2. Jahrgang 1920/21. 1. Heft.

Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Udalbert Depiny.

Verlag A. Pirngruber, Linz.

Jährlich 6 Hefte. Jahrespreis 60 K.

Von der oberösterr. Landesregierung behördlich konzessioniertes

I. Linzer Privat-Detektivbüro

(Auskunftei)

Fernsprecher 964/VIII. **A. Weissgärber** Fernsprecher 964/VIII.

Linz, Elisabethstraße 7, nächst des Museums.

Filiale in Bad Ischl, Steinfeldstraße 2.

Erteilung von Auskünften jeder Art, Charakter, Ruf, Vorleben, Familien- und Vermögens-Verhältnisse.
Beobachtungen und Überwachungen.
Eruierungen Vermißter, Nichtauffindbarer oder sich Verborgenhaltender.
Ermittlung von Verbreitern von Geschäftsgeheimnissen, anonymen Briefschreibern, Verleumdern, Erpressern usw.
Reisebegleitungen.
Reisemissionen.

Strengste Diskretion verbürgt!
Kostenüberschläge und eventuelle Vorbesprechungen gratis!

Feuerwehrgeräte- und Spritzen-Fabrik

Konrad Rosenbauer

Linz a. D.

Spezialgeschäft f. techn. Bedarfsartikel.

Auto-Benzinmotorspritzen

Benzinmotorspritzen

alle Arten Handdruckspritzen, Gartenspritzen, Abprotzspritzen, Schläuche.

Sämtliche Feuerwehrartikel, Sanitätsmaterial.

Gummischläuche, Gummidichtungen, Asbest-Fibreplatten, sämtliche Dichtungen, Packungen, Riemenverbinder, Riemenwachs, Riemenkitt, Karbidlampen.

Treibriemen.

Leitern. Armaturen.

Ober-Österr.

Elektro-Bau-Gesellschaft

m. b. H.

Bau von Elektrizitätswerken, Überlandleitungen und Ortsnetzen. **Ausführung von Licht- und Kraftanlagen** für Industrie, Gewerbe und Haushaltungen. — **Leistungsfähige Werkstätten** für Reparaturen. — **Reichhaltiges Lager** von Motoren, Heiz- und Kochapparaten, Bügeleisen, Installationsmaterialien, Glühlampen und Beleuchtungskörpern. — **Kostenanschläge unverbindlich.**

Hauptbüro, Werkstätten und Ausstellungsräume:

Linz a. D., Museumstraße Nr. 4—8.

Fernsprecher 289, 292, 293. | Überlandgespräche: 256. | Drahtanschrift: Elektrobau Linz. | Postsparkassenkonto Nr. 141.996.

Fernsprecher 51. **Filiale in Steyr, Stadtplatz 46.** Fernsprecher 51.

Urfahr bei G. Haider, Hauptstraße 12.

Lambach bei Binderberger, Leitenstraße 7.

Heimatgaue

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Adalbert Depiny.

Verlag R. Pirngruber, Linz.

2. Jahrgang 1921.

LIBRARY
MAR 2 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

DB
151
H45
Jg.2

Schriftleitungsabschluß: S. 1—72 (1. Heft): 2. 2. 1921. — S. 73 136 (2. Heft): 5. 5. 1921. — S. 137—208 (3. und 4. Heft): 25. 7. 1921. — S. 209—276 (5. u. 6. Heft): 25. 11. 1921.

Buchschmuck von Max Kislinger, Linz.

Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

Alle Rechte vorbehalten.

Heimatgaue

Herausgegeben von Dr. A. Depiny

II. Jahrgang 1. Heft

Johann Worath

der Bildhauer des Schlägler Prälaten Martin Greysing, ein bisher unbekannter Meister des Frühbarocks im oberen Mühlviertel.*

Von Dr. Evermod Hager (Linz).

Der Irrtum, daß die Schrecken und Wirrnisse des Dreißigjährigen Krieges alles selbstständige Schaffen der bildenden Kunst auf deutschem Boden erstickten, wird durch die Ergebnisse der Heimatforschung von Tag zu Tag mehr beseitigt. Gerade in unseren deutschösterreichischen Ländern bringt die Heimatkunde neuestens immer mehr Schöpfungen der Bildnerei an das Licht, die auch für diese teilweise recht trübe Zeit ein reich entwickeltes Kunstleben beweisen.[1] Selbst in eine so abgelegene Gegend wie in das oberste Mühlviertel drang eine Welle dieses frischen Kunstschaffens und schmückte das unter Martin Greysing aus der Zerstörung des Bauernkrieges wiedererstehende Stift Schlägl mit verschiedenen bemerkenswerten Kunstwerken.[2] Von den Meistern, die Greysing beschäftigte, ließ sich einer in dem zur Herrschaft Schlägl gehörigen Markt Aigen dauernd nieder. Es ist dies der aus Tirol stammende Bildschnitzer Johann Worath (Warräth, Barad, Borad).[3] Wann und bei welcher Gelegenheit die erste Verbindung zwischen Worath und Greysing angeknüpft wurde, läßt sich archivalisch nicht mehr feststellen. Doch ist es zweifellos, daß die rege Bautätigkeit des Schlägler Prälaten, der selbst ein gebürtiger Vorarlberger war, den jungen Tiroler in das oberösterreichische Böhmerwaldgebiet gezogen hat. Übrigens hatte es bereits früher Tiroler gegeben, die sich in Aigen ansässig machten.[4] Wie eng Worath mit dem Prämonstratenserstifte Schlägl zusammenhing, ersehen wir daraus, daß sich auswärtige Besteller einfach an Propst Martin wandten mit dem Ersuchen, „seinem Bildschnitzer" ihre Wünsche zu übermitteln.[5] Wenn ich Worath vorhin einen in Oberösterreich bisher unbekannten Meister nannte, so ist dies insofern nicht buchstäblich zutreffend, als ich in meiner Schrift über die Kunstdenkmäler Schlägls aus der Zeit Martin Greysings bereits zwei Arbeiten Woraths mit Bestimmtheit nachweisen konnte, die Kanzel in der Stiftskirche und die Kreuzgruppe in St. Wolfgang am Stein.[6] Vorher aber war über Worath tatsächlich gar nichts bekannt, auch Pröll vermochte kein einziges Werk seiner Hand namhaft zu machen. Gegenwärtig bin ich aber in der Lage, aus seiner Werkstätte nicht weniger als acht noch stehende Altäre und eine Anzahl von Statuen und

* Hiezu 17 Abbildungen, Tafel I—XII.

plastischen Gruppen vorzuführen, die uns einen hinlänglichen Einblick in seine künstlerische Tätigkeit gewähren. Durch ihre Behandlung glaube ich eine Lücke in unserer heimatlichen Kunstforschung ausfüllen zu können, denn aus der Zeit, die zwischen dem Tode Hans Waldburgers (1630) und dem Auftreten Thomas Schwanthalers (1661) und seines Zeitgenossen Guggenbichler liegt, ist bisher, abgesehen vom Hohenfurther und Geiersberger Altar und vom Kirchenportal in Schlägl sowie von den Figuren am dortigen Stiftsportale weder ein größeres Werk noch eine entwicklungsgeschichtlich bedeutsame Reihe von kleineren Arbeiten in unserer engeren Heimat bekannt geworden. Dieser Umstand möge die Veröffentlichung der vorliegenden Schrift rechtfertigen.

* * *

Meine Bemühungen um sichere Nachrichten über die Abstammung Johann Woraths hatten nur geringen Erfolg. In Aigen fehlt jede Angabe, in Schlägl findet sich nur die einzige Bemerkung von der Hand seines Sohnes Dominik, daß die Familie eine tirolische sei.[7] In der Schrift Ströhls über die Wappen der Äbte des Stiftes Schlägl steht die Nachricht (S. 21), daß die Worath ihre Heimat im Pustertale hatten.[8] Doch ist dazu kein Beleg angegeben. Im Schlosse Neumelans bei Taufers hängt eine Glocke, die ein Jakob Wärat 1578 gegossen hat, 1647 und noch 1721 sind gleichnamige Maler in Taufers bezeugt.[9] Die Nachforschungen wurden dadurch bedeutend erschwert, daß dieser Teil des Pustertales gegenwärtig im Auslande liegt. Von den verschiedenen Worath, welche in Tiroler Verfachbüchern und anderen Schriften enthalten sind, kommen in der Frage nach dem Vater Johanns in Betracht: Andreas, deutscher Schulhalter in Brixen,[10] Matthäus, Bildhauer in Taufers,[11] und die Söhne Martin und Mang des Bürgers Michael Worath in St. Lorenzen, beziehungsweise sein Bruder Peter,[12] möglicherweise auch Jakob, Maler in Pfalzen, der allerdings erst 1629 genannt wird,[13] und Jakob, ein jüngerer Stiefbruder des Andreas (vgl. weiter unten). Im Taufbuche zu St. Lorenzen erscheint jedoch der Name Johann Worath nicht.[14] Am wertvollsten wäre mir eine Auskunft aus Taufers gewesen, dessen Taufbuch laut Mitteilung des Landesregierungsarchivs in Innsbruck bereits 1604 beginnt. Fast seit Jahresfrist richtete ich an den dortigen Dekan die dringendsten Bitten, auch in eingeschriebenen Briefen, alles vergeblich, es ist bis heute noch keine Antwort eingetroffen, auch kein verneinender Bescheid. Vielleicht hat einmal ein Tiroler Forscher beim schweigsamen Dekanate mehr Glück. Das Taufbuch der Stadtpfarre in Brixen vermerkt zum Jahre 1611: „Dem Andreas Warät, Einwohner und teutschen Schuelhalter, hat herr Pfarrer David Kassaller ein kind tauft mit namen Joannes am 19. junius".[15] Dieser Andreas war ein Sohn des Jakob Waräth, Krämers am Sand in Taufers.[16] Sein rechter Bruder Matthäus lebte 1614 zu Aufhofen bei Bruneck,[17] ein jüngerer Stiefbruder Jakob war Wirt und Maler am Sand in Taufers,[18] wahrscheinlich der nämliche, den die Archivberichte aus Tirol 3, 446 erwähnen.[19] Da die mir zugänglichen Tiroler Taufbücher sonst keinen Johann Worath vermelden, als eben den im Jahre 1611 geborenen Sohn des Brixner Schulhalters Andreas, und die wohl im früheren Mannesalter erfolgte Übersiedlung des Bildhauers nach Aigen (um 1640), seine Geburt um 1610 voraussetzt, so trug ich anfänglich kein Bedenken, in dem genannten Johann unseren Bildhauer zu erblicken, um so weniger, als in Brixen 1626 bis 1629 ein Hans Warräth als Lehrling des Bildhauers Adam Paldauf nachweisbar ist.[20] Die Freude, Geburtsdaten und Vater des Bildhauers Johann Worath gefunden zu haben, wurde jedoch bald herabgestimmt durch eine Beobachtung in den Verfachbüchern des Stadtgerichtes Brixen 1613 und 1614. Im ersteren Jahre fand nämlich die Verlassenschafts-Abhandlung nach Andreas Waräth statt, im zweiten die nach seinem gleichnamigen jüngsten Söhnlein.[21] In keinem dieser beiden Fälle geschieht aber irgendeine Erwähnung eines Sohnes, beziehungsweise Bruders mit Namen Johann, was doch sehr auffallend wäre, wenn ein solcher damals gelebt hätte. Das Brixner Totenbuch bringt nun zum 22. Juni 1611

die Nachricht, daß an diesem Tage dem Andreas Warräth ein Kind gestorben sei, und es drängt sich der Gedanke auf, daß damit der am 19. Juni getaufte Joannes gemeint ist. So pflanzt sich also vor einer Gleichstellung des Brixner Schulmeisterssohnes Joannes mit unserem Aigner Bildhauer ein großes Fragezeichen auf und es ist mir beim Versagen des Dekanates Taufers und bei der Lückenhaftigkeit der Tauferer Verfachbücher vorderhand nicht möglich, zu einer größeren Klarheit zu gelangen. Das Siegel Johann Woraths und das Wappen seines Sohnes, des nachmaligen Schlägler Abtes Siard I. weist auf eine Verwandtschaft mit Michael Waräth in St. Lorenzen hin.[22] Doch gibt uns leider das Taufbuch von St. Lorenzen keinen Aufschluß.[23] Unter den Söhnen unseres Bildhauers trägt allerdings einer den gleichen Taufnamen Martin wie ein Sohn Michaels, aber er konnte ihn auch erhalten haben zu Ehren seines Paten Martin Prielmiller.[24] So muß also bei der gegenwärtigen Aktenlage und der großen Schwierigkeit, weitere Nachforschungen anzustellen, die Frage nach dem Vater unseres Bildhauers noch offen gelassen werden. Über einige mit unserem Bildhauer annähernd gleichzeitige Worath liegen uns Nachrichten vor in Verfachbüchern und Matrikeln und daraus geschöpften Schriften. So lernen wir in Brixen um 1650 einen tüchtigen Stein- und Holzbildhauer Rafael Warät kennen, der unter anderem das schöne Trojersche Grabdenkmal im Friedhofe zu St. Georgen bei Bruneck und einen prächtigen Holzchristus auf der Ahrbrücke daselbst schuf. Der alte Grödener Bildhauer Melchior Vinazer erlernte 1646 bis 1650 von ihm die Holzschnittkunst. Er starb 1668 zu Brixen.[25] Am Sand in Taufers lebte bis 1687 der Maler Elias Worath, Sohn des Wirtes und Malers Jakob, Enkel des Krämers Jakob, mit den Söhnen Jakob, Nachfolger des Vaters, Stephan, Maler in Innsbruck, Matthias in Neustift, Hans und Elias.[26] Die Namen Stephan und Matthias treffen wir auch unter den Söhnen des Aigner Bildhauers. In Brixen starb 1669 eine Malerin Anna Worath und 1675 ein Maler Matthias Worath.[27] Von jüngeren Trägern des Namens Waräth oder Barat seien angeführt der Innsbrucker Maler und Landmilizfeldwebel Johann Stephan Barat, dem von 1684 bis 1702 neun Kinder geboren wurden, darunter die Söhne Johann Anton, Johann Jakob, Josef, Johann Franz und Franz Xaver.[28] Ferner die Maler Christian und Elias Barat zu Trens, Innozenz Waräth zu Burghausen, der Kooperator Anton Waräth zu Trens.[29] Ein um 1640 bezeugter Handelsmann Michael Waräth zu Hall[30] steht nach meiner Meinung kaum in einer näheren Verbindung mit unserem Bildhauer, desgleichen kann ich auch mit dem 1622 in Taufers erwähnten Ludwig Waräth[31] mangels weiterer Nachrichten nichts anfangen.

In Aigen taucht Johann Worath zum erstenmal urkundlich 1642 auf. In diesem Jahre schloß nämlich Propst Martin mit ihm einen Vertrag zur Lieferung von drei Altären in die im Bau begriffene Kirche St. Wolfgang am Stein.[32] Im nämlichen Jahre, am 16. Dezember, schrieb Graf Meggau von Greinburg an Propst Martin, er möge gestatten, daß sein Bildhauer Warräht neben seiner zum Kloster angedingten Arbeit für ihn die Geburt Christi schnitze.[33] Worath hätte also für Meggau eine Krippendarstellung anfertigen sollen, über die weiter nichts bekannt geworden ist.[34] 1642 ist er also sicher in Aigen und es liegt die Vermutung nahe, daß er bereits einige Zeit früher dorthin gekommen war und Proben seiner Kunst abgelegt hatte. Die Aigner Kirchenbücher führen seinen Namen zum erstenmal an im Jahre 1646. Am 22. Dezember dieses Jahres wird ihm nämlich sein erstes Kind getauft, eine Tochter Eva.[35] Sein Trauungsjahr ist nicht überliefert. Verheiratet war er mit Eva Pfleger, einer Tochter des Daniel Pfleger sen., eines angesehenen Handelsmanns und Ratsbürgers in Aigen, der wie sein gleichnamiger Sohn im Taufbuch Aigen häufig als Pate auftritt.[36] Das Bürgerrecht des Marktes Aigen erwarb er am 18. September 1651.[37] Im genannten Jahre hatte er sich auch ein Haus gekauft, und zwar „von der Schmidhansin die Behausung zwischen Veit Eisschiel und dem neuen Spital um 180 fl.“[38] Da unter dem neuen Spital das von Propst Martin 1644 errichtete und heute noch nach ihm benannte Spital zu verstehen ist, so kann es sich nur um jenes einfache, aber hübsche Barockhaus handeln,

worin sich gegenwärtig die Fleischhauerei und Gastwirtschaft Naderhirn befindet (Nr. 72). Bisher hielt man das ehemalige Luger-, jetzt Watzlhaus (Nr. 66), für das Heim Woraths und das Geburtshaus seines Sohnes, des späteren Schlägler Abtes Siard I. Den Anlaß zu dieser Überlieferung, der auch Pröll in seiner Stiftsgeschichte (S. 290) folgt, gab der laufende Steinbock im steinernen Wappenschild über dem Torbogen dieses Hauses. Einen solchen Steinbock enthält nämlich auch das Siegel Woraths sowie das Wappen seines Sohnes, des Abtes Siard. Doch übersah man, daß im unteren Teile des Steines die Jahreszahl 1622 und in den oberen Ecken die Initialen NP eingemeißelt sind. 1622 konnte Worath überhaupt noch nicht in Aigen sein und die Buchstaben NP sind wohl als Niklas Peckh zu deuten. Ein Niklas Peckh wurde bereits 1608 als Bürger in Aigen aufgenommen, 1622 zahlte er einen Ausstand von einer ganzen Bürgerfölde.[39] Sein Bruder Christoph war 1624 Ratsältester.[40] Sie dürften einer Tiroler Familie angehört haben, die tatsächlich einen laufenden Steinbock im Wappen führte.[41] Als innerer Ratsbürger von Aigen wird Johann Worath in der Trauungsmatrikel von Aigen anläßlich der Hochzeit seiner Tochter Eva am 14. Jänner 1676 bezeichnet.

Wie bereits mitgeteilt, war es die Wiederherstellung der Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Stein,[42] welche unserem Bildhauer den ersten größeren Auftrag brachte, von dem wir Kunde besitzen. Nach dem Dingniszettel von 1642 hatte Worath den Hochaltar und zwei Seitenaltäre „nach beiliegendem Visier", das aber nicht mehr vorhanden ist, um 350 fl. zu liefern.[43] Bei der Arbeit sollte ihm der stiftische Hoftischler behilflich sein. Im Jahre 1644 müssen die Altäre schon aufgestellt gewesen sein, denn am 10. Juli dieses Jahres vollzog der Weihbischof von Passau in Gegenwart des Landeshauptmanns und der Äbte von Wilhering und Lambach die feierliche Einweihung der neuen Kirche.[44] Der Hochaltar in St. Wolfgang (Fig. 1) ist ein schönes und reiches Stück des Frühbarocks. Der gotische Grundtypus des Aufbaues ist noch unverkennbar. Der Aufzug und die beiden Seitenarchitekturen entsprechen der Entwicklung des nachgotischen deutschen Altarbaues, wie ihn Guby nach Hoffmann schildert.[45] Die reiche Verkleidung der architektonischen Bestandteile mit Ornamentik ist echt barock, während die Feinheit in der Behandlung der Ornamente und überhaupt ihre Formensprache noch an die Renaissance erinnert. Die gewundenen Säulen verkörpern die Bewegung und den Drang in die Höhe, der sonst weniger hervortritt, da der Meister hier einen stark in die Breite gehenden Raum auszufüllen hatte. Bemerkenswert ist das einfache, sich flach in die Säulenvertiefungen hineinlegende Laubgewinde; das Hochbarock verfährt hierin viel freier und üppiger. Die flache, wenig plastisch empfundene Behandlung der Voluten, der knorpelige Rand des beiderseitigen äußersten Bandornaments ist typisch für das Frühbarock. Zeitlich stimmt damit überein das Fortklingen der Renaissanceauffassung im Altaraufsatze. Der dem Altare gut angepaßte Tabernakel stammt aus späterer Zeit. Die beiden unteren Statuen, St. Maximilian und St. Valentin, nehmen sich etwas schwerfällig aus, ohne sie erschiene der Altar schlanker und leichter. Als Einzelfiguren sind sie gut proportioniert, die Haltung ist ein wenig steif und gekünstelt, eine Nachwirkung spätgotischer Vorbilder. Besser sprechen die oberen Figuren, St. Apollonia und St. Ottilia, an. (Fig. 2 u. 3.) Der naiv-innige Gesichtsausdruck gemahnt an das Mittelalter, Haltung und Gewandbehandlung ist noch ruhig und ungezwungen. Die Natürlichkeit und Schönheit der Gestalt Apollonias offenbart den Einfluß der Renaissance. Geradezu reizend sind die Engel gestaltet, deren Lebendigkeit und Lieblichkeit dem Altare zur besonderen Zier gereicht. Auch die ornamentalen Engelsköpfe sind sehr gefällig. Adler und Bindenschild verkünden die Tatsache, daß das Heiligtum und seine Umgebung erst vor kurzem aus der passauischen Gerichtshoheit in die österreichische übergegangen war.[46] Die leider durch rohe Übermalung stark veränderten Gemälde des Hochaltars und der Seitenaltäre sind höchst wahrscheinlich Werke des David Stangl, dem vermutlich auch die Fassung der Altäre übertragen war.[47]

Die Seitenaltäre in St. Wolfgang (Fig. 4 u. 5) fallen zunächst auf durch ihre fast übermäßige Schlankheit. Der Aufsatz ist bei beiden reich mit Figuren ausgestattet. Der Portalbau wird seitlich durch langgestreckte Voluten begrenzt, die auch am Aufsatze wiederkehren. Durchaus bemerken wir ein Festhalten an Renaissancemotiven, man beachte besonders die vier Pilaster. Diese Pilaster und die an beiden Altären vollkommen gleiche Füllung des Giebelfeldes lassen die Vermutung aufkommen, daß Worath nach Vorlagen gearbeitet hat,[48] was ja damals und auch noch später mehrfach nachzuweisen ist. Beiden Altären ist eigentümlich die sehr geringe Betonung der Tiefenwirkung. Die stark flächenhafte Behandlung drückt sich auch in den wappenhaltenden Engeln aus. Was nun die Statuen betrifft, so sind St. Augustin (Fig. 4), St. Michael und Rochus (Fig. 5) schon mehr räumlich aufgefaßt (Verschiedenheit in der Kopf- und Körperhaltung). Eine echte Renaissancefigur ist St. Sebastian (Fig. 5); in der Gedrungenheit und etwas unnatürlichen Behandlung der unteren Teile sehen wir eine Worathische Eigentümlichkeit, die uns noch öfter begegnen wird. Die Stola St. Michaels ist ein Überbleibsel der in der Gotik üblichen Bekleidung der Engel mit priesterlichen Gewändern. Die St. Martinsgruppe (Fig. 4) ist noch wenig räumlich gehalten, Reiter und Pferd sind unbeholfen; erwähnenswert ist das Zeitkostüm Martins (ungarischer Reiter) und die naturalistische Darstellung des Bettlers. Die nämlichen Mängel an Reiter und Roß bemerken wir auch an der größeren Martinsgruppe, die an der linken Wand der Kirche des Martinsspitals in Aigen angebracht ist. Nur erhält hier das Pferd durch das scharfe Herausdrehen des Kopfes einen bedeutend plastischeren Zug und die naturalistische Behandlung des Bettlers ist noch viel stärker.

Rechts ist an die Kirche in St. Wolfgang eine Anna-Kapelle angebaut. Der darin stehende dreiteilige, reichverzierte Altar (Fig. 6) ist gleichfalls eine Arbeit Woraths, was sich aus ihrer ganzen Art ohneweiters ergibt und auch archivalisch bezeugt ist. Worath verfertigte ihn gleichzeitig mit dem Martins-Altar in der Spitalkirche in Aigen und beide sind auch in den Raitungen miteinander vereint.[49] Sie waren ebenfalls im Jahre 1644 schon fertig.[50] Der Anna-Altar bedeutet eine gelungene, sehr gefällige Leistung der frühen Barockkunst. Die Nischen wie ihre Bekrönung sind noch ganz renaissancemäßig. Das Gesimse weist schon einen Fortschritt gegenüber den Altären in der Kirche auf, es ist weiter ausladend und viel mehr auf Tiefenwirkung berechnet und damit auch auf den Gegensatz der Beleuchtung. Die Säulen sind hier unterteilt und die unteren Stücke ornamentiert. Mit Ornamentteilen wird stellenweise willkürlich geschaltet, wie z. B. am Außenrande der Nischen, wo die seitlichen Voluten trotz ihrer wagrechten Orientierung eine lotrechte Verwendung gefunden haben. Die beiden hübschen, sehr lebhaften Engel auf dem Giebel sind asymetrisch komponiert. Die Statuen in den Nischen, St. Magdalena und St. Martha, sind etwas gedrungen und wirken flächenhaft, im Ausdrucke sind sie gut; das Gesicht, die Schürze und die aufgestreckten Ärmel der Martha verkörpern das tätige, das sinnende Antlitz und die Ruhe der Magdalena das beschauliche Leben. Das ganze Altarwerk ist sehr schön dem Raum angepaßt und ruft uns den Grundsatz in Erinnerung, daß die Barockkunstwerke nicht von ihrem Standorte getrennt werden sollen, denn nur dort bringen sie den vom Meister gewollten Eindruck hervor.

Der gleichzeitige Martins-Altar (Fig. 7) im Spitalkirchlein in Aigen hat, obwohl mit einem gut abschließenden Aufsatze versehen, eine vorherrschende Breitenentwicklung wie der in der Anna-Kapelle. Merkwürdig sind die eckig umgebogenen, langstieligen und gequetschten Voluten. Die Säulen sind kanneliert, ebenfalls unterteilt wie beim vorigen Altare, die unteren Teile mit Engelsköpfen verziert. Der Altar mutet uns auf den ersten Anblick nüchterner an als der vorige, doch beobachten wir bei näherem Zusehen eine Reichhaltigkeit in der Verwendung der Motive. Zum erstenmal treffen wir hier schöngeschwungene Volutenbaldachine über den beiden Statuen, die wir später noch an den Altären in Rosenthal und Oberhaid finden werden. Den Aufsatz flankieren Vasen mit stilisierten Blättern, im Gegensatze zu den Vasen am Anna-Altare räumlich aufgefaßt. An den Statuen St. Klara und

St. Elisabeth fällt uns wieder die Gedrungenheit auf, ein Kennzeichen Worathischer Figuren. Die kantigen Gewandfalten schließen größere ungegliederte Flächen ein, bei Bauschungen entsteht ein gehäuftes Gefältel mit Bevorzugung gerader Linien. Echt barock in ihrer ganzen Haltung ist die Gestalt Elisabeths.

In einem Nachtrage zum Dingniszettel der Altäre in St. Wolfgang bestellte Propst Martin bei Worath auch ein Vesperbild (Pietà) um 20 fl. Wir haben also seine Entstehungszeit um 1644 anzusetzen. Dieses Vesperbild (Fig. 8) stand ursprünglich in der Nische vor dem Eingang in das Musikchor der Stiftskirche und wurde unter Abt Dominik Lebschy 1853 in die Veitskapelle übertragen.[51] Die Gruppe ist ein gut durchgebildetes, echt barockes Werk mit massiger Wirkung und starkem Pathos. Die Breitenentwicklung ist besonders betont durch die Parallelführung des herabhängenden Armes und der Füße des Herrn und durch die Verbindung dieser Parallelen mittelst der Linie vom linken Arme Christi zu der ihn ergreifenden Hand der Mutter. Die gedrungene Gestalt der Madonna und der sich um statische Gesetze wenig kümmernde Leib Christi sind weniger schön als ausdrucksvoll. An der Gleichgültigkeit gegen die funktionelle Berechnung von Kraft und Last dürfen wir uns nicht stoßen. Das Barock ist vor allem Ausdruckskunst und die Form erscheint zunächst als Träger starker innerer Erregung. Auf die statische Richtigkeit kommt es dem Künstler viel weniger an als auf eine ergreifende Verkörperung mächtiger seelischer Energien. Die Gewandbehandlung ist reich und bereits ziemlich bewegt.

Die erste größere Arbeit, die Worath für das Innere der Stiftskirche zu liefern hatte, ist die Kanzel (Fig. 10). Sie wurde 1646 angedingt und 1647 aufgerichtet. Worath bekam für seine Bildhauerarbeit, worin auch ein nebenher verfertigter „Englischer Gruß" (nicht mehr vorhanden) einbegriffen war, 280 fl., die Kost und fünf Eimer Bier. Die Tischlerarbeiten besorgte Meister Sixt Berer von Aschach, dem ein gewisser Zipser beigesellt war, um 45 fl., Kost und eine Hirschhaut, die Vergoldung Maler David Stangl, der dafür 450 fl., zwölf Eimer Bier und zwei Hirschhäute erhielt.[52] Ueber dem aus dem Zwölfecke konstruierten, mit Nischen und in Raumvoluten endigenden Pilastern gegliederten Unterteile steigt gleich einer Krone der mächtige und reich ausgestattete Schalldeckel auf. Er hebt mit einer durch Rippen gegliederten Kuppel an, setzt sich in einem polygonen laternartigen Aufbau fort und mündet in der freistehenden Figur des Weltheilands. Durch die ständige Anwendung von Verkröpfungen und das starke Hervortreten der Rippen entsteht eine lebhafte Bewegung in der Masse. Auffallend früh setzt in der Einsäumung des Schalldeckels das Lambrequin-Motiv ein, desgleichen ist in den Seitenteilen der Wandverkleidung das Gitterwerk bemerkenswert, dessen geradlinige, in den Kreuzungspunkten mit Nieten versehenen Stäbe sich charakteristisch von der späteren Ausführung ähnlicher Motive unterscheiden. Die sehr gedrungenen, unten durchwegs verkürzten Figuren (Fig. 12) haben ausdrucksvolle Köpfe, weitbauschiges, besonders beim Heilande ziemlich bewegtes Gewand mit Ansätzen zu der für die späteren Arbeiten Woraths so bezeichnenden Behandlung der Falten. Haar- und Barttracht der Statuen sowie das Laubwerk in den sonst ganz barock geformten Vasen (am Abschlusse des laternartigen Aufsatzes) zeigt spätgotische Anklänge.

Aus dem Jahre 1648 haben wir ein Zeugnis dafür, daß sich Propst Martin auch anderweitig um Aufträge für Worath umsah. Am 24. November sandten nämlich Bürgermeister und Rat von Linz ein Schreiben an Greyfing, worin sie sich bedanken, daß er dem Dechant von Linz zur „Machung des Hochaltars (offenbar der Stadtpfarrkirche) dero Bildhauer" (d. h. Worath) anempfohlen und auch Visierungen überschickt habe. Sie entschuldigen sich höflich, davon nicht Gebrauch zu machen, da sie ohnehin mit guten Werkleuten versehen und in Unterhandlungen mit einem „alhieigen" Bildhauer begriffen seien.[53] Es war also damals ein Neubau des Hochaltars der Stadtpfarrkirche geplant, wovon wir nur durch diesen Brief an den Prälaten von Schlägl Kenntnis erhalten; im städtischen Archiv und in dem der Stadtpfarre ist darüber nichts zu finden.

Zum Andenken an den langersehnten Friedensschluß und wegen des großen Zulaufes, den der wiederhergestellte Wallfahrtsort im Mühlholze hatte, ließ Propst Martin westlich vom Eingange der Kirche in St. Wolfgang durch Cipriano Novo eine geräumige, hohe Kapelle mit offener Vorderseite erbauen, die mit der inneren Einrichtung 1652 vollendet war.[54] An den Seitenwänden stehen die lebensgroßen Statuen St. Erasmus, St. Johann und Paul (die zwei Wetterherren) und Sankt Florian. Die erstere ist eine gewöhnliche Werkstattarbeit ohne besondere Note, die zwei Wetterherren sind ganz im Zeitkostüme gebildet und die Figuren erscheinen durchschnitten durch die Schrägstellung der überlangen Schwerter. St. Florian (Fig. 15) läßt uns durch einen Vergleich mit der älteren Florians-Statue in der Anna-Kapelle (Fig. 14) einen Fortschritt Woraths erkennen, der zweifelsohne alle diese Figuren geschaffen hat, wenn auch darüber keine Dingniszettel erhalten sind. Beide Figuren ruhen fest und gedrungen auf dem Standbein, das Spielbein wird nur wenig im Knie abgebogen und fast geradlinig vorgestreckt. Fig. 14 mit der eigentümlichen, fast porträtmäßigen Gesichtsmaske an der Achsel ist noch steif und unbeholfen, ohne besonderen Ausdruck, in der Haarbehandlung den spätmittelalterlichen Vorbildern folgend. Fig. 15, eine gepanzerte, frische Soldatengestalt, bekundet in Gesicht und Gewand schon eine größere Selbständigkeit und Lebhaftigkeit, einem rasch zugreifenden Handeln entsprechend. Die geradlinigen Falten sind hier viel tiefer geschnitten, die dazwischen liegenden Flächen werden wie auch in Figur 14 ganz eben behandelt, für Worath typisch, wie wir bereits oben angedeutet haben. Die Barttracht ist in beiden zeitgemäß, in Fig. 15 aber individueller. Das Löschen mit der linken Hand wurde möglicherweise durch eine Kupferstichvorlage bedingt. Ist diese jüngere Darstellung auch lebendiger und persönlicher als die ältere, so ist sie doch noch weit entfernt von dem stürmischen Bewegungsdrange, den Schwanthalers Florian am Altare der Brauerzeche in Ried offenbart.[55]

Den Hintergrund der Friedenskapelle in St. Wolfgang füllt die auf einem altarmäßigen Unterbau stehende große Kreuzgruppe aus (Fig. 16). Auch wenn wir keinen Beleg für die Urheberschaft Woraths besäßen,[56] müßten wir sie doch auf den ersten Blick seiner Hand zuweisen. Der im ganzen gut durchgebildete Leib Christi mit dem flatternden Lendentuch ist noch ziemlich renaissancehaft aufgefaßt. Die gedrungenen, schweren Figuren passen ganz zu der bildnerischen Gesamttätigkeit Woraths, wie wir sie bisher verfolgen konnten, tragen in Gesichts- und Gewandbehandlung gewisse typologische Züge an sich und beweisen in manchen Dingen einen schönen Fortschritt. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit der Gesichtsbildung Magdalenas mit der Apollonias (Fig. 2) und der der Madonna im Vesperbilde (Fig. 8) sowie der gleich zu besprechenden Anna (Fig. 9), besonders in der Kinnpartie. Hervorzuheben ist der mittelalterlich innige Gesichtsausdruck, der Idealkopf des ein wenig theatralisch gestellten Johannes mit seiner fast ekstatischen Anhänglichkeit und Begeisterung für den Herrn, die feine Bildung der Hände und Arme, besonders bei Magdalena und Johannes, das reiche Gefältel an den Gewändern. Aus der noch frühen Entstehungszeit erklärt sich ein kompositioneller Mangel, nämlich die Lücke zwischen Magdalena und Johannes.

In jene Zeit, jedenfalls nicht früher, dürfte auch die Ausarbeitung der Gruppe Anna selbdritt fallen (Fig. 9). Leider läßt uns das Archiv hier vollständig im Stiche, wir sind nur auf stilistische Merkmale angewiesen. Diese reden aber eine so deutliche Sprache, daß wir auf archivalische Belege nicht anstehen. Man vergleiche nur den Kopf der Anna mit dem der Madonna im Vesperbild und in der Kreuzgruppe und der Magdalena daselbst. Anna ist eine Kraftgestalt eines Weibes aus dem Volke. Die kindlichen Gestalten sind spielerisch aufgefaßt. Die Gewandbehandlung ist flott, großzügig, der Faltenwurf schön. Ein besonderes Merkmal bildet die Geschlossenheit der Komposition, die in der Silhouette alle drei Figuren begreift. Die Gruppe ist eine tüchtige, lebensvolle Leistung. Wozu sie ursprünglich bestimmt war, läßt sich nicht mehr nachweisen. Lange Zeit verstaubte sie in einer Rumpelkammer, bis sie vom gegenwärtigen Stiftstischler hervorgezogen und dem jetzigen Abte zur

Aufstellung in der Nische empfohlen wurde, die durch die Übertragung des Vesperbildes in die Veitskapelle frei geworden war.[57]

Um 1650 war Worath in Beziehungen zu Südböhmen getreten. Am 18. Februar 1650 schreibt nämlich der Krummauer Oberhauptmann Dietrich v. Germersheim an Propst Martin einen sehr nachdrücklichen Beschwerdebrief über Worath, daß er ihn nur narre und keine Lieferfrist des versprochenen Passionsaltars einhalte.[58] Dieser Passionsaltar dürfte identisch sein mit dem Altare der Wunden Christi, den Germersheim 1651 in die Minoritenkirche zu Krummau stiftete.[59] Er ist nicht mehr vorhanden. In welcher Art unser Bildhauer in dieser Periode nach 1650 Altarbauten ausführte, können wir aus dem Hochaltare zu Rosenthal (Fig. 11) ersehen, der erwiesenermaßen von Worath herrührt.[60] Allerdings muß hiezu und auch zu den beiden noch folgenden Altären bemerkt werden, daß die Feststellung einer strengen logischen Entwicklung ihre Schwierigkeiten hat; es ist ja mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß der Künstler von besonderen Wünschen der Auftraggeber, von der Eigenart der jeweiligen Aufgabe und auch von den dieser Aufgabe angepaßten Vorlagen abhängig war. Der Rosenthaler Altar war im Jahre 1651 fertig.[61] Er ist reich mit Statuen geschmückt, die aufsteigend den schön gegliederten Mittelbau umsäumen. Die Figuren, rechts St. Wenzel, St. Philipp und St. Judas Thaddäus, links St. Leonhard, St. Simon und St. Andreas, sind schwungvoll behandelt und haben lebhafte Bewegung. Wohl dem abschließenden Kruzifix zulieb wurde der Aufsatz überraschend klein gestaltet. St. Johannes ist mit dem der Kreuzgruppe in der Friedenskapelle zu St. Wolfgang nahe verwandt. Die Volutenbaldachine haben hier wie am Martins-Altar in Aigen noch architektonische Bedeutung. Die gewundenen Säulen sind mit vergoldeten Weintrauben verziert. Das jetzige Altarblatt malte 1779 der Hohenfurther Laienbruder Lukas Wawra.[62] Das kleinere Antonius-Bild davor ist natürlich spätere Zutat.

Als Propst Martin die dem Kloster inkorporierte Kirche in Friedberg an der Moldau restaurierte, wobei Langhaus und Turm ganz neu gebaut werden mußte und nur das gotische Presbyterium stehen bleiben konnte,[63] erhielt Worath den Auftrag, einen neuen Hochaltar zu schaffen.[64] Worath hatte hier 1657 eine ähnliche Aufgabe zu lösen wie seinerzeit Waldburger in Mondsee:[65] die Anpassung des Altars an einen hohen, schmalen gotischen Raum (Fig. 17). Daher die Berechnung des ganzen Aufbaues auf Höhenwirkung, die gotische Dreiteilung, die langgestreckten unterteilten Säulen, die Stockwerkabteilung der Flügel. Nur füllt Waldburger den Oberteil der Flügel mit Bildern, Worath aber mit plastischen Figuren aus. Die Anordnung der Statuen ist in Rosenthal entschieden glücklicher als in Friedberg, aber hier bedingte eben die Hochstreckung des Altars das Unterbringen der Seitenfiguren in übereinanderstehenden Nischen. Wie sehr dies mit Rücksicht auf den hohen Raum gewollt ist, ersehen wir auch daraus, daß noch auf die Giebelspitzen weitere Figuren gestellt werden. Die stark betonten Flügel, die ausschließlich den Statuenschmuck tragen, finden im Untergeschosse noch eine seitliche Fortsetzung durch die Durchgangsbogen mit den wahrscheinlich aus späterer Zeit und von anderer Hand stammenden Apostelfiguren. Wenn wir die Giebellinien der Flügel genauer ins Auge fassen, so fällt uns auf, daß sich die zwei inneren in den einspringenden Ecken des Hauptbildrahmens fortsetzen; es entsteht ein auf eine Winkelspitze gestelltes Quadrat, wenn wir auch die äußeren gegen den Scheitel des Altaraufsatzes zu verlängern. Ein weiteres Quadrat bildet der Altaraufsatz selbst, ähnlich wie am Hochaltar in Sankt Wolfgang am Stein, mit dem Bartholomäus-Bilde, das ein Vierpaß umrahmt. An den Statuen, rechts St. Norbert, St. Leopold, St. Barbara, links St. Augustin, St. Florian, St. Katharina, gewahren wir den sonst bei Worath beobachteten Typus. Sie sind in Haltung und Ausdruck gut, aber weniger lebhaft wie die Gestalten des Rosenthaler Altars. Eigentümlich sind die Engel mit den seitlich wegstehenden und kreisförmig abgerundeten Flügelknien. Von der Ornamentik seien hervorgehoben die ganz flächenhaft behandelten Voluten an den Konsolen und die lyraförmig umgebogenen Palmetten im Kämpfer. Der Tabernakel gehört einer späteren

Zeit an. Die Seitenaltäre in der Friedberger Kirche sind wahrscheinlich nicht von Worath, sondern lassen eine andere, jüngere Hand vermuten.

Das letzte Altarwerk, das nach sicheren Nachrichten aus der Werkstätte Woraths hervorging, ist der 1658 für die Schloßkapelle in Krummau gebaute und 1751 vom Fürsten Josef Adam Schwarzenberg nach Oberhaid bei Prachatitz geschenkte Altar aus schwarzgebeiztem Kirschholz.[66] Er kam dort an die Stelle eines älteren Hochaltars und paßt in das Presbyterium so gut hinein, als wäre er gleich von Anfang an für diesen Raum bemessen worden. Das Altarblatt wurde erst 1752 gemalt.[67] Der schlanke flotte Bau (Fig. 13) bedeutet einen nahmhaften Fortschritt gegenüber dem Friedberger Altar. Der Aufsatz bildet hier ein Dreieck, während uns früher immer Quadrate untergekommen sind. Da er sehr hochgezogen ist, werden die gebrochenen Giebelansätze so steil, daß sie die architektonische Bedeutung dieses Baugliedes verschleiern. Auch an den Volutenbaldachinen bemerken wir eine Abweichung, sie werden hier nur mehr dekorativ verwendet. Eigenartig ist das Konsolenornament. Früher sahen wir die flächenhaft behandelten regelmäßigen Schnecken, bald rund, bald gequetscht, hier aber tritt dafür das Ohrknorpelmotiv auf. Vorbereitet werden wir auf eine Änderung dieses Ornaments bereits durch den Rosenthaler Altar, wo die gegensinnig abgeteilten Voluten mit einem zusammengeballten Fruchtmotiv verknüpft werden. Die Figuren, rechts St. Johann Evangelist und St. Veit, links St. Johann der Täufer und St. Wenzel sind lebhafter und haben einen frischeren Schwung als die in Friedberg.

Im ersten Teile des Bandes Krummau der Kunsttopographie Böhmens (XLI) wird der Name des Bildhauers Worath zweimal genannt. In der Einleitung[68] heißt es kurz: „Johann Waräth von Schlägl (statt Aigen) arbeitete in Krummau bei den Minoriten 1679 und bei St. Veit 1683 und in Goldenkron 1715." In der Beschreibung von Goldenkron[69] werden unserem Bildhauer mehrere Engelsfiguren und eine Reihe von Statuen zugeteilt. Da die Herausgeber des Bandes das Todesjahr Woraths (1680) noch nicht wissen konnten, so erledigen sich die Notizen zu 1683 und 1715 ohneweiters. Die Bemerkungen über Goldenkron gelten wahrscheinlich dem Freistädter Bildhauer Philipp Rambler,[70] die über St. Veit in Krummau möglicherweise dem 1684 verstorbenen Sohn und Nachfolger Woraths Johann Anton. Wie es um die fraglichen Arbeiten Woraths bei den Minoriten in Krummau 1679 steht, kann ich nicht entscheiden, da die zweite Abteilung des Bandes, die über Krummau selbst handelt, noch nicht erschienen ist und mir auch keine Bilder erreichbar waren.

In den Quartalraitungen des Stiftes Schlägl aus der Zeit Martin Greysings werden mehrere große Statuen Woraths für die Stiftskirche angegeben, so Sankt Florian, St. Veit, St. Leopold, die nicht mehr auffindbar sind. 1674 wurde ein ungenannter Maler beauftragt, zwei Statuen in der Vorhalle der Stiftskirche (nicht mehr vorhanden) zu fassen;[71] möglicherweise waren es Figuren Woraths. Zwei überlebensgroße Statuen, St. Norbert und St. Augustin, die ehemals an den Pfeilern des Mittelschiffs der Stiftskirche standen, wanderten in die Rumpelkammer des Gartenhauses in Schlägl. Sie haben ganz den Worathischen Typus und sind etwas derb und steif. Da sie zu sehr verrammelt waren, konnte ich keine Bilder davon bekommen.

So sind es also nur die beiden Jahrzehnte 1640 bis 1660, aus denen sicher bestimmbare Arbeiten Woraths auf uns kamen. In ihnen ist uns der Meister als typischer Vertreter des Übergangs von der Renaissance zum Barock gekennzeichnet. Wir beobachten darin eine fortschreitende Ausbildung der barocken Elemente: von der Fläche zur Tiefe, von der Steifheit zur Bewegung, von der Leere zur Beseelung, von der Schwere zum Schwunge, von der Ruhe zum Ausdrucke lebhafter Erregung. Den Figuren haftet noch eine gewisse Derbheit an, aber wir sehen deutlich das Ringen nach Proportion, nach Verfeinerung und Vertiefung, nach stärkerem Herausarbeiten von Empfindungen, namentlich religiösen, die ja im Zeitalter der Gegenreformation eine Steigerung erlebten. Wie bezeichnend geht Worath

in der Gesichtsbildung über seinen Vorgänger Waldburger hinaus! Freilich ist er kein Künstler ersten Ranges, kein Führer und Bahnbrecher, sondern ein ehrsamer, tüchtiger Kunsthandwerker, einer jener verdienstlichen Handwerksmeister, welche die Überlieferung der volkstümlichen deutschen Plastik kräftig weiterbildeten bis zu ihrer überquellenden Blüte im 18. Jahrhundert. Gestalten wie St. Apollonia (Fig. 2), St. Martha (Fig. 6), die schmerzhafte Madonna (Fig. 8), St. Magdalena (Fig. 16), St. Anna (Fig. 9) und die beiden Wetterherren in St. Wolfgang sind echte Volkstypen; volkstümlich ist auch die Darstellung so vieler Figuren in der Zeittracht, und wenn wir auf den Ausdruck innerer Empfindungen eingehen, so sehen wir, daß gerade die Volksseele in ihren sichtbaren Äußerungen erfaßt und verkörpert wird. Die enge Begrenzung des Wirkungskreises hat Worath übrigens mit größeren Meistern der Bildhauerkunst gemein, denen gewisse, in den damaligen Zeitverhältnissen begründete Umstände (zum Beispiel Verkehrsschwierigkeiten) häufig nur einen verhältnismäßig beschränkten Entfaltungsraum erlaubten. In der Entwicklungsreihe volkstümlicher Barockplastiker nimmt Worath keinen geringen Platz ein als ein deutscher Meister, der bereits in sehr früher Zeit ganz selbständig und selbstherrlich die italienischen Formelemente des Barocks verwertet und die Ansätze zu einer selbständigen Weiterführung des Zeitstils heimischen Barocks nachdrücklich zur Geltung bringt. Über seine Vorlagen läßt sich bei der mangelhaften Überlieferung nichts sagen. Vielleicht ist sein häufiges Zusammenarbeiten mit dem Maler David Stangl, der um 1650 bestimmt in Augsburg ansässig war,[72] geeignet, uns einen Fingerzeig zu geben. Wenn sein Sohn, der nachmalige Abt Siard I. von Schlägl, dessen Porträt im kleinen Tafelzimmer des Stiftes hängt, die Statur des Vaters geerbt hatte, dann besaß Worath energische Züge und einen gedrungenen Körperbau. Es könnte demnach zwischen einer Eigentümlichkeit seiner meisten Figuren und seinem eigenen Aussehen ein gewisser Zusammenhang bestehen. Auf die Unterscheidung von Meister- und Gehilfenhand gehe ich absichtlich nicht ein. Denn erstens ist sie an Werken der Holzbildhauerei sehr schwer durchzuführen und zweitens hielt der leitende Wille des Meisters die mitwirkenden Hände so stark unter seinem Einflusse, daß die Schöpfungen selbst trotz aller Mitarbeit immerhin ein einheitliches Gepräge haben; auch läßt es die nicht sehr große Zahl der erhaltenen Arbeiten als wenig wahrscheinlich erscheinen, daß Woraths Werkstätte eine besondere Ausdehnung hatte.

* * *

Seinen Lebenslauf beendete Worath in Aigen am 5. Februar des Jahres 1680.[73] Auf dem schönen Grabsteine, den sein Sohn Abt Siard I. den Eltern und Geschwistern 1716 setzen ließ, leider ohne irgend ein biographisches Datum, wird dem verstorbenen Bildhauer und Ratsbürger nebst der pietas und prudentia auch scientia geographica nachgerühmt. Zeugnisse für diese letztgenannte Eigenschaft des Verewigten hoffte der Verfasser im Stiftsarchiv oder in der Stiftsbibliothek entdecken zu können, wohin sie durch Woraths Söhne, namentlich durch Abt Siard gekommen sein mochten, jedoch vergeblich. Das Landesarchiv in Linz verwahrt eine handschriftliche Topographie Oberösterreichs von Siard Worath, bis 1735 reichend, sicher nicht vom Abte Siard selbst geschrieben, sondern von einer anderen, jüngeren Hand.

Der Ehe Woraths mit Eva Pfleger entsprossen von 1646 bis 1666 nicht weniger als elf Kinder. Zwei Söhne nahmen das weiße Ordenskleid im Stifte Schlägl, Dominik und Siard, letzterer Doktor der Philosophie und Lizentiat der Theologie[74] und von 1701 bis 1721 Abt, einer der tüchtigsten und beliebtesten Nachfolger Martin Greysings. Die beiden Brüder haben sich während der Regierung des Abtes Michael Felder (1687 bis 1701) mit dem damaligen Prior Dr. Adalbert Landgraf, der einer reichen Glasfabrikantenfamilie entstammte, etwas schwer getan, ein Gegensatz, der wohl das Echo von Familieneifersüchteleien war. 1693 klagt Dominik Worath in einer Beschwerdeschrift über den Prior, daß er seine böse Laune

an den Worathischen Brüdern, besonders an ihm, auslasse, wenn etwas den Landgrafischen Unangenehmes passiere, wie zum Beispiel die Wahl Martin Pflegers (eines Verwandten der Worath mütterlicherseits) zum Marktrichter von Aigen anstatt des Georg Landgraf oder der neuerliche Übergang des Worathischen Hauses an die Worathische Verwandtschaft anstatt an die Landgrafischen.[75] Dieses Haus hatte die Witwe des Bildhauers im Jahre 1684 an Johann Wöß, Fleischhauer in Aigen, um 800 fl. verkauft mit Vorbehalt eines Ausnehmerstübels. Von Wöß erwarb es 1693 der Maler Michael Nothelfer, ein Schwiegersohn Woraths, um 1000 fl.[76] Darauf bezieht sich die Bemerkung Dominiks. Die Witwe Woraths starb am 5. September 1690.[77] Bereits 1684 war ihr Sohn Johann Anton, der Nachfolger des Vaters in der Bildhauerei, in Aigen verschieden, was sie zum Verkaufe des Hauses bewog, während ein anderer Sohn Stephan, gleichfalls Bildhauer, schon vor dem Ableben des Vaters in Wien 1679 der Pest zum Opfer gefallen war.[78] Nebst den beiden Stiftsherren von Schlägl, Dominik und Siard, überlebte noch ein Sohn die Eltern, der Weltpriester Johann Laurenz Worath, von 1696 bis 1704 Pfarrer in Peterskirchen bei Ried, der 1710 in Schlägl starb. In Peterskirchen hatte er das zum Pfarrhofe gehörige Häusel in der Kühweid, von dessen Inwohnern er innerhalb zweier Jahre dreimal ausgeraubt worden war, eigenhändig in Brand gesteckt und so das Diebsnest gründlich beseitigt.[79] Von den zwei Töchtern heiratete die ältere Eva 1676 den Hans Georg Packsi aus Ungarn, Kompagnieführer unter Hauptmann Gall von Gallenstein des Braunschweigschen Regimentes zu Fuß, die jüngere Sophie 1679 den schon genannten Maler Michael Nothelfer in Aigen.[80] Sophie, ihr Mann und ein Sohn Leopold, Kandidat der Rechte, starben innerhalb zehn Tagen im November 1713. Der überlebende Sohn Josef Anton, „Granadierhauptmann" im Regimente Baden-Durlach, stiftete für Eltern und Bruder 1716 einen Jahrtag in Aigen.[81] Das Andenken Woraths hatten Richter und Rat des Marktes Aigen schon 1709 verewigt, indem sie aus Dankbarkeit gegen den Abt Siard für die Neuerteilung der Marktprivilegien zur Seelenruhe seiner Eltern eine Anniversariumsstiftung errichteten.[82]

* * *

Während des Druckes der vorliegenden Abhandlung, gerade vor Torschluß, als der Satz bereits umbrochen war, ging mir aus Hall in Tirol noch eine wichtige Mitteilung zu, die eine Ergänzung, beziehungsweise Abänderung des auf Seite 2 und 3 Gesagten notwendig macht. Eine mir erst nachträglich bekannt gewordene Stelle in Tinkhausers Beschreibung der Diözese Brixen (2, 381), wonach der Haller Bürger und Handelsmann Michael Waräth die im Jahre 1610 vollendete Erneuerung des Schmuckes der Magdalena-Kapelle besorgen ließ, veranlaßte mich, diesem Michael Waräth eine größere Aufmerksamkeit zu schenken; wegen seines ziemlich späten Vorkommens im Verfachbuche Brixen (1640) hatte ich ihn auf Seite 3 kurz abgetan. Ich wandte mich noch rasch an das Stadtpfarramt in Hall und dieses schrieb mir auch mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit die Auskunft, daß sich besagter Michael Waräth, Eisenhändler in Hall, im Jahre 1601 mit einer Juliana Zeysler vermählte, die ihm am 25. November 1605 einen Sohn Johann gebar. Da mir von einem frühen Ableben dieses Sohnes Johann nichts gemeldet wurde, so bin ich geneigt, ihn für den nachmaligen Bildhauer zu halten. Das Geburtsdatum steht in keinem Widerspruche mit den bereits bekannten Marksteinen seines Lebens. Er wäre demnach bei seiner Übersiedlung nach Aigen etwas über 34 Jahre alt gewesen, hätte mit 39 oder 40 Jahren geheiratet und ein Alter von 74 Jahren und etwas über 2 Monaten erreicht. Wenn sein Vater Michael in Hall aus der Linie des Michael in St. Lorenzen stammte, was ich freilich vorderhand nicht beweisen kann, aber nach der Namensgleichheit vermute, dann erklärt sich die Übereinstimmung des Siegels unseres Bildhauers mit dem Wappen Michaels in Sankt Lorenzen aufs einfachste (vgl. Seite 3 und Anmerkung 12).

Anmerkungen.

[1] Guby, Hans Waldburger, in „Kunst und Kunsthandwerk", Jhg. 21, S. 373 ff. Derselbe, Der Bildhauer Thomas Schwanthaler und seine Zeit, in der gleichen Zeitschrift, Jhg. 22, S. 228—232.

[2] Hager, Die Kunstdenkmäler des Stiftes Schlägl aus der Zeit Martin Greysings. 2. Auflage 1918. In Komission der Ebenhöchschen Buchhandlung (Heinrich Korb) in Linz.

[3] Ladinisch barat-Tausch. Alton, Die ladinischen Idiome usw. 147. Schneller, Innsbrucker Namenbuch 172. Eine Ableitung des Namens Worath von diesem ladinischen Worte ist natürlich nur dann möglich, wenn das erste a in barat wie å gesprochen wird, was ich allerdings nicht versichern kann.

[4] Siehe unten S. 4 und Pröll, Das Obermühlviertler Bauernhaus, 73.

[5] Siehe unten S. 3 und 4.

[6] Vgl. Anmerkung 2.

[7] Archiv, Kasten B, Haus- und Konventsachen, Lade 1, Faszikel 7. Unter Archiv ist hier und im Folgenden natürlich das Stiftsarchiv von Schlägl gemeint.

[8] Heraldische Gesellschaft „Adler" in Wien, 1893.

[9] Siehe Hager, a. a. O., S. 12_3.

[10] Verfachbuch Stadtgericht Brixen 1591/94, Fol. 206.

[11] Archivberichte aus Tirol 3, 341_1. Sießl, Neuhaus bei Gais, 30. Er urkundet 1610 als Zeuge in einer Lehenauffage. Mitteilung des Archivars Dr. Kraft in Innsbruck.

[12] Verf. Michaelsburg 1548, 1582 Fol. 146', 236—238, 244'. Diesem Michael W. wurde nach Mitteilung des Kustos Schwarz 1579 ein Wappen mit einem schräg rechts geteilten Schild und einem laufenden Steinbocke verliehen. Im Siegel Johann Woraths springt der Steinbock von rechts nach links, auf seinem Grabsteine von links nach rechts.

[13] A. a. O. 1629 Fol. 384, 443. Zu größtem Danke bin ich dem Archivar Dr. Kraft in Innsbruck verpflichtet, der alle einschlägigen Verfachbücher, davon sind leider die Tauferer lückenhaft und schlecht erhalten, durchsah und für mich exzerpierte. Dem Kustos Schwarz des Museums Ferdinandeum und dem Dekan Dr. Schmid in Brixen spreche ich ebenfalls an dieser Stelle meinen besten Dank aus.

[14] Mitteilung des dortigen Pfarramts.

[15] Mitteilung des Dekans Dr. Schmid.

[16] Verf. Taufers 1566/67 Fol. 143', Verf. Stadtgericht Brixen 1614/16 Fol. 102.

[17] Verf. Stadtgericht Brixen 1614/16, Fol. 102. Ob dieser Matthäus etwa später nach Taufers gezogen und mit dem Tauferer Bildhauer identisch ist, kann ich nicht feststellen.

[18] Verf. Stadtgericht Brixen 1614/16 Fol. 102. Verf. Taufers 1669 Fol. 637; 1684 Fol. 152.

[19] Vgl. auch Verf. Michaelsburg 1632 Fol. 277; 1644 Fol. 401.

[20] Verf. Stadtgericht Brixen 1630/33 Fol. 288—290. Attest des Hans Watzing, Jeremias Rumpfer und Hans Atteler vom 19. Oktober 1631, daß Hans Waräth und Veit Stadler bei Meister Adam Paldauf, so im Jänner verflossenen Jahres 1629 von Brixen nach Wien weggezogen und dort jüngstlich verstorben, von 1626 an in der Bildhauerkunst gedient und gearbeitet, auch sich ehrbar und aufrecht verhalten haben. Zeuge der Aufdingung des Hans Waräth als Lehrling bei Paldauf war der seither auch verstorbene Maler Hans Napel. Paldauf, der 1631 bei einer Trauung in der Wiener Stephanskirche als Zeuge genannt wird (Mitteilung Dr. Gubys). muß also noch im nämlichen Jahre vor dem 19. Oktober gestorben sein. Johann Worath ließ einen seiner Söhne, der aber noch im Kindesalter starb, auf den Namen Adam taufen (Tauf- und Totenbuch Aigen 1664, beziehungsweise 1665), vielleicht zu Ehren seines ehemaligen Lehrmeisters. Ueber Paldauf ist weder in der Tiroler noch in der Wiener Literatur Näheres zu finden.

[21] A. a. O. 1613/15 Fol. 117, 118—122; 1614/16 Fol. 102.

[22] Vgl. oben S. 2 und Anmerkung 12.

[23] Vgl. oben S. 2.

[24] Taufbuch Aigen, 8. Oktober 1657.

[25] „Die Heimat" 1914/15, S. 39, Verf. Taufers 1663 Fol. 164. Totenbuch Brixen 1, 605.

[26] Verf. Taufers 1663 Fol. 88, 148', 164, 172, 223, 301; 1669 Fol. 349, 461/462, 502, 512', 516—519, 622, 636/637; 1684 Fol. 152; 1688 Fol. 42, 261; 1691 Fol. 214'; 1697 Fol. 30.

[27] Totenbuch Brixen 1, 621, 683.

[28] Schönach, Beiträge zur Geschlechterkunde tirolischer Künstler, 11 f. Thieme, Künstlerlexikon 2, 454. Die Namen Josef und Johann Anton begegnen uns auch unter den Söhnen unseres Bildhauers.

[29] Kraft, Nachrichten von Künstlern und Handwerkern aus den Landecker Verfachbüchern. S. A. aus Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 1916, S. 11. — Schmid, Urkunden und Aktenregesten aus dem Dekanatsarchive Stilfes S. 133, 158, 194.

[30] Verf. Stadtgericht Brixen 1640/41 Fol. 289/90.

[31] Verf. Michaelsburg 1622 Fol. 37.

[32] Dingniszettel in Archiv, Kasten B, Lade Aigen II, Faszikel 4. Konzept von der Hand des Stiftsherrn Wilhelm Katzenberger.

[33] Archiv, Kasten J, Lade 19, Nr. 4.

[34] Möglicherweise war sie für die Franziskaner in Grein bestimmt, deren Kloster und Kirche im Mai in Flammen aufgegangen war. Commenda, Führer von Grein 18, 19.

[35] Taufbuch Aigen.

[36] Daß sie eine geborene Pfleger war, erhellt aus dem Worathischen Grabsteine, gegenwärtig im Garten des ehemaligen Pfarrhofes in Aigen verwahrt, ferner aus dem Worathischen Stiftsbriefe, Archiv, Kasten B, Lade Aigen II, Nachtragsfaszikel.

[37] Marktarchiv Aigen, Schuldbuch von 1587 an.

[38] Marktarchiv Aigen, Marktgerichtsprotokolle von 1651 an.

[39] Marktarchiv Aigen, Schuldbuch von 1587 an.

[40] Vgl. Anmerkung 39.

[41] Mitteilung des Kustos Schwarz vom Museum Ferdinandeum in Innsbruck. — Niklas Peckh urkundet 1618 als Zeuge in der Zehentschenkung eines Ulrichsbergischen Untertanen, er hatte unter Propst Crispin (1609—1622) auch die Stiftstaferne in Pacht. (Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl, 226 Anmerkung, 229.) Nach einer Eintragung im Taufbuch Aigen war er 1642 nicht mehr in Aigen, sondern in Pürnstein, wo er 1644 als Hofwirt und Brauverwalter starb. Seine Ruhestätte fand er im Kirchlein zu Steinbruch. Gerhab seiner jüngsten Kinder wurde sein Bruder Martin Peckh, Stadtrichter in Passau. Sein Gesamtvermögen belief sich auf 14.495 fl. 7 ß 20 ₰. Ein anderer Bruder, Andre Peckh, war Fleischhacker in Rohrbach; ihn schlug 1664 der damalige Vormund der Peckhischen Pupillen, Siegmund Peckh zu Peckhenzell, zum Gerhaben vor. Ein Sohn Johann Peckh war in Aigen, wo er laut Inventar 1671 starb. Archiv, Kasten A, classis 9, rubrica d, Faszikel 8, 9, 10 und 12.

[42] Der einst vielbesuchte Wallfahrtsort, vom Volke gewöhnlich „Mühlholz" genannt, malerisch in eine inselartige Waldlichtung gebettet, liegt auf der ersten Stufe der Südostabdachung eines Bergrückens zwischen der Ortschaft Schlägel und dem Markte Peilstein, auf einem Gebiete, über das Propst Martin erst 1640 die Jurisdiktion vom Hochstifte Passau erworben hatte. (Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl, 254 f.). Hier wird um 1430 zum erstenmal eine hölzerne Kapelle „zum heiligen Stein" erwähnt (Pröll, a. a. O. 77). In einer Ablaßverleihung 1446 wird das Heiligtum, das zur großen Pfarre Rohrbach gehörte, genannt „capella B. Mariae Virginis visitationis Elisabeth in sancto lapide". 1448 wurde daselbst ein neuer Altar konsekriert „altare in Hailigenstein in honorem Visitationis gloriosae Virginis Mariae, SS. Wolfgangi, Leonardi et Apolloniae". Hier tritt also zum erstenmal der Name St. Wolfgang auf. 1501 wurde die Kapelle „zum Stein in Milholz" gänzlich erneuert und ein neuer Altar geweiht „in honorem B. Mariae Visitationis et sancti Wolfgangi". Im Fundationsbriefe des Propstes Martin 1640 heißt das Kirchlein „Kapelle zu Ehren Unserer Lieben Frauen, St. Wolfgangs, St. Leonhards und St. Apollonias". Im Bestätigungsbriefe des Bischofs Leopold Wilhelm von Passau 1644 wird sie einfach genannt „Kapelle St. Wolfgang oder zum heiligen Stein". (Abschriften der betreffenden Dokumente im Archiv, Kasten B, Lade Aigen II, Faszikel 4.) Den sehr hübschen geschmackvollen Neubau (nur ein kleiner Teil des alten Presbyteriums mit dem gotischen Triumphbogen konnte stehen bleiben) führte Meister Cipriano Novo auf, ein naher Verwandter des Linzer Baumeisters Marco Spaz, des Erbauers der neuen Schlägler Propstei (Siehe Hager, w. o. Anmerkung 2, S. 7. — Quartalraitung Weihnachten 1647, Archiv, Kiste 1 — Spaltzettel im Archiv, Kasten B, Lade Aigen II, Faszikel 4.) Cipriano hatte bereits 1641 einen Teilbetrag von 200 fl. sowie 38 Metzen Korn und 6 Maßl Salz empfangen. (Archiv, Kasten H, Lade 5, Faszikel 7 a.) In den Jahren 1642 bis 1644 erhält er insgesamt 2145 fl., wobei allerdings nicht geschieden wird zwischen den Arbeiten in St. Wolgang und dem Baue des Martinsspitals und -Kirchleins in Aigen, den Cipriano Novo ebenfalls in diesen Jahren vollendete. (Archiv, Kiste 1, Quartalraitungen 1642 bis 1644; Kiste 2, Appendix zu 1644.) Unter dem Kirchenboden fließt ein nach dem Volksglauben für die Augen heilkräftiges Wasser, das seinen Auslauf in einer Nische der rechten Kirchenumfriedung unter einer Marmorstatue des sitzenden hl. Wolfgang hat. Diese Statue lieferte der Linzer Bildhauer Johann Spatz, der nachmals das schöne Portal der Stiftskirche baute (Hager, w. o. Anmerkung 2, S. 10 f. Quartalraitungen 1644, 45 und 47, Archiv, Kiste 1). Von Johann Spatz stammt auch der Mann mit der Sonne auf dem ehemaligen Stiftsbrunnen, jetzt in Aigen, wie sich aus einem Briefe Wilhelm Katzenbergers an Propst Martin vom 14. November 1645 ergibt (Archiv, Kasten J. Lade 17, Nr. 10). Zur Kirche am hl. Stein zogen in früheren Jahrhunderten zahlreiche Scharen von Kirchfahrern. Die letzten Prozessionen kamen aus Böhmen (Untermoldau), bis Weltkrieg und Umsturz die Grenze sperrten.

[43] Vgl. Anmerkung 32. Ob das „Visier" eigene oder fremde Erfindung war, bleibt fraglich; der Wortlaut spricht eher für eine fremde Vorlage, da es nicht heißt: „Nach *seinem* Visier". Vgl. übrigens Anmerkung 53.

[44] Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl 255.

[45] Guby, Hans Waldburger, a. a. O., S. 390 ff. Siehe S. 1, Anmerkung 1. — Für freundliche Unterstützung und wertvolle Winke schulde ich vielen Dank dem Landeskonservator Dr. Oberwalder in Linz.

[46] Siehe oben Anmerkung 42.

[47] Zu David Stangl, 1639 in Linz nachweisbar, vgl. Hager w. o. Anmerkung 2, S. 13[1], 23. Im Trauungsbuch Aigen wird er 1652 und 1654 als Augsburger angeführt. In den Jahren 1643 bis 1645 erhielt er in verschiedenen Teilbeträgen zusammen 637 fl. Allerdings fehlen bestimmte Angaben seiner Leistungen, nur einmal heißt es „für unterschiedliche Arbeiten ins Spital und nach St. Wolfgang". Archiv, Quartalraitungen 1643 bis 1645, Kiste 1. Neben Stangl beschäftigte Propst Martin auch den Maler Hans Melchior Ott von Krummau (vgl. Hager w. o. Anmerkung 2, S. 23), doch findet sich bei ihm kein Hinweis auf St. Wolfgang.

[48] Vgl. damit die Bemerkung vom „Visier" oben S. 4 und Anmerkung 43.

[49] Quartalraitungen 1644 bis 1646, Archiv, Kiste 1. Für beide wurden in verschiedenen Teilbeträgen 230 fl. ausgegeben.

[50] Annalen von Freisleben zum Jahre 1644.

[51] Siehe Hager, w. o. Anmerkung 2, S. 11[1].

[52] Vgl. Hager w. o. Anmerkung 2, S. 12 f.

[53] Archiv, Kasten J, Lade 19, Nr. 4. Dieser Brief läßt darauf schließen, daß Worath auch selbst „Visierungen" entwarf. Vgl. Anmerkung 43.

[54] Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl 256.

[55] Vgl. Guby, Thomas Schwanthaler, a. a. O., S. 239, Abbildung 6 u. 7.

[56] Er findet sich in der Quartalraitung Weihnachten 1651, Archiv, Kiste 1. Die Fassung war David Stangl anvertraut worden. Quartalraitung Weihnachten 1652, Archiv, Kiste 1.

[57] Vgl. oben S. 7, 8.

[58] Archiv, Kasten J, Lade 16, Nr. 7.

[59] Mitteilung des Archivars Mareš in Wittingau.

[60] Einnahm- und Ausgabregister der Pfarrkirche Rosenthal, im Stiftsarchive Hohenfurth. Darin wird zwar nur vom Bildhauer in Aigen gesprochen, aber dieser kann nur Worath sein, da es in Aigen keinen anderen gab.

[61] Vgl. Anmerkung 60. Worath erhielt 158 fl. Eine kurze Notiz mit unrichtiger Jahreszahl bringen die Mitteilungen der Zentralkommission 1914 (XIII), 140.

[62] Mitteilung des P. Vinzenz aus Hohenfurth.

[63] Die leider nicht vollständigen Bauakten im Archiv, Kasten B. Lade Friedberg II.

[64] Kirchenraitung Friedberg 1657, Archiv, Kasten B. Lade Friedberg II, Faszikel 15. Worath bekam 9 fl. Leitkauf. 1671/72 verbucht die Kirchenrechnung einen Betrag von 173 fl. „zur neuen Schuel und Auszahlung des Hochaltars". Aus der Stiftskanzlei empfing der Bildhauer noch 1672 einen Ausstand von 30 fl. „wegen des Altars in Friedberg". Archiv, Kiste 1, Quartalraitung Michaelis 1672. Nähere Angaben fehlen.

[65] Vgl. Abbildung 7 in Guby, Hans Waldburger, w. o. Anmerkung 1. Daß der mit der Jahreszahl 1626 versehene Hochaltar von Mondsee wirklich von Hans Waldburger errichtet wurde, beweist uns ein Brief seines Bruders, des Malers Anton Waldburger, an Martin Greysing, damals Prior, vom 16. Juli 1626. Archiv, Kasten J, Lade 19, Nr. 9.

[66] Kunsttopographie Böhmens XXXVIII, 195 bis 197.

[67] W. o. Anmerkung 66.

[68] S. XXXIV.

[69] S. 179 nach der tschechischen Ausgabe, die deutsche ist noch ausständig. In meiner früheren Arbeit (w. o. Anmerkung 2) wurde der damals noch nicht erschienene, aber zum Drucke vorbereitete Krummauer Band irrtümlich mit VIII. bezeichnet, was auf eine Verlesung in einer Depesche des Archivars Mareš zurückzuführen ist.

[70] Mitteilung des Archivars Mareš in Wittingau.

[71] Quartalraitung Pfingsten 1674, Archiv, Kiste 1.

[72] Vgl. Anmerkung 47.

[73] Zettelkatalog zum Schlägler Nekrologium im Nachlasse des † Laurenz Pröll. Das Totenbuch in Aigen vermerkt nur sein Begräbnis am 7. Februar.

[74] Pröll, Catalogus 19.

[75] Archiv, Kasten B. Haus- und Konventsachen, Lade 1, Faszikel 7. Es ist bezeichnend für die Verhältnisse in Schlägl unter Michael Felder, einem etwas schroffen und den Brüdern wenig zugänglichen „Herrn" (vgl. Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl 289), daß Dominik Worath seine Beschwerdeschrift nicht unmittelbar an den Abt richtete, sondern sich der Vermittlung des herrschaftlichen Sekretärs bediente.

[76] Marktgerichtsprotokoll in Aigen 1684 und 1693.

[77] W. o. Anmerkung 73.

[78] W. o. Anmerkung 73.

[79] Lamprecht-Lang, Aurolzmünster, Peterskirchen und Eitzing 120, 123.

[80] Trauungsbuch Aigen.

[81] Nothelfersche Stiftung, beglaubigte Abschrift im Archiv, Kasten B, Lade Aigen II, Nachtragsfaszikel.

[82] Original. Archiv, Kasten B, a. a. O.

Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen.

Von Dr. Eduard Straßmayr (Linz).

Allgemein bekannt und heute noch häufig benützt sind die großen Bilderwerke des Kupferstechers Matthäus Merian, der 1649 auch eine auf Österreich bezügliche Arbeit unter dem Titel „Topographia provinciarum Austriacarum Austriae, Illyriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolis etc., Das ist Beschreibung und Abbildung der fürnembsten Stätt und Plätz in den österreichischen Landen Under- und Oberösterreich, Steyer, Kärndten, Crain und Tirol" erscheinen ließ. Selten wird im Zusammenhang damit der Name des Reiseschriftstellers Martin Zeiller genannt, und doch gebührt diesem Manne ein bedeutender Anteil an den Veröffentlichungen Merians.[1]

Geboren 1589 in Ränten, Obersteiermark, als der Sohn eines evangelischen Predigers, kam er in jungen Jahren mit seiner Familie, die der protestantischen Religion halber ausgewiesen wurde, nach Deutschland und bezog nach Vollendung der Gymnasialstudien in Ulm die Universität Wittenberg. Zahlreiche Fäden gleicher Gesinnung und wechselseitiger Förderung spannen sich damals zwischen dieser Pflanzstätte evangelischen Glaubens und den oberösterreichischen Ständen. Luthers Lehre hatte unter dem Adel des Landes ob der Enns viele begeisterte Anhänger gefunden, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur Heranbildung ihrer Söhne im Landhaus zu Linz eine protestantische Landschaftsschule gründeten. Aus den Akten des ständischen Archivs lassen sich zahlreiche Belege dafür erbringen, daß die Landstände von Herren und Ritterschaft eigene Stipendiaten zum Besuche der Hochschule nach Wittenberg sandten mit der Verpflichtung, nach zurückgelegten Studien als Glaubensprediger in der Heimat zu wirken. Wiederholt sind der Wittenberger Professorenschaft Geldmittel zur Verfügung gestellt worden und als Gegenleistung von dort Lehrer an die oberösterreichische Landschaftsschule gekommen. So leisteten im Jahre 1610 Dr. Anomäus und Prediger Jordan als Rektor, beziehungsweise Lehrer, einer Berufung nach Linz Folge.

Dem regen geistigen und persönlichen Verkehr des oberösterreichischen Adels mit Wittenberg verdankte der 23jährige Zeiller im Jahre 1612 eine Berufung in das Land ob der Enns. Ob er sofort von der Hochschule weg eine Anstellung an der adeligen Schule zu Linz erhielt, läßt sich nicht feststellen. Naheliegend ist auch die Annahme, daß er zuerst als Erzieher jugendlicher Adeliger nach Oberösterreich kam und dann etwas später in ständische Dienste trat. Denn oft wandten sich protestantische Edelleute nach Deutschland, um von dort geschulte, im evangelischen Glauben erprobte Kräfte zur Unterweisung ihrer Kinder zu erhalten. Das Landesarchiv verwahrt eine für die Landesgeschichte wertvolle, noch wenig ausgebeutete Quelle, die Bescheidprotokolle, welche, von geringen Lücken abgesehen, für die Zeit von 1594—1783 die bei den obderennsischen Landständen eingelaufenen Akten und die darauf erfolgten Erledigungen verzeichnen. Die kurz gehaltenen Aufzeichnungen bieten eine Fülle von Nachrichten aus der Zeit der Hochflut des Protestantismus im Lande und gewinnen um so mehr an Bedeutung, als so manches Aktenmaterial aus der sturmbewegten Zeit ständischer Machtfülle an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts verloren gegangen ist.

Spärlich zwar sind die uns in den Bescheidprotokollen über Martin Zeiller zur Verfügung stehenden Notizen; doch sie verschaffen wenigstens die Gewißheit, daß der später hochgeachtete Topograph, Schriftsteller und Gelehrte einige Zeit im Solde der oberösterreichischen Landschaft stand, die damals Männer von Ruf wie den Astronomen Kepler und den Schulmann, Linguisten und Historiker Megiser zu ihren Angestellten zählte. Mit Bescheid vom 22. Juli 1613[2] erhielt Zeiller in der

[1] Vgl. J. Zahn, Martin Zeiller, in Styriaca. Gedrucktes und Ungedrucktes zur steiermärkischen Geschichte und Kulturgeschichte, neue Folge (Graz 1896), S. 187 ff.

[2] Landesarchiv Linz, Bescheidbücher, Bd. 4, Fol. 53.

Eigenschaft eines „privati praeceptoris" für die bei Abschreibung der Schulstatuten verrichteten Arbeiten sechs Taler als Entlohnung. Vielleicht war er damals schon im Hause des Grafen Wolf Friedrich von Tattenbach als Erzieher der beiden Söhne, mit denen er später große Reisen unternahm und versah nur nebenbei Dienste an der Landschaftsschule, da er in der vorerwähnten amtlichen Erledigung als Privatlehrer angeführt ist. In der Folgezeit geschah seine Übernahme in den Stand der Lehrpersonen an der ständischen Anstalt. Bis 29. August 1615 wirkte er als „praeceptor" an der Landschaftsschule und erhielt vor seinem Abgang zur Abfertigung 40 Gulden.[1] Für die Zeit von 1613—1615 lassen sich demnach dienstliche Beziehungen Zeillers zu den Landständen nachweisen.

Mit der Aufgabe eines Hofmeisters der zwei jungen Grafen Tattenbach betraut, verbrachte er die nächsten Jahre an böhmischen Schulen und unternahm dann als Begleiter dieser und anderer adeliger Söhne weite Reisen ins Ausland.[2] Nach bewegten Wanderjahren 1629 nach Ulm zurückgekehrt, entfaltete er nunmehr eine sehr fruchtbare literarische Tätigkeit. Zu Ansehen ist er emporgestiegen durch die große Zahl der von ihm verfaßten Reisebücher über fast ganz Mitteleuropa. Damit kam er auch einem Bedürfnis seiner Zeitgenossen entgegen, die von Wanderlust erfüllt waren und es als Zeichen von Bildung betrachteten, sich in fremden Ländern umzusehen. Für die Kartenwerke des bekannten Kupferstechers Matthäus Merian schrieb er die Texte und hatte in der eingangs erwähnten Topographie über die österreichischen Lande Gelegenheit, auch die Stadt Linz, wo er einige Jahre als junger Lehrer gewirkt hatte, in einem kurzen Artikel zu behandeln. Wenn sein Name in Österreich heute nicht so geläufig ist wie der Merians, muß dies auch dem Umstand zugeschrieben werden, daß die 1649 in Druck gegebene österreichische Topographie auf dem Titelbild als Verfasser nur Merian anführt.

Rund um Linz.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

Von Franz Sekker (Linz).

Wo die Anfänge dieser Stadt zu suchen sind, ob auf der Höhe des Schloßberges oder nahe der Donau in der Gegend des Hofberges, darüber stehen uns nur Vermutungen zur Verfügung. Das Meiste spricht für den Hofberg. Dort befand sich in geschichtlicher Zeit der älteste Marktplatz von Linz, über diesen führte, wie man annehmen darf, jener uralte, wohl schon vorgeschichtliche Handelsweg von den Alpen an die Donau und nach deren Übersetzung, die große Furche des Haselgrabens entlang, nach Böhmen. Diese Strecke, die „savmstrazze" (Saumstraße) östlich Wildberg, wurde schon im Jahre 1198 als „antiqua via" — ein aus alten Zeiten überkommener Weg — bezeichnet. Solche in frühgeschichtlicher Zeit benützte Wege reichen aber in der Regel in jene für unsere Gegenden vorgeschichtlich zu nennenden Zeiten zurück, in denen der zwischenvölkische Handel seinen Anfang nahm; denn die meisten späteren Händler suchten gewiß mit Vorliebe Wege auf, die bereits von Vorgängern betreten waren, zumal wenn örtliche Verhältnisse es begünstigten. Dies war gewiß bei Linz der Fall. Die Übersetzung des mächtigen Stromes war an Einrichtungen gebunden, die der Händler nicht an jeder Stelle des Ufers erwarten durfte, die ihn also nötigten, immer wieder das gleiche „Urfar" aufzusuchen. Der Haselgraben bot nicht nur der Luftlinie nach die kürzeste Verbindung des Donautales mit der oberen Moldau, sondern sein Angelände wies auch geringere Schwierigkeiten auf als jeder andere Weg durch den alten „Nordwald". Den Haselgraben aber erreichte man wieder am bequemsten über Linz. So darf man dort, wo in

[1] Landesarchiv Linz, Bescheidbücher, Bd. 4, Fol. 277[1].
[2] J. Zahn, a. a. O. S. 193 ff.

Fig. 1: Hochaltar in St. Wolfgang a. Stein.

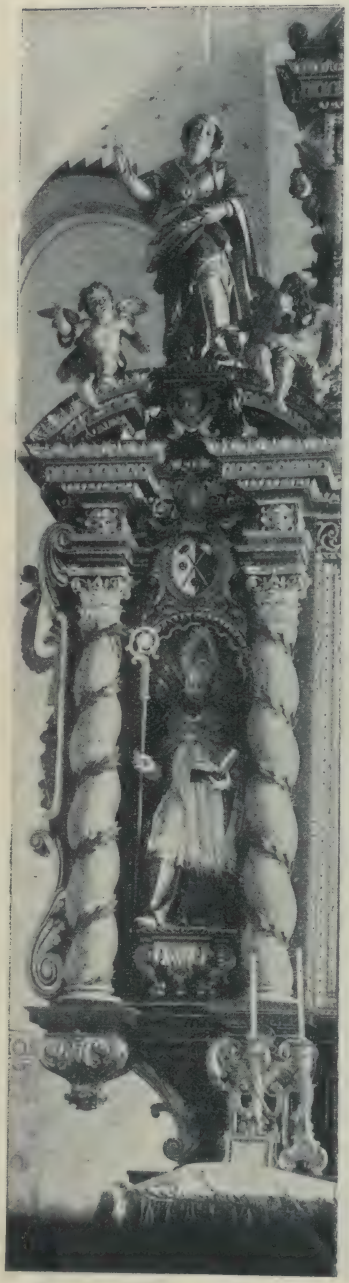


Fig. 2: Detail von Fig. 1.

Fig. 3: Detail von Fig. 1.

Fig. 4: Seitenaltar in St. Wolfgang a. Stein.

Fig. 5: Seitenaltar in St. Wolfgang a. Stein.

Fig. 6: Altar der Anna-Kapelle in St. Wolfgang a. Stein.

geschichtlicher Zeit die Donauüberfuhr bestand, das war in der Nähe des Hofberges, jene vorgeschichtliche Ansiedlung sich denken, deren Namen uns die weit später gekommenen Römer, erst zum Jahre 400 als „Lentia“ überlieferten, und die heute Linz heißt. Diesen um den Hofberg liegenden Teil von Linz dürfen wir wohl als den Anfang unserer Stadt annehmen.

Eine gegenteilige Ansicht über das älteste Linz wird an anderer Stelle zur Sprache kommen.

Die nächste Erweiterung des Fleckens fällt in die römische Zeit. Die Römer hatten längs der Donau eine Kette von Befestigungen errichtet. In der Folge vervollständigten sie diese Linie durch den Bau eines Kastells in Linz. Es diente, wie uns die notitia dignitatum aus der Zeit 400 überliefert, zur Unterbringung eines Teiles der Lorcher zweiten Legion und einer Schwadron berittener Bogenschützen.

Aber auch die Lage dieses Kastells ist ebenfalls nicht gesichert, sie läßt sich nicht wie jene der benachbarten Befestigungen in Lorch und Schlögen durch Baureste nachweisen. Die allgemeine Ansicht verlegt die Römerburg auf die Höhe des Schloßberges. Römische Funde aus der Klammstraße, dem Tiefen Graben und Schullerberg weisen uns diese Richtung. Auch die Lage der ältesten, wahrscheinlich aus römischer Zeit stammenden Kirche, der Martinskirche bestätigt diese Vermutung; nach Einführung des Christentums als Staatsreligion wurden Kirchen für die christlichen Legionssoldaten in der Regel wohl außerhalb des Lagers, aber doch nahe an der Umwallung erbaut. In der Nähe eines jeden Lagers entstand auch immer eine Art Vorstadt, im Munde der Legionssoldaten canabae genannt, die ihnen alles bot, was sie mit ihrem Solde oder aus ihrer Beute bezahlen konnten. Bei Linz würde dieser Ortsteil — Tiefer Graben, Schullerberg — die dritte Stufe der baulichen Entwicklung von Linz vorstellen. Mit dem Ende der Römerherrschaft in unseren Gegenden wurden auch ihre Bauten zerstört oder verfielen, auch das Meiste der Zivilbevölkerung wanderte aus oder ging zugrunde. Bei Linz gewiß nicht alles. Wie hätte sich sonst ohne Ständigkeit der Bevölkerung der Umgebung und ohne jener der Bewohnung der Name des Ortes erhalten? Freilich keine Schrift vermittelt in den nächsten 400 Jahren den Namen des Ortes; erst im Jahre 791 wird er zum zweitenmal, um das Jahr 820, als Gerichtsstätte, zum drittenmal genannt. Und wieder vergehen 50 Jahre, da finden wir Linz als wichtigen Marktort für den Donau- und Überlandhandel, davon spricht die Raffelstätter Zollordnung. Im Jahre 1237 besaß der Ort bereits eine Stadtmauer, sie umschloß die heutige Altstadt und hielt tapfer eine Belagerung aus. Es scheint, was aus einer sofort zu erwähnenden späteren Urkunde hervorgeht, daß bei der Errichtung der ersten Stadtmauer ein Teil des damals ausgedehnteren Ortes in die Befestigung nicht mit einbezogen wurde.

Als nämlich Frau Lieb die Schullerin (von einem Schuller erhielt der Schullerberg in Linz später den Namen) im Jahre 1291 eine Schenkung an das Salzburger Domkapitel machte, gab sie dahin auch einen Baumgarten in Linz „in dem alten wike“. Der Name wike (im Namen Braunschweig erhalten) bedeutet Ansiedlung, unser Flurname daher „bei der alten Ansiedlung“. Diese muß man wegen des Baumgartens außerhalb der Stadtmauer suchen, weil innerhalb derselben für einen Baumgarten kein Platz war; denn bei der Neuanlage einer Stadt mußte man mit dem Raum sparen. Davon geben die in allen deutschen Städten des Mittelalters so auch in Linz bestandenen Dreifenster-Häuser Zeugnis. Der Bürger erhielt zur Erbauung seines Hauses nur eine Front von drei Fensterbreite zugewiesen. Man mußte sich bei einer Stadtanlage schon deswegen beschränken, weil die Stadtmauer keinen mit der Zahl der zur Verteidigung verpflichteten Bürger nicht übereinstimmenden Umfang erhalten durfte. Auch die Baukosten der Mauer spielten eine bestimmende Rolle. Die Bewohner der bei der Erbauung der ersten Stadtmauer in die Umwallung nicht einbezogenen Ortsteile werden in den meisten Fällen nicht gezögert haben, ihre alten, zerstreut liegenden Wohnstätten zu verlassen, da ihnen ja der Neubau eines damals üblichen Holzhauses keine erheblichen Kosten verursachte, sie

aber dadurch nicht nur in den Schutz der Stadtmauer gelangten, sondern auch, was für sie den größten Wert hatte, des Stadtrechtes persönlich teilhaftig wurden. Mit der Erlangung des Stadtrechtes traten sie aus der Gerichtsbarkeit ihres früheren geistlichen oder weltlichen Herrn. Nur wer innerhalb der Stadtmauer behaust war, konnte Bürger werden und an dem rechtliche und sachliche Vorteile (zumeist in Maut und Zoll) bringenden Stadtrechte Anteil haben.

Wo der „alte wike" der Urkunde lag, der nach den gemachten Ausführungen bei der Errichtung der Wehrmauer von Linz in diese nicht mit einbezogen wurde, kann heute niemand angeben. Die Stelle wurde wohl wieder verbaut und damit ist der Name verschollen.

Die erste Stadtmauer umschloß bekanntlich die Altstadt. Als im 13. Jahrhundert der in den deutschen Landen sich geltend machende Aufschwung der Städte sich auch bei uns zeigte, konnte die Altstadt Linz den Zuzug von außen nicht mehr unterbringen. Es entstanden nun wieder außerhalb der Stadtmauer neue Wohnstätten. Im Jahre 1242 wird ein Chunrad auf dem Graben genannt, der sich vor dem Stadtgraben ansässig gemacht hatte.

Wie bedeutend der Zuwachs an Neubürgern zu jener Zeit war, zeigt sich in den Namen jener, die nach ihrer Herkunft benannt wurden. Da erscheinen im 13. Jahrhundert die Alhartinger, Alkover, Aschacher, Eferdinger, Harbrunner, Malchinger, Wachreiner und viele andere mit auf gleiche Weise gebildeten Namen. An 20 % aller Linzer Bürger des Mittelalters trugen den Namen ihrer früheren Heimat.

Eine zweite Mauer sollte die Altstadt und die jüngere Stadt gemeinsam schützen. Das Jahr, in dem man sie zu errichten begann, ist nicht bekannt. Jedenfalls war sie im Jahre 1276 vollendet. Promenade, Graben, Pfarrplatz geben die Richtung der neuen Befestigung an. Der nach Erbauung der Ringmauer außerhalb der Stadt verbliebene Besitz der Bürger an Grund und Boden bildete das Burgfeld.[1]

Das Burgfeld von Linz war durchzogen und eingerahmt von Wäldern und ihre spärlichen Reste haben sich bis auf unsere Tage in einzelnen Schachen erhalten.

Vom Wald, der heute nicht mehr besteht, geben Ortsbezeichnungen Zeugnis, Eigennamen, die den Begriff Wald in sich tragen: Waldegg, Mayr zu Aich, Bauer in Holz, Reith, Binder in Rath (Rodung), Hart (Bergwald), Pühringer (1260 Pirchach = Birkenbestand), Holzheim, Schachermayr, Stockhof und Stockbauer (um 1260 Stockach = abgestockter Wald), Reisetbauer, Gfehrat (Föhrenbestand).[2]

Auch das Burgfeld[3] unterlag nach und nach der Verbauung. Sie begann zuerst an der von Linz gegen Ebelsberg führenden Landstraße, in der Flur Straßfelden, die an das Stadttor (Schmidtor) anstieß. Dort war wohl jener Eberhard haushablich, der im Jahre 1275 als Eberhard vor dem Tor genannt wird. Um das Jahr 1489 wollte Kaiser Friedrich den Bau von Häusern „auf einem freyen Weg" an der Landstraße verbieten, weil die Besitzer sich unter die Vogtei der passauischen Herrschaft Ebelsberg begaben. Links oder östlich der Straße machte die Verbauung langsamere Fortschritte. In den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts war die Flur in dem Winkel zwischen Harrach- und Landstraße, die heute die sogenannte Neustadt mit ihrer einförmigen Gassenanlage bedeckt, noch Acker- und Gartenland. Die Stadterweiterung überschritt dann den einzwängenden Schienenstrang, jenseits desselben hat sich in den letzten Jahrzehnten eine zweite Neustadt gebildet, deren Erweiterung heute noch keine Grenzen gestellt sind.

An Stellen, die gegenwärtig Häuserzeilen und Gruppen von Neubauten einnehmen, stand ehemals mancher Einzelhof und Weiler. Mehr von ihnen, die noch heute bestehen, werden mit der Zeit verschwinden, ihre Namen verschallen.

Von solchen und anderen alten Ortsnamen aus der nächsten Umgebung der eigentlichen Stadt soll hier die Rede sein.

Wenn ein Bürger von Alt-Linz einen Spaziergang machte und die Stadt durch das untere Wassertor verließ, so gelangte er, sich rechts wendend, über die

Froschau, in der Gegend des heutigen Hauptzollamtes, auf die „Wieden". Diese Flur war vor Zeiten „Widum", gewidmetes Gut der Stadtpfarre.[4] Ging er dann, der damals noch fließenden Ludl folgend, weiter, so gelangte der Spaziergänger bei der zweiten Ludlbrücke — die erste übersetzte von der Froschau aus den Ludlarm auf mehreren Jochen — zu einem Weiler, der noch zu Ende des 18. Jahrhunderts „Hausmaning" genannt wurde. Heute, nach hundert Jahren, kennen nur wenige den Namen Hausmaning, noch geringer ist die Zahl derer, die genau wissen, wo der Ort lag. Urkundlich erscheint der Name dieses Ortes das erste Mal im Jahre 1307. Damals schenkten die Brüder Gundakar, Rüger und Hans von Starhemberg dem Kloster St. Florian alles, was Frau Lieb die Schullerin, Witwe nach Engelbert dem Schuller von Linz, von ihnen zu „Hausmaning" nächst Linz zu Lehen hatte, zum Seelenheil ihrer Vorfahren und Nachkommen und ihres Bruders Gundakar, des Chorherrn von St. Florian. Der Propst stellte, wie üblich, über diese Schenkung die Verpflichtungsurkunde aus und ließ im Oblaibuch des Klosters den Jahrtag verzeichnen. Wir dürfen annehmen, daß die Schenkung das Lenzlbauer- und Höllbauerngut betraf, da diese Höfe als im Bereiche des Ortes Hausmaning gelegen sich herausstellen werden und auch später unter der Grundobrigkeit des Klosters St. Florian standen. Im Jahre 1348 machte der Linzer Bürger Simon der Schreiber dem Kloster St. Florian für das dortige Spital eine Schenkung, der Propst verwandelte das geschenkte Kapital in eine Gilte und wies sie auf dem Klosterbesitz zu Hausmaning zu Handen des Spitales an.[5]

Wo ist nun das heute nicht mehr genannte Hausmaning zu suchen? Darüber gibt uns zuerst ein Linzer Steuerverzeichnis vom Jahre 1772 Aufschluß. Dort finden wir als zum „Ekhartshof" gehörig verzeichnet: Konsk.-Nr. 138/90 Mitterin Anna am Ludlsteg, 197/96 Unzeitig Johann, Fabrikstraße, 207/103 Thomas Wurm zu Hausmaning, 209/291 Michael Salzer und 210/292 Jakob Salzer, Salzer-Häusl. Deutlicher wird die Sache durch einen Lehenbrief des Fürsten Georg Adam v. Starhemberg vom 31. Dezember 1797. Er verlieh damit das Feyrtag-Gut zu Hausmaning nächst Linz mit den dazugehörigen, an der Donau liegenden und auf lehenbarem Grunde erbauten fünf Häuschen (man vergleiche hiezu die Posten im Steuerverzeichnis vom Jahre 1772) dem Linzer Bürger Johann Unzeitig, der das ganze von Herrn Karl Scherb, landschaftlichem Kassier, angekauft hatte. Da der Besitz aber rittermäßiges Lehen war, was der Käufer nicht unmittelbar empfangen konnte, so trat als Mittelmann im Lehenverbande der bischöfliche Konsistorialrat Georg Rechberger ein. Der Inhaber des Häuschens in der Fabrikstraße, das einen Bestandteil des Ekhartshoflehens bildete, ist nun der Inhaber des Gesamtlehens, das im Lehenbriefe Feyrtag-Gut zu Hausmaning genannt wird, dessen früherer Inhaber Scherb hieß. Der Plan von Linz, gezeichnet 1807 von Hauptmann Schön, kennt den Namen Hausmaning nicht mehr, dagegen verzeichnet er als Scherb-Gut ein Gehöft, daß nach Ortslage sich dort befand, wo heute die Frauenklinik liegt. Hausmaning war also ein Teil des Haus- und Gartengrundes der zwischen der Klinik, Fabriksstraße und dem bestandenen Donauarm lag.

Ein anderes „Feyrtag-Gut" zum Unterschiede von dem zu Hausmaning „Feyrtag auf der Leiten" genannt, besteht heute noch und liegt in der Nähe des Füchselbaches.

Unweit von Hausmaning treffen wir einen Hof, der heute Posthof heißt; sichtlich ein junger Name. Er wurde ihm nach einem ehemaligen Besitzer aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, dem Postamtsverwalter Ehrenstein gegeben. Die Nachbarhöfe des Posthofes sind der obere und untere Primerhof. Im Gegensatz zu dem jungen Namen des Posthofes, reicht deren Name bis in das 11. Jahrhundert zurück. In der Stiftungsurkunde des Klosters St. Nikola zu Passau aus dem Jahre 1075 finden wir ihn als pruel, und später als prol, proli prule genannt.[6] Es ist der nachweisbar älteste Bauernhofname aus der Linzer Umgebung, wohl der zweitälteste Oberösterreichs. Der auf dem Prülhofe sitzende Bauer hieß der Prülmaier; aus diesem Namen wurde der heutige Primer oder Prilmer. Die Maier auf den Prülhöfen zogen mit der Zeit in die Stadt und wurden Bürger. Überliefert sind

die Namen der Linzer Bürger Andre Prülmaier und seiner Hausfrau Agnes, Jörg (1444 bis 1465), Ulrich (1481), Andre (1470 bis 1490). Die Höfe selbst wechselten noch vor dem Jahre 1260 ihre Grundherrschaft; statt des Klosters St. Nikola treffen wir in diesem Jahre auf den Bischof von Passau als Herrn. Die Höfe gehörten zur Passauer Hofmark Ebelsberg und blieben in diesem Verhältnis bis zum Ende des Passauer Besitzes in Oberösterreich (1803).

In der Nähe der Prülmaierhöfe müssen wir ein Gehöft suchen, das unter dem noch unerklärten Namen Ordaech schon in recht alter Zeit genannt wird. Im Jahre 1321 erklärt Bischof Albrecht von Passau, daß er für die Bevogtung der Besitzungen des Klosters St. Nikola in Passau, vom Innbach angefangen bis hin zu Linz — niderhalb der Inne untz hintz Linz — unter anderen Einkünften auch von dem Lehen Ordaech jährlich 1 Metzen Hafer und 1 Huhn zu erhalten habe, eine Leistung, die bei Mißwachs auch noch erlassen werden konnte. Jeder Maier, Huber oder Lechner hatte dreimal im Jahre den Vogttaiding in Ebelsberg aufzusuchen, dabei dem Amtmann 1 Pfennig abzustatten.[7]

Unter den namentlich angeführten bevogteten Gütern zwischen dem Innbache und Linz erscheint der Name „Ordaech" an letzter Stelle. Da von den anderen Besitzungen keine bei Linz liegt, so ist Ordaech in der nächsten Umgebung von Linz zu suchen, was auch das Lehenbuch des Jahres 1430 bestätigt, nach welchem dem Peter v. Ordaech das Gut Ordaech in der Pfarre Linz verliehen ward.

Näher bringt uns eine Eintragung des Steyerecker Urbars aus dem Jahre 1481. Dort wird eine Abgabe mit den Worten verzeichnet: Ulrich Prülmair von einer Au unter Ordaech. Da die vorangehende Eintragung das Gehöft Holaberer betrifft, so ist auch Ordaech in dessen Umgebung zu suchen. Der Holaberer (der Name geht auf hohle Alber zurück) liegt bei dem bestandenen Exerzierfeld in der Katzenau, dort sollte auch Ordaech zu finden sein. Einen Hofnamen Ordaech wird man in der Gegend aber vergeblich suchen... Versteckt ist er glaublich in dem Gehöftenamen „Döcker", verkürzt aus Ordaecher. Sachlich tritt für diese Vermutung der Umstand ein, daß das Anwesen des Döckersepp auch das Ausmaß eines Lehens (1/4 Hof) besitzt, gleich jenem des Ordaech in der Urkunde des Jahres 1321, und weiter, daß noch im Jahre 1772 sowie im Jahre 1481 zum Prülmairhof eine Au unterhalb des Döckersepp, also unter Ordaech, gehörte.

Auch der Hof Ordaech gab Bürgern der Stadt den Namen. Hans v. Ordaech war zwischen 1408 und 1430 Ratsherr von Linz. Er war gewiß ein vermögender Mann; neben dem Gute Ordaech, das als Dachsberger, daher ehemals Kapeller Lehen im Lehenbuche genannt wird, besaß er Besitz in der Nähe von Puchenau und zu Landwid nächst Gaumberg. Er schenkte im Jahre 1424 das Holzberger- und Hauser-Gut zu Leonding dem Linzer Bürgerspital.

Ein Peter v. Ordaech lebte zwischen 1430 und 1457. Seine Witwe Kunigunde heiratete den Linzer Mautner Friedrich Smidperger und brachte ihm den „Redergarten" am Graben, ein Wallseer Lehen, in die Ehe, ebenso das Gut Ordaech.

Mit Friedrich, einem Wohltäter des Minoritenklosters in Linz, stirbt der Name aus.

Wenn wir unseren Rundgang fortsetzen, kommen wir auf die Gründe der drei Bauernhöfe, den „Kaufleiter", „Füchsel", von dem der Bach den heutigen Namen hat und „Feiertag", der zum Unterschiede von dem Feiertagsgute zu Hausmaning Feyertag auf der Leiten heißt.

Diese drei Höfe waren es, die am 20. September 1434 Bischof Leonhard von Passau vom Lehenbande befreite, als sie Andre Hörleinsberger dem Schwesternhause zu Linz, zur „merung des Gottesdienstes" schenkte. Diese drei Güter lagen nach der Urkunde beim „turn", dem ehemaligen Turm von Lonsdorf, von dem noch in der Folge gesprochen werden soll.

Die Nennung des „Schwesternhauses" zu Linz soll unseren Spaziergang rund um Linz eine kleine Weile unterbrechen, um zu zeigen, wie vorsichtig man bei der Benützung von Chronikennachrichten sein muß. Nach der urkundlich angegebenen Nachricht bestand das „Schwesternhaus" unter diesem Namen schon im Jahre 1434.

Auch noch in einer späteren Urkunde wird es so genannt. Magister Georg Eysenmann und seine Gattin verkaufen im Jahre 1600 ihre zwei Eckbehausungen zu Linz in der Schmidgassen und in der oberen Pfarrgassen, anstoßend an Hansen des Unterwegers Stadtrichter Behausungen, gegenüber dem Pfarrhof und dem „Schwesternhaus" dem Kloster Garsten. Ebenso geht aus den Vereinbarungen, die vor Errichtung des Jesuitenkollegiums und des Baues der Ignatius-(Dom-)kirche stattfanden, hervor, daß das „Schwesternhaus" samt dem anstoßenden Pfarrhofe und dem sogenannten Salzburgerhof für diesen Bau in Anspruch genommen wurden. Der Pfarrhof wurde auf die entgegengesetzte Seite des Pfarrplatzes in den St. Peterhof verlegt. Von dem „Schwesternhaus" erzählen nun Chronisten bei dieser Gelegenheit, daß dieses Haus den Namen deswegen führte, weil es drei Schwestern gehörte. Aus den angeführten Urkunden wissen wir aber, daß es schon mehr als zweihundert Jahre früher „Schwesternhaus" genannt wurde und daß es der Sitz einer geistlichen Kongregation war. Das Letztere sagt uns der Ausdruck „zur merung des Gottesdienstes" und die weitere Bestimmung des Bischofes Leonhard, als er die geschenkten Güter vom Lehenbande befreite, was Regel war, wenn Lehen durch Schenkung von Laien an Klöster gelangten. Der Name „Schwesternhaus" entspricht auch der Bezeichnung „Bruderhaus", welche die Minoritenklöster führten. „In der pruder Haws daz geschach," heißt es von dem zu Linz 1293 geschlossenen Frieden zwischen Herzog Albrecht und dem Erzbischof von Salzburg über den Salzbau in der Gosau.

Welchem Orden die Bewohner des „Schwesternhauses" angehörten, können wir nicht sagen; wahrscheinlich waren es Klarissinnen.

Der Turm von Lonsdorf, dessen in der Urkunde für das Linzer Schwesternhaus Erwähnung geschah, stand in der Nähe des Bauernhofes, der heute Kefer zu Lonsdorf heißt. Von ihm nannten sich die Lonsdorfer. Ihre Familiengeschichte hat hier keinen Platz; nur soviel sei erwähnt, daß der erste Lonsdorfer Ugo im Jahre 1167 in einer das Kloster Wilhering betreffenden Urkunde genannt wird. Der bekannteste Lonsdorfer ist der im Jahre 1254 zum Bischof von Passau gewählte Otto. Ihm verdanken wir einen Kodex, der zu den wichtigsten Quellen der älteren Geschichte Oberösterreichs gehört.

Die Lonsdorfer bewirtschafteten ihren Bauhof, wenigstens in späterer Zeit nicht selbst, sondern gaben ihn gegen Entgelt und Leistungen in andere Hände zur Bewirtschaftung aus. Es waren zumeist Linzer Bürgerfamilien, die sich auf ihm seßhaft machten. So war im Jahre 1327 der Inhaber des Hofes ein Dietmar von Linz mit seiner Hausfrau Margaret. Dieser Dietmar war der Sprosse einer im 13. Jahrhundert hochangesehenen Linzer Familie, die nach ihrem Amte die Mauter hießen, die aber auch des öfteren das Richteramt der Stadt bekleideten. Wir werden dem Namen des Dietmar und seiner Hausfrau Margaret noch einmal begegnen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts starb das Geschlecht der Lonsdorfer aus. Kunigunde von Lonsdorf und ihr Sohn Otto von Ernfels verkauften im Jahre 1397 den Turm von Lonsdorf mit Hofstätten an Jörg Enenkel. Noch zur Zeit der Lonsdorfer scheint es zu einer Zerteilung des Bauhofes in zwei kleinere gekommen zu sein, denn wir hören in der Folge immer von zwei Höfen von Lonsdorf. Diese beiden Höfe sind der obere „Kefer zu Lonsdorf" und der untere „Winkelmayrhof". Die Verteilung der Grundstücke beider Höfe liefert den vollen Beweis, daß beide Höfe ursprünglich einen einheitlichen Besitz bildeten. Die Äcker beider Höfe liegen nicht, wie es sonst bei unseren oberösterreichischen Bauerngütern als Regel erscheint, zusammenhängend um den Hof herum, sondern zerstreut in neun Fluren: großes und kleines Wurmlandl, Brandstattäcker, Spitzgwant, Staudenacker, Hwurletland, Pfengland und Kreuzlandl, und zwar so, daß von jeder dieser Flur immer ein Stück zum Kefer-, das andere zum Winklmayrgute gehört. Die Teilung des Bauhofes war im Jahre 1408 bereits erfolgt, denn wir hören, daß am 8. September dieses Jahres Ulrich der Sambner, Bürger von Salzburg (als Sohn Ulrich des Sambner von Linz anzusehen) an Freitl von Friechenstorf seine „freie Eigen", und zwar den halben Turm zu Lanstorf, die Hälfte der beiden Höfe zu Lanstorf

mit Holden, Pfenniggilten, Feld, Wismad, Au, Waſſer, Stock, Stein und Rain, dann Zehente in der Pfarre Linz, zu Häſiber, Stertz und Prantl (Sterz am Gütl und Brandl) verkaufte. Die genannten Stücke und Zehente waren Erbe nach ſeinem Bruder Jörg, der kaum ein anderer ſein kann als Jörg Enenkel.[8]

Von dem weiteren Schickſale des Turmes und deſſen Umgebung wiſſen wir noch, daß im Jahre 1450 die Beſitzerin Dorothea Sparsgut war. Sie war die Tochter des reichen Linzer Bürgers Ott Maydwieſer, eine Enkelin des genannten Ulrich Sambner von Salzburg und ſeit 1445 an Hans Sparsgut aus Enns verheiratet. Am 16. Auguſt 1450 verſchreibt ſie ihrem Manne ihr väterliches, mütterliches und geſchwiſterliches Erbe, das ihr vorher von ihrem Stiefbruder Hans Alt entzogen war, nun aber wieder in ihre Hände gelangte, beſtehend in dem Turm von Lonsdorf mit zwei Höfen, den ihr gehörigen Zehenten und Dienſten, Häſiber, Stertz, Prantel (vgl. den Verkaufsbrief vom Jahre 1408), dann Stadel (heute Gabrielenhof) und Awringsperg, Pfarre Linz. Einige Tage danach verkaufen die Eheleute ihrem Amtmanne Ulrich dem Kefer das Kaufrecht auf ihren zwei Höfen zu Lonstorf, mit Ausnahme des Turmes und des Hauſes mit den zwei Weihern. Ulrich der Kefer wird dann auch auf dem einen Hof ſpäter ſeßhaft geweſen ſein, denn durch ihn erhielt wohl dieſer den heutigen Namen Kefer zu Lonstorf.

Von den in der Urkunde der Frau Sparsgut aufgezählten Gütern iſt der Name des Hofes Awrinsperg in der Pfarre Linz in dieſer Schreibung nicht unterzubringen. Sicher iſt es aber derſelbe Hof, der unter dem Namen Eyringsperg, Pfarre Linz, erſcheint, den mit ſeiner Mannſchaft Otto von Lonsdorf zugleich mit dem Gute Prantſtetten (heute Huber in Brandſtätten) und mit eineinhalb Joch Acker im Linzer Burgfeld im Jahre 1337 den Linzer Bürgern Leb und Otto Puezzer verkaufte. Dieſer Hof, ſpäter Eibelsberger Hof genannt, führt ſeit 1802 den Hausnamen Wankmüller. Er ſteht unterhalb der Irrenanſtalt. Der Hof war Herrengut, ſtand nicht im Untertanenverhältnis, im Gegenteil der Beſitzer dieſes Hofes war ſeinerzeit Grundobrigkeit über die „Jägermaierleiten". Er hies auch Waldegger Hof, dann Steyrerhof nach der ehemaligen Beſitzerin Joſefa Steyrer, Witwe nach einem Ebelsberger Pfleger.[9]

Bald nach der Verſchreibung der Frau Sparsgut war auch das Ende des Turmes von Lonsdorf gekommen. In der Fehde, die Chriſtoph und Heinrich von Liechtenſtein 1476 dem Kaiſer Friedrich anſagten, drangen ihre böhmiſchen Söldner von Ottensheim und Steyregg aus gegen Linz vor, beſetzten den Turm von Lonsdorf, verbrannten einige Häuſer in der Vorſtadt und benützten ihn als Stützpunkt für ihre Streifzüge.

Der Kaiſer befahl mit Schreiben vom 20. Dezember 1476 dem Schloßhauptmann von Linz und der Stadt, ſich des Turmes, der damals der Vintsgutin zugehörte, zu bemächtigen und ihn abzubrechen. Die Linzer beſchafften ſich zu dieſem Unternehmen die Mithilfe Paſſauiſcher Söldner aus Ebelsberg. Die Auslagen für dieſe betrugen 172 ℔ 2 ß, die die Stadt bei Zahlung der Steuer und der Pachtgelder für das Ungelt ſich gutſchreiben ſollte. Der Turm wurde nicht wieder hergeſtellt.

Eine Ortsangabe in einer aus dem Jahre 1481 ſtammenden, alſo aus einer fünf Jahre jüngeren Urkunde, ſcheint dagegen zu ſprechen. Als nämlich Heinrich von Liechtenſtein, als Beſitzer von Steyregg, in dieſem Jahre ſeinem Förgen in St. Peters Pfarr das Kaufrecht auf eine Au, die Vergenau, zuſpricht, wird als ein Grenzpunkt dieſer Au der Turm von Lonsdorf und der Weinbach (Füchſelbach) genannt. Dieſe Grenzbeſtimmung muß aber vom Schreiber der Urkunde aus einer früheren Urkunde oder einer vorhandenen älteren Grenzbeſchreibung entnommen worden ſein, denn in demſelben Jahre 1481 verpflichtete ſich der Inhaber von Lonsdorf, Hans Sparsgut, Sohn des älteren Sparsgut, der Stadt Linz gegenüber, an der Stelle, wo der Turm geſtanden, keine Behauſung und keine Befeſtigung zu erbauen. Heute iſt von dem Lonsdorfer Turm keine Spur mehr zu finden. Nach dem Tode des Hans Sparsgut ſcheint der Beſitz in die Hände ſeines Bruders Bernardin gelangt zu ſein, den wieder die Brüder Wolfgang, Stephan und Bernhard Enenkel von Enns auferbten. Zu der Erbſchaft verhalf ihnen jedenfalls die Erklärung des Richters und Rates der Stadt Enns vom 21. Mai 1482, welche die Verwandt-

schaft der genannten Brüder mit Bernhard Sparsgut von Linz bestätigte. Am 19. Juni 1494 kam es zu einer Teilung des Erbes, Lonsdorf fiel an Leonhard Enenkel. Später entstanden neuerliche Besitzstreitigkeiten. Am 26. September 1519 gelangte Thomas Enenkel in den Besitz des Gutes Ianstorf bei Linz, als sein Schwager und zugleich sein Vormund Heinrich Wankhamer, Stadtrichter von Enns, auf diesen Besitz verzichtete.

Anmerkungen.

[1] Im österreichischem Landrechte wird die Gerichtsbarkeit des Stadtrichters auf das Gebiet innerhalb der Ringmauer beschränkt. Dort heißt es: „Wir sezen und gepieten restiglich bei unsern Gulden, das kein statrichter nicht fürbas richten sülle, denn innerhalb der rinchmauer". Eigener Gerichtsbarkeit unterworfen zu sein, gehörte zum Wesen des mittelalterlichen Stadtrechtes. Das Bestreben, sich von fremder Gerichtsbarkeit frei zu machen, rief im Mittelalter ebenso die Immunitäten von Klöstern hervor, als es das Entstehen der deutschen Städte begünstigte.

Einen ähnlichen Vorgang, wie er in Linz bei der Besprechuug des „alten wike" angenommen wurde, können wir auch noch bei anderen oberösterreichischen Städten begegnen. So wie wir bei Linz in der Gegend des Freinberges einen in Gärten versteckten Ortsteil haben, der „im Dörfel" heißt, so finden wir ein gleiches bei der Stadt Böcklabruck, wo ebenfalls außerhalb eine Häusergruppe besteht, die „Dörfel" auch „Pfarrdörfel" genannt wird.

Als der Markt Steyreck zur Stadt erhoben wurde und eine Ringmauer erhielt, verblieb in gleicher Weise, um nicht die Ausdehnung der Mauer zu vergrößern, ein Teil des Ortes außerhalb der Mauer. Diese Häusergruppe mit der Kirche führt heute noch den Namen „im Dörfel".

[2] Das Lagebuch vom Jahre 1792 weist in beiden Vorstädten von Linz noch 179 Joch Wald und Auwald auf. Noch im Jahre 1807 war der Höhenrücken, der sich vom Lagerturm Nr. 10 an der oberen Leondinger Straße bis Gaumberg erstreckt, mit Wald bedeckt. Sein Name Puchberg ist mit ihm verschwunden. Was zurückblieb ist bereits Nadelwald. Eine gleiche Änderung des Waldcharakters, vom Laub- zum Nadelwald begegnet uns beim Schiltenbergwald östlich Ebelsberg. Der Wald hieß noch im 13. Jahrhundert Puoche (Buchwald).

[3] Das Gebiet um die Stadt bestand aus einer Anzahl von Fluren, deren Namen noch bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts Geltung hatten, obwohl auf mancher Flur schon damals Wohnstätten erbaut waren. Zur oberen Vorstadt gehörten Straßfelden, Waldegg, Spaller Flur, Humel, Breitwiesen, Sicherbauernflur, Niederreith, Graben, Jungbauernflur, Schullerberg, Kalvarienwänd, zur unteren Flur Ortsplatz, Lustenfelden, Kaufleitnerflur, Leherbauer, Brandstetter, Lonsdorfer und die drei Donauluren. Innerhalb der Fluren der unteren Vorstadt befand sich der große Besitz der Herrschaft Steyreck mit 554 Joch, der passauischen Hofmark Ebelsberg mit 252 Joch; die Stadt selbst besaß dort eigentümlich 105 Joch, die Linzer Dechantei 56 Joch.

[4] Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand dort — beiläufig gegenüber der heutigen Volksküche — der Wimbauernhof, der auf den Gründen der Wieden erbaut war und nach ihr genannt wurde.

[5] Das Urbar des Klosters vom Jahre 1378 verzeichnet die Leistungen des einen Hofes mit 1 Mut (30 Welser Metzen) Weizen, 1 Mut Hafer, 2 Gänse, 7 Hühner, 100 Eier, 8 Käse, des anderen Hofes 15 Metzen Weizen, 15 Metzen Hafer, 1 Gans, 4 Hühner, 60 Eier, 4 Käse. Das Urbar des Jahres 1404 nennt den einen Maier Johannes, den anderen Henricus pey dem Prün. Ihre Abgaben hatten bereits eine Steigerung von jährlich 1 ℳ erfahren. Im Jahre 1445 hießen die Inhaber Paul Mair und Chunrad Pollechner. (Schiffmann, Stiftsurbare III 104.193.) Im Jahre 1792 hatte Ignaz Aichinger das Lenzlbauerngut, Martin Höllhuber das Höllbauerngut. Grundobrigkeit war das Kloster St. Florian.

[6] Vgl. Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II., S. 107. Brühl (ahd. der pruol) bedeutet einen Sumpf von geringer Ausdehnung; vornehmlich diente der Brühl den Schweinen des Bauern- oder Klosterhofes. Vor Jahren konnte man beim unteren Primer am Ende des kleinen Exerzierplatzes jenen Brühl sehen, von dem der Hof den Namen hat. Das älteste Grundbuch der Umgebung von Linz verzeichnet diesen Brühl beim Prüllmaier als „Wasserpfütze". Heute ist er verschüttet, wenn ihn auch der neueste Plan von Linz (Verlag des Magistrates Linz 1910) noch als Wasser aufgenommen hat.

[7] 1321 29./11. Vgl. Urkundenbuch des Landes ob der Enns, V. S. 303.

[8] Der Ausdruck „Eigen" ist jedoch nur in beschränktem Sinne gültig. Es war so weit Eigengut, daß die Käufer mit ihrem Besitz schalten und walten konnten, als wäre es eigen. Beide Güter blieben jedoch in einem gewissen Abhängigkeits-Verhältnis von der früheren Grundherrschaft, zumindest unter der Bevogtung durch diese. Diese Bevogtung ging dann später in die Patrimonialherrschaft über. Nach dem Josefinischen Lagebuch gehörte das Winklmaiergut unter die Herrschaft Steyreck, das Käfergut unter Ennsegg, entsprechend den ehemaligen Besitzern Kunigunde von Lonsdorf und Otto von Ernvels. Über Lonsdorf vgl. auch U. Schmid in Walhalla V. (1909), S, 84 ff.

[9] Im Jahre 1772 gehörte den Eheleuten Steyrer ein Haus auf dem Franz Josefplatz, heute Ehrentletzberger.

(Fortsetzung folgt.)

Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.

Von Dr. Eduard Kriechbaum (Braunau a. J.).

In einer kleinen Arbeit, die im 1. Jahrgang der „Heimatgaue" (S. 91 ff.) erschien, erzählte ich von den Siedlungsformen unseres Bezirkes. Nachfolgende Ausführungen sind in gewissem Sinne eine Fortsetzung dieser Arbeit. Diesmal will ich die Haus- und Hofformen des bäuerlichen Besitzes in ihrer Gestaltung vorführen, zugleich aber auch der Frage nach den Entwicklungsursachen dieser verschiedenen Formen etwas näher nachgehen.

Schon im Landschaftsbilde der Pfarr- und Herrschaftsdörfer machen sich die bäuerlichen Haus- und Hofformen stark geltend; noch gewichtiger ist aber deren Einfluß auf das Ortsbild in den Bauerndörfern; für das Aussehen von Einzelsiedlungen nun gar ist die Gehöftform der wichtigste Umstand. Sie gibt dem Bilde ein sehr mannigfaches Gepräge, das in den beiden Gegenpolen Innviertler Vierseithof und Salzburger Einheitshaus am schärfsten zur Geltung kommt. Bei Studien der bäuerlichen Haus- und Hofformen unseres Bezirkes dürfen wir nicht außer acht lassen, daß man schon der Bezeichnung nach die Häuser auf dem Lande in drei Gruppen gliedert: Häusl, Sölden und Höfe. Daß man Bauern nach ihren Besitzverhältnissen in Klein-, Mittel-, Groß- und Herrenbauern einteilt, ist für die folgenden Ausführungen bedeutungslos; wichtig aber ist, daß wir die Häusl aus unserer Betrachtung ausgeschlossen und daß Sölden nur zum Teil berücksichtigt werden müssen. Von Häusln sprechen wir bei Anwesen mit meist weniger als drei Joch Grund. Hier ist der landwirtschaftliche Betrieb Nebensache. Der Häusler hat meist nur die paar Joch Wiesen zur Fütterung von ein bis drei Kühen. Sein Hauptberuf ist nicht der bäuerliche; er übt entweder ein Gewerbe aus und arbeitet in einem großen, meist einer Herrschaft gehörenden Betrieb. Die Sölden haben ungefähr acht bis zwölf Joch Grund. Sie sind die kleinsten unter den selbständigen landwirtschaftlichen Betrieben. Zur Not können sie eine Familie ernähren. Meist kauft aber der Söldner vom Bauer einen Teil Getreide. Während das Häusl seinen Besitzer zur Hauptsache für andere Arbeit freigibt, nimmt die Sölde bereits eine Familie voll in Anspruch. Aus diesem Grunde sind Besitze im Umfange von drei bis acht Joch Grund meist erst in jüngster Zeit künstlich entstanden, besonders mit dem Aufkommen der Milchwirtschaft in der Umgebung der Städte. Diese Mittelstufe würde nämlich sonst den Besitzer doch zu viel in Anspruch nehmen, anderseits aber ihm nicht genügend freie Zeit zu einem Nebenverdienst geben.

In den folgenden Ausführungen soll deshalb im allgemeinen nur von bäuerlichen Anwesen gesprochen werden, weil wir bei Sölden im ganzen Gebiete keine Sonderung der Hausformen nach irgendwelchen Gesichtspunkten feststellen können, ebenso die Häusln selbst im nördlichsten Teile des Bezirkes Braunau häufig Salzburger Einheitshäusern zur Gänze gleichen.

Wie im ganzen Innviertel und zum Teil auch in den angrenzenden Gebieten Nieder- und Oberbayerns ist der Innviertler Hof im Bezirk Braunau die am meisten verbreitete Hofform. Wer den Innviertler Vierseithof unseres Bezirkes in seiner typischen Gestaltung kennen lernen will, der wandert am besten in das Einzelsiedlungsgebiet der Pfarren Neukirchen und Schwand. In behaglicher Ruhe breitet sich inmitten der eigenen Äcker, oft hinter Obstbäumen verborgen, die Hofstatt aus. Ungestört durch benachbarte Höfe konnte hier jeder Einzelhof voll zur Entwicklung gelangen. Steigen wir aus einem der zahlreichen Talgründe zur Hochfläche hinan, so steht mancher Bauernhof wie ein kleiner Edelsitz vor uns. Besonders abends, wenn die scheidenden Sonnenstrahlen über die schmucken weißen Mauern gleiten und die Fenster im Sonnenschein funkeln, sehen wir Bilder einer besitzfrohen, stolzen Behaglichkeit. Betreten wir einen dieser Höfe, so wird uns auch schnell sein Gefüge klar. Vier Gebäude umstehen den Hofraum: das Wohnhaus, ihm gegen-

über die mächtige Scheune, zu beiden Seiten die Stallungen, die oft noch ein kleines Stück für einen Schuppen abtreten müssen. Diese vier Gebäude sind nicht aneinander gebaut, jedes steht selbständig für sich und hat sein eigenes Dach. Die Verbindung an den vier Ecken stellen Mauern oder Holzwände dar, die gewöhnlich durch große Tore, welche aber meistens verschlossen bleiben, durchbrochen sind. Neben den größeren Einfahrtstoren sind an jenen zwei Verbindungsmauern, die an das Wohnhaus anstoßen, auch kleine Eingangstüren. Die beiden Stallungen sind meist gemauert und tragen Ziegeldächer, während die Scheunen in der Regel aus Holz sind und häufig noch Strohbedeckung aufweisen; die Wohnhäuser sind teils gemauert, teils Holzbauten. Fassen wir das Wohnhaus näher ins Auge, so unterscheiden wir allenthalben im Bezirke zwei Dachformen. Bei älteren Häusern, recht oft sind es Holzbauten, ist das Pfettendach vorherrschend. Hier ruht das breite, flache Dach auf fünf Pfetten, die man an den Stirnseiten des Hauses durch sogenannte Stirnbretter, welche oft hübsche Holzschnitzereien zieren, gegen Kernfäule schützt. Neuere Wohnhausbauten zeigen fast immer die viel steileren Sparrendächer. Da bei ihnen die Giebelseiten nicht hof- und straßenwärts, sondern nach den beiden anderen Hausseiten gerichtet sind, bekommt das Wohnhaus ein ganz anderes Aussehen. Die flachen Pfettendächer, deren Legschindeln oft noch schwere Steine beschweren, erinnern uns an die Dachformen der Salzburger Gebirgsgegenden, im Sparrendach des neueren Baues — leider hie und da recht unschöne Rohziegelbauten — wird uns die Dachform des oberösterreichischen „Vierkantes" ins Gedächtnis gerufen.

Es ist hier nicht der Ort, über Bauernhaus-Verzierungen zu sprechen, wenn sie auch manches Hofbild stark beeinflussen und ihm eine ganz eigene Stimmung verleihen. Ich möchte nur ganz kurz auffordern, nicht achtlos an den bemalten Haustüren und Scheuertoren, an den schönen gebundenen Scheunen (Ranshofen, Schwand, Gilgenberg, Haigermoos, Franking usw.) vorüberzugehen und dem Formenreichtum von Schnitzereien an Stirnbrettern und Schneckenläden wenigstens einen kleinen Augenblick zu gönnen.

Wenn ich im folgenden die südliche Grenzlinie des Gebietes, in dem der Innviertler Hof vorherrscht, angebe, so schicke ich gleich voraus, daß ich statt Grenzlinie lieber den Ausdruck Grenzstreifen gebrauchen würde. Die Linie, die ich angebe, liegt beiläufig in der Mitte des Grenzstreifens; nördlich von ihm ist der Innviertler Hof vorherrschend, südlich davon die Uebergangsformen vom Innviertler Hof zum Salzburger Einheitshaus. Diese Linie wird etwa bestimmt durch die Orte Ostermiething, Haigermoos, Franking, Ibm, Feldkirchen, Auerbach, Jeging, Munderfing. Mit Angabe dieser Linie ist nicht gesagt, daß südlich von ihr Innviertler Höfe fehlen; wir finden solche von sehr schönen Formen noch in der Umgebung des Seeleitner (Höllernsees) im Gebiete der Gemeinde Holzhausen, sogar jenseits der Landesgrenze, ferner am Nord- und Ostufer des Niedertrumersees. Doch handelt es sich hier nur mehr um einzelne Vorposten inmitten der Übergangs- und Auflösungsformen. Kommen wir in das Gebiet der Gemeinde Friedburg-Lengau oder Lochen, und zwar in den südlicheren, an Salzburg angrenzenden Teil, so sind die Innviertler Höfe, wie wir sie zwischen Neukirchen und Schwand so schön ausgebildet sahen, verschwunden. Ihre Stelle übernimmt das Salzburger Einheitshaus. Ein Hofraum ist nicht mehr vorhanden, denn Wohnhaus, Stallungen und Scheune haben sich unter ein breites, mächtiges Dach verkrochen. Die Verteilung ist meist derart, daß das Wohnhaus die Vorderseite einnimmt und auf der Rückseite die Scheune dem Stalle aufgebaut ist. Schön geschnitzte Stirnbretter, Schneckenläden, meist auch ein oder zwei Schrotreihen, Balkone geben der Vorderseite dieser Einheitshäuser ein recht schmuckes Aeußeres. Eine Linie, die wir uns von Schneegattern über Friedburg, Heiligenstatt, Teichstätt, Lochen in den östlichen Winkel des Niedertrumersees gezogen denken, trennt eine Gegend, in der das Einheitshaus weitaus vorherrscht, von dem nördlich gelegenen Übergangsformen-Gebiet.

Diesem Gebiete mit Übergangsformen zwischen Innviertler Hof und Salzburger Einheitshaus wollen wir in der Folge unser Augenmerk zuwenden. Es liegt, wie

gesagt, zur Hauptsache südlich der Linie Ostermiething—Munderfing und überschreitet zwischen der Salzach und dem Niedertrumersee die Salzburger Landesgrenze; doch ragt zwischen Niedertrumersee und Schneegattern ein mächtiger Vorposten des Salzburger Einheitshauses in unseren Bezirk vor. An der wichtigsten Durchgangslinie des Braunauer Bezirkes ist somit Salzburger Einfluß auch in den Bauernhausformen am weitesten nach Norden vorgerückt. So suchen wir im Gebiete von Straßwalchen vergeblich nach Innviertler Höfen.

Will man für die Verschiedenheit der Hausformen auf eng begrenzten Gebieten Erklärungsversuche unternehmen, so scheint mir gerade das Studium der Übergangsformen sehr erfolgverheißend. Zwischen dem geschlossenen Innviertler Vierseithof und dem Salzburger Einheitshaus glaube ich — wobei Nebensächlichkeiten weggelassen und nur die Grundformen von Haus und Hof berücksichtigt sind — folgende Typen gesehen zu haben:

1. Der hufeisenförmigen Bauernhof.

An Stelle der vier Gebäude des eigentlichen Innviertler Hofes umgeben hier nur mehr drei Gebäude den Hof. Die im Innviertler Hof dem Wohnhaus gegenübergestellte Scheuer hat sich dem Stall angegliedert und ist unter sein Dach getreten. Die vierte Hofseite ist entweder frei oder durch einen Zaun, allenfalls eine Bretterwand, abgeschlossen. Wir können sonach zwischen einem geschlossenen und einem offenen Hufeisenhof unterscheiden. Schöne Beispiele solcher Hufeisenhöfe sah ich unter anderen in Ernsting, Weyer, St. Pantaleon, Gitzing, Gsteig, Sauldorf, Bergham, Scherschham usf.

2. Der hakenförmige Bauernhof.

Bei ihm sind Wohnhaus, Scheune und Stall noch ein Stück näher aneinandergerückt. An das Wohnhaus schließt sich der Stall an und diesem wieder ist in Hakenform die Scheune angebaut. Der Misthaufen in der Ecke ist die letzte Erinnerung an den Hof, der hier nun schon ganz offen ist. In manchen Gebieten, zum Beispiel zwischen Haigermoos und St. Pantaleon sowie zwischen Jeging und Lochen, zeigt der Hakenhof noch eine andere auffallende Bauart. Auf Holzpfosten gestützt überragt eine hohe Halle den Eingang zur Scheune und manchmal auch zum Stall, eine Art Laubengang deckt hiebei oft den Weg von der Tür des Wohnhauses zu den Toren der Scheune und des Stalles. Die Hakenhöfe haben meist das gleiche Verbreitungsgebiet wie die Hufeisenhöfe. So finden wir in den Orten Sauldorf, Rödhausen, Scherschham, Bergham, Babenham in einem Bauerndorf fast alle Übergänge vom Innviertler Hof zum Salzburger Einheitshaus.

3. Die Halbkreuzform (T-Form).

Diese Form bringt uns baulich und örtlich bereits in das Gebiet des Einheitshauses. Wie bei diesem sind Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach, nur ragen der Stall und die daraufgebaute Scheuer mit ihren seitlichen Flanken über die beiden Seiten des Hauses vor. Im Bereiche der Halbkreuzform und des typischen Einheitshauses sind die Hauptteile des bäuerlichen Anwesens unter einem Dach. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß wir keine Nebengebäude finden. Solche sind in Form von kleinen Hütten und Schupfen sogar recht häufig und umstehen planlos verstreut das Hauptgebäude.

Fragen wir nun nach den Ursachen der Vielgestaltigkeit unserer Bauernhäuser und Höfe, so läßt sich diese Frage heute noch nicht erschöpfend behandeln. Ich will aus der großen Zahl von Erklärungsmöglichkeiten nur einzelne herausgreifen. Im vorhinein möchte ich sagen, daß ich alle Erklärungen aus geschichtlichen Gründen (Zugehörigkeit zu altbayerischen Landen oder zum salzburgischen Fürstentum) oder volkskundlichen Beobachtungen außer acht lasse und mich nur der geographischen (landschaftskundlichen) Seite der Frage zuwende. Das Salzburger Einheitshaus ist

die passendste Bauernhausform in einer hügeligen oder gebirgigen Gegend mit schneereichen Wintern. Denken wir uns den Innviertler Hof ins Gebirge versetzt, so würden starke Schneefälle die Verbindung zwischen Wohnhaus, Scheune und Stall durch den Hof bald verhindern. Im Einheitshaus schützt ein Dach all diese Teile der Wirtschaftseinheit.

Verkehrsgeographische Ursachen und sicher auch geschichtliche Bedingungen haben nun die Grenze dieser beiden Formen an die der Kronländer selbst verlegt; nur in der alten, verkehrsreichen Mattigtalfurche drang auch im Hausbau Salzburger Einfluß in unseren Bezirk vor.

Aber noch ein zweiter Umstand erleichterte die Verkleinerung des Innviertler Hofes. Die lößbedeckten Hochterrassenflächen und Altmoränengebiete haben sehr fruchtbare Getreideböden und zur Unterbringung der großen Strohberge sind große Scheunen dringend nötig; im Jungmoränengebiet, in dem die Übergangsformen stark zur Geltung gelangen, sind Wälder, Wiesen und Weiden, Sümpfe und Moore recht häufig. Der Getreidebau ist auf viel kleinere Flächen beschränkt, es wird mit Sicheln geschnitten, ein großer Teil des Strohes bleibt auf dem Feld; ferner tritt in diesen Gebieten auch die Weidewirtschaft stark in den Vordergrund und es müssen daher auch nicht so große Heuvorräte zur Stallfütterung aufgestapelt werden.

All diese Umstände erleichtern selbst bei großem Besitz die Verkleinerung der Wirtschaftsräume und bedingen so die Ausbildung von Haken und Hufeisenform und schließlich des Einheitshauses.

So sehen wir, daß ein Studium der Haus- und Hofformen auf Heimatwanderungen reiche Anregung zu Beobachtungen gibt. Wir sehen durch den Formenwechsel nicht nur Landschaftsbilder verändert, wir werden auch angeregt, nachzudenken über die gegenseitige Beziehung von geologischem Aufbau, Oberflächenformen, Vegetationsbild, Siedlungsformen und Wirtschaftsverteilung. Und gerade derart vergleichende Studien lehren uns sehr viel. Sie gewähren uns Einblick in ein reich verzweigtes Netz gegenseitiger Beziehungen, deren Klarlegung durch jede Heimatwanderung gefördert werden kann.

Bauernhaus aus Mattighofen. Vgl. Dr. Wilhelm Gärtner, Das Bauwesen im Innviertel.

2. Flugschrift des Landesvereines für Heimatschutz in Oberösterreich. 1915, S. 8.

Hexe und St. Georgitag. Aus der Überlieferung der Gegend von Laakirchen.

Von der Hexenpest ist die Menschheit gesäubert. Aber im Landvolk lebt noch der Hexenglaube, wie nach einem großen Brande noch lange unter der Asche die Funken glimmen. Viele alte Leute erzählen aus ihren Kindheitserinnerungen von Hexen.

Auffallende Häßlichkeit, außergewöhnliche Vernachlässigung der Körperpflege und Bekleidung und Sonderlichkeiten im Benehmen, erregten leicht den Verdacht der Hexenschaft. So wurde die alte Sammer Söllnerin als Hexe verschrien, weil sie am St. Georgitag mit offenen Haaren in der Wiese gesehen wurde. Auch die alte Poldlin z' Stockham und Hansjöring in Grund galten als Hexen, da man beobachtete, daß sie sich an gewissen Tagen mit offenen Haaren in den Feldern zu schaffen machten. Auch traf man sie, wo drei Wege oder Herrengründe zusammengingen. Diese drei mieden den sonntäglichen Gottesdienst, dadurch bestärkten sie die Leute erst recht in ihrem Glauben.

Die Hexe war im weiten Umkreis ein gefürchtetes und gemiedenes Wesen. Sie brachte einem den Unstern in den Stall. Sie verwandelte die Milch der Kühe in Blut. Die Hühner legten nicht mehr, die Pferde bekamen Kolik und Kehl (Husten), die verhexten Körnerfrüchte schütteten nicht an.

Damit nun eine Hexe ihr „Spiel" treiben konnte, benötigte sie einen Teil des fremden Gutes, mit dem sie hexen oder anbrauchen konnte. Sie schritt vor Sonnenaufgang durch die feuchte Wiese und streifte den Tau von den Gräsern in eine Schüssel, dadurch bekam sie die Macht der Ernte zu schaden. So schnitt sie durchs Getreidefeld einen zweifingerbreiten Streifen (Hexenschnitt). Sie trachtete, aus einem fremden Butterfaß ein Stückchen Butter zu erhaschen, oder einige Tropfen Milch aus einer fremden Milchkammer. Sie riß aus der fremden Wiese Grasbüschel aus. In Kirchham schritt ein einheimisches Weib mit Narben im Gesicht (von der man allgemein munkelte, daß sie eine Hexe sei) durch ein fremdes Haferfeld mit gefalteter Schürze und streifte Hafer hinein. Der Simmerlsohn erwischte sie beim Hexen, fing sie und brachte sie ins Dorf, doch niemand hat sie erkannt. — Zum Schimpl in Traunfeld kam einst ein Weib und schnitt mit der Sichel Gras ab. Der Bäuerin, die sie schon eine Zeitlang durchs Fenster beobachtete, wurde das Treiben des alten Weibleins (daß es eine Hexe sei, wußte sie nicht) zu dumm. Die Bäuerin ging zur Tür hinaus und schrie sie an, sie solle das Grasstehlen lassen. Erzürnt erhob sich die Hexe und warf die Sichel nach der Bäuerin. Gottlob traf sie nicht die Bäuerin sondern die Tür. Fest stak die Sichel in der eichenen Tür und niemand brachte sie mehr heraus.

Die Hexen bedienten sich zu ihrem Treiben der Kröten, diese werden heute noch im Volksmunde „Schmalzbäuerin" genannt. Die „Broatlinge" haben der tüch-

tigen Bäuerin während der Kirchenzeit Butter und Schmalz „gspibm". — Eine Bäuerin hatte wenig Milchkühe und trotzdem viel Milch und Butter. Da wurde sie einst von einer Nachbarin heimlich beobachtet und diese sah, wie die Bäuerin im Keller saß und mit einem großen Kochlöffel in einer Pfanne rührte. Dabei sagte sie immer: „Gluck, gluck". Auf diesen Ruf kamen die Kröten, die auf dem Rücken Butter trugen. Die Bäuerin nahm ihnen die Butter ab und legte ihnen dafür ein Sandkorn auf den Rücken. Die Kröten verschwanden und brachten statt der Sandkörner Butter. Da wußte die Nachbarin, daß die Bäuerin eine Hexe sei. — In der Ortschaft Stötten, nahe dem ehemaligen Schlosse Hofegg, war einst ein Bauernhaus, dessen Bäuerin sich aufs Hexen verstand, wie die Sage berichtet. Alle Sonntage sah die Bäuerin ängstlich darauf, daß alle Hausleute ins Amt gingen. So sehr sie die andern aneiferte, sie selbst blieb immer daheim. Diese eigentümliche Frömmigkeit fiel einem Knechte auf und er nahm sich vor, am nächsten Sonntag die Bäuerin zu beobachten. Der Sonntag kam, wieder schickte die Bäuerin die Leute fort, auch den Knecht. Dieser ging, kehrte jedoch um und versteckte sich in der Stube, und zwar so, daß er den Hof gut überblicken konnte. Kaum fühlte sich die Bäuerin allein, ging sie in den Hof hinaus und machte einige „Schnalzer" mit der Zunge. Auf einmal erschienen zwei große, häßliche Kröten, die ein Stück Butter auf dem Rücken hatten, bei der Hoftüre. Die Bäuerin verschwand und erschien mit zwei großen Schüsseln, die Suppe enthielten, wieder im Hofe. Sie stellte die Schüsseln auf den Boden und sprach mit den Kröten. Doch die Kröten wollten nicht essen, da sprach die Bäuerin: „Warum wollt ihr die Suppe nicht essen?" „Es belauscht uns jemand!" Schnell ging die Bäuerin in die Stube. Hier stand zitternd und bleich der Knecht, der ihr sagte, daß er genug von ihrer Hexerei gesehen; der Knecht verließ sofort das Haus und kam nie wieder, nun wußte er, daß die Bäuerin eine Hexe war.

Da war auch wieder eine Bäuerin, die mehr Butter und Schmalz hatte, als ihre Milchkühe leisten konnten. Eine Nachbarin, der das schon lang auffiel, beobachtete die Bäuerin, wie sie auf den Futterboden ging. Dort hatte sie ein Grastuch aufgehängt, von dem die Zizen (Endbänder) herabhingen. Aus diesem molk die Hexe Milch heraus.

Der große Banntag gegen die Hexen, der einzige im Jahre, an dem durch Spruch und Mittel „ihr Spiel" fürs ganze kommende Jahr unschädlich gemacht werden kann, ist der St. Georgitag (24. April). An diesen Tag knüpften sich Gebräuche mannigfaltigster Art, von denen einige bis heute erhalten blieben. Am Vortage holten die Mädchen aus dem Walde Tannenreisig und banden daraus einen Besen. Dieser durfte über Nacht nicht unter Dach, sondern mußte im Freien aufbewahrt werden. Am Morgen des St. Georgitages vor Sonnenaufgang mußten mit diesem Besen alle Räume des weitläufigen Bauernhofes gekehrt werden. Der Kehricht wurde ungesehen entweder auf der Nachbarn Grund geworfen (die dann Flöhe bekamen), oder der Kehricht wurde in einem schmalen Streifen über die Straße gestreut. Der erste, der darüber steigt, nimmt die Hexe mit. Den Besen warf man in eine Grube — die Hexe war für ein Jahr gebannt. („Hexenkehren".)

Am Vorabend vor St. Georgi wurde aus einer fremden Wiese Gras (Hexenbann) geholt. Dieses mußte gleichfalls im Freien aufbewahrt werden. Am Morgen vor Sonnenaufgang putzte die Magd mit Krötenlaich die Kuhbarren aus und gab jeder Kuh von dem am Vorabend gepflückten Grase zu fressen. („Hexenputzen".) Beim Grasholen mußte man wohl achten, daß einen die Hexe nicht ertappt, sonst geht es einem wie jener Magd, der die lauernde Hexe mit der Sichel die Füße abschnitt.

Am Vorabend vor St. Georgi soll man eine Kuh in drei fremde Gründe treiben. Dann ist der Stall vor der Hexe sicher. Mit den Pferden soll man es auch so machen, dann bekommen sie die Kolik nicht.

An diesem Bannabende errichteten die Burschen auf dem Felde einen Holzstoß und zündeten ihn an. (Hexenfeuer.) Vorher hatten sie zum Feuerstoß eine Haustür oder eine Hausbank getragen und nahe zum Feuer gestellt. Sie holten Zaunstecken

und Wäscheplätterer und schlugen damit auf Bank und Tür ein und riefen dabei, daß es weithin schallte:

„Zaubarin, ös hilft da nix,
Zaubarin, ös zahlt da nix!" (Hexenpeitschen.)

Am St. Georgitag in der Nacht um 1 Uhr wurde Gebet geläutet und dann war die Macht der Hexen gebrochen. (Hexenläuten.) Nach diesem Gebetläuten ritten die Burschen des Dorfes aufs Kornfeld und wer der erste war, dessen Pferde bekamen die Kehl (Husten) nicht. (St. Georgiritt.)

An den St. Georgitag knüpften sich allerhand abergläubische Sitten. Während dieses Tages darf man nichts herleihen, nichts herschenken, man bekommt nichts zurück und wird verhext. Bettelnden darf man auch nichts verabreichen, weil oftmals die Hexe als Bettlerin verkleidet an die Tür kommt. Um die Hexe zu bannen, gibt man eine lebende Kröte in ein Sackerl und hängt das am Boden auf oder vergräbt es unter den Kuhbarren.

Wenn der Stall verhext ist, nimmt der Bauer eine Eisenstange, macht ihre Spitze glühend, stößt damit ein Loch in die Erde und gibt Milch und Urin von der verhexten Kuh hinein, gräbt das Loch wieder zu, dann verbrennt sich die Hexe das Gesicht. (Hexenbrennen.)

Einst war der Laudachbauer mit seinen Leuten auf seiner nahen Bergwiese mit der Heuarbeit beschäftigt. Am Rande dieser Wiese wohnte in einer armseligen Hütte die gefürchtete Laudachhexe. Am Abend gingen die Heuger munter nach Hause. Als sie bei der Hütte der Hexe vorbeikamen, stand diese vor der Tür und rief der Laudachbäuerin zu: „Heute habms schon wieder ein Kalb von dir weggeführt, da wirst aber jetzt viel Milch bekommen." Erschrocken eilte die Bäuerin heim und hielt im Stalle Nachschau. Als sie die erste Kuh zu melken begann, kam statt Milch Blut. Die Leute wußten nun, daß sie von der Laudachhexe verhext wurden. Der Bauer grub nun unter der Dachrinne eine große Grube, schüttete die Blutmilch hinein, machte eine Stickstange glühend und hielt nun dieselbe in die Grube. Es dampfte gewaltig. Durch dieses Mittel sollte die Hexe gebannt werden und richtig, als sie nach einigen Tagen wieder zur Bergwiese gingen, sahen sie die Hexe und auch ihr verbranntes Gesicht. Doch der Hexenspuk war darob nicht zu Ende. Da machte sich der Laudachbauer auf zum Wundermännlein nach Wolfsegg. Dieser sollte den Hexenspuk gänzlich bannen und sie „losmachen" von der Hexe. Das Wundermännlein sprach zum Bauern, noch bevor dieser seinen Wunsch vorbrachte: „Ihr habt im Herbst eine Beißzange gefunden!" „Ja, vor dem Tore ist eine gelegen und die habe ich in die Stube hinein," sprach der Bauer. „Nun, diese müßt Ihr wegwerfen, dann kann ich euch helfen," erwiderte das Wundermännlein. Hocherfreut dankte der Bauer und wollte gehen. Doch da sprach das alte Männlein: „Beim Kornschnitt wird bei euch eine Magd verbrennen". Und so war es auch. Der Hexenspuk war aber damit zu Ende.

Hatte man den „Unstern" im Stalle, so wurden im Kuhbarren Löcher gebohrt, das Heilweiberl oder Heilmanderl gab ein Hexengift hinein, dann wurde das Loch zugestopft und die Hexe war eingekeilt. (Hexeneinkeilen.) Wichtig war, daß man an diesem Tage niemandem eine Gabe verabreichte. Jenes Weib, das in der Frühe zuerst ins Haus kam, war die Hexe.

Worin die Verhexung des Stalles oftmals ihren Grund hatte und wie sie durch das Wundermännlein oder Heilweiberl behoben wurde, erzählt folgendes Geschichtlein. In einem Bauernhause war auch alles verhext. Die Kühe gaben wenig Milch und die war schlecht, auch geschah oftmals ein Unglück. Die Mädchen gingen lieber tanzen denn in den Kuhstall. Eines Tages kam das Wundermännlein, das gegen die Hexe im Stalle anbrauchen sollte. Das Männlein schaute in den Futterbarren und sagte: „Da sitzt die Hexe drinnen! Mit einem Strohbündel und einem Fetzen könnt ihr sie austreiben, nur müßt ihr das täglich tun." Richtig, das Mittel half und die Hexe war vertrieben.

Kleine Eier sind Hexeneier, manchmal ist auch ein Urei dabei. Man soll die Eier übers Dach werfen, sonst sind alle Eier verhext. Besitzt man solch ein Urei und wäscht man sich drei Tage nicht, betet nicht, so zügelt man sich die Hexe. Der Volksmund erzählt, daß in der Mettennacht um die zwölfte Stunde die Hexen opfern gehen.

Ein gutes Mittel gegen die Hexe ist auch das sogenannte „Aufgstekat". Am Vorabend vor der Sommersonnenwende werden Hafer und Wiesenkräuter gepflückt und in einem Kasten aufbewahrt.

Die Hexe kann auch dem Menschen Übles zutun. So erzählt man sich eine Geschichte, wie eine Hexe einem Manne das Erinnerungsvermögen raubte. Ein Mann ging einst durch die Ortschaft Frauenberg. Nahe der heutigen Kapelle sah er eine Hexe, wie sie ihr Spiel machte. Entsetzt schrie er sie an und sagte: „Das werde ich den Leuten sagen, daß du hexelst." Das alte faltrige Weiblein kümmerte sich ob dieser Drohung wenig, sondern antwortete höhnisch lachend: „Wenn du nach Laakirchen kommst, tu ich dirs an, daß du nicht weißt, wer ich bin." Erschreckt kam der Mann nach Laakirchen und konnte niemand das Erlebnis oder den Namen der Hexe nennen. Lange Zeit verstrich. Als man einst das Totenglöcklein läutete, erinnerte sich der Mann plötzlich der Hexe am Frauenberg. Die Zunge ward ihm gelöst, die Totenglocke hatte der eben gestorbenen Hexe gegolten. Nun konnte er allen das Erlebnis am Frauenberg mit all den Einzelheiten und auch den Namen der Hexe genau erzählen.

Gefürchtet war die Wetterhexe. Auf einem Besen reitend durchflog sie die Luft, schob die Wolken und ballte schauerliche Gewitterwolken zusammen. Sie warf den schadenbringenden Hagel und war somit der Schrecken ganzer Gegenden. In der eine Stunde entfernten Pfarre Gschwandt hauste einstmals eine solche Wetterhexe. Am Kirchturm zu Gschwandt befand sich eine weitberühmte, von den Bauern hochverehrte Wetterglocke. Trieb die Wetterhexe ihr verderbliches Spiel, wurde die geheiligte Glocke geläutet und die Hexe war gebannt. An einem heißen Sommertag, die Ernte stand in voller Pracht, trieb die Hexe große Wolkenhaufen vom Höllengebirge herüber. Der Himmel war verdunkelt, blendende Blitze durchzuckten den Raum und furchtbarer Donner erschütterte die Landschaft. Das Gelb der Wolken und das Sausen derselben verkündeten ein Hagelwetter. Der Teufel eiferte die Wetterhexe an, sich mit ihrem „Spiel" zu beeilen, rascher die Hagelwolken zu treiben. Da erscholl auf einmal hellklingend die Wetterglocke zu Gschwandt. Umsonst des Teufels Fluch, der Hexe Spiel, diesem Klange mußten beide weichen. Da faßte die Hexe wegen der unverrichteten Arbeit eine namenlose Wut, sie stürzte sich aus dem Wolkenhaufen herab auf die Erde. Zerschmettert uud zerfetzt lag sie am Fuße eines Eschenbaumes. Das furchtbare Unwetter zog schadlos vorüber und nur hie und da fiel ein Hagelkorn (Riesl) auf Feld und Wiese. Als man die Eisstücklein näher besah, fand man, daß in jedes „Riesl" ein Hexenhaar eingefroren war.

Franz Prillinger (Laakirchen).

* * *

Die eingehenden Aufzeichnungen Oberlehrer Prillingers für Laakirchen schöpfen aus dem reichen, aber bisher verhältnismäßig dürftig aufgenommenen Hexenglauben. Sage und abergläubischer Brauch sind da bunt verworren und kaum zu trennen. Wenn wir die bisher für keinen heimischen Ort derart erforschte Überlieferung, um deren Ergänzung aus den anderen Bezirken ich dringend bitte, mit den sonstigen deutschen und nichtdeutschen Zusammenstellungen vergleichen, finden wir vielfach dieselben Züge. Es sind gerade Aberglaubenserscheinungen weit mehr im Völkerleben gemeinsames Stoffgebiet als sonst Sitte und Brauch. Neben den gelegentlichen Beiträgen in der Volkskundeliteratur kommt für Oberösterreich an Quellen in Betracht:

Die österreichisch-ungarische Monarchie. Oberösterreich und Salzburg, S. 161 ff.
P. A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage. Jhb. 1860, S. 23.
— Aus der volksmäßigen Überlieferung. I, S. 60 ff.
Schärdinger Heimat 1911, S. 182.
Braunauer Heimatkunde: 1. Heft, S. 39 ff; 12. Heft, S. 59 (siehe Zeitschrift für öst. Volkskunde, 3. Jhg., S. 279), 61; 13. Jhg., S. 125 f.
Eferdinger Jahrbuch 1912, S. 36 ff.
Heimatgaue, 1. Jhg., S. 16 f., 45, 55, 119 f., 290 ff.
L. Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel. 2. Bändchen, S. 23 ff.

Der Georgitag spielt in Laakirchen eine besondere Rolle im Hexenbrauch, an ihm werden oder wurden auch anderorts die Hexen abgejagt, Feuer angezündet, Abwehrbräuche gepflogen. Wenn in Gottschee der Hirte in sein Horn bläst und, soweit der Ton dringt, die bösen Mächte vertreibt, so haben wir den älteren Hintergrund dazu.[1]

Auch der Georgiritt, der die Pferde vor dem Husten schützt,[2] ist erst jünger auf Hexenabwehr bezogen, dies aber nicht nur in der deutschen Überlieferung. Pferdeumritt und Hexenabwehr zu Georgi sind übrigens nicht deutsche Sonderheit; nach magyarischem Brauch werden die Pferde vor Sonnenaufgang gebadet, damit sie nicht räudig werden;[3] in Bosnien schützt man am Georgitag das Vieh durch Gegenzauber vor Hexen.[4]

Neben Georgi treten bei uns besonders Sonnwende, Johannis und die Rauhnächte als Hexenzeit hervor, während z. B. Kühnaus Sagenbuch zeigt, daß in Schlesien Hexenspuk und -Bannung besonders an Walburgis, Johannis und die Christnacht geknüpft wird.[5] Wie hinwieder bei uns die Hexen in der Christmette an ihren Melkkübeln erkannt werden können, so bei den Ruthenen in der Ostermesse.[6] Dies möge klarlegen, wie wichtig eine genaue Erforschung unserer Überlieferung als Quelle der vergleichenden Volkskunde wäre.

Die Sage von der Wetterglocke von Schwandt[7] hat bereits Baumgarten (Das Jahr, S. 23, Anm. 3; Aus der volksmäßigen Überlieferung, I., S. 67) und nach ihm Gloning (Oberösterreichische Volkssagen, 2. Aufl., S. 57) veröffentlicht; da stürzt sich aber die Hexe nicht aus Wut selbst zur Erde, sondern wird durch die Macht der Katharinaglocke vernichtet. Dies ist wohl die ursprüngliche Fassung, wie auch im Mühlviertel vom Herabschießen der Wetterhexe erzählt wird und Baumgarten ähnliches aus Voitsdorf berichtet.[8] Gleich der Glocke zu Schwandt galt auch die Glocke zu St. Radegund als hochgeweiht, sie trieb die Wetter nach Burghausen oder ins Gebirge.[9]

Wie in Laakirchen gilt die Kröte auch sonst als Hexentier, allerdings neben ihrer Verwendung als Seelentier und Weihestück. Man findet sie im Butterfaß der Hexe.[10]

Eine verbreitete Sagengruppe ist das Belauschen der Hexe: Der Knecht beobachtet in einer Eferdinger Erzählung ganz ähnlich die der Hexe dienenden Kröten,[11] ein Weber auf der Stör folgte einst der Bäurin beim Hexenritt,[12] bei den Ruthenen folgte ihr ein Knecht am Georgitag.[13] In einer Braunauer Fassung beobachtet der Knecht die Hexe, wie sie aus den Zipfeln des Tischtuches Milch melkt.[14] Dieses Zauberstücklein verbindet die Hexensage mit den Schwankmotiven, wie wir sie aus der Faustsage kennen. Dy.

Anmerkungen.

[1] Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 13. Jhg., S. 20.
[2] Kehl, Pferdehusten ist wohl auch ursprünglich in der Grieskirchener Überlieferung gemeint. Heimatgaue, 1. Jhg., S. 289.
[3] Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 4. Jhg., S. 399.
[4] Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 6. Jhg., S. 216.
[5] R. Kühnau, Schlesische Sagen. 4. Band, Register, S. 141.
[6] Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1. Jhg., S. 304 f.
[7] Wetterhexen: Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 23. Jhg., S. 115 f. — Wetterglocke, ebenda, 7. Jhg., S. 359 ff.

Fig. 7: Altar der Martins-Kirche in Aigen.

Fig. 8: Scheerbild in der Dittrichskirche Schlägl.

Fig. 9: Anna selbdritt in der Kirche vor dem Stiftstore in Schlägl.

Durch ein Versehen wurden Fig. 11 und Fig. 13 verwechselt.
Fig. 11 ist der Hochaltar von Oberhaid, Fig. 13 der von Rosenthal. Daher sind auch im Texte auf Seite 8 und 9 die beiden Figurennummern zu vertauschen.

Fig. 10: Kanzel in der Stiftskirche Schlägl.

Fig. 11: Hochaltar in Rosenthal.

Fig. 12: Apostel an der Kanzel.

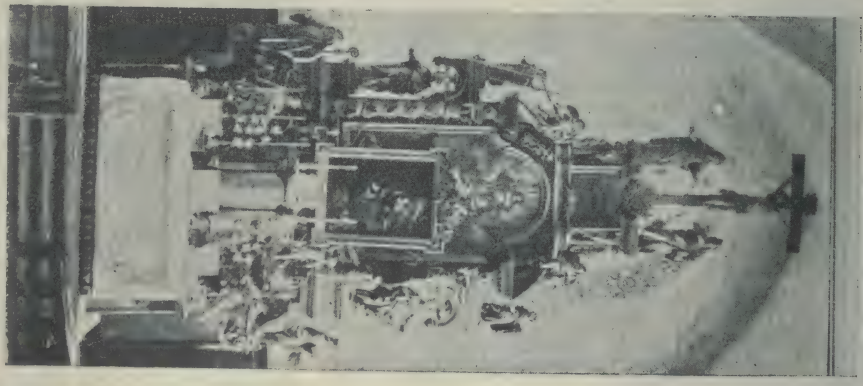


Fig. 13: Hochaltar in Oberhaid bei Bamberg.

[8] Sieß, Sagen, 2. Bändchen, S. 25. — Baumgarten, aus der volksmäßigen Überlieferung, I., S. 68.
[9] Baumgarten, ebenda, S. 66 ff. Zu hochgeweihten Glocken vgl. Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1. Jhg., S. 422.
[10] Sieß, a. a O., S. 31. — Baumgarten, a. a. O., S. 115.
[11] Eferdinger Jahrbuch, 1912, S. 36 f.
[12] Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 5. Jhg., S. 409 f.
[13] Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1. Jhg., S. 302.
[14] Braunauer Heimat, 1. Heft, S. 41.

Vom „Bannen", auch „Anbinden" genannt.[1] Vgl. Heimatgaue, 1. Jhg., S. 297 f.

Von einem „alten Weißenberiger" (Bauernhaus in der Pfarre Taufkirchen a. d. Tr.) wird erzählt, daß er das Anbinden gekonnt habe. Er versperrte infolgedessen nie etwas. Wer zu ihm hinkam, mußte bleiben, wenn der Weißenberiger es wollte. In der Mettennacht sind einmal einige abgeschwärzte Kunten mit der Absicht zum Weißenberiger gekommen, ihn auszurauben. Er öffnete, ließ sie in die Stube treten und hieß sie, sich zum Tisch zu setzen, wobei er zu einem meinte: „Ja was siag i, mein „Schwarza" is a dabei?!" Keiner von ihnen konnte sich vom Platze rühren, bis sie endlich morgens der Weißenberiger selbst freigab. Abends umging er gern seine Felder. Kam dann nachts ein Dieb, der ihm etwas stehlen wollte, so konnte dieser nimmer von der Stelle. Wurde er nicht noch vor Sonnenaufgang durch den Weißenberiger selbst erlöst, so verbrannte er. Das Anbinden konnte auch der alte Moar z' Reiting (Gemeinde Dorf a. d. Pram). Der hatte einmal abends eine Fuhr Getreide zum Mühlführen zurechtgestellt. Am anderen Morgen fand man einen Dieb, der einen Sack Korn davonschleppen wollte, mit diesem auf der Schulter wie angewurzelt neben dem Wagen stehen.

P. A. Baumgarten, der Bahnbrecher oberösterreichischer Volkskunde, erzählt, daß das Anbinden besonders Fuhrleuten und Dieben droht. (Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. II. A.[1]) Unter den Zauberstücklein, die auf den Plattener P. Adalbert Hahn übertragen wurden, findet sich auch das Anbinden.[2] Häufig wird ein Zauberspruch, der diese Wirkung auslösen soll, überliefert, zu den Beispielen Baumgartens vergleiche man mitteldeutsche Seitenstücke.[3] Daß es sich um eine verzweigte Volksvorstellung handelt, zeigt, daß sie Mörike aus seiner schwäbischen Heimat mit köstlicher Laune im Hutzelmännlein verwertet und L. Strackerjan in Oldenburg verzeichnet.[4] Wenn dort der Beschwörer den Zauber nicht vor Sonnenaufgang löst, zerschmilzt der Gebannte in der Sonne oder geht sonst zugrunde.

Theodor Berger (Kimpling).

Ein Gicht-Brief. O Herr Jesu Christi, es geschehe alles in deinem Namen. Der Wildnismann ist der allerschönste Mann, der auf die Welt kam. Er ging wohl über eine Heide, denn die war breit. Da begegnete ihm unsere liebe Frau, die reine Magd. Da sprach unsere liebe Frau: „Du, schöner Wildnismann, wo willst du hingehen?" „Ich will gehen zu N. N., ihm (oder ihr) die Bein brechen, sein (oder ihr) Blut lassen, ihr Fleisch dörren, ich will ihm (oder ihr) in toten Leichnam legen." Da sprach unsere liebe Frau: „Du schnöder Wildnismann, das verbiete ich dir, bei unsern lieben Herrn Jesu Christi, daß du kein Bein brechest, kein Fleisch dörren, kein Blut lassen, auch in kein toten Leib legest. Ich verschaffe dir[5] alle 77 Vergifte und 72 Fieber und Wildnis. Bei der Kraft Gottes 9 Klafter tief unter der Erde, daß du keinen Menschen höreſt oder sehest, ich verschaffe dich[5] in eine Räubereinöde, daß du keinen Hahn krähen hörst oder siehst. Die Fahrenden,

[1] Vgl. hiezu auch: A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage. Jhb. Kremsmünster, S. 10, Anm. 9. — Vgl. auch Braunauer Heimatkunde, 1. Heft, S. 41. Die österreichisch-ungarische Monarchie, Oberösterreich, S. 162.
[2] J. Endt, Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge. Prag 1909, S. 45 ff.
[3] A. Peter, Volksthümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. Troppau 1867, II., S. 232.
[4] L. Strackerjan, Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1909, 1. Bd., S. 119 ff.
[5] Ich verschaffe dir, nach dem örtlichen Sprachgebrauch von Neustift: ich verbiete dir; ich verschaffe dich: ich verweise, verbanne dich.

die Nagelnden, die Stehenden, die Schneidenden, die Reitenden, die Toberden, die Fieberden allenthalben, seid ihr 99, seid ihr 88, seid ihr 77, seid ihr 66, seid ihr 55, seid ihr 44, seid ihr 33, seid ihr 22, seid ihr 11, es ist keines, das hilf auch N. N., unser Herr Jesu Christi, der Tod und Marter am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten hat. N. N. hat die Wildnis, Fieber oder Vergift, keines von die heiligsten drei Personen, so helfe auch ich dir N. N., der allmächtige Gott, der Vater Gott, der Sohn Gott, der heilige Geist! Amen. Betet der Behaftete 3 Vaterunser, 3 Ave Maria.

Ein Zufall führte mir vor fünf Jahren diesen von seinem Besitzer ängstlich geheimgehaltenen handschriftlichen Wenderspruch aus der Gegend von Neustift, Bezirk Steyr, in die Hände. Er tritt zu den übrigen zahlreichen Gichtmitteln — Gichtbetten, Einpflöcken, Heilmittel u. dgl.[2] — und zeigt enge Verwandtschaft mit sonstigen Zaubersprüchen. Der Bezug auf Maria rückt in ihnen häufig an die Stelle vorchristlicher Vorstellungsreihen,[3] bei der Zahl 7 denke man an ihre Verbreitung als Märchen- und Unglückszahl, ein Beispiel gibt der köstliche Volksschwank im Mühlviertler Volksmund.[4] Eine ähnliche Zahlenreihung enthält der Pillkallner Gichtspruch:[5] 77—65—43—32—21—10—1—0.

Lambert Stelzmüller (Königswiesen).

Kirchensitzschilder. Wie ein wogender Strom eilt die Gegenwart vorüber und reißt manch altes Kulturgut auf Nimmerwiedersehen fort. Aus mancher, ja den meisten Kirchen, sind die alten Kirchenstühle verschwunden und mit ihnen auch die Namensschilder der Kirchensitze, die recht deutlich das jeweilige Kunstverständnis des Gewerbetreibenden sowie die Geschmacksrichtung der Leute widergeben. In der Pfarrkirche zu Grünburg lassen sich aus den erhaltenen Schildern deutlich mehrere von einander verschiedene Zeitabschnitte herausfinden. Die ältesten stammen von 1775, sind aus Eisen, haben kleines Format und die Buchstaben T. P. und B. A. Ein einfaches Messingschildchen trägt die Jahreszahl 1785 und die Aufschrift: „Mat-thias Angerer, Besitzer des Brandstöttnergutt." Vom Jahre 1789 ist ein Messingschild zu sehen, mit der dicken Schrift: „Anton Voth Nr. 120." Aus dem Sturmjahre 1848 stammen zwei verzierte Blättchen aus Messing: „Kirchensitz für Martin Rameis, Großscherleiten, Haus Nr. 73." Etwas eigenartig sind das Eisenschild der „Maria Magdalena Kollerin am Hirsauergute gehöriger Sitz 1852", mit einem Herz Jesu-Bild, das in leuchtenden Farben gemalt ist — sowie das sehr kunstvoll mit Schnörkeln verzierte Bleischild des „Johann Wenzl in Grünburg", unbekannter Jahreszahl. Aus dem Jahre 1864 stammt ein „zum Gremesbichlergute, Haus Nr. 12 in Forstau gehöriger Sitz." Es ist aus Messing und einfach verziert. Schöne Kleinkunst zeigen ein Messingschild „zum Zeiserhof gehöriger Sitz" und „E F A Maria Priglhofer Nr. 110," gleichfalls aus Messing. Wegen der etwas altertümlichen Inschrift fällt auf: „Barbara Straßer in der Bernsele Haus Nr. 44." Die Ortschaft heißt jetzt Pernzell.

Wie ein Charakterzeichen ihrer Zeit wirken die aus 1890 bis 1910 stammenden, höchst einfachen und einander fast gleichenden Blechschilder sowie die neuesten Schilder aus Porzellan, mit vielen Schreibfehlern versehen, eine Bestellung der gegenwärtigen Mesnerleute, deren Vorfahren vielleicht früher in der Kirche die Besorgung der Schilder übernommen hatten.

J. Aschauer (Helfenberg.)

* * *

[1] Tobenden.

[2] Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. 1. Bd., Stuttgart 1908, S. 117; 2. Bd., 1909, S. 269 ff. Ueber Sympathieheilkunde und Zaubersprüche in Oberösterreich vgl. „Heimatgaue", 1. Jhg., S. 45 ff., 294 ff. Zur Literatur-Verzeichnis S. 297 ist zu ergänzen. „Zeitschrift für österr. Volkskunde," 3. Jhg., S. 4 ff. 13. Jhg., S. 110 ff. „Der Sammler." 1907, Nr. 12; 1908, Nr. 2 und 3; 1909, Nr. 6 (Einkeilen, vgl. „Heimatgaue," 1. Jhg., S. 49 f.); 1910, Nr. 5 und 6. Ein Gichtsagen aus Braunau: Zeitschrift für österr. Volkskunde, 3. Jhg., S. 280. Dy. —

[3] Hovorka und Kronfeld, 2. Bd., S. 277. „Heimatgaue," 1. Jhg., S. 295, 297.

[4] „Mühlviertler Beiträge," 6. Bdch., S. 59.

[5] Hovorka und Kronfeld, 2. Bd., S. 271.

Auf die Bedeutung der alten Kirchensitzschilder wurde schon 1907 im Schärdinger Sammler (3. Jhg., Nr. 5) hingewiesen, zur Beobachtung und Entwicklungsdarstellung in einer Ausstellungsreihe aufgefordert. Die Aufnahme der Schildchen nach Stoff, Ausführung und Inschrift ist volkskundliche Kleinarbeit, aber gerade an derlei Werken der Kleinkunst und Erscheinungen des Alltags kann man entwicklungsgeschichtliche Wege verfolgen und erkennen, wie die Leute — nicht als Personen betrachtet, sondern als Glieder ihrer Zeit, Vor- und Umwelt — lebten und leben. Auf Schritt und Tritt begegnen wir auch da der Tatsache, daß mit der verblassenden Überlieferung und der Zurückdrängung des Handwerks und Kunstgewerbes durch die unpersönliche Massenerzeugung in den Fabriken zugleich Stil und Stilgefühl verkümmert. Wie bei umfassender Betrachtung kommen wir also auch auf den Kleinwegen der Forschung vom Gedanken der Heimatkunde zu den Aufgaben des Heimatschutzes, aus der Welt der Wissenschaft zum quellenden Leben, zur Frage der Gestaltung unseres Volkstums in der Zukunft, an deren Toren wir stehen. Aus der volkskundlichen Bedeutung des scheinbar Geringfügigen ergibt sich anderseits für den Beobachter und Sammler der Überlieferung die oft betonte Notwendigkeit der Andacht zum Unbedeutenden. Dy.

Nachtwächterrufe. (Vgl. 1. Jhg., S. 182 ff., 306 f.)

1. In Zwettl im Mühlkreis wird das noch übliche Lied seit Menschengedenken gesungen, seit 1905 von dem 1855 geborenen Nachtwächter Josef Mistelbacher. Die Vortragsweise ist einförmig und hat immer den gleichen Tonfall. Der Text lautet:

Merkts auf, meine Herrn, und läßts Euch sägn,
Da Hämma, der hät neune gschlägn.
Und wenn ein Funken Feuer noch so klein,
Äschert Städt und Dörfer ein.
Loben wir Gott den Herrn und unsere liebe Frau
Und den heiligen Florian auch.
Hat neuni gschlägn.

Dieser Ruf wird bis 1 Uhr wiederholt. Von 2 Uhr an wird gesprochen:

Meine Herrn, seid munter und wäch,
Der Tag vertreibt die finstere Nächt.
Hausknecht steh auf, es ist schon Zeit,
Die Vögel singen auf grüner Haid.[1]
Die Fuhrleut fähren schon auf der Sträßen,
Gott und unsere liebe Frau wern uns nicht verläßen.
Hat zwei gschlägn.
Gelobt sei Jesus Christus.

Der dem nachfolgenden Aschacher Ruf verwandte Stundenruf zwischen 9 und 1 Uhr setzt in der Segensformel nach verbreiteter Sitte neben Maria den heiligen Florian, als Schützer vor Feuersgefahr, der ja bei uns auch in Hausprüchen und in bildlicher Darstellung immer wieder erscheint. Der Ruf um 2 Uhr deckt sich mit dem Morgenruf in Gramastetten (Heimatgaue, 1. Jhg., S. 185), nur ist dieser um zwei aus dem Volkslied übernommene Worte reicher. Daß in Zwettl, statt wie sonst häufig die Hausdirn, der Hausknecht aufgerufen wird, hängt wohl damit zusammen, daß in Zwettl, solange es noch vom Schwerfuhrwerkverkehr berührt war, bereits um 2 Uhr lange Wagenreihen aus dem Mühlviertel und Südböhmen eintrafen.

Fachlehrer Hans Schnögaß (Linz).

2. In Aschach an der Donau lautete der Ruf:

Meine Herrn und Frauen läßts eng sägn,
Der Hämmer, der hat zehne gschlägn.
Gebts ächt aufs Feuer und aufs Liacht,
Daß eng ka Unglück gschiacht.

[1] Der Vers ist auch als Gerätinschrift überliefert. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 15. Band, S. 629.

Ist der Funken noch so klein,
Er äschert ganze Städte ein.
Hat zehne gschlagn.
Gelobt sei Jesus Christus.

Der von Fräulein Marianne Holzhaider (Mädchenortsgruppe Linz) aufgezeichnete Stundenruf wurde von 11 bis 3 Uhr wiederholt. Er wurde, nach der freundlichen Mitteilung Hw. Herrn Pfarrers Augustin Hollnsteiner, bis zu Kriegsbeginn von den beiden Nachtwächtern gesungen, die ihren Dienst abwechselnd vor und nach Mitternacht hielten. Die ersten vier Verse stimmen zum Gramastettener Ruf, das auch in Zwettl vorhandene anschließende Reimpaar, das an Schillers „Lied von der Glocke", Vers 381, erinnert, ist in geringen Anderformen verbreitet.[1]

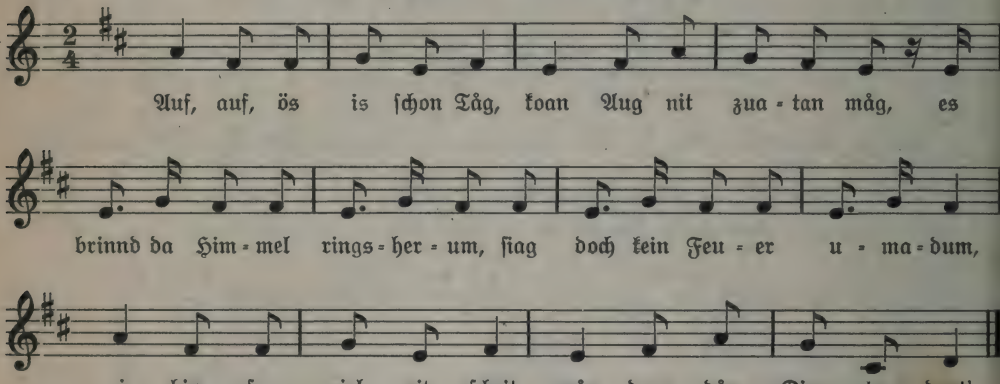
Der Nachtwächterruf in Böcklabruck ist seit 15 Jahren nicht mehr in Brauch.[2] Er wurde von der Mädchenortsgruppe Böcklabruck aufgezeichnet und beim Heimatabend am 7. November 1920 vorgesungen. In Wort und Weise deckt er sich mit dem im 1. Jhg., S. 306 f. veröffentlichten Nachtwächterruf in Schörfling. Dy.

Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch.

(Vgl. 1. Jhg., Seite 191 f.)

II. Weihnachtsweise.

Das Lied IX der Braunauer Handschrift, Heimatgaue, 1. Jhg., Seite 78, wird in Ebensee noch heute gesungen. Die Weise lautet:



Lehrer Rudolf Zöpfl (Ebensee).

Glöcklerabend 1921 in Ischl.[3] Statt des früheren Lärmens gegen die Hexen leiten Böllerschüsse den Abend ein. Die Glöcklernacht ist die letzte der drei Rauhnächte. Wie in der Weihnachtsfastnacht (hier die wichtigste Rauhnacht, während in St. Wolfgang und Ebensee auch die Thomasnacht als Rauhnacht, und zwar als die wichtigste gilt) und in der Silvesternacht wird heute in Haus und Hof gegen die Hexen geräuchert, niemand von den Bewohnern darf außer Haus sein. An die Türen schreibt man die Namen der heiligen drei Könige. Das Vieh im Stall bekommt Weihbrot. Schon um 12 Uhr wird gefeiert. Spinnräder sind während der Rauhnächte verräumt, bleibt Wäsche im Freien aufgehängt, so wird sie von den

[1] J. Wichner, Stundenrufe, S. 41, 148, 205.
[2] Vgl. Oberöst. Gebirgsbote, Böcklabruck 1920, S. 281.
[3] Vgl. hiezu auch: Neueste Post. Gmunden, 8. Jänner 1921 (Glöcklerabend).

Hexen zerrissen. Vor dem Schlafengehen legte ehemals von den Hausleuten jedes seinen Löffel auf den Teller und einen Krapfen daneben. War am Morgen der Löffel unterm Teller und der Krapfen angebissen, so hatte das die Hexe getan zum Zeichen, daß der Betreffende im nächsten Jahre sterben müsse. Was sonst von Frau Bercht, der Führerin der unschuldigen Kinder erzählt wird, ist hier auf Hexenspuk übertragen. Heute nachts reiten die Hexen auf den Traunstein. Sie sagen dabei: „Obenaus und nirgends an." Eine aber veränderte den Spruch einmal: „Obenauf und überall an" und sie fiel sich auf ihrem Ritt zu Tode. (Ebensee.) Am Glöcklerabend schüttelt man auch die Obstbäume, damit sie gute Früchte tragen. Ein alter Brauch aber, der dem Abend den Namen gegeben hat, steht heute obenan: Das Glöckeln und das Glöcklerlaufen. Dem ersten hat der Krieg leider ein Ende bereitet. Während des Tages gingen arme Leute und Kinder zu den Bauern, um Glöcklerkrapfen zu bitten. Dabei war der Spruch üblich:

Bitt gar schön um an Glöcklerkräpfen,
Läßts mi net lang in Schnee umstäpfen,
Gebts ma oan oder zwen
Dan kina ma wieda weida gehn.
(Dan kån i wieda um a Häusl weida gehn.)

Übermütige haben auch die Wendung geprägt:

Gebts ma a sibm, a åcht, a neun,
Sunst hau i enk d' Fensta ein.

Ähnlich wird ja auch im Innviertel die Krapfenbitte geschlossen:

Küachle heraus! Küachle heraus!
Oder i schlåg a Loch ins Haus![1]

Am Glöcklerlaufen beteiligen sich Burschen und Männer der Umgebung. In Ischl liefen sie heuer nach längerer Unterbrechung wieder in ihrem vollen Staate. Eine Gruppe (20 bis 30 Personen), Passe genannt, kam von der Lindau (Ramsauer, Aschauer aus dem Ischltal), eine von Weißenbach, die Nåtrauner, weil sie der Traun nach ziehen, eine Passe bestand aus Ischlern. Jeder Glöckler ist mit weißem Hemde und weißer Hose bekleidet, um die Mitte oder an einem Riemen, der schief um die Schulter hängt, trägt er eine große Kuhglocke, in der Hand einen langen Stab. Besonders sorgfältig ausgeführt ist der Kopfschmuck. Aus buntem, durchscheinendem Papier sind große, den Kopf weit überragende Formen gebildet, in ihrer Mitte brennt ein Licht, nach unten hängen über den Kopf weiße Fransen. Die Darstellungen sind mannigfaltig: Meist Sterne mit den verschiedensten Zackenverschlingungen, Kronen, Kirchen und Häuser, oft mit Aufschriften (Jahreszahl; Namen der Dreikönige; Gut Heil; Feuerwehr Mitterweißenbach . . . .) Tiere (Hahn, Fisch, Hirsch), eine Sennerin u. v. a.

Jede Passe wird von zwei Vorläufern geführt, den Spionen, die statt der Lichtkappen einen einfachen Reif tragen, manchmal ohne Verkleidung mitlaufen und Befehle erteilen. Im Gänsemarsch laufen die Glöckler, vor Gasthäusern werden sie mit Most und Brot gestärkt, bekommen wohl auch Geldspenden. Hier und wo sonst die Straße Raum gibt, laufen sie im Kreise und im Achter. Die Gestalten mit ihrem leuchtenden Kopfschmucke, der gleichmäßige Laufschritt, begleitet von dem starken Geläute der vielen Glocken, all das zusammen macht einen eigenartig schönen Eindruck. Am Schluß drehen sie sich der Mitte zu, verbeugen sich langsam und ziehen ihren Weg weiter. In derselben Art wird der Brauch in Ebensee geübt, hier dehnten sie früher ihren Lauf bis Traunkirchen und sogar bis Gmunden aus. Im Oberland wandern die Strobler als Glöckler nach St. Wolfgang und St. Gilgen. Merkwürdigerweise sind die Glöckler im Trauntal aufwärts nicht heimisch.

Im angrenzenden steirischen Gebiet suchen am Glöcklerabend Hexen, Berchteln, die Häuser auf. Sie sind mit einem Tuch umwickelt, tragen die Haare offen über ihr schwarzgestrichenes Gesicht hängend. Kein Wort redend, schauen sie in Schränken

[1] Braunauer Heimatkunde, 4. Heft, S. 65; 13. Heft, S. 119. Vgl. die Ueberlieferung aus der Gegend von Traunstein in Bayern: Deutsche Gaue, 15. Bd., S. 9.

und Laden nach der Ordnung, kehren auch die Stuben. Schlimmen Kindern sollen sie den Bauch aufschneiden und schütten den aufgekehrten Mist hinein. (Mitterndorf.) Sie fragen gleich dem Nikolaus die Kinder aus, schauen nach den gesponnenen Strähnen und zanken mit den säumigen Mägden. (Kumetz)

Die Glöcklernacht gehört zu den Freinächten, in der jeder den anderen ungestraft töten konnte. Alte Leute erzählen, daß in früheren Zeiten mancher Glöckler so ums Leben gekommen ist und an Ort und Stelle eingegraben wurde. So erinnern bei der Luisenquelle an der Straße nach Pfandl und am Pürgl in Strobl Kreuzsäulen an solche Unglückliche, auch in Ebensee bezeichnet man solche Stellen und in Langwies, wo es auf dem betreffenden Felde seither spuken soll. Vielleicht ist es darauf zurückzuführen, daß das Glöcklerlaufen einmal durch die Behörde verboten war. Von Schlägereien zwischen den einzelnen Passen hört man hier nichts, eine alte Frau glaubte sich zu erinnern, daß sie sich früher wohl schimpften. Heute ist den Glöcklern freier Lauf gesichert, aber — sie sind steuerpflichtig! Daß schlechte Einflüsse ausartend auf schöne alte Bräuche einwirken, zeigt das rohe Vorgehen der Glöckler in St. Wolfgang, die bei der üblichen Trinkerei im Wirtshaus, wo gewöhnlich das gesammelte Geld verjubelt wird, auch ihre Kopfbedeckungen zerstörten.

Mehr in den Hintergrund trat heuer in Ischl das Sternsingen. Wohl aber gingen in St. Agatha, St. Wolfgang und Ebensee die Sternsinger von Haus zu Haus, weiß gekleidet oder als Heiligen Dreikönige, einen drehbaren Stern mit einem Licht tragend. Sie singen alte Hirtenlieder, zum Beispiel „O Bruder, lieber Bruder mein" (Hirten-Lieder zur Zeit der Geburt Jesu Christi. Gmunden, Habacher 1855 und später, Nr. 4. — K. Mautner, Alte Lieder und Weisen aus dem Steyermärkischen Salzkammergut. Wien 1919, S. 35; in Ischl mit veränderter Weise gesungen), „Greane Felder, greane Wiesen" (Hirten-Lieder, Nr. 5 — Mautner, S. 45), „Auf, auf es ist schon Tag" (Hirten-Lieder, Nr. 7), „O Wunna über Wunna" (Hirten-Lieder, Nr. 8 — Mautner, S. 58, Weise wenig verändert).

Anna Anreiter (Bad Ischl).

Silvester- und Glöcklerbrauch am Traunsee. In der Silvesternacht kommen in Gmunden Burschen neujahranschießen und tragen im Redegesang den Spruch vor:

Erfreuet euch, ihr Christen all,
Eröffnet ist der Himmelssaal,
Die Engelein florieren ein,
Josef und Maria rein,
Die stunden beim Christkindelein,
Ochs und Esel auch daneben,
Die Hirten auf dem Felde stund,
Sie bringen die Lampelein ganz unverwundt,
Der Stern herum gibt seinen Schein,
Es geht schon der hellichte Tag herein;
Er geht über Berg und tiefes Tal,
Über Laub und grünes Gras,
Über alles das,
Alles, was lebt und schwebt,
Regiert im Himmel und auch auf Erden.
Also wünschen wir euch, glückselig zu werden.
Vergangen ist das alte Jahr
Also wunscher wir der Familie N. N.
Ein glückseliges, freudenreiches, neues Jahr.
Daß euch in diesem Jahr
Kein Angst, kein Leid nicht widerfahr.
Also wünschen wir euch zu jeder Frist
Den neugebornen Herrn Jesu Christ;
Also wünschen wir euch zu jeder Zeit
Die hochheiligste Dreifaltigkeit.
„Gelobt sei Jesus Christus."

Silvesterfeuer waren heuer zwei am Traunstein. Am Silvesterabend kommt der Halter und spricht den sogenannten Halterfegen. Zum Schluß heißt es immer:

Der Halterfegen ist gesprochen
Auf 52 Wochen.

In Ebensee gehen die Sternsinger schon zu Silvester von 10 Uhr an in Gruppen von drei bis fünf Mann von Haus zu Haus. Mit ihnen geht ein Mann, der trägt einen im Durchmesser etwa 1 m hohen Stern aus Pergamentpapier, auf beiden Seiten mit heiligen Bildern bemalt. In der Mitte des Sternes sind vier brennende Kerzen. Vor jedem Haus wird Halt gemacht und gesungen. Sind noch mehrere Parteien oder Gäste im Haus, so wird jede einzelne Familie besungen. Sind sie mit ihren Glückwünschen zu Ende, so singen sie ein Lied, dann ziehen sie weiter. Am nächsten Morgen holen sie sich bei den Hausbesitzern Geld. Der Sternsingerspruch lautet:

Mit vielen Freuden kommen wir da.
Wir wünschen N. N. und seiner Familie ein freudenreiches neues Jahr.
Was wünschen wir ihm daneben?
Gesundheit und langes Leben!
Dies wünschen wir von ganzem Herzelein
Und wünscht das neugeborne Jesulein.

Am Abend des 5. Jänner versammeln sich in Ebensee die Glöckler, rüstige Männer, in einem bestimmten Hause. Sie bringen ihre Glöcklerkappen mit, das sind große Figuren (Kirchen, Häuser, Sterne, Buchstaben usw.) aus Pappe. Die Fenster und Türen sind ausgeschnitten und mit farbigem Seidenpapier überklebt. In die Kappe hinein kommen, der Größe der Figur entsprechend, brennende Kerzen. Diese beleuchteten Kappen setzen die Glöckler auf. Ihr Name wird im Volksmund von der großen Glocke, die sie an einem Riemen um die Mitte geschnallt haben und die ihr Herannahen kundgibt, hergedeutet. Die Glöckler sind weiß gekleidet und tragen eine lange Stange. So ausgerüstet, stellen sie sich in einer Reihe hintereinander auf und ziehen auf größere Plätze, wo sie fünf- bis sechsmal im Kreise herumlaufen. Mit der Zeit läuft nicht nur eine Gruppe, sondern viele. Heuer war es besonders abwechselnd. Zuerst sah man den Mond und viele kleine Sterne an Glöcklerhauben. Kaum war diese Gruppe fort, kam ein Trupp von 27 Männern. Sie bildeten zusammen die Inschrift: Hoch lebe die Freiheit der Republik. Dann kamen Glöckler mit einem Stern, hinter ihnen andere mit einer Kirche und den drei Buchstaben: K. M. B. Häuser- und Kirchendarstellungen schlossen sich an. Die Glöckler bekommen jetzt Geld, früher trug man ihnen Tee und Krapfen auf die Straße.

In Gmunden gehen die Glöckler auch Unterm Stein. In ihrer Begleitung ist die Habergaiß. Sie singen nach einem Umzug:

Krupf, Krupf, ju ju hu,
Bitt gar schön um an Glöcklerkrapfen,
Laßt's uns net lang im Schnee umtappen (umstapfen).

Oberngruber (Mädchenortsgruppe Ort).

Der Glöcklerbrauch. Das Glöckeln im Salzkammergut[1] ist ein ganz eigenartig ausgeprägter Zweig — die erleuchtete Haube z. B. ist eine besondere Ausgestaltung — eines verbreiteten oberdeutschen Brauches, der in seinen Wesenszügen in den weiteren Begriff der Abwehrumzüge der Weihnachtszeit fällt.

Nach Süden können wir das Glöckeln in einiger Abart bis nach Kärnten verfolgen. Waizer hat es aus dem Kärntner Oberland, Franziszi aus dem Drautal geschildert.[2] Gleichwie in Altbayern und Schwaben ist in Tirol der Klopferbrauch heimisch. In der Schweiz steht ihm der Berchtelentag gegenüber, aber auch ein

Schellenumzug von einem Dorf zum anderen ist in Misox und Calanca bekannt.[3]

Da das Glockenschellen zum Geleit der Glöckler gehört, hat die Volksetymologie bei uns begreiflicherweise den Ausdruck „Glöckler" und „glöckeln" von Glocke abgeleitet. Das Kärntner Anklöckeln und die schwäbisch-bayerischen Bezeichnungen Klopfertag, Klöpfelsnächte, Klopflisnacht u. dgl. beweisen aber den Zusammenhang mit ahd. klockôn, mhd. klocken, das in unklarer Verwandtschaft neben ahd. klopfôn steht und in unserer Umgangssprache als klöckeln, gleckeln (mit den Absätzen stark aufschlagen) bekannt ist.[4] Das beim Glöckeln in den Alpen, in Bayern und Schwaben übliche Anpochen mit Holzhämmern und Prügeln an Türen und Fensterladen erklärt den Ausdruck.

In seiner Ursprünglichkeit als Adventbrauch erscheint das Glöckeln dort, wo es in den drei letzten Donnerstagen des Advents Gepflogenheit ist. Geringere Verbreitung hat die heimische Übertragung auf die feiste Rauhnacht und Dreikönig.

Zur heimischen Art des Lichterumzuges in weißer Kleidung und zum allgemeineren Kennzeichen des Glockenlärmes gesellt sich der bei uns stark zurückgetretene Glöcklerreim. Sprüche und Lieder sind verbreitet und gleichartig.[5]

Das Rauhnachtsprüchlein: „Heint is d' Rauhnacht . . .", an das uns in seiner derbkomischen Drohung die Ischler Krapfenforderung mahnt, und das aus Wildshut, Bezirk Braunau, ebenso aus Traunstein in Bayern überliefert wurde,[6] bringt Schmeller als Spruch der Klepflsnacht: „Heint is Klepflsnacht, . .",[7] in kürzerer Fassung aber ebenfalls als Klopferspruch Birlinger aus der Augsburger Gegend.[8]

Die Segen- und Heischereime führen zum Ansingen der Hausbewohner, das dem Lichtmeßsingen ähnelt. Es wird zum Wettsingen zwischen Glöcklern und Hausleuten, das viel von den Trutzgsangeln und dem Rätselsingen an sich hat. Ein besonders klares Beispiel aus Tirol bot Hörmann.[9]

Den Abschluß des Glöckelns bildet die Verabreichung des Glöcklergutes, auf die die Reime anspielen. Bezeichnend ist es, daß die Glöckler ursprünglich nur Krapfen oder das sonst landschaftsübliche Festgebäck annahmen und daß die Geldspende eine jüngere Zersetzungserscheinung des alten Brauches ist.

Starke Verwandtschaft zeigt sich zu den Salzburger Perchten,[10] die beiden Bräuche greifen übereinander und gehen ineinander. Klar zeigt dies der von Andree-Eysn geschilderte Umzug der schiachn Perchten in Rauris.[11] An den drei Adventdonnerstagen — also den eigentlichen Klopfertagen — kommen sie in Vermummung, die noch deutlich alte Schreckumzüge erkennen läßt. Zum Geleit gehören Vorläufer mit großen gehämmerten und kleinen gegossenen Glocken, sie tragen eine „rupfane Pfoad" über das Gewand und haben das Gesicht weiß verhüllt. Liegt auch das Hauptgewicht auf der Ausrüstung der Perchten selbst — Vermummung ist aber auch den Glöcklern nicht fremd —, so zeigt doch Glockengeläut und weiße Tracht enge Berührung mit den Glöcklern. Gemeinsam ist die Schlußbewirtung und der Streit, der sich leicht erhebt; der dabei im Perchtenaufzug Getötete wird nicht im Friedhof bestattet, manches Steinkreuz soll nach dem Volksmund ein Sühnkreuz für den dort begrabenen Perchten sein. Dasselbe wird von den Glöcklern erzählt.

Die Behandlung des Erschlagenen und das Grauen vor ihm steht wohl nicht ohne Zusammenhang mit der einstigen Auffassung des Brauches als Dämonenumzug, auf den auch andere Eigenheiten weisen. Neben der Vermummung dient Schellengeläute zur Dämonenabwehr, besonders die Glocke spielt in Sage und Volksglauben als Schutz gegen böse Gewalten eine große Rolle.[12] Wie im Sarntal die Klöpfler auf den Feldern herumstampfen, damit es ein gutes Jahr gebe, so wird aus dem Salzkammergut berichtet, daß die Glöckler in gleicher Absicht über Hecken und Zäune springen.[13] All diese Züge zusammen zeigen, daß der Glöcklerlauf gleich den sonstigen Lärmumzügen zu den uralten Volksgebräuchen gehört, die an der Schwelle des alten das neue Licht- und Erntejahr begrüßen und es günstig gestalten wollen.

Eine dem ganzen Wesen nach jüngere Art ist die Ausgestaltung zu Bettelumzügen: In den Alpen, in Bayern, Franken und Schwaben ziehen an den Klopfertagen Kinder oder ärmere Leute klöckelnd und ansingend umher und empfangen Gaben.[14]

Bei uns wurde der Glöcklerlauf in die feiste Rauhnacht verlegt, zeitlich berührt er sich dadurch mit dem im Salzkammergut scharf von ihm getrennten Sternsingen, das aus dem christlichen Weihnachtsbrauch herauswuchs. Ihm verdanken wir gewiß die Erhaltung manch alten Weihnachtsliedes. Es ist in deutschen Landen weit verbreitet, wir können es bis in die Rheinlande verfolgen und auch hoch oben in Mecklenburg gehen die drei Weisen mit dem Sterndreher.[15] Am Unterinn singen sie den schon erwähnten Anklöcklerspruch: „Heut is d' Rauhnacht."[16]

Dy.

Anmerkungen.

[1] Vgl. Heimatgaue, 1. Jhg., S. 123 f.; Die österreichisch-ungarische Monarchie, Oberösterreich, S. 140 f.; Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 5. Jhg., S. 135 f.

Im allgemeinen vgl. über das Glöckeln noch: Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, 2. Ausgabe, 1. Band, Sp. 972, 1337 f. — K. Adrian, Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze, Salzburg 1908, S. 72 ff. — Sartori, Sitte und Brauch. 3. Teil, S. 79 f. — E. Kück-H. Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Landvolks. Berlin 1909, S. 28 f. — Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 8. Auflage, S. 245.

[2] R. Waizer, Kulturbilder und Skizzen aus Kärnten. Neue Folge. Klagenfurt 1890. S. 1 ff. — Fr. Franziszi, Über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. 3. Auflage. Graz 1908. S. 46 ff. — M. Lexer, Kärntisches Wörterbuch. Leipzig 1862, Sp. 161 f.

[3] E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Zürich 1913, S. 118 f, 121 f.

[4] Vgl. Lexer, a. a. O., Sp. 161. — Schmeller, a. a. O., Sp. 1324 f. — Kluge, a. a. O., S. 245 f.

[5] Ennstal: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 6. Jhg., S. 133 f. — Salzburg: Ebenda, 8. Jhg., S. 93. — Tirol: Ebenda, 20. Jhg., S. 312 ff. — Kärnten: vgl. Anm. 2.

[6] Vgl. S. 37, Anmerkung 1.

[7] A. a. O., Sp. 1338. Danach: Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. 3. Band, S. 161.

[8] A. Birlinger, Aus Schwaben. Wiesbaden 1874, 2. Band, S. 8.

[9] L. v. Hörmann, Tiroler Volksleben. Stuttgart 1909. S. 222 f.

[10] Perchten. Vgl. Marie Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, S. 161 ff. (177). — Dieselbe, Die Perchten im Salzburgischen. S. A. aus dem Archiv für Anthropologie, 3. Band, 2. Heft. — Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 8. Jhg., S. 92 f. — Sartori, Sitte und Brauch, 3. Teil, S. 79.

[11] Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 8. Jhg., S. 92 f.

[12] Ebenda, 7. Jhg., S. 358 ff.

[13] Ebenda, 8. Jhg., S. 93. — Heimatgaue, 1. Jhg., S. 124, Anm. 1.

[14] Aussee: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 6. Jhg., S. 133 f.; Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 5. Jhg, S. 277. — Dazu Kück-Sohnrey, a. a. O., S. 28 f. — Bayern, Franken: Schmeller, a. a. O., Sp. 1338. — Schwaben: Birlinger, a. a. O., S. 7.

[15] A. Wrede, Rheinische Volkskunde. Leipzig 1919. S. 173. — L. Strackerjahn, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2. Auflage von K. Willoh. Oldenburg 1909. 2. Band, S. 44 f.

[16] M. Waltinger, Bauernjahr im Niederbayerischen. Simbach 1914. S. 11 f.

Ein Landessagenbuch. Neben anderem fehlt es uns volkskundlich in Oberösterreich an zwei Werken, die die Grundlage zu volkskundlichem Einblick bilden können: an einem Landessagenbuch und einem Landeswerk über Sitte und Brauch. Um diese beiden Teilgebiete der Volkskunde für unser Land abschließend zu bearbeiten, mangeln uns heute die Ergebnisse einer ausgebauten bezirksweisen Sammeltätigkeit. Für diese die Voraussetzungen zu schaffen und für Forschung und Schule den jetzt erreichbaren Stand unseres Heimatwissens darzustellen, soll zunächst als erstes Sonderheft der Heimatgaue ein Sagenbuch erscheinen, dessen Bearbeitung Dr. Franz Webinger Graz und ich übernommen haben. Ihm soll sich als zweites Heft ein Buch über Sitte und Brauch anschließen.

Es kommen für das Sagenwerk zweierlei Quellen in Betracht: Schriftliche Überlieferung und lebender Volksmund. An gedruckten Quellen haben wir neben

den wenigen neueren Sammlungen und den Beiträgen in Zeitschriften die meist halb oder ganz verschollenen älteren Erstlingssammlungen und die oft nicht minder verborgenen Mitteilungen in Tageszeitungen. Für die Geschichte der Sagenmotive nicht belanglos sind auch die vielen oft nur zu rein örtlichem Bekanntsein gelangten Sagenballaden des 19. Jahrhunderts. Das Volksgut künstlerisch verklärende Dichtungen sind es zumeist nicht, aber für die Geschichte der Behandlung und Verwertung der Sagen sind sie unerläßlich. Zu diesen Sagendrucken gesellen sich handschriftliche Aufzeichnungen, wie sie Zufall oder Sammelabsicht in den Besitz von Archiven, Büchereien, Museen und Vereinen gebracht hat. Wir bitten alle, die im Besitze von derartigen gedruckten und ungedruckten Quellen sind oder um deren Besitz wissen, um nähere Mitteilung, damit die Einarbeitung zur Vervollständigung des Sagenbildes beiträgt.

Die zweite wesentliche Sagenquelle, die lebende Überlieferung, gibt den Nachweis, was vom alten Vätererbe heute noch Volksbesitz ist. Hat sie sich auch geändert, tot ist sie nicht. Freilich sind die Gewährsleute, in denen die Erzähler reude wach ist und die alte Sagenwelt lebt, meist betagt, oft durch das jüngere Geschlecht verschüchtert. Diese Hauptquelle der Forschung zu eröffnen, ist nur die Einzelhilfe der Mitarbeiter fähig, auf deren mühevoller Sammelforschung sich erst das Sagenwerk aufbauen kann. Die Aufgabe ist nur durch eine freie Arbeitsgemeinschaft, wie sie unserer volkskundlichen Sammlerwerbung vorschwebt, lösbar. Durch eine ausgedehnte Einzelhilfe können die Lücken überbrückt werden, die landschaftlich und inhaltlich in der bisher festgehaltenen Heimatsage klaffen. Der Sammler, der die ihm erreichbaren Sagenquellen ausschöpfen muß, ist für die Treue seiner Aufzeichnungen verantwortlich, sein Name und Anteil wird ausgewiesen. Soll der Name nur der Schriftleitung bekannt bleiben — auch solche Wünsche wurden laut — so ist dies ausdrücklich zu vermerken. Es handelt sich bei der wissenschaftlichen Aufnahme um die verläßliche Aufzeichnung der Überlieferung in ihrer wirklichen Form ohne Bearbeitung und Abänderung. Jede Ergänzung oder Richtigstellung ist als solche kenntlich zu machen. Keinen Sammler möge es verdrießen, Sagen, die sonst schon bekannt uud gedruckt sind, ganz aufzunehmen oder die Abweichungen festzustellen. Die wissenschaftliche Beurteilung mancher Überlieferung wird erleichtert, wenn uns das Alter und die Herkunft des Erzählers beigefügt wird. Da nur durch gemeinsame Hilfe ein dem Volkssinn und unserer schönen Heimat würdiges Sagenwerk erstehen kann, das den lebendigen Heimatanteil am deutschen Volksgut zeigt, richten wir an alle, die helfen können und wollen, die Bitte um ihre Mitwirkung. Zu Aufklärung und Besprechung mit einzelnen oder in Arbeitsgemeinschaften sind wir gern bereit.

Wie man beim wissenschaftlichen Ausbau der Sammelarbeit überhaupt zur Arbeitsteilung nach Landschaften kam, so griff man auch zum Gedanken der landschaftlichen Sagenbücher, durch die der Weg zur erschöpfenden Darstellung des deutschen Sagengutes führt. Sie lassen die landschaftlichen Verschiedenheiten, die den Hintergrund zu den Sagengebilden abgeben und ihre Richtung wie Eigenart bedingen, erkennen. Je eingehender sich für unser Sagenbuch die Sammelarbeit einsetzen wird, desto klarer wird sich auch für Oberösterreich und seine Viertel manche Besonderheit ergeben.

Da die Stoffülle ungeordnet gar bald jeden Überblick verwehrt, bemühen sich neuere Sammlungen durch Gruppenteilung nach den Motiven Übersicht und Klarheit zu bringen. Das Vorbild großer Landschaftswerke beginnt bereits darin auf kleinere Sammlungen zu wirken. Eine Betrachtung der verschiedenen Einteilungen wird gewiß auch für die eigene Sammelarbeit Anregungen bringen, zu Vergleichung der eigenen Beobachtungen mit anderen Verhältnissen führen. Man stelle etwa die Stoffanordnung dreier großer, vorbildlicher Sagenwerke gegenüber: 1. Alfred Meiche, Sagenbuch des Königreiches Sachsen. Leipzig 1903. — 2. Richard Kühnau, Schlesische Sagen. Leipzig. I, 1910; II, 1911; III, 1913; IV, 1913. — 3. Georg Graber, Sagen aus Kärnten. Leipzig 1914. Die oberflächliche Angabe der Gruppenteilung möge zur näheren Bekanntschaft mit den drei Werken selbst einladen:

Meiche: 1268 Sagen. 1. Mythische Sagen: Seelensagen — Elbensagen — Dämonen- und Göttersagen — Teufelssagen — Wundersagen — Schatzsagen. 2. Geschichtliche Sagen: Landesgeschichte — Ortsgeschichte — Familiengeschichte. 3. Literarische Sagen.

Kühnau: 2169 Sagen. 1. Spuk- und Gespenstersagen. 2. Elben-, Dämonen- und Teufelssagen. 3. Zauber-, Wunder- und Schatzsagen.

Graber: 613 Sagen. Wassergeister — Baumgeister — Berg- und Waldgeister — Hadische Leute — Salige Frauen u. ä. — Lindwurmsagen — Wilde Jagd u. ä. — Totenseelen, im Berg schlafende Helden — Schätze und Schatzgeister — Schlangen, verwunschene Seelen — Wandernde Seelen, die Toten — Zeiten und Bräuche, Zauberei und Hexen — Walische Mandel, Venediger — Frevel und Strafe — Teufelssagen — Kirchengründungen, Legenden — Tiersagen — Geschichtssagen.

Noch wichtiger als für die landschaftlichen Sammlungen ist der ordnende Überblick für gemeindeutsche Sagenbücher, die an Auswahl gebunden sind, und für die kritische Behandlung der Sage. Statt einer brieflichen Antwort will ich einigen Sammelfreunden in diesem Zusammenhange die wichtigsten Einführungsbücher mitteilen:

Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 4. Auflage. Von Reinhold Steig. Berlin 1905.
Oskar Dähnhardt, Natursagen. Leipzig 1907—1912.
— Naturgeschichtliche Volksmärchen. Leipzig 1911. (4. Auflage 1912)
Friedrich von der Leyen, Deutsches Sagenbuch. Vergl. S. 71.
Otto Böckel, Die deutsche Volkssage. Aus Natur und Geisteswelt 262. (1908.)
Karl Wehrhan, Die Sage. Leipzig 1908. (Literaturverzeichnisse.)

Einen genauen Umfang dessen, was als Sagengut zu sammeln ist, möchten wir nicht geben, der Bearbeitung des Sagenwerkes ist alles willkommen, was Volkserzählung ist und ihr nahe steht. Der Volksmund selbst kennt keine schroffen Grenzen. Die Sage geht oft unmerklich in den Schwank über, in der Naturdeutung verschwimmen Sage und Märchen. Wir möchten dabei nicht auf die Volksdichtung allein hinweisen, wie uns überhaupt vorschwebt, daß jeder Sammler die Aufnahme des gesamten volkskundlichen Kreises seines Ortes, seiner Landschaft übernimmt. Die Sage ist ja selbst nur aus der übrigen Volksüberlieferung verständlich; nehmen wir etwa Gespenstersagen auf, so führt uns dies von selbst zum Volksglauben. Die Vorstellung vom Hexenunwesen in der Rauhnacht kann ebenso als Volksaberglaube beobachtet, wie als auf einen Einzelfall angewandte erzählende Sage überliefert werden. Daher möge man jede Überlieferung ohne Frage nach dem wissenschaftlichen Schubfächlein, in das man gerade diese Erscheinung einordnen könnte, aufnehmen — aus der Überzeugung heraus, ein Stück quellendes, deutsches Volkstum festzuhalten.

Die Bausteine zur Heimatkunde haben, wie ich aus Einsendungen ersehe, mancherlei Anregung gebracht, sie mögen auch diesmal und künftig immer wieder daran mahnen, daß es sich der Mühe lohnt, jeder volkskundlichen Erscheinung nachzugehen und dadurch mitzuhelfen, ein klares — weder zugunsten noch zu Ungunsten verzeichnetes Bild unseres Volkes darzulegen.

Alle Einsendungen für das Sagenbuch, für das Heimatarchiv, aus dem die Heimatgaue und umfassendere Heimatwerke schöpfen sollen, und für die an der Arbeit mitwirkende Fachgruppe „Heimatkunde" des Landesvereines für Heimatschutz werden zur Vereinheitlichung an mich erbeten.

Die Sammelhilfe, zu der ich im Namen des Landesvereines und unserer Heimatvereine aufrufe, setzt Freude an der Heimat voraus, bringt aber auch die stille, ernste Freude wertvollen Schaffens und läßt den Quell lebendig sprudeln, der uns so nottut in der lastenden Gegenwart: Vertrauen in die deutsche Zukunft.

Linz, Wurmstraße 15 a.

Dr. A. Depiny.

Heimatbewegung in den Gauen.

Braunauer Tage. Vom 15. bis 18. August 1920 prangte unser altehrwürdiges Innstädtlein Braunau im lustigen Fahnenschmuck. Zahlreiche Heimatvereine aus Oberösterreich, Bayern und Salzburg hatten sich über Anregung der rührigen Braunauer zu einer Tagung zusammengefunden. An Vorträge schlossen sich Wechselreden. Über die Heimatkunde als Wissenschaft sprachen als Hauptredner Schulrat Professor Dr. Fr. Berger-Linz (Aufgaben heimatgeschichtlicher Arbeit), Landeskonservator Dr. O. Oberwalder-Linz (Kunstgeschichtsbildung auf heimatlicher Grundlage), Dr. E. Kriechbaum-Braunau (Landschaftskunde und ihre Stellung in der Heimatkunde) und Dr. W. Kriechbaum-Braunau (Anleitung zu volkskundlichen Heimatstudien); über die Beziehung von Volkskunde und Schule Professor Dr. A. Depiny-Linz (Volkskunde und Schule), Oberlehrer F. Holzinger-Schärding (Volkskundliche Forschung durch die Schule) und Professor Dr. W. M. Schmid-München (Über Ortsmuseen, ihre Errichtung, Organisation und Erhaltung). Einen Tätigkeitsbericht der Braunauer Vereinigung erstattete Dr. E. Kriechbaum, des Salzburger Heimatschutzvereines Bürgerschuldirektor K. Adrian-Salzburg. Die Vorträge, die vielfache Anregung boten, sollen in der Braunauer Heimatkunde veröffentlicht werden. Zwei stoffreiche Lichtbildervorträge schlossen sich an die Tagung. Professor Dr. H. Karlinger-München: Das Stadtbild der Inn-, Salzachstädte; Direktor Dr. R. Guby-Wien: Barocke Kunst im Innviertel. Das Salzburger Geistesleben im Zeitalter der Aufklärung behandelte Professor Dr. K. Wagner-Salzburg. Eine glückliche Zugabe bildete für die Dauer der Tagung eine Ausstellung von Heimatschriften und Heimatdarstellungen durch Lichtbild und Künstlerhand. Die Aufmerksamkeit zogen vor allem die prachtvollen, von der österreichischen staatlichen Lichtbildstelle hergestellten Aufnahmen[1] an sich und die Bilder und Entwürfe Meister Preens, in denen Landschaft und Volk mit den Augen des Heimatkünstlers erschaut ist.

Aus den Wechselreden der Tagung, zu deren Aufzeichnung die oberösterreichische Landesregierung Stenographen beigestellt hatte, ergaben sich eine Reihe von Entschließungen, die nachdrücklich verfochten, weittragende Bedeutung haben können: Es wird von den Universitäten eine stärkere Betonung von Heimat und deutschem Volkstum verlangt, derartige Vorlesungen sind nicht nur für die Lehramtswerber, sondern überhaupt für unsere Hochschuljugend verbindlich zu machen und in die Lehrer- und Priesterausbildung einzustellen. Für Volkskunde sind eigene Lehrkanzeln zu errichten, ausgestattet mit einem Seminar und ausgiebigen Mitteln für Lehr- und Berufswanderungen. Der Antrag bedeutet ein lebendiges und verständnisvolles Eintreten für die Bestrebungen, deren Seele die Gesellschaft für deutsche Bildung — wie sich nunmehr der deutsche Germanistenverband nennt — ist. Ein anderer Antrag betraf die Erweiterung des staatlichen Denkmalschutzes, die Beachtung der gegenständlichen Volkskunde, den Ausbau und die Benützung der Sammlungen. Die vom Landes-

[1] Bilder aus dem oberösterreichischen Innviertel. Lichtbilder-Verzeichnis der Oesterr. Staatlichen Lichtbildstelle, herausgegeben anläßlich der heimatkundlichen Tagung in Braunau 1920.

verein für Heimatschutz in Oberösterreich in „Angriff" genommenen Vorarbeiten für die Weiterführung der oberösterreichischen Bibliographie Commendas und zur Schaffung einer Heimatkunde, ferner zum Schutze des Ibmer Moores wurden einstimmig als dringliche Forderungen aufgestellt.

Den Ausklang der Tagung bildete der Zusammenschluß der Heimatvereine des Inn- und Salzachgebietes zu einer freien Arbeitsgemeinschaft. Die am 18. August 1920 gefaßte Entschließung lautet:

„Die heimatkundlich arbeitenden Vereine des Inn- und Salzachgebietes schließen sich zu einem Gau zusammen. Jeder Verein bewahrt aber auch in Zukunft seine ideelle und wirtschaftliche Selbstständigkeit. Entsprechend dem Landschaftscharakter, der völkischen Eigenart, der geschichtlichen Entwicklung sollen keine scharfen Grenzen den Inn- und Salzachgau der Heimatvereine umspannen. Bei der Besprechung vom 18. August 1920 schließen die Vereinigungen von Salzburg (Landeskunde, Heimatschutz), Traunstein (Chiemgau), Lauffen (Rupertiwinkl), Tittmoning, Burghausen, Simbach, Braunau, Pfarrkirchen, Rotthalmünster, Ried, Schärding und Passau einen Freundschaftsbund. Die Gauvereine haben aber auch das Bestreben, alle heimatkundlich arbeitenden Vereinigungen am Inn und Salzach von ihrem Austritte aus der Alpenlandschaft zu gemeinsamer Arbeit zu gewinnen. Als Verbindungsglieder der Gauvereine sollen folgende Mittel dienen:

1. Eine alljährliche Tagung abwechselnd in einem der Vereinsorte;
2. Arbeitsgemeinschaften zum Zwecke der Durchführung von heimatkundlichen Arbeiten, die den ganzen Gau oder größere Teile desselben betreffen;
3. entgeltliche Zusendung der Vereins-Veröffentlichungen an alle Gauvereine;
4. um auch während des Jahres die Gau-Zusammengehörigkeit zu pflegen, sollen die Niederbayerischen Monatshefte (Passau) und die oberösterreichischen Heimatgaue (Linz) vermittelnde Organe sein. In ihnen berichten die Vereine nicht nur über ihre Tätigkeit, sondern künden auch Zeit und Ort ihrer Heimatabende oder anderer Vereinsveranstaltungen an;
5. zwischen Nachbarvereinen sollen gegenseitige Besuche an Heimatabenden, gemeinsame Wanderungen, Aushilfe im heimatkundlichen Vortragswesen engere Beziehungen schaffen.

Für das Jahr 1920/21 bleibt Braunau a. J.—Simbach Vorort. Im August 1921 soll die Heimattagung in Passau stattfinden. Bis zu dieser Heimattagung sollen zwei Arbeiten in Angriff genommen werden:

1. Eine Materialien-Sammlung zur Entwicklungsgeschichte der Inn- und Salzachschiffahrt und deren wirtschaftliche und volkskundliche Bedeutung (Schriftenempfänger Herr Bürgerschuldirektor Adrian, Salzburger Landeskunde);
2. ein Heimat- und Wanderbuch der Inn- und Salzachstädte (Schriftenempfänger Dr. Eduard Kriechbaum, Braunauer Heimatkunde). Letzteres soll, wenn nicht unabsehbare wirtschaftliche Veränderungen kommen, bis zur Passauer Tagung 1921 fertiggestellt sein."

Die beiden als nächstes Ziel gestellten Arbeiten sind aufs wärmste zu begrüßen. Ein Heimatbuch der Inn- und Salzachstädte könnte den Anfang einer ähnlichen Schriftenreihe bilden wie die Heimatflugblätter „Vom Bodensee zum Main" des Landesvereines Badische Heimat. Die Behandlung der Inn- und Salzachschiffahrt sollte eine Betrachtung in größerem Zusammenhange auslösen. Die Verhältnisse der Donau-, Traun- und Ennsschifferei sind nötige Ergänzungen und bedürfen selbst wieder der Vergleichung. Ein Wörterbuch der Schiffmannssprache könnte nur gemeinsam in noch größerem Zusammenhange gearbeitet werden.

Einen äußerlichen Überblick über den Inn- und Salzachgau gibt das nachfolgende Verzeichnis der einzelnen Vereine: [1]

Braunau a. J. Heimatverein „Alt-Braunau". Vorstand: Hugo v. Preen; Schriftführer: Hedwig Gnändinger. Heimathaus in der Johann Fischergasse. Bücherei: Oberl. Karl Schlickinger. Jährlich 2—3 Hefte „Braunauer Heimatkunde". Wöchentlich Mittwoch Zusammenkunft im Heimathaus, im Sommer Wanderungen, im Winter an Sonntagen volkskundliche Vorträge im Bezirk.

Burghausen. „Museums- und Altertumsverein". Vorstand: Bezirksschulrat Stechele; Schriftführer: Kooperator Wiesbauer. Ortsmuseum auf der Burg. Bücherei: Benefiziat Windhager. Jährlich „Burghauser Geschichtsblätter". Wöchentlich Donnerstag Zusammenkunft im Kaffeehaus Stegmüller.

Innsbruck. „Verein für Heimatschutz", Karlstraße Nr. 10. Vorstand: G. Graf Trapp, Kun. Zimmeter; Schriftführer: Ingenieur Franz Wiesenberg. „Mitteilungen des Vereines für Heimatschutz." Versammlung alle 14 Tage im Gasthof „Maria Theresia".

Lauffen. „Heimatfreunde des Rupertiwinkels". Vorstand: Oberregierungsrat Dr. Einhauser; Schriftführer: Inspektor Link. Bezirksmuseum im oberen Stadtturm. Zusammenkünfte in zwangloser Folge.

[1] Die Zusammenstellung erschien auch entsprechend den Tagungsbeschlüssen in der „Niederbayerischen Monatsschrift" (nunmehr „Monatsschrift für die ostbayerischen Grenzmarken"), 10. Jhg., S. 14 f.

Passau. „Kunst- und Geschichtsverein". Vorstand: Justizrat Dr. Heberle; Schriftführer: Architekt Karl Kieffer. Bücherei: Buchhändler F. Bieringer. Monatschrift für die ostbayerischen Grenzmarken. Ausstellungen von Kunstwerken. Vorträge unregelmäßig. Historisches Museum der Stadt Passau im Rathaus.

Pfarrkirchen. „Museumsverein". Vorstand: Bezirksbaumeister Feldmaier; Schriftführer: Zig.-Hdlr. Xaver Huber. Bezirksmuseum im Rathaus. Monatschrift für die ostbayerischen Grenzmarken. Zusammenkünfte beliebig; im Sommer Wanderungen.

Ried i. J. „Verein Heimat". Vorstand: Bezirkshauptmann Princke; Schriftführer Dr. Standhartinger. Bezirksmuseum im Gymnasium. Bücherei: Franz Binder. Wöchentlich Montag Zusammenkunft bei Gerhofer, Stelzhamerstraße.

Rotthalmünster. „Historischer Verein". Vorstand: F. Auer; Schriftführer: Fleißner. Ortsmuseum im Hause des Bürgermeisters Frauenberger. Monatschrift für die ostbayerischen Grenzmarken.

Salzburg. „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde". Vorstand: Hofrat E. Pillwein; Schriftführer: Professor Dr. K. Wagner. Bücherei: Stiftsarchivar P. J. Straßer. Jährlich „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde". Oktober bis April monatlich am zweiten und vierten Donnerstag Zusammenkunft im Saale der Kellerei St. Peter. Mai bis September monatlich ein bis zwei Wanderungen zusammen mit dem „Verein für Heimatschutz". Vorstand: Dr. H. Rusko; Schriftführer: Hans Mayr. „Jahresbericht des Vereines für Heimatschutz". Im Sommer Wanderungen.

Schärding. „Musealverein". Vorstand: Apotheker E. Kyrle; Schriftführer: Schuldirektor Deubler. Stadtmuseum im ehemaligen äußeren Burgtor. Bücherei: Oberl. Kaiser. Jährlich sechsmal „Der Sammler". Zusammenkünfte fallweise.

Simbach. „Heimatbund." Vorstand: Verm.-Amtmann J. Haderer; Schriftführer: Gemeindesekretär Wührer. Bezirksmuseum im Rathaus. Bücherei: Fabrikbesitzer Scheiblhuber. Versammlungen vierteljährlich im „Hotel Alte Post". Sommerwanderungen.

Tittmoning. „Historischer Verein". Vorstand: Stiftskanonikus Kothmayr; Schriftführer: Ludwig Lindner. Bezirksmuseum im alten Schloß. Bücherei: Vorstand. Monatschrift für die ostbayerischen Grenzmarken. Zusammenkünfte monatlich einmal. Lokal und Zeit wechselnd.

Traunstein. „Historischer Verein für den Chiemgau". Vorstand: Oberstudienrektor Lamprecht; Schriftführer: Apotheker H. Pauer. Ortsmuseum im Rathaus, zurzeit Umzug in ein eigenes „Heimathaus" am Stadtplatz. Bücherei: H. Pauer. Jährlich sechsmal „Heimatbilder aus dem Chiemgau". Zusammenkunft monatlich einmal in der Maximilian-Brauerei.

Die Heimatforschung begrüßt jeden Zusammenschluß, der über die engere Heimat hinaus zur Erfassung der großen deutschen Heimat führt; ein Schritt dazu ist ja auch die lose Gaugründung. Es schwebt ihr nicht vor, das Innviertel aus dem Zusammenhange der oberösterreichischen Heimatbewegung herauszugreifen. Die beiden Vertretertagungen des oberösterreichischen Landesvereines in Linz und Wels haben endlich ein engeres Zusammengehen zu strafferem Ausbau und zu gemeinsamem Wirken an großen Aufgaben der Heimatkunde gebracht. Auch wir haben innerhalb der Landes- und Kultureinheit Oberösterreichs eine Fülle von ernster Gemeinschaft in Forschung und Heimatschutz. Darum ist auch bei der Braunauer Tagung am oberösterreichischen Landeszusammenschluß nicht gerüttelt worden. Die Gefahr der Verwirrung und Zersplitterung der Arbeitskräfte, die die Doppelvertretung des Innviertels und die tatsächliche Unabgegrenztheit der losen Arbeitsgemeinschaft mit sich bringt, muß allerdings erst überwunden werden.

* * *

Waren trotz aller Verschiedenheit der Einzelauffassung bei der Heimattagung alle Vertreter sich eins, daß Heimatkunde und Heimatschutz einen Eckpfeiler zum Wiederaufbau bilden müsse, so saß einen Monat später — 24. bis 30. September 1920 — eine buntere, aus allen Gauen Deutschlands herbeigerufene Vertreterschar im selben Städtlein am selben Verhandlungstisch, um im aufregenden Wechselspiel der Meinungen, aus der verschiedenartigsten Erfassung des Weltbildes heraus die gewichtige Frage der Ausgestaltung des Volksbildungswesens zu erörtern.[1]

Wie die ergreifende Rede des Rektors Anton Heinen-München-Gladbach ein erschütterndes Bekenntnis edelster Nächstenliebe war, so waren die für unsere Bestrebungen wichtigen Ausführungen von Dr. Viktor Geramb-Graz über die länd-

[1] Teilnehmerverzeichnis: Volksbildung, Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Oesterreich, 2. Jhg., S. 22ff. — Ein knapper, klarer Tagungsbericht: V. Geramb, Von deutscher Volksbildung. Gedanken aus der ersten deutschen und österreichischen Volksbildungstagung zu Braunau am Inn. (Die Südmark 1920, S. 285 ff.)

liche Volkshochschule beseelt vom Heimatglauben. Die in den Volksbildungsbestrebungen nicht immer klar gesehene Grundverschiedenheit der städtisch-industriellen und der ländlichen Verhältnisse wurde dargelegt. Während wir für die erste Gruppe schon jetzt Volkshochschulen — der mißglückte Ausdruck ist nun einmal geprägt und schwer zu dämmen — schaffen können, dabei uns aber der Bedeutung der schwierigen Auswahl berufener Leiter bewußt sein müssen, sind für ländliche Verhältnisse erst Vorarbeiten zu schaffen, wie sie Dr. Geramb im Sinne des von Landesrat Steinberger geschaffenen steirischen Bauernbildungsplanes darlegte. Da die Heimatbildung den Menschen im organischen Zusammenhange seines Volkstumes erfaßt, wehrt sie sich gegen die Entwurzelung unseres Bauerntums. Nähmen wir begabte Bauernburschen ohneweiters in die städtisch-industrielle Volkshochschule hinüber, so fänden sie in die Verhältnisse des Bauerntums nicht mehr zurück, neue Kräfte würden diesem entzogen, was wir volkswirtschaftlich nicht verantworten können. Die wesentliche Vorarbeit liegt in der Hand der Landlehrer, die zu Heimatschützern und landwirtschaftlichen Wanderlehrern geschult werden müssen, wie es in den Ausbildungskursen zu St. Martin bei Graz bereits der Fall ist. Der Grundton all dieser Bestrebungen, die an den Bedürfnissen des wirklichen Lebensalltages nicht vorbeigehen dürfen, muß tiefer sittlicher Ernst sein und schaffensfrohe Ehrfurcht vor der Arbeit, auch vor der andersgearteten Arbeit des anderen einimpfen und dadurch volksversöhnend Bildungsarbeit im höchsten Sinne leisten. Aus der grünen Nachbarmark wehte uns in unseres Heimatfreundes Geramb Worten derselbe zukunftsfrische, überzeugte Ton entgegen, wie ihn Kurat Frank in Kaufbeuren allen Widerständen zum Trotz in die Heimatbewegung getragen hat. Möge Gerambs Rede auch bei uns volle Beachtung finden, die ersten Schritte zur Nachfolge sind ja bereits geschehen.

Daß die Tagung in unserem Heimatstädtchen Braunau stattfand, wirkte durch die Eindrücke der Umwelt als lebendige Mahnung, dem Gedanken der Heimatbildung näher zu treten. Am 29. September 1920 wurde den Tagungsteilnehmern eine Besichtigung der Klostergebäude und ein Heimatabend in Ranshofen geboten. Herrn v. Preen und Dr. W. Kriechbaum gebührt das Verdienst, Bauern neben Volksgesang zu Vorführung Innviertler Tänze und Drischlegspiele veranlaßt zu haben. Die Drischlegspiele zeigten alte, derbe Urwüchsigkeit, aber auch schon Spuren der Entartung, dagegen waren die Volkstänze für Heimatkunde und Heimatschutz gleich wertvoll. Getanzt wurde ein Innviertler Landler, ein Innviertler Walzer, bayerischer Polka und der Tanz der Haberfeldtreiber. Gegenüber dem steten Unkenruf, die Welt der Volkskunde sei tot, erquickte die Freude der Tanzenden an der eigenen Vorführung, die ihnen ein Erlebnis war.

Mit froher Genugtuung begrüßen wir es, daß auch bei der Volksbildungstagung unser Leitgedanke Vertretung fand, daß Heimatkunde und Heimatschutz feste Volksbildungsgrundlagen sind, daß eine durchgeistigte Heimaterziehung nicht beschränkt und einengt, sondern den klaren Blick vom Nahen zum Fernen lenkt, von der Heimat zur Fremde führt, ohne dabei im Wolkenkuckucksheim zu schweben.

Dy.

Vertretertagung der Heimatvereine in Wels. Am 4. Christmond fanden sich die Vertreter der oberösterreichischen Heimatvereine zu eingehendem Gedankentausch in Wels zusammen. Die Vorträge der Linzer Juli-Tagung (Doktor O. Oberwalder, Ausbau der Heimatbewegung — Dr. A. Depiny, Volkskundliche Sammelarbeit — Dr. Th. Kerschner, Fragen des Heimatschutzes) standen zur Wechselrede. Sie gestaltete sich recht lebhaft und führte zu Einstimmigkeit und gemeinsamen Plänen.

Für den Ausbau der Heimatbewegung wurde die Gründung von Ortsgruppen, deren Anregung vom Landesverein erwartet wird, gefordert. Einhellig stimmten auch die Vertreter für ein Zusammenwirken nach gemeinsamen Richtlinien im Rahmen des Landesvereines für Heimatschutz, wobei diesem die Verbindung zwischen den Vereinen und die straffe Führung der Heimatforschung und des Heimatschutzes obliegt.

Da die Forschung -- besonders die Volkskunde — eine enge Fühlung von Sammler und Bearbeiter verlangt, gedeihliche Sammeltätigkeit aber einen eingehenden einheitlichen Plan voraussetzt, wurde der Landesverein beauftragt, eine Übersicht über heimatkundliche Forschungshilfe zu verfassen, um das Ausmaß der Mitarbeit und die verfügbaren Helfer feststellen zu können. Die Übersicht wird nicht nur an die Vereine, sondern auch an alle jene Kreise ausgeschickt werden, von denen man eine großzügige Mithilfe erwarten kann, am Lande vor allem, also an Geistliche, Ärzte, Lehrer und Gemeindesekretäre. Die Aussendung wird im Frühjahre erfolgen.

Ein dringendes Bedürfnis ist eine oberösterreichische Heimatkunde. Sie soll das gegenwärtige Wissen von der Heimat umfassen und die bisherige Literatur verbuchen. So kann sie im gewissen Sinne ein Abschluß sein, aber auch die Grundlage zur nötigen Weiterarbeit bilden. Die Vorarbeiten und die Schriftleitung übernimmt der Landesverein. Die bei der Linzer Tagung vereinbarte Veröffentlichung von Zusammenstellungen der heimatkundlichen Aufsätze und Bemerkungen in der heimischen Presse wird im 2. Jahrgang der Heimatgaue beginnen.

Der engere Zusammenschluß der einzelnen Vereine soll durch den Schriftentausch, mit dessen Durchführung der Landesverein betraut ist, gefördert werden. Die vorhandenen Diapositive müssen ausgiebig zu Werbearbeit und Volksbildung verwertet werden. Die Vereine stellen deshalb genaue Verzeichnisse ihres Besitzes an Diapositiven zusammen. Es ist dadurch die Möglichkeit des gegenseitigen Ausleihens und der Einblick in die dringendsten Ergänzungsbedürfnisse gegeben. Gefordert wird zu diesem Zwecke auch eine Zweigstelle Linz der staatlichen Lichtbildstelle. Die ohne Rücksicht auf Naturschutz und Heimatbild erfolgte Ausführung des Gosauwerkes III der Elektrizitäts-Gesellschaft Stern und Hafferl gibt den Anlaß, die nötigen Schritte zu bedenken, ähnlichen verunglückten Lösungen vorzubeugen. Die schon bei der Linzer und Braunauer Tagung behandelte Frage des Schutzes des Ibmer Mooses wurde erörtert. Zur Klärung der Verhältnisse wird im Frühjahr im Einvernehmen mit der Wiener Fachstelle eine Begehung des Mooses erfolgen. Für die Almseegegend ist vielleicht ein Wildbanngebiet durchsetzbar. Ein anderes Naturschutzgebiet ist nun bereits dadurch geschaffen, daß die Traunauen bei Fischlham, die eine reiche Tierwelt aufweisen, vom Grundeigentümer Erwin Thauer dem Naturschutz zur Verfügung gestellt wurden.

Die Tagung zeigte den Willen der verbündeten Vereine zu gemeinsamer Arbeit, zum kräftigen Ausbau der Heimatbewegung. Von der bösen Klippe der Zersplitterung führte sie uns ein gutes Stück weg und wird in der Entwicklung der Heimatarbeit um so wichtiger sein, je mehr es den Vereinen gelingt, das Wort in die Tat umzusetzen. Die nächste Tagung findet um Ostern in Linz statt. Einen Verhandlungsgegenstand wird ein „Heimatkalender auf das Jahr 1922" bilden.

Dy.

Tätigkeitsbericht des Landesvereines für Heimatschutz in Oberösterreich. Der Bericht über die vom Landesverein einberufene Welser Vertretertagung gibt Einblick in die wichtigsten Aufgaben, deren Lösung dem Verein in der nächsten Zeit obliegen. Eine Vorarbeit, die geleistet werden muß, ist die Gründung von Ortsgruppen und die Werbung von Mitgliedern, damit sich ein Netz von Vereinen, Ortsgruppen und Einzelmitglieder über das Land legt und dem Landesverein die großzügige Durchführung der Heimatarbeit ermöglicht. In nächster Zeit werden dem Landesverein Ortsgruppen in Freistadt und Haslach erstehen, es sind erst Schritte, die hoffentlich rasche Nachfolge finden werden. Auch der Gedanke der Jugendortsgruppen soll ausgebaut werden.

Die Ausarbeitung einer Heimatkunde ist zur Aufstellung eines Arbeitsplanes und zur Gewinnung der Mitarbeiter gediehen, zur Vereinfachung und rascheren Durchführung wurde ein Schriftleitungsausschuß gewählt, den Dr. O. Oberwalder, Dr. Fr. Berger, Dr. A. Depiny und Dr. Th. Kerschner bilden. Der bei der Welser Tagung vereinbarte Übersichtsbogen über die heimatkundliche Forschungsarbeit wird

Fig. 14: St. Florian in der Anna-Kapelle in St. Wolfgang a. Stein.

Fig. 15: St. Florian in der Friedenskapelle in St. Wolfgang a. Stein.

in den nächsten Wochen fertiggestellt. Die vom Landesverein und von seiner Mädchenortsgruppe Linz angeregten heimatkundlichen Einführungskurse für Lehrer werden vom oberösterreichischen Landesschulrat in der Art verwirklicht, daß in nächster Zeit ein Fortbildungskurs für Lehrer beginnt, der auch Volkskunde und Heimatschutz in die Behandlungsreihe einbezieht. Dem Heimatschutz gelten die Vorarbeiten zur Schaffung eines Naturschutzgebietes. Von der Fachstelle für Naturschutz ausgearbeitete Abänderungsvorschläge zum geplanten Jagdschutzgesetz wurden dem Landesrate vorgelegt. Die Bauberatungsstelle setzte durch ihre Begutachtungen und Baupläne den Kampf für eine bodenständige, heimatwahre Bauentwicklung fort, die Fachgruppe für Heimatkunde bereitet heimatkundliche Sammelwerke vor.

In unserer Landeshauptstadt ist der Boden für die Heimatbewegung vielfach minder tief gefurcht als in mancher unserer schönen Landstädte. Sie hat, was der Forschung und der Verwertung in der Schule gleich bitter abgeht, noch keine aus eingehender Quellenverwertung geschaffene neuere Stadtgeschichte, und dem Museum fehlt eine brauchbare Volkskundeabteilung; da möchte der Landesverein durch sein Wirken dem Heimatsinn die Bahn bereiten. Dem Zweck sollen zunächst Vorträge dienen, für die die Stadtvertretung Linz den Physiksaal des Mädchenlyzeums, Körnerstraße 9, zur Verfügung gestellt hat. Die Reihe eröffnete Universitäts-Professor Dr. Robert Sieger-Graz am 19. Jänner mit einem Vortrag über Marterln, in dem er die nach Bilddarstellung und Inschrift unterscheidbaren Gruppen und die Forderungen darlegte, die sich für eine grundsätzliche Aufnahme und Behandlung dieses Zweiges der Volksgepflogenheit ergeben. Da auch für die weiteren Vorträge zum Teil auswärtige Forscher gewonnen wurden, konnten sie nicht im voraus an bestimmte Tage gebunden werden, sondern werden in den Zeitungen, Schulen und Auslagefenstern der Buchhandlungen angekündigt. Zur Erörterung und zwanglosen Behandlung von Heimatfragen im kleineren Kreis findet jeden Montag im Gasthof „zum weißen Lamm", Herrenstraße, ein Heimatabend statt. Zwei wurden bereits abgehalten, bei einem besprach Dr. Oberwalder die alten Abbildungen von Linz, bei einem zweiten Dr. Depiny die Heimatzeitschriften Süd- und Mitteldeutschlands. Der Heimatverein hat durch diese und weitere nicht mühelose Pläne die Voraussetzungen geschaffen, daß sich Linz in der Wertung des Heimatsinnes anderen Städten, in denen seine Pflege blüht, an die Seite stellen kann und richtet an die Bevölkerung die Bitte, die Veranstaltungen des Landesvereines zu besuchen und ihm selbst beizutreten.[1] Ist doch auch die vorbildliche Ausgestaltung der Mädchenortsgruppen gerade von Linz ausgegangen!

Dr. A. Depiny.

Verein Heimatschutz in Wels. Der Verein Heimatschutz in Wels wurde zu Ende des Jahres 1917 gegründet. Den Anlaß hiezu boten außerordentlich wichtige Aufdeckungen im römischen Gräbergebiete der Stadt und die sich daran anschließenden Nachforschungen nach den bisher unbestimmt gewesenen Grenzen der römischen Stadt Ovilava. Dem Konservator des Staatsdenkmalamtes, Stadtrat Wiesinger, war es durch Grabungsarbeiten, die er mit Hilfskräften, die die Stadtgemeinde Wels beistellte und durch eine Kanalgrabung, die von der Seifenfabrik „Henry" durchgeführt wurde, gelungen, im Norden der Stadt die römische Befestigungsanlage, bestehend aus einer 1·50 Meter dicken Mauer mit den daran sich anschließenden vier Spitzgräben aufzudecken, wobei die zeichnerische Aufnahme durch Gymnasialprofessor Wolf vorgenommen wurde. Das lebhafte Interesse der Bevölkerung drängte zur Inangriffnahme umfassender Grabungsarbeiten, wofür die Mittel gewonnen werden mußten. Zu diesem Zwecke wurde der Verein Heimatschutz gegründet, zu dem sich schon im ersten Anlaufe mehr als 100 Mitglieder meldeten.

[1] Jahresbeitrag 6 K. Anmeldungen beim Vereinsobmann Dr. O. Oberwalder, Klammstraße 9, beim Schriftführer Dr. A. Depiny, Wurmstraße 15a, oder in den Buchhandlungen Haslinger und Pirngruber. Es möge im Anschluß ein Versehen des neuen Jahrganges des Oberösterreichers, S. 351, richtig gestellt werden. Es blieb dort die Angabe der Fachgruppen und ihrer Leiter weg: Fachgruppe für Naturschutz, Kustos Dr. Th. Kerschner, Landesmuseum. — Bauberatungsstelle: Baurat Karl Peters, Harrachstraße 16. — Fachgruppe Heimatkunde: Dr. A. Depiny.

Diese Grabungsarbeiten wurden mit Vereinsmitteln und mit Unterstützung von Gönnern in den Jahren 1918 und 1919 fortgesetzt und haben außerordentlich reiche Ergebnisse erzielt. Vor allem ist nunmehr der Zug der römischen Stadtmauer auch im Osten und Westen festgestellt und auch im Innern des befestigten Gebietes wurden zahlreiche Aufschlüsse erhalten. Die durch die römische Stadtmauer eingeschlossene Fläche hat ein Ausmaß von ungefähr 90 Hektar, während die in der südöstlichen Ecke der römischen Stadt entstandene, mit Mauer und Graben befestigte mittelalterliche Stadt nur eine Ausdehnung von ungefähr 12 Hektar hat.

Der römische Befestigungsgürtel hat einschließlich des außen liegenden Grabensystems und des innen liegenden Pomeriums eine Breite von rund 90 Metern. Über diese Aufdeckung wird demnächst in den Jahresheften des archäologischen Institutes in Wien ein ausführlicher Bericht des Konservators Ferdinand Wiesinger erscheinen. Bei der Gründung des Vereines Heimatschutz wurde jedoch selbstverständlich nicht bloß die Erforschung der römischen Zeit, sondern das ganze Gebiet der Heimatkunde in Aussicht genommen. Neben den Grabungsarbeiten wurde die Pflege des Heimatschutzes und der Heimatkunde lebhaft betrieben. Der Verein hält am ersten Donnerstag eines jeden Monates Ausschußsitzungen ab, zu denen auch alle Mitglieder und sonstigen Freunde der Bestrebungen Zutritt haben. An jedem dieser Abende findet ein geschlossener Vortrag neben der Erörterung der laufenden Geschäfte und der sonstigen Anregungen statt. Daneben hält der Verein auch öffentliche Vorträge, die allgemein gut besucht sind und eine Besucherzahl von regelmäßig 80 bis 100 Personen aufweisen. Über die Gegenstände, mit denen sich der Verein Heimatschutz bisher befaßt hat, gibt die nachstehende Vortragsliste Auskunft.

Berichte bei den Ausschußsitzungen und öffentliche Vorträge des Vereines Heimatschutz.

1917: Ferdinand Wiesinger: 1. Die römischen Aufdeckungen bei der Kanalgrabung Henry. 2. Das Welser Bürgerbuch. 3 Bände, 1540 bis 1660, 1661 bis 1773, 1775 bis heute. (8. 11.) — Hans Binder: Die Tabulatur der Meistersinger mit Bezug auf Hans Sachs. (6. 12.)

1918: Karl Wolf: Die römischen Ausgrabungen an der Schubertstraße. (3. 1.) — Frau Karoline Stürzl: Ein Besuch im Frauenkloster Nonnberg in Salzburg. (27. 2.) — Ferdinand Wiesinger: Der Zusammenhang der Henn-Orte mit den Römer-Orten. (7. 2.) — Ferdinand Wiesinger: 1. Der Türkenhaus. (Geschichte eines Welser Landsknechtes als Heimkehrers vom Türkenkriege. Ende des 16. Jahrhunderts). 2. Die römischen Aufdeckungen in der Ziegelei Würzburger. (4. 4.) — August Schmaus: Über die Einrichtung eines Welser Heimatkalenders. Tagesmarken hiezu. (2. 5.) — Ferdinand Wiesinger: Römische Keramik, besonders die römischen Sigillatagefäße. (6. 6.) — Dr. Gustav Gugenbauer: Über altdeutsche Kunst. (Öffentliche Vorträge am 26. 9. und 3. 10.) — Ferdinand Wiesinger: 1. Die Pläne des Architekten Hartmann über die Ausgestaltung des oberen Stadtplatzes und die Aufstellung eines Dr. Schauer-Denkmales dort. 2. Die Friedenskapelle nächst dem Bürgerspital aus dem Jahre 1652. (3. 11.) — Ferdinand Wiesinger: Zusammenfassender Bericht über die Grabungsarbeiten in den Jahren 1917 und 1918. (5. 12.)

1919: Georg Hartmann: Die Wiederbelebung der alten Stadtteile (Stadtplatz und Pollheim). Eigene Aufreißpläne und Fassadenskizzen. (Öffentlicher Vortrag. 22. 5.) — Dr. Erwin Bodinsky: Der intermittierende Bach nächst der Welser Hütte beim Aufstieg zum Priel. (2. 10.) — August Schmaus: Die Grabinschrift eines Kremsmünsterer Paters mit seinen vor der Profeß verstorbenen ehelichen Angehörigen in Kirchberg bei Kremsmünster. (2. 10.) — Dr. Adolf Goldbrunner: Kultur und Zukunft. (2. 10.) — Ferdinand Wiesinger: Die römische Grabung bei Bayl und Weinzierl. (6. 11.) — Ferdinand Wiesinger: Das Haus Mitte des 17. Jahrhunderts. Ein Voluptuar des Walkun Herberstorf und dessen Gattin, der Welser Bürgerstochter Anna Tichold. (Aus Anlaß der Eröffnung des neuen Vereinsheimes, Fabrikstraße Nr. 24 am 9. 12.) — Hans Commenda: Die Landschaft von Wels und ihre Entstehung. (Öffentlicher Vortrag. 9. 12.)

1920: Erich Trinks: Über Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. (8. 1.) — Frau Karoline Stürzl: Die Pollheimer zu Wels. Ein Romalkapitel. (5. 2.) — Dr. Karl Janeček: Über den Naturschutz im Welser Gebiete. (4. 3.) — Erich Trinks: Die Welser Pancharet. (8. 4.) — Ferdinand Wiesinger: Wels zur Römerzeit. (6. 5.) — Dr. Georg Kyrle: Das Wirtschaftsleben in den Alpenländern zur prähistorischen Zeit. (Öffentlicher Vortrag. 17. 5.) — Ferdinand Wiesinger: Die bauliche Entwicklung des Stadtplatzes. (10. 6.) — Josef Molterer: Oberösterreich in der Geschichte der Mathematik (2. 9.) — Dr. Gustav Gugenbauer: Stilfragen. (Öffentlicher Vortrag. 12. 9.) — Dr. Gustav Gugenbauer:

Gotische Skulptur. Der Altar in Kefermarkt und St. Wolfgang. (Öffentlicher Vortrag. 24. 9.) — Ferdinand Wiesinger: Die ausgestorbene Welser Rinderrasse, der Welser Scheck. (7. 10.) — Dr. E. Kriechbaum: Landschaftskunde und ihre Stellung in der Heimatkunde. (Öffentlicher Vortrag. 14. 10.)

Der Sinn für heimatkundliche Vorträge und Arbeiten ist in stetem Zunehmen begriffen und es hat sich nun im Verein unter der Leitung des Bezirksrichters Dr. Janeček und des Fachlehrers Molterer eine naturkundliche Gruppe gebildet, die es sich zur Aufgabe macht, diesen Zweig der Heimatkunde für den Bezirk Wels auszubauen. . Eine andere Gruppe, bestehend aus Oberlandesgerichtsrat Schmaus, Fachlehrer Stumpfoll und dem Vereinsobmanne Stadtrat Wiesinger, ist eben daran, eine Ortsaufnahme des künstlerischen Bestandes im Stadtgebiete auszuarbeiten und nimmt die Baulichkeiten und besondere in den Häusern befindliche Kunstdenkmäler beschreibend auf. Kunstmaler Frank stellt über Auftrag des Vereines gegenwärtig eine plastische Darstellung der mittelalterlichen Stadt, soweit sie von Mauer und Graben umschlossen ist, auf einer Tischfläche von 3×2 Meter her.

Der Vereinsausschuß.

Das städtische Museum in Wels. Ansätze zu einer solchen Sammlung waren in Wels schon seit einer langen Reihe von Jahren vorhanden. Ein größerer Bestand an Musealstücken, insbesondere die Verteidigungs-Geschütze aus der Zeit des Kaisers Maximilian I. waren dem Landesmuseum in Linz leihweise überlassen. Bei Erbauung des Sparkassegebäudes im Jahre 1902 wurden für die Unterbringung der städtischen Sammlung prächtige Räume geschaffen, die Leihstücke von Linz zurückgezogen und alles Vorhandene aufgestellt. Der Anreger zur Schaffung des städtischen Museums war Stadtrat Dr. v. Benak, der sich mit unermüdlichem Eifer der Sache hingab. Durch ihn wurde die Sammlung aufgestellt und verbucht. Vier im Hochgeschoß gelegene Räume konnten in kürzester Zeit mit den vorhandenen und den durch Spenden zugewachsenen Sammelstücken gefüllt werden. Ein großer Kellerraum des Gebäudes wurde als Lapidarium ausgestattet, in dem wertvolle Grabsteine, zum großen Teile aus dem aufgelassenen Friedhofe aus der Zeit der Reformation stammend, an den Wänden befestigt sind. Im Hofraume sind mächtige römische Steinsärge und sonstige römische Reste aus Stein untergebracht. Eine Reihe von wichtigen römischen Inschriftsteinen sind an den Wänden des Vorraumes zum Museum eingelassen. Man betritt nun das Museum durch ein kleines Zimmer, das Bildnisse der alten Stadt, Zunftfahnen und die Gestelle der Museumsbücherei enthält. Im zweiten großen Raume befindet sich in vier Schaukästen die reichhaltige Sammlung von Gegenständen aus der Biedermeierzeit, eine Spende des kaiserlichen Rates Dr. Ferdinand Krakowitzer, Landesarchivar i. R., der seiner Vaterstadt dieses kostbare Ergebnis seines Sammeleifers gewidmet hat. Als besonders bemerkenswertes Stück ist hier auch aufgestellt das Privilegienbuch, das Kaiser Rudolf II. der Stadt Wels im Jahre 1582 ausgestellt hat. Dieses Buch, die Pancharte, ist nicht bloß durch seinen Inhalt, sondern auch durch die reiche künstlerische Ausstattung eine besondere Sehenswürdigkeit. Der Saal 3 enthält als Hauptanziehungspunkt die schon erwähnte Armatur, die Kaiser Maximilian I. der Stadt Wels gespendet hat, darunter als einzigartig eine Steinbombarde. Hievon waren drei Stück vorhanden, von denen eines dem Zeughause in Berlin und eines dem Heeresmuseum in Wien von der Stadt gewidmet wurde. Die bekannte Hängelampe, angeblich aus dem Sterbegemach des Kaisers Maximilian der Burg zu Wels, befindet sich ebenfalls hier. Waffen und Ausrüstungsstücke der Bürgergarde, die große seidene Schwingfahne, die die Welser Bürgerschaft bei der Huldigung der Stände, die im Jahre 1609 dem König Matthias geleistet wurde, mitführte, alte, bürgerliche Trachten, Druckstöcke der Welser Spielkartenmaler und Waffen aus dem Bauernkriege füllen diesen prächtigen Raum. Der letzte Saal enthält die römische Sammlung. In den einzelnen Schaukästen sind die Münzen, die Bronzen, die Gegenstände aus Eisen, aus Stein, Bein und Glas zur Schau gestellt. Ein langer, hoher Schau-

kasten enthält die ungemein reichhaltigen und wertvollen keramischen Funde in außerordentlich viel ganzen Stücken. In zwei Schaukästen ist eine Auswahl der Bruchstücke von Sigillata-Gefäßen, geordnet nach Erzeugungsorten und Töpfern in zeitlicher Folge dargestellt. Die keramischen Gegenstände wurden im abgelaufenen Jahre von Stadtrat Wiesinger neu geordnet und beschrieben. Eine Neuaufstellung der ganzen Musealsammlung nach neuen Grundsätzen unter Anbringung von ausgiebigen beschreibenden Hinweisen ist im Zuge. Damit im Zusammenhange wird mit dem Museum eine naturkundliche und technologische Sammlung aus dem engeren umliegenden Gebiete verbunden werden.

Seit April 1920 wirkt das städtische Museum auch als meteorologische Station, die vom Fabrikanten Egon Fritsch und Fachlehrer Molterer in selbstloser Weise versehen wird. Die Besucherzahl wächst von Jahr zu Jahr. Durch die eifrige Tätigkeit der Museumsleitung wird getrachtet, das Museum zum Mittelpunkte der außerschulmäßigen heimatkundlichen Unterweisung zu machen. Körperschaften, im Vorjahre die Abteilungen der Volkswehr, die Lehrerschaft, Schulen werden sachkundig geführt. Seit der neuen Unterrichtsordnung hat sich das Museum auch dem Schulunterricht eingefügt und wird ständig von den Schulklassen unter Führung der Lehrer und Lehrerinnen besucht. Das Museum in Wels ist eine städtische Anstalt und wird von der Stadtgemeinde erhalten und durch ein von der Gemeindevertretung gewähltes Komitee verwaltet, dessen Vorsitzender gegenwärtig Stadtrat Wiesinger ist.

Ferdinand Wiesinger (Wels).

Ortsgruppen. Dem Gedanken, in allen Gauen unseres Heimatlandes Freunde und Gewährsleute der Heimatkunde, Vertreter des Heimatschutzes zu haben, kommen wir am raschesten durch Gründung von Ortsgruppen näher. Aus ihnen heraus kann dann für die Ziele der Heimatbewegung geworben und gewirkt werden, zugleich hat in ihnen der Landesverein für Heimatschutz die Gewähr, daß in dem betreffenden Orte in seinem Sinne gearbeitet wird und ihm über Ortsfragen der Heimatkunde und des Heimatschutzes rasche Aufklärung zur Verfügung steht. Darum richtet der Landesverein an alle, denen es möglich ist und die den ernsten Willen zu getreuer Heimathilfe haben, die Bitte, wegen Gründung derartiger Ortsgruppen mit ihm in Fühlung zu treten. Zuschriften sind entweder an den Vereinsobmann Dr. O. Oberwalder, Linz, Klammstraße 9, oder an die Schriftleitung der „Heimatgaue", Linz, Wurmstraße 15a, zu richten. Wenn aber auch eine Ortsgruppengründung nicht in Frage kommt, so möge sich doch der einzelne dem Landesverein als Mitglied zur Verfügung stellen, damit dieser in seinem schweren, nicht nur der deutschen Vergangenheit, sondern auch der deutschen Zukunft gewidmeten Wirken tatsächlich all die hinter sich weiß, die an Heimat und Volk glauben.

Im klaren Bewußtsein, daß wir eine großzügige Heimatarbeit nur beginnen können, unsere Jugend sie aber erst zum Siege führen muß, ist der Heimatverein an die Gründung von Jugendortsgruppen geschritten. Einen erfreulichen Verlauf nimmt die Entwicklung der Mädchenortsgruppen, von deren Wirken die „Heimatgaue" schon berichteten. Der Vereinigung der Mittelschülerinnen in Linz und Vöcklabruck folgte die Gründung einer Ortsgruppe in Ort und Steyr, so daß nun an allen oberösterreichischen Mädchenmittelschulen Ortsgruppen im Dienste der Heimatbildung stehen. Das gemeinsame Ziel der Vereinigungen ist die Ausgestaltung der Heimatbildung ihrer Mitglieder und die Einführung in die Heimatarbeit auf einer einheitlichen, festen Grundlage. Den Arbeitsplan bilden Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, Museumsführungen, Anleitung zu geordneter, gewissenhafter Sammeltätigkeit und Einführung in die Heimatliteratur sowie Besprechung heimatkundlicher Bücher und Schriften. Um eine rege Verbindung aufrecht zu erhalten und die Arbeit in den Ortsgruppen möglichst einheitlich zu gestalten, bilden ihre Leiter einen Vertreterausschuß, der seine Jahresberichte in den „Heimatgauen" veröffentlichen wird. Neben dem stillen, aber wichtigen Heimatstudium sind in den Ortsgruppen Heimatveranstaltungen im engen Kreise, aber auch öffentlich als Heimatwerbung geplant, für den

Sommer wird eine vielseitige Sammelarbeit vorbereitet. Linz und Vöcklabruck hat sich darin schon 1920 wacker betätigt.

An der staatlichen Lehrerbildungsanstalt in Linz hatte im Vorjahre eine freie Arbeitsgemeinschaft bestanden, an ihre Stelle trat nun eine am 11. Christmond 1920 gegründete Studentenortsgruppe des Landesvereines, deren Leitung Professor Franz Kuna übernommen hat. Wie die ursprünglich kleine, aber tatbeseelte Heimatschar der Linzer Mädchen den Anstoß zu einem umfassenden Landeszusammenschluß gegeben hat, so möge auch der Gedanke der Studentenortsgruppen festen Fuß fassen, der Verein „Heimatkunde" in Kremsmünster und die junge Linzer Vereinigung dürfen nicht vereinzelt bleiben. Nähere Aufklärung und Einführung möge von der Schriftleitung der „Heimatgaue" verlangt werden. Jugendortsgruppen des Landesvereines kommen sicher auch dem Unterrichte durch Einzelbelebung und Gesamtförderung zugute, der Landesverein erhofft sich, in den Ortsgruppen mit und neben der Schule an der Heimaterziehung unseres Volkes mitwirken zu können, ein inniges Heimatverstehen auf Grund gereifter Erkenntnis anzubahnen.

Dy.

Heimatliche Vorträge. Noch ist die heimatkundliche Forschung im Bannkreis unserer Hauptstadt halb Schneewittchen, halb Aschenbrödel und Heimatschutz ist breiten Kreisen ein Fremdwort, höchstens ein Stück Vereinsmeierei. Um so erquicklicher ist jeder neue Schritt im Dienste der Heimat. Der Bund oberösterreichischer Mundartdichter hat sich darum um die Sache Verdienste erworben, daß er im Anschluß an Wandervorträge im Sommer zwischen 23. Oktober und 18. Dezember im Festsaal der Linzer Staatsrealschule Heimatabende veranstaltete. Die Leitung lag in der Hand Professor Dr. Hans Commendas. Gemeinsam war den Vorführungen die Hinlenkung zu Heimatkunst und volkstümlichem Wesen. Für Volkskunde und Heimatschutz kommen vor allem zwei Vorträge Dr. Commendas in Betracht: Am 20. November bot er eine Einführung in Volkstänze, die vorgezeigt wurden. Der Landler wurde zu genauerem Verständnis in die Figurenteile zerlegt. Der Abend hat seinen Zweck erreicht, wenn er die Erkenntnis wachrief, daß die neumodischen Stadttänze, die angeblich Bildungsbestandteil sind, bösen Rückschritt bedeuten. Den alten Volkstänzen nicht nur Verständnis zu zollen, sondern gegenüber den Modetorheiten für sie zu werben, wäre ein schönes Stück Heimatschutz. Den Ausklang der Vortragsreihe bildete eine Behandlung des Kripperls. Gesammelte Volksüberlieferung bot einen Einblick in die volkstümliche Kripperldarstellung, in Weihnachtsweise und Weihnachtsspiel. Der Besuch der Abende war ein reger. Innerlich haben sie ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie wenigstens einem Teil der Zuhörer nicht bloß eine behagliche Erinnerung, sondern ein Wegweiser zur Heimatpflicht geworden sind.

Dy.

Alte Weihnachtsspiele. Im Volksbrauch früherer Jahrhunderte spielt das Volksschauspiel eine wichtige Rolle. Es flossen ihm aus dem urwüchsigen Inhalt alter Umzüge lebensfrische Quellen und es knüpft im Anschluß an die großen Kirchenfeste des Jahres an die lateinischen Spiele des Mittelalters, aber auch an das neuere Schuldrama. Noch im 19. Jahrhundert waren derlei Aufführungen bei uns eine reichlichere Gepflogenheit, als uns die vorhandenen Belege kund tun. Noch leben alte Leute, in deren Kindheitserinnerungen sie ein sonniges Plätzchen haben. Recht besehen liegt in den alten Spielen eine so innige Treuherzigkeit und eine so schlichte Größe, daß sich die Frage aufdrängt, ob sie nicht unserem Volke mehr bedeuten sollten als die seichte Unterhaltung durch Lichtspiel und Tingeltang, wie sie von der Stadt aus verheerend Kreis um Kreise zieht.

Liebevoll hat sich der Sache die Mädchenortsgruppe Linz des Landesvereines für Heimatschutz mit Erfolg und Aussicht auf Nachfolge angenommen. Gespielt wurde im Zeichensaal der staatlichen Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Bühne und Mittel waren einfach. Das Gewicht wurde nicht auf geschichtliche Festhaltung

der alten Spielart und Ausstattung, sondern auf Natürlichkeit, den Wesenszug der alten Spiele, gelegt. Als erster Versuch wurde am Nikolaustag vom ersten Jahrgang der Lehrerinnen-Bildungsanstalt, der vollzählig der Ortsgruppe angehört, im engeren Kreise der Heimatgemeinde, ein Nikolausspiel aus Schwaz aufgeführt. (A. Depiny, Nikolausspiele aus Tirol. Jhb. Görz 1912, S. 36ff., 1913, S. 5ff.) Es wurde gewählt, weil es an dichterischem Erfassen in die Höhen der Kunst ragt und an sich deutlich den Entwicklungsweg der Jahrhunderte zeigt. Es ist ein Adventspiel, dem eigentlichen Nikolausspiel geht das Bruchstück eines Adam- und Evaspieles, die Teufelsversuchung der Menschen, die Parabel vom guten Hirten und ein künstlerisch bedeutsames Kampfgespräch eines Jüngling mit dem Tod voraus, zusammengehalten durch die gemeinsame Adventstimmung. Vor einem geladenen Kreis wurde das Spiel am 15. Christmond wiederholt. Als Weihnachtsfeier führte sodann die Mädchenortsgruppe am 18. Christmond ein noch ungedrucktes Heanzer Weihnachtsspiel auf. Hauptanteil hatte dabei der vorjährige vierte Jahrgang der Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Das umfangreiche Spiel wird von einem gereimtem Vor- und Nachwort umrahmt. Herausgegriffen wurde aus der Szenenfülle das Hirten-, Dreikönig- und Herodesspiel. Die alten Liedeinlagen, die die einzelnen Auftritte trennen, wurden beibehalten und nach den Weisen bei Erk-Böhme gesungen. Die Aufführung erreichte ihr Ziel, sie löste Heimatfreude aus. Auf Drängen wurde das Spiel unter zahlreichem Zuspruch am Dreikönigtag wiederholt. Von Mitgliedern der Ortsgruppe wurde der Gedanke der Weihnachtsaufführung auch nach auswärts getragen: In Bad Ischl ließ Fräulein Anna Anreiter, in Freistadt Fräulein Gertrude Ruhsam von ihren Schulkindern alte Weihnachtsspiele und -weisen aufführen, nicht für die Öffentlichkeit, sondern für die Kinder selbst.

In ähnlicher Weise wurde vom christlich-deutschen Studentenbund in Linz das Peilsteiner Weihnachtsspiel in der von Hanrieder festgehaltenen Fassung (Adalbert Jungbauer, Das Peilsteiner Weihnachtspiel. Jhb. Prachatitz 1912) zum Mittelpunkte eines Weihnachtsabends gemacht

Zu weiteren Versuchen in dieser Art bieten Fastnacht, Frühlingsbeginn und Ostern Anlaß genug, den unsere Schulen und Heimatvereine aufgreifen sollten. Nicht Mode, nicht ein Schaustück für Mußestunden dürfte es aber sein, sondern ein Stück Heimatschutz. Und wer Gelegenheit hat, alten Spielen zu begegnen, Handschriften zu erreichen, dem Gedächtnis Großvaters oder Großmütterchens auch nur Bruchstücke oder Berichte abzulauschen, der möge nicht vergessen, daß er durch Festhaltung und Mitteilung beiträgt, die Geschichte unseres heimischen Volksschauspieles zu klären. Hoffentlich können die Heimatgaue recht bald derlei Einsendungen verzeichnen.

Dy.

Fastnacht. In der uralten Fastnachtüberlieferung nehmen die Fastnachtspiele breiten Raum ein. Stoffgeschichtlich, kulturgeschichtlich und als Sprachdenkmäler ragen unter ihnen die Spiele von Hans Sachs empor. Ihnen galten im Linzer Wirken des Landesvereines für Heimatschutz zwei Veranstaltungen: Am Lichtmeßtag führte die neue Studentenortsgruppe der Lehrerbildungsanstalt unter Leitung Prof. Kunas das Fastnachtspiel vom fahrenden Schüler im Paradies und das Spiel vom Roßdieb und den Funsinger Bauern auf. Am Sonntag darauf spielte die Mädchenortsgruppe Linz das Fastnachtspiel von Frau Wahrheit und das vom gestohlenen Hahn. Für alle Aufführungen bildete die Urausgabe von Edmund Götze (Halle, M. Niemeyer) die Textgrundlage. Möge die kleine Urständ, die von Meister Sachs bereitet wurde, ihren Zweck erfüllen und lebendige Anschauung der alten Spiele mit ihrer Zeit vermitteln.

Dy.

Staatliche Denkmalpflege in Oberösterreich. Beim Fortbestande der im vorigen Tätigkeitsberichte geschilderten Zustände (siehe Heimatgaue, 1. Jhg., S. 330 ff.) hatte das Landesdenkmalamt auch im ersten Halbjahre 1920 dem administrativen Teil seiner Tätigkeit sich besonders zuzuwenden. Eine gewisse Verschärfung in dieser Richtung trat noch durch die Auswirkung ein, welche die Ankündigung des beabsichtigten Verkaufes von staatlichem Kunstbesitz im Gefolge hatte. Wenn auch die Durchführung der darauf bezüglichen Maßnahmen unterblieb, so erachteten sich doch einzelne öffentliche Anstalten, besonders aber viele Privatleute um so weniger verpflichtet, ihren Bestand an altem Kunstgut weiter zu hegen, um so mehr als die wirtschaftliche Not im Inlande nur allzuoft sie zu einer Veräußerung ihres derartigen Besitzes zwang oder günstig erscheinende Angebote ausländischer Käufer sie dazu verlockte. Die zur amtlichen Kenntnis gelangten Fälle betrafen allerdings keine Werte von besonders hoher künstlerischer oder historischer Bedeutung im Sinne des Gesetzes. Doch war die Überwachung der Ausfuhr gerade in Oberösterreich deshalb nicht besonders leicht, weil die meisten Verkäufe nicht gleich von hier aus mit dem Auslande abgeschlossen wurden, sondern in den allermeisten Fällen über die Kunstmärkte von Wien und Salzburg vollzogen wurden und daher der unmittelbaren Einflußnahme des oberösterreichischen Landesdenkmalamtes entrückt waren.

Dieser Psychose der Erzielung eines raschen und mühelosen materiellen Gewinnes durch die Veräußerung von Kunstwerken sind zum Teil auch die Kunstdiebstähle zuzuschreiben, die zwar infolge einer leider nur kurz anhaltenden Stauung auf dem Kunstmarkte während der Berichtszeit an Zahl etwas nachgelassen haben, aber doch in einigen Fällen wie in den Pfarrkirchen von Mondsee (Beraubung der Reliquien des hl. Chunrad) und Enns (drei gotische Holzreliefs, die wieder zustande gebracht wurden) die dadurch dem einheimischen Kunstbesitze drohenden Gefahren deutlich aufgezeigt haben. Wenn auch die verschiedenen Anregungen, Anträge und Maßnahmen des Landesdenkmalamtes zur Bekämpfung dieser Verbrechen nicht ganz den gewünschten Erfolg hatten, so wurden doch durch ein erfreuliches Zusammenwirken aller daran interessierten staatlichen und kirchlichen Behörden und Anstalten die Täter in den meisten Fällen ausgeforscht. Auch das dürfte für die Abnahme dieser traurigen Vorfälle mit entscheidend gewesen sein.

Eine besondere Fürsorge erheischte das Lambergsche Schloß in Steyr, dessen Innenräume zufolge einer rechtskräftig gewordenen Anforderung der Stadtgemeinde Steyr auf Grund der Vollzugsanweisung des Staatsrates vom 13. November 1918 (St.-G.-Bl. 22) für Wohnungszwecke in Anspruch genommen werden sollten. Durch das äußerst dankenswerte Entgegenkommen aller davon berührten Faktoren gelang es im Verhandlungswege, die sogenannten Herrschaftsräume, denen vor allem ein

historischer und künstlerischer Wert zukommt, von der Benützung durch Mietparteien auszuscheiden.

Die lange Unterbrechung in den laufenden Instandsetzungsarbeiten an den kirchlichen Bauwerken des Landes seit Beginn des Weltkrieges, wie gelegentliche Beschädigungen besonders durch die Stürme des Winters und des Frühjahres machten Arbeiten in größerer Zahl notwendig. Ermöglicht wurden sie vielfach durch eine gewisse Geldflüssigkeit bei der bäuerlichen Bevölkerung. Das Landesdenkmalamt hatte folgende Fälle zu begutachten oder zu ihnen sonstwie Stellung zu nehmen: Andorf, Pfarrkirche und Pfarrhof (Dachausbesserungen); Baumgartenberg, ehemalige Stiftskirche (Dachherstellungen; eine schon äußerst notwendige Gesamtrestaurierung der Kirche mußte leider bis zum Eintritte günstigerer wirtschaftlicher Verhältnisse verschoben werden); Fornach, Pfarrkirche (Dachausbesserungen); Garsten, ehemalige Stiftskirche (Behebung schwerer Dachschäden); Gutau, Pfarrhof (umfassende Instandsetzungsarbeiten); Handenberg, Pfarrkirche, Pfarrhof, Mesnerhaus und Friedhofmauer (wie früher); Lochen, Pfarrkirche (Dachausbesserung); Minning, Pfarrkirche und Pfarrhof (Instandsetzungsarbeiten); Neukirchen a. d. E., Pfarrkirche (Ausmalung nach dem im Jahre 1915 genehmigten Entwurfe; dabei aufgefundene geringe Freskenreste und Inschriftstellen aus dem 16. Jahrhundert wurden nach Abnahme einer Pause wieder übertüncht. Das gotische Holzrelief, Tod Mariens, wurde gereinigt); Neuhofen a. J., Pfarrkirche (Dachausbesserungen); Nußdorf a. A., Pfarrkirche (Verhinderung einer Eterniteindeckung); Osternach, Filialkirche (Fundamentsicherung und Behebung von Mauerwerkschäden); Ranshofen, ehemalige Stiftskirche (Bau- und Dachsicherungen; wichtige Restaurierungsarbeiten im Kircheninnern und an der Einrichtung mußten infolge der jetzt erforderlichen hohen Kosten leider bis auf weiteres verschoben werden); Rüstorf, Pfarrhof (Dachausbesserungen); Schärding, Pfarrkirche (wie früher); Suben, ehemalige Stiftskirche (Gesims- und Verputzausbesserungen); Taufkirchen a. P., Pfarrkirche (teilweise Neuherstellung des Daches); Urfahr, Pfarrkirche (Dachausbesserungen); Viechtenstein, Pfarrhof und Friedhofmauer (kleinere Ausbesserungen); Waldneukirchen, Pfarrkirche (teilweise Dacheindeckung). Mit ganz wenigen Ausnahmen wurden alle diese Herstellungen im Sinne der vom Landesdenkmalamte vertretenen Grundsätze der Denkmalpflege ausgeführt, soweit dies überhaupt bisher geschehen ist, oder wenigstens die darauf abzielenden Anträge genehmigt.

Von Profangebäuden beanspruchten nur zwei Eingriffe des Amtes, und zwar das Haus in Steyr, Kirchengasse 3, dessen alter noch aus gotischer Zeit stammender Balkon umgebaut werden sollte. Der dazu vorgelegte Entwurf wurde zwar vom Konservator Baurat Peters dem architektonischen Charakter des Bauwerkes und Ortsbildes entsprechend mit größter Rücksichtnahme auf den vorhandenen Bestand umgestaltet, aber dabei auch dem Wunsche Ausdruck gegeben, wenn möglich überhaupt jede Veränderung zu unterlassen. Einstweilen wurde diesem auch Rechnung getragen. Für die Umgestaltung des Hauses Schäffering auf dem Stadtplatze von Schwanenstadt wurde ein im Wege des Landesvereines für Heimatschutz besorgtes und ebenfalls von Herrn Baurat Peters ausgearbeitetes Projekt für die Umgestaltung der Fassade unterstützt.

Kriegerdenkmalentwürfe lagen vor für Ach, Hochburg a. d. A., Langwies bei Ebensee, Mondsee, Neukirchen a. E., St. Pantaleon, Peuerbach und Uberackern, welche, sobald sie nicht gebilligt werden konnten, mit Vorschlägen für entsprechende Abänderungen versehen, zum Teile auch mit ganz neuen, von den dem Amte zur Verfügung stehenden Künstlern ausgearbeiteten Gegenentwürfen beantwortet wurden.

Bodenfunde wurden gemeldet aus Etzelsdorf, bei der Mühle (römische Münzen); Schloß Krempelstein (römische Münzen); Münzkirchen, am Friedhof (römische Münzen); Pogenhofen, am Waldrande des „Steinbichls" (drei römische Gräber mit Gefäßscherben, fünf Fibeln und zwei römische Münzen); Reggau, beim Schlosse Wagrein (Bestandteile einer römischen Wasserleitung); Schärding,

beim Bahnhofe (neolithische Steinaxt). Für die Unterbringung der beweglichen Funde in den zuständigen Bezirksmuseen wurde Sorge getragen. Die gleichen Bemühungen wurden aufgewendet für die Überlassung der reichen Beigaben des bei der Haltestelle von St. Pantaleon in Niederösterreich aufgedeckten Grabes aus der Hallstattzeit an das nach einem Übereinkommen mit der niederösterreichischen Landesverwaltung als zuständig bestimmte Museum in Enns.

Aus den staatlichen Denkmalpflege-Krediten wurden unter Mitwirkung des Landesdenkmalamtes Subventionen bewilligt: Dem Vereine Alt-Braunau (1000 K), dem Musealvereine Laureacum in Enns (300 K) und für die bauliche Sicherung der Filialkirche in Osternach (2000 K). Für Bauerhaltungsarbeiten an den unter dem Patronate des Religionsfonds stehenden Pfarrkirchen wurden in mehreren Fällen, entsprechend den gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnissen, erhöhte Beiträge aus diesem Fonds zugebilligt.

Eine immer größere Aufmerksamkeit erfordert die Erhaltung der Naturdenkmale und des Landschaftsbildes. Ja, es muß mit großem Bedauern festgestellt werden, daß das Verständnis hiefür in weiten Kreisen noch geringer ist, als für die Kunst- und Kulturdenkmale. Dem ist es auch zuzuschreiben, daß in Linz, das in den letzten Jahren ohnedies empfindliche Einbußen an teils alten und formschönen, teils dendrologisch wertvollen Bäumen erlitten hat, die Platane auf der Promenade fiel, welche den letzten Rest der Bepflanzung von 1803 darstellte, in Ried i. J. ebenso wie in Steyr eine Anzahl von Bäumen auf der Promenade, in der Wehrgrabengasse, längs der Schloßgartenmauer und auf der Ennsleiten, die für die malerische Wirkung des Ortsbildes von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren, umgeschlagen wurden und in dem schönsten Teile des unteren Inntales, bei Wernstein, gegenüber dem Bahnhofe ein Steinbruch angelegt wird. Mangels rechtzeitiger Benachrichtigung konnten hier entweder überhaupt keine vorbeugenden Maßnahmen Platz greifen oder es blieb ein Einschreiten unter dem Drucke der bei solchen Gelegenheiten immer mit besonderer Vorliebe hervorgekehrten wirtschaftlichen Zwangslage, aber auch anderer „Nützlichkeitsgründe", erfolglos. Um so erfreulicher ist es, daß Konservator Apotheker Kyrle die Nachpflanzung der Pappelallee an der Straße Schärding—St. Florian durchsetzte, in der die Winterstürme arg gehaust hatten. Hoffentlich bleibt dadurch wenigsten dieses Architekturstück der Landschaft für die Zukunft erhalten.

Zum Schlusse sei auch noch erwähnt, daß der gefertigte Vorstand des oberösterreichischen Landesdenkmalamtes in der angegebenen Zeit über die verschiedensten Gebiete der Kunstgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege acht Vorträge in Linz und einen in Wels gehalten und mehrmals die Führung durch einzelne Abteilungen des Landesmuseums sowie bei Schulwanderungen nach Enns, Mauthausen—Spielberg und Hallstatt übernommen hat. Die Mitwirkung an der Schaffung des Statutes für das neue Kuratorium des Landesmuseums, die Teilnahme an dem am 28. und 29. April im Staatsdenkmalamte in Wien abgehaltenen Landes-Konservatorentage und die Bereisung von 49 verschiedenen Orten des Landes, von denen nicht wenige mehrmals besucht werden mußten, aus den mannigfaltigsten denkmalpflegerischen Anlässen wie wissenschaftlichen Gründen, gehörten ebenfalls in den Kreis seiner Aufgaben, die durch seine Wahl zum Obmanne des Landesvereines für Heimatschutz zwar eine nicht unwesentliche, aber ganz in der Richtung der amtlichen Tätigkeit liegende Vermehrung erfahren haben. Daraus ergab sich aber auch der Vorteil der Vereinigung aller, auf das ganze Land sich beziehenden Bestrebungen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes in einer Hand.

Dr. O. Oberwalder.

Heimatkunde und Unterricht.[1] Der Unterricht in Heimat- und Lebenskunde, wie ihn die neuen Lehrpläne an den allgemeinen Volksschulen fordern,[2] setzt neben anderen Dingen voraus die Anlage eines Heimatbuches, die Umgestaltung der früheren Lehrmittelsammlung zu einer heimatlichen Sammlung und den Ausbau des Schulgartens. Die Lehrmittelsammlung im heimatlichen Sinne auszugestalten, dürfte nicht schwer fallen. Es sind keine Unsummen hiefür aufzuwenden. Es muß nur gelingen die Schüler und Eltern für die Mitarbeit zu gewinnen. Es muß nur der Lehrer selbst das notwendige Verständnis dazu aufbringen,[3] mit innerer Anteilnahme sich der Sache widmen und mit ordnender Hand den heimatlichen Sammelgegenständen Geltung verschaffen. Die Heimatsammlung soll kein „Museum" werden, sondern den Charakter einer für Unterrichtszwecke angelegten Sammlung bewahren. Alle Sammelgegenstände, die aus irgend einem Grunde dem Unterricht nicht dienen, könnten an das zuständige Heimatmuseum abgegeben werden.

Die Aufstellung der Gegenstände soll nicht nur im Lehrmittelzimmer erfolgen, sondern auch in den Schulräumen und, wenn passend, in den Gängen des Schulhauses. Ein Teil der naturkundlichen Abteilung kann im Schulgarten Platz finden.

Die ordnende Hand des Lehrers wird jeden Gegenstand einem eigenen Sachgebiet zuweisen und dem entsprechend auch aufstellen. Nach den gleichen Gesichtspunkten wie die Sammlung soll nun auch das „Heimatbuch" angelegt werden. Vielleicht ist es manchem Leser der „Heimatgaue" erwünscht, wenn die Inhaltsübersicht einer Heimatsammlnng hier geboten wird.[4] Hinzugefügt werden, freilich nur mit Schlagworten, Hinweise, wie in einem praktischen Falle (Feldkirchen bei Mattighofen) die Arbeit angefaßt werden könnte.

A. Naturkunde.

1. Zur Erdbildungslehre:

a) Sammlung der besonderen Gesteinsarten der Heimat.

Beispiel: Quarz. Tropfsteine (Gietzinger Wald).

b) Reliefs, Profile, Karten und Abbildungen zur Darstellung und Erläuterung des Aufbaues der Heimat.

Beispiel: Gletschermulde; Moränenwälle (Aich—Quick—Gampern—Renzlhausen—Gsteig); Aufschluß in Aich. Moorbildungen, Versumpfungen, Torf. Quellgebiet der Dichten und Enknach. Profil von Gundertshausen—Feldkirchen—Kirchberg. Karte der Moränen und der Wasserverteilung.

Literatur: Brückner, Die Vergletscherung des Salzachgebietes, Wien 1886. Braunauer Heimatkunde, 12. Heft (1919), S. 73. Penck und Richter, Glaziale Exkursion in die Ostalpen, 1893 (Geologische Karte des oberen Innviertels). Branky, Zur Moorbedeckung Oberösterreichs, in „Kath. Schulblätter" 1920, Heimatk. Beilage, S. 13.

c) Tabellen und graphische Darstellungen über die klimatischen Verhältnisse. Einfluß auf das Wirtschaftsleben. Bewässerung.

Beispiel: Hagel (Häufigkeitstabelle; Karte der vom Hagel betroffenen Ortschaftsteile). Nebel (Verteilung auf Monate und Tage. Häufigkeitstabelle). Regen. Gewitter (Richtungen aus S.W. und N.W.). Windverhältnisse (Stärke; Richtung: Der bayerische Wind). Täglicher Temperaturgang.

Literatur: G. Wenzel, Klimatologie von Oberösterreich, Linz 1898. P. Elfert, Die Bewölkung in Mitteleuropa, in Petermanns Mitteilungen 1890 (Karte). H. Hoffmann, Vergleichende phänologische Karte von Mitteleuropa. Ebendort 1881 (27. Bd.). Stellt das Erwachen des hauptsächlichsten Teiles der Frühlingsflora dar, wodurch die klimatologische Stellung eines Ortes zu bestimmen ist. Branky, Wie läßt sich heimatkundliche Klimatographie betreiben? In „Heimatk. Beilage der Kath. Schulblätter", 1920, S. 9 ff. Klimatographie Oberösterreichs von P. Thiemo Schwarz, 1919.

---

[1] Vergl. Heimatgaue, 1. Jahrg., S. 329.

[2] Vergl. Volkserziehung 1920, St. 17, S. 525 bis 598.

[3] Verwiesen sei unter anderem auf die Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung, herausgegeben von A. Kirchhoff, Verlag Engelhorn in Stuttgart; auf die Handbücher zur Volkskunde, besonders 5. bis 8. Bd.: P. Sartori, Sitte und Brauch, Verlag Heims in Leipzig, 1910 bis 1914; auf die Fragebogen des Bayerischen Vereines für Volkskunst und Volkskunde in München und des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Vergleiche Kath. Schulblätter 1920, Heimatkundliche Beilage. S. 1 ff, S. 15 ff.

[4] Vergl. H. Eidmann, Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, Leipzig, Quelle und Meyer, 1909, S. 29; ferner E. Weyrich, Das Heimatbuch, Wien 1920. S. 107 ff.

2. Zur Pflanzenkunde:

a) Nutzpflanzen. Getreide, Obst, Gemüse, Futterpflanzen, Heilpflanzen.
b) Unkräuter der Heimat.
c) Zur Biologie: Tierblütige, wasserblütige, windblütige Pflanzen.

Beispiel: Laubwaldbestände, Fichten, Föhren, Schwämme, Preiselbeere, Waldmeister, Odermenig, Kalmus, Olgewächse, Birken- und Heidekraut. In den Wiesen- und Hochmooren: Schilf- und Riedgräser; rundblätteriger und englischer Sonnentau, letzterer am schönsten bei Vormoos, im Dichtental; Moosbeere und wilder Rosmarin; weiße Seerose; Strauchbirke; herzblätteriger Froschlöffel; Fettkraut. Unkräuter: Krauser Ampfer, (Strumpfn genannt); blutrote Sommerwurz (Stierwurz); Hederich (Drill); Ragwurz weiß und lila.

Literatur: Fr. Vierhapper, Das Ibmer- und Waidmoos. 12. Jahresbericht des Vereines für Naturkunde in Österreich ob der Enns (1882). Vierhapper, Prodromus einer Flora des Innkreises. Jahresberichte des Gymnasiums in Ried, 1885 bis 1889. Braunauer Heimatkunde, 12. Heft (1919), S. 73. J. Wimmer, Geschichte des deutschen Bodens in seinem Pflanzen- und Tierleben, Halle 1905. H. Hausrath, Die Verbreitung der wichtigsten einheimischen Waldbäume in Deutschland. In „Geographische Zeitschrift" 7. Heft (1901), S. 625 ff.

3. Zur Tierkunde:

Typische Vertreter der Wild- und Kulturfauna. (Vergl. auch Wirtschaftsleben des Dorfes.) Trocken-Präparate, Aquarium, Terrarium. Hilfsmittel des Tierschutzes. Mittel zur Bekämpfung von Schädlingen in ihrer Anwendung und Wirkung. Frühere Fauna im Weilhart und Kobernausen.

Literatur: J. Wimmer, Geschichte des deutschen Bodens, Halle. M. Schlickinger, Jagdverhältnisse im oberen Innviertel im „Innviertler Heimatkalender" 1917. S. 53 ff. Chr. Brittinger, Die Brutvögel Oberösterreichs. 26. Mus.-Jahresbericht 1866. (Für das Innviertel auf Grund der Beobachtungen des Oberförsters Lang.)

B. Kulturkunde.

1. Entwicklung des Heimatortes.

Zur Veranschaulichung dienen Bilder aus alten Topographien (Merian, Fischer, Wening, Schrötter, Weinmann, Hafner und neuere Bilder); ferner Skizzen, Karten, Pläne, Grundrisse über die Anlage des Dorfes und der Eigentümlichkeiten der Gemarkung. Karten der Verkehrswege einschließlich der Fußsteige. Skizzen und Modelle der Hausbauformen. Skizzen alter und eigenartiger Kapellen, Marterl und Kreuze sowie einzelner Teile der Kirchen und ihrer Einrichtungen.

Beispiel: Altheim, älteste Niederlassung (alte Pfarrkirche zum hl. Laurenz). „—ing" Orte: Emerding (urkundlich: Erchmueting vom Eigennamen „Archmut"). Gumperding (urkundlich: Gomprehting, vom Eigennamen Guntperht"). Jetzing (urkundlich: Uetzing vom Eigennamen „Uozo"). „—hausen" Orte: Oppelhausen, Ottenhausen, Renzelhausen. Einzelrodung „ried" (Hansried). „Dorf—" Siedelungen sind selten (Willersdorf zwischen Vormoos und Moosdorf), da die hügelige Moränenlandschaft die Einzelrodung begünstigte. Einzelne Namen weisen hin auf frühere Waldbestände (Holz, Aich, Feichten, Pirach-Birke, Aschau) und auf die Bodenbeschaffenheit (Edt, Hösl-rain, Hafenberg, Rinsberg, Haidertal, Hennergraben, Au, Kastenau, Wies, Wiesing, Vor-moos). Zahlreiche Kirchen (Feldkirchen, Burgkirchen, letzteres abgekommen) und Kapellen (Schacher). Hansrieder-Kapelle (1762), Schaufler-Kapelle (auch die Schwärzer-Kapelle genannt —Salz); Marterl aus Tuffstein auf der Straße von Ottenhausen nach Aschau. Im 17. Jahrhundert großer Markt bei der Bartholomäuskirche in Aschau. Bayerisch-salzburgisches Grenzgebiet: Herzogliche Güter und Besitzungen des Stiftes Nonnberg und anderer berühren sich hier. Grenze zwischen Weilhart- und Kobernausenforst. In der Regel geschlossener Vierseithof; Auflösungsform mit drei Gebäuden und offenem Hof (Gsteig, Opplhausen); Hackenform (Opplhausen, Höring). Alte Edelsitze (Oberfing, 1892 abgebrannt; Otten-

hausen), „Schöfweg" außerhalb Opplhausen gegen Vormoos mit der Fortsetzung bei Mühlbach (Moosdorf) „im Eckbach hinauf bis an den Steg, darüber die Schefleut von Laufen ihren Gangsteig haben" (Grenzbeschreibung von 1585).

Literatur: Gärtner, Das Bauwesen im Innviertel. Landesverein für Heimatschutz in Linz, 1915. Mitteilungen des Vereines für Salzburger Landeskunde, 25. Bd. (1885), S 122 f. Braunauer Heimatkunde, 12. (1919), S. 72. Innviertler Heimatkalender, 1917, S. 68 (Dorfanlage), R. Sieger, Innviertler Fußwege in Heimatgaue, 1. Bd. (1920), S. 151 ff. K. Schiffmann, Die oberösterreichischen Ortsnamen im Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 3. und 4. Bd. S. Riezler, Die bayerischen und schwäbischen Ortsnamen auf —ing und —ingen als historische Zeugnisse. München 1909. F. Weber, Niederbayern in der Zeit nach Einwanderung der Bajuwaren, in Niederbayerische Monatsschrift, 2. (1913), S. 65 ff.

2. Die Bewohner des Dorfes.

Somatisch-anthropologische Beobachtungen. Eigentümlichkeiten der Mundart. Nahrung. Kleidung. Wohnung und Geräte. Werke des häuslichen und beruflichen Fleißes. Volkstümliches in Glaube und Brauch, in Lied, Sage und Märchen, überhaupt in der Volksüberlieferung.

Beispiel: Großer Menschenschlag. Derb und urwüchsig. Harte Aussprache des „d" und „b". An die Taufnamen wird das salzburgische „ei" angefügt (Marei). Die Mehlnahrung (roggene Nudln am Abend, Fleischknödl zu Mittag) überwiegt die Fleischkost. Kraut, Erdäpfel- und Milchsuppe. Wallfahrten nach Mattsee (im Mittelalter), St. Wolfgang, Heiligenstatt, St. Pantaleon, Schmolln, Altötting. Benützung des Münchener Fragebogens über Sitte und Brauch. Vgl. auch J. Weigert, Das Dorf entlang. Ein Buch vom deutschen Bauerntum. Freiburg 1919.

3. Das Wirtschaftsleben des Dorfes in Form von statistischen Tabellen.

Zahl der großen, mittleren und kleineren Höfe, der Sölden. Verteilung des Acker-, Wiesen-, Wald- und Sumpflandes. Arten des Waldbestandes. Auswertung der Wälder. Viehstand: Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Geflügel. Bienenzucht. Veränderungen des Wirtschaftslebens gegenüber früheren Jahrhunderten (für die ältere Zeit aus den Urbarbüchern zu erschließen).

Literatur: N. Krebs, Die Verteilung der Kulturen und die Volksdichte in den österreichischen Alpen in „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien", 55. Bd. (1912), S. 243 bis 303. In der Moränenlandschaft sind die Kulturen in folgenden Prozenten des Gesamtareals verteilt: 43·5 % Feldland; 24·5 % Grasland; 25 % Waldland. „Die wirkliche Endmoränenlandschaft zeigt nicht nur im Formenschatz, sondern auch in der Verteilung der Kulturen eine große Mannigfaltigkeit. Feld, Wiese und Wald sind in enger Durchdringung; sie erhöhen die Unübersichtlichkeit des Geländes und verursachen dessen stark wechselnde Güte."

Das Burghausener Urbar des bayrischen Herzogs aus dem Jahre 1581 (Landesarchiv Linz) beschreibt acht Güter der Gemeinde Feldkirchen hinsichtlich ihres Wirtschaftsbetriebes. (Jetzing, Pfaffing und Ottenhausen.) Das Friedburger Urbar 1581 (Landesarchiv Linz) berichtet über die herzoglichen Besitzungen in Gumperding, Vormoos, Haidertal, Hafenberg, Prissing, Opplhausen, Gampern, Klöpfing, Sattlern, Dichten und Gsteig.

4. Zeugen einstigen Lebens.

a) Ausgrabungsfunde. Wenn sie in ein Museum abgeliefert wurden, soll eine Skizze oder eine Photographie der gefundenen Gegenstände in die Heimatsammlung eingestellt werden. Anlage einer Fundkarte. Mit verschiedenen Farben oder durch bestimmte Zeichen können die zeitlich voneinander abstehenden Funde kenntlich gemacht werden. Hochäcker.

Beispiel: Skelettfunde aus der Völkerwanderungszeit (fünf Reihengräber bei Altheim) mit Beigaben. Ausgrabung durch Professor R. Much. Privatbesitz. Einige Beigaben im Braunauer Heimatmuseum. Hochäcker zwischen Höselrain und Eggelsberg, ferner bei Wiesing.

Literatur: A. Mahr, Die La Teneperiode in Oberösterreich in „Mitteilungen der prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften", 2. Bd. (1915), S. 307 ff. „Braunauer Heimatkunde," 12. Heft (1919), S. 21 ff.

b) Urkunden und andere schriftliche Zeugen, Originale im Pfarr- und Gemeindearchiv. Verkaufs- und Übergabsbriefe in einzelnen Bürger- und Bauernhäusern. Abdrucke in den Urkundenbüchern: a) Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 1. Bd. (1852): Salbücher der Stifte Mondsee, Garsten, Ranshofen (Neuausgabe von K. Schiffmann im Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 5. Bd., 1908), Reichersberg, Suben; ferner Auszüge aus den Salbüchern der Passauer Kirche, des Stiftes St. Nikola bei Passau, Formbach a. J. 2. bis 9. Bd. (Urkunden seit 777). b) Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster (777 bis 1748), Wien 1853. c) Salzburger Urkundenbuch, 1. Bd.: Traditionscodices (Übergabsbücher) des Stiftes St. Peter, des Domkapitels, des Stiftes Michaelbeuern. 2. und 3. Bd. (Urkunden von 790 bis 1246). Für das Heimatbuch und die Heimatsammlung sind Abschriften und Übersetzungen oder auch Auszüge (Regesten) zu verwenden. Alte Aufzeichnungen über Kriegsereignisse und Krankheiten sind den Kirchenbüchern, Familienchroniken (Franzosenzeit), den Inschriften auf Weihe- und Pesttafeln, auf Grabdenkmälern und Glocken zu entnehmen. Gedenkbücher. Zunftbücher.

Beispiel: 1025 Kirche von Feldkirchen erwähnt (Filz, Michaelbeuern, S. 75 f.). S(alzburger) U(rkunden)-B(uch) I., S. 377 f., 386, 522, 696. Um 1140: Perhta und ihr Sohn Pernhart von Altheim übergeben ihre Dienerin Gisila zum Jahreszinse von 5 Pfennigen dem Stifte St. Peter. S. U. B. I., S. 377. Namen um 1167: Gotschalk, Meinhard, Wolfram, Wolfper, Cumpo (von Aschau, Altheim und Pfaffing). S. U. B. I., S. 696. Namen um 1215: Ulrich, Friedrich, Heinrich und Gerhoh (von Wies, Emerding, Aschau und Feldkirchen). Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, V/2, S. 86. Benennung der Leute nach der Ortschaft wie heute nach dem Hausnamen. Um 1600 sind bereits die heutigen Hausnamen gebräuchlich. Entstehen der Familiennamen aus den Ortschaftsnamen: Könlinger (Kendling, mundartlich Känling); Aicher (Aich); Haidentaller; Kastenauer; Gadereder; Klöpfinger; Renzel (Renzel-hausen). Über die Vornamen in Feldkirchen seit 1600 vgl. „Heimatgaue", 1. Bd., S. 237 ff. „Husarenberg" zwischen Opplhausen und Altheim (Krieg 1742/43). Inschriften auf der Pesttafel von 1649 (Georg Zauner zu Quick) und auf der Votivtafel von 1641 (Bartholomä-Kirche). Vgl. „Braunauer Heimatkunde", XI. (1919), S. 52 f. Inschriften auf Grabsteinen. Eine Zusammenstellung der Ortsereignisse bei A. Obermüller, Chronik der Pfarre Feldkirchen, 1882.

c) Gegenstände. Möbelstücke (gleichzeitig zu verwenden für die Aufbewahrung eines Teiles der Heimatsammlung); seltsame Arbeitsgeräte (Abbildungen); Zunftaltertümer; Waffen; Münzen; Maße; Grabkreuze (einfache und eigenartige Formen in Wirklichkeit und Zeichnungen); Trachten(-bilder).

Beispiel: Stuckarbeiten des 18. Jahrhunderts in den Kirchen Gsteig und Bartholomä in Zeichnungen (Farbenwirkung!), von Vierthaler in Mauerkirchen stammend. Stuhlwangen in der Pfarrkirche und in Bartholomä. Wappen am Niederschen Gasthause aus 1602. Giebelformen, Schrote, Formen der Dachglocken in Zeichnungen.

Literatur: Preen, Bauernhausverzierungen aus dem oberen Innviertel im Innviertler Heimatkalender 1910, S. 57. Berger, Verschwundene Gotteshäuser (Altheim und Burgkirchen), ebendort 1910, S. 55. Lothaller, Bräuche, wenn der Innviertler baut, ebendort 1911, S. 59. Preen, Alte Wirtshausschilder aus Mattighofen, ebendort 1911, S. 74.

* * *

Der Anlage eines Heimatbuches sollen, wie Oberlehrer Hans Schamberger in Lambach zu den Ausführungen in „Heimatgaue" I., S. 329, schreibt, zwei Dinge vorausgehen: Die Anfertigung einer Heimatkarte (Gemeinde mit ihrer nächsten Umgebung), in welche alle in der Gegend vorkommenden Schlösser, Ruinen, geschichtlich wichtigen Kapellen, Feldkreuze und sonstigen Denkmäler, Funde usw. eingetragen werden.

Zu einer derartigen Karte wäre dann noch zur Erklärung und Ausführung der Eintragungen ein „Zettelkatalog" anzulegen. Ich denke mir das so, daß jede Eintragung auf einem eigenen Zettel vermerkt und kurz beschrieben wird.

Zum Beispiel für Lohnsburg: Schrattenbruck: Erdstall zwischen Michlmann und Kanäisn. Aufgefunden Ende Oktober 1899. Beschreibung und Zeichnungen hierüber sind im Innviertler Heimatkalender, 1911, S. 52 und 57, enthalten.

Auf einem zweiten Zettel: Schrattenbruck: Erdstall im Hofe des Gutes „Michlmann". Beschreibung und Zeichnung sind im Innviertler Heimatkalender, 1911, S. 54 und 57, enthalten.

Auf einem dritten Zettel käme dann: Schrattenbruck: Fund einer Kugel. Im Frühling 1906 wurde bei Anlegung eines kleinen Weihers am Saume des Waldes in ungefähr ein Meter Tiefe eine kleine Kanonenkugel (3 Pfund) gefunden. Da an dieser Stelle der Grund recht sumpfig ist, dürfte die Kugel nach und nach auf diese Tiefe eingesunken sein.

Auf einem vierten Zettel: Schrattenbruck: Abgrabungen. Am Nordsaume des Waldes kommen eigentümliche Vertiefungen vor, die offenbar durch Menschenhände entstanden sind. Diese Vertiefungen sind im Westen und im Norden von einst sehr stark sumpfigen Stellen umgeben. Gegen diese Stellen — jetzt nur noch nasse Wiesenflecke — sind ziemlich hohe Dämme gerichtet, die den Eindruck von Brustwehren machen. Die Bevölkerung weiß über Entstehung und Zweck dieser Abgrabungen nichts zu berichten. Sagen nicht vorhanden.

Das Heimatbuch hätte zunächst das im Laufe mehrerer Jahre gewonnene Tatsachenmaterial und die neuen Erkenntnisse in zusammenfassender Weise darzustellen und der Schaffung eines „Heimatlesebuches" vorzuarbeiten.

Ich glaube noch darauf hinweisen zu sollen, daß die Forderung nach Bodenständigkeit des Unterrichtes nicht etwa bezweckt, sich mit „der genauen Beschreibung der nächsten Umgebung des Schulhauses, mit tausend überflüssigen und selbstverständlichen geographischen und ortsgeschichtlichen Kleinkrämereien" zu begnügen, sondern daß „auf allen Stufen des Unterrichtes die Heimatumwelt, Natur, Wirklichkeit, Erfahrung, Selbsterlebtes, Selbstgeschautes, Erwandertes — zum Ausgangspunkt" des Unterrichtes zu machen ist.[1]

Dr. Franz Berger (Linz).

Zur Inn- und Salzachschiffahrt. Die Braunauer Heimattagung faßte als Ergebnis der vorausgegangenen Verhandlungen den Beschluß, eine Arbeitsgemeinschaft der Heimatschutzvereine des Inn- und Salzachgaues zu bilden, deren nächste Aufgabe die Erforschung, beziehungsweise Bearbeitung der Inn-Salzachschiffahrt sein sollte.

Die Inn-Salzachschiffahrt hat nicht nur ihre eigene Geschichte hinter sich, sie bildete auch nahezu bis auf unsere Tage eine wichtige Erwerbsquelle eines großen Teiles der Bewohner dieses Gaues. Über sie bestehen ja schon einzelne Schriften und Abhandlungen, die aber alle mehr oder weniger nur örtliche Bedeutung haben, während wir einer Gesamtdarstellung dieses hervorragenden Wirtschaftszweiges noch immer entbehren. Angesichts der Gefahr, der stets mehr um sich greifenden Zersetzung unseres Volkstumes, ist es hoch an der Zeit, alle Überlieferungen zu sammeln, die mit dieser Frage in irgend einer Beziehung stehen. Vor allem wende man sein Augenmerk den lebenden Quellen zu, das sind jene Persönlichkeiten, die selbst noch im Dienste der Schiffahrt standen. Ihre Zahl dürfte nicht mehr allzu groß sein, deshalb ist es um so gebotener, ihre Erinnerungen, die sich auf das Leben der Schiffer, wie auf alle Fragen der Schiffahrt beziehen, aufzuzeichnen. Daran reihen sich geschriebene und gedruckte Quellen. In den Pfarr- und Gemeindearchiven mancher Inn- und Salzachorte finden sich gewiß wertvolle Mitteilungen; aber auch der Familienbesitz der Nachkommen alter Schiffergeschlechter darf nicht unbeachtet bleiben, denn selbst die unscheinbarste Nachricht darin gewinnt oft im Gefüge des Ganzen an Wert. Andere hieher gehörige Fundgruben sind: Regesten, Weistümer, Urbare, Rationarien, Zoll-, Wasserrott- und Schiffahrts-

[1] Vgl. den Artikel „Die Heimatschule" von Bruno Clemenz im Pharus, XI. (1920), S. 460 ff.

ordnungen, Einzelurkunden, ferner auch Zeitungsnachrichten, Vermerke aus Reisehandbüchern und Zeitschriften vergangener Zeit.

Die Sammlung hätte sich in bezug auf die Schiffahrt auf folgende, nach Schlagwort n verzeichnete Stoffgebiete zu beziehen: Die Fahrzeuge und der Betrieb der Schiffahrt; die Handels-, Markt- und Klosterschiffahrt, Quer- und Langschiffahrt; Schiffherren, Ausfergen, Naufergen, Schiffknechte, Fertiger, Umgeher, Schifftreiber, Schopper; Mauten und Zölle, Zollstätten an Inn und Salzach; Schifferrechte; Wassermarken, Urfarrechte, Salzschiffahrt, Personenbeförderung, Scheflehen usw. Was das Leben des Schiffers vergangener Zeit betrifft, so mögen alle seine Eigenheiten, wie sie Beruf und Persönlichkeit anhaften, in Betracht gezogen werden. Insbesondere handelt es sich dabei um folgende Punkte: a) Sitte und Brauch (Taufe, Hochzeit, Tod und Begräbnis, kirchliches Leben und dessen Einfluß auf das bürgerliche); b) Schiffersprache; c) Volksschauspiel, Schiffersagen und sonstige Volksdichtung im Zusammenhang mit dem Schifferleben; d) Schifferglaube und -aberglaube.

Vorerst gilt es vor allem Sammlung, Feststellung und Sicherung des Sammelgutes. Zu dem Zwecke mögen es sich die einzelnen Heimatschutzvereine angelegen sein lassen, in ihrem Kreise Mitarbeiter zu gewinnen, die sich mit Liebe und Tatkraft dieser Aufgabe widmen. Da die Bearbeitung des gewonnenen Stoffes erst in späterer Zeit erfolgen soll, so möge er zunächst in den Archiven der Heimatschutzvereine hinterlegt werden.

Um aber dieser kulturell bedeutsamen Tätigkeit eine feste Grundlage zu verleihen, wurde der Gefertigte bei der diesjährigen Braunauer Heimatstagung zum ständigen Berichterstatter gewählt; deshalb erbittet er sich, ihm unter der Anschrift: „An den Verein Heimatschutz in Salzburg, Städt. Museum" alle auf diesen Gegenstand bezüglichen Mitteilungen zukommen zu lassen. Insbesondere wolle man von dem gefundenen Sammelgute einen kurzen, regestenartigen Auszug einsenden, damit man bei allfälligen Bearbeitungen jederzeit in der Lage ist, entsprechende Hinweise auf den bereits vorhandenen Stoff zu geben.

Karl Adrian (Salzburg).

* * *

Was von der Inn- und Salzachschiffahrt gesagt wurde, gilt in gleichem Maße von der Donau-, Enns- und Traunschiffahrt in ihren gemeinsamen und besonderen Verhältnissen. Wie in allen volkskundlichen Fragen, sind auch hier scheinbar geringfügige Mitteilungen und Beobachtungen für das Gesamtbild oft von hoher Bedeutung. Eine abschließende bewertende Zusammenfassung setzt den Fleiß und die mühevolle Einzelarbeit hilfreicher Sammelfreunde voraus. Schriftliche Belege aus alter Zeit, Bilder, Schifferzeichen und dgl. aus Familienbesitz, sowie die gewiß nicht ganz erloschene mündliche Überlieferung sind die Hauptquellen.

Inwieweit der Schiffer in der Volksdichtung der Gegenwart lebt, was die Sage von Schifferart und Wellentod erzählt, wäre eine wertvolle Abrundung der Kunde von unserer Sagenwelt. Es wird herzlich gebeten, einschlägige Mitteilungen jeder Art und jeden Umfanges als Beiträge zum Landessagenbuch an die Schriftleitung der Heimatgaue, Linz, Wurmstraße 15a, zu senden.

Ing. Ernst Newerklowsky, Linz, Steingasse, arbeitet an einem Wörterbuch der Schiffersprache unserer Gegenden und sammelt Stoff zu einer Geschichte des Schifferwesens. Er bittet um die zur Klarstellung der Verhältnisse dringend nötige Einsendung von Nachrichten, Verweisen und Mitteilung von Gewährsleuten.

Als kleiner Beitrag folgt eine Zusammenstellung von Ausdrücken, die Fräulein Anna Gruber (Mädchenortsgruppe Linz) 1919 aus alter Schifferüberlieferung in Aschach schöpfte.

A niadara Zahra, ein anhaltender Gegenwind beim Nauwärtsfahren.
Hoamtaler, Zwerchswind (heimtückisch).
Bschlacht, Uferböschung.
's Wässa bliat, heißt es vom weißen Schaum bei steigendem Wasser.
's Wässa giaßt, das Wasser steigt.
's Wässa gibt nâch, das Wasser fällt.

Das Happ oder der Haufen wirft å, wenn das Wasser bei einer starken Krümmung bei einem Schotterhaufen stark vorbei rinnt.
A Brewara, Aufquirlen des Wassers.
Wälla, eine Welle von unten herauf.
Wässaliachtn, Freibordhöhe.
Aufistechn, mit einer Zille gegenwärts fahren.
Gschwabelt sind zwei Fahrzeuge, die verbunden nebeneinander fahren.
Das Fahrzeug mächt sich einen Gang, stellt sich im Rinnen schräg.
Es hât 'n verloant, ein Fahrzeug fährt an einen Brückenpfeiler an.
Das Fahrzeug greift auf, streift den Boden.

Dy.

Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes. Eines der kostbarsten Güter unserer Heimat ist von der alles gleichmachenden Stadtkultur arg bedroht und geht uns langsam verloren: unsere altererbte heimische Mundart. Sie, die sich so lange rein und unverfälscht erhalten hat, wird von der Stadtsprache so stark beeinflußt, daß sie ihr Bild allmählich verändert und ihre herrliche Eigenart mehr und mehr verliert. Jeder, der die Sprache unserer Heimat liebt, hat die traurige Beobachtung gemacht, daß die Jungen auf dem Lande vielfach anders sprechen als ihre Väter. Daß organische Sprachveränderungen beim Übergang von einer Generation auf die andere stattfinden, ist natürliche Entwicklung der Sprache, die wir nicht aufhalten können. Doch eine organische Sprachveränderung liegt hier nicht vor, sondern lediglich Einfluß der Stadtsprache auf die Mundart. Während die Alten auf dem Lande ihre Mundart rein und unverfälscht bewahren, nähern sich die Jungen in ihrer Sprache der Redeweise der Stadt. Und doch zeigt gerade unsere urtümliche heimische Mundart so recht die Eigenart der Stämme, die unsere Heimat einst besiedelt haben und deren Nachkommen wir sind. Nicht als einheitliches Ganzes tritt sie uns entgegen, sondern in mehrere Sondermundarten zerspaltet, entfaltet sie reiches Leben. Und gerade darin zeigt sich die Eigenart und Kraft unseres Volkes, das die Heimat bewohnt. Eigenwillig nach den ihm zukommenden Besonderheiten schafft sich jeder Teil, der landschaftlich oder durch regen Verkehr zusammengehörig ist, seine eigene Sondermundart. Vieles von diesem köstlichen Schatze ist schon gesammelt, eine Darstellung des Lautstandes unserer heimischen Mundart ist fast fertiggestellt und soll dann allen, denen unsere Mundart lieb und teuer ist, zugänglich gemacht werden. Doch konnten nicht alle Orte, Märkte und Dörfer begangen werden und doch wäre es sehr wertvoll, könnten wir die Zugehörigkeit eines jeden Ortes zu seinem größeren Mundartgebiete feststellen. Eine Karte unserer Heimat, die die Mundartgrenzen darstellte, wäre gewiß die beste Veranschaulichung der mundartlichen Verschiedenheiten in der Sprache unserer Heimat. Sie anfertigen zu können, ist die Mithilfe aller nötig und an sie wendet sich mein Aufruf. Jeder kann seinen Teil beitragen, jeder kann mithelfen an diesem Werke.

Im folgenden werden einzelne wichtige Wörter angeführt, die auf die Zugehörigkeit eines Ortes zu einem größeren Mundartgebiete schließen lassen. Neben die Wörter sind die in unserer Heimat üblichen Aussprachen in einfacher Lautschrift gesetzt. Die dem betreffenden Orte eigene Aussprache möge ausgewählt und auf eine Postkarte niedergeschrieben werden. Sind zwei Aussprachen üblich, dann möge die derzeit gebräuchlichere Aussprache unterstrichen werden. Vor allem mögen ältere Leute befragt werden. Angaben, wie weit die in dem betreffenden Orte übliche Mundart reicht (Nennung anderer Orte), sind sehr willkommen. Ich bin mir wohl bewußt, daß die angegebenen Aussprachen nicht ganz genau sind, doch ist ja die genauere Ausspracheart bekannt und es handelt sich nur um die Bestimmung, zu welchem größeren Gebiete dieser oder jener Ort gehört. Eine streng wissenschaftliche Angabe der Aussprache würde infolge ihrer Unverständlichkeit die Mitarbeit weiter Kreise ausschließen und ist eben zwecklos, da sie bereits bekannt ist. Die Aufzeichnungen bitte ich mit Angabe des betreffenden Ortes zu senden an: Dr. Anton Haasbauer, Linz, Graben Nr. 28. Es folgen nun die anzugebenden Wörter:

tot: teod, toid, toud, tod
rot: reod, roid, roud, rod
teuer: toja, taja, teo, toi, tai
heuer: hoja, haja, heo, hoi, hai
tief: teof, tiaf, toif
ziehen: zeogn, ziagn, zoign

Fig. 16: Kreuzgruppe in der Friedenskapelle in St. Wolfgang a. Stein.

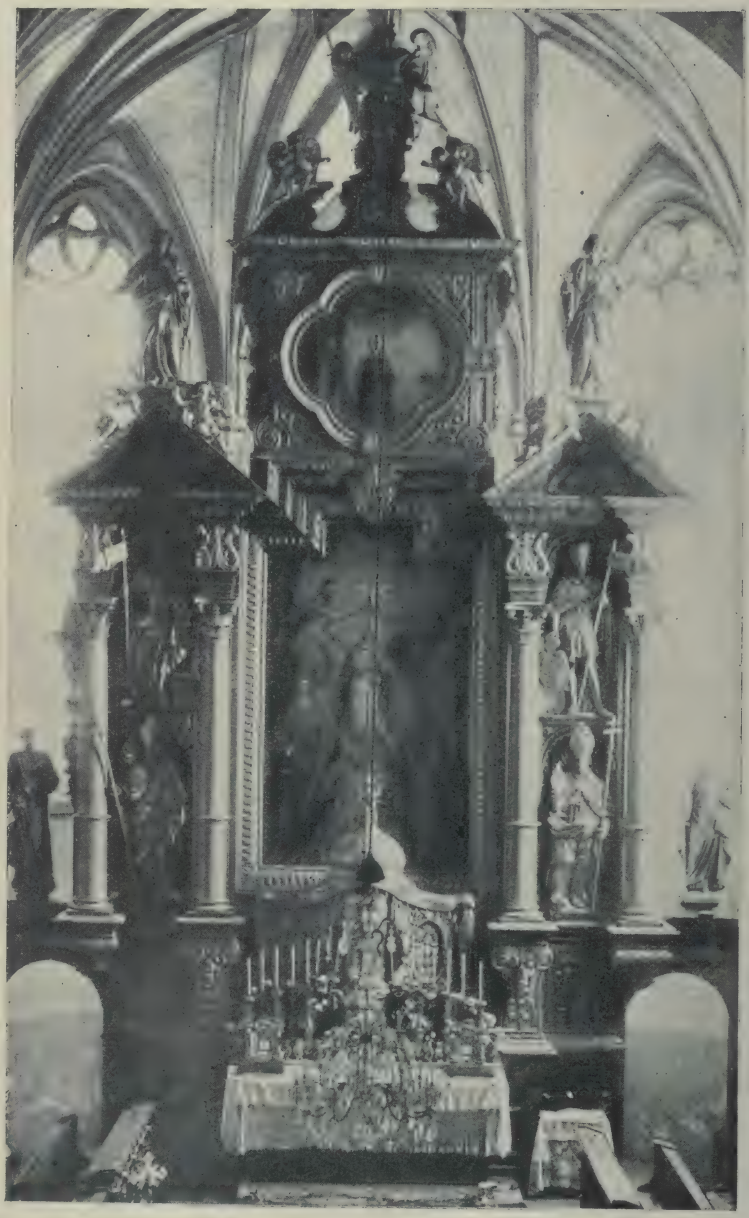


Fig. 17: Hochaltar in Friedberg a. d. Moldau.

Fliege: fleogn, fliagn, floign
lügen: loign, liagn
gefragt: gfrågd, gfråad
Mühle: mü, mui
Spiel: gſchpü, gſchpui
Daumen: da"m, dau"m
Traum: dra"m, drau"m
kaufen: kafm, kaofm
laufen: lafm, laofm

Stein: ſchtoa", ſchta", ſchtui
nennen: nei"na, nä"na
rennen: rei"na' rä"na
Weſpe: weſn, woiſn
ich räume: ra"m, rao"m
kaum: ka"m, kao"m
Laub: la, lab, laowad
Waſſer: wåſa, wáſa
Taſche: tåſchn, táſchn.

Es mögen nur die wirklich geſprochenen Laute in der Lautſchrift wiedergegeben werden. å bedeutet dumpfes a, á bezeichnet helles a. Hochgeſtelltes kleines " zeigt an, daß der vorhergehende Laut genäſelt geſprochen wird. Als Beiſpiele führe ich zwei Sätze an, die in zwei Mundarten übertragen ſind:

1. Unteres Mühlviertel: as ſu"makoin håd hai beſa grån is wia s wi"ntakoin. (Das Sommerkorn iſt [hat] heuer beſſer geraten als das Winterkorn.) — muata, i brok hiaz a wei"ng a keaſchn af a"n ſchtrul. (Mutter, ich pflücke jetzt ein wenig Kirſchen auf einen Strudel.)

2. Hausruck: as ſumakeon håd hoi beſa grån is wia s wi"ntakeon. (Wie bei 1.) — muata, i brok hiaz a wä"ng a keaſchn af a"n ſchtrul. (Wie bei 1.)

Dr. Anton Haasbauer (Linz).

Heimatliche Kartographie. Anläßlich der im Oktober 1920 ſtattgefundenen Landes-Lehrerkonferenz hat Oberlehrer Franz Salfer in der Knabenbürgerſchule in Urfahr (Jahnſtraße) die Früchte ſeines mehr als 30jährigen Schaffens auf dem Gebiete der Kartographie der öffentlichen Beſichtigung zugänglich gemacht. Er bot uns d mit einen Einblick in eine Lebensarbeit, die ſich der äußeren Anerkennung der weiteren Kreiſe meiſt zu entziehen pflegt, wenn auch die Schulwelt genau weiß, was der heimatliche Unterricht der ſorgfältigen Arbeitsweiſe Salfers zu verdanken hat. Die Ausſtellung brachte uns in Erinnerung, daß wir nicht viele Männer beſitzen, die die Kunſt des Kartenzeichnens beherrſchen und zugleich die Willenskraft aufbringen, ſich in den Dienſt dieſer mühſamen Arbeit zu ſtellen. Sie zeigte ferner der jungen Lehrerwelt ein dankbares Feld für zukünftige Betätigung im Dienſte der Schule.

Abgeſehen von den amtlichen Kronlandsaufnahmen, die in den Jahren ſeit 1809 und ſeit 1869 durchgeführt wurden, der „landſtändiſchen Karte" von Schütz und Müller, der Generalkarte des Hauptmannes Greipel und der Adminiſtrativ-Karte von Souvent (1863) hat die heimatliche Kartographie des neunzehnten Jahrhunderts eigentlich nur einen Mann aufzuweiſen, der ſein ganzes Leben dieſen Arbeiten gewidmet hat, Johann Lamprecht (1816—1895), ein Mann, der zugleich Forſcher und Darſteller war.

Oberlehrer Salfer hat ſeit ſeinen erſten Verſuchen, die er 1883 begann, etwa 250 Wandkarten verfertigt, abgeſehen von den kleineren Karten, die er für Fahrpläne und für Ortsgeſchichten (Aſchach und Grein) gezeichnet hat. Uns allen ſind die Salferſchen Bezirkskarten bekannt, wie die für Steyr, Grieskirchen und vor allem die für Gmunden, wie nicht minder die Karte von Oberöſterreich für den Schulgebrauch, die ſämtlich im Verlage von Freytag und Berndt in Wien erſchienen ſind. In der Ausſtellung erregten die beſondere Aufmerkſamkeit die Schulwandkarte von Afrika und die der geologiſchen Verhältniſſe Oberöſterreichs nach dem Entwurfe von Prof. Dr. König. Es wäre wohl ſehr wünſchenswert daß die letztere Karte in allen Bürger- und Mittelſchulen des Landes zu finden wäre. Einer Forderung der Zeit, das reiche ſtatiſtiſche Material durch die kartographiſche Darſtellung anſchaulich zu geſtalten und dadurch für viele Menſchen erſt nutzbar zu machen, hat Salfer in weitgehendem Maße Rechnung getragen. Wirtſchaftliche und politiſche Verhältniſſe finden dadurch eine oft überraſchende Beleuchtung. Wieviel zeitraubende Arbeit mit der Herſtellung einer ſolchen Karte verbunden iſt,

weiß nur der, der selbst versucht hat, wissenschaftliche Erkenntnisse in ein knappes, klares Kartenbild zu bringen.

Die Ausstellung zeigte auch, daß Oberlehrer Salfer sein Werk noch nicht als abgeschlossen betrachtet, sondern noch manche Pläne zu verwirklichen gedenkt: so eine Karte von Oberösterreich in Blättern im Maßstabe von 1 : 10.000, die die Grundlage für Reliefkarten bilden sollen. Durch diese Karte würde es jeder Schule ermöglicht, in den Besitz einer genauen und zuverlässigen Heimatkarte der näheren und weiteren Umgebung des Schulortes zu gelangen. Es ist zu wünschen, daß es dem unermüdlichen Arbeiter gelingen möge, in Verbindung mit der heimatkundlichen Forschung eine Reihe von geschichtlichen, wirtschaftsgeographischen und statistischen Karten für Oberösterreich zu entwerfen, Typenreliefs (wie Haselgraben, Hausruck usw.) und die Darstellung geschichtlicher Gegenstände, vor allem der sich allmählig verändernden Ruinen, und schematische Zeichnungen für den Anschauungs- und Naturgeschichts-Unterricht zur Ausführung zu bringen.

Wer all die reiche Arbeit, die uns die Ausstellung im Oktober 1920 gezeigt hat, überblickt, kann den Gedanken nicht unterdrücken, es möchten an den Stätten der Lehrerbildung unseres Landes durch Errichtung von Schulmuseen der zukünftigen Lehrerwelt die Hilfsmittel zur Ausbildung in der heimatlichen Kartographie und vor allem zur ständigen Anregung zur Verfügung gestellt werden.

Dr. Franz Berger (Linz).

Kino und Heimatschutz. Wie man sich auch vom künstlerischen oder erziehlichen Standpunkte aus zu Film und Kino stellen mag, immer wird man zugeben müssen, daß sie derzeit von dem größten Einflusse für das Denken und Fühlen der breiten Massen des Volkes sind. Ihre Wirkung ist nur vergleichbar derjenigen, welche die Buchdruckerkunst in den ersten Zeiten nach ihrer Erfindung ausgelöst haben mag. Es ist daher nur zu begreiflich, daß alle, welche auf die geistigen oder seelischen Vorstellungen der großen Volksmassen einen bestimmenden Einfluß ausüben wollen, sich dieses neuen Verständigungsmittels für ihre Absichten bedienen. Leider geschieht dies bis jetzt meist in einer Art, die für die Kultur unseres Volkes in der Gegenwart und der nächsten Zukunft nicht erwünscht sein kann. Daher sind auch alle Bestrebungen, welche auf eine Veredlung dieser Darstellungswelt abzielen, von vornherein lebhaft zu begrüßen. Nur darf das eine nicht vergessen werden, daß den Darstellungsmöglichkeiten im Kino eine Grenze gezogen ist in dem Realismus des Gegenstandes oder der Handlung, die auf der Leinwand vor unseren Augen wieder erstehen sollen, ja daß der Film einen Gipfelpunkt einer auf naturalistischen Grundlagen aufgebauten Kultur bedeutet. Der am meisten naturgetreue Film wird daher der beste sein. Wenn sich andere, insbesondere höhere Absichten damit verbinden sollen, so werden sie sich nicht bloß eine äußerliche, sondern vor allem auch eine innere Naturwahrheit zum Ziele setzen müssen.

Vor einigen Wochen ging nun eine Nachricht durch die Zeitungen, daß unsere einheimische Dichterin Enrika Handel-Mazzetti, gegenwärtig vielleicht die gewaltigste Gestalterin tragischer Menschenschicksale, ihre von so hinreißendem dramatischen Leben erfüllten Romane verfilmen läßt. Da die Dichterin selbst von sich sagt, daß sie eine „Volksepikerin" ist, so liegt es ganz im Zuge ihrer künstlerischen Persönlichkeit, daß sie auch auf das Volk im weitesten Sinne des Wortes einwirken will und sich hiezu des Kinos bedient. Den Anfang bei dieser Übersetzung von der geschriebenen in die sichtbare Gestaltung machte der herzfrische Roman „Die arme Margret". Welchen Einfluß die Dichterin selbst darauf genommen hat oder nehmen konnte, ist mir nicht bekannt. Es erscheint mir aber aus vielen Gründen sehr wahrscheinlich, daß sie gar nicht dabei mitgewirkt hat, was nach außen hin schon dadurch belegt wird, daß als Bearbeiter des Romanes für den Film ein Dr. Alfred Graf zeichnet; der Spielleiter ist mir unbekannt geblieben. Ich habe auch den Film bisher noch nicht selbst gesehen, weshalb sich alles das, was ich darüber vorzubringen habe, auf die Zeitungsberichte stützt, die anläßlich der Erstaufführung in München erschienen

sind. Da sie über das gegenständliche Bühnenbild im Wesen das gleiche berichten, so ist an der Richtigkeit der Meldungen nicht zu zweifeln und es verschlägt daher auch nichts, wenn ich im folgenden nur auf eine von ihnen, und zwar auf die mir noch vorliegende aus den „Münchner Neuesten Nachrichten" bezug nehme. Es heißt darin: „Die Frage, ob der Film am geschichtlichen Schauplatze aufgenommen werden sollte, war schnell beantwortet, Steyr ist heute zu modern." Und dann geht es weiter: „... Drei Perlen im Kranze der deutschen Landschaft." „... Dinkelsbüh, Feuchtwangen und die Harburg." „... Die alten Fachwerkhäuser mit der Altane." „... Der Ritt nach — Steyr." „... Man sieht die Reiter durch das Fenster in den Hof springen." „... Hof am Brunnen." „... Winkel und Gäßchen." „... Echte Spitalinsassen." „... Das deutsche Haus." „... Der Marktplatz in — Dinkelsbühl." „... Der Wehrgang auf der Harburg" usw. Es ist gleichgültig, ob die Worte aus der Feder eines Berichterstatters geflossen sind oder von der Gesellschaft, welche den Film herstellen ließ, vorgeschrieben wurden. Aber man beachte nur das eine: Die Dichterin hat, bevor sie einen ihrer Romane schrieb, immer an Ort und Stelle die genauesten Studien gemacht, obwohl sie ohnedies mit dem Boden, auf dem sich ihre Handlungen abspielen, auf das innigste verwachsen ist, das Volk und seine Geschichte genau kennt und in ihrer Seele wie nicht bald wer zu lesen versteht. Sie hat nicht bloß den Gesamteindruck und die Stimmung der Landschaft und der Stadt, in der sich das von ihr geschilderte Menschenringen abspielt, mit all den tausend zarten Einflüssen auf sich einwirken lassen und vielleicht mehr noch als durch Worte zwischen den Zeilen dem Leser davon vermittelt, was nur möglich ist, sondern es ist ihr auch gelungen, jedes einzelne Bauwerk wie das Schnallentor, das Gleinkerkreuz, das Bruderhaus und Städtebilder wie die Kirchengasse oder den Steyrer Stadtplatz mit seinen Giebelhäusern vor dem geistigen Auge des Lesers mit all dem Zauber erstehen zu lassen, der von ihnen in Wirklichkeit auch ausgeht, wenn man dafür überhaupt empfänglich ist. Denn sie stehen heute alle noch, und zwar meist auch noch in der Gestalt jener Zeit, in welche die rein menschliche Handlung verlegt ist. Aber den Herstellern des Films war Steyr zu modern. Den Steyrern ist sie immer noch zu — altertümlich! Ja, kennen denn die Filmhersteller überhaupt diese Stadt? Wenn nicht, so wäre es ihre unbedingte Pflicht und Schuldigkeit gewesen, sie kennen zu lernen. So schwer wäre ja das nicht gewesen, zumal in zahlreichen Zeitschriften und Einzelwerken die Stadt bereits beschrieben und ihre vielen Schönheiten abgebildet worden sind. Von Einzelbildern gar nicht zu reden. Würden sie sich aber die Mühe gegeben haben, die Stadt auch wirklich kennen zu lernen, so wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, den richtigen Hintergrund für ihr Schauspiel zu finden und sie würden dadurch auch erst der inneren Wahrheit der Dichtung im Filme gerecht worden sein. Denn die Menschen, die Handel-Mazzetti schildert, sind auch in der Zeit der Handlung des Romanes nur auf einem Boden und in einer Umgebung möglich, wie sie in Steyr des 17. Jahrhunderts gegeben waren, trotz des Willens der Dichterin, die Schicksale ihrer Helden über die von Einzelwesen zu erheben. Es ist gewiß richtig, daß Handel-Mazzetti die Bedeutung Steyrs in ihrem Romane übertrieben dargestellt hat. Aber ist deshalb die Einzelschilderung des Gegenständlichen weniger wahr? Freilich, Fachwerkhäuser sind im heutigen Steyr nicht zu finden und waren es auch nicht im 17. Jahrhundert. Aber Brunnen in Höfen, Winkel und Gäßchen, echte Spitalinsassen und das deutsche Haus birgt auch das heutige Steyr, ganz abgesehen von den früher genannten Bauten und Örtlichkeiten. Wir möchten also unsere Brüder im Reiche, wenn sie daran gehen, die weiteren Romane der Dichterin unseres Landes und unseres Volksstammes zu verfilmen, schon nachdrücklichst bitten, auch unserer Eigenart in Leben und Sein gerecht zu werden.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß das, was wir an altem Kunst- und Kulturgut im Lande noch besitzen, ja recht schön ist, aber wirkungslos bleibt, weil ihm die richtige „Aufmachung" fehlt. Nun ist es zwar richtig, daß wir unsere alten Häuser und Stadtteile nicht in einer Art und Weise alt zu erhalten oder zu machen belieben, wie sie leider in einzelnen Teilen Deutschlands üblich ist. Aber echt sind

sie wenigstens und daß auch das Echte ohne eine eigens frisierte Aufmachung wirkt, habe ich selbst erst vor kurzem erlebt, als nach einem Vortrage von mir über „Heimatpflege" in Freistadt zu meiner eigenen großen Überraschung ein Film vorgeführt wurde, der eine Wanderung durch das Städtchen, dessen alte Schönheiten denen Steyrs gleichzusetzen sind, wiedergab. Hätten die Herren, welche den Film von der armen Margret anordneten, diesen Film von Freistadt gesehen, den der ortsansässige Photograph Herr Kaspar Obermeier, der sich sonst nicht mit derlei Arbeiten beschäftigt, hergestellt hat, so würde ihnen jeder Zweifel darüber geschwunden sein, ob sich auch unsere alten Städtebilder für die Umrahmung geschichtlicher Ereignisse unserer Heimat eignen.

Dr. O. Oberwalder.

Heimatbewegung und Büchernot. Im Streben, die Heimatbewegung zu vertiefen, nach innen und außen auszubauen, spielt das Buch als Freund und Helfer eine große Rolle. Denn es ist für uns sehr wichtig, den Gang der Heimatforschung und des Heimatschutzes an der Hand des Schrifttums mitzuerleben und für unsere Arbeit zu verwerten, müssen wir ja doch immer im Forschen und Leben in unserer Heimat ein Stück der großen deutschen Heimat sehen. Anderseits bedürfen wir der Bücher, um Verständnis und Sinn für die Sache zu wecken. Wo sich eine Heimatrunde bildet, soll sich auch eine Heimatbücherei einstellen, dem Arbeitswillen an die Hand gehen und die Anregungen, die Einführungsvorträge geben können, zu vertiefen. Es sind dies Voraussetzungen, die unser Werk durch Ausgestaltung der Heimatbildung wesentlich fördern, die volkskundliche Sammelhilfe auf eine breitere Grundlage stellen würde. Da drückt und hemmt aber auch uns die Not des gesamten Volksbildungswesens: Der Bücherpreis. Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" zum Beispiel, oder die „Handbücher zur Volkskunde" bieten eine Reihe von brauchbaren Einführungen, eine Massenverbreitung ist aber durch die jetzigen Anschaffungskosten erschwert. Von größeren Werken nun gar nicht zu reden, kostet doch allein die Neuauflage von Blaus verbreiteter Lehreinführung[1] — 17 Druckbogen recht armseligen Papiers, geheftet — rund 400 K. Wenn wir dazu noch die Neuauflage, den Beitrag zur Psychologie des Bauerntums von A. l'Houet, die manchen ergebnisreichen Meinungstausch an Heimatabenden anregen könnte, anschaffen, kostet es uns so ziemlich dieselbe Summe und wollten wir auch noch eines der Bändchen der für das Märchenverständnis grundlegenden Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur" erwerben, so reicht ein Tausender nicht aus.[1] Ein Ausweg aus dieser trostlosen Not ist so dringend als schwer. Eine Erleichterung wäre es schon, wenn die Heimatvereine, die doch in richtiger Erfassung ihrer Aufgabe eine große Arbeitsgemeinschaft bilden müssen, Bücher und Zeitschriften in Vereinbarung anschaffen wollten, um sie dann zu tauschen. So könnte man es erreichen, daß wichtigen Erscheinungen der deutschen Landes- und Volksforschung wenigstens in einem Stück in Oberösterreich zugänglich wären. Sogar in Linz zum Beispiel ist es schwer, W. H. Riehls „Naturgeschichte des Volkes" als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik aufzutreiben. Was nützt der schönste Einführungsvortrag, wenn die Möglichkeit zum Einblick in des Altmeisters Werke fehlt, während doch gerade in diesem Falle der Vortrag zum Buch führen müßte. Eine — freilich auch nicht untrügliche Hoffnung wäre der Bezug aus einer unserer Universitätsstädten. Bei Neuerscheinungen kommt dieser Ausweg überhaupt nicht in Betracht, so sehr auch gerade sie für uns wichtig sind, weil sie uns in den Geist und die Richtung der Bewegung einweihen. Vielleicht rascher als bei Büchern kommen wir zu Entschluß und Einigung über den Zeitschriftenverkehr. Da ließe sich durch Verteilung der Anschaffung und damit ihrer Kosten nach einem bestimmten Plan leicht erreichen, daß wir die wichtigsten Zeitschriften über Heimatforschung und Heimatschutz im Verbande

[1] J. Blau, Der Heimatforscher. Zweite, umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage des Buches „Der Lehrer als Heimatforscher". Prag, Haase 1920. — A. l'Houet, Zur Psychologie des Bauerntums. Ein Beitrag. Zweite Auflage. Tübingen 1920. 8°, 332 S. — Die Märchen der Weltliteratur. Herausgegeben von Friedrich von der Leyen, Jena, E. Diederichs, 1912 ff.

unserer Vereine besitzen und nach einem bestimmten Plan gegenseitig zur Verfügung stellen. Mit Freude sehen wir, daß auch die reichsdeutschen Zeitschriften und Vereinigungen den Stand der Heimatbewegung bei uns verfolgen,[1] an dem gleichen Augenmerk sollte es bei uns nicht fehlen. Zugleich mit der Aufnahme und Zugänglichmachung des Vereinsbesitzes an Diapositiven und Lichtbildern könnte auch diese Sache, die nicht minder wichtig ist, in Angriff genommen werden. Bücherberichte und Vorträge könnten verbindend hinzutreten und den Begriff der Arbeitsgemeinschaft fördern. Ein Einvernehmen und Zusammengehen mit den im Lande bestehenden Büchereien wäre dabei förderlich. Unsere Lehrerbüchereien in Schulen und Bezirken bedürfen zum Beispiel im Hinblick auf den bodenständigen Unterricht eines ähnlichen Ausbaues wie die unserer Heimatvereine. Große Werke der Volks- und Heimatforschung müßte die Linzer Studienbibliothek als öffentliche Landesbücherei einstellen. Wir beugen so der geistigen Abschnürung vor, die uns durch unsere Währungsnot droht und durch die unbilligen Grenzen, durch die uns ein harter Friede vom Mutterland absperrt. Gerade durch Heimatforschung und Heimatschutzarbeit die deutsche Kultureinheit allen Schlagbäumen zum Trotz zu wahren, ist aber eines der höchsten Ziele aller Heimatvereine.

Dy.

Die Landeszeitschrift. Die Schwierigkeiten, die sich den Heimatgauen entgegenstellen und auch allen Schwesterzeitschriften in deutschen Landen ein schweres Ringen auferlegen, verzögerten das Erscheinen des neuen Jahrgangs um Monate. Die geplante Ausgabe des 1. Heftes als Weihnachtsheft mußte fallen gelassen, der Gedanke auf Weihnachten 1921 verspart werden. Die Heimatgaue brauchen wohl nicht erst das böse Klagelied vom Preisaufbau, der aller Kulturarbeit eisig entgegenweht, zu singen, um zu beweisen, daß es zum Weiterbestand der Zeitschrift des aufopfernden Zusammenwirkens aller Heimatfreunde bedarf. Durch das rühmenswerte Entgegenkommen unserer Papiermühle, die das für den 2. Jahrgang nötige Papier unter dem Tagespreis zur Verfügung stellte, war es möglich, den Preis des neuen Jahrgangs wesentlich unter der sonstigen Buch- und Zeitschriftenpreislage zu erhalten und so dem Gedanken treu zu bleiben, nicht nur im engen Forscher- und Vereinskreis, sondern auch in Schule und Haus auf breiterer Grundlage für die Heimat zu wirken. Da der Ausbau der Heimatbewegung, der Zusammenschluß der Einzelvereine, die einheitliche Ausgestaltung der Forschung und des Heimatschutzes ohne Weiterführung der verbindenden Landeszeitschrift wieder ins Ungemessene erschwert wurden, hofft der Verlag, die Schriftleitung und der Landesverein für Heimatschutz, daß es durch die Werbearbeit unserer Vereine und einzelner Heimatfreunde, durch die Anteilnahme aller Berufskreise, die die Sache großzügig fördern können und durch Beihilfe der Landesregierung ermöglicht wird, die Heimatgaue als Landeszeitschrift zielbewußt weiterzuführen und damit deutsche Arbeit zu leisten im Dienste der Rettung und Wahrung unserer deutschen Kultureinheit.

Linz, Lichtmeß 1921.

Dr. A. Depiny.

[1] Vgl. Hessische Blätter für Volkskunde. 19. Bd., S. 127.

K. Reuschel, Deutsche Volkskunde im Grundriß. Erster Teil. Leipzig, Teubner 1920. Aus Natur und Geisteswelt, 644. Bändchen. Geb. Mk. 3·05, kart. Mk. 2·08 und 100 % Zuschlag.

Die Anteilnahme an der volkskundlichen Forschung hat in den letzten drei Jahrzehnten an Breite stark gewonnen, endlich beginnt es sich auch an den Universitäten zu rühren. Um die Aufsammlung des heimatlichen Anteiles der Volksüberlieferung hat sich besonders die Lehrerschaft angenommen, Blaus eben neu erscheinendes Buch und die amtlichen Weisungen über den bodenständigen Unterricht brachten viel Anregung. Die Schwierigkeit des Stoffes und der Mangel entsprechender Einstellung der Lehrervorbildung lassen den Wunsch nach einem handlichen Einführungsbuche rege sein. Den bei Heims in Leipzig verlegten Handbüchern zur Volkskunde und John Meiers in seiner Anlage noch nicht ersichtlichem Grundriß in Trübners Bibliothek folgt nun Reuschels Darstellung, die ich unseren Heimatfreunden zu knapper und doch eingehender Aufklärung wärmstens empfehle. Im vorliegenden ersten Teil löst der Verfasser die Aufgabe, trotz aller Raumbeschränkung das Wesentliche zusammenzufassen, mit umsichtiger Beschränkung und aus reicher Literaturkenntnis heraus. Nach einer Einführung in die Geschichte und den Begriff der Volkskunde behandelt das Bändchen die Sprache und Volksdichtung. Am eingehendsten ist das Volkslied behandelt, knapper andere Gattungen, am dürftigsten die überreiche Inschriften-Literatur. Vielleicht ließe sich durch Kürzung der sprachgeschichtlichen Einleitung — über die Lautverschiebungen sucht man kaum in diesem Zusammenhang Aufklärung — dafür Raum gewinnen. Zahlreiche Literaturverweise bieten eine Handhabe zu weiterer Vertiefung. Daß dabei unsere Gegenden weniger zu Worte kommen, liegt an dem Mangel zusammenfassender und teilweise abschließender Arbeiten für unsere Gebiete. Hoffentlich bringt die nun auch bei uns voller einsetzende Heimatbewegung Wandel. Für unsere Bedürfnisse kommen neben der engeren Heimatliteratur Oberösterreichs zu den im Vorwort und häufig im Zusammenhang angeführten Zeitschriften besonders die Deutschen Gaue, herausgegeben von Kurat Frank in Kaufbeuren, und die Bayerischen Hefte für Volkskunde, die Zeitschrift des Bayerischen Vereines für Volkskunst und Volkskunde. Der besondere Wert und die Eigenart der Arbeit Reuschels besteht darin, daß das Hauptgewicht auf die Kennzeichnung der Entwicklungswege der wissenschaftlichen Auffassung und die Darlegung des gegenwärtigen Standes der Forschung gelegt wird. Möge das Büchlein auch bei uns recht viele zu Heimat und Volk führen, „daß die Kenntnis deutscher Art immer festere Wurzel schlage". Dy.

Otmar Meisinger, Bilder zur Volkskunde. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg 1920. Geb. Mk. 12·— und 80 % Zuschlag.

Ein volkskundliches Lesebuch für Schule und Haus. Im Kreise der Heimatkunde sind gerade volkskundliche Stoffe bedeutsam und geeignet, von der Scholle der engeren Heimat aus die weite, deutsche Heimat zu zeigen, die überall dort ist, wo bodenständig deutsches Wort erklingt, aber auch über ein klares, gesichertes Volksbewußtsein weiterzuführen zu den Fragen des Völkerlebens der Menschheit.

Meisingers glückliche Auswahl ist geeignet, als Vorstufe oder neben einer methodischen Einführung der Volkskunde verständnisvolle Aufnahme zu bereiten. Vor allem wird das Buch dem Lehrer bei der Heimaterziehung wertvolle Hilfe leisten und kann auch Heimatabenden unserer Vereine zugrunde gelegt werden. Die durch einen Abschnitt aus W. H. Riehls Kulturstudien eingeleiteten 75 Beiträge, teils Altmeistern der Volkskunde, teils der neuesten Forschung entnommen, führen durchwegs in die Tiefe und behandeln die verschiedensten Sachgebiete: Siedlungswesen und Tracht, Sitte, Brauch und Volksvorstellungen im Kreislauf des Jahres und Lebens, die Sprache, volkstümliche Namengebung und Volksdichtung. Für die Volksüberlieferung der Gegenwart sind die verschiedenen Landschaften und Stämme herangezogen, das Maibaumsetzen zum Beispiel ist dem für unser Gebiet wichtigen Werke v. Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet, entnommen. Da die gewählten Aufsätze immer wieder die

Entwicklung aus der deutschen Vergangenheit heraus aufdecken und auf Beziehungen zu fremdem Volksleben hinweisen, kann man an ihnen auf Heimatüberlieferung, Volkstum und Völkerleben in gleicher Weise eingehen.

Ein in derartigen Werken sonst nicht immer so mustergültiger Quellennachweis, der den Benützer zu willkommenen Büchern führt, beschließt das Buch, das jetzt, wo auch bei uns der Sinn für Volkskunde endlich Wurzel schlägt, hoffentlich Beachtung finden wird. Dy.

Deutsches Sagenbuch. In Verbindung mit Anderen herausgegeben von Friedrich von der Leyen. Vier Teile in fünf Bänden. München, C. H. Beck, 1909 bis 1920.

Das groß angelegte Werk ist nun zum Abschluß gekommen und damit eine wertvolle Einführung in die Welt der deutschen Sage geschaffen. Im ersten Teil behandelt von der Leyen die Götter und Göttersagen der Germanen. Neben einer Darlegung der Grundlagen und Voraussetzungen der Mythologie und ihrer Erforschung bietet er eine Kennzeichnung der Gestalten des altgermanischen Glaubens mit Hervorhebung dessen, was man von deutschen Verhältnissen sagen kann. Der zweite von demselben Verfasser besorgte Teil enthält die deutsche Heldensage. Wir erfahren nicht nur den Inhalt, sondern auch den Kulturkreis und die Entwicklungsart dieses in unserer Schule noch zu wenig gewürdigten Zweiges einstiger Volksüberlieferung. Wie sich aus den Personen der Weltgeschichte die Sagengestalten unserer Heldendichtung entwickeln, ist ein gut Stück deutscher Geschichte, das in der Volksseele lesen lehrt. Vielleicht lenken die Ausführungen Leyens manchen zum deutschen Heldenbuch. Im dritten Teil des Werkes gibt Karl Wehrhan einen Überblick über die Sagen des Mittelalters. Die erste Hälfte bringt Sagen, die sich an Herrschergestalten schließen und führt von den Karolingern herauf bis zum letzten Ritter. Die Sagenreihe ließe sich ohneweiters zur Neuzeit hinüberleiten. Noch das 19. Jahrhundert hat zum Beispiel bei uns einen Sagenkreis um Napoleon geschaffen und die Sage vom bergentrückten Kaiser auf den Kronprinzen Rudolf übertragen. Die eben erschienene zweite Hälfte enthält Stammes- und Landschaftssagen. Der Heimatunterricht kann aus ihnen manches schöpfen. Auch der Schlußabschnitt „Ritter und Sänger" birgt eine Reihe von Sagen (Tannhäuser, Herzog Ernst . . .), zu denen wir auf irgend einer Schulstufe kommen. Besonders wertvoll sind durch Stellungnahme und Literaturverweise die Anmerkungen. In dem schon 1910 erschienenen Schlußband ordnet Friedrich Ranke die lebenden Sagen — genauer gesagt, die im 19. und 20. Jahrhundert aufgezeichnete Überlieferung in Gruppen, in denen sich die gegenwärtige Auffassung und Erkenntnis der Volkssage spiegelt. Die Sagenbeispiele sind aus den verschiedenen deutschen Landen gewählt, wiederholt aus unserem bayerischen Stammesgebiet.

Da das Werk bei der trostlosen Preisbildung des österreichischen Büchermarktes dem einzelnen Lehrer kaum erschwinglich, aber doch recht nötig ist, sollte es in keiner Mittelschulstadt und keiner Bezirkslehrerbücherei fehlen. Dy.

Das Traismauer Krippenspiel. Ein deutsches Weihnachtsspiel aus dem XIX. Jahrhundert. Aufgezeichnet und herausgegeben von Raimund Zoder. Mit Zeichnungen von Konrad Mautner. Wien, im Jahre 1920. Verlegt und zu haben bei Stähelin und Lauenstein, Buchhändler zu Wien, I. Bezirk, Unter den Tuchlauben Nr. 22.

Raimund Zoder hat mit diesem zierlichen Büchlein abermals[1] eine reizende Gabe auf den Weihnachtstisch des Heimatfreundes gelegt. Diesmal bietet er aus dem reichen, aber leider noch sehr wenig gehobenen Schatze von volkstümlichen Krippenspielen, die teilweise lebendig blieben bis zum heutigen Tage, ein ganz köstliches Stück. Da hat im altehrwürdigen Nibelungenorte Traismauer an der Donau etwa ums Jahr 1810 ein ehrsamer bürgerlicher Handschuhmacher ganz im Sinne der uralten Krippenüberlieferung durch Aneinanderreihung von Bibelstellen und Volksliedern ein Weihnachtsspiel geschaffen und auch eine kleine Marionettenbühne nebst Figuren dazu verfertigt. Stück und Bühne vererbten sich dann in der Familie von Geschlecht zu Geschlecht bis auf den letzten männlichen Sprossen, aus dessen Munde Zoder im Sommer 1919 getreulich Worte und Weisen aufnahm. Das Traismauer Krippenspiel ist also ganz ähnlich wie unser oberösterreichisches Steyrer Kripperl[2] ein Krippentheater mit beweglichen Figuren. Inhaltlich freilich stellt es den Gegenpol der Entwicklung dar. Im Steyrer Kripperl überwiegen die weltlichen Auftritte, der religiöse Kern ist nur mehr durch die Krippe und ganz wenige Szenen angedeutet. Das Traismauer Spiel hingegen stellt die biblischen Ereignisse in den Vordergrund und weist nur im Anhange weltliche Einschläge auf. Sein besonderer Wert beruht hauptsächlich auf der abgerundeten, im Laufe eines Jahrhunderts an dem Kunstgeschmack des Volkes erprobten Form, den prächtigen eingestreuten Volksliedern und dem ganz schlicht volksmäßigen Inhalte, welcher die Persönlichkeit des „Erfinders" völlig zurücktreten läßt.

In einem weltabgelegenen Orte Niederösterreichs ist das Spiel entstanden. Es hat wohl kaum außerhalb des Entstehungsortes Verbreitung gefunden. Trotzdem verdient seine Veröffentlichung in weiteren Kreisen alle Beachtung. Denn einmal ist das Spiel an und für sich wertvoll und zugleich ein lehrreiches Gegenstück zu anderen Spielen, da es durch seine streng der biblischen und apokryphen Überlieferung folgende Darstellung des Stoffes mancherlei Zusammenhänge und

[1] Weihnachten 1919 erschien die „Bauernmusi". Vgl. Heimatgaue, 1. Jhg., S. 230 f.

[2] „Das Steyrer Kripperl" von Dr. Viktor Geramb und Direktor Viktor Zack. Wiener Zeitschrift für Volkskunde. 25. Jhg., S. 1 ff.

Einzelheiten klärt, die sonst, überwuchert durch reiches Beiwerk, nicht mehr hervortreten. Außerdem hat der Herausgeber in seiner Einleitung und sorgfältigen reichlichen Anmerkungen viel allgemein Bemerkenswertes geboten. Endlich — doch fürwahr nicht in letzter Hinsicht — ist die Ausstattung des Werkchens geradezu vorbildlich zu nennen. Konrad Mautner, der oftbewährte feinsinnige Kenner und Könner auf dem Gebiete volkstümlicher Kunst,[1] hat hiezu seine hilfreiche Hand geliehen und prächtige stilgerechte Bildchen beigesteuert, die Deutsche Vereinsdruckerei in Graz das Werk beispielgebend sauber und geschmackvoll in Lettern und Notensatz gedruckt und der opferwillige Verleger in Papier und Gesamtausstattung, trotz aller Schwierigkeiten der Zeit, das Beste von Besten geboten. So ist denn mit vereinten Kräften wieder eine Arbeit aus einem Guß entstanden, die alle Fortschritte der Wissenschaft und Technik ausnützt und doch dabei die liebe, gute, alte Überlieferung der Volksliedrucke wahrt. Dem niederösterreichischen Arbeitsausschusse für das Volkslied in Österreich, in dessen Auftrag und mit dessen Unterstützung das Traismauer Krippenspiel erschien, ist zu diesem Erstling nur Glück zu wünschen.

Dr. Hans Commenda.

Heimatbildung. Monatsblätter für heimatliches Volksbildungswesen. Herausgegeben von der Geschäftsstelle für das deutsche Volksbildungswesen. Geleitet von Prof. Dr. E. Lehmann und Oberlehrer J. Blau. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag.

Die Heimatbildung erscheint seit Oktober 1919 als monatlicher Ratgeber „für Ortsbücherei und Heimatschrifttum, Heimatforschung und Heimaterkundung, Vortragswesen und Gemeinschaftsleben, Heimatschutz und ländliche Wohlfahrtspflege, Volksheim und Ortsmuseum, Chronik, Volkskunst, Brauchtum und Lebensneuerung, sowie die gesamte Volksbildungsarbeit in Gemeinde, Körperschaft, Genossenschaft, Verein und Jugendgruppe". Dieser weitgesteckte Wirkungskreis zeigt den Willen, in Deutschböhmen Volksbildungsarbeit mit dem zielbewußten Ausgehen von der Heimat zu leisten. Da die Zeitschrift in erster Linie Volksbildungszeitschrift ist, will sie nicht so sehr wissenschaftliche Forschungsergebnisse über die Heimat übermitteln, als zu Heimatverständnis erziehen, ohne den Forderungen der allgemeinen Volksbildung Abbruch zu tun. Trotz aller inneren und äußeren Not haben wir in unserem Lande das Glück der Volkseinheit, während unsere deutschböhmischen Brüder in einen Staatsverband mit mächtigen Gegnern gezwängt sind, darum aber auch noch lebendiger die Pflicht und Notwendigkeit des Heimatschutzes und der Volkspflege empfinden. Ist doch in Deutschböhmen schon jede Hausinschrift gegen das anbrandende Slawentum ein beredtes Bollwerk mit seinem aufrechten Bekenntnis: Hier sind und fühlen Deutsche.

Unseren Volksbildnern möchte ich die Zeitschrift, die nicht nur Einblick in die deutschböhmischen Verhältnisse gewährt, sondern auch zu mancher Umgestaltung für unsere Bedürfnisse anregt, wärmstens anempfehlen.

Dy.

Oskar Wiener. Böhmische Sagen. Aus alten Quellen geschöpft. Warnsdorf i. B. Ed. Strache, 1919.

Das glänzend ausgestattete Buch will eine Auswahl böhmischer Sagen, Proben des Sagenschatzes Böhmens als Landschaft geben. Deutsche und nichtdeutsche Quellen, die vielfach ineinander und übereinander greifen, städtische Sage und ländliche Überlieferung sind — leider ohne genauere Gewährsangabe verwertet. Das Buch ist nicht vom Forscher, der wissenschaftliche Klarheit vermitteln und Volksgut von Kunst, Dichtung scheiden will, geschrieben, sondern vom Künstler und Bearbeiter, der sich am Farbenglanz der Sagenwelt erquickt und die gleiche Freude seinem Leser vermittelt. Darum auch eine novellenartige, rein kunstmäßige Wiedergabe der oft alten und schwer erreichbaren Quellen. Ob nicht ein streng sachliches, auch im einzelnen treues Fußen auf den Quellen den erstrebten Zweck gleicher Weise erfüllen und zugleich der Heimatforschung dienen könnte?

Dy.

Der Alpenfreund. Illustrierte alpine Monatshefte. Herausgeber: J. J. Schatz. Schriftleiter: M. Rohrer. München, Verlag „Der Alpenfreund". Jahrgang 1921, Jännerheft.

Die Freude an unserer Alpenwelt, die Lust am Ersteigen unserer Bergriesen darf nicht in bloßen Höhen- und Schwierigkeitswetteifer versanden und so ein Gegenstück zum schönheitsblinden Kilometerjäger des Weltverkehres werden. Dem „Alpenfreund" ist es nun ernst um wirkliche Alpenfreude und um ein Körper und Seele stählendes Heimatwandern. Darum möge die Zeitschrift, die auch durch gediegene Bildbeigaben erfreut, volle Beachtung finden.

Dy.

[1] Vgl. „Alte Lieder und Weisen aus dem steyermärkischen Salzkammergute". Siehe Heimatgaue, 1. Jhg., S. 338 f. — „Alte Lieder fürs Landvolk". Neu in Druck gegeben durch Adam Konturner (Konrad Mautner) und Zeno Drudmair (Raimund Zoder). Gedruckt in diesem Jahr bey der Deutschen Vereinsdruckerei in Graz. Verlegt und zu haben bei Stähelin und Lauenstein, Buchhändlern zu Wien, Unter den Tuchlauben Nr. 22. Bisher 41 Lieder zu je 60 Heller, jedes mit einem prächtigen derben Holzschnitt geziert und mit Singnoten versehen.

Heimatgaue, 2. Jhg., 1. Heft, abgeschlossen Lichtmeß 1921. — Schriftleiter: Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15a. — Verlag: R. Pirngruber, Linz. — Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

R. Pirngruber Buchhandlung, Linz a. D.

empfiehlt:

Ackerl. **Das Diptychum aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in St. Florian und seine Geheimnisse.** Linz 1911. Preis K 5·—.

Aigen-Schlägl. Hübsches, altes Oelgemälde von ungefähr 1870. 41 cm breit, 30 cm hoch, in schwarzem Rahmen. Im Vordergrund das Kloster, im Hintergrund Aigen mit Umgebung. Preis K 750·—.

Alte Lieder und Weisen aus dem steiermärkischen Salzkammergut. Gesammelt und herausgegeben von Konrad Mautner. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften. Graz 1920. 412 Seiten. Originalband. Preis K 60·—.

Altsteirisches. Volksbilder aus den Alpen. Gesammelte Redensarten, Sprüchel, Sitten usw. Von Karl Reiterer. Graz 1916. 104 Seiten. Mit Abbildungen. Preis K 12·—.

Archiv für die Geschichte der Diözese Linz. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariate, redigiert von Dr. P. Otto Grillnberger und Dr. Konrad Schiffmann. Jahrgang I, III bis VII (1904 bis 1910). 6 Bände (Jahrgang II ist vergriffen). Preis K 60·—.

Der Astronom Johannes von Gmunden und sein Kalender. Von Gymnasial-Professor Dr. Rudolf Klug. Linz 1912. 35 Seiten mit 1 Tafel. Preis K 4·50.

Aufstand der protestantischen Salzarbeiter und Bauern im Salzkammergut 1601 und 1602. Von Franz Scheichl. Linz 1885. 105 Seiten. Preis K 4·50.

Aus 'n Löbn griffn. Humoristische Prosabilder aus dem Volksleben in oberösterreichischer Mundart. Von Josef Krempl. Linz 1913. Originalband. 159 Seiten. Preis K 24·—.

Artarias **Generalkarte von Oberösterreich und Salzburg.** Maßstab 1 : 430.000. Neue Ausgabe mit Bezirkshauptmannschaften. Preis K 20·—.

Der Bauernkrieg in Oberösterreich. Nach 275 Jahren seinen lieben Landsleuten erzählt von einem Oberösterreicher (Strnadt). Wels 1913. 4. Auflage. 179 Seiten 8°. Preis K 20·—.

Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns und Salzburg. 5 Lieferungen mit Beiträgen von Jodok Stülz, Jos. Gaisberger, Karl Adam Kaltenbrunner, Fr. X. Pritz, A. v. Spaun, Jos. Kenner, P. Mich. Filz u. a. Linz 1840 bis 1846. Preis K 100·—.

Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels. Herausgegeben von Johann Sigl und Gottfried Vielhaber. Rohrbach 1912 bis 1919. 6 Bändchen, jedes ungefähr 100 Seiten stark, je 8 Kronen. Preis zusammen K 48·—.

Beiträge zur Moosflora von Oberösterreich. (1. Teil, mehr nicht erschienen). Zusammengestellt von Franz Matouschek. Linz 1904. 22 Seiten. Preis K 6·—.

Berger Franz, Prof., Dr. **Die Pfarren Moosbach, Mining und Weng.** Linz 1907. 262 Seiten. Preis K 10·—.

— **Altbayerische Frührenaissance-Plastik in Oberösterreich.** Linz 1908. 10 Seiten. Preis K 3·—.

— **Regesten aus dem Salbuch der Gotteshäuser des Landesgerichtes Mauerkirchen (1579).** Linz 1907. 30 Seiten. Preis K 10·—.

Zur Biographie Johann E. Lamprechts. Linz 1904. 49. Seiten Preis K 6·—.

Das St. Sebastians-Bruderschaftsbuch des Marktes Ried (1503). Ried 1908. 34 Seiten. Preis K 8·—.

— **Das Archiv der Stadt Ried.** Ried 1910. 53. Seiten. Preis K 10·—.

Berndl R., Prof. **Beiträge zum heimatlichen Anschauungsunterricht.** 26 Seiten mit Illustrationen. Preis K 5·—.

— **Unsere Haustiere.** Entwürfe von Unterrichtsbildern für die Volksschulen. Wien 1909. 93 Seiten. Preis K 12·—.

— **Beiträge zur Flora des Kasberges (1743 m).** Botanische Studien auf einer Wanderung von Grünau über den Kasberg nach Steyrling. 2 Teile. (2. Teil mit einem Anhang: Zur Geschichte der Grünauer Kasbergalm.) Linz 1906 bis 1907. 67 Seiten. Preis K 15·—.

Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels in ihrer Abhängigkeit von natürlichen und geschichtlichen Bedingungen. Von Dr. Phil. Alfred Hackel. Stuttgart 1902. 77 Seiten. Mit 2 Karten. Preis K 75·—.

Bilder aus der archäologischen Umgebung von Linz. Von Benesch. Linz 1911. Preis K 10·—

Bilder aus dem Volksleben. Lustige Geschichten und Betrachtungen in oberösterreichischer Mundart erzählt von unserem oberösterreichischen Landsmanne Josef Krempl. Linz 1914. Originalband. Preis K 7·20.

Bilder aus dem Natur- und Volksleben des Innviertels. Von Josef Reischl. 2. vermehrte Auflage. Herausgegeben von Dr. H. Zötl, Dr. A. Matosch und H. Commenda als Mitglied des Stelzhamer-Bundes. Linz 1914/15. 86 Seiten. Original-Leinenband. Preis K 30·—

Braunau am Inn. Die Stadt und ihre Umgebung. Ein Heimat- und Wanderbuch. Braunau 1920. 120 Seiten mit 1 Karte und 13 Vollbildern. Preis K 20·—.

Braunauer Heimatkunde. Veröffentlichungen der Vereinigung zur Pflege der „Braunauer Heimatkunde". 12. Heft soeben erschienen; enthaltend über: Landschaftskunde, Prähistorie und Geschichte, Volkskunde, Heimatkundliche Erziehung, Wohlfahrtspflege, Tätigkeitsbericht des Braunauer Heimatvereines. Braunau 1919. 88 Seiten. Preis K 6·—. Heft 13 (Doppelheft) 1920. Preis K 16·—. Heft 14 1920, Preis K 12·—. Heft 15 1921, Preis K 16·50. Frühere Hefte je nach Lagervorrat.

Buch der Erinnerung an große Zeiten (1914 bis 1918). Die Heldentaten des Linzer Hessen-Infanterieregiments Nr. 14 während des Weltkrieges. Großer stattlicher Quartband, 504 Seiten mit vielen Tafeln, Porträts der gefallenen Helden, Karten, Abbildungen usw. Preis K 120·—

Kurze Chronik von Steinerkirchen-Kematen. Verfaßt und verlegt von Martin Kurz, Missarius. Nur in 100 Exemplaren als Manuskript gedruckt und vergriffen. Kematen 1917. 84 Seiten. Preis K 20·—.

Schloß Clamm im Machland. Geschildert von Prof. W. v. Rally. Linz 1843. 38 Seiten mit 1 Ansicht. Preis K 12·—.

Czerny Albin, Chorherr von St. Florian. **Der erste Bauernaufstand in Oberösterreich 1525.** Linz 1882. 212 Seiten. Preis K 15·—.

— **Der zweite Bauernaufstand in Oberösterreich 1595 bis 1597.** Linz 1890. 384 Seiten. Preis K 30·—.

— **Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian.** Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Linz 1886. 317 Seiten. Preis K 17·50.

— **Aus dem geistlichen Geschäftsleben in Oberösterreich im 15. Jahrhundert.** Linz 1882. 97 Seiten. Preis K 4·80.

— **Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian.** Geschichte und Beschreibung. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Oesterreichs. Linz 1874. 245 Seiten. Preis K 17·50.

— **Ein Tourist in Oesterreich während der Schwedenzeit.** Aus den Papieren des Pater Reginbald Möhner, Benediktiner von St. Ulrich in Augsburg. Linz 1874. 128 Seiten. Preis K 7·20. Drei österreichische Reisen in den Jahren 1635, 1636 und 1646 sowie ein längerer Aufenthalt in Wien 1648 bis 1649 haben Veranlassung zu diesen Notizen gegeben. Der lebenslustige kaiserliche Feldkaplan Reginbald Möhner liefert in seinen Reiseschilderungen einen mit Humor und feinen Beobachtungen gewürzten, interessanten Beitrag zur Kenntnis des Volkes, Adels und Klerus in Oesterreich und Bayern. Die Sprache des Originals ist beibehalten und das Ganze durch Anmerkungen erläutert.

— **Die Anfänge der Reformation in der Stadt Steyr (1520 bis 1527).** Linz 1894. 47 Seiten. Preis K 9·—.

— **Chronikaufzeichnungen eines Oberösterreichers aus der Zeit Kaiser Max I.** Linz 1850. 16 Seiten. Preis K 4·50.

— **Einige Blätter aus der Zeit der Gegenreformation in Oberösterreich.** Linz 1884. 196 Seiten. Preis K 20·—.

Führer durch das Dachsteingebirge und die angrenzenden Gebiete des Salzkammergutes und Ennstales von Alfred Radio-Radiis. 2. Auflage mit 20 Tafeln. Wien 1920. 248 Seiten. Preis K 60·—.

Deutsche Kultur im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Ein Beitrag zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts von Univ.-Prof. Dr. Bertold Haendcke. Leipzig 1906. Originalband. 464 Seiten. Preis K 77·—.

Donaufahrt Passau — Linz — Grein — Melk — Krems — Wien von Josef Aug. Lux. Hendschels Lug ins Land. 83 Seiten mit 2 Karten und 41 Abbildungen. Frankfurt a. Main. Preis K 25·—.

Ebelsberg einst und jetzt. Ein ortsgeschichtlicher Versuch von Matthias Ruppertsberger, regulierter Chorherr von St. Florian, Ehrenbürger und Pfarrer in Ebelsberg. Linz 1912. 462 Seiten mit 7 Bildern und 9 Karten. Gr. 8°. Preis K 17·60.

Edlbacher Ludw., Prof. **Landeskunde von Oberösterreich.** Geschichtlich-geographisches Handbuch für Leser aller Stände. 2. Auflage. Wien 1888. 628 Seiten. Preis K 60·—. Vergriffen.

— **Die Entwicklung des Besitzstandes der bischöflichen Kirche zu Passau** in Oesterreich ob und unter der Enns vom 8. bis 11. Jahrhundert. Linz 1870. 106 Seiten. Preis K 6·—.

— **Die Chronik der Stadt Steyr.** Von Jakob Zetl 1612 bis 1635. Revidiert und redigiert. Linz 1878. 136 Seiten. Preis K 20·—.

Das landesfürstliche Baron Schiefersche Erbstift oder **Das Spital in Eferding.** Eine geschichtliche Darstellung dieser Humanitäts-Anstalt. Von Karl Grienberger, Dechant. Linz 1898. 328 Seiten. Preis K 20·—.

Eichenblätter. Eine Sammlung historischer Original-Erzählungen von Franz Isidor Proschko. Linz, Eurich, 1850. 164 Seiten. Preis K 3·60.

Einfall des vom Kaiser Rudolf II. in Passau angeworbenen Kriegsvolkes in Oberösterreich und Böhmen (1610 bis 1611). Von Franz Kurz. Linz 1897. 376 Seiten. Preis K 30·—.

Regesten und Urkunden des Stiftes Engelszell von 1293 bis 1500. Aus dem Nachlasse des Dr. Otto Grillnberger, Stiftsarchivar zu Wilhering. Linz 1906. 131 Seiten. Preis K 10·—.

Ennstalerisch. Volkstümliches aus der nordwestlichen Steiermark von Karl Reiterer. Graz 1913. 143 Seiten. Preis K 9.30.

Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände von Oesterreich ob der Enns. Verfaßt von Franz von Stauber. Herausgegeben vom oberösterreichischen Landesausschuß. Linz 1884. 509 Seiten. Preis K 45·—.

Das Kalendarium des Chorherrenstiftes St. Florian vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Von Hugo Weishäupl. Linz 1908. 48 Seiten. Preis K 3·—.

Eine Episode aus der Zeit der zweiten Franzosen-Invasion im Jahre 1805. **Die Landeskommission im Jahre 1809.** 2 Aufsätze. Von Dr. Laurenz Pröll. Linz 1909. 102 Seiten. Preis K 15·—.

Haisberger Josef, Chorherr von St. Florian, **Die römischen Gräber bei Wels** im Lande ob der Enns. Linz 1850. 20 Seiten mit 2 Tafeln. Preis K 10·—.

— **Römische Inschriften im Lande ob der Enns.** Gesammelt und erläutert. Linz 1853. 88 Seiten. Preis K 15·—.

Zur älteren Geschichte der Benediktiner-Abtei Garsten. Von Dr. Viktor Melzer. Linz 1907. 46 Seiten. Preis K 10·—.

Geistliche Ehrenhalle, das ist aus Oberösterreich entstammende Geistliche höheren Ranges. Bearbeitet und zusammengestellt von Johann Lamprecht, Benefiziat zu Maria Brünnl bei Raab. 2. Auflage. Linz 1895. 94 Seiten. Preis K 4·80.

Heramb Viktor. **Von Volkstum und Heimat.** Gedanken zum Neuaufbau. Graz 1919. 148 Seiten. Pappbd. Preis K 11.80.

Geschichte der oberösterreichischen Landwehr, zusammengestellt von Oberleutnant Friedrich Eng Linz 1910. 48 Seiten. Preis K 2.40.

Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich von Dr. Ferdinand Krackowizer, herausgegeben von der Stadtgemeinde Gmunden. 3 reichillustrierte Originalleinenbände mit Rotschnitt, wie neu! Vergriffen; Gmunden 1888—1900. Preis K 300·—.

Geognostische Wanderungen im Gebiete der nordöstlichen Alpen, besonders in der Umgebung von Spital am Pyhrn, Windschgarsten, Waidhofen an der Ybbs, Gmunden und Linz. Ein spezieller Beitrag zur Kenntnis Oberösterreichs von Karl Ehrlich. Linz 1854. 148 Seiten mit 4 Tafeln. Preis K 2·50.

Die nutzbaren Gesteine Oberösterreichs und Salzburgs nach dem geognostischen Vorkommen und ihrer Anwendung. Von Karl Ehrlich. Linz 1850. 44 Seiten. Preis K 10·—.

Goisern für Einheimische und Fremde geschildert von Anton Rosenauer, Lehrer, mit 3 farbigen Bildern, 1 Karte und 47 Illustrationen. Goisern 1910. 104 Seiten. Preis K 5·—.

Neuer illustrierter Führer von Grein und Umgebung sowie durch das **Machland** (Bahnstrecke Mauthausen—Grein) mit einem Anhang: Die Donautalbahn Grein—Krems. Eine geschichtliche, topographische und landschaftliche Schilderung, verfaßt von Ludwig Commenda, Schulleiter in Linz. Mit einer Karte von Lehrer Franz Salfer in Linz. Grein 1910. 195 Seiten mit vielen Illustrationen. Preis K 8·—.

Hager Evermod, Dr., Chorherr von Schlägl. **Die Kunstdenkmäler des Stiftes Schlägl aus der Zeit Martin Greysings 1627 bis 1665.** Linz 1918. 25 Seiten mit 19 Tafeln. Preis K 3·—.

— **Woher kamen die ersten Prämonstratenser nach Schlägl?** Linz 1918. 26 Seiten. Preis K 2·—.

— **Zur Geschichte der oberösterreichischen Stifte im Zeitalter der Reformation.** (Die Verhöre des Dechants, Schaffners und Hofrichters von Spital am Pyhrn 1561 und 1566.) Linz 1920. 18 Seiten. Preis K 10·—.

— **Eine herrschaftliche Raitung aus den Tagen des Hans Jörger von Tollet (1610).** Linz 1913. 18 Seiten. Preis K 10·—.

Führer durch Bad Hall in Oberösterreich. Herausgegeben von Dr. Josef Friedrich v. Crippa, Medizinalrat. Linz 1917. 92 Seiten, illustriert. Preis K 5·—.

Hallstatt. Ein Kulturbild aus prähistorischer Zeit von August Aigner, Oberbergrat i. R. München 1910. 232 Seiten und 8 Tafeln. Preis geb. K 36·—.

Hartl Alois, Dr. **Denkwürdigkeiten von St. Ursula in Linz.** Linz 1918. 151 Seiten. Mit einem Titelbild. Preis K 6·—.

Hartl Alois, Dr. **Milde Beiträge zur Sitten- und Kunstgeschichte** (zum Teil Oberösterreichs). Linz 1912. 408 Seiten. Mit vielen Bildern. Preis K 9·—.

— Habert Johann Ev., Organist in Gmunden. **Ein Lebensbild.** Wien 1900. 723 Seiten. Mit 2 eingeschalteten Bildern. Preis K 20·—, geb. K 26·—.

Handmann R., S. J. **Mineralogisch-petrographische Mitteilungen über einige Gesteine Oberösterreichs.** Linz 1906. 12 Seiten. Mit 5 Tafeln. Preis K 12·—.

— **Beiträge zur Erforschung der Seen und Flußgebiete Oberösterreichs.** Das Donaugebiet in der Umgebung von Linz mit besonderer Rücksicht auf die Diatomeenflora. Linz 1914. 40 Seiten. Mit 3 Abbildungen. Preis K 12·—.

— **Beiträge zur Kenntnis der Diatomeenflora Oberösterreichs.** Linz 1909. 39 Seiten. Mit 3 Figurentafeln. Preis K 12·—.

— **Das Vorkommen von Kordierit und Kordieritgesteinen bei Linz.** Linz 1904. Preis K 6·—.

Hanrieder Norbert. **Die Gallinade.** Linz 1902. Preis K 4·—.

Prader Georg. **Norbert Hanrieder in seinen Dichtungen.** Studie. St. Pölten 1912. 180 Seiten. Preis brosch. K 10·—.

Die Kapelle in Haselbach (St. Magdalena) und ihre Mutterpfarre Tauersheim (Steyregg). Von Viktor Baron Handel-Mazzetti. Linz 1908. 82 Seiten. Preis K 15·—.

Die Heimat als Unterrichtsmittelpunkt. Von Raimund Berndl. Ein Hilfsbuch für den Volksschulunterricht. Prag 1918. 272 Seiten. Zurzeit in Neudruck.

„Heimatgaue". Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. Adalbert Depiny. Jährlich 6 Hefte. I. Jahrgang 1919/20 liegt vollständig vor. Preis K 80·— (nur noch wenige vollständige Jahrgänge!). — II. Jahrgang 1920/21 gegenwärtig im Erscheinen. Preis dieses Jahrganges (auf Wunsch auch in zwei Halbjahresraten zahlbar) K 60·— (einschließlich Teuerungszuschlag). Einzelne Hefte K 12·—, soweit der Vorrat reicht.

Jahrbuch des Vereines „Heimatbund" in Eferding. Jahrgang 1912/13 (alles was erschienen ist, vergriffen!). Preis zusammen K 20·—.

Heimatkunde. Veröffentlichung der Gesellschaft zur Pflege der Rieder Heimatkunde, geleitet von Dr. Franz Berger und Dr. Wilhelm Gärtner. 3. und 4. Heft. Ried 1915 bis 1916. Preis je K 12.—.

Heimatkunde des Erzherzogtums Österreich ob der Enns. Bearbeitet von Johann Haritz, Bezirksschulinspektor. Wien 1912. 58 Seiten. Mit 41 Abbildungen und 1 Karte. Preis K 4·—.

Kleine Heimatkunde von Oberösterreich. Von J. Aichberger. Ein Wiederholungsbuch für Volksschüler. 2. Auflage. Wien 1912. 31 Seiten. Mit 12 Ansichten und 5 Kartenskizzen. Preis K 1·30.

Heimisches und Fremdes. Reiseskizzen von Gustav Fobbe. Linz (Eurich) 1853. 142 Seiten. Preis K 5·—.

Tote Helden der freiwilligen oberösterreichischen Schützen. Erinnerungsbuch an die Heldentaten des freiwilligen oberösterreichischen Schützenregiments im Weltkrieg 1914 bis 1918. Linz 1920. 24 Seiten. Mit 119 Photographien und Gräberabbildungen usw. Preis K 15·—.

Beiträge zur Geschichte der Pfarre Höflein. Von Dr. Otto Grillnberger. Linz 1904. 10 Seiten. Preis K 8·—.

Lebensbeschreibung des Joh. G. Ad. Frh. zu Hoheneck. Eine Vorlesung von Anton R. v. Spaun. Linz 1842. 48 Seiten. Preis K 12·—.

Höhlen im Dachstein und ihre Bedeutung für die Geologie, Karsthydrographie und die Theorien über die Entstehung des Höhleneises. Herausgegeben von Ing. H. Bock, Gg. Lahner und G. Gaunersdorfer. Graz 1913. 112 Seiten. Mit Illustrationen, Karten und Tafeln. Preis K 40·—. (Nur noch wenige Exemplare!)

Höhlenkundesammlung: **Aus der Unterwelt.** Herausgegeben vom Verein für Höhlenkunde in Österreich. Heft 1 Steiermark: Die Höhle im Odelstein bei Johnsbach. Heft 2: Der Lamprechtsofen bei Lofer. Preis je K 5·—.

Das Jahr und seine Feste. Die Feste und Feiertage des Jahres, ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung in Geschichte, Sage, Sitte und Gebrauch. Dargestellt von Dr. J. H. Albers. Stuttgart 1917. 368 Seiten. 3. Auflage. Preis K 48·—.

Keller Albrecht, Dr. **Die Handwerker im Volkshumor.** Gr. 8°. Leipzig 1912. 187 Seiten. Preis geh. K 30·—, geb. K 40·—. Die Schrift enthält reiche literarische Nachweise.

König A., Prof. Dr. **Geologische Beobachtungen in der Umgebung des Attersees.** Linz 1907. Preis K 8·—.

— **Geologische Beobachtungen in Oberösterreich.** II: Der Südabhang des Hausruck und die Altmoränen des Attersee-Gletschers. Linz 1908. Preis K 8·—. — III: Schotter und Konglomerate zwischen Traun und Inn. Linz 1910. 28 Seiten. Preis K 8·—.

Ein neuer Fund von Squaloden Ehrlichii in den Linzer Sanden. Linz 1911. 14 Seiten. Mit 1 Tafel. Preis K 8·—.

Krackowitzer Ferdinand, Dr., kaiserl. Rat und Landesarchivar i. R. **Anno Neun.** Oberösterreich vor hundert Jahren. Linz 1909. 54 Seiten. Mit 16 Abbildungen. Preis K 6·—.

— **Inschriften und Aufschriften im Land ob der Enns.** Gesammelt. Linz 1901. 24 Seiten. Preis K 4·—.

— **Die Stadt Steyr im Jahre 1848.** Linz 1906. 27 Seiten. Mit 5 Abbildungen und einer Wiedergabe eines Theaterzettels aus dem Jahr 1848. Preis K 4·—.

— **Sommertage im Innviertel.** Reiseskizzen. Linz 1894. 32 Seiten. Preis K 5·—.

Krackowitzer Ferdinand, Dr., kaiserl. Rat und Landesarchivar i. R. Der erste Linzer Buchdrucker **Hans Planck** und seine Nachfolger im XVII. Jahrhundert. Bausteine zur Kultur- und Literaturgeschichte von Oesterreich ob der Enns. Linz 1906. 58 Seiten. Preis K 10·—.

— **Das Archiv von Schlüsselberg** im oberösterreichischen Landesarchiv zu Linz. Geordnet und beschrieben. Mit dem Bilde des Frh. v. Hoheneck und einer Abbildung des Schlosses Schlüsselberg. Linz 1899. 97 Seiten. Preis K 10·—.

— Ergebnisse der im Auftrage des oberösterreichischen Landesausschusses in den Jahren 1900 und 1901 unternommenen Besichtigung von **Markt- und Kommunalarchiven in Oberösterreich.** Herausgegeben vom oberösterreichischen Landesausschusse. Linz 1901. 75 Seiten. Preis K 10·—.

— **Das oberösterreichische Landesarchiv zu Linz.** Seine Entstehung und seine Bestände. Linz 1903. 44 Seiten. Preis K 10·—.

— **Die Sammelbände aus der Reformationszeit** im Landesarchiv zu Linz. Beschrieben. Linz 1904. 97 Seiten. Preis K 10·—.

— **Der Most.** Eine wirtschaftliche und interessante kulturgeschichtliche Studie. Linz 1899. 17 Seiten. Preis K 3·—.

— **Im Lungau.** Reisebriefe aus Radstadt, Tweng, Mauterndorf und Tamsweg. Linz 1896. 28 Seiten. Preis K 2·50.

— **Alte Städte in Bayern.** Reisebriefe aus Ingolstadt, Eichstätt, Nördlingen, Dinkelsbühl, Kaufbeuren, München und Wasserburg am Inn. Linz 1908. 48 Seiten. Preis K 5·—.

— **Naturgeschichte des österreichischen (d. i. des Kremsmünsterer) Studenten.** Gymnasialhumoresken. Leipzig (Reclam). Preis K 12·—.

— **An der blauen Donau.** Humoresken aus Oberösterreich. Linz 1900. 119 Seiten. Preis K 6·—.

— **Das Lied vom Protzen Kilian.** Ein heiterer Sang aus der Ostmark. (Deutscher Humor aus Oberösterreich, Bd. 1.) Linz 1901. 88 Seiten. Preis K 4·50.

Die Rechtsstellung des Klosters Kremsmünster, 777 bis 1325. Von Dr. B. Pösinger. Linz 1906. 120 Seiten. Preis K 12·—.

Oesterreichische Kunstbücher. Heft 4: Dr. Rudolf Guby, Das Zisterzienserkloster Wilhering. Heft 7: Dr. Rudolf Guby, Das Benediktinerstift Lambach. Heft 14: Dr. E. Strohmer, Michael Pachers Altar in St. Wolfgang. Jedes Heft in starker Kartonmappe, 16 Seiten Text und 10 Blatt Kupfertiefdrucke, Aufnahmen der staatlichen Lichtbildstelle Wien. Preis jedes Heftes K 15·—.

Lambach. Kloster. Alte Ansicht aus ungefähr 1750. Oelgemälde auf Leinwand. 17 ½ cm : 11 ½ cm in schmalem Goldrähmchen. Preis K 150·—

Zur Lösung des Kürnberg-Rätsels. Von Ludwig Benesch. Linz 1910. 44 Seiten mit 18 Abbildungen. Preis K 12·—.

Zur Kritik des Kürenberges. Von J. Hurch, Stud. Phil. Linz 1889. 43 Seiten. Preis K 3·—. — Siehe ferner: Strnadt, Der Kirnberg bei Linz.

Johann Ev. Lamprecht, der oberösterreichische Topograph von Dr. Franz Berger, Schärding 1906. 2. Auflage. 48 Seiten. Preis K 4·—.

Landschaftskunde des oberen Mühlviertels. (Das natürliche Landschaftsbild — Die Kulturlandschaft — Die Atmosphäre im Landschaftsbilde.) Braunauer Heimatkunde, 15. Heft. Braunau 1921. 79 Seiten. Preis K 16·50.

Die Laub- und Lebermoose des Vegetationsgebietes von Linz. Analytische Bestimmungstabellen zusammengestellt von Prof. Michael Wegerstorfer. Linz 1892. 66 Seiten. Preis K 10·—.

Lehner Tassilo, P. (Professor in Kremsmünster). **Ein Blatt zur Kulturgeschichte der Heimat.** Linz 1912. 29 Seiten. Preis K 3·—.

Die Ortsgemeinde Lengau (politischer Bezirk Braunau a. Inn) in Oberösterreich. Geschichtlich, topographisch und statistisch behandelt von Karl Kamptner. Braunau a. Inn 1911. 280 Seiten mit 10 Abbildungen und 1 Karte. Preis K 9·—.

Die k. k. Linzer Wollenzeugfabrik im Kriegsjahre 1809. Von Hoffmann v. Wellenhof. Linz 1910. 12 Seiten. Preis K 12·—.

Bruchstücke über die Linzer Jahrmärkte. Von Josef Kenner, Magistratsrat. Linz 1841. 138 Seiten. Preis K 20·—.

Bilder aus Alt-Linz. 10 Blatt Federzeichnungen gezeichnet von Franz Ludwig, Begleitworte von Dr. O. Oberwalder. Linz 1919. 4° in Umschlag. Preis K 36·—.

Zur Geschichte des Linzer Mädchen-Lyceums. Von Dr. Franz Thalmayr. Linz 1905. 21 Seiten. Preis K 3·—.

Ein vergessener Linzer. (Graf Joh. Franz von Sonnberg.) Von Viktor Baron Handel-Mazzetti, mit einem Bilde. Linz 1905. 33 Seiten. Preis K 6·—.

Linzer Lieder. Gedichte von Hans Ernest. Linz 1920. 115 Seiten, Pappband. Preis K 24·—.

Lieder aus dem Zaubertal (bei Linz). Gedichte von Maurice Reinhold von Stern. Leipzig 1905. Preis K 12·—.

Die Stadtpfarrkirche zu Lorch-Enns. Von Prälat Dr. Josef Lohninger. Linz 1918. 46 Seiten mit 16 Abbildungen. Preis K 15·—.

Die Wallfahrtskirche „Maria Hilf" bei Mondsee. Nebst einer kurzen Chronik der Abtei und des Marktes Mondsee sowie seiner nächsten Umgebung. Nach bewährten Quellen zusammengestellt von Joh. B. Mittendorfer, mit 8 Illustrationen. Linz 1907. 63 Seiten. Preis K 1·50.

Marianisches Oberösterreich. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Lande ob der Enns, zusammengestellt von P. Georg Kolb S. J. Mit einem Titelbilde und 25 Textbildern. Linz 1889. 328 Seiten, gebd. Preis K 30·—.

Markl Andr., Major, **Oberösterreichische Fundmünzen:** a) Die antiken Fundmünzen. b) Die Münzen des Mittelalters und der Neuzeit des Museums Francisco-Carolinum. 2 Teile. Linz 1898/99. Preis K 24·—.

Materialien zur landeskundlichen Bibliographie von Oberösterreich, von Professor Commenda. Linz 1891. 1790 Seiten. Preis K 45·—.

Historisch-topographische Matrikel oder Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes ob der Enns. Als Erläuterung zur Karte des Landes ob der Enns in seiner Gestalt und Einteilung vom 8. bis 14. Jahrhundert. Bearbeitet und zusammengestellt von Johann Lamprecht, Säkularpriester und vom christlichen Kunstvereine der Diözese Linz herausgegeben. Wien 1863. 224 Seiten mit einer dazugehörigen großen Karte in Folio. Preis K 24·—.

Materialien zur Geognosie Oberösterreichs. Von Prof. Commenda. Linz 1900. 272 Seiten. Preis K 45·—.

Meier Helmbrecht, von Wernher dem Gärtner. Eine deutsche (oberösterreichische) Novelle aus dem 13. Jahrhundert. Uebersetzt von Ludwig Fulda. Halle a. S. Preis K 12·—. Uebertragen von Professor Dr. Schiffmann, s. unter Schiffmann.

Menschen und Bücher. Gesammelte Reden und Aufsätze von Universitäts-Professor Dr. Wilhelm Kosch. Leipzig 1912. Originalband. 362 Seiten. Preis K 45·— — Aus dem Inhalt: Stifters Lebens- und Kunstideal. — Klemens Brentano. — Eichendorff und seine Verleger. — Ed. Mörike. — Wilh. Raabe und Oesterreich — Enrika von Handel-Mazzetti. — Prinz Emil von Schönaich-Carolath. — Die literarischen Strömungen des 19. Jahrhunderts — Muttersprache, Mutterlaut usw.

Beitrag zur Mikrolepitopteren-Fauna Oberösterreichs. Von Franz Hauder. Linz 1912. 160 Seiten. Preis K 40·—.

Mineralogische Neuigkeiten aus Oberösterreich. Von Professor Dr. Lechleitner. Linz 1909. Preis K 3·—.

Mineralogisch-petrographische Mitteilung aus dem Mühlviertel. Von Dr. H. Lechleitner. Linz 1898. 11 Seiten. Preis K 6·—.

Mitteilungen über das Wirken der P. P. Jesuiten und der Marianischen Kongregationen in Linz während des 17. und 18. Jahrhunderts. Aus alten Berichten gesammelt von P. Georg Kolb S. J. Mit Ueberblick der Xenia oder Jahresandenken der Kongregationen in Linz, vom Jahre 1678 bis 1783. Linz 1909. 232 Seiten. Preis K 8·—.

Die altslawische Besiedlung des oberen Mühlviertels. Von Franz Stroh. Linz 1914. 44 Seiten mit 1 Kartenskizze. Preis K 12·—.

Die Münzsammlung des Stiftes St. Florian in Oberösterreich. In einer Auswahl ihrer wichtigsten Stücke beschrieben und erklärt von Dr. F. Kenner nebst einer die Geschichte der Sammlung betreffenden Einleitung von J. Gaisberger. Mit 7 Tafeln und 8 Abbildungen. Wien 1871. Oktav. Preis K 40·—.

Naturschutz. Ein Beitrag zur Förderung der Heimatschutzbewegung in Oberösterreich. Von Arnold Lenk. Herausgegeben vom Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich. Linz 1914. 32 Seiten. Mit 20 Abbildungen. Preis K 5·—.

Nicolai Friedrich. **Reise durch Deutschland 1781.** Regenspurg—Passau—Linz—Wien. Die ebenso berühmte, wie verschollene Beschreibung der Reise, die Nicolai im Jahre 1781, in der Zeit der Aufklärung, durch Deutschland und die Schweiz nach Wien, dem Wien' Kaiser Josef II., unternommen hat. Neudruck auf Antikdruckpapier, reizvoll im Stil von „Damals". Preis geb. K 66·—.

Oberösterreich im Weltkrieg. Weltkriegs-Ehrenbuch des Kronlandes Oesterreich ob der Enns. Verfaßt und herausgegeben von Friedrich Pesendorfer, Generaldirektor der Preßvereinsdruckereien Oberösterreichs. Linz 1917. 322 Seiten. Mit 4 Tafelbildern und 244 Textillustrationen. Preis K 16·—.

Oberösterreichische Volkssagen. Gesammelt von Kajetan Alois Gloning, weiland Schulleiter in Peuerbach. Zweite Auflage. 112 Seiten, enthaltend 12 Elementarsagen, 25 historische, 44 mythische, 38 romantische, 8 naturgeschichtliche und 26 fromme Sagen und Legenden. Preis geb. K 18·—.

Oberösterreichs Werdegang. Eine Skizze der historischen Geographie des Erzherzogtums ob der Enns von Dr. Josef Lohninger. Linz 1908. 150 Seiten. Preis K 9·—.

Illustrierter Führer durch Oberösterreich und die angrenzenden Teile des Böhmerwaldes, Bayerns und Salzburgs. Fremdenführer für die Städte Linz, Steyr, Wels u. a., sowie für die klimatischen Kurorte, Bäder und Sommerfrischen Bad Ischl, Bad Hall, Gmunden, Hallstatt, Mondsee, St. Wolfgang usw. von Josef Rabl. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. 272 Seiten. Mit 49 Illustrationen, einem Plan und 6 Karten. Wien 1911. Originaleinband. Preis K 45·—.

Karte von Oberösterreich. Nach der neuesten kirchlichen und politischen Einteilung als Diözesan-, Schul- und Reisekarte zum Gebrauche für Geistliche und Laien. Entworfen und gezeichnet von Johann Lamprecht. Herausgegeben vom christlichen Kunstverein der Diözese Linz. Große, schöne Karte 80 cm breit, 60 cm hoch in Farben, mit Angabe des Terrains. Preis K 15·—.

Oesterreichisches Sagenkränzlein. Für die Jugend ausgewählt und bearbeitet von Hans Fraungruber; reich illustriert von Karl Fahringer. Stuttgart. 156 Seiten. Preis geb. K 82·50.

Das Wallseer Spital zu Ottensheim. Ein Beitrag zur Geschichte der Wiederherstellung des katholischen Bekenntnisses in Oesterreich ob der Enns unter Kaiser Rudolf II. Von Dr. Otto Grillnberger. Linz 1904. 36 Seiten. Preis K 8·—.

Pachinger A. M. **Wallfahrts- und Weihemünzen des Erzherzogtums Oesterreich ob der Enns.** Enns 1904. Nicht im Handel! Preis K 6·—.

Peilstein. Ein Beitrag zur Geschichte des oberen Mühlviertel. Von Karl Haßleder. Linz 1913. 26 Seiten. Preis K 12·—.

Die Schulsprengel des Bezirkes Perg. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Geschildert von der Lehrerschaft des Bezirkes und zusammengestellt von Julius Aichberger. Grein 1904. 8° 144 Seiten. Preis K 6. (Seite 1 bis 17: Allgemeines über Sitten und Gebräuche Taufe, Firmung, Hochzei, Tot und Begräbnis, Neujahr, Dreikönig, Fasching, Fasten, Ostern, Sonnenwende usw.).

Die Vögte von Perg. Ergänzungen und Nachträge zu Stülz' Abhandlung „Über die Vögte von Perg" von Viktor Freiherr v. Handel-Mazzetti. Linz 1912. 32 Seiten. Preis K 12·—.

Mayr Jos. **Geschichte des Marktes Preaarten und Umgebung** sowie der Schlösser Reichenstein, Greiffenberg, Haus und Hagenberg. Wels 1893. 8°. Preis K 8·50.

Pritz Franz Xaver. **Geschichte des Landes ob der Enns** für Schule und Haus. Linz 1849 233 Seiten. Preis K 30·—.

— **Ueberbleibsel aus dem hohen Altertum im Leben und Glauben** der Bewohner des Landes ob der Enns. Linz 1854. 95 Seiten. 2. Auflage. Preis K 18·—.

— **Jörg von Stein, der Herr und Regierer der Herrlichkeit Steier.** Bruchstück aus der Geschichte des Landes ob der Enns. Linz 1854. 42 Seiten. Preis K 9·—.

Pulitzer (J.) Ein Beitrag zur Methodik der Heimatkunde für den Unterricht in der Volksschule. Mit 40 Abbildungen und Kartenskizzen. Linz 1903. Broschiert. Neu. 111 Seiten. Preis K 6·—.

Geschichte des regulierten lateranensischen Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich. Von Bernard Appel. Linz 1857. 320 Seiten. Preis K 45·—.

Ein römischer Reisebericht über Oesterreich ob und unter der Enns aus dem Jahre 1596. Veröffentlicht von Dr. Johann Zöchbaur. Linz 1908. 14 Seiten. Preis K 3·—.

Reliefkarte des Salzkammergutes. Mit Genehmigung des Eisenbahn-Ministeriums, nach dem in dessen Besitze befindlichen Originale. Herausgegeben vom Landesverband für Fremdenverkehr in Oberösterreich. 42×68 cm. Farbendruck, Linz 1911. Preis K 4·50.

Robinson der Oberösterreicher oder höchst merkwürdige Schicksale Johann Georg Peyers von Urfahr, nächst Linz gebürtig, ehemaligen Dragoner-Wachtmeisters bei dem Regimente Prinz Eugen von Savoyen, dessen Gefangennehmung von den Türken, dann zehnjähriger Aufenthalt auf einer unbekannten Insel in Amerika und endliche Befreiung. Von ihm selbst beschrieben. Linz, 1848, 283 Seiten. Preis K 18·—.

— Neue Ausgabe: **Der österreichische Robinson.** Erzählung aus dem Leben Johann Georg Peyers aus Urfahr-Linz. Auf Grund vorhandener Memoiren vollständig neu für die Jugend bearbeitet von Ferd. Zöhrer. 208 Seiten mit sechs Farbenbildern. Wien und Teschen. Originalband. Preis K 50·—.

Beiträge zur Rosenflora von Oberösterreich, Salzburg und Böhmen. Von J. B. Wiesbaur und Michael Haselberger. 2 Teile. Linz 1891–93. 40 und 64 Seiten. Preis K 12·—.

Sagen aus dem oberen Mühlviertel, von L. Sieß. Bändchen 1, 3 und 4. (Bändchen 2 ist vergriffen.) Rohrbach 1898–1909. Zusammen Preis K 5·40.

Schiffmann, Konrad Dr. (Direktor der Studienbibliothek Linz). **Drama und Theater in Oesterreich ob der Enns.** Linz 1905, 239 Seiten mit vielen Illustrationen und Tafeln. Preis K 45·—.

— **Das Schulwesen im Lande ob der Enns** bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Linz 1900. 296 Seiten. Preis K 20·—.

— **Die Stationsnamen der Bahn- und Schiffahrtslinien in Oberösterreich.** 4. Auflage. Linz 1919. 40 Seiten. Preis K 2·40.

— **Johannes Reuchlin in Linz.** Eine historische Erzählung. Saarlouis 1914. 55 Seiten gebd. Preis K 40·—.

— **Ein altes Bilderbuch.** Kulturgeschichtliche Skizzen. Linz 1908. 240 Seiten. Preis K 12·—. Interessante Aufsätze zur Kenntnis des Lebens unserer Vorfahren besonders in der Zeit bis zum Ausgange des Mittelalters.

— **Die mittelalterlichen Stiftsurbare des Erzherzogtums Oesterreich ob der Enns.** I. Teil: Lambach, Mondsee, Ranshofen und Traunkirchen. Im Auftrage der kaiserl. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Wien 1912. 396 Seiten. Preis K 110·—. II. Teil: Garsten, Gleink, Kremsmünster, Schlierbach und Spital a. P. Wien 1913. 617 Seiten. Preis K 126·—. III. Teil Baumgartenberg, St. Florian, Waldhausen, Wilhering. Wien 1915. 411 Seiten. Preis K 100·—.

— **Die oberösterreichischen Ortsnamen.** Sammlung von über 2000 erklärten Ortsnamen. 2 Teile. Linz 1906–1907. 50 und 48 Seiten. Preis K 20·—.

— **Die Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen.** Linz 1908. 26 Seiten. Preis K 6·—.

— **Der Traditionskodex des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen am Inn.** Beiträge zu einer kritischen Ausgabe. Linz 1908. 130 Seiten. Preis K 6.—.

Schiffmann, Konrad Dr. (Direktor der Studienbibliothek Linz). **Aufgaben der kirchengeschichtlichen Forschung in Oberösterreich.** Linz 1906. 10 Seiten. Preis K 3.—.

— **Eine Dienstordnung für das Patroziniums- und Kirchweihfest** an der Pfarrkirche in Enns aus dem Jahre 1500. Linz 1904. 10 Seiten. Preis K 3·—.

— **Ein Garstener Rationarium.** 4 Seiten. Preis K 1·50.

— **Helmbrecht.** Ein oberösterreichisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert von Wernherr dem Gartner. Uebertragen von Dr. K. Schiffmann. Linz 1905. 70 Seiten. Preis K 10·—.

— **Katalog einer schulhistorischen Sammlung** für das Erzherzogtum Oesterreich ob der Enns. Teil 1 und 2. Linz 1907—1909. 34 und 26 Seiten. Preis zusammen K 6·—.

— **Das Lambacher Dreikönigsspiel** aus dem 11. Jahrhundert. Berlin 1907. 6 Seiten. Preis K 3·—.

— **Quellen zur Geschichte der Altpfarrkirche Pischelsdorf.** Linz 1907. 136 Seiten. Preis K 10·—.

— **Ein Schatzverzeichnis des Stiftes Waldhausen aus dem Jahre 1671.** Linz 1904. 6 Seiten. Preis K 3·—.

— **Die Annalen** (1590—1622) des Wolfgang Lindner. Linz 1910. 430 Seiten. Preis K 12·—.

Die Schlacht bei Ebelsberg am 3. Mai 1809, Linz 1902. 32 Seiten mit 4 Vollbildern. Preis K 1·50.

Sitte und Brauch, von Paul Sartori. (1. Die Hauptstufen des Menschendaseins. — 2. Leben und Arbeit daheim und draußen. — 3. Zeiten und Feste des Jahres.) Leipzig 1910 bis 1914, 3 Teile und Register in 1 Originalband. Preis Mk. 21·50 = K 258·—.

Skiführer durch das Salzkammergut, von Hans Reinl. Mit 6 Kartenskizzen und 10 Federzeichnungen. Salzburg 1915. 88 Seiten. Preis geb. K 42·—.

Spezialkarte des Erzherzogtums Oesterreich ob der Enns. Nach den neuesten und besten Materialien der Katastral-Aufnahme. Zusammengestellt und herausgegeben von A. Souvent, Mappen-Archivar. 4. revidierte Ausgabe. 21 Blätter, jedes Blatt K 3·—. (Die Blätter 4, 15 und 21 sind zurzeit vergriffen, Neudruck ist in Vorbereitung und erscheint voraussichtlich in einigen Wochen.)

Deutscher Spruchschatz. Witziges und Spitziges, Sinniges und Inniges, In Spruch und Nam', Auf Haus und Kram. Gesammelt und gesichtet von Ernst Tiedt. Stuttgart 1908. 246 Seiten. Preis K 30·—. Reiche Sammlung von Hausinschriften, Glockennamen und -Inschriften, Grabschriften, Inschriften auf öffentlichen Gebäuden, Schulen, Gärten, Denkmälern, Geschäfts- und Wirtshäusern, Brunnen, Hausrat, Waffen u. dgl.

s'steirische Paradies. Volksbilder aus der Weststeiermark, Redensarten, Sprüchel, Sitten, Bräuche usw. Nebst einem Anhang: Eine Fahrt ins steierische Paradies von Karl Reiterer. 142 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen von Grete Dischendorfer, Kuno Radlberger und Franz Pichler. Graz 1919. Preis K 24·—.

Stelzhamer-Bibliographie. Bausteine zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Dichters. Gesammelt und zusammengestellt von Hans Commenda jun. Linz 1909. 40 Seiten. Preis K 12·—.

Stadt Steyr in Oberösterreich. Führer durch Oesterreichs Kunststätten. Herausgegeben von der Zentralkommission für Denkmalpflege und des Vereines „Heimatschutz" in Steyr. 162 Seiten. Reich illustriert. Preis K 36·—.

Adalbert Stifters Werke. Volksausgabe in 1 Bande. Mit einer Schilderung über des Dichters Lebensgang von R. Holzer. (Enthält: Studien. Bunte Steine. Erzählungen. Nachsommer.) Ein stattlicher Band, Gr. 8° mit 1010 Seiten und 5 Vollbildern, Preis geb. K 120·—. In keinem deutschen Hause soll Stifter, der in seiner Art bedeutendste Dichter des österreichischen Kronlandes ob der Enns, fehlen. Stifter ist wohl eines der dankbarsten Geschenkwerke für jung und alt. Die vorliegende Ausgabe ist eine der vollständigsten.

Adalbert Stifter-Karten. 2. Serie. 20 hübsche farbige Postkarten nach Aquarellen von Ernst Kutzer. Preis K 24·—.

Im Lenz geknickt. Proben aus dem geistigen Nachlasse Ludwig Stifters. Mit einer biographischen Einleitung von Müller-Guttenbrunn. Linz 1881. 137 Seiten. Preis K 4·80.

Das Stodertal. Hinterstoder und das Tote Gebirge. Von Josef Angerhofer. Linz 1906. 3. Auflage. 120 Seiten. Reich illustriert. Preis K 12·—.

Strnadt Julius. **Das Land im Norden der Donau.** (Mühlviertel.) Wien 1906. 217 Seiten, mit einer historischen Karte. Preis K 48·—.

— **Das Gebiet zwischen der Traun und der Enns.** Mit einer Tafel und einer Kartenskizze im Texte. Wien 1907. 197 Seiten. Preis K 48·—.

— **Die Geburt des Landes ob der Enns.** Eine rechtshistorische Untersuchung über die Devolution des Landes ob der Enns an Oesterreich. Linz 1886. 126 Seiten. Preis K 15·—.

— **Die freien Leute der alten Riedmark.** Wenden- und Bajuwarensiedlung. Mit 3 statistischen Tabellen, 2 historischen Karten, 2 Kartenskizzen im Texte. Wien 1915. 480 Seiten. Gr. 8°. Preis K 74·—.

— **Der Kirnberg bei Linz und der Kürenberg — Mythus.** Ein kritischer Beitrag zu „Minnesangs-Frühling", Vortrag. Linz 1889. 60 Seiten. Preis K 3·—.

Grenzbeschreibungen von Landgerichten des Innviertels. Wien 1913. Gr. 8°. Preis K 26·—.

— **Innviertel und Mondseeland.** Wien 1912. 642 Seiten. Mit 2 eingedruckten Kartenskizzen und 3 farbigen Karten. Gr. 8°. Preis 106·—.

Hausruck und Attergau. Wien 1908. 396 Seiten. Mit 1 Karte und 1 Kartenskizze. Gr. 8°. Preis K 52·—.

Strnadt Julius. **Materialien zur Geschichte der Entwicklung der Gerichtsverfassunp und des Verfahrens in den alten Vierteln des Landes ob der Enns bis zum Untergang der Patrimonial-Gerichtsbarkeit.** Wien 1909. 360 Seiten. Gr. 8°. Pres K 56·—.

— **Die einschildigen Ritter im 13. Jahrhundert um Kremsmünster.** Linz 1905. 15 Seiten. Gr. 8°. Preis K 4·50.

— **Der Bauernkrieg in Oberösterreich.** Nach 275 Jahren erzählt. Wels 1913. 4. Auflage. 179 Seiten, 8°, Preis K 20·—.

Stülz Jodok. **Geschichte des Zisterzienser-Klosters Wilhering.** Ein Beitrag zur Landes- und Kirchengeschichte Oberösterreichs. Linz 1840. Preis K 50·—.

— **Zur Genealogie des Geschlechtes der Herren von Capellen.** Linz 1842. 95 Seiten. Preis K 30·—.

— **Ein Fragment aus der Chronik des ehemaligen Stiftes regulierter Chorherren zu Ranshofen am Inn.** Linz 1853. 35 Seiten. Preis K 9·—.

— **Schicksale des Klosters und der Umgebung von Ranshofen im bayerischen Erbfolge-Kriege 1504.** Linz 1854. 32 Seiten. Preis K 9·—.

— **Geschichte des Klosters des heiligen Geistordens in Pulgarn.** Linz 1841. 50 Seiten. Preis K 20·—.

— **Kaiser Maximilians Hinscheiden in der Burg zu Wels.** Eine Vorlesung. Linz 1839. 8 Seiten. Preis K 7·50.

Jodok Stülz, Prälat von St. Florian. Ein Lebensbild von Wilhelm Pailler, reg. Chorherr zu St. Florian. Linz 1876. 344 Seiten. Preis K 18·—.

Trautmann Franz. **Die gute alte Zeit.** Herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Kosch. München 1920. 328 Seiten. Preis geb. K 180·—.

— **Eppelein von Gailingen.** Herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Kosch. Mit Muttenthalers Illustrationen. München 1920. 174 Seiten. Preis geb. K 120·—.

— **Heitere Städtegeschichten aus alter Zeit.** Herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Kosch. München 1920. 153 Seiten. Preis geb. K 120·—.

Ubell Hermann, Dr. (Direktor des Museums Francisco Carolinum.) **Zur Ikonographie der Florianslegende.** Linz 1904. 22 Seiten, mit 7 Tafeln. Preis brosch. K 9·—.

Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr a. D. in Oberösterreich. Als erster ortsgeschichtlicher Versuch quellengemäß bearbeitet von Anton Ziegler, Uebungsschullehrer. Linz 1920. 208 Seiten. Gr. 8°. Reich illustriert. Preis brosch. K 75·—.

Urkundenbuch des Landes Oberösterreich. 9 Bände und Registerband. Wien und Linz 1852—1906. Preis K 300·—. Nur noch eine kleine Anzahl vollständiger Exemplare vorhanden.

Die Vereinigung des Innviertels mit Oesterreich infolge des Friedensschlusses zu Teschen am 13. Mai 1779. Eine geschichtliche Reminiszenz zur hundertjährigen Jubelfeier seinen Landsleuten gewidmet von Konrad Meindl, Chorherr in Reichersberg. Linz 1879. 46 Seiten. Preis K 3·—.

Zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der österreichischen Herzogtümer mit besonderer Berücksichtigung Oberösterreichs. 1. Mittelalter. (2 Teile, mehr nicht erschienen). Ein populär-wissenschaftlicher Beitrag zur Landeskunde von Oberösterreich. Von Dr. Alexander Nicoladoni. Linz 1896. 224 Seiten. Preis K 24·—.

Verkehrsbuch von Oberösterreich. Herausgegeben vom Landesverband für Fremdenverkehr in Oberösterreich. 76 Seiten mit 35 Abbildungen und 1 Karte. Preis K 3·—.

Oberösterreichische Volkstrachten. 10 Stück hübsche, farbige Ansichtspostkarten nach Aquarellen des Malers von Preen in Braunau, darstellend 5 weibliche, 5 männliche Volkstrachten. Die ganze Serie K 12·—.

Volkskundliche Streifzüge. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Von Dr. Karl Reuschel. Dresden 1903. Originalband. 266 Seiten. (Enthält u. a. Seite 45 bis 196: Das Volkslied. — Seite 197 bis 251: Sage, Märchen, Aberglaube.) Preis K 72·—.

Volkslieder aus den Alpen. Gesammelt. 2 Bändchen. Enthaltend 104 beliebte Alpenlieder. Salzburg. Preis zusammen K 4·20.

Volkstümliche Kunst aus Oberösterreich. Photographische Aufnahmen von Profanbauten des 18. und 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von Architekt H. Wolfsgruber in Linz. Wien 1906. 30 Tafeln in Lichtdruck. Folioformat. In Mappe. Preis K 60·—.

Waldeck Karl. **Kirchenmusikalische Streiflichter aus Oberösterreich.** Von Franz Gräflinger. Linz 1911. 56 Seiten mit einem Porträt Waldecks. Preis K 2·—.

Waldskizzen aus Oberösterreich. Von Maurice Reinhold v. Stern. Linz. 118 Seiten. Preis K 9·—.

Waltenstein und Eppenberg und die Herren „von Ort im Traunsee". Von Viktor Freiherr von Handel-Mazzetti. Linz 1909. 127 Seiten. Preis K 12·—.

Wenzel (P. Gallus), Professor der Sternwarte Kremsmünster. **Klimatologie von Oberösterreich.** Linz 1898. 138 Seiten. Preis K 12·—.

Zur Geschichte der Wiedertäufer in Oberösterreich und speziell in Freistadt mit einer Einleitung über Entstehung und Wesen des Täufertums überhaupt von Josef Jäkel. Linz 1889. 82 Seiten. Preis K 12·—.

Das Gemärke von Wildberg im Jahre 1198. Von Viktor Freiherr von Handel-Mazzetti. Linz 1899. 58 Seiten. Preis K 12·—.

Wimmer P. Florian O. S. B.. **Anleitung zur Forschung und Beschreibung der kirchlichen Kunstdenkmäler** in zweiter Auflage mit Illustrationen vermehrt und herausgegeben von Dr. Matthias Hiptmair. Linz 1912. 152 Seiten mit Abbildungen. Preis K 30·—.

Das Wirken der Jesuiten in Oberösterreich. Erinnerungsblätter anläßlich der Zentenarfeier der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu 1914. Ihren ehemaligen Lehrern und Erziehern gewidmet von den Freinberger Zöglingen. Mit einem Titelbilde und 113 Textillustrationen. Linz 1914. 140 Seiten. Preis K 7·50.

Wöß Anton. **Der Salzraub.** Kulturbilder aus dem alten Mühlviertel. Rohrbach 1920. 8°. 109 Seiten. Preis K 36·—, gebd. K 45·—.

Zibermayr J., Dr. **Die Flüchtung des Archives der oberösterreichischen Landschaft in den Franzosenkriegen.** Linz 1920. 23 Seiten. Preis K 10·—.

Zöhrer Ferdinand: **Oberösterreichische Chronik.** Kurzgefaßte Geschichtsbilder des Landes ob der Enn von der ältesten bis in die neueste Zeit. Für jeden Oberösterreicher und Vaterlandsfreund erzählt. 2 Bände. I. Allgemeine Landeschronik von den Urzeiten bis in die Gegenwart; mit Gebiets- und Regententafeln. Mit 5 Illustrationen. II. Spezielle Chronik. (Klosterchronik, Städtebilder, Burgenchronik, Geschichte des oberösterreichischen Bauernkrieges, Geschichte der Franzoseneinfälle, Ehrentafel denkwürdiger Oberösterreicher.) Linz 1909. Gebunden zusammen K 24·—.

— **Florianus.** Eine vaterländische Erzählung aus dem Lande Oberösterreich aus den ersten Zeiten des Christentums. Linz 1898. 167 Seiten. Preis K 4·50.

Bücher in oberösterreichischer Mundart.

Achleitner C. **Duri's Inuviertl.** Ein heimatlicher Sang. 125 Seiten. Preis geb. K 9·—.

Aigner Hans. **Nix für ungnad.** Linz 1920. 2. Teil. 79 Seiten. Preis K 6·60.

Bienenstein Karl. **Die Dialektdichtung der deutschösterreichischen Alpen.** Wien. 352 Seiten. (Die Seiten 75 bis 195 handeln über Oberösterreich und Salzburg.) 2. Ausgabe. Preis geb. K 18·—.

Binder Hans. **Dá Hiasl.** Erzählung. Linz 1907. 55 Seiten. Preis K 3·—.

Blümml und Krauß. **Aufseer und Ischler Schnaderhüpfel.** Als Anhang: Vierzeiler aus dem bayerisch-österreichischen Sprachgebiet. Mit Singweisen. Leipzig 1906. Preis K 10·—.

Capilleri Wilhelm. **Zeitliächtln.** Gedichte. Wien 1889. 5. Auflage. 175 Seiten. Preis K 6·60. Dasselbe Preis geb. K 12·—.

Deutl Josef. **Ausgewählte Volksdichtungen.** Herausgegeben von Dr. A. Webinger und Karl Mayer. Linz 1916. 104 Seiten. Preis geb. K 18·—.

Eidherr Anton. **Aus 'n Mühlviertel.** Lustige Vorträge und G'sangl'n. Linz 1901. 116 Seiten. Preis K 4·50.

Fellöcker Siegmund, P. **Alálai christligö G'sánger und G'spiel in der oberösterreichischen Volksmundart.** Herausgegeben 1. bis 3. Bändchen. Linz 1883 bis 1888. Jedes Bändchen Preis K 20·—.

— **Kripplg'sangl und Kripplspiel.** Mit Melodien. Gesammelt und herausgegeben 2. bis 8. Bändchen. (Das 1. ist vergriffen.) Linz 1881 bis 1887. Jedes Bändchen Preis K 12·—.

Gigl A. **Aus dá Hoamat.** Oberösterreichische Volksszenen im Ernst und Scherz. Wien 1897. 117 Seiten. Preis K 6·—.

Goldbacher Gregor, Professor. **Gmüatliche Sach'n.** Steyr 1904. Preis geb. K 18·—.

— **Steyrer G'sangln.** Steyr 1911. Preis geb. K 18·—.

— **Bergsteig'n und Almálöb'n.** Steyr 1913. Preis K 18·—.

Großauer J. V. **Va dá Löber weg. Guatg'moantö Grobheit'n und andanö Kloanigkeit'n.** Wien 1919. Preis K 3·—.

— **Aus meina Reimschmied'n allerhand.** Wien 1920. 34 Seiten. Preis K 3·—.

Hoamatklang. Sammlung oberösterreichischer Volksweisen. Aus den Sammelergebnissen des Arbeitsausschusses für das Volkslied in Oberösterreich. Heft 1: 25 oberösterreichische Volkslieder und Jodler, gesammelt von Dr. Hans Commenda. Linz 1920. 64 Seiten. Preis K 9·—.

Hoamatg'sang. Sammlung oberösterreichischer Mundartdichtungen. 1. Jahrgang 1910 vergriffen. Preis geb. K 50·—. 2. Jahrgang 1920. Preis brosch. K 24·—., geb. K 36·—.

Hölzlhuber Franz. **Gedichte.** Steyr. 90 Seiten. Preis K 8·—.

Hörmann Leopold. **Spatobst.** 1919. Preis K 9·—.

— **Für an iad'n was.** 1918. Preis K 4·50.

— **Hört's zua a weng.** Preis K 13·50.

— " " " " Neue Auflage. Preis K 13·50.

— **Geht's mit auf d'Rax.** Preis K 4·50.

— **Frisch g'schöpfte Freud' in ernster Zeit.** 1919. Preis K 12·—.

— **Kindheitserinnerungen.** Neuestes Buch, erscheint erst Ostern 1921. Vormerkungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Jungmair's Dichtungen in ob der Enns'scher Volksmundart. 3. vermehrte Auflage. 224 Seiten. Preis K 15·—.

Kaltenbrunner Karl Adam. **Ausgewählte Dichtungen.** Linz 1904 bis 1906. (Aus dá Hoamat, Band XIV.) 181 Seiten. Preis geb. K 30·—.

Zu allen angeführten Preisen kommt noch ein Teuerungszuschlag von derzeit 33 1/3 %. — Preisänderungen vorbehalten.

Kaltenhauser F. **D' Herrgottschristel.** Volksstück in 3 Akten. (7 männliche, 7 weibliche Hauptrollen, 7 Nebenpersonen.) Spielt in der Gmundnersee-Gegend, nahe Ebensee. Von verschiedenen Vereinen bereits mit Erfolg aufgeführt. Preis K 12·—.

Kopfhuber Leop., P. **Der Bul'haubmteufel.** Nach den Originalhandschriften herausgegeben von Seb. Mayr. Preis K 3.—.

Koglgruber Kajetan. **Gedichte.** 2. Auflage. Preis K 15·—.

Krempl. **Meine Landsleut.** 1910. 4. Auflage. Preis K 24·—.

— **Aus'n Löbn griffn.** 1913. Preis K 24·—.

— **Hoamatgläut.** 1913 Preis K 24·—.

— **Landlagmüat.** 1919. Preis K 24·—.

— **Bilder aus dem oberösterreichischen Volksleben.** Preis K 9·—.

Liada und Gsangl. Sammlung mit Noten. Linz 1900. 142 Seiten. (Aus dá Hoamat, Band XII.) Preis K 30·—.

— **Neue Liada und Gsangl,** bearbeitet von Frz. Neuhofer und Eduard Binder. Linz 1913. 260 Seiten. (Aus dá Hoamat, Band XVII.) Preis K 30·—.

Luber Ludwig. **Gesänge.** Preis K 6·—.

Margelik Ferdinand. **Ausgewählte Gedichte.** Gesammelt und herausgegeben von Dr. Karl Kaltenbrunner. Linz 1895. 112 Seiten. Preis K 6·60.

Matosch-Gedenkbuch. Reich illustriert. Linz 1916. 200 Seiten. (Aus dá Hoamat, Band XX.) Preis K 30·—.

Maurus Lindemayrs sämtliche Dichtungen in obderennsischer Volksmundart. Mit einer biographisch-literarischen Einleitung und einem kurzgefaßten Idiotikon. Herausgegeben von Pius Schmieder. Linz 1875. 418 Seiten. Preis K 15·—. — Hiezu sei auf die größere Arbeit über Maurus Lindemayr von Dr. Alfred Webinger in Heft 1 der „Heimatgaue", I. Jhg., besonders verwiesen.

Mayr Karl. **'s Paradeisgsangl.** Eine Dichtung. 1910. Preis K 6·—.

Mittendorfer Hans. **Dorfglocken aus Oberösterreich.** Gedichte. Linz 1909. 159 Seiten. Preis geb. K 18·—.

Neußl Rud. **Lustige Sachn. Mundartliche Dichtungen zum Lachn.** 147 Seiten mit Bildnis. Linz. Preis geb. K 15·—.

— **A Gaudi muaß sein!** Linz 1921. Preis K 9·—.

Oberösterreichische Dialektdichtungen. Heft 1: **Unser Leb'n.** Von Franz Hönig. Heft 2: **Die Pöstlingbergbahn.** Von Hans Traunsteiner (Otto Passy). Linz 1900. Je 12 Seiten. Preis zusammen K 1·20.

Pesendorfer Friedrich. **A lustigö Eicht.** Linz. 79 Seiten. Preis K 6·60.

— **Waldvögerl-G'sang.** (Zweiter Teil von „A lustigö Eicht".) Linz 1921. 62 Seiten. Preis K 6·60.

Scheibl Susanne. **J'viertla Brocka.** Linz 1912. 72 Seiten. Preis geb. K 15·—.

— **Allerhand Lustigs und Ernsthafts.** Braunau 1918. Preis K 9·—.

Schosser Anton. **Bilder aus dem Natur- und Volksleben in den oberösterreichischen Alpen.** Neu herausgegeben von Hans Sauer und Hans Fraungruber. Linz 1908. 142 Seiten. Preis K 30·—.

Stelzhamer Franz. **Ausgewählte mundartliche Dichtungen.** Neue Volksausgabe. Linz 1908. 288 Seiten. (Aus dá Hoamat, Band XIII/XVI.) Preis geb. K 30·—.

— **Ausgewählte Werke.** Mundart. — Hochdeutsch. 2 Bände, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Leopold Hörmann. (Sonderausgabe der deutsch-österr. Klassiker-Ausgabe.) Preis geb. K 60·—.

— **Ausgewählte Dichtungen in oberösterreichischer Mundart.** Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen versehen von Rudolf Greinz. Leipzig. Preis K 15·—.

— **Liebesgürtel.** Hochdeutsche Lieder. 2. Auflage. 358 Seiten. 1876. Preis K 6·—.

Unger Franz. **Das Leben im Gedicht und Lied.** Heitere Vortragsgedichte. 3. Auflage. Wien. 32 Seiten. Preis K 3·—.

Wallner Sust. **Gestalten aus Oberösterreich.** 2. Auflage. Linz 1912. 160 Seiten. Preis K 12·—.

— **Linzer Skizzen.** Linz 1904. 152 Seiten. Preis K 12·—.

— **Erzählungen.** Linz. 128 Seiten. Preis K 12·—.

Weilhardt Ludwig. **Aus und um den Weilhardt.** Geschichten und Erzählungen aus dem oberösterreichischen Volksleben und Anderes. 2. vermehrte Auflage. Burghausen 1907. 323 Seiten. Preis Originalband K 20·—.

Zeitlinger Karl. **Glückselige Botschaft für d' Hoamat.** Gedichte in oberösterreichischer Mundart. Graz. 104 Seiten. Preis K 12·—.

— Dá Hoamát öns G'wissn, dá Hoamát öns Gmüat! Preis K 12·—.

Hier nicht aufgeführte mundartliche Bücher wie Hanrieder (**Bauernkrieg**), Hönig (**Unsá Landl, Dá Mostschädl, Lost's má zua**), Krempl (**Landluft**), Pflanzl und anderes sind derzeit vergriffen und nicht lieferbar. Vormerkungen auf Lieferung nach Neuerscheinen werden schon jetzt entgegengenommen.

Zu allen angeführten Preisen kommt noch ein Teuerungszuschlag von derzeit 33 1/3 %. — Preisänderungen vorbehalten.

R. Pirngruber, Buchhandlung, Linz a. D.

Der Verlag der „Heimatgaue" empfiehlt

das soeben vom Magistrat der **Landeshauptstadt Linz herausgegebene Werk**

Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr

von Anton Ziegler.

Das großzügig angelegte Werk findet allseitigen Beifall. Die Kritik beurteilt die verdienstvolle Arbeit des bekannten Fachmannes in der Lokalgeschichte von Linz-Urfahr einmütig sehr günstig.

Der hervorragende heimatliche Historiker Dr. Zöchbaur schreibt in einem ausführlichen vierspaltigen Feuilleton im „Linzer Volksblatt" über dieses Werk unter anderem:

„Das Werk beruht auf wissenschaftlicher Forschung, bringt eine große Fülle neuer Ergebnisse, ist frisch und anregend geschrieben und in jeder Hinsicht preiswürdig. Die Ausstattung des Buches ist gefällig; hohes Lob verdienen die wertvollen Abbildungen . . . . ."

Der Magistratsarchivar Dr. Zöhrer schreibt in einem Feuilleton im „Linzer Tagblatt":

„Der Anblick des Werkes berührt sehr sympathisch. Es ist hübsch ausgestattet, hat einen schönen Druck, zahlreiche alte Ortsansichten und eine angenehme Gliederung des Textes. Auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus muß ihm Lob gezollt werden. Es ist verläßlich und erschöpfend, der Verfasser hat die Quellenfunde in einwandfreier Weise verwertet. Es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß das Gebiet der Urfahrer Geschichte bis jetzt völlig unbearbeitet war. Die ganze Arbeit fußt auf unmittelbarer, selbständiger Quellenforschung. Es ist so für alle Zeiten ein gutes, verläßliches Material für die Urfahrer Geschichte zustandegekommen."

Und die Linzer „Tages-Post" schreibt:

„In unseren materialistischen Tagen ist das Buch ein doppelt wertvolles Geschenk, das nicht nur für den Geschichtsfreund, sondern für jeden heimatliebenden Ortsbewohner eine Fundgrube bisher ganz unbekannter ortsgeschichtlicher Details darstellt. Zieglers Werk widerlegt die sogar auch über Linz oft gehörte Behauptung, daß beide Städte „keine Geschichte haben". Mit größtem Interesse verfolgen wir den Werdegang Urfahrs von den ersten Anfängen an . . . ."

Das umfangreiche Werk (216 Seiten Großquart) ist mit Rücksicht auf die vornehme Ausstattung und im Vergleich zu den derzeitigen Bücherpreisen außerordentlich billig, was nur möglich ist, da der Magistrat und der Verfasser das Werk ganz uneigennützig zum Selbstkostenpreis in den Buchhandel gaben.

Die nicht große Auflage dürfte bald vergriffen sein; es empfiehlt sich daher sofortige Anschaffung!

Preis steif broschiert 75 K. **Vornehm gebunden 125 K.**

Demnächst erscheint vom **gleichen Verfasser** ebenfalls mit **Unterstützung** des **Linzer Magistrates** eine mühsam erarbeitete, quellengemäße

Geschichte des Volksschulwesens des Stadtschulbezirkes Linz

in nur sehr kleiner Auflage, weshalb Interessenten aufmerksam gemacht werden, sich schon jetzt ein Exemplar durch Vorbestellung beim Verlag zu sichern. **Preis broschiert 50 K.**

Altertümer

wie Holzfiguren, Stiche, Bilder, Gläser, Porzellan, alte Bücher, Zinn, Seidentücher kauft

Qu. Haslingers Kunsthandlung

Linz, Landstraße 30.

Gas- und Wasserleitungs-Unternehmung

Karl Ph. Gräfner

Graben Nr. 25. Linz a. D. Graben Nr. 25.

Fernsprecher Nr. 375. Gegründet im Jahre 1881. Postsparkasse Nr. 19.320.

Klosette und Bade-Einrichtungen
sowie Azetylen-Anlagen.

Ausführung von Dampfheizungen und Warmwasser-Anlagen.

Aufstellung jeglicher Art von Pumpen.

MOD. GRABMALKUNST

Benno Steller

konz. Steinmetzmeister

Linz **Wels**

Straßenbahnhaltestelle Friedhof. Dr. Großstraße.

Telephon 1018/VIII.

MÖBEL-MARMORE

IN- UND AUSLÄNDISCHER SORTEN.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Juwelier A. Winkler

Gesellschaft m. b. H.

größtes Juwelen-, Gold- und Silberwarenlager.

Hochzeitsgeschenke.

Gelegenheitskäufe.

Fernruf 426.

Telegrammadresse:
Juwelier Winkler Linz Donau.

Karl Liedl

Linz a. D.

Landstraße Nr. 16.

Spezialhaus für Präzisionsuhren.

:: Gegründet Anno 1830. ::

Feinste Taschenuhren, moderne Wanduhren.

Zahntechnisches Atelier

Karl Mühlberger

Urfahr

Hauptstraße Nr. 4

nächst der Brücke, Eingang nur Kirchengasse Nr. 9, gegenüber Gasthof „zum goldenen Ochsen".

Herstellung künstlicher Zähne und Gebisse in Gold, Platin u. Kautschuk, Umarbeitung sowie Reparierung gebrochener Stücke.

Solide und dauerhafte Ausführung, schnelle Bedienung, festgesetzte Preise.

An Sonn- u. Feiertagen geschlossen.

Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

2. Jahrgang 1920/21. 2. Heft.

Heimatgaue

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Adalbert Depiny.

Verlag R. Pirngruber Linz.

Jährlich 6 Hefte. Jahrespreis 60 K.

Von der oberösterr. Landesregierung behördlich konzessioniertes

I. Linzer Privat-Detektivbüro

(Auskunftei)

Fernsprecher 964 VIII. **A. Weissgärber** Fernsprecher 964/VIII.

Linz, Elisabethstraße 7, nächst des Museums.

Filiale in Bad Ischl, Steinfeldstraße 2.

Erteilung von Auskünften jeder Art, Charakter, Ruf, Vorleben, Familien- und Vermögens-Verhältnisse.
Beobachtungen und Überwachungen.
Eruierungen Vermißter, Nichtauffindbarer oder sich Verborgenhaltender.
Ermittlung von Verbreitern von Geschäftsgeheimnissen, anonymen Briefschreibern, Verleumdern, Erpressern usw.
Reisebegleitungen.
Reisemissionen.

Strengste Diskretion verbürgt!
Kostenüberschläge und eventuelle Vorbesprechungen gratis!

Feuerwehrgeräte- und Spritzen-Fabrik

Konrad Rosenbauer

Linz a. D.

Spezialgeschäft f. techn. Bedarfsartikel.

Auto-Benzinmotorspritzen

Benzinmotorspritzen

alle Arten Handdruckspritzen, Gartenspritzen, Abprotzspritzen, Schläuche.

Sämtliche Feuerwehrartikel, Sanitätsmaterial.

Gummischläuche, Gummidichtungen, Asbest-Fibreplatten, sämtliche Dichtungen, Packungen, Riemenverbinder, Riemenwachs, Riemenkitt, Karbidlampen.

Treibriemen.

Leitern. Armaturen.

Ober-Österr.

Elektro-Bau-Gesellschaft

m. b. H.

Bau von Elektrizitätswerken, Überlandleitungen und Ortsnetzen. **Ausführung von Licht- und Kraftanlagen** für Industrie, Gewerbe und Haushaltungen. — **Leistungsfähige Werkstätten** für Reparaturen. — **Reichhaltiges Lager** von Motoren, Heiz- und Kochapparaten, Bügeleisen, Installationsmaterialien, Glühlampen und Beleuchtungskörpern. — **Kostenanschläge unverbindlich.**

Hauptbüro, Werkstätten und Ausstellungsräume:

Linz a. D., Museumstraße Nr. 4—8.

Fernsprecher 289, 292, 293. | Überlandgespräche: 256. | Drahtanschrift: Elektrobau Linz. | Postsparkassenkonto Nr. 141.996.

Fernsprecher 51. **Filiale in Steyr, Stadtplatz 46.** Fernsprecher 51.

Urfahr bei G. Haider, Hauptstraße 12.

Lambach bei Binderberger, Leitenstraße 7.

Heimatgaue

Herausgegeben von Dr. A. Depiny

II. Jahrgang 2. Heft

Hochäcker in Oberösterreich.

Von Dr. Georg Kyrle (Wien).[1]

Durch die rüstig fortschreitende Heimatforschung des Landes Oberösterreich, der jetzt in den „Heimatgauen" ein achtunggebietendes Publikationsorgan zur Verfügung steht, wird es auch möglich sein, die landeskundliche Hochäckerforschung um ein gutes Stück vorwärts zu bringen.

Wohl manche der Leser der „Heimatgaue" werden schon von Hochäckern gehört haben, manche werden sich über den Umfang und den Inhalt dieser Dinge noch keine rechte Vorstellung machen können, manche werden schon öfter über Hochäcker gegangen sein, ohne zu wissen, daß es solche sind, und nur wenige werden wirklich Hochäcker gesehen haben. Die Erfahrung, die der Verfasser anläßlich verschiedener Begehungsreisen in Oberösterreich sammeln konnte, lassen es zweifelsfrei erscheinen, daß noch viel mehr Hochäcker im Lande anzutreffen sind, als bisher bekannt wurden und so scheint es geboten, daß zur Anregung und zur Vertiefung der Hochäckerforschung im Lande alle bekannten Daten über diese zusammengestellt werden.

Unter Hochäckern haben wir mit Ch. Frank[2] „gewölbte, breitere Ackerbeete mit bleibenden Hauptfurchen" zu verstehen. Sie unterscheiden sich von den heutigen Ackerbeeten, die man „Flachbeete" nennt, durch die bedeutendere Tiefe der Furche und durch die wesentlichere Höhe des Beetes. Die heutigen Flachbeete entstehen dadurch, daß die gepflügte Erdscholle durch das Streichbrett nach einer Seite gelegt wird und dadurch auf der einen Seite eine laufende Erhöhung (Ackerbeet) und auf der anderen eine laufende Vertiefung (Ackerfurche) entsteht. „Führt man nun", so meint Ch. Frank, „den einfachen Pflug weiter, so daß zwei Erdbalken mit ihren ehemaligen Oberflächen gegeneinander getrieben werden, und legt man an den rechten wie linken Erdbalken je einen weiteren genau in derselben Art, so hat man einen Bifang geackert; fährt man aber fort, weitere Erdbalken rechts und links in derselben Weise anzufügen, so entsteht zunächst ein Flachbeet. Wiederholt man aber auf diesem Beete ganz genau dieselbe Pflugführung vier, fünf Jahre, so schiebt sich die Bodenmasse immer mehr in die Mitte, die Furchen werden immer breiter, die Mitte (der Kamm) wird immer höher, und es ist ein Hochacker entstanden." Diese Erklärung der technischen Herstellung

[1] Abbildungen zu dem Aufsatz wird das nächste Heft bringen.

[2] „Hochäcker" in J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Straßburg 1915, 3. Bd., S. 535 ff.

der Hochäcker wird wohl in vielen Fällen, insbesondere dort, wo sich Hochäcker im ebenen Gelände finden, das Richtige treffen. Im voralpinen Hügelland gibt es aber so hohe Beete und so tiefe und breite Furchen, daß für ihre Herstellung die einfache Pflugarbeit nicht ausreichen kann. Hier mußte unbedingt, gelegentlich auch anschließend an günstige Geländeverhältnisse, mit reinen Handwerkzeugen, mit Haue, Spaten und Schaufel zur Anlage der Hochbeete geschritten werden. So sind zum Beispiel Teile der Hochäcker um Gallneukirchen im Mühlviertel, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden, vielfach so mächtig in ihrer Anlage, daß sie unmöglich durch den Pflug allein hergestellt werden konnten.

Kennzeichnend für die Hochäcker ist es stets, daß nicht oder nur äußerst selten einzelne Hochbeete vorkommen; es sind immer mehrere, oft auch sehr viele nebeneinander laufende Beete und Furchen, die immer einen größeren, zusammenhängenden „Hochäckerkomplex" bilden, wodurch sie bei einiger Übung leicht von zufälligen Wall- und Grabenanlagen unterschieden werden können.

Die Ausdehnung der Hochäcker ist sehr verschieden. Ihre Länge geht wohl selten unter 30 Meter herunter, sie sind aber auch über Strecken von einem Kilometer und noch weiter öfter verfolgbar. Die Höhe der Hochbeete, d. h. der Abstand des höchsten Beetpunktes vom tiefsten Furchenpunkt beträgt gewöhnlich um einen halben Meter herum, es zählen aber auch Tiefen von einem Meter und mehr, besonders bei den voralpinen Hochäckern nicht zu den Seltenheiten. Die Breite beginnt etwa bei einem Meter und wächst bis zu acht bis zehn Meter eines einzelnen Beetes. Die Breite ganzer Hochäckerkomplexe ist oft eine recht bedeutende, vielfach ein halber Kilometer und mehr. Manchmal sieht man, daß die Hochäcker am Parzellenende durch eine quer verlaufende Furche abgegrenzt sind. Diese ist in den häufigsten Fällen das Überbleibsel der Bodenarbeit des benachbarten Besitzers, der senkrecht auf dem Verlauf der eigenen seine Hochbeete angelegt hat.

Was nun die Ursachen der Hochbeetbaue betrifft, so standen sich die gegenteiligen Meinungen ziemlich schroff und unvermittelt seit mehr als einem halben Jahrhundert gegenüber. Die einen sprachen von einer feldbautechnischen Eigenart eines Stammes, die anderen glaubten die Überreste einer uralten, vorgeschichtlichen Bodenbewirtschaftung erkennen zu müssen, wieder andere hielten sie für eine spezifisch germanische Erfindung. Zu allen diesen verwirrenden Theorien trug auch wesentlich bei, daß man sich über das Alter der Hochäcker nicht im klaren war. Die eine Gruppe von Forschern behauptete, daß diese Gebilde vorrömisch, eine andere, daß sie viel jünger sind. Es ist das unstreitbare Verdienst des bestbekannten Kuraten Ch. Frank, Herausgebers der „Deutschen Gaue" in Kaufbeuren, gemeinschaftlich mit dem Münchner Universitäts-Professor Dr. Paul Reinecke und einer größeren Arbeitsgemeinschaft systematisch an das Studium und an die Klärung der Hochäckerfrage herangegangen zu sein. Seine Ergebnisse veröffentlichte Ch. Frank in einer außerordentlich lesenswerten, erschöpfenden Studie „Die Hochäcker".[1] Seit dieser Zeit ist auch jedweder Streit über die Entstehungsgründe und über die Zeitstellung der Hochäcker verstummt und die Ansicht Franks die allgemein gültige geworden.

Die Ursachen zum Hochäckerbau sind lediglich in der Bodenbeschaffenheit zu suchen. In früherer Zeit, vor dem Einsetzen der geregelten Stallwirtschaft und mit ihr der systematischen Felddüngung, scheute man das Tiefackern und schritt dort, wo nur seichter Humus für die Ackerkultur zur Verfügung stand, zur Anlage von Hochäckern, d. h. man trug den vorhandenen Humus auf enge, höher gelegene Stellen zusammen. Wo der Boden seichtgründig ist oder wo durch die nasse Lage oder infolge des hohen Grundwasserspiegels die Hebung des Humus auf Hochäcker und damit auf eine trockenere Lage für die Ackerwirtschaft notwendig war, wird man Überreste von Hochäckern antreffen können. An feuchten Stellen waren die tiefen Furchen eine Art einfache, oberirdische Drainage. Systematische Düngung, künstliche Entwässerung der Felder und endlich die Einführung von Mäh- und Säemaschinen

[1] Bibliothek für Volks- und Heimatkunde. Bd. 87. Sonderheft zu den „Deutschen Gauen". Kaufbeuren 1912.

hat die Anlage der Hochbeete als überflüssig und unpraktisch ergeben, so daß diese Bodenbestellung in unseren Gegenden wohl überall verschwunden ist.

Über das Alter der Hochäcker wurde schon früher kurz ausgeführt, daß es bis vor kurzem noch strittig war. Ch. Frank konnte den vielfach belegbaren Satz aufstellen: „Wo immer Hochäcker mit vorrömischen oder römischen Terrainobjekten entscheidend zusammentreffen, da erscheinen die Hochäcker als das jüngere Objekt." Damit erscheint ausgesprochen, daß diese Gebilde höchstens ins Mittelalter gesetzt werden können. Und tatsächlich sehen wir, daß spätmittelalterliche Geländegegenstände, wie alte, historisch belegbare Feldwege, Siedelungsplätze, Salzstraßen usw. von Hochäckern geschont werden. Hingegen fanden sich frühmittelalterliche Burgställe aus dem achten und neunten Jahrhundert von Hochäckern überpflügt. Endlich hat Paul Reinecke erstmalig im Jahre 1906 den Nachweis geführt, daß sich häufig das Flurbild älterer Katasterblätter mit dem heute aufgenommenen Hochackerflurbild deckt, so daß oft die heute noch bestehende Flureinteilung auf die Flureinteilung der Hochäckerzeit ohne Zwischenstufe zurückgeht. Vergleichende geländegeschichtliche Forschungen ergeben in Übereinstimmung mit dem Verhalten der Hochäcker bei ihrem Zusammentreffen mit anderen datierbaren Bodendenkmalen, daß das Alter der Hochäcker meist nicht höher als 500 Jahre veranschlagt werden kann. In diese Zeit kann man auch ungefähr das erste Entstehen der Hochäckerkulturen setzen; sie wurden aber durch lange Zeit hindurch geübt und sind in manchen Gegenden erst völlig durch die Einführung der modernen Bodenwirtschaft geschwunden.

Wenn wir uns nun fragen, wo für den Forscher die größte Aussicht besteht, solche Überreste vergangener Ackerwirtschaft zu finden, so ergibt sich schon aus dem früher Gesagten, daß man gewöhnlich nur in nassen Bodenflächen oder an solchen mit dünner Humusschichte, wie Schotterebenen u. a. Hochäcker antreffen wird. Die Hochäckerkomplexe sind aber heute keineswegs auch nur annähernd in ihrer gesamten seinerzeitigen Ausdehnung erhalten, weil überall dort, wo nach dem Hochäckerbau Flachbeetbau, d. h. unsere moderne Bodenbestellungsform betrieben wurde, der erstere dem letzteren zum Opfer fallen mußte. Und so haben wir erhaltene Hochäcker nur noch an Stellen zu erwarten, die durch veränderte wirtschaftliche Verhältnisse verödet sind und wo die verlassenen Hochäcker im Laufe der Zeit Strauch- oder Waldwuchs überwucherte. Wirklich findet man Hochäcker heute auch nur mehr in Wäldern und Forsten, also an Orten, wo seit Einstellung der seinerzeitigen Feldbaue keine die Bodenform verändernden Einflüsse mehr ausgeübt wurden. Manchmal sieht man noch in Wiesen ganz zarte Überreste, wie zum Beispiel bei Laakirchen. Man könnte diesen feinen, wellenförmigen Verlauf des Bodens an sich nicht für Hochäckerüberreste deuten, würden sie nicht in den angrenzenden Waldparzellen sich fortsetzen und dort beinahe unverändert erhalten sein.

Die Hochäckerforschung muß nach dem oben Gesagten besondere Beachtung den Waldparzellen schenken und in den Waldparzellen wieder insbesondere feuchten und sumpfigen Bodenstellen ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. Wichtig ist auch, daß die Furchen der Hochbeete im geneigten Gelände stets in der Fallrichtung des Wassers verlaufen, weil die Furchen ja als oberirdische Drainagen zu wirken hatten. Zur sicheren Feststellung gehört aber auch ein geschultes Auge. Wer einmal gute, alte Hochäcker unter fachkundiger Führung gesehen hat, wird andere leicht und fehlerfrei im Gelände erkennen können.

Was nun die Verbreitung der Hochäcker anbetrifft, so sind sie in Süddeutschland, hauptsächlich in Bayern und hier wiederum in der Umgebung von München am häufigsten. An nächster Stelle sind die voralpinen Gebiete von Deutschösterreich und hier wiederum besonders Oberösterreich zu nennen. Ferner sind Hochäcker gemeldet aus Norddeutschland, Böhmen, Mähren und Ungarn, selten kommen sie vor in Belgien, Dänemark, England, Schweiz, Spanien, Italien und Nordamerika. In den Ländern außerhalb Deutschland und Österreich ist aber die Hochäckerforschung bis heute nicht besonders weit gediehen, so daß kommende Untersuchungen vielleicht noch andere Ergebnisse bringen werden.

Aus Oberösterreich sind schon eine Reihe von Hochäckern bekannt. Die seit längerem bekannten stellt Ch. Frank[1] zusammen. Er verzeichnet aus dem politischen Bezirke Braunau:

„Gerichtsbezirk Braunau: Bei Neukirchen, zwischen Haselpfaffing und Feichten.

Gerichtsbezirk Mauerkirchen: Bei Schacha, zwischen Waasen und Treubach, zwischen Treubach und Schalchen, bei Matzelsberg und Dietraching, zwischen Aspach und Mettmach beim Orte Kapellen, zwischen Aspach und Wildenau, bei Altheim, zwischen Graham und Aigelsberg, zwischen Döging und Hub, zwischen Frieseneck und Leithen, zwischen Bruckwies und Schwathof, östlich von Holzerding, zwischen Nonsbach und Sachsing, zwischen Roßbach und Laiding.

Gerichtsbezirk Wildshut: Zwischen Pimbach und Holzöster, zwischen Franking und Buch, zwischen St. Pantaleon und Laubenbach, um Moosdorf, an der Bezirksstraße Eggelsberg—Moosdorf, zwischen Elling und Scherhaslach, bei Furkern, zwischen Moosdorf und Stadl, bei Weilbuch, zwischen Wenigaschau und Haselreith.

Gerichtsbezirk Mattighofen: Bei Baumgarten, nördlich von Kaltenhausen bei Pischelsdorf, um Aich, zwischen Wiesing und Brandstatt gegen Ottenhausen, an der Straße bei Quick nach Feldkirchen, zwischen Wiesing und Kendling, zwischen Lauterding und Hart, im Wald zwischen Schweiber und Imsee, zwischen Weißau und Oberhaft, zwischen Hirschlag und Achenlohe, an der Straße Lengau—Lochen, zwischen Hart und Pischelsdorf, zwischen Kampern und Klöpfing, in der Linie Oppelhausen—Höselrein—Hitzaing, auf der Höhe des Sidlberges gegenüber Stapfing und Engelscharting, zwischen Kitzing und Siegertshaft, zwischen Wimpassing und Auerbach, zwischen Setzka und Gietzing."

Oberlehrer Max Schlickinger in Mattighofen, der seit 1894 die Hochäcker in den Bezirken erforschte, teilt mit, daß auch hier die Hochäcker in keiner Verbindung mit den Römerstraßen stehen und daß sie in unfruchtbaren Strichen, meist an Waldrändern liegen. Es wurden über 60 Hochäckerkomplexe angetroffen, wobei die schon verwischten Hochbeetfelder ausgeschieden wurden. „Es sind Felder mit 4, 7, 15, 27, 43, 67, 80 bis 91 parallelen Hochäckern. Die Breite der Beete zeigt 4, 6, 8, 9, 11, 14 Meter, im Durchschnitt 7 Meter, die Höhe schwankt zwischen 0·25 und 0·75 Meter, manchmal darüber; die Länge geht von rund 100 bis 600 Meter."

Der verstorbene kaiserliche Rat Ludwig Benesch macht in einer Notiz in der Linzer „Tages-Post" vom 15. November 1908 auf das Vorhandensein mehrerer Hochäcker aufmerksam. Vom Orte Roßwinkel stehen vier Häuser auf Hochäckern. „Diese Hochbeete, die sich gegen Norden in den Schweiberwald hineinziehen, werden durch einen Querwall (8 Meter breit, bis 1·25 Meter hoch) begrenzt; ein ähnlicher Querwall ist 160 Meter nördlich vom ersten." Im Weißauer Holz bei Oberweißau beobachtete Benesch, wie auch an vielen anderen Orten nachgewiesen, daß die Parzellengrenzen der Hochäcker heute noch rechtsgültig sind.

Pfarrer Johann Veichtelbauer berichtet über Hochäcker im Walde Wengerau bei St. Pantaleon und Dr. Sinwel in Brünn schreibt, daß moderner Hochäckerbau noch heute in den Gegenden um Vöcklabruck und Schwanenstadt getrieben wird.

Der Zusammenstellung Ch. Franks sollen noch zwei große Hochäckerkomplexe angeschlossen werden, die erst in jüngerer Zeit aufgenommen wurden. Es sind dies die Hochäcker bei Laakirchen[2] und bei Gallneukirchen.[3]

Die Hochäcker im Gmös bei Laakirchen (Fig. 1) wurden vom seinerzeitigen Vorstande des Museums in Gmunden, weiland Oberlandesgerichtsrat i. R. Ludwig Pauli, entdeckt. Man erreicht sie vom Orte Thal aus in etwa dreiviertelstündiger Wanderung, wenn man den Weg nach Süden zum Birtling-Holz geht. Hier überquert man etwa zehn alte Hochäcker, jeder ungefähr 20 Meter breit und 0·75 Meter hoch. Die südöstliche Begrenzungslinie des Waldes, die zum Verlauf der Hochbeete quersteht, gestattet eine recht gute Profilansicht, insofern die durch Rodung und Planierung

[1] A. a. O. Bd 87, S. 118 bis 120.

[2] G. Kyrle, Hochäcker um Laakirchen bei Gmunden in Oberösterreich. Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes, Bd. 1, 1919, S. 101 f.

[3] G. Kyrle, Bodendenkmale zwischen Gallneukirchen und Schwertberg in Oberösterreich. Ebenda, S. 76 f.

des Bodens vorgelagerten Wiesengründe etwas tiefer liegen als die Waldpartien, in denen die Hochäcker vollständig erhalten sind. Diese ziehen sich in der Richtung von Westen nach Osten, sind in den umliegenden Wäldern sehr deutlich sichtbar, auf den Wiesen aber nur mehr bei genauer Beobachtung zu erkennen.

In der Nähe des Stadels am „Gmös", einem Torflager von etwa zehn Joch Fläche, kann man sie wieder deutlich erkennen.

Etwa 15 Minuten von Gmös stößt der von uns eingeschlagene Weg auf die „Bodengasse", einem Geländeeinschnitt, durch den sich ein alter Salzbeförderungsweg hinzog. Sobald der Weg etwas ansteigt, steht rechts vom Wege das Feichtinger-Maurer-Häusel, links ist ein kleiner Wald, der „Poldl im Bodenwald", voll von Hochäckern, die in der Richtung von Norden nach Süden angelegt sind und in deren einen Furche der Weg läuft. Die Furchen der Hochäcker sind hier tiefer eingeschnitten als im Birtling-Holz, verlaufen parallel zueinander und an den tiefst gelegenen Punkten werden sie von einer tiefen Querfurche begrenzt. Bergwärts läßt sich ihr Verlauf nur bis zur Grenze des Waldes verfolgen; offenbar gingen sie weiter, sind jedoch durch Acker- und Wiesenkulturen zerstört.

Nach Durchschreitung von Hilzing erreicht man im Osten das noch jetzt außergewöhnlich große Pannholz, ein zusammenhängender Wald von etwa 150 Joch Grundfläche. Sobald die „Bodengasse" nach Osten in den nördlichen Teil des Pannholzes eintritt, sind linker Hand des Weges wieder zahlreiche schmale Hochäcker. Nach etwa 450 Meter sinkt der Waldgrund südlich vom Wege, die Hochäcker linker Hand hören auf und erscheinen rechts vom Wege wieder zahlreich, schmal und breit 100 und mehr Meter sich hinziehend, auf einer Strecke von etwa 450 Metern Länge, bis der Weg die Hochäckerkulturen durchfährt und vom Walde ins Freie tritt, wo man bei Falkenohren die alte Straße Gmunden—Kremsmünster erreicht.

Verfolgen wir die alte Straße von Gmunden nach Kremsmünster nach Süden gegen Kirchham hin, so können wir in allen Wäldern westlich von dieser Straße, also rechter Hand, insbesondere deutlich im Lodringer- und Gaggenberger-Holz und westlich vom eisernen Gattern wieder Hochäcker feststellen. Von Gmös bis zur Kremsmünster Straße, auf einer Bodenfläche von mehr als 22 Hektar, sind Hochäckerkulturen nachzuweisen.

Die Landbewohner halten diese Geländeformation für Schanzgräben und Wälle aus der Schweden- und Franzosenzeit (auch die Bauernkriege werden genannt). Für die Erklärung, es handle sich um alte Ackerkulturen, sind sie durchaus nicht zu haben. Diese Ansicht soll hier vermerkt werden als Fingerzeig für Hochäckerforscher, nach welchen Dingen man bei der Landbevölkerung zu fragen hat, um gegebenenfalls das Vorhandensein von Hochäckern zu erkunden.[1]

In der Umgebung von Gallneukirchen hat Oberlehrer Paul Löffler erfolgreich auf das Vorhandensein von vielen Bodendenkmalen aufmerksam gemacht, unter welchen sich auch eine Reihe von Hochäckern vorfindet. Bis Ende September 1918 wurden von ihm folgende Hochäcker angezeigt:

1. Etwa 350 Schritte südwestlich vom Viereckshügel im Latzelsberger-Holze zeigen sich westlich von der Straße mehrere im Sinne der Gehängeschraffen ziehende Furchen und Höhenrücken, die parallel zur Straße verlaufen und auch auf der anderen Seite derselben noch andeutungsweise konstatiert werden können. Es sind Hochäcker, die im östlichen Teile durch die Feldkultur und in der Mitte durch den Bau der Straße zerstört wurden. Der ganze heute noch nachweisbare Komplex ist etwa 40 Schritte breit und 60 bis 70 Schritte lang.

2. Gleich unterhalb des Viereckshügels im Pfarrholze, westlich von Hettmannsdorf, schließen sich anfänglich undeutliche Spuren von Hochäckern an, die dann den Abhang hinunter zu, besonders dort, wo sich im Walde unweit nördlich vom Sonnleithner-Bauer die alte Straße von Gallneukirchen nach Freistadt und die Trasse der alten Pferdebahn kreuzen, sehr deutlich und ausgeprägt, stellenweise sogar typisch

[1] Die Hochäckerforschung berührt sich hier mit der Sagenforschung.

werden. Gesamtbreite stark wechselnd, stellenweise bis 50 Schritte, gesamte Länge des Komplexes etwa 150 Schritte. Terrain ziemlich stark geneigt.

3. Etwa 50 Schritte südöstlich vom Viereckshügel, im sogenannten Mühlholze, auf einer Waldparzelle des Rittenschober (Oberlangwieser-Anwesen, Gemeinde Engerwitzdorf), am Hange gegen die Straße zu, finden sich ausgezeichnet erhaltene Hochäckerfurchen. Sie verlaufen im Sinne der Gehängeschraffen. Im oberen Teil der Hochäcker sind mehrere feuchte Stellen. Breitenausdehnung des Komplexes etwa 30 Schritte, Längenausdehnung 50 Schritte, wobei undeutliche Furchen noch in dem Gestrüpp des ebenen Terrains zwischen Straße und Hang anzutreffen sind.

4. Knapp vor der Straßengabel, südöstlich von Unter-Josefstal, westlich der Straße, sind deutlich ausgeprägte, tiefe und breite Hochäckerfurchen, die sehr breite Hochbeete begrenzen. Etwa zehn Schritte östlich der Straße ebenfalls deutliche Hochäckerspuren.

5. Etwa 150 Schritte vom Viereckshügel im Doppler-Holze sind gut ausgeprägte Hochäckerspuren.

6. Westlich der Straße, die von Niederzirking nach Gaisbach führt, hart an ihr, bei Kilometer 14, beginnen sehr gut ausgeprägte und typische Hochäcker, welche stellenweise ausgezeichnet erhalten sind. In diesem Hochäckerbezirk, der eine Fläche von mehr als einem Joch bedeckt, finden sich auch zwei Viereckshügel und alte Grenzen, die offensichtlich mit der Hochäckeranlage zusammenhängen.

7. Gegenüber diesem Komplexe, östlich der Straße, finden sich ebenfalls ausgedehnte Hochäckerbeete.

8. Im sogenannten Burgholz (Ortsgemeinde Ried, politischer Bezirk Perg) sind deutliche Hochäckerfurchen festgestellt, welche durch verschiedene Zwischenglieder sich mit einigen früher besprochenen Hochäckerkomplexen als zusammengehörig erweisen.

Mit dieser Aufzählung der bis jetzt bekannten Hochäcker in Oberösterreich ist aber das tatsächliche Vorhandensein derselben noch lange nicht erschöpft und es würde sehr wünschenswert sein, wenn Neuaufdeckungen immer gleich in den „Heimatgauen" veröffentlicht würden.

Taufkirchen an der Pram.[1]

Ein Bild seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Kooperator Franz Neuner (Neukirchen am Wald).

I.

Dort, wo heute die Pram ihre ruhigen Wellen zieht, brandete vor Jahrtausenden das Tertiärmeer. Haifischzähne und Muscheln, die hier und dort gefunden werden, erinnern an diese erdgeschichtliche Tatsache. Viele hundert Jahre mag es gebraucht haben, bis trockenes Land an die Stelle der weiten Wasserfläche trat, die sich zwischen den Alpen und dem böhmischen Massive, welches in dem Granitsporn bei Allerding seinen letzten Ausläufer besitzt, staute. Die Bildung desselben wurde hauptsächlich bewirkt durch eine Hebung des Meeresbodens. Ablagerungen von Mergel (Schlier) aus dem Granit- und Gneisgebirge im Norden und von Gerölle aus den Alpen halfen dann das Meer endgültig zudecken. So entstand ungefähr die Pramlandschaft.[2]

Die Mutter Erde hat treu die Spuren der Völker behütet, die über unseren Boden hinweggeschritten sind. In Igling (Gemeinde Taufkirchen) wurde ein Steinbeil, in Grub (Gemeinde St. Florian) ein Steinmeißel und in Waging (Engelbotseder, Gemeinde Diersbach) eine bronzene Flachaxt gefunden.[3] Vielleicht gehören diese Steinzeitfunde dem ältesten Volke, das unser Heimatland bewohnt, den Illyrern an.[4] Den Funden aus der Steinzeit reihen sich solche aus der Bronzezeit an. Schon

Lamprecht fand in Oberhaigen (Gemeinde Siegharting) ein bronzenes Kelt. Ein sehr bemerkenswerter vorgeschichtlicher Fund ist die in jüngster Zeit im Steinbruch des Herrn Türk (Gemeinde Brunnenthal) aufgebrachte Pferdetrense aus der Hallstätter Kulturperiode.[5] Diese Gegenstände sind zweifellos keltischen Ursprunges. Die römische Besiedlung, soweit man überhaupt von einer solchen im Innviertel sprechen kann, wird aufgezeigt durch römische Münzen, die man zu Etzelsdorf (Gemeinde St. Florian), wo auch eine Ochsenstraße sich befindet, ausgrub, sowie durch zahlreiche Regenbogenschüsselchen und Glasschmuckringe, die man an verschiedenen Orten der Umgegend fand.[6]

Im sechsten Jahrhundert nach Christi wird unser Innviertel von den Bajuwaren (Bayern), die von den Sudetenländern herkamen, besiedelt. Die ältesten Niederlassungen derselben erkennen wir aus den Ortsnamen auf ing. Auch in unserer Gegend kommen einige dieser echten Ingnamen vor. So leitet Dr. Schiffmann Kalling (Gemeinde Diersbach) vom Eigennamen Kadelo, Inding (Gemeinde Diersbach) von einem althochdeutschen Personennamen Into und Wagholming von dem Ankömmling Waghelm ab.[7] Die Silbe ing bedeutet die Verwandtschaft oder Sippe des Mannes, der von dem Orte Besitz ergriff. Er war daher der Sippenführer und gab dem Orte den Namen. Auch Leoprechting (vom Personennamen Liutperht oder -preht) ist ein solcher echter Ingname. Wir haben aber noch zwei andere Zeugnisse für eine frühe Besiedlung unserer Gegend. Es sind Ausgrabungen im „Burgstallholze Hundshof" (Gemeinde Taufkirchen) und im „Burgstalle Waldeck" (Gemeinde Diersbach).[8] Hier wurde ein umwallter Hausberg, dort eine Art Bauernburg bayrischer Landleute ausgehoben. Da die Funde auf das neunte bis zwölfte Jahrhundert hinweisen, so haben wir es auch hier mit zwei bajuwarischen Niederlassungen, die in Form des Sippenverbandes in der Karolingerzeit erfolgten, zu tun. Hält man diese Ausgrabungen mit den Ergebnissen der Ortsnamenforschung zusammen, so ergibt sich, daß unser Gebiet schon in der Zeit der ersten deutschen Kolonisation im Zeitalter der Karolinger besiedelt war.

Die nachkarolingische Zeit deckt tiefes Dunkel. Die Magyarenzeit (907 bis 955) setzt der weiteren Besiedlung ihr Ziel. Im Volksbewußtsein hat sich aus jener Zeit nur der Name eines einsamen Aulandes, des „Streitfeldes", erhalten, wo ein Zusammenstoß mit den Ungarn erfolgt sein soll.[9] Vielleicht sind damals auch die schönen Anfänge deutschen Lebens in der Altpfarre Taufkirchen untergegangen. Doch wie ein Stern aus dunkler Nacht leuchtet der Laurenzitag des Jahres 955. Die große Schlacht am Lech hatte die deutschen Lande dem deutschen Wesen und der deutschen Besiedlung wieder gerettet. Zwar treffen wir im elften Jahrhundert noch keine urkundlichen Angaben, die uns auf den Gang der Besiedlung hinweisen würden; doch gestatten uns die zahlreichen, bereits in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts einsetzenden Ortsnamen die Annahme, daß die zweite deutsche Kolonisation auf unserem Boden schon in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts beginnt. Sie ging diesmal vom Großgrundbesitze aus. Nicht ist es mehr der Sippenverband, der kolonisierend auftritt, wie zur Zeit der ersten deutschen Besiedlung, sondern der weltliche und geistliche Großgrundbesitz, der mit seinen Untertanen das Land bebaute.[10] In unserer Gegend dürften hiebei die beiden schon im elften Jahrhundert gegründeten Klöster Formbach und Suben, das Domkapitel Passau, das Stift Reichersberg und einige kleinere feudale Herren tätig gewesen sein. Wir schließen das daraus, daß in den Rechtsgeschäften jener Großen eine Menge unserer heutigen Siedlungen vorkommen. Im zwölften Jahrhundert werden genannt: Taufkirchen, Schwendt, Jechtenham, Aichet, Leoprechting, Wagholming, Rahaberg, Höbmannsbach, Pramau, Grub, Bachschwellen, Gumping, Etzelsdorf, Winden, Samberg, Tobel und Lachham. Im 13. Jahrhundert folgen nach: Wolfsed, Schrecken, Hermannsdorf, Laufenbach, Reiset, Pfaffingdorf, Prauchsdorf, Pram, Inding, Antersheim, Wimm, Puchet und Gadern. Im 14. Jahrhundert werden verzeichnet der „Reiterer", die „Sighartsöd" und das Gut zu „Chreßling". Die urkundlichen Belege gestatten uns zwar nicht, aus ihnen das Alter jeder einzelnen

Siedlung zu erschließen, wohl aber dürfen wir annehmen, daß unsere Flecken und Weiler im allgemeinen frühzeitig entstanden sind. Jedenfalls war die Besiedlung unseres Gebietes im 14., spätestens im 15. Jahrhundert bereits abgeschlossen.

Während im oberen Innviertel, in den Randgebieten der Wälder Kobernausen und Hausruck unter der Einwirkung des Hochstiftes Bamberg im elften Jahrhundert die bayerische Siedlungsschichte mit einer fränkischen durchsetzt wird, läßt sich an der Pram ein derartiger Einfluß nicht nachweisen. Hier wohnte eine reinbajuwarische Bevölkerung, wenn auch der Ortsname Winden auf eine vereinzelte Slawensiedlung hinweisen mag.[11]

Die Hauptmasse der Bevölkerung bestand aus unfreien Bauern, die von wenigen Grundherren abhängig waren. Freie Bauern, die auf freiem Aigen saßen, waren im unteren Pramtale im 14. Jahrhundert bereits selten.[12]

II.

Die bajuwarischen Einwanderer waren wohl zum größten Teil Heiden. Von besonderer Bedeutung ist daher die Beantwortung der Fragen, wann sie mit dem Christentum bekannt wurden und welche Formen die kirchliche Organisation bei ihnen angenommen hat. Der Christenglaube blühte in Ufer-Noricum bereits zur Römerzeit und fand beim Hereinbrechen des Germanensturmes am Ausgange des fünften Jahrhunderts noch eine Stütze an dem Wirken des heiligen Severin, der in den Donaustädten wie Passau und Lorch unermüdlich religiös und sozial tätig war. Auch als die Bayern kamen, die gewiß von dem Glauben an Christus wußten und die arianische Bekenntnisform von den Ostgoten kennen gelernt hatten, dürfte mit dem Zurückbleiben einzelner Romanen[13] nicht aller Christenglaube verschwunden gewesen sein, so daß wir für die Zeit, als Rupert von Worms donauabwärts wanderte (um 696) und schließlich in Salzburg einen Mittelpunkt für seine Missionstätigkeit fand, in Passau das Bestehen des Christentums annehmen dürfen.[14]

Zwischen Passau und Salzburg nun fand das Christentum ebenfalls frühzeitig Heimstätten, mag es nun von dem Herzogsitze Passau oder von Salzburg aus verbreitet worden sein. Hiefür sprechen die vormagyarischen mönchischen Niederlassungen Aurolzmünster und Münsteuer, die in den Tagen der Ungarnkämpfe verlassen oder vernichtet wurden, sowie der Name unseres Pfarrgebietes „Taufkirchen". Der bayerische Geschichtsforscher M. Fastlinger hält diese Taufkirchen an fließenden Gewässern für die ersten bajuwarischen Nationalkirchen.[15] Auch das ursprüngliche Kirchenpatrozinium Maria Himmelfahrt (heute Maria Verkündigung) weist unsere Taufkirche in die älteste Zeit der Kirchengründungen zurück.[16] Wir nehmen daher mit Fastlinger an, daß Taufkirchen an der Pram die älteste Kirche des ganzen Pramtales ist, in welcher die heidnischen Bajuwaren das Sakrament der Taufe empfingen. Die Taufe wird ihnen durch Untertauchen im Pramflusse gespendet worden sein.

Aber auch später, als noch andere Seelsorgestätten gegründet wurden, blieb unser Gotteshaus Haupt- und Taufkirche des Pramtales. So ward das schon 955 bezeugte Gotteshaus zu Zell an der Pram zur Versehung von Taufkirchen gegründet.[17] Es ist auch wahrscheinlich, daß die Gotteshäuser Diersbach und Rainbach in der vormagyarischen Zeit, etwa im neunten Jahrhundert, gegründet wurden. Darauf würden ihre altbajuwarischen Kirchenpatrone, der heilige Martin und der heilige Petrus, hinweisen, sowie ihre verhältnismäßig frühe Bezeugung (Thiersbach 1125, Rainbach 1130). Allein Taufkirchen blieb für die beiden Seelsorgekirchen das Gotteshaus an der Pram. Einen Fingerzeig, wo die Seelsorger der Tauf- und Nebenkirchen ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, gibt uns die Ortschaft Pfaffing am Rainbach. Nach Fastlinger deuten solche Ortsnamen auf Mönchsniederlassungen hin.[18] Wir dürfen daher in dem Orte den Wohnsitz der Mönchsseelsorger an der Taufkirche sehen. Von da aus waren auch die später gegründeten Filialen Rainbach

und Diersbach leicht zu erreichen. Das wäre ungefähr das Bild, welches uns Taufkirchen an der Pram in der ältesten Kirchenzeit bietet.

Die Magyarenzeit wird nicht allein der Besiedlung ein Halt geboten haben, sondern auch wie allerorts verwüstend in religiöser Beziehung gewirkt haben. Die Keime des ersten kirchlichen Lebens wurden durch die Ungarneinfälle zumindest geknickt. Daher mußte nach der Lechfeldschlacht sowohl das Werk der Bekehrung als auch das der kirchlichen Organisation wieder neu in Angriff genommen werden. Und in der Tat setzt zur Zeit der zweiten deutschen Kolonisation eine Erneuerung des religiösen Lebens in unserer Gegend ein. Sie ging aber nicht mehr von Mönch-, sondern von Weltpriestern aus. Es ist gewiß das Naheliegendste, an Weltpriester der Diözese Passau zu denken, welche das schwierige Werk der Missionstätigkeit auf sich nahmen. Der Kirchengeschichtsschreiber Marx vertritt zwar diese Ansicht nur bezüglich des angrenzenden Herzogtums Österreich,[19] aber warum sollten jene Missionäre nicht auch für das Passau so naheliegende Pramtal in Betracht kommen? Allein nicht bloß Seelen wurden wieder für Christus gewonnen, die zerstörten Kirchen aus der rupertinischen Zeit wurden wieder aufgerichtet, neue Kirchen erbaut und neue Pfarrsprengel gegründet. Die kirchliche Organisation wurde ausgebaut. Diese Zeit der Reorganisation des Kirchenwesens hatte auch für Taufkirchen ihre Folgen. Die Gründung anderer großer Kirchen brachte es mit sich, daß Taufkirchen aufhörte, Hauptkirche des Pramtales zu sein und daß es nur die Mutterkirche von Diersbach und Rainbach blieb. Zu Diersbach gehörte auch das heutige Pfarrgebiet von Siegharting. Über dieses immerhin noch ansehnliche Gebiet übte Taufkirchen Pfarrechte. Das vornehmste war wohl das Taufrecht. Es dürfte während des ganzen Mittelalters bei der Taufkirche verblieben sein, nicht aber das Begräbnisrecht. Pfarrsitz der Seelsorge blieb das von den Mönchen gegründete Pfaffing (zum erstenmal 1140 genannt). An Stelle der Mönche walteten jetzt ein Pfarrer und mehrere Hilfspriester ihres Amtes. Der erste Pfarrer wird im Jahre 1210 genannt. Er wird in Taufkirchen selbst gewirkt haben, während die Hilfspriester, auch Gesellpriester genannt, an den beiden Filialen Diersbach und Rainbach ihres Amtes walteten. Zur Versehung des weiten Pfarrgebietes standen den Hilfspriestern Pferde zur Verfügung. Im Laufe des Mittelalters verfestigte sich dieses Pfarrsystem immer mehr.

In das Mittelalter fällt auch die Erbauung unserer Kirchen. Die schönste aus ihnen, die Kirche zu Taufkirchen, stammt in ihrer heutigen Form aus dem 15. Jahrhundert. Sie gehört den besten Zeiten oberösterreichischer Gotik an. Der künstlerische Wert des Gotteshauses liegt mehr im Aufriß als in der Innenausstattung. Der Grundgedanke der Gotik, der Vertikalismus, ist herrlich durchgeführt. Im Innern der Kirche sind sehenswert die gotischen Figuren-Kapitelle und die Flamboyanten im Maßwerk des Hauptschiffes. Auf Grund dieser beiden letzteren Stilwerke sprechen wir die Kirche dem 15. Jahrhundert zu. Anbauten aus späterer Zeit haben freilich wie anderorts den ästhetischen Eindruck nicht gehoben. Die Filialkirchen Diersbach und Rainbach, die etwa aus derselben Zeit stammen dürften, unterscheiden sich künstlerisch von anderen Landkirchen nicht. In Diersbach wäre erwähnenswert das gotische Steinportal. In Rainbach wurde der barocke Umbau in neuester Zeit nicht schlecht durchgeführt. Aus dem Mittelalter stammen auch die beiden Kapellen zu Wagholming und Pfaffing. Sie tragen frühe Gotik zur Schau und dürften daher älter sein als die eben genannten Kirchen. Baulich gehören sie wohl dem 14. Jahrhundert an. Doch ist es möglich, daß das Laurenzikirchlein zu Wagholming noch eine frühere Gründung ist. Es diente als Schloßkirche der Herren von Schwendt und gehört heute der Gemeinde Taufkirchen.[20] Das andere „Denkmal früher Zeit", das Kirchlein zu Pfaffing, war Hauskapelle des Pfarrers.

Die folgende Entwicklung des Kirchenlebens in der Neuzeit ist einfacher. Die Jahrhunderte der Reformation gingen am Innviertel ohne Glaubensspaltung vorüber, wohl aber brachten sie innerhalb des katholischen Kirchenlebens Wandlungen mit sich. Dazu gehört in unserem Pfarrgebiet die Überweisung der Altpfarre

Taufkirchen an das Kloster Suben. Ursache war der durch die Glaubensspaltung hervorgerufene Mangel an Weltpriestern. Es geschah dies in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. An die Stelle der weltpriesterlichen „Kirchherren" traten jetzt Pfarrvikare des Klosters Suben. Das führte auch noch zu einer anderen Änderung. Der entlegene Pfarrsitz Pfaffing wurde in das dem Kloster Suben grunduntertane heutige „Pfarrhofbauerngut" in Gadern verlegt. Damit war die Seelsorge bedeutend vereinfacht. Gadern liegt im Mittelpunkt des ausgedehnten Pfarrgebietes. Dem Pfarrer von Taufkirchen wurde auch das in den letzten Jahren der Pfaffingerzeit — wahrscheinlich wegen der großen Entfernung — gegründete St. Georgs-Benefizium von Taufkirchen zum Genusse zugewiesen. In Taufkirchen wirkten zwei, später drei Religiosen des Klosters als Seelsorger. Die Subener Zeit währte 200 Jahre. Mit der Aufhebung des Klosters Suben im Jahre 1784 ging die Pfarre Taufkirchen wieder an die Weltpriester über. Ein Jahr zuvor waren durch Josef II. die Filialen Rainbach und Diersbach abgetrennt und zu selbständigen Pfarreien erhoben worden. Siegharting, das zum Pfarrgebiet Diersbach gehörte — der jeweilige Benefiziat an der Schloßkapelle wirkte nur als Schloßkaplan — wurde im Jahre 1785 als selbständige Pfarre aus Diersbach ausgeschieden. Somit war die Zeit der „Altpfarre" Taufkirchen vorüber. Aber die neue Zeit hatte auch für die beiden Weltpriester, welche seitdem an der Pfarrkirche wirken, etwas Gutes. Der Pfarrhof in Gadern, mit etwa 80 Joch Grund, wurde verkauft und im Orte selbst das heutige stattliche Pfarrhofgebäude erworben.

Mit dem Kirchenwesen hängt entwicklungsgeschichtlich auch das Schulwesen zusammen. Seit dem 16. Jahrhundert besteht in Taufkirchen eine Pfarrschule. Im 17. Jahrhundert wurden auch an den Filialen Schulen errichtet. Das alte, heute abgetragene Schulgebäude von Taufkirchen stand gegenüber dem Meierhof, das heutige stammt aus dem Jahre 1839.[21] Der starke Besuch brachte es mit sich, daß heute Taufkirchen eine vierklassige Volksschule besitzt. Die Erhaltung der Schule bedeutete für die Kirche immerhin auch eine Last, von der sie erst im Jahre 1869 abgelöst wurde.

III.

In der Umgebung von Taufkirchen lagen viele Landgüter, deren Inhaber meist adelige Namen trugen. Soweit sie unser Gebiet betreffen, müssen wir ihnen unsere Beachtung schenken. Denn sie haben nicht wenig in die Entwicklung von Taufkirchen hereingespielt. Da ihre Namen weit in die Geschichte des Landes zurückweisen, ist die Berechtigung wohl vorhanden, ihre Entstehung mit besiedlungsgeschichtlichen Erwägungen in Zusammenhang zu bringen. Einzelner Grundbesitz wurde von den bayrischen Herzögen oder den freigebigen Grafen von Formbach, den reichsunmittelbaren Herren des Innviertels im frühen Mittelalter, an ihre ministerialen und adeligen Gefolgsleute vergeben. Oder es erwuchsen aus den ursprünglichen Verwaltern der Meierhöfe des Domkapitels Passau, deren es im Innviertel nicht wenige gab, im Laufe der Zeit selbständige Herren. Diese Grundgedanken finden wir auch in Taufkirchen vorwaltend. Lamprecht führt in der Gemeinde Taufkirchen zwei Adelssitze auf, von denen heute kein Hauch einer geschichtlichen Überlieferung mehr lebt, Wagholming und Jechtenham. Ersteres bringt er in Zusammenhang mit dem in Formbacher Urkunden des zwölften Jahrhunderts genannten Geschlechte der Wikhalmingen und Weakhalmingen, letzteres mit den Herren von Utenheim. Vielleicht ist der Ort, wo sich Waghelm mit seiner Sippe niederließ, der Ausgangspunkt jenes Geschlechtes und waren dann entfernte Nachkommen desselben die Gründer des Kirchleins. Dagegen ist der Zusammenhang Jechtenhams mit den Utenheimern unwahrscheinlich. Denn der alte Name für Jechtenheim, der heute noch im Volke gebräuchlich ist, dürfte Irenheim gewesen sein.

In das geschichtliche Bewußtsein des Volkes hingegen ragt herein der einstige, heute freilich auch verschollene Edelsitz Laufenbach. Lamprecht will auf Grund der Gleichung Lupuhinespach = Laufenbach den Ort in die vormagyarische Zeit

zurückleiten. Dies ist aber unrichtig.[22] Erst im 12. und 13. Jahrhundert werden Herren von Laufenbach genannt. Nach Erlöschen des Geschlechtes im 14. Jahrhundert gelangte das Landgut an verschiedene adelige Besitzer, bis es im Jahre 1738 an die Herrschaft Aurolzmünster gedieh, die das Schlößchen abtragen ließ. Bis ins 18. Jahrhundert war auch Laufenbach der Sitz eines herrschaftlichen Pflegers. Im Bilde hat es uns Merian erhalten.

An das heute so stille Dörfchen Schwendt der Pfarre Taufkirchen knüpft sich der Name eines mächtigen Adelsgeschlechtes, das einst im Innviertel einen guten Klang hatte, der Herren von Schwent. Die Schwenter begegnen uns vom 12. bis 14. Jahrhundert als Ministerialen der Grafen von Formbach-Neuburg und als mächtige Grundherren. In ihrem Besitz befand sich auch Schloß und Hofmark St. Martin. Ihr Sitz war aber die wohlbefestigte Wasserburg Schwendt. Doch um die Mitte des 14. Jahrhunderts machen sie den Herren von Messenbach, einem, wie es scheint, österreichischen Geschlechte, Platz. Ein anderer Zweig der letzteren saß auch in Raab. Sie scheinen bescheidener angefangen zu haben. Doch brachten sie es im 15. und 16. Jahrhundert zu Macht und Ansehen. Sie erwarben Diepolding bei Altheim und die Hofmark Kaling, den ursprünglichen Sitz der Chalinger und waren in angesehenen Stellungen tätig. Sie erlöschen um 1600. Im 17. Jahrhundert kam dann die Herrschaft Schwendt mit Kaling an das niederösterreichische Adelsgeschlecht der Herren von Riesenfels. Unter diesen verdient Johann Konrad Freiherr von Riesenfels hervorgehoben zu werden. Er war kurfürstlich-bayerischer Truchseß und Regierungsrat zu Straubing und gestaltete um 1700 das Schloß, das schon seit dem Brande im Jahre 1586 teilweise neuerbaut worden war, zu einem vornehmen Barockedelsitze aus. Bilder von Merian und Wening rufen uns noch heute die entschwundene Herrlichkeit in Erinnerung. In Schwendt übte auch ein Pfleger eine ziemlich ausgedehnte Wirksamkeit aus, von der sich jeder im Pfarrarchiv Taufkirchen überzeugen kann. Doch das Jahr 1848 gab Schwendt wie so vielen anderen Landadelssitzen den Todesstoß. Infolge der Aufhebung des Untertanenverbandes wurden Schloß und Gründe veräußert, gerieten in bürgerliche Hände und diese hatten nichts Eiligeres zu tun, als das stattliche Gebäude zu zertrümmern.

Im Herzen von Taufkirchen steht der „Meierhof", noch heute das stolzeste Gebäude des Ortes. An ihn knüpft sich die Entstehung der Dorfanlage.[23] Lamprecht führt zwar in seinem altertümelnden Zuge — es ist dies wohl in seinen Bildungsjahren, die noch der Romantik angehörten, begründet — den Meierhof auf ein römisches Kastell zurück, aber das liegt doch alles nur in grauem Nebel. Der Meierhof war ursprünglich der Wirtschaftshof des Domkapitels Passau und um ihn setzt sich wie um einen Kern die Entwicklung des Dorfbildes an. Waren doch bis in die neueste Zeit sämtliche Gewerbe und fast alle Häuser mit verschwindenden Ausnahmen Eigentum der Herrschaft des Meierhofes. Derselbe begegnet uns zum erstenmal im Jahre 1160 als „hovesacha" des Domkapitels Passau mit einem Meier (stabularius) an der Spitze. Der Meierhof erscheint ausgestattet mit zwölf Morgen Grund,[24] auf drei Felder verteilt (XII jugera per tres campos) und vier „Husmannen" (Zinsbauern). In den ersten Jahrhunderten finden wir Männer aus verschiedenen Familien als Meier walten. Der Meierhof war ihnen also auf Lebenszeit zur Verwaltung (Leibgeding) übergeben. Doch macht schon im Jahre 1373 ein Meier beim Domkapitel Passau Anspruch auf Erbrecht, was ihm aber versagt wird. Vom Ende des 15. Jahrhunderts aber bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hat immer eine Familie, die „Familie Mayer" die Verwaltung des Meierhofes inne. Aus dem Leibgeding war also mit Beginn der Neuzeit doch ein Erbgeding (Erbpacht) geworden, wenn auch dieselbe formell nicht anerkannt war. Erst als um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Meierhof an Johann Georg Wisent kam, wurde im Jahre 1786 die formelle Ablösung des Meierhofes vom Domkapitel mit allen seinen Gütern an Grund und Gebäuden durchgeführt. Das Grundausmaß betrug damals 210 Joch, Zehentholden waren 168, an Realitäten gehörten dazu ein Gasthaus, eine Bäckerei, Schmiede, Krämerei und einige andere Häuser. Der

Besitz wechselte. Im Jahre 1829 kam die bürgerliche Familie Dabon aus Ried in den Besitz des Meierhofes, in deren zweiter Generation kam aber das herrliche Gut unter den Hammer. Heute dient der Meierhof als Wohnsitz für Zinsparteien und Sommergäste.

Mit dem Meierhofe Taufkirchen waren im Mittelalter auch Güter zu Winden und Aichberg verbunden. Mit Ausgang des Mittelalters aber ließen sich zu Winden eigene Meier nieder.[25] Sie erscheinen unter dem Familiennamen Jäger bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts und haben wohl unter ähnlichen rechtlichen Verhältnissen wie ihre Kollegen in Taufkirchen die Meierei geführt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebiet zerstückelt und es erstanden daraus kleinere Wirtschaften. Werfen wir abschließend noch einen Blick auf das Verhältnis des Meierhofes zu dem Orte Taufkirchen, so drängt sich uns der Gedanke auf, daß jener, obwohl kein Adelswappen über ihm hing, wie ein Alp auf dem Dorfe lag, alle Entwicklung niederhaltend und unterbindend. Darum ist der Ort verhältnismäßig klein geblieben. Möge die Eröffnung der Bahnstation Taufkirchen im Jahre 1860, wodurch Taufkirchen dem modernen Verkehr näher gerückt wurde, die Entwicklung des Ortes günstig beeinflussen.

Wir sind am Schlusse einer mannigfaltigen Entwicklung angelangt. Wenn in der Geschichte wirklich die Ideen die Hauptsache sind, so sind uns drei geistige Kräfte begegnet, welche sich in Taufkirchen an der Pram ausgewirkt haben: Der Fleiß des Landmannes, der die Erde der Natur im zähen Ringen abgewonnen, die Gottesfreude, welche die Kirchen erbaut, die deutsche Art und Sitte, welche die Edelhöfe belebt. Daraus erblüht das Gemeinwesen Taufkirchen an der Pram.

Anmerkungen.

[1] Johann Lamprecht, Die Altpfarre Taufkirchen an der Pram, 1891, Schärding. Die geschichtlichen Nachrichten sind, soweit sie nicht anderweit belegt, diesem Buche entnommen.

[2] Franz Schöberl, Aufbau und Landschaft des Innviertels, 1909, Ried, S. 3.

[3] Freundliche Mitteilung des Herrn Lehrers Franz Holzinger, Schärding; Gegenstände im Schärdinger Museum.

[4] M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I (1905), S. 27 f.

[5] Sammler (Schärding), 1905, H. 10.

[6] Lehrer Fritz Holzinger.

[7] Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 3. Jhg., S. 340, 4. Jhg., S. 541, 564.

[8] Sammler, 1909, Nr. 12; 1910, Nr. 2 u. 3. Ebenda 1907, Nr. 7 u. 10; 1908, Nr. 3; 1911, Nr. 2.

[9] Die Sage gewinnt Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß an der Stelle kleine Pferdehufe gefunden wurden, welche von heimatlichen Forschern für die Magyarenzeit in Anspruch genommen werden.

[10] Vgl. M. Vancsa, Nieder- und Oberösterreich I, S. 205 bis 242.

[11] Vgl. Strnadt im Archiv für österreichische Geschichte, 104. Bd. (1915), S. 494.

[12] Vgl. die Karte über die Verbreitung der freien Aigen, Beilage zum Archiv für österreichische Geschichte, 99. Bd. (1912).

[13] Strnadt sieht in ihnen nicht „zurückgebliebene Noriker", sondern Räter, die in der Zeit der Entvölkerung Norikums (nach 487) aus dem gebirgigen Süden in die von den Römern verlassenen Teile des österreichischen Alpenvorlandes zurückgewandert wären. Altbayerische Monatsschrift 1917, S. 20 ff.

[14] Vgl. M. Heuwieser, Die stadtrechtliche Entwicklung der Stadt Passau in den Verhandlungen des Historischen Vereines für Niederbayern, 46. Bd. (1910), S. 22 f.

[15] Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen. München, 1897, S. 36 bis 41.

[16] Kolb, Marianisches Oberösterreich, Linz, 1889, S. 252.

[17] Fastlinger, a. a. O., 86.

[18] Fastlinger, a. a. O., 87 f.

[19] Lehrbuch der Kirchengeschichte 4. Trier. 1908, S. 260.

[20] In der Umgebung desselben wurden im Jahre 1917 Gräber aufgedeckt. Dieselben stammen gewiß aus der Pestzeit.

[21] Schulchronik von Taufkirchen, S. 3.

[22] Dr. Schiffmann hatte die Güte, mir mitzuteilen, daß Lupuhinespach mit St. Georgen bei Obernberg identisch ist.

[23] Vgl. Berger, Die Dorfanlage. Inviertler Heimatkalender 1917, S. 68 ff.

[24] 12.000 Quadratklafter.

[25] Ihr Sitz war das heutige Meistergut in Winden.

Rund um Linz.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

Von Franz Sekker (Linz).

(Fortsetzung.)

Dem Lonsdorfer Turm mag in früherer Zeit die Aufgabe zugekommen sein, die uralte Überfuhr bei Tabersheim zu schützen. Mittelst dieser gelangte das Salz, das von den Traunschiffen (naues que de Trungoue sunt nennt sie die Raffelstätter Zollordnung) ausgeladen wurde, entweder über Dornach in das obere Mühlviertel oder über Steyregg in die Riedmark. In beiden Orten bestanden bis über das Mittelalter hinaus Salzmauten. (Vgl. Handel-Mazzetti „Haselgraben", Museal-bericht 1908).

Heute haftet der Name Tabersheim an einem einzelnen Hause, dem Spittel an der Plesching—Steyregger Straße; in der Nähe steht das Banglmayer-Wirts-haus, das heute noch die Überfuhrgerechtigkeit besitzt. In der Karolingerzeit war Tabersheim ein Ort von Bedeutung. Nicht nur, daß zahlreiche Adelsfamilien hier Besitz hatten, bestand auch in Tabersheim eine Zollstätte. König Karl der Dicke schenkte im Jahre 855 den neunten Teil des Ertrages der Maut von Tabersheim der Kirche von Ötting. Wenn auch der frühere Ortsnamen Tabersheim heute zu einem Hausnamen herunterging, so besteht der Ort Tabersheim unter einem anderen Namen noch in unseren Tagen. Er heißt St. Peter in der Zizlau; ist heute bereits ein Teil des Stadtgebietes von Linz, hat daher rechtlich seinen Namen neuerdings verloren. Über diesen Ort hat General Handel-Mazzetti im Bericht des Museums Francisco-Carolinum für das Jahr 1908 eingehend abgehandelt und unter anderem den Nachweis geliefert, was schon Stülz und Lamprecht ausgesprochen, daß der in den älteren Urkunden erscheinende Name Tabersheim sich einmal auf einen Ort links, das nächstemal auf einen Ort rechts der Donau bezieht, weiter die Vermutung glaublich gemacht, daß die Kirche von St. Peter in der Zizlau ursprünglich beim Gehöft Kirchbauer nächst der Estmühle stand und daß der in Urkunden des Klosters St. Florian wiederholt erscheinende Ortsname Chirchdorf sich auf einen Teil des Ortes St. Peter bezieht.

Das in seiner Studie vorgebrachte Urkundenmaterial sei hier noch durch eine Angabe aus dem etwa um das Jahr 1310 verfaßten Urbar über den Besitz des Hans von Kapellen ergänzt. Nachdem der Schreiber dieses Verzeichnisses einen bedeutenden Teil des Streubesitzes, der auf dem linken Donauufer nachweisbar ist, darunter auch ein „Rechtlehen zu Steyregg in dem marcht" aufgezählt hat, setzt er dann die Anführung der Besitzungen fort mit den Worten „enhalb der Donau", also jenseits (rechts) des Stromes, und nennt dabei die Orte Tabersheim, Kirchdorf, Zagelau (=Zizlau), (Klein-) München und Hörsching. Dem Verfasser des Urbars waren also Steyregg, Tabersheim und Kirchdorf drei verschiedene Orte. Zur selben Zeit aber wird von anderer Seite Tabersheim mit Steyregg identifiziert. Der Dechant Ulricus de Tabersheim, er war ein Sohn des Hildmar von Linz, vermachte im Jahre 1286 dem Kloster Wilhering sein Vermögen und seine Bibliothek. Der Generalabt der Zisterzienser befahl, von dem Vermögen Gilten anzukaufen, was auch geschah, denn wir finden, daß der Verfasser des Wilheringer Urbars (1289) die hiefür in Krems angekauften Gilten mit den Worten verzeichnet: „aus dem Vermächtnis des Dechants von Steyregg". Dem Schreiber des Urbars, der mit jenem des Kapeller Urbars ziemlich zu gleicher Zeit lebte, war demnach Tabersheim und Steyregg ein und derselbe Ort.

Pillwein erzählt in seinem historisch-topographischen Werke „Mühlkreis" beim Artikel Steyregg, daß das heute auf ein einziges Haus beschränkte Tafersheim vor Zeiten ein großer Ort gewesen sei, daß die Donau weit südlicher floß und daß die Kirche St. Peter zu Tafersheim die ursprüngliche Pfarre von Steyregg gewesen sei. Woher

Pillwein diese Nachricht schöpfte, gibt er leider nicht an. Soweit ich unsere Annalistik und Literatur kenne, findet sich in diesen Quellen keine darauf hinweisende Nachricht. General Handel-Mazzetti hat in seiner Abhandlung über St. Magdalena—Haselbach sich gegen die Pillweinsche Ansicht ausgesprochen. Wenn aber auch keine urkundlichen Nachrichten vorhanden sind, daß beide Tabersheim, das linksuferige und das Zizlauer, vor langer, aber doch schon in geschichtlicher Zeit einen zusammenhängenden, auf einer Stromseite gelegenen Ort gebildet hätten, auch keine Nachricht über eine Flut, die den Ort auseinander riß, dessen Reste den alten Namen weiter führten, jeder für sich, bis der Name Tabersheim im rechtsuferigen Stücke von dem Kirchenseitigen des Ortes abgelöst wurde, während er, auch schon der Vergessenheit anheim fallend, noch an dem einsamen Spittel unterhalb des Pfennigberges haften blieb, so hat eine solche Vermutung doch manches für sich.

Tabersheim war bei seinem Entstehen oder seiner ersten Benennung die Heimat oder der Wohnsitz eines Mannes, der Taber oder ähnlich hieß. Der Name Taber ist wohl in dieser Form unter den alten deutschen Personennamen nicht nachweisbar, aber die durch das Suffix „icho" geänderte Form Tabricho ist sowohl als Personenname bekundet, als auch aus dem bayrischen Ortsnamen Tabrichendorf herauszulesen. Dr. Schiffmann legt dem Namen Tabersheim einen Personennamen Tapariz zugrunde.[1] Mag nun dieser Name so oder so gelautet haben, der Namensträger kann doch nicht in zwei durch den Strom getrennten Orten zugleich Heimat und Wohnsitz besessen haben, die auch noch zu verschiedenen Gauen gehörten. Dann noch Folgendes. Von dem alten linksuferigen Tabersheim ist heute der größte Teil des Ortes nicht mehr vorhanden. Wer die Ortsverhältnisse zwischen Windegg und dem Spittel Tabersheim kennt, wird zugestehen müssen, daß in dem schmalen Uferstreifen zwischen Strom und dem Abhang des Pfennigberges heute nicht einmal der Raum mehr für eine größere Ortsansiedlung vorhanden ist. Und doch war dieser Ort nach den vielen urkundlich nachgewiesenen Besitzverhältnissen kein unbedeutender. Er war Pfarrort eines Sprengels, der sich vom Haselgraben bis an die Gusen erstreckte. Wenn auch die Stelle, an der die alte Kirche Tabersheim stand, in dem Spittel zu finden ist, wohin sind jene Bauten, die im Verlauf von Jahrhunderten für Herberge, Bewirtung, Kauf und Verkauf, für die Einrichtung von Maut und Zolleinheben entstanden sein mußten, verschwunden? Am meisten klärt aber ein Blick in die Umgebungskarte von Linz 1 : 75.000 auf, wenn man auf ihr den Stromlauf vom Eferdinger Becken bis unterhalb der Traunmündung verfolgt. Da stellt sich Folgendes heraus. Die ehemalige Insel Goldwörth ist längst keine Insel mehr, da der die Insel einst nördlicherseits umfassende „Gang" seine Verbindung mit der Donau verloren. Ein Stück des Aulandes, die Rutzingerau und ein Teil der Haberau, die heute noch zur Gemeinde Goldwörth gehören, sind von ihr durch den Strom getrennt. Ein ähnliches kann man in den Auen unterhalb Linz finden. Am linken Ufer auf dem Nordabhang des Pfenningberges gibt es eine Ortschaft Lachstatt, aber ihr gegenüber am rechten Ufer unterhalb der Schiffswerfte, kann ein Spaziergänger eine Ortstafel finden mit der Aufschrift Lachstatt. Am rechten Ufer liegt eine Au, die wie jene am linken Ufer Pleschingerau heißt und noch weiter stromabwärts gehört die Banglmairau bis zum Holaberergraben zur Gemeinde Steyregg. Dieselbe Erscheinung aber noch in verstärktem Maße begegnet uns unterhalb der Traunmündung, dort gehören heute am rechten Donauufer der Weikerlhaufen, zum Teil der Heikerlhaufen, zum Teil der Förgenhaufen, die Füllerau und die Langau zur Gänze zur Gemeinde St. Georgen links der Donau.

Wäre eine solche Trennung nur einmal vorhanden, so könnte man von einem wenn auch ungewöhnlichen Zufall sprechen, aber daß vier verschiedene Katastralgemeinden sich über den Strom auf das andere Ufer erstrecken, ist doch eine Sache die schwer ins Gewicht fällt. Da muß doch einmal ein Zusammenhang bestanden haben, den eine neue Stromrichtung auseinanderriß. Die Trennung muß aber zu

[1] Vgl. „Linzer Volksblatt" vom 31. Mai und 2. Juli 1908. Archiv f. d. Geschichte d. Diöz. Linz, V/1, S. 139 ff.

einer Zeit stattgefunden haben, in welcher Eigentum und Besitz bereits völlig geregelt war, so daß die am linken Ufer verbliebenen Eigentümer ihr Recht auf den nunmehr auf das rechte Stromufer geratenen Besitz geltend machen konnten. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß das Erzbistum Salzburg und das Salzburger Stift St. Peter, deren Besitz in Oberösterreich sich sonst nur auf Breitenau beschränkte, in Tabersheim sowohl am rechten Ufer eigentumsberechtigt waren, als auch einen Weinberg am linken Ufer bei Steyregg besaßen, also in unserer Gegend gegen alle Erwartung in zwei von einander getrennten Orten als Besitzer erscheinen.

In der Nähe des im Testamente der Frau Dorothea Sparsgut genannten Eibelsberger Hofes stehen zwei Gehöfte des Namens „Hochstraßer", einer zur Ortschaft Scharlinz, der andere nach St. Peter (Linz) gehörig. Dieser zweite „Hochstraßer", an der Straße nach Ebelsberg gelegen, wird das erstemal im Jahre 1436 als landesfürstliches Lehen des Veit Mülwanger genannt, während der andere „Hochstraßer" bei Scharlinz im Jahre 1483 im Besitze des Bernardin Sparsgut war. Da nun im Mittelalter die Bezeichnung „Hochstraß" häufig für künstliche Wege, die aus römischer Zeit herrührten, gebraucht wurde, ist anzunehmen, daß die beiden „Hochstraßer" genannten Höfe nach der Weise, wie bei uns die Einzelhöfe benannt wurden, an einer solchen „Hochstraße", das ist Römerstraße, gelegen waren, die eine Verbindung zwischen Laureacum (Enns) und dem Kastell von Lentia herstellte. Diese Straße ist aber weder im Itinerar des Kaisers Antoninus, noch in der sogenannten Peutingerischen Tafel verzeichnet. Wir sind wohl völlig im Recht, wenn wir die Anlage dieser Römerstraße, zugleich aber auch die Errichtung des Kastells in Linz in die Zeit nach dem Entstehen der genannten Dokumente, also in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts verlegen, in die Regierung Valentinians oder seines Nachfolgers Gratian. Von ersterem wissen wir bestimmt, daß er gegen die nördlich der Donau hausenden Quaden den Donaulimes mit neuen Befestigungen versah. Auch Gratian war für die Sicherung seines Reiches bedacht. Da wäre es nun verlockend, die immerhin gewagte Vermutung auszusprechen, daß Gratian das Werk seines Vorgängers fortsetzte und eitel wie er war — siehe die Lobhudelei des Ausonius — nach seinem im Jahre 378 erfochtenen Siege über die allemanischen Lentienses (ihr Name ist noch in dem Orte Linz in Baden, südlich von Sigmaringen, erhalten, nicht zu verwechseln mit Linz bei Koblenz) das neue Kastell an der Donau Lentia nennen ließ. Mit dieser Annahme tritt nur eine weitere fragliche Erklärung des Ortsnamens zu den vorhandenen auch nichts weniger als sicheren.

In der Nähe der Franck-Fabrik liegt der Hof Stieglbauer. Im Jahre 1340 verzichtet der Linzer Bürger Chunrad Lürzer gegenüber Chunrad Chastner in Chiel und dessen Hausfrau Anna auf das Gut „an der Stigl" in der Pfarre Linz, dann auf einen Zehent zu Lonsdorf und in der Au, was der Letztgenannte von seinem Vater selig Stephan im Chiel[1] ererbt hatte. Im Jahre 1419 verkauft Peter der Kastner dem Hans Alt, Bürger von Linz, das Gut an der stigl, freies Eigen, das er von seinem Bruder Friedrich Kastner im Chiell geerbt. Um das Jahr 1430 war Hans Greul von Helmonsöd Inhaber eines zum Gute Stigl gehörigen ledigen Ackers, gelegen zwischen Schitarweg und Stigl, dieser Acker war früher Dachsberger- und damit ehemaliges Kapeller-Gut, damals aber schon landesfürstlich. Wir können nun an der Hand der landesfürstlichen Lehenbücher die Inhaber dieses Überlandackers noch weiter verfolgen. Im Jahre 1455 gehörte dieser Acker den Kindern des Anton Feiertag, wahrscheinlich vom benachbarten Feiertagsgut an der Leiten, im Jahre 1459 dem Hans Veyrtag. Im Jahre 1466 verzeichnet Antony Pechrer von Linz als vom Kaiser bestellter Einnehmer der Lehensteuer von Beutellehen in seiner Aufschreibung über die eingehobenen Beträge auch den Zins, den Peter Plankenauer (vom Blankenauergute beim Feiertaggute) für diesen Acker an der stygel zwischen Schiterweg und Stigl erlegte. Der Zins betrug für fünf Jahre 7 ß. Durch diese

[1] Chiel war eine heute verschollene Bezeichnung einer Seitengasse in der Altstadt. Das Haus Stephans stieß an die Ringmauer. Den Orts- und Zeitverhältnissen nach ist der Chiel in die Nähe der oberen Promenade zu verlegen. Auch in Alt-Wien und in Klosterneuburg treffen wir auf die gleichlautende Bezeichnung „im Chiel".

Angaben erhalten wir nicht nur mehrere Namen von Besitzern eines oberösterreichischen Hofes aus dem Mittelalter, sondern auch einen Beleg für die Zähigkeit, mit welcher ein Namen bei uns auf Grund und Boden haftet, so daß sogar der Name eines ledigen Ackers sich bis zum heutigen Tag erhalten konnte. Denn diesen Grund „Schitterwegacker" kaufte in neuerer Zeit die Firma Heinrich Franck Söhne.

Jenseits der Bahnlinie treffen wir auf den stadtbekannten Hummelhof. Einkünfte von diesem Hofe, der zur Hofmark Ebelsberg gehörte, verzeichnet das passauische Dienstregister aus dem Jahre 1321. Den Zehent von diesem Hofe genoß als österreichisches Lehen im Jahre 1438 die Margarete Praun, vor ihr Siegmund Mülwanger, im Jahre 1455 Konrad Vischpeckh, 1475 Christoph Vischpeck. Manche, ehemals Passauer Lehen, erscheinen in der Folge als österreichische, ohne daß wir für den Übergang der Lehensherrlichkeit Belege kennen. So ging es mit dem Stockhof. Entweder dieser oder der Stockbauernhof gelangte im Jahre 1264 aus der Inhabung des Rudlin von Stockach als passauisches Lehen an den Linzer Bürger Arnold Harbrunner. Im Jahre 1430 war der Stockhof (nidern stockhech) und der Stockbauer (obern stockhech) als österreichisches Lehen zur Herrschaft Puchheim gehörig, an Katrei, Witwe des Hans Alt von Linz ausgegeben. Beide Güter waren 1459 Beutellehen der Dorothea, Hansen des Sparsgut Hausfrau, Stiefschwester des Hans Alt. Der Stockhof wurde dann 1483 von den Erben nach Bernardin Sparsgut dem Kaiser aufgesagt und von diesem dem Wolfgang Tätsgern verliehen. Wolfgang Tätsgern verkaufte den Hof wieder 1496 an Siegmund von Polham, der ihn auch im selben Jahre von König Maximilian zu Lehen erhielt. Der Stockbauernhof kam im Jahre 1460 durch Kauf aus der Inhabung der Sparsgut als österreichisches Lehen an Ulrich von Starhemberg und wurde im Jahre 1478 dem Gotthard von Starhemberg verliehen. Der Gesselbäckhof verschwand vor 60 Jahren mit der Erbauung des Linzer Bahnhofes. Er lag an dem kleinen, vom ehemaligen Stockbauernhofe herkommenden und damals in den Füchselbach mündenden Wasserlaufe, der jedenfalls den Namen Goselbach führte. Das Rinnsal dieses Bächleins und ein von ihm gespeister kleiner Teich ist heute noch zu sehen. Die Villenstraße, die längs dieses Rinnsales gegen die Ziegeleien führt, wurde zur Erinnerung an die hoffentlich einmal verschwindenden Ziegeleien nach diesen benannt. Goselbachstraße würde wohl schöner klingen. Der Hof Goselpach war ebenfalls wie das Breitwiesergut, Lehen der Frau Dorothea Sparsgut, deren Namen wir als Gutsbesitzerin wiederholt begegneten. Im Jahre 1483 kam der Besitz aus der Verlassenschaft des Bernardin Sparsgut an Leonhard Enenkel und im Jahre 1506 an dessen Kinder. Nach einem Linzer Häuserverzeichnis aus dem Jahre 1772, gehörte der Hof zum sogenannten Ruflinger Amt, das früher landesfürstlich gewesen und im Jahre 1755 an den Grafen Philibert Fieger zu Tollet veräußert wurde. Die Zuständigkeit zur Grundobrigkeit Tollet gibt auch das Josefinische Lagebuch an. Als die Familie Sparsgut-Enenkel den Hof inne hatte, war er vom Bistum Passau lehensrührig. Wie und wann er landesfürstlich wurde, ist nicht bekannt. Der Breitwieserhof war im Jahre 1378 als passauisches Lehen nach Chunrad Maidwieser an dessen Tochter Elspet, Hausfrau des Chunrad Standpeimeisen (wohnhaft in der Hahnengasse) gelangt. Die Eheleute bewirtschafteten den Hof nicht selbst, sondern hatten ihn wahrscheinlich zu Baumannsrecht an einen Meier Namens Elmsteiner ausgegeben, im Jahre 1445 finden wir ihn im Besitze der Dorothea Sparsgut, aus der Maidwieser Familie, nachdem er ihr durch einen Schiedspruch gegen ihren Stiefbruder Hans Alt im Jahre 1444 zugesprochen war. Im Jahre 1494 wurde der Hof vom Bischof Christoph von Passau an die Brüder Starhemberg verliehen. Mitglieder der Linzer Familie Maidwieser, Sparsgut, Enenkel, durch Heirat und Abstammung verbunden, lösten einander in dem Besitz der genannten Güter ab. Die begütertste dieser Sippe war Dorothea Maidwieser, Hausfrau des Sparsgut. Ihr großer Besitz an Liegenschaften und Zehenten erlaubte eine persönliche Wirtschaftsführung nicht, sie setzte eigene Holden auf die Höfe und ließ diese durch ihren Amtmann verwalten. Ihr gehörten der Kefer zu Lonsdorf,

das Winkelmayrgut, die Güter und Zehente Hesiber, Stertz, Brandl, Eibelsberger Hof, Stockhof, Stockbauer, Gesselbäck, Breitwieser, Mayer zu Aich, Zellböck, Schwellenschalk, Gattereder, Wiesinger, Häuserer, Stein in der Puchenau, am Pöstlingberg Irlingsberg und Rengenöd, Götzling, Besitz in Urfahr, Zehente in den Pfarren Kleinmünchen und Leonding, alles Passauer und landesfürstliche Lehen. Ihren Namen trug eine von ihrem Manne gestiftete Messe, die Dorotheamesse zu Enns, die noch im Jahre 1778 aufrecht war.

Zum Eibelsberger Hof gehörte auch die Jägermairleiten auf dem Freinberg. Die Erklärung dieses Namens schwankt. Man könnte an den Freimann denken, dessen Galgen einmal dort gestanden. Der Name Freinberg tritt erst recht spät auf. Er erscheint das erstemal in der Erbteilungsurkunde nach dem Ableben des Bernardin Sparsgut im Jahre 1483 und zehn Jahre später in der Erbteilung der Brüder Stephan, Leonhard und Wolfgang Enenkel.

Vom Freinberg durch das sogenannte Zaubertal geschieden liegt die zerstreute Ortschaft Holzheim. Noch im fünfzehnten Jahrhundert stand dort ein Burgstall. Wie das Lehenbuch König Laslas aus dem Jahre 1455 angibt, hatte ein Atzpekch als Lehen in der Pfarre Leonding einen Hof in Oberholzheim, das zugehörige Burgstall, „Lüczelburg" und einen Forst dabei. Der Name Lüczelburg spricht ihm keine bedeutende Ausdehnung zu (lüzel=klein); immerhin mußten zur Zeit der Verleihung, weil das Burgstall noch einen Namen trug und weiter verliehen wurde, Reste eines Baues aus Holz oder Stein vorhanden gewesen sein. Das Lagebuch der Ortschaft Holzheim enthält eine Skizze über die Verteilung der Fluren, die zur Ortschaft gehörten. Die Skizze verzeichnet anrainend an die Flur „Margarethen" auch eine Flur mit dem Namen „Burgstall". Zusammengehalten mit der Notiz im Lehenbuch läßt die Eintragung im Grundbuche wohl keinen Zweifel aufkommen, daß die Flur „Burgstall" es war, in welcher vor Zeiten das Burgstall „Lüczelburg" gestanden.

Etwas genauer bezeichnet die Lage der Lüczelburg eine Eintragung im Urbar der Herrschaft Steyeregg aus dem Jahre 1481. Dort wird, als nach Steyeregg dienstbar, ein Gehöft Mairhofer bei der Lueczlpurgk genannt, dieses Gehöft Mairhofer liegt nun oberhalb von Lärchenau. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die von Ludwig Benesch im 68. Bericht des Museums Francisco Carolinum beschriebene Wallburg am rechten Ufer des Hainzelgrabens, gegenüber von Puchenau, als unsere Lützelburg ansehen.

Ein Ortsname in der Gegend von Holzheim — in der Richtung gegen Linz — erinnert gleichfalls an eine ehemals bestandene kriegerische Einrichtung. An der westlichen Leiten des Freinberges liegt ein Gehöft mit dem Hausnamen „Wachtberger". Der Name ist nicht etwa ein in jüngerer Zeit durch einen gleichnamigen Besitzer übertragener, sondern stammt schon aus dem Mittelalter. Der Hof wird sicher schon im Jahre 1483 (wenn nicht schon früher im Jahre 1290) gelegentlich einer Verleihung des ehemaligen Stockhofes in Linz als „Wartperg" genannt. Für jeden, der das Entstehen und die Entwicklung unserer oberösterreichischen Hausnamen kennt, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Wachtberger oder Wartberger seinen Namen von einer Stelle hergenommen hat, in deren Nähe einst ein Beobachtungsposten, eine Wache gestanden. Dieser Punkt kann der Ortslage nach wohl nur jener sein, auf dem später der große Maximilianische Turm, dann das Jesuitenkloster erbaut wurde. Nördlich von diesem Kloster kann man in den Anlagen des Verschönerungsvereines ebenfalls die Reste alter Wehranlagen entdecken. Eine wenig hervorragende, aber als Promenadeweg viel betretene Umwallung läuft vom Jägermayr quer über den Rücken des Freinberges und führt dann längs des westlichen Saumes, unterhalb begleitet von einer Ebnung bis zur Donauleiten. Von dieser Anlage, im Halbkreis umschlossen, erhebt sich eine zweite Umwallung, gegen Süden mit mächtigem Aufzug, gegen Osten in deutlich sichtbarer Höhe, gegen Westen, wahrscheinlich zufolge späterer Grabungen und Kulturen, kaum noch bemerkbar. Vor der südlichen Hauptfront wurden durch die Abholzung drei Terrassen mit ziemlich scharfer Böschung sichtbar.

Alle Terrassen schließen mit ihrem westlichen Ende an die Hauptumwallung an, mit dem östlichen Ende streichen sie in der Richtung des Jägermayer-Gasthauses. Der heutige Gehweg längs des östlichen Saumes des Freinberges, der mit seiner prächtigen Aussicht auf die Stadt den Spaziergänger fesselt, mag wohl die Fortsetzung dieser Linien bilden.

Die westliche Wallanlage und die Wallburg mit den vorgelegten Terrassen unterscheiden sich heute in ihrer Ausführung wesentlich voneinander. Während die Linie des westlichen Walles sich als ein Erdaufwurf mit einer äußeren und einer inneren Böschung darstellt, hinter welcher die Verteidiger liegend oder kniend Deckung fanden, zeigt die Wallburg und die Terrassen nichts dergleichen, sie besitzen nur die äußere Böschung, die Innenseite verläuft eben nach rückwärts. Ein Verteidiger mußte daher, da er doch eines Schutzes bedurfte, sich hinter einem Pfahl- oder Flechtwerk decken, das er an dem Rande der Böschung errichtete. Schon diese Grundverschiedenheit in der Anlage zwingt uns die Vermutung auf, daß das Entstehen der Wälle in verschiedene Zeiten verlegt werden muß. Bekanntlich wurden anfangs Mai 1809 am Freinberge umfassende Verteidigungsarbeiten geschaffen. Der kommandierende General FML. Hiller beabsichtigte, das Anrücken der Armee Napoleons in einer festen Stellung bei Linz zu erwarten. Nach Meldung des die Arbeiten am Freinberge leitenden Offiziers sollten diese am Abend des 2. Mai fertig sein. Hiller zog es jedoch vor, angesichts des schwierigen Traunüberganges bei einem Mißerfolg die Verteidigung auf das rechte Traunufer zu verlegen. So kam es am 3. Mai zu dem Treffen von Ebelsberg. Dieser Nachricht und dem Augenschein folgend könnte man daher die für die Verteidigung des Freinberges im Jahre 1809 errichteten Verschanzungen und Erdarbeiten in jener noch sichtbaren Ausdehnung erblicken, die ich als den äußeren Teil des Freinbergwalles bezeichnete. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß im Jahre 1809 alte, aus einer viel früheren Zeit stammende Reste benützt wurden.

Solche Reste sind in der zweiten Gruppe heute noch sichtbar erhalten, einer viereckigen Wallburg, vor welcher gegen Süden drei Stufen, gegen Osten nur eine Verteidigungslinie vorgelegen war.

Diese zweite Gruppe ist es wohl allein, welche Prähistoriker als bis in die neolithische Periode hinabreichend bezeichnen. Das letzte Urteil hat Adolf Mahr in Nummer 4 der Österreichischen Prähistorischen Zeitschrift „Besiedlung des Linzer Beckens" gesprochen. Mahr hält einen neusteinzeitlichen Ursprung dieser Anlagen — ohne wie ich dabei trotz einzelner Steinfunde in ihren oberen Partien eine grundsätzliche Gruppenscheidung anzunehmen — für unwahrscheinlich, er verlegt die Errichtung in die Bronzezeit, gibt aber schließlich zu, daß ein Wiederaufbau in der Völkerwanderungszeit bei ihrem Rücksinken in prähistorische Zustände nicht ausgeschlossen sei. Dazu führt ihn das Vorkommen frühmittelalterlicher Scherben unter dort ebenfalls aufgefundener provinzialrömischer Keramik. In unseren Gegenden hat solches gemeinschaftliche Vorkommen nichts Unwahrscheinliches für sich, da wir ja wissen, daß noch Reste romanischen Volkstums im Lande bestanden, als hier bereits seit mehr als 200 Jahren Bajuvaren seßhaft waren.

In der Fortsetzung seiner Abhandlung über die Besiedlung des Linzer Beckens spricht Mahr die Ansicht aus, daß der Freinbergwall jene Stelle sei, auf der das älteste Linz gestanden. Damit sagt er, wenn auch nicht ausdrücklich, daß die Bewohner des Freinbergwalles diesen einmal verlassen und sich dann an dem Ufer der Donau, wohin wir das älteste Linz verlegten, angesiedelt hätten. Nach den Funden am Freinberg, die nach Mahr bis über die römische Zeit reichten, muß dieser Wandel auch während dieses Zeitraumes geschehen sein.

Ein Umstand aber ist es, der gegen eine ständige Besiedlung des Platzes spricht. Auf der etwa 10.000 Quadratmeter umfassenden Hochfläche des Freinberges reicht das dort zu erfassende Wasser nur für eine geringe Zahl von Bewohnern aus, noch weniger für eine Bevölkerung mit Vieh, dessen Vorhandensein man ihr doch zuerkennen muß. Eine heute wenig ergiebige Quelle, wenn sie auch einmal stärker

floß, kann nicht ständig genügt haben, da ihre Ergiebigkeit ausschließlich von der auf die Hochfläche entfallenden Niederschlagsmenge abhängt. Diese aber wird, abgesehen von allen anderen Ursachen, die ihr Einsickern verhindern, nur in geringem Maße in dem Untergrund der Hochfläche dauernd für die Benützung aufgehalten. Der Untergrund besteht in wenig durchlässigem Gneis, der das Grundwasser veranlaßt, an den steilen Hängen des Berges gegen die Talsohlen abzusickern. Tiefe Zisternen kann man den Bewohnern dieses Linz ihrer primitiven Werkzeuge wegen nicht zuerkennen. Ein in neuerer Zeit gemachter Versuch, an dem westlichen Saume des Berges Wasser zu erbohren, scheint keinen Erfolg erreicht zu haben.

Die Sache mit dem Freinbergwall hat sich wohl so verhalten, wie sie Julius Cäsar im fünften Buche seiner Kommentarien über den gallischen Krieg von den Waffenplätzen der keltischen Britanen darstellt: „silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursiones hostium vitandi causa convenire consueverunt". Sie, die Britanen verstärkten Wälder, die Hindernisse boten, mit Wall und Graben, um sich dort, wenn ein feindlicher Einfall abzuwehren war, zu versammeln.

Den gleichen Zweck wie der Freinbergwall verfolgte auch die noch wenig bekannte, in ihrer Anlage dem Freinberg ganz ähnliche Umwallung am Luftenberg, bei welcher ebenfalls das Fehlen genügenden Wassers gegen eine ständige Bewohnung spricht.

Ich bin hier zum größten Teil in Übereinstimmung mit Ludwig Benesch in seiner Arbeit: „Zur Lösung des Kürnbergrätsels", Jahresbericht, Museum Linz 1910, Seite 154, der die „Sachsenburgen" als Volksburgen erklärt, die zum größten Teil der Zeit leer standen oder nur von einem Teil der Volksgenossen beständig besetzt gehalten wurden. Erst in der Gefahr flüchteten die Gaugenossen hinein. Warum ich sie als in die germanische Zeit fallend betrachte, soll die folgende Ausführung über den „Wachtberger" klar machen.

Die Anlage auf dem Freinberg und der Wachtberg scheinen zusammen zu gehören, denn der Wachtberg verliert, wenn er nicht mit jener in Verbindung gebracht wird, alle Bedeutung. Welcher Nutzen, welche Hilfe war von einem dort aufgestellten Horch- oder Schauposten zu erwarten, dessen Zeichen für einen Verteidiger bestimmt waren, der etwa unten an der Donau sein Pfahlwerk errichtet hatte, die Meldung von einem drohenden Überfall oder Angriff konnte nur eine nahe gelegene Verschanzung rechtzeitig erreichen. Die Gegend war ja damals nicht so offen wie heute, sondern gewiß mit Wald bedeckt, so daß Licht- und Rauchsignale wenig sichtbar sein mußten. Eine unter solchen Verhältnissen von diesen Zeichen noch erreichbare Verschanzung war die des Freinberges, von welcher die Sicht gegen Süden unter allen Umständen nicht weiter reichte als bis zum Wachtberg. Unter der Voraussetzung, daß Wachtberg und Freinbergwall zusammen gehören, erlaubt der Name „Wachtberg" das Alter des Freinbergwalles oder zu mindestens die Zeit seiner letzten Benützung zu bestimmen.

Nachdem ein deutsches Volk den Berg Wachtberg nannte, muß es ihn auch als solchen benützt haben; denn es ist doch nicht recht anzunehmen, daß diese Höhe ihre ursprüngliche, von einem fremden Volksstamme als Wachtberg erhaltene Bestimmung, später einem nachgekommenen Volke noch so deutlich zur Schau getragen und gezeigt hätte, daß dieses ihn, ohne als solchen zu benützen, „Wachtberg" genannt hätte.

Gehörte nun der Wachtberg, wie vorauszusetzen, zum Freinbergwall, dann diente auch dieser einmal deutschen Volksgenossen zum Schutz. Solche sind aber in unserer Gegend nicht vor dem Jahre 480 anzunehmen. In diese Zeit, nach dem Abzug der Römer, in die Periode der Avaren, vielleicht auch der Ungarneinfälle, ist wohl der letzte Benützung des Freinbergwalles durch die Bewohner des Linzer Beckens anzunehmen. Eine Ansicht, die sich in gewisser Beziehung auch an jene Mahrs anschließt. (Schluß folgt.)

Die schöne Linzerin.

Von Gustav Gugitz (Wien).*

Selten hat die Huldigung dem schönen Geschlecht gegenüber eine solche literarische Stetigkeit erreicht wie bei den Linzerinnen, welchen als ständiges schmückendes Beiwort gerade das so kleine, bei den Frauen aber so viel bedeutende Wörtchen „schön" von so vielen Reiseschriftstellern als Ruhmestitel erteilt wurde. Von dem wildgenialen schwäbischen Journalisten Wekhrlin an bis zu dem schnurrigen Wiener Vorstadtbarden Johann Fürst und dem absonderlichen Dichter Roderich von der Leine alias Krautworst, aus Wilhelm Raabes köstlichen „keltischen Knochen", einer Spanne von hundert Jahren, welche allerdings von drei wunderlichen Gesellen bestritten wird, hat sich die „schöne Linzerin"[1] ihren Ruhmestitel völlig als geflügeltes Wort stolz bewahrt.

Wenn wir im folgenden dieses Lob in seinen verschiedenen Färbungen durch viele Jahrzehnte hindurch von seinen mutmaßlichen Urhebern an und daneben natürlich auch die bedenklichen Stimmen — denn keine Rose ohne Dornen — in zeitlicher Anordnung verzeichnen, um dem Kulturhistoriker oder Ethnographen einige Bausteine zur Hand zu geben, so werden wir wohl merken, daß der Typus der „schönen Linzerin" fast nur von der Reiseliteratur gepflegt und jedenfalls auch geschaffen wurde. Vergebliches Bemühen war es, irgend ein anderes literarisches Vorbild der schönen Linzerin, sei es nun in einem alten Lied, Drama oder Roman, aufzuspüren, wodurch etwa eine Überlieferung hergestellt worden wäre. Und noch vor 1758 wissen auch die Reiseschriftsteller nichts zum Lobe der Linzer Damenwelt zu schreiben, wie sie überhaupt über das Donaustädtchen dieser guten alten Zeit schnell und kühl hinweggleiten. Erst als ihnen im Jahre 1778 Anselmus Rabiosus das deutliche Stichwort von der schönen Linzerin gab, da fahren sie alle gierig wie der Fisch auf den Köder darauf los und nun wurden die Federn davon nicht trocken. Die „schöne Linzerin" als Verlegenheitsmittel, um doch wenigstens etwas über Linz schreiben zu können, ist freilich eine mehr als zweifelhafte Schmeichelei zum mindesten für die ehrsame Landeshauptstadt, die sich nun nicht interessanter machen konnte, als sie war, und es ist oft ergötzlich zu sehen, wie die Herren Reiseschriftsteller, nachdem sie ersichtlich ihren Gänsekiel über die Bedeutung einiger „linzerischer Merkwürdigkeiten" zernagt hatten, sich entschlossen auf jenes viel ergiebigere neue Feld zustürzen, das ihnen Wekhrlin eröffnete und worin ihm bald zwei gewichtige Stimmen wie jene Risbecks und Nicolais beipflichteten und in allen Tonarten der Entzückung die Linzerin auf den Thron der Schönheit hoben. Da konnte man doch an Menschlichstes rühren und der Herr Verleger mußte nun eine Seite mehr bezahlen.

Jedenfalls konnten die Linzerinnen, trotzdem ich von der Macht ihrer Schönheit überzeugt bin, von Glück sagen, daß gerade die Begründer der neuen deutschen Reisebeschreibung Wekhrlin, Risbeck und Nicolai es waren, die sich zu ihren Anwälten aufgeworfen, denn an ihnen konnten die gelehrigen Schüler nicht vorbeigehen, ohne ihnen die Kunstgriffe abzugucken und in diesem Fall wurden sie ihnen so leicht gemacht. Aber wir wollen nicht so boshaft und ungerecht sein, daß wir etwa die „schöne Linzerin" nur als einen Geschäftskniff eines findigen Journalisten hinstellen wollen, um seine kärglichen Zeilen über Linz damit aufzuputzen, wie ja auch Roderich von der Leine alias Krautworst über Linz nichts zu singen und sagen wußte als:

„Linz ist eine schöne Stadt,
Die kein Pflaster, einige Menschen
Und auch ein Theater hat".

Es ist richtig, daß Roderichs Vorfahren auch nicht mehr von Linz zu erzählen wußten, aber daß dann die „schöne Linzerin" nur ein Verlegen-

* Mit 4 Abbildungen, Tafel XIII bis XIV.

heitsmittel gewesen wäre, an dieser Stadt, die späterhin als Besonderheit nur noch eine Torte hinzuzufügen wußte, nicht ganz ohne Bemerkung vorüberzugehen, müssen wir dennoch entschieden zurückweisen. Eine bloße Angelegenheit einer literarischen Mode hätte sich nicht so festwurzeln können, das Wort von der schönen Linzerin hat sich aber auch durch eine lange Zeit stärker erwiesen als eine Augenblicksprägung, die ja bei der Pariserin, Römerin, Wienerin usw. sicher auch ihre Anwendung fand, ohne aber literarisch so organisch verbunden zu werden, wie bei der Linzerin. Und Wekhrlin, einer der ersten deutschen Journalisten, hat, wenn er auch das Wort von der schönen Linzerin am deutlichsten geprägt hat, doch nur dieses, das längst auf allen Lippen schwebte, aus einer bereits feststehenden mündlichen Überlieferung, die übrigens auch vor ihm von Schriftstellern schon flüchtig aufgenommen worden war, in diese literarische Form gebracht, und ihm, dem so sinnesfreudigen Mann können wir es glauben, daß er dies nicht ohne zwingenden Grund getan.

Er, der sich in Wien als Lebemann gegeben hatte, hatte dort jedenfalls zuerst die schönen Linzerinnen kennen gelernt, waren sie doch als Stubenmädchen und Köchinnen Zierstücke des Patriziers, der es ohne diese nicht geben wollte, „meist aus den Gegenden von Passau und Linz", wie J. C. Weber, der deutsche Demokrit, sagt,[2] der auch hinzufügt, „daher sieht man auch die schönsten nicht zu Passau und Linz, sondern in Wien". Dort erschienen sie im ganzen 18. Jahrhundert im geschmackvollsten, selbst von den Damen oft beneideten Anzuge, im Goldhäubchen, knappen Korsett, in niedlichen seidenen Strümpfen und seidenem Gewande mit Gold- und Silberschmuck und errangen so den Triumph über das Herz des feurigen Anselmus Rabiosus, der in Linz selbst vielleicht mehr durch die Erinnerung als durch die Wirklichkeit befangen war.

Aber es waren noch weit ältere Herren und sicher viel standhaftere als der schwäbische Journalist, die lange vorher wenigstens objektiv genug waren, die reizende Anziehungskraft der Mädchen zwischen Passau und Linz festzustellen, nur waren sie leider so ungeschickt, dies in der ungeläufigen Gelehrtensprache zu tun, was uns jetzt freilich um so erwünschter ist, um dem antiquarischen Dokument das rechte Gewicht zu geben, damals aber der Verbreitung der Äußerung sicher hinderlich war. Das ist der ehrwürdige Hofkaplan Bartholinus, der mit Kardinal Lange schon 1515 die Donaureise machte, und von den Donau-Nymphen, die den Kardinal empfingen, sagt:[3] „Omnes demolibiles, una formosior caeteris, nam et habitus adjuvabat". Freilich muß der Herr Hofkaplan nachträglich eine betrübliche Bemerkung machen, die wohl ein wenig mit so viel verlockender Schönheit, Fallstricken des Teufels, zusammenhängt.[4] Schon aus dieser alten Quelle geht hervor, daß ein Teil der Anziehungskraft jener Schönen, die an der oberen Donau wohnten, in ihrer anmutigen Kleidung zu suchen ist, sowie daß schon ehedem als Ort, wo ihren Reizen besonders gehuldigt wurde, Wien galt, von wo aus auch sicher der Ruf derselben ausgegangen ist. Und da schon in so früher Zeit Bartholinus uns über die Reize der Mädchen, die längs der oberen Donau hausen und in welche er die Linzerinnen sicher einschließt, und über deren verführerische Tracht berichtet, so brauchen wir uns nicht so groß über den närrischen philologischen Purzelbaum zu verwundern, den die gelehrte Pedanterie Nicolais schießt, welcher nicht übel Lust hat, die Gründung von Linz den „schönen Linzerinnen" und ihrem Kostüm zuzuschreiben. Er schreibt[5] allen Ernstes: „Das schöne Geschlecht hat vielleicht an der ersten Einrichtung der Stadt Anteil gehabt. Der Name Linz (Linteum) hieß im zwölften Jahrhundert ein weiblicher Schleier von der feinsten durchsichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umschlugen."

Begeben wir uns aber auf einen sichereren Boden, so sehen wir schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also noch vor Wekhrlin, in einigen Reisehandbüchern ganz schüchtern, auf die Linzer Damenwelt besonders aufmerksam machen, aber mehr in sozialer, denn in ästhetischer Hinsicht. Immerhin beweist auch dies, daß die Linzerinnen besondere Aufmerksamkeit auf Grund einer Überlieferung erregten, die

sich immer mehr literarisch verdichtete und näher umschrieb. Johann Peter Willebrand[6] bemerkt schon 1758: „Linz ist eine sehr angenehme, schöne und auf welsche Art gebauete Stadt. Die Lebensart des schönen Geschlechtes daselbst ist wegen vorzüglicher Artigkeit berühmt. Ich habe solches auch hie und da also befunden. Die Donau macht diesen Ort nahrreich." Dies ist alles, was er von Linz zu sagen weiß, dennoch dürfte ihn Gottlob Friedrich Krebel[7] benützt haben, wenn er 1767 schreibt: „Das Linzer Frauenzimmer wird wegen der artigen Lebensart gerühmt".

Sind das die bescheidenen Vorläufer, so ist der wahre Herold der „schönen Linzerin" der Schwabe Wilhelm Ludwig Wekhrlin (1739 bis 1792), der 1778 seine unter dem Decknamen Anselmus Rabiosus veröffentlichte „Reise durch Ober-Deutschland. Salzburg und Leipzig" mit dem Kapitel: Linz, Landcharte Österreichs. Von den schönen Linzerinnen" eröffnet und dabei in folgende Worte (S. 4f.) ausbricht: „Dieser glückliche Himmel ists, unter welchem die schönen Linzerinnen wachsen. Zwar scheint es, daß man dieses Kompliment mehr ihrer Kleidertracht gemacht habe, als ihrer Person. Die meisten Mädchens sind klein. Aber ihre Bildung ist von griechischem Profil und ihre Kleidertracht ist sehr interessant. — Um hievon mit Geschmack zu urtheilen, muß man in das eine halbe Meile vor Linz liegende Frauenzimmerkloster gehen. Hier befindet sich das Bild einer Oberösterreicherin in Lebensgröße. — Nichts vollkommeneres hat man in der weiblichen Schönheit, in der Grazie des Wuchses und der Bildung eines Frauenzimmerkörpers, nichts prächtigeres in der Kleidung gesehen. Die Legende behauptet, weil das ganze Land von der Schönheit dieses Mädchens bezaubert gewesen wäre, so hätte sie ausdrücklich der Mutter Gottes ein Opfer damit machen wollen. — In der Tat scheint sie diese Höflichkeit mehr dem heiligen Antonius schuldig gewesen zu sein, welcher der Schutzpatron von Oberösterreich ist."

Auch Wekhrlin zeigt die Anziehungskraft der Linzerin somit im engen Zusammenhang mit der landesüblichen Tracht; was das verlockende Urbild der „schönen Linzerin" in dem namenlosen Kloster betrifft, so möge uns dieses der Scharfsinn eines kundigen Lokalhistorikers baldigst bescheren. Vielleicht hat dieses mit Teil an der Legende, was späterhin wieder vergessen wurde. Mir ist leider kein Frauenkloster bekannt, welches eine „halbe Meile" vor Linz liegt.[8]

Nur zwei Jahre später, im Jahre 1780, band ein ähnlicher Charakter der Geniezeit Kaspar Risbeck (1749 bis 1786) in seinem berühmtesten Werke, den „Briefen eines reisenden Franzosen. 1784, I, S. 178" mit den schönen Linzerinnen an. Risbeck hatte im Jahre 1777 ein halbes Jahr in Linz gelebt[9] und war also nicht ganz unberufen, den Richter über sie zu spielen. Er sagt: „Das hiesige Frauenzimmer ist mit den guten Manieren, der Lektüre und den gesellschaftlichen Situationen viel besser bekannt, als die Bayerinnen und Schwäbinnen, die aber an Fleisch reichlich ansetzen, was ihnen an Geist gebricht. Die Kleidung der gemeinen Weibsleute ist die niedlichste, die ich je gesehen. Ihr Temperament scheint sehr reizbar zu sein, welches das Verwelken ihrer Körper beschleunigt." Risbeck wurzelt mit seinen scharfen Bemerkungen noch in der älteren Überlieferung, die von sozialen Vorzügen spricht, um dann schließlich dem Kostüm seine Bewunderung zu zollen. Das Übrige ist wenig schmeichelhaft gehalten und der Hinweis auf eine vorurteilslosere oder schon verderbtere Sittlichkeit, der hier zum erstenmal einsetzt, wird nun in verschiedenen Tönungen immer wieder gelegentlich angeschlagen. Daß bei diesem Stoff eine galante Note sich einstellen mußte, ist fast selbstverständlich, übrigens hatte auch Risbeck geraume Zeit in Wien gelebt und brachte sicher eine fertige Meinung nach Linz mit, die sich ja in Wien über die sogenannten „Linzer" Stubenmädchen und Köchinnen,[10] als welche ja auch er zuerst die Linzerinnen gesehen hat, herausgebildet hatte.

Darauf spielen ja auch die Volksschriften, Gassenhauer und ähnliches an, die gewohnt sind, das Kind beim rechten Namen zu nennen und die zugängliche Schönheit (la plus aimable und la plus coupable) hat jedenfalls mit den Weg zu dem besonderen Ruf der Linzerin geebnet. Er ist ein Kind der galanten Zeit,

gehörten doch jene, die ihn mitbegründet, namentlich Wekhrlin und Risbeck, ihr vollends an. Und wer weiß, welches wichtige Rad im Triebwerk der Galanterie die Wiener Stubenmädchen im Zeitalter des Rokokos bildeten, wird sich nicht verwundern, daß man, nachdem ihre Herkunft meist nach Linz verlegt wurde, auch schließlich zur Ursprungsstätte der Vergötterten vordrang, um neue Entdeckungen, wenngleich mit mancher Enttäuschung, zu machen. Und die gut gespielte Bewunderung ist manchmal vielleicht eine fromme Selbsttäuschung darüber, daß auch in Linz nicht allenthalben schaumgeborene Göttinnen anzutreffen, sondern Licht und Schatten wie anderwärts gerecht verteilt waren, wie es in einem derben „Lied | an die | Weibsbilder in Linz | welche | diesen Fasching noch keinen Mann bekommen haben. O. O. u. J. 2 Bl. 8° (Wien. Stadtbibl.)" heißt:

„Es ist in Linz seit voring Jahr,
A no was da von dera Waar.
Gibt Menscha von allerlei Gat
Himl sauba und mitternö grad,
Es gibt a altö Schardecken,
Die henkern sö oft in an Gecken,
Und wann ma 30 Fasching zöhlt zam,
So hams auf d'löst dena kein Mann."

Im selben Jahre 1780 wie Risbeck war der „Erzwiener" Josef Richter (1749 bis 1813), in dessen „Eipeldauer-Briefen" die schöne Linzerin noch eine Rolle spielen sollte, in Linz und ließ sich über unseren Gegenstand, wie folgt, in seiner „Reise von Wien nach Paris. In Briefen an einen Freund. Wien 1781, S. 7", vernehmen.[11] „Abends trafen wir in Linz ein. Ein gesunder Ort. Die Mädchen schön und freundlich. Die Tracht für einen schönen Wuchs nicht vorteilhaft. Den Busen schützt ein Bollwerk; aber um so kürzer sind die Röcke. Seit einigen Jahren scheint das schöne Blut hier abzunehmen." Richter, den wir ein Dutzend Jahre später abermals hier durchkommen sehen werden, wird auch späterhin seine Zweifel noch verstärken und einen spöttischen Blick auf die Moralität der Linzerinnen werfen, von welchen ja eine in den von seinem Nachfolger Franz X. Karl Gewey (1774 bis 1819) geleiteten „Eipeldauer-Briefen" (1818, 3. H. 69; 6. H. 49 f.) dem armen Vetter vom Land in Gestalt einer hübschen Köchin noch heftig zusetzen und ihm stattliche Hörner verleihen sollte.

Das Jahr 1781 führte den berühmten Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai (1733 bis 1811), das Haupt des nüchternsten Berliner Rationalismus, dessen herzensarme Pedanterie Goethe so wütende Worte entlockte, nach Linz. Es ist übrigens ergötzlich, daß diese beiden Gegner gleichmäßig den Zauberblicken der schönen Linzerin erliegen sollten, und ganz bezeichnend: Nicolai in der Theorie und Goethe in Wirklichkeit. Mit einem wissenschaftlichen Ernst, der geradezu komisch wirkt, rückt Nicolai, der sich natürlich nie den kleinsten Umstand entgehen ließ, um ihn breitestens auszuwalzen, in einer umständlichen Auseinandersetzung, seinem Gegenstand an den Leib, indem er in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Berlin und Stettin 1783 bis 1796, 2. Bd., S. 520 ff." erklärt:

„Ich hatte viel von den schönen Linzerinnen gehört. Ich habe bei meiner zweimaligen Anwesenheit genau darauf acht gegeben, und den Ruf bestätigt gefunden. Es fällt einem aufmerksamen Beobachter sehr in die Augen, daß beide Geschlechter hier schön, besonders aber das weibliche.[12] Ich habe fast nirgends so wie hier, lauter schön gewachsene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, gesehen. Die meisten haben eine blendend weiße Haut und schmachtende Augen. Das griechische Profil der Stirne und Nase ist hier mit einer geringen Abänderung nicht selten. Doch fand ich hier bei allem schönen Wuchse und blühender Gesichtsfarbe wieder viel lange und perpendikulare Gesichter (dergleichen ich seit Nürnberg und Bamberg nicht so viel gesehen hatte), welches mir eben nicht dem schmachtenden oder verliebten, wohl aber dem spirituellen Ansehen hinderlich zu sein scheint. Aber die Form der hiesigen weiblichen Gesichter ist doch von der Form der weiblichen Gesichter in Bamberg

und Nürnberg gar sehr unterschieden, obgleich sehr viele eine gewisse Perpendikularität im Profile haben. Die Merkmale der Verschiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form österreichischer Physiognomien, die man in Linz unvermischter antrifft, als in Wien, hat indessen verhältnismäßig allemal etwas zartes, etwas feines, etwas sanftes; wenn die Jugendjahre vorbei sind, etwas fleischiges, die Muskeln eher hangend als gespannt. Den großen Wuchs und die Schönheit beider Geschlechter habe ich auf meiner Zurückreise zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo sie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, daß ich in dieser Gegend auf dem Lande viel Bauernmädchen und sonst gemeine Weibspersonen sah, welche zwar wohlgewachsen waren und ein schöneres Gesicht und weißere Farbe hatten, als sonst die Bauernmädchen gewöhnlich haben; aber es schien mir sehr sonderbar, daß auf dem Lande mehr blasse und bleiche Mädchen waren, als in der Stadt. Sonst pflegt es gerade umgekehrt zu sein. Wie mag dies zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz gesehen habe, fein geschminkt gewesen, ist gar nicht wahrscheinlich. Ißt vielleicht der Bauer schlechter (wie denn der österreichische Bauer verhältnismäßig nach der Art, wie er zu leben gewohnt ist, nicht eben für wohlhabend kann geachtet werden) als der Städter? Und hat dieses bei der Zartheit, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederösterreichs ist (worin sie von den benachbarten Ungarn, Tirolern, Steiermärkern, Bayern usw. sehr merklich unterschieden sind), auf die Beschaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? Und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Lesern wunderlich scheinen; denen aber nicht, welche wissen, daß, wenn man eine Nation im allgemeinen beurteilen will, man bei der Beschaffenheit des Körpers und ihrer Art zu leben und zu speisen, und dem Erfolge, den dieses auf die Nahrung des Körpers hat, den Anfang im Beobachten machen müsse. Es sind seit langer Zeit Trugschlüsse über die Nationalphysiognomien gemacht worden, weil man dieses entweder als nicht bemerkenswürdig oder als allenthalben gleich vorausgesetzt hat."

Ohne ihm über seine vielfachen Fragen über die physiologischen Ursachen der „schönen Linzerin" Auskunft geben zu können, halten wir uns nur an die literarische Tatsache, daß Nicolai, dessen Reisebeschreibung namentlich durch ihre Kleinigkeitskrämerei ein ungeheures Aufsehen erregte, welches sich in zahlreichen Gegenschriften äußerte,[13] sicher mit zur Verbreitung der Grundform der „schönen Linzerin" beigetragen hat, und hoffen, daß ihm diese um so gnädiger zugelächelt hat, je heftiger ihm die vielen Gegner und einer darunter sogar ihretwegen zu Leibe gingen. Merkwürdigerweise läßt sich Nicolai bei aller seiner Umständlichkeit gar nicht über das Kostüm aus, wohl weil die landesübliche Tracht, welche doch viel zu dem Ruf der Linzerin seinerzeit beigetragen haben mochte, bereits stark durch ausländischen Putz verdrängt wurde. In dieser Hinsicht, übrigens auch ein Beitrag zu unserem Gegenstand, da doch keine Schönheit gewisser Hilfsmittel entbehren kann, geißelt jedenfalls ein „Lied eines Ausländers über den Putz der Linzerischen Bürgersmädchen. 1786, 8°,"[14] die Ausschreitungen der Linzer Modedamen von damals. Dieses Lied war mir leider nicht zugänglich, doch dürfte es mit einem anderen gleichlautend sein, das sich unter dem Titel: „Das | menschliche | Ellend | in der Narrenwelt. || Sodenn folgt: | Das | Linzerische | Bürgersmädchen (so). | (Vign.) || Linz, | gedruckt bey Joh. Michael Pramsteidel. | 1787. 4 Bl. 8°" in der Wiener Stadtbibliothek vorfindet. Es sei hier ebenfalls als eine, wenn auch nicht sehr schmeichelhafte Charakteristik des schwächeren Geschlechtes in Linz, zum Abdruck gebracht.

Das zweyte:

Im Tone: Himmel was soll dies bedeuten?

1.

Himmel welch ein großes Wunder
Sah ich dort in Österreich,
Bürgersmädchen ja beim Plunder
Dünken sich fast Fräulein gleich.

Alles schien mir übertrieben
Hauben, Kleider und Bouffant
Ich könnt wirklich keine lieben,
Obgleich schön das ganze Land.

2.

Von der Jugend auf verdorben
Scheinet mir dort manches Kind;
Was der Eltern Schweis erworben,
Man auf ihren Kleidern findt.
Bäcker, Schneider, Schustersmädchen
Kleiden sich, es ist ein Schand,
Wie man vorlängst Puppen, Grethen
Dort in Bertholdsgaden fand.

3.

Chignions sind ihre Freuden,
Spiegel und der Pudersack,
Da sie ihre Augen weiden
Blos an einem Stutzerfrack
Scherzen und Romanen lesen
Von der Wirthschaft nichts verstehn,
Hat nur der in Linz gewesen,
Wie ich leider selbst gesehn.

4.

Weil sie blos von Malen wissen,
Kennen sie kaum ihre Pflicht
Tändeln, necken, spielen, küssen
O an diesen fehlt es nicht.
Tanzen, sich mit Schminke färben
Scheinet vielen nur galant,
Um die Gunst der Stutzer werben
Ist zu sehr in Linz bekannt.

5.

Manche Tochter in der Schenke
Trägt sich prächtig wie ein Dam,
Alle Glieder sind gelenke,
Und frägt man nach ihren Nam,
Heißt es dieses Kind Nannette
Weis mit Gästen umzugehn,
Aber leider, wie ich wette,
Wird sie sonst nicht viel verstehn.

6.

Putztisch, tändeln fremde Sprachen
Ist ihr ganzes Eigenthum:
Sich auf Baalen lustig machen
Ist des Mädchens größter Ruhm.
Wenn so Mädchen Frauen werden,
Sind sie blos der Männer Noth,
Mancher grämmt sich vor Beschwerden
Und aus Uiberdruß zu todt.

7.

Wollt ihr eine Gattin wählen,
Wählt nicht, die nur Mode liebt,
Ihr müßt ein solche wählen,
Die sich in der Wirthschaft übt.
Hat sie gleich viel tausend Gulden
Traut nur blanken Thalern nicht,
Weil sie euch aus eignen Schulden
Ofters blenden das Gesicht.

Springt nun dieses Lied mit den moralischen Eigenschaften der Linzerinnen nicht besonders galant um und weiß auf die bedenklichen Nebenerscheinungen ihrer Schönheit nur zu deutlich aufmerksam zu machen, so stellt sich auch dieser selbst mit der Spitze gegen Nicolai, wie dies zeitgemäß war, Heinrich Georg Hoff in seiner „Skizze von Linz. (Leipzig, Wienbrack) 1787, S. 20 ff.", abwehrend entgegen. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn gerade in dem Zeitalter des literarischen Gezänkes, zu dem in endlosen Gegenschriften oft der geringste Gegenstand — sei es ein Gebetbuch wie in Berlin oder die Stubenmädchen wie in Wien — herausforderte, nicht endlich dieses prickelnde Thema wenigstens eine längere gegnerische Auseinandersetzung gefunden hätte, da doch die vorher erwähnten und nicht unbedeutenden Parteigänger manches Aufsehen mit ihrer Meinung verursacht haben dürften. Diese übertriebene Meinung und vermeintliche Schmeichelei sucht nun Hoff kritisch abzuschwächen, indem er schreibt:

„Nun auf die sogenannten schönen Linzerinnen zu kommen. — Verschiedene Reisende, worunter sich, wie schon erwähnt, ein Wekhrlin (vulgo Anselmus Rabiosus), Risbeck und ein Nachbeter Nicolai befinden, können sich gar nicht satt an ihnen loben, obschon ein jeder von ihnen nur wenige Stunden[15] sich hier aufhielten. — Sei es, daß es ihnen auffiel, nachdem sie aus Schwaben und Bayern kamen, wo die ordinäre Volksklasse ihr Gesicht und ihren Leib durch abenteuerliche Trachten verstellt, hier besser bekleidete und freundlichere, durch eine militärische Besatzung mild und sanftmütig gemachte, mit artig lächelnden Mienen zuvorkommende Mädchen zu Gesichte zu bekommen, daß sie alle Linzerinnen für so große Schönheiten, nach griechischem Profil und Sitten anzustaunen glaubten, oder sahen diese Herren in ihren Wirtshäusern zur Bedienung lauter milde Grazien; — genug, alle sind bezaubert von den schönen Linzerinnen. Welcher Klasse aber dieser Titel beigelegt wird, dies hat keiner von ihnen recht auszudrücken beliebt. Vermutlich aber meint man doch die Schönen aus dem Mittelstande damit. — Wir aber, die wir hier eine längere Zeit als jene Herren Durchreiser leben und auch mehr als eine Stadt in Deutschland gesehen haben, wir haben nach der genauesten Untersuchung gefunden, daß es nach Verhältnis anderer Städte nicht mehr und nicht weniger Schönheiten in Linz als in Wien, Prag, Brünn, Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden

u. a. m. gebe. Es ist wahr, es gibt verschiedene hübsche Mädchen und man gibt auch zu, einige schöne Larven in Linz, es ist aber in der Tat auch an leidlichen und häßlichen Gesichtern, verwachsenen, schiefen oder übelgewachsenen Mädchen (wozu das noch allbeliebte Miedertragen vieles beitragen mag) so wenig und noch weniger Mangel als anderswo. So mancher, der eine festgeschnürte Venus bei Tage als Göttin bewundert, fällt in ein fieberhaftes Schaudern, wenn er seine Grazie bei der Toilette genau beguckt. Nicht alles ist Gold, was glänzet, und so ist's auch mit den schönen Linzerinnen beschaffen. — Was die Lektüre der schönen Linzerinnen betrifft, so scheint sie bis dato noch mehrenteils Affektion zu sein. — Es ist wahr, man sieht einen Teil von ihnen fleißig die Bücher durchblättern, sie plappern gern von und aus hübschen Romanen. Die Art aber, mit welcher sie's tun, verrät gleich, daß sie weder Geschmack zur soliden Lektüre, noch dasjenige verstanden, was sie gelesen haben. Ihr bischen Raffin haben sie gewöhnlich dem Umgang mit Mannspersonen von einigem Charakter oder den Herren Offiziers zu verdanken, und dies ist auch die Ursache, warum ihr bischen Artigtun ein wenig zu stark nach der Koketterie schmeckt."

Hoff bringt nun die Zitate aus Risbeck und Nicolai, indem er daran in Anmerkungen allerlei Kritik übt. Mit Risbeck ist er nicht damit einverstanden, daß die Tracht der gemeinen Weibsleute die niedlichste ist, die er gesehen. Sie ist zwar besser gewählt als in Schwaben und Bayern, „allein die Trachten der Wiener Stubenmädchen sind viel reizender und den Trachten der Linzerinnen weit vorzuziehen", wobei aber Hoff offenbar vergißt, daß sowohl Tracht als Stubenmädchen selbst linzerischer Herkunft war und gerade damit die Aufmerksamkeit auf Linz gelenkt worden war, so daß er also mit seinem vermeintlichen Tadel unbewußter Lobredner der Linzerin wurde. Im übrigen meinte er, was die gemeinen Weibsleute in und um Linz herum verstellte, wäre ihre schwarze oder dunkelbraune Tracht, die durchaus bei ihnen Mode zu tragen wäre. Schärfer nahm er Nicolai mit. Wenn dieser von „schmachtenden Augen" spricht, so poltert Hoff: „Ja oft nur allzu schmachtend und mehr als einem sittsamen Mädchen zusteht!", woran er dann allerlei moralische Betrachtungen knüpft. Entschieden lustig macht er sich über das griechische Profil und mit vollem Recht weist er den Unsinn Nicolais zurück, der auf dem Land mehr blasse und bleiche Mädchen als in der Stadt gesehen haben will, „denn man findet in der Tat wenig Frauenzimmergesichter in der Welt, die an guter Gesichtsproportion, die von Röte und Gesundheit gleichsam strotzen, denen hierländigen Bäuerinnen gleich kämen. Das Land ist sozusagen die Pflanzschule zu den sogenannten schönen Linzerinnen; und es würde bald an hübschen Gesichtern in der Stadt fehlen, wenn nicht jezuweilen die rotbackigten Landmädchens sich gefallen ließen, ihren ländlichen Aufenthalt mit dem mehr lustigen und aufgemunterten Stadtleben zu vertauschen." Hoff meinte schließlich, daß die Herren Reisebeschreiber vielleicht immer das Glück gehabt hätten, bei ihrer Ankunft „einige eben in die Stadt gekommene Landgrazien ins Profil zu fassen", und daher glaubten, ganz Linz sei damit „gleichsam besäet und bevölkert".

Alle diese Gegenvorstellungen waren aber von keinerlei Nachteil für die nach wie vor schöne Linzerin begleitet. Nicht nur, daß sich noch später Sartory gegen den unliebsamen und schnöden Kritiker wendet, sondern schon im nächsten Jahre 1788 kam desselben Weges ein ästhetischer Gastwirt aus Halle, namens F. L. Dreissig, gefahren, der in seinen „Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn", Halle 1788, S. 109 f., in folgende Entzückungen ausbricht: „Es ist doch bei Gott war! Österreich hat vortreffliche Mädchen, und die Linzerinnen machen den sächsischen Erzgebirgerinnen bei weitem den Rang streitig. Der Umriß ihres Körpers ist durchgehends so voll und sanft ineinanderfließend, ihr Fuß und Hand so völlig proportioniert mit dem übrigen Körper . . ., daß ich mir zu behaupten getraue, manche Aspasia an Körper unter ihnen zu finden. Ob auch an Geist? Ob an Sitten? Wenigstens steht ihr frisches, gesundes Rot auf ihren Wangen mit ihrer Moralität in keinem Widerspruch. — Seit ich die Linzerinnen gesehen habe, finde ich in meinem Vaterlande wenig mehr, die ich schön nennen könnte."

P. L. H. Röder richtet ein Jahr nach Dreissig, im Jahre 1789, in seinen „Reisen durch das südliche Deutschland", Leipzig und Klagenfurt 1789, I., S. 183 f., ähnliche huldigende Worte an die Linzerinnen. „Die hiesigen Frauenzimmer und bürgerlichen Mädchen," heißt es da, „sind besonders schön. Die letzteren werden gerne von den Herrschaften in Wien zu Stubenmädchen und anderen Diensten aufgesucht und sie lassen sich auch gerne zu diesen Diensten gebrauchen. Ich sah in Wien viele Linzerinnen, die unter dieser Eigenschaft nach Wien gekommen sind.... Die ungemein schöne österreichische Kleidung der bürgerlichen Mädchen, die man hier zuerst sieht, sticht ganz außerordentlich mit der ausgesucht häßlichen und abscheulichen bayerischen weiblichen Kleidung ab. Welcher Kontrast zwischen einer dicken, plumpen, in häßliche Kleidung gesteckten Bayerin und einer schlanken, niedlich gekleideten Österreicherin! Diese Kleidung ist die schönste, die ich bei Bürgerlichen sah und zeugt von dem Wohlstand und dem Geschmack der österreichischen Nation, sich gut zu kleiden. Vorzüglich schön ist das Korset der Österreicherin, das genau auf den Leib paßt und die schönen, langen Taille zeigt." Röder weist somit wieder auf die zwei Leitmotive der schönen Linzerin hin, die ihr diesen Ruf verschaffen —, auf ihren Zusammenhang mit Wien in ihrer Verwendung dortselbst und auf die verführerische Tracht, die aber ebenfalls in der Residenz erst unter Zugrundelegung der landesüblichen weiter ausgestaltet worden sein dürfte.

Jedenfalls war mit 1790 der Typus der schönen Linzerin vollkommen geläufig geworden, denn sogar die Bädecker des 18. Jahrhunderts, wie „Ludw. Wilh. Gilberts Handbuch für Reisende durch Deutschland", Leipzig 1791, I., S. 81, können schon nicht mehr daran vorübergehen, ohne ihn mit folgenden Worten zu streifen: „Die Schönheit der Einwohner von Linz, zumahl der schönen Linzerinnen, ist weit und breit berühmt." Es vergeht nun fast kein Jahr, bis zum Schlusse des Jahrhunderts, wo wir nicht ein weiteres Lobsprüchlein verzeichnen können. Im Jahre 1792 verkündet selbst ein Kalender: „Der österreichische Toleranzbote" (ohne Seitenzählung): „Übrigens steht Linz im Ruhm, daß die dortigen Frauenzimmer sehr hübsch sind und selbst anerkannte Tadler versichern, daß sie den Ruf von den schönen Linzerinnen bestätigt gefunden hätten. Diese Bemerkung beliebe man dem Toleranzboten zugute zu halten, da er nicht allein gegen Gesinnungen, sondern auch für die Menschen selbst gute Begriffe zu verbreiten sichs zum angenehmen Geschäfte macht."[16] Vielleicht ist es auch diese so humane Regung eines „guten Begriffes", welche im nächsten Jahre 1793 selbst ein trockenes geographisches Lehrbuch, und zwar „Karl Hammerdörfers Geographie und Statistik der ganzen österreichischen Monarchie", Leipzig 1793, I., S. 91, bei dem Kapitel Oberösterreich mit folgenden Worten würzen zu müssen glaubt: „.... man findet hier und in der ganzen Gegend einen schönen Schlag Menschen. Besonders sind die Linzerinnen sehr berühmt und die Wiener Aubergisten holen ihre schönen Kellnerinnen gewöhnlich von Linz."

Das Jahr 1794 führte Joachim Christoph Friedrich Schulz (1762 bis 1798), einen Schriftsteller im Charakter Wekhrlins, der sich längere Zeit in Wien aufgehalten hatte, nach Linz, wo auch er wieder eine längere Anatomisierung der Linzerin in seiner „Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau und Berlin 1796", 6. Heft, S. 129 f, zum Besten gibt. Er schreibt: „Das Linzer Blut ist berühmt und nicht ohne Grund. Es ist in der Tat schön, doch mehr bei dem weiblichen Geschlecht als bei dem männlichen. Unter dem ersteren findet man häufig ganz griechische Umrisse, große, schwarze Augen, vortreffliche Zähne und die frischeste Farbe. Doch sind es besonders die mittleren und unteren Stände, die solche Bilder darbieten; in der Tat nur Bilder, denn man findet weder Munterkeit noch Leben, noch anderes Gefühl als das bloß sinnliche bei ihnen, für welches sie auch nur gemacht zu sein scheinen. Ihr Körperbau ist mehr gedrängt als schlank. Die schönste Form des Busens, die mit dem runden Halse in eins zu verfließen strebt, scheint hier zu Hause zu sein. Den letzteren Vorzug scheinen sie mit ihrer Tracht zu danken, die in einem schlaffen Mieder aus Wollenzeug besteht, das einen sehr kurzen Schnitt hat, nicht geschnürt, sondern bis über die Herzgrube her zugeknöpft wird, sich mithin sanft an den Körper schließt."

Diese etwas derb sinnliche Schilderung nähert sich jedenfalls dem Frauenideal Rubens, das man bei aller Farbenfreude an dem „fleischfrohen Flamen", wie ihn Muther gelegentlich nennt, doch ein wenig von Seele überhaucht wünschte. Im selben Jahre trifft übrigens Josef Richter wieder in Linz ein, der aber im Gegensatz zu Schulz gar kein Lobredner der schönen Linzerin ist, ja diesmal noch deutlicher ihren Verfall darlegen will, da sie nun, gar nicht zu ihrem Vorteil, sogar die Nationaltracht mit der herrschenden Mode zu vertauschen suchte. Diese Spitze ist freilich in Richters besonders ausgeprägtem Patriotismus zu suchen und so läßt er denn seinen naivdreisten Eipeldauer[17] sich folgendermaßen äußern: „In der Linzerstadt habn wir uns nur ein Tag aufghalten; da hab ich aber grad glaubt, daß ich wieder z' Wien bin. Vor Zeiten solln sich d' Fraunzimmer dort alle nach der Nazonaltracht gtragn habn; und die steht gwiß recht schön und eingzogn; aber jetzt sind d' meisten nach dem Wienerschnitt zugschnitten. Sogar einige Bürgerstöchter laufen dort wie d' Grabenfräuln mit fliegenden Haarn und ein Figanobauch[18] herum.... Vor Zeiten solln d' Linzermadl wegen ihrer Schönheit weit und breit brühmt gwesen sein; aber weil gar z' viel gnädige Herrn dort durchgreist sind, so ist seit ein dreißig Jahrl her, 's schöne Blut dort fast ganz ausgangen. — Anfänglich hab ich freilich glaubt, daß d' roten Gsichter, die mir dort auf der Promenadi begegnt sind, natürliche Gsichter wärn; aber da hat mich mein Scheffi ausglacht und hat mir gsagt, daß ein Menge Linzermadl ihr gsunde Farb, wie d' Wienerinnen, von der Machand di Mod kaufen. Seit d' jungen Linzer und Linzerinnen d' alte Nazonaltracht abglegt habn, solls auch um d' alte deutsche Redlichkeit und Sittsamkeit dort übel aussehen."

Ziemlich auf denselben Ton gestimmt ist auch ein gewisser Heß in seinen „Durchflügen durch Deutschland", Hamburg 1793 bis 1800, 7. Bd., S. 185 f, welcher etwa um 1795 sich nach den Linzerinnen umsah und sie sehr dem Modeteufel verfallen fand, auch die Schminke stellt er fest und die „fliegenden Haare", welche Richter gesehen hat, waren nach Heß möglicherweise Chignons. Gegenüber Schulz stellt er aber „geistigere Physionomien" fest und dies nur ein Jahr danach. Welchem darf man also Glauben schenken? Aber hören wir seine umständliche Auslassung: „Den Linzerinnen ist über ihre Schönheit schon so viel schmeichelhaftes gesagt worden, daß man ihre Vaterstadt für eine Kolonie der Grazien halten müßte. Dieses Lob aber entspricht wirklich allen hohen Vorstellungen keineswegs, wenn man davon mit eigenen Augen die Überzeugung sucht, und man findet, daß diese Anpreisung eine von dem reisenden Franzosen in Umlauf gebrachte und ihm von folgenden reisenden Schriftstellern nachgeschriebene Galanterie ist. Unleugbar sind die Österreicherinnen schlanker und feiner gebaut, als ihre nervigten, derberen Nachbarinnen in Baiern; auch haben sie sanftere, schmachtendere Augen, geistigere Physionomien, regelmäßigere Züge, wohlgeformtere, länglichtere Gesichter. Dagegen sind sie bleich und welk, knöchern; Farbe und Fleisch fehlt; das rote, volle und überhaup das frische, gesunde, lebensreiche Aussehen, womit die Baierin wie eine reiche Tochter von der Mutter Natur ausgestattet ist. Die Österreicherin kleidet sich nett und fein. Das Dienstmädchen trägt seidene Schuhe; ein in unzählige Falten gelegtes knappes Jäckchen; eine erbsengrüne Tamis-Schürze; einen dünnen, um ihre schmalen Formen bei jedem Schritt sich legenden leichten Rock; ein goldbeblechtes Mützchen, das von dem haarreichen Chignon nur so viel als nötig ist, um nicht zu fallen getragen wird; alles dieses hat so sehr die Miene des Schmuckes, daß Reinlichkeit und der Anstand der Kleider dabei nichts als die Nebensache ausmachen. Man liest den Österreicherinnen das Bewußtsein, die Niedlichkeit ihres Anzuges studiert zu haben, aus dem Gesichte und dies letzte kindisch ernsthafte Ding fällt bei dem Putze sehr weg. Bei den Baiern ist die Solidität, das Gehaltreiche in dem Anzuge der Weiber wie der Männer das Hervorstechendste; Flitter und Prunk sind nur Nebensachen. Die Österreicherin gefällt auf den ersten Anschein nach durch sich und ihren gefälligen Putz mehr. Der Eindruck verfliegt ebenso leicht, wie der gedankenleere Gegenstand ist, durch den er bewirkt wird. Die einfachen, unverbildeten weiblichen Vorzüge mit

ihrem ernsthaften Geist und ganzen unanziehenden Wesen einer Baierin fesseln für die Dauer und halten die Empfindungen, welche das Weib zu fordern berechtigt ist, fester. Die Österreicherin reizt den Liebhaber, die Baierin zieht den Mann an sich. — Körper, Ankleidung, alles ist bei der Österreicherin leichter, magerer und dürftiger, wie bei der Baierin. Alles trägt mehr Schein, weniger Gehalt und macht mehr auf Wert Anspruch, als er besitzt. Die Österreicherin kann in all die seidenen Lappen ihres Anzuges keinen Säugling windeln. Die Bayerin bekleidet mit einer abgelegten Sonntags-Tracht ein halbes Dutzend ihrer Kinder. Das Feierkleid einer Österreicherin kostet mehr an Arbeitslohn als der ganze dazugehörende Stoff. Es ist nichts wie gefallsüchtiger Putz, kein eigentlicher Wohlstand. Der Unterschied zwischen der Österreicherin und Baierin ist in aller Hinsicht wie der, welcher zwischen einer Französin und Engländerin gewöhnlich Statt hat. Schminke und falsche Haare sind in Linz weit gewöhnlicher, als von der Natur gerötete Wangen und eigener Haarwuchs. In den Buden der hiesigen Friseure hängen Weiber-Perücken mit Chignons und Locken, worunter die für die Gottes-Mutter verfertigten auffallend groß und kraus sind."

Diese gewundene Darstellung krankt allerdings an einem inneren Widerspruch, daß man einer ästhetischen Angelegenheit nicht mit einer ethischen Sonde nahen soll, die damit nichts zu tun hat. Wir sehen aber, daß die schöne Linzerin immer mehr zu einem literarischen Gegenstand ausgebildet wurde, der nicht immer in erfreulicher Weise den Einspruch reizte und sich in allen möglichen Gegensätzen bewegte, um sogar aus dem Besonderen in das Allgemeine überzugehen. Die Schriftsteller scheinen der Linzerin je nach ihrer Laune ihr eigenes Ideal unterlegt oder entgegengestellt zu haben, sonst würden sich dabei nicht so viele Gegensätze herausgebildet haben. Wo diese Herren das Wichtigste bei diesem Gegenstand, ihre Augen, gelassen haben, steht dahin. Der eine (Schulz) entwirft uns ein lockendes Bild von Rubenscher Fülle, der andere (Heß) nennt die Linzerischen gleichzeitig „welk und knöchern" — und wieder, während der eine (Richter) völlig im selben Jahr die landesübliche Tracht vermißt, weist ein anderer (Heß) deutlich darauf hin. Daß ein gewisser studierter Geschmack in der Kleidung ein heiliges Recht der Frau ist, den wir schon als künstlerisches Ausdrucksmittel durchaus nicht missen wollen, wird durch Heß eigentlich nur ein unbeabsichtigtes Lob und verdeutlicht zugleich, daß jedenfalls, wie schon so oft hervorgehoben, ihre Art, sich gefällig zu kleiden, das Auge anzuziehen wußte. Daß schließlich zwischen den Schwestern, welche die Donau zwischen Regensburg und Linz damals bevölkerten, ein so großer charakteristischer Unterschied gewesen, scheint uns auch unglaublich.

Eine kurze, bissige Bemerkung von J. J. Gerning „Reise durch Österreich und Italien", Frankfurt a. M. 1802, I, S. 31, der 1797 in Linz sich aufhielt und erst in Wien dazu kommt, sich dahin zu äußern: „Die Linzerinnen sind als leicht verschrieen und reichlich hieher als Dienerinnen verpflanzt", sei hier nicht unterdrückt. Die schöne Linzerin bleibt nichtsdestoweniger obligater Gegenstand und es ist fast ergötzlich, wie sich ein Schriftsteller gelegentlich entschuldigt, daß er ihm nicht die gebührende Achtung erweisen konnte, obschon er eine Fülle darüber schreibt wie der damals noch junge, später so berühmte Orientalist Josef Freiher v. Hammer-Purgstall (1774 bis 1856) in seinen „Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig und von da zurück durch Tirol und Salzburg", im Jahre 1798, Berlin 1800, S. 346 f. Er sagt: „Sie können es dieser Gemütsstimmung auch zuschreiben, daß mein Urteil über die schönen Landschaften und die schönen Gesichter in Oberösterreich nicht mit dem allgemeinen Gerüchte davon übereinstimmt. Wirklich wage ich es nicht, die ersteren mit den Zaubergegenden von Salzburg und die letzteren mit den Mädchen in Tirol zu vergleichen. Die sanfteren Berge und weiter ausgebreiteten Ebenen in Oberösterreich setzen keine so romantischen Partien zusammen, als die schneeigen Alpen und die segensvollen Täler in Salzburg. Die Mädchen des Oberlandes erreichen die Gebirgstöchter nicht an Blüte, Fülle und Kraft, wenn sie gleich durch Gewandtheit, Hingebung und Frohsinn alle ihre Reize in das hellste Licht zu setzen wissen. Hingegen entstellt die Tirolerinnen ihre Tracht: ihre Schönheiten sind hinter Bollwerken und Verhauen versteckt und verrammelt,

indes die Reize der oberösterreichischen Mädchen durch ihre anschmiegende Kleidung in einem lieblicheren Lichte durchscheinen. Wir, mein Reisegefährte und ich, scheuten uns nicht, diese Meinung im Lande selbst ganz öffentlich zu verteidigen, fanden aber, besonders in Linz (wo wir fast einen ganzen halben Tag herumschlenderten, ohne etwas Artiges zu sehen), heftige Gegner. Man verwies uns sowohl in betreff der schönen Gegenden, als der schönen Mädchen, von der Straße mehr landeinwärts. Von diesen Zaubertälern voll schöner Gesichter können wir nun freilich nicht urteilen, da wir den geraden Weg der Poststraße verfolgten."

Anmerkungen.

[1] Franz Becker hat in der Beilage Nr. 9 zur Linzer „Tages-Post" vom Jahre 1912 auf die „schöne Linzerin" aufmerksam gemacht, aber sich dabei nur auf die einzige Quelle der Reisebeschreibung von Christoph Friedrich Nicolai stützen können.

[2] Ähnlich auch in „Demokritos oder hinterlassene Papiere usw. Stuttgart, 1858, V, S. 212."

[3] Marqu. Freher, Germanic. rerum scriptores aliquot imagines. Straßburg, 1717, II, S. 167.

[4] Tanta diabolarium scortorum vis intra naves, quae ad fornicalem quaestam Viennam profiscebantur, apparuit, ut majorum meretricum annonam me vidisse nullibi meminerim!

[5] Beschreibung einer Reise durch Deutschland usw. Berlin, 1783, II, S. 520. Neuausgabe von P. Wertheimer. Leipzig, 1921, S. 52 f.

[6] Historische Berichte und Praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland. Leipzig, 1769, S. 349 f. Ich kann nur nach der zweite Ausgabe zitieren, die erste ist von 1758.

[7] Die vornehmsten europäischen Reisen. Hamburg, 1775, I, S. 32. Die erste Auflage ist von 1767.

[8] Nach Rudolf Hittmair, Der josephinische Klostersturm im Land ob der Enns. Freiburg, 1907, S. XI, wo eine Zusammenstellung der oberösterreichischen Nonnenklöster sich findet, läßt sich kein solches feststellen. Sollte Wekhrlin etwa die aufgelösten Zölestinerinnen in Steyr meinen, so befinden sich von solchen Bilder in Linz (Hittmair, S. 146).

[9] (J. Pezzl), Biographisches Denkmal Risbecks usw. Kempten, 1786, S. 18.

[10] Der Gebrauch, sich mit Vorliebe aus Linz Dienstmädchen und Köchinnen nach Wien kommen zu lassen, geht natürlich auch aus Volksliedern und -schriften hervor. So besagt ein Lied aus „Vier schöne neue Weltliche Lieder . . . . . Das Zweite. Von Köchinnen und Hausknechten . . . . . O. O. u. J. (Wien. Stadtbibl.)" in Strophe vier:

„Mein Linzermädchen Margareth
Das Kochen excellent versteht,
In jeden Dienst hats ihr geglükt,
Weil sie nach Wunsch die Hasen spikt."

Und ein anderes Lied „Die Köchinnen von Linz. Erster und zweiter Teil (Wien, Stadtbibl.)," singt im ersten Teil, zweite Strophe:

„Hab'n so viel Madeln schon
Auf Wern abi tracht,
No so mach' ich's halt a aso,
Wir's and're ham g'macht . . . ."

Sehr moralisch endet das Lied nicht (vgl. darüber auch F. K. Blümml „Lied: d' Linzer Köchin" in Anthropophytea III [Leipzig 1906], S. 179 f.), aber die bekannte Volksschrift der „Eipeldauer-Briefe", welche an der typischen Erscheinung der Linzer Köchin nicht teilnahmslos vorübergehen konnte (vgl. etwa 1818, 3. Heft, 69; 6. Heft 49 f.), ist auf einen ähnlichen Ton eingestellt. Die „Zeitung für die elegante Welt, Leipzig, 1810, Sp. 1947" schreibt dagegen: „Zwei recht artige Dienstmädchen aus Linz . . . . hatten einen so leichten, gewandten, dabei aber doch anständigen Ton, wie man ihn unter ihren Genossinnen selten findet." Womit also dieser Stoff nur angedeutet sei.

[11] Richters Urteil wiederholt späterhin „Der Antiquarius des Donauströms. Frankfurt, 1785, S. 322".

[12] Hier macht Nicolai eine Anmerkung über den Ursprung des Stadtnamens, die ich schon oben benützte.

[13] Vgl. Goedeke [2], IV, S. 171 f., der aber noch lange nicht die ganze polemische Literatur verzeichnet.

[14] G. Bancalari, Bibliotheks-Katalog des Museum Francisco-Carolinum in Linz a. D. Linz, 1897, S. 260.

[15] Dies ist für Risbeck nicht richtig, siehe früher.

[16] Im weiteren führt er Nicolais närrische Behauptung über den Ursprung von Linz an.

[17] Josef Richter: Die Eipeldauer-Briefe... Herausgegeben von Dr. Eugen Paunel. München, 1917, I., S. 204 f.

[18] Nach der berühmten Tänzerin J. M. Vigano, die stark beleibt war.

(Schluß folgt.)

Namenbuch von Linz.

Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500.

Zusammengestellt von Franz Sekker (Linz).

Vorwort.

Linz ist an klarlegenden Schürfungen über seine Geschichte und Entwicklung ärmer als manche Schwesterstadt, so wichtig uns auch für örtliche und allgemeine Fragen eine Stadtgeschichte wäre. Für weite Zeiträume müssen erst durch Sammlung und Verwertung der Quellen, durch Überprüfung der bisherigen Anschauungen Bausteine herbeigeschafft werden, ehe an eine zusammenfassende und abschließende Darstellung gedacht werden kann.

Bausteine in diesem Sinne will auch das Linzer Namenbuch bieten, das Oberst Sekker in jahrelanger Mühe für das 12. bis 15. Jahrhundert zusammengestellt hat. Scheinbar sind es anspruchslose Namenlisten, sie gewinnen aber eine lebendige Sprache und erzählen uns von Einzelschicksalen und allgemeinerem Geschehen aus verschollener Väterzeit, wenn wir sie vom Standpunkte der Namenkunde, der Familienforschung und der Ortsgeschichte betrachten.

Die Anordnung ist bei jedem belegten Linzer Namen gleichartig: 1. Familien- und Vorname. 2. Zeit, für die der Namensträger nachgewiesen ist. 3. Beruf und besondere Verhältnisse. 4. Quellenbeleg in Abkürzungen. Das Namenbuch beschränkt sich nicht engherzig auf den Umfang der mittelalterlichen Stadt, sondern berücksichtigt als Umkreis das heutige Stadtgebiet.

Dy.

Verzeichnis der Quellen des Namenbuches und der für sie verwendeten Abkürzungen.

ADL.: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz.
AEf.: Stahremberg: Archiv in Eferding.
AEs.: Archiv der Stadt Enns.
AFlor.: Archiv des Stiftes St. Florian.
AFreist.: Städtisches Archiv in Freistadt.
AGmd.: Städtisches Archiv in Gmunden.
AL.: Magistratsarchiv Linz.
ALamb.: Stiftsarchiv Lambach.
ALi.: Schloßarchiv Lichtenau.
AO.: Marktarchiv Ottensheim.
AOG.: Archiv für Geschichte Österreichs.
ARW.: Archiv-Repetitorium Wildberg.
AZ.: Archivalische Zeitschrift.
ASP.: Archiv des Stiftes St. Peter in Salzburg.
AStr.: Archiv Schloß Steyregg.
AV.: Analecta Vindobonensia.
AWilh.: Stiftsarchiv Wilhering.
AWs.: Städtisches Archiv Wels.

BKL.: Beutellehenbuch I König Ladislaus.
BlKL.: Beutellehenbuch II König Ladislaus.
BRA.: Bayerisches Reichsarchiv München.
BrS.: Bruschius Supplement.
CCAP.: Czerny: Calendarium Alberti plebani.
CCPH.: Czerny: Calendarium des Propstes Heinrich von St. Florian.
COF.: Czerny: „Oblaibuch von St. Florian."
Chron.: Chronikalische Nachrichten, Sind, Moshammer.
ChM.: Chmel: „Monumenta habspurgica."
ChGF.: Chmel: „Geschichtsforscher."
ChRM.: Chmel: „Regesten Maxmilians."
ChRF.: Chmel: „Regesten Friedrichs IV."
FRA.: Fontes rerum austriacarum.
FM.: Filz: „Geschichte von Michelbeuren."
GWT. Grillenberger: „Wilheringer Totenbuch."
HAL.: Lehenbuch Herzog Albrecht V.
Hörsch.: Kopialbuch der Pfarre Hörsching.
Horm.: Hormayr: „Geschichte Wiens."
HStA.: Ehemaliges Hof- und Staatsarchiv.
Hoh.: Hoheneck: „Genealogie."
LAL.: Landesarchiv Linz.
LRS.: Lehenregister der Grafen Johann von Schaunburg.
LJC.: Lehenbuch des Jans v. Capellen.
LHA.: Lehenbuch Herzog Albrecht III.
LAH.: Lehenduch Herzog Albrecht IV.
Lich.: Lichnowsky: „Geschichte des Hauses Habsburg."
LKL.: Lehenbuch I König Ladislaus.
LKLa.: Lehenbuch II König Ladislaus.
LAW.: Landsch. Archiv Wien.
Mb.: „Monumenta boica."
MsB.: „Jahresbericht des Museums Linz."
NVB.: „Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern."
PfAL.: Pfarrarchiv Linz.
OBA.: „Oberbayrisches Archiv."
QuE.: „Quellen und Erörterungen zur bayrischen Geschichte."
QuGW.: Quellen zur Geschichte Wiens.
PR.: „Register der Einkünfte des Bischofs von Passau."
Not.: Notizenblatt, Beilage zum Archiv für Österreichs Geschichte.
Prh.: Preuenhuber: „Geschichte von Steyr."
PSC.: Pachmayr: „Series abbat. et religios. Cremifan."
SLK.: Salzburger Landeskunde.
StMB.: „Studium und Mitteilungen aus dem Benediktiner Orden."
StAL.: Statthaltereiarchiv Linz.
StRU.: Urbar von Steyregg und Reichenstein.
UB.: Urkundenbuch des Landes ob der Enns.
UBD.: Urbar von Dürrnstein in Herzogenburg.
UrF.: Urbar von St. Florian, herausgegeben von Schiffmann.
VBL.: Vermerk der Beutellehen 1480.
Wöb.: Wöber: Skiren u. die deutsche Heldensage.

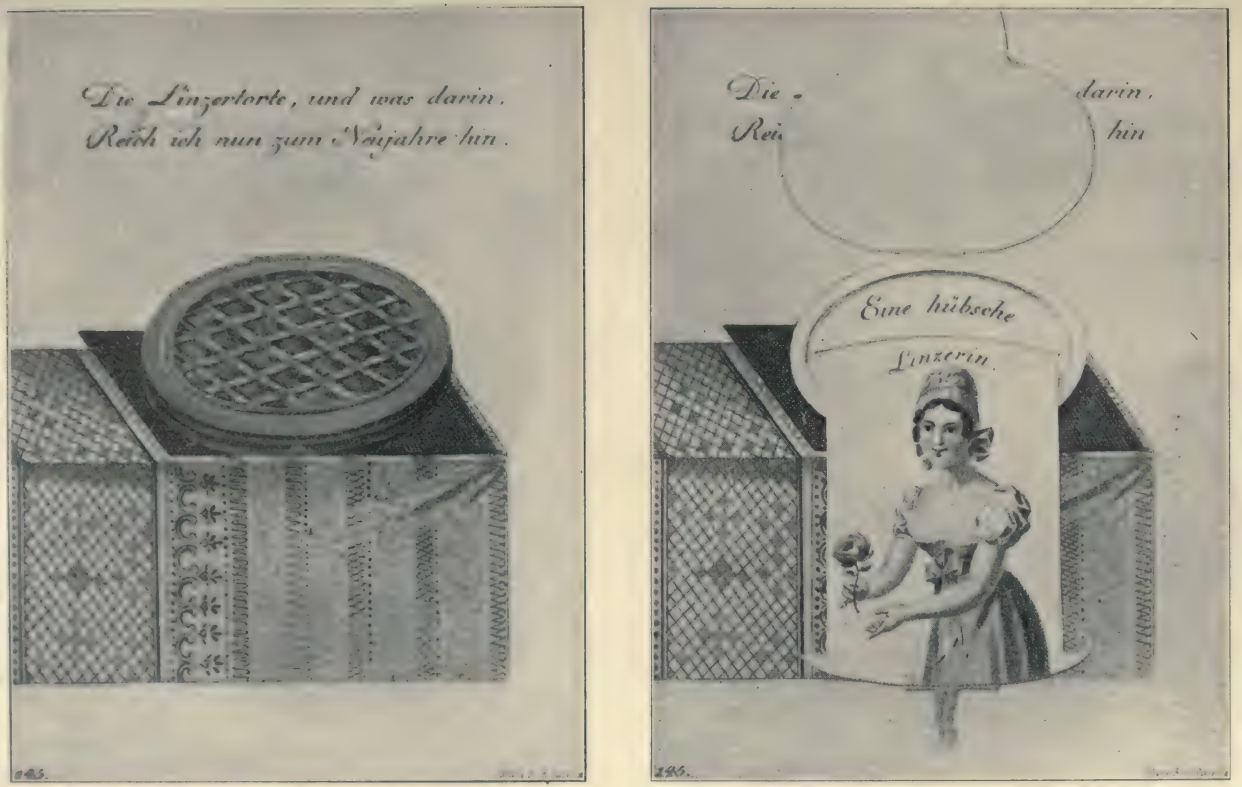
Namenbuch.

A.

Abmperg Heinrich, 1400, Schiffer. — NVB. 35, 93.
Abpranter Hans, 1498. Hausfrau: Margaret. — AL.
Abcziher Chunrad, 1384, Hausbesitzer, Nachbar des Zart. — AL.
Aich Heinrich von der, 1348, Inwohner. — AL.
Aichech Meindl von, 1450, Inhaber des Hofes Ordaech bei Linz. — AL.
Ayhinger Hans, 1479, Amtmann der Dorothea Sparsgut. — A. Ef.
Ayrimsmalcz Christian, 1331, Hausbesitzer. Sohn Simon. — UB. 6, 11.
— Simon, 1384, Sohn des Vorigen. — AL.
Alber Gottfried, 1339, Hausbesitzer. — AL.
Alharting Alram von, 1283. — UB. 4, 2.
Alkhoner Walther, 1493 bis 1499, Hausbesitzer beim Minoritenkloster. Nachbar: Bartlme Vaßcziher und Sigmund Plattner. — AL.
Alt Heinrich, 1378, Hausbesitzer in Urfahr. Sohn: Hans. — UB. 9, 469.
— Hans I, 1414 bis 1421, Sohn des Vorigen. Mauter, Inhaber von Hagen und anderen Lehen. Hausfrau: Katrei, Witwe nach Ott Maidwieser. — AL. AEs. HAL. 106, 107, 167a. HStA. MsB. 1899, 11.
— Hans II, 1430 bis 1454, Sohn des Vorigen. Stiefschwester: Dorothea Sparsgut. Inhaber von Lehen. — Wie oben. LKL. 427. BKL. 427. FRA. 2, 17.
— Tomas, 1458. Lich. 7, 126.
Altenperger Berthold (Werdalt), 1248 bis 1254. — A. Wilh. UB. 3, 151. ADL. 2, 238. GWT. 69.
Amicus (siehe **Freunt**).
Angulo in (siehe **Winkler**).
Aschach Heinrich von, 1247 bis 1276. — UB. 3, 138, 417, 422, 435, 524. SLK. 1903, 23. Wöb.
Aschpacher Jörg, 1474. — AL.
Asem, 1451 bis 1467, Hofschmied, Hausbesitzer am Riedergarten. — AEf. AL.
Au Friedrich von, 1252, Schwiegersohn des Sighard. — UB. 3, 183.
Auer Chunrad, 1345, Inhaber des Kloster Michelbeuren-Hofes. Hausfrau: Sophie. — UB. 6, 501.
Auerholtzer Niklas, 1334, Hausbesitzer, Nachbar des Peter Tawer und Ulrich Vaist am Markt. — AL.
Aulehner Georg, 1465 bis 1471, Kürschner. Großmutter: Margaret Embsinger. Geschwister: Ulrich, Agnes, Anna Lointinger. — Qu. G. W. 3, 4103, 4229, 4335.
Aussee Ruger von, 1291. — HStA.

B. (P.)

Pabenöder Ruland, 1467 bis 1479. Hausfrau: Katharina, Tochter der Dorothea Kaplan. Schwager: Pechrer. — AL. AEf.
— Simon, 1459 bis 1462. — LKLa. 72, 203.
Pader Christian der, 1390. — AL.
— Mathe der, 1469 bis 1480, Hofbesitzer zu Pasching. — AL. GWT. 39. ADL. 2, 242.
Bayner Heinrich, 1374, Inwohner. — AL.
Pais Ulrich, 1300. (Ein Ulrich Pais war 1384 Pfleger in Frankenburg.) — UB. 4, 354. ADG. 82, 311. GWT. 188.



Alt-Wiener Glückwunschkarte (geschlossen und geöffnet)
von J. Adamek.
Aus der Sammlung Georg Eckl.

Marianne Willemer.

Die schöne Oesterreicherin von Linz.
Französischer Farbstich aus der Sammlung Georg Eckl.

Palbein Chunrad, 1334, Besitzer des Mesnerhauses am Eck bei Chunrad des Pechen Haus bei der Pfarr. — AL.

Pansdorfer Chunrad, 1466 bis 1475, Abt von Wilhering. — BrS. 119. Hoh. 2, 829.

Barber Thomas, 1434, Benefiziat des Allerheiligen-Altars.

Barger Philipp, 1379. — UB. 9, 571.

Baroch (Waruch), 1359 bis 1368, Jude. — UB. 8, 375. FRA. 1, 23.

Paschinger Peter, um 1300. Hausfrau: Anna, Tochter des Wernhard Kramer. — GWT.

— Petrissa, um 1300, Hausfrau eines ungenannten Paschinger. — GWT.

— Mathe, 1316 bis 1334. Hausfrau: Gertrud. — Kopialb. Wilh. UB. 5, 174, 537. UB. 6, 11, 196. GWT.

Passagio (siehe **Urfar**).

Passau Herbord von, 1247. — UB. 3, 138.

— Walchun von, 1276. — UB. 3, 435.

— Ulrich von. — GWT.

Paczner (Patzner) Andre (Adrian), 1476 bis 1497, Rat, Richter, Zechmeister, Spitalmeister, Fleischhauer. Hausfrau: Barbara. (Siehe auch Adrian.) — AL. StAL.

Patzner Hans, 1479. — AL.

Pech Chunrad, 1334, Hausbesitzer. Nachbar des Palbein. — AL.

Pechrer Hans I, 1417, Besitzer eines Hauses beim obern Tor, vorher des Polan. — LAL.

— Michel I, 1417 bis 1453, Richter, Rat, Hausbesitzer wie Pechrer I. Sohn: Michel II. — AL. ACf. LAL. A. Altenhof. HStA. AB. 2, 1110. Not 1853, 362. HAL. 179.

— Michel II, 1417 bis 1453, Sohn von Michel I, Hausbesitzer. Nachbar: Hohenrain.

— Anthony, 1447 bis 1490, Hausbesitzer beim Salzburger Hof und in Urfar. Einheber der landesfürstlichen Lehensteuer. Bürgermeister. Hausfrau: Ursula; er war Enkel des Wernh. Kammerer und Schwager des Pabenöder. — AL. ACf. Aflor. A. Wilh. ACs. AFreist. Kopb. AL. HStA. ChRF. 4550. ChRM. 2, 661, 666. VBZ. BIKL. 216.

— Hans II, 1479 bis 1489, Richter. — AL. Kopb. AL.

Peilhack Erhard I, 1413 bis 1417, Richter, Mauter, Sohn des Jörg Peilhack von Wien. Hausfrau: Barbara. Sohn: Erhard II. — LAL. ACs. Chron.

— Erhard II, 1417, Sohn von Erhard I.

Peliparius Chunrad, 1331 bis 1336, Mauter, Richter. — ChGF. 2, 204, 431, 443.

Perg Hans von, 1489, Mitpächter der Maut. — HStA.

Berghamer Andre, 1481, seßhaft zu Hausmaning bei Urfahr. — StRU. 75.

— Erntrud, 1477, Tochter des Wolfgang von Bergham. — AL.

Perwein Chunrad, 1380, Fertiger (Spediteur). — UB. 9, 825.

Perwender (siehe **Champ**).

Pesel, 1400, Schiffer. — NBB. 35.

Pettenbein Hans, 1467, Hausbesitzer zwischen Pladegk und Hochstraßer. — AL.

Pfaffenharder Hans, 1473. Hausfrau: Anna. — AL.

Pfaffinger Berthold, 1464 bis 1478, der „edle" — AL. ACf. FRA. 55, 120.

Pfenninch Chunrad, 1288, Hausbesitzer. Hausfrau: Chunigunde. Stieftochter: Margarete. — UB. 4, 81.

— Heinrich, 1288. — UB. 4, 85.

Pinter Werntzl, 1363, Hausbesitzer, Nachbar des Paul Tungazzinger. — AL.

— Niklas, 1378, Hausbesitzer, Nachbar des Jawkchel. — AL.

— Ulrich, 1431. Hausfrau: Anna. — AL.

Pierer Wolfgang, 1483. — ChRF. 710.

Pirinchel Ulrich, 1338 bis 1360, „Herr" genannt, Hausbesitzer. — AL. UB. 7, 725.

Pirinchlin Margarete, 1335, Schwester des Leupolt Puesser II. — AL.

Pladek Stibar, 1462 bis 1467, Hausbesitzer, Nachbar des Pettenbein. — AL ACf.

Plankenauer Peter, 1466 bis 1480. — BBZ. 7a.

Plattner Sigmund, 1499, Hausbesitzer, Nachbar des Alkhover. — AL.

Plenchel (Blenclin) Otto, 1247 bis 1256. — FRA. 3, 297. UB. 3, 138.

Plewer Mertl, 1400, Schiffer. — NBB. 35.

Podem Erasmus, 1474 bis 1480. — LAL. ACs. HStA. FRA. 55, 120. ChM. 1, 3712. ChRF. 2, 694. ChM. 3, 700.

Bogner Wernhard der, 1385, von Neusserling, Burghüter. — ACf.

Pogner Hans, 1432, Hausbesitzer, Nachbar des Chunrad Zeilinger. — AL.

Polan Hans, 1384 bis 1420. Hausfrau: Margaret. Rat, Hausbesitzer in der oberen Pfarrgasse. Nachbar: Chunzl Sneyder und Oder, dann beim oberen Tor am Eck Nachbar Pechrer. — LAL. ACs.

Pollechner Chunrad, 1455, seßhaft zu Hausmaning. — UrF.

Polegk Raphael, 1466. — ChRF. 4550.

Polham Reinprecht von, 1437, Verweser der Hauptmannschaft. — AL.

— Andre von, 1491 bis 1496, Mitinhaber des Stockhofes. — HStA. ChRF. 8735.

— Sigmund von, 1491 bis 1496. Wie vor.

— Martin von, 1491 bis 1496. Wie bei Andre von Pollham.

Poltingarius, 1264. — UB. 1, 505.

Ponhalm Sighard, 1413, Pfleger. — Prh. 42. Hoh. 3, 477.

— Leonhard, 1483 bis 1499, Hausbesitzer durch Kauf von Alkhover. Hausfrau: Martha. — AL.

Ponhalmingin Petersa, 1385, Hausbesitzerin. — PfAL.

Popp Peter, 1312. — UB. 6, 615.

Porczner Ott, 1342, Bestandinhaber des S. Petershofes. Hausfrau: Margaret. Sohn: Wernhard. — ASP.

Posch Hans, 1407, Hausbesitzer im Kirchengäßlein. — QuGW. 1, 1721.

Prandys Michel, 1484. — AL.

Brandstätter Jörg, 1463 bis 1476, Hausbesitzer in der Vorstadt, Nachbar des Erasmus Baßgziher. — AL.

Prantstetter Sigmund, 1493. Hausfrau: Elspet. — AL.

Brantstetter Maxmilian, 1492 bis 1500, Hausbesitzer in Urfahr. Hausfrau: Margaret, früher des Stallinger. — AStr. AL. MsB. 1841, Nr. 5.

Pranter Heinrich I, 1275 bis 1291, „Herr". — HStA. UB. 3, 435, 496, 524. UB. 4, 85, 115, 153, 155. UB. 5, 322. UB. 6, 11.
— Wernhard, 1288, Sohn von Heinrich I. — Wie oben.
— Ulrich, 1291 bis 1331, Sohn von Heinrich I. — Wie oben.
— Dietrich, 1331, Sohn von Heinrich I. — Wie oben.
— Heinrich II, 1291 bis 1316, Sohn von Heinrich I. — HStA. UB. 5, 166, 322.
— Hermann, 1322, Sohn von Heinrich I. — UB. 5, 322.
— Ulrich, 1291, Bruder von Heinrich I. — HStA. PR. 169.
— Stephan, 1410, Oheim des Maidwieser. — AFlor.

Praftler, 1445, Hausbesitzer. — UrFlor.

Praun Klemens, 1438. Witwe: Margaret. — HStA.

Prentl Toman, 1460. Hausfrau: Kunigunde. Kinder: Michel, Anna, Martha. — BLKL. 366.

Prewer (Prawer) Jörg I, 1414, Hausbesitzer. — AL.

Prewer Perntzl (Wenzla), 1463 bis 1469, Besitzer des goldenen Adler. — AL. Inschrift im Hause.
— Andreas I, 1470. Ratsbürger, Hausbesitzer. Muhme: Dorothe. Verwandte: Kellner. — AL.
— Linhard, 1470. — AL.
— Lorenz, 1470. — AL.
— Peter, 1470. Kinder: Hans, Andreas II. — AL.
— Jörg II, 1470, Sohn Heinrich. — AL.

Prichenfrid Bernhard, 1396 bis 1431. — HAL. 107a. HStA. Chron.
— Peter, 1430 bis 1435. Geschwister: Afra, Elspet, August. — HStA.

Prieſching Rüger, 1248 bis 1286. Als Bürger von Linz bezeichnet. — A. Wilh. UB. 3, 151, 164, 293, 321. UB. 4, 50.
— Ulrich, 1326. — Not 1854, 83.
— Friedrich, 1326. — Wie oben.

Prugkner Jörg, 1451 bis 1477, der „edle" Besitzer vom Gute Ordaech bei Linz. — AL. AEf. A. Lamb. HStA.

Pruel Andre, 1383. — HStA.

Pruelmair Hans, † 1441. — AL.
— Jörg, 1444 bis 1465, Sohn des Vorigen: Inhaber des Primergutes. Hausfrau: Agnes, Tochter des Syät von Ofthering. — AL. BKL. 101.
— Andre, 1469 bis 1490, Rat, seßhaft zu Hausmaning bei Linz, Besitzer des Haderhauses in Linz. Hausfrau: Dorothe. — AL. FRA. 55, 63.

Pruelmayr Ulrich, 1481. — StRU. 40.

Prun Heinrich bei dem, 1404, Hintersasse des Klosters St. Florian zu Hausmaning bei Linz. — UrF. 193.

Pruner Ortwin, 1270 bis 1276, Hausbesitzer. — Kopb. Wilh. UB. 3, 435.
— Rudlein, 1347 bis 1387, Hausbesitzer in der Altstadt (siehe Chiel.). — AL. AEs. LAL. HStA. Not 1854, 596.

Prunithoff Hans, 1385 bis 1390, Ratsbürger. — AL. AEs. PfAL. HStA. Not 1854, 596.

Buchenau Heinrich von, 1252. — UB. 3, 183.

Puechenauer Toman, 1459. — BLKL. 208.

Puecher Heinrich, 1334, Mauter. — Kopb. Wilh. ChGF. 2, 253.
— Peter, 1378, Hausbesitzer am Graben. Kauf von Scholnperger. — UB. 9, 378.

Puchleiter Jörg, 1495 bis 1499, Bürgermeister. — AL.

Puechmader, 1378, Hausbesitzer am Graben (siehe Puecher.) — UB. 9, 378.

Pulſinger Peter, 1470. Hausfrau: Elspet. — OuGW. 3, 4329.

Pueßer Leupolt I, 1283 bis 1331, Hausbesitzer. Witwe Matz. — CCAP. 120. OuGW. 3, 4329. GWT. UB. 4, 85. UB. 6, 11.
— Leupolt II, 1331 bis 1335, Sohn des Vorigen. Stifter der Annakapelle. Schwester: Agnes und Margaret Pirinchlin. — LAL. UB. 6, 11. ChGF. 2, 431, 2, 244. CCAP. 120.
— Leb, 1331 bis 1337, Bruder des Vorigen. Besitzer auf dem Eibelsberger Hofe (Wankmüller). — LAW. UB. 6, 11. ChGF. 2, 244, 431.
— Ott, 1331 bis 1338, Hausbesitzer am Markt, neben Friedr. Tungaſſingers Hause und der Kirchgasse. Schwestern: Agnes, Margarete Pirinchlin und Ludmei, Hausfrau des Arnolt. — AL. LAL. LAW. ADL. 2, 240. ChGF. 2, 431. UB. 6, 11.
— Niklas, 1378 bis 1386, Chorherr von Sankt Florian, Pfarrer in der Wachau. — AFlor.
— Hans, 1380 bis 1395. — HAL. 1078.
— Wernhard, 1337. — ChGF. 2, 443.

C. und Ch. siehe unter K.

D. (T.)

Tann Utz von, 1327 bis 1343, Ritter, Landrichter, Hausbesitzer, Mitstifter des Spitals. Hausfrau: Anna. — AL. UB. 5, 467, 6, 648.
— Hans von, 1327. — BRA.

Tannerius, 1293. — OBA. 26, 306.

Tanperger Heinrich I, 1252. — UB. 3, 183.
— Heinrich II, 1377 bis 1390. Hausfrau: Elspet, Chunrad, sein Vetter; dessen Hausfrau: Dorothe. — OuGW. 1, 1189. UB. 9, 217.

Taning Mangs von, 1390. — Cod. 1475. Kremsmünster. PCC. 896.

Darr Hans, 1378, Hausbesitzer. — UB. 9, 378.

Taetsgern Wolfgang, 1483 bis 1492, Inhaber des Stockhofes. (Ein Wolfgang Taetsgern war 1451 in Kirchdorf ansässig.) — HStA. ChRF. 2, 710, 8735.
— Sigmund, 1485 bis 1496, Ungelter zu Wels. AEF. HStA.

Tau (Taw, Dauer) Peter in dem, 1308 bis 1336, Hausbesitzer, Nachbar des Auerholzer. Hausfrau: Katrei, Tochter Heinrichs an dem Urfar (Überfuhr). — AL. UB. 5, 223, 322. UB. 6, 175, 196, 237, 209, 246. CDF. 79. UrFl. 88, 89.
— Matthäus in dem, 1365. — UB. 8, 242.
— Ulrich in dem, 1377 bis 1392, Inhaber (Pächter) des Spitalhofes. Tochter: Dorothe, Hausfrau des Rudel Pinter von Landshag. — Chron.
— Hermann in dem, 1385 bis 1399, Kanoniker von St. Florian. — AEF. AFlor. UB. 9, 430.

Derbel Ulrich, 1450, Bäcker, Hausbesitzer. — AEs.

Thyem Wenzel, 1396 bis 1412, ehemals Pfarrer von Lasberg und Kaplan der Annakapelle in Linz. 1400 Pfarrer von Linz, dann Dompropst von Passau. — AL. LAL. AFlor. FRA. 11, 183, 18, 450. StMB. 5, 413.
Dinstl Niklas, 1493, Hausbesitzer. — AL.
Tyrolt Michel, 1493 bis 1500, Hausbesitzer neben Salzburger Hof. — Kopb. AL. AO. MsB. 1841, Nr. 5.
Tischler Wolfgang, 1497. — A. Wilh.
Diezzer Heinrich, 1376, Schreiber des Georg von Wallsee zu Linz, Inhaber des Salzburger Hofes. — UB. 9, 165.
Dietensamer Leonhard, 1491 bis 1492, Anwalt beim Hofgericht. — HStA. Kopb. AL. Hoh. 3, 110.
Titschmann Stephan, 1460 bis 1470, aus Enns, Hausbesitzer zu Linz. — AL. A. Lamb.
Dolman Friedrich, 1431, Kaplan der Annakapelle. ADL. 5, 118.
Tolz (Toller) Hans, 1430 bis 1445. — HAL. 177a. UrFlor.
— Ulrich, 1432. Tochter: Barbara, Hausfrau des Seitenstettner Amtmanns Hans in Höft. — A. Seitenstetten.
— Kaspar, 1459.
Donberg Wolfgang von, 1500, Pfarrer. — Chron.
Topler Erhard, 1467, Hausbesitzer in der Stiglitzgasse. — AL.
Tor Eberhard bei dem, 1275 bis 1289. — UB. 3, 422. UB. 4, 115.
Traut Michel, 1414, Jude. — HStA. Not 1853, 531.
Trebinger, 1445. — UrFlor.
— Erhard, 1495 bis 1500, Hausbesitzer. Hausfrau: Barbara. — AL.
Trudttlieb Peter, 1321. — BRA.
Tulant, 1291, Besitzer einer Hofstatt. — HStA.
Tumbshirn Stephan, 1461, Hausbesitzer, Nachbar des Lontinger und der Vischlein. — AL.
Tungassinger Friedrich I, 1291 bis 1293. Vgl. die Tumgassinger. Eine Linzer Bürgerfamilie. Unterhaltungsbeilage Nr. 49 und 50, Jahrgang 1913. — HStA. UB. 4, 201.
— Friedrich II, 1316 bis 1352, Richter. Hausfrau: Katrei. Kinder: Friedrich, Hans, Paul, Wernhard, Haistolt, Katrei, Lobei, Alheid, Schulerin, Harnvarstin von Ipps. — AL. Kopb. Wilh. UB. 5, 171, 202, 223, 258, 322. UB. 6, 11, 90, 135, 146, 176, 196, 207, 225, 491, UB. 7, 45, 52, 163.
— Ditmar, 1321 bis 1342. — PR. 169. ADL. 2, 230. UB. 5, 467.
— Heinrich I, 1291, Bruder des Friedrich I. — HStA. UB. 4, 201.
— Heinrich II, 1307 bis 1342. Zweite Hausfrau: Kunigunde. Kinder: Thomas, Kunigunde. Stiefsohn: Friedrich IV. — Kopb. Wilhg. UB. 5, 107, 202, 467. UB. 6, 11. ADL. 2, 230.
— Friedrich III, 1337 bis 1368, Ungelter, Sohn des Friedrich II. Hausfrau: Diemudis. Kinder: Niklas, Hans, Friedrich V. Kinder des Hans bereits in Steyr: Friedrich VII, Katrei, Klara. — AL. ASP. UB. 5, 467, 6, 135, 491, 7, 224, 276, 530, 535, 327, 598. ChGF. 2, 443.
Hans, 1356, Pfarrer in Altlichtenwart, Sohn des Friedrich II. — UB. 7, 530, 535.
Tungassinger Paul, 1350 bis 1365, Richter, Sohn des Friedrich II. Zweite Hausfrau: Chunigunde Walchin. Kinder: Friedrich VI, Chunigunde, Hausfrau des Heinrich auf der Grub. Hausbesitzer. — AL. ASP. UB. 7, 224, 530, 535. UB. 8, 206. AOG. 99, 223.
— Wernhard I, 1351, Sohn des Friedrich II, Sohn: Wernhard II. — UB. 7, 224.
— Haistolt, 1350, Sohn des Friedrich II. — UB. 7, 150, 163. GWT. 130.
— Friedrich IV, 1334, Stiefsohn des Heinrich II. — Kopb. Wilh.
— Thomas, 1334, Sohn des Heinrich II. — Kopb. Wilh.
— Niklas, 1344, Kaplan, Sohn des Friedrich III. — AL.
— Hans, 1369 bis 1402, Sohn des Friedrich III. Hausfrau: Katrei.
— Friedrich V, 1377 bis 1379, Pfarrer in Steyr, Sohn des Friedrich III.
— Friedrich VI, 1358 bis 1400, später Bürger von Klosterneuburg, Sohn des Paul T. . .
— Wernhard II, 1380 bis 1395, Sohn des Wernhard I. — LAH. 1073.
— Philipp, 1356, Schwiegersohn des Friedrich II. Hausfrau: Lobei. — UB. 7, 224, 530, 6, 23.
Durner Winther, 1365. — UB. 8, 256.

E.

Ebensteiner Paul, 1378 bis 1474, Hintersasse. — AL. UB. 9, 469.
Eferding Ruger von, 1248. — UB. 3, 151.
— Ditmar von, 1275. — UB. 3, 422.
— Chunrad von, 1276 bis 1302. Hausfrau: Tuta (siehe Tuta). — UB. 3, 435, 4, 100, 258, 408. AL. 2, 242. GWT. 147.
— Perchtold von, 1312. — UB. 6, 615.
Eger Jörg, 1449, Schneider. Hausfrau: Barbara. — AL.
Egeröder Katrei, 1400, Schwester des Jörg Enenkel.
— Barbara, 1405, Hausfrau des Zucker.
Eytenperger Wolfgang, 1497. — Kopb. AL.
Eyczendorfer Chunrad, 1387 bis 1390, Richter und Mauter. — AL. AEs.
— Hans, 1384 bis 1416, Hausbesitzer, Nachbar des Abczither und Stadler in der Vorstadt. Hausfrau: Margaret. — AL.
Eiczinger Margaret, 1430, Witwe des Ludmannsdorfer, Besitzerin der Schöllhub in Niedernhart. — AL.
Ekkl, 1378, Sohn des Stefan von Urfahr. — UB. 9, 469.
Elslarn Jakob von, 1332, Mauter. — ChGF. 2, 244.
— Niklas von, 1455, Wachszieher. — QuGW. 2, 3633.
— Simon von, 1455, Wie oben.
Embsinger, 1414 bis 1465, Hausbesitzer. Hausfrau: Margaret. — AL. QuGW. 3, 4103.
Emsinger Stefan, 1465 bis 1471. Brüder: Kaspar, Hans. Schwester: Katrei. — QuGW. 3, 4103, 4355.
Enderlin, 1432, Hausbesitzer in Urfahr. — AEs.
Enenkel Jörg, 1398 bis 1413, auch Jörg von Ipps, später von Albrechtsberg genannt, Mauter und Richter, dann Amtmann in Gmunden. Hausfrauen: 1. Anna von

Elslarn, 2. Barbara Fleming. Tochter: Barbara, Hausfrau des Heinrich Zucker. Enkelin: Barbara, 3. Otmey Greifenecker. Eine Tochter: Katrei. Schwester: Katrei Egeröder. — AL. AEs. AEf. A. Freist. BRA. Enenkl. MG. 1, 270. Not 1854, 604, 605. Hoh. 3, 331, 654. AOG. 27, 53, QuGW. 2, 1926, 1, 172. SLK. 1865, 174. FRA. 51, 89, 52, 66.

Enenkl Leonhard, 1494. — AEs.

Erdinger Chunrad, 1459. — BKL. 216.

Erffinger! Chunrad, 1478, Unterpächter des Ungelts, ChRM. 660.

Espan Leutold, 1378, Landrichter, UB. 9, 457.

Enkchover, 1497, Hausbesitzer. Hausfrau: Katrei. AL.

V. (F).

Vaist Ulrich, 1334, Hausbesitzer, Nachbar des Auerholzer. — AL.

— Stefan, 1377 bis 1396, Ratsbürger, Zechmeister, Hausbesitzer, Nachbar des Maidwieser, später Standpeimeisen. — PfAL. AEf. AL. UB. 7, 725. UB. 9 353, 494. FRA. 51, 692. Not. 1854, 596, 604. AOG. 31, 281.

— Erhard, 1430 bis 1483, Hausbesitzer, Nachbar des Mert Wechsler und Oberholzerin. — HAL. 64a. AEf. AL. HStA. AEf. UB. 7, 725.

— Ortl, 1348, Hausbesitzer. — AL.

Falch Ulrich, 1318. — UB. 5, 202.

Falkenperger Chunrad, 1372, Hausbesitzer, Nachbar des Friedrich Czechmeister und des Stifts Berchtesgaden. — AL.

Vasczicher (Faßzieher) Philipp der, 1338 bis 1348, Hausbesitzer am Markt, Nachbar des Champ. — AL.

Vascicher Leutold der, 1419. Sohn: Leutold. — AL.

— Heinrich der, 1419, Vetter des Vorigen. Sohn: Heinrich. — AL.

— Erasmus der, 1463, Hausbesitzer in der Vorstadt, Nachbar des Brandstetter. — AL.

— Bartolme der, 1493 bis 1499, Hausbesitzer (siehe Ponhalm). — AL. Lich. 1911.

Vastl Thomas, 1496, zu Urfahr. — AL.

Feiertag Anton, 1434 bis 1455, Hintersasse. — BKL 113. ALich.

Veldchircher Stefan, 1483. Hausfrau: Anna. — AL.

Veldner Andre, 1358, Hausbesitzer, Nachbar der Chatzpekchin. — UB. 7, 598.

Verg, 1378 bis 1432, Hausbesitzer zu Urfahr. Ulrich, sein Eidam. — AEs. UB. 9, 469.

— Christian der, 1481. Am Holaberer. Wohl gleich Gosel? — StRU. 40.

Fester Stefan, 1414. — Urbar des Allerheiligen-Altars. AL.

Viechperger Hans, 1491, Aufschläger. — HStA.

Viechtensteiner Andreas, 1493. — AL.

Vintsgut Ulrich, 1263. Hausfrau: Juta Perwender. — UB. 3, 312.

— Heinrich, 1263 bis 1270. — Kopb. Wilhg. — UB. 3, 312.

— Ditmar, 126?. — UB. 3, 312.

— Hans, 1383 bis 1401, Zahler bei der Maut. — HStA. AEf.

Vintsgut 1360. — UB. 7, 725.

Vintsgutin, 1310. — LIC.

— 1476, Inhaberin des Lonsdorfer Turmes. — Kopb. AL.

Vischer Jakl der, 1384, Hausbesitzer „unter den Fischern". — Chron.

— Michel der, 1377 bis 1378, Hausbesitzer, Nachbar des Maidwieser. — UB. 9, 353, 550.

— Wolfgang der, 1414, Hausbesitzer. — AL.

— 1476. Kinder: Ruprecht und Margaret Mittermayr. — AL.

Vischlein, 1467, Hausbesitzerin. Nachbar: Tumbshirn. — AL.

Vischpek Chunrad, 1441 bis 1459, der „Edle". Hausbesitzer. — AL. LKL. 59.

— Christof, 1475, Leheninhaber. — A. Altenhof. ChRF. 2, 679. 3, 708. ChMat. 1, 3.

Fleischhacker Ortlein der, 1378, Bürger von Linz und Böcklabruck. — Kodex 69 in Kremsmünster.

— Jakob der, 1469. — AL.

— Lindl der, 1414, Hausbesitzer. — AL.

Fleuchslag Linhard, 1431. — AL. HStA.

Vogeltalerin, 1348, Hausbesitzerin an der Ringmauer. Nachbar: Utz von Tann — AL.

Vol Peter, 1347 (siehe Chöstel). — UB. 9, 217.

Vorsprech Wernhard der, 1401, in St. Peter. — AEf.

Vorster Friedrich, 1470. — AL.

Freydl Ortolf, 1380 bis 1409, Hausbesitzer, Nachbar des Schramlein. Hausfrau: Katrei. — Kopb. Wilh. AEs. HStA. LHA. 178, 191. LAH. 904.

— Hans, 1494, Mautgegenschreiber. — MsB. 1841. Nr. 5.

Freytag, 1434, Bauer zu „Freitag auf der Leiten". — ALicht.

— Andre, 1455. Wohl der Vorige. — BKL. 113.

Freunt (amicus) Ulrich, 1270. — GWT. 60. FRA. 3, 172.

— Chunzlein, 1385, Hausbesitzer. — PfAL.

— Fridl, 1400, Schiffer. — NBB. 35.

Frichensdorf Freytl von, 1409, Inhaber von Lonsdorf. — AEf.

Fridlein, 1426. Getaufter Jude. Hausbesitzer neben der „Infahrt". — AL. AFlor.

Füchsl, 1434. Seßhaft auf dem nach ihm genannten Gute am Füchselbach. — ALicht.

Fuchslein Michel, 1452 bis 1473, Hausbesitzer am Graben neben „Riedergarten". — AEf. AL.

Fulich Ulrich, 1344, Burggraf. — UB. 6, 479.

Vutrer Ottokar, 1247. — UB. 3, 138.

G.

Galander Michel, 1430 bis 1459, Schaffer des Reinprecht von Wallsee. Ratsbürger. — AL. AEs. ASteyr. AWf. HStA. HAL. 106, 107. QuGW. 2, 3633. Not 1854, 294.

— Sigmund, 1479, † 1494, Richter, Bürgermeister. Hausfrau: Margaret. Tochter: Katharina, Hausfrau des Reyschko von Steyr. — AL. StAL. HStA. ChRF. 2, 694. Preuenhuber 192.

Garortlin, 1334, Gartenbesitzerin. — AL.

Garzhon Heinrich, 1242. — UB. 3, 109.

Gebel Hans, 1451 bis 1466, der „Edle", Landschreiber. — AEf. AL.
Gegenhuth Hans, 1368, Hausbesitzer (siehe Chürsner). — AL.
Geroltsdorfer Hans, 1494. — AL.
Gerslaher Christian, 1494, Zimenter. — AL.
Gewman Ortolf, 1470. — AL.
— Heinrich, 1474. — AWilh.
Glaß Walther, 1481. Witwe: Katharina, verheiratet an Andre Wiesinger. Töchter: Dorothea, Barbara. — AL.
— Hans, 1481. Sohn des Vorigen. — AL.
— Jörg, 1481, desgl. — AL.
Glaserin, 1334, Besitzerin eines Kramladens. — AL.
Gluer Mathe, 1404. — AWs.
Gneuß Veit, 1489, Inwohner im Sinzendorfer Hause. — AEf.
Goldner Peter, 1419, in Zizlau. Hausfrau: Barbara. — AL.
— Lipp, 1481, Fischer zu Zizlau. Hausfrau: Barbara. — StrU. 40, 48.
— Wolfgang, 1481, Sohn des Vorigen. — AL.
Goltsmid Hans, 1491. Tochter: Margaret. — AL.
Gorlicz Hans von, 1384 bis 1408, herzoglicher Kämmerer, Inhaber des Gutes Ordaech, Bruder des Wernh. Kammerer. — AEf. AL. A. Freist.
Goßl Christian, 1484, zu Zizlau. — StrU. 40, 48.
Gotschalchinger Hans, 1430. — HAL. 167, 167a.
Graben Chunrad auf dem, 1242. — UB. 3, 109.
Grabner Seitz, 1442 bis 1449, Mauter. Hausfrau: Magdalene, in zweiter Ehe des Zengel. Kinder: Wolfgang, Ludwig, Barbara, Magdalene, Margarete, letztere Hausfrau des Mauter Oswald von Wien. — AL. ChRF. 1, 137. QuGW. 4229, 4499.
— Wolfgang, 1468, Sohn des Vorigen. — QuGW. 4229, 4499.
— Ludwig, 1468 bis 1473, Sohn des Vorigen. — QuGW. 4499.
— Nikla, 1453 bis 1468, Sohn des Vorigen. — AEf. ChRF. 3, 4229.
— Martin, 1478 bis 1498, Spitalspfarrer. — AL. Chron.
Grasschopf Pankraz, 1481, Fischer zu Zizlau. — StrU. 48.
Graeussing Ulrich, 1334, Hausbesitzer in der Altstadt, Nachbar des Dietlein Schneider. — AL.
Grewl Hans, 1430. — HAL. 179.
Grill Hans, 1436. — AL.
Griesmayr Christof, 1488. — Chron.
Grub Heinrich auf der, 1358 bis 1384, Mauter, Richter. Hausfrau: Chunigunde Tungassinger. — AL. UB. 7, 416, 585, 598.
— Peter auf der, 1384. — AL.
Gruber Johann, 1434, Kleriker, Notar. — FRA. 51, 259.
Gschachsenet Hans, 1480, Goldschmied. — Kopb. AL. MsB. 1841, 19.
Gschmeydler Toman der, 1484, Messerer. Witwe: Anna. — AL.
Gstettner Kaspar, 1457 bis 1461, Landschreiber. — AWs. HStA.
Guelher Niklas, 1383 bis 1385, Richter, Mauter. — AL. LAL. PfAL.
Gundachar Herwort, 1347. — FRA. 51, 430. UB. 6, 494.
— Hans, 1347, Sohn des Vorigen. Hausfrau: Chunigunde, Schwester der Margarete auf dem Lonsdorfhofe.
Gundolt Heinrich, 1291 bis 1300. Hausfrau: Elsbeth, Schwester des Chunrad Hersinger. — HStA. Kopb. Wilh. FRA. 3, 297.
Gusner Heinrich, 1481, Fischer zu Zizlau. — StRU. 48.
— Lorenz, 1481, Fischer zu Zizlau. — StRU. 48.
Guetentag Achaz, 1474. — AL.

H.

Hableiu, 1391, Jude, Hausbesitzer am Hofberg — LAL.
Hader, 1447 bis 1470, Hausbesitzer, neben Salzburger Hof. — AL. Not. 1853. 362.
Hafner Michel der, 1492. — Kopb. AL.
— Stefan der, 1492. — Kopb. AL.
Hayderin, 1372, Hausbesitzerin (siehe Selarmin). — AL.
Haknsmid, 1439, Hausbesitzer (siehe Reisnerin). — AL.
Halderl Hans, 1462 bis 1476, Stadtschreiber. — AL. AEf. AGarst. HStA. QuGW. 3, 4355.
Haentel Siboto, 1276 bis 1291, — UB. 3, 435. UB. 4, 153, 155.
Hantmeister Nikla, 1358 (siehe Katzpeckchin). — UB. 7, 598.
Harbruner Arnold, 1263 bis 1264. — UB. 1, 505, 3, 312.
— Heinrich, 1283 bis 1326. — UB. 4, 2, 81, 85, 100, 153, 155.
Hardeck Heinrich von, 1500, Mitinhaber des Salzburger Hofes. — A. Ottensh.
— Sigmund von, 1500, Mitinhaber des Salzburger Hofes. — A. Ottensh.
Harder Chunrad, 1367. Witwe: Anna. — UB. 8, 347.
— Andreas, 1471 bis 1495, Stadtkämmerer. Witwe: Theodosia. — AL.
— Michael, 1474. — AL.
— Wolfgang, 1474. — AL.
Hau Hans im, 1417 bis 1419, Stadtschreiber. — AL. AFlor.
Haunolt Peter, 1401. — AEf.
Haunsperg Gotschalk von, 1200, Inhaber von Linz. — Jenf. Enenkel 249.
Hausmaning Wernhard von, 1349 bis 1355. Hausfrau: Margarete, Tochter des Pucher von Wels. — UB. 7, 99, 415.
— Sighard von, 1380 bis 1424. — AL. HAL. 921.
Hausrucker Friedrich, 1247. — UB. 3, 138.
— Peter, 1447 bis 1455, Ratsbürger, Zechmeister. — AL. HStA. QuGW. 2, 3633.
— Paskasian, 1478 bis 1498, Stadtschreiber, Stadtrichter, Hausbesitzer (siehe Kaplan). — AL. HStA. StAL. Preuenhuber PSC 911.
Heypuhel Peter am, 1439. — A. Altenhf.
Helbling (Hübling) Paul, 1480 bis 1500, Ratsbürger, Zechmeister. — AL. Preuenhuber.
Hengel Heinrich, 1434, Benefiziat der Allerheil. Kapelle. — ADL. 5, 116.

(Fortsetzung folgt.)

Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?

I.

Die Mehrzahl der heutigen Fachgelehrten steht auf dem Standpunkt, daß die heidnischen Züge in den germanischen Zauberſprüchen als nachträgliche Umgeſtaltungen urſprünglich chriſtlicher Züge aufzufaſſen ſind. Dies ſcheint zu ſtimmen für den erſten Merſeburger Zauberſpruch, der letzten Urſprungs auf eine Stelle im Arzneibuch des galliſchen Arztes Marcellus Empiricus (4. Jahrhundert n. Chr.) zurückgehen ſoll, wie bereits Grimm behauptete. Das althochdeutſche Denkmal (aus dem 10. Jahrhundert) ſei hier in Überſetzung wiedergegeben, da wir von unſeren Leſern verlangen müſſen, daß ihnen ſein Inhalt zu Gebote ſtehe: Einſt ließen ſich Frauen nieder, ließen ſich hier und dort nieder. Die einen hefteten Hafte, die andern hemmten (das) Heer, die dritten klaubten an Kniefeſſeln: Entſpring (den) Banden, entfahr (den) Feinden! Schwietering führt (Zeitſchr. f. deutſches Altert. 55) im Anſchluß an Grimm die drei Gruppen von Frauen des Spruches auf die drei Marien zurück, die zum Grabe des Herrn pilgern und deſſen Wunden verbinden und ſo der Heilung entgegenführen. Im Laufe einer längeren Entwicklung ſeien an Stelle der legendären Frauen drei Gruppen von Valkyrien getreten, wodurch der chriſtliche Inhalt des Spruches heidniſch gemacht wurde; zugleich ſei die Bedeutung des Spruches, der urſprünglich wie die Marcellus-Formel gegen Bauchkrankheiten gerichtet war, auf die Befreiung von feindlicher Gefangenſchaft hinübergeſpielt worden. Schwieriger iſt im Falle des zweiten Merſeburger Zauberſpruches, der in klaſſiſcher Klarheit und Deutlichkeit daſteht, die Annahme heidniſcher Umgeſtaltung chriſtlicher Vorgänge zu beweiſen. Zur Auffriſchung kurze Wiedergabe des epiſchen Eingangs, auf den wie in 1 die imperativiſche Beſchwörung folgt: Phol (Baldr) und Wodan ritten in den Wald. Da verrenkte ſich Baldrs Roß den Fuß. Da beſprachen dieſen der Reihe nach vier Göttinnen, die alle als Vertreterinnen einer Sonnen- und Fruchtbarkeitsgöttin zu gelten haben. Keiner von ihnen gelingt die Heilung, erſt die Beſprechung Wodans wirkt.

Man hat auch für dieſes Denkmal ein chriſtliches Vorbild zu finden geglaubt, und zwar in dem zweiten Trierer Zauberſpruche; dieſe Annahme aber konnte ſchon nach kurzer Zeit als überwunden gelten. Vor einigen Jahren hat Niedner (Zeitſchrift für deutſches Altertum 45) in dieſem Sinne die Geſchichte von Phol, Wodan und den Fruchtbarkeitsgöttinnen als eine Geſtaltung des germaniſchen Tagesmythus gedeutet. Dieſer germaniſche Gehalt ſcheint aber in fremdes, chriſtliches Gewand gekleidet zu ſein; wie ſich aus einer Diſſertation (Manſikka, „Über ruſſiſche Zauberformeln", Helſingfors 1909) ergebe, ſolle überhaupt in dem Zauberſpruch mit epiſcher Einleitung nicht die älteſte Form germaniſchen Zauberſpruches vorliegen. Die fremden Muſter ſeien durch Miſſionäre zu den Germanen gekommen, und zwar wie ſich aus gewiſſen Abweichungen von der katholiſchen Legende ergebe, nicht durch die Sendboten der zweiten oder angelſächſiſchen Bekehrungsepoche, ſondern durch ſolche der erſten oder arianiſchen. Wir ſtehen hier wieder vor der Frage der älteſten germaniſchen Bekehrungsgeſchichte, in welche die vergleichende Behandlung eines umfaſſenden Materials lebender und toter germaniſcher und außergermaniſcher Zauberſprüche ein Licht werfen könnte. Und wenn ruſſiſche Zauberſprüche arianiſchen Gepräges bei den Weſtgermanen ihre Entſprechungen finden, ſo kommen wir damit auf die Kulturgemeinſchaft zwiſchen Deutſchen und Goten, die jenen griechiſche Kultur vermittelten. Aber auch die Arbeitsweiſe primitiver Poeſie, die Grundlagen des religiöſen und abergläubiſchen Denkens, wichtig für die Erfaſſung der Volksſeele,

die altgermanische Mythologie und die Geschichte der christlichen Legendenmotive, ihrer Herkunft, Wandlungen und Wanderungen — auch diese Fragen und Gebiete könnten von Seite des Zauberspruches Aufhellung erfahren.

In Oberösterreich liegt viel Material noch ungehoben und es sei daher an alle, die in dieser Sache etwas tun können, nochmals die Aufforderung gerichtet, zu sammeln und das Gesammelte zu veröffentlichen. Wir in der Provinz können nicht viel mehr als wissenschaftliche Handlangerarbeit leisten; aber wenn wir Sammler auch gegen den Verarbeiter aschenbrödelmäßig zurückstehen müssen, so vergesse man doch anderseits nicht die große Sache und halte sich vor Augen, daß dem Sammler in vielen Fällen ein größeres Verdienst zukommt als einem glücklichen Bearbeiter. Auch von dem Schreiber dieses Aufsatzes werden Zuschriften mit aufrichtigem Danke entgegengenommen; es wird gebeten, nicht nur den Wortlaut der einzelnen Überlieferung mundartlich möglichst genau aufzuzeichnen, sondern auch die mit dem Hersagen des Textes verbundene Handhabung eingehend zu schildern.

Im folgenden seien einige oberösterreichische Zaubersprüche angeführt und in auffälligen und bezeichnenden Eigenheiten besprochen, zu dem Zwecke, um auf weitere Kreise aufmunternd und sammelfördernd zu wirken.

II.

A. Zur Blutstillung.

Es stehen drei Rosen auf Gottes Grab:
Die erste ist mild, die ander ist gut,
die dritte stille dir dein Blut.
Das helfe dir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist und die heilige Dreifaltigkeit.

B. Gegen Geschwulst.

Es gehen drei reine Jungfrauen;
sie wollten die Schwulst und die Krankheit beschauen.
Die erste sprach: es ist heiß;
die zweite sprach: es ist nichts;
die dritte sprach: es ist denn nichts.
So kommt unser lieber Herr Jesus Christ.

(Besonders gegen das Ende fehlerhaft überliefert.)

In diesen beiden Sprüchen je drei Teile: Der erste enthält die Situation, der zweite die Aufzählung von drei segenspendenden Personen oder Dingen mit Angabe ihrer Tätigkeiten oder Wirkungen, die dritte die Beschwörung im engeren Sinne. Der Aufbau ist der gleiche wie in Merseburg 1, auch Merseburg 2 weist eine ähnliche Gliederung auf, nur sind es hier vier, beziehungsweise fünf Personen, die den Schaden besprechen. Vielleicht ist in diesem Denkmal aus der Vierheit handelnder Personen ebenfalls eine Dreiheit zu machen, indem man von den vier Fruchtbarkeitsgöttinnen je zwei zu einer Einheit zusammenfaßt; diese Deutung würde sich überdies genau an den eigenartigen Wortlaut der betreffenden Stelle anschließen: thû biguolen Sinthgunt, Sunna era suister, thû biguolen Frija, Volla era suister... Wir bekämen durch Zusammenfassung von Sinthgunt—Sunna, Frija—Volla, wozu als dritter Wôdan käme, leicht und ohne Gewalt eine handelnde Dreiheit heraus. Vielleicht ist Merseburg 2 durch Mischung eines Dreifrauensegens mit einem anderen, heidnischer Herkunft entstanden, wie solche Durchkreuzungen in der Zauberspruchliteratur etwas Gewöhnliches zu sein scheinen. Jedenfalls aber ist Merseburg 1 ein Dreifrauensegen; zu dieser Annahme führt uns die Vergleichung mit B (aus Oberösterreich) und seinem Typus, der in Deutschland häufig vertreten sein muß. (Siehe die Anfänge der Sprüche, die im Aufruf deutscher Vereine für Volkskunde zur Sammlung der deutschen Segen- und Beschwörungsformeln genannt sind.) Der Dreifrauentypus soll aber nach Mansikka in der Abart, die durch die Vorstufe von Merseburg 1 dargestellt wird, sowie in anderen Spielarten auch in Rußland häufig vorkommen. Durch arianische Missionäre mag er zu den Goten gelangt sein, von diesen einerseits

den Deutschen, anderseits den Slawen vermittelt worden sein. Auf eine Beeinflussung der Westgermanen, besonders der Alemannen und Bayern durch die Goten weisen ja mannigfache Erscheinungen, so außer dem Namen Phol, der möglicherweise eine Germanisierung von Apollon ist, bayr. Irtag (= dies Areos, d. h. Tag des Ziu), Ausdrücke wie bayr. dult (got. dulths) und pfeit (got. paida), die günstige Beurteilung des Attilacharakters im Nibelungenliede gegenüber dem historisch getreuen, abstoßenden Attilabild in der nordischen Dichtung, das Auftreten der Sage von Walther in Alemannien, der ja wegen seines Prädikats von Aquitanien ein gotischer Held gewesen sein muß, ein gotisches Alphabet aus Salzburg mit phonetischen Bemerkungen, die für Beschäftigung mit dem Gotischen als einer lebenden Sprache im späteren Mittelalter sprechen usw.

C. Gegen den Wurm.

Unser Herrgott reist übers Land,
nahm den goldenen Pflug in die Hand
und ackert' drei Adern heraus
Die erste ist weiß, die zweite schwarz, die dritte rot.
Sind alle 72 Würmel tot.

In einer anderen Fassung lautet die erste Zeile gleich: Petrus und Jesus nahmen den Pflug in die Hand . . ., in einer dritten steht statt Zeile 1/2 von C: Petrus und Jesus fuhren über den Acker, ackern drei Furchen über die Würmer. . . Der Laakirchner Wurmsegen hebt an: Petrus und Johannes führen aus die Acker.[1] Vgl. zu diesem Eingang ähnliche, in Merseburg 1 und 2, B, in Prinkes Feuersegen,[2] einem Wiener Pferdesegen des 10. Jahrhunderts, im zweiten Trierer Zauberspruch aus dem 9. Jahrhundert und in vielen anderen Fällen! Deutlicher als C ist

D, eine andere Fassung derselben Grundform.

„Ein gerechtes Mittel bewertes für Wurm zum Töten".

Heute ist Sonntag, daß unser lieber Herr und Gott einspannte sein goldenes Rößlein in seinen goldenen Pflug. Die erste Fuhr, die er ackert, ackert er heraus aus der Erde der Würmer 72: Der erste Wurm der Herz-Wurm, der Scherr-W., der Haar-W., der Bein-W., der Gleipf(?)-W., der Sand-W., der Leib-W., der Plaz(?)-W., der Ader-W., der Blut-W., der Assel-W., der Wasser-W., der Stein-W. Ist er weiß, ist er schwarz, ist er rot, alle diese Würmer werden liegen tot. Das hilft dir Gott der Vater usw. (Dreimal beten!)

Der Spruch ist in vielen Fassungen über ganz Deutschland verbreitet, wie sich aus Müllenhoff-Scherers Denkmälern II, S. 277 ff., ergibt, aber keine deckt sich mit den gebrachten Anderformen. Die zugrunde liegende Urform scheint durch Mischung zweier verschiedener Elemente entstanden zu sein, von denen Nr. 2 vielleicht ein Jobsegen war und dem Wurmsegen aus St. Lambrecht (aus einer Handschrift des 12. Jahrhunderts) ganz nahe stand. Dieser lautet in Übersetzung: Der Herr Job lag im Miste, rief auf zu Christ, mit Eiter besudelt. Die Maden wanden sich aus ihm hervor. Davon befreite ihn der heilige Christ: So sei N. von dem Manewurm, dem Haarwurm, dem Magewurm, dem Bürzel und aller Art Würmer, die ihn verzehren. . . Der Wurm sei tot heute und immerdar. (Vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler I, S. 181.)

Die Zahl 72 dürfte ebenfalls nicht ursprünglich sein — 72 ist die Zahl der Jünger Christi; sie ist an Stelle von 77 getreten, was in einem Karlsruher Spruch (Handschrift des 17. Jahrhunderts) die Wurmzahl ist; vgl. ferner den bei Müllenhoff-Scherer (II, S. 278) angezogenen Segen gegen alle 77 Frais.[3]

Dagegen scheint die Reihenfolge: weiß, schwarz, rot echt zu sein, da sie durch die ganze Überlieferung hindurch geht und zum Teil durch den Reim verbürgt ist.[4]

---

[1] Heimatgaue, 1. Jhg., S. 295.
[2] Rieder Heimatkunde. 5. Heft, gr., S. 20.
[3] 72. Vgl. Heimatgaue, 1. Jhg., S. 294, Nr. 2, 3.
[4] Vgl. die Fassung aus Preußen: Der eine war weiß, der zweite schwarz, der dritte rot. (Hovorka-Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. I., S. 453.

Im Zusammenhang mit dieser Art Wurmsprüche sei auf einen anderen Typus hingewiesen, dargestellt durch zwei einander ganz ähnliche Sprüche aus dem 9. Jahrhundert. Diese bestehen ausschließlich aus dem Befehl: „Geh heraus, Wurm, mit 9 Würmlein, heraus von dem Marke in das Bein, von dem Beine in das Fleisch, heraus von dem Fleische in die Haut, heraus von der Haut in diesen Pfeil!"

Der Pfeil, in den der Wurm durch die Beschwörung ruckweise gezogen wurde, wurde dann wohl in den wilden Wald, den Aufenthaltsort der bösen Geister, geschossen. Ganz nahe stehen dieser Form E, F, und G, in denen ebenfalls ein epischer Eingang fehlt und ausschließlich befehlende Beschwörung vorhanden ist.

E. Gegen den Brand.

Weich aus, Brand, und ja nicht ein,
sollt's kalt oder warm sein!
Laß das Brennen sein,
b'hüt' mein Mark und Bein,
alle Aderlein
sei'n groß oder klein!

F. Gegen den Schwund.

Ich treibe den Schwund aus dem Angesicht
im Namen Gott des Vaters
und ich treibe den Schwund aus Fleisch und Blut
mit den heiligen fünf Wunden rein
und ich treibe den Schwund aus Mark und Gebein
mit dem himmlischen Gericht
im Namen Gott des heiligen Geistes. Amen.

Hier ist der Vorgang umgekehrt wie in dem letztangeführten Wurmspruch: Der Besegner arbeitet von außen nach innen. Aus den innersten Herden (Mark und Bein) ist der Schwund schwerer herauszukriegen als aus äußeren Sitzen (Fleisch und Blut, Angesicht), wo er gleichsam nur angeflogen ist, und daher das dritte Mal doppelte Drohung (mit dem himmlischen Gericht und dem heiligen Geiste).

G. Schwund, Gicht und Gall.

Geh weg von mein Fleisch und Blut,
von mein Mark und Bein
und geh auf ein harten Kieselstein.

H. Gegen Augenschmerzen (zum Teil wohl auf einen Gebärsegen zurückgehen).

Die heilige Susanna trägt die heilige Anna,
die heilige Anna trägt die heilige Jungfrau Maria,
die heilige Jungfrau Maria trägt unsern lieben Herrn Jesu Christ,
der die Blatter bricht.

„Germania" 24 führt Zeitteles einen Gebärspruch aus Innsbruck (14. Jahrhundert) an, der mit zwei lateinischen Besegnungen aus Bayern (15. Jahrhundert), mitgeteilt im gleichen Bande der „Germania" von Birlinger, übereinstimmt. Darin heißt es u. a.: Maria gebar Christus, Elisabeth gebar den Johannes Baptista.

J. Zum Blutstillen.

Stillet dem Menschen das Blut,
wie Herr Jesus vor Pilatus gestanden ist!
Glückselige Wunden, glückselige Stunden,
glückseliger Tag, wie Herr Jesus geboren ward!

Also: So stille soll das Blut stehen, wie Jesus vor Pilatus gestanden ist. Aus der Leidensgeschichte ist es ein anderer Teil, der sich besser zu Blutstillungssprüchen verwenden läßt und auch sehr oft in solchen vorkommt, die Öffnung der Seite des Gekreuzigten durch Longinus. Die Longinusepisode wird in einem apokryphen Evangelium aus Syrien oder Arabien, das von der Kindheit Jesu handelt, umgestaltet

und als Kindheitserlebnis Jesu dargestellt: Judas und Jesus spielten als Knaben mit einem Speer, wobei Jesus von Judas in der Seite verwundet wurde. Dieser legendäre Zug ist im Straßburger Blutsegen verwendet (Handschrift des 11. Jahrhunderts), aber hier heißen die beiden Personen nicht Jesus und Judas, sondern Genzan und Jordan. Der Name Jordan weist wiederum auf einen Jordansegen. In diesen wird dem Blute geboten, stille zu stehen, wie der Jordan stille gestanden sei. Ein Stillestehen des Jordan wurde nach der Bibel auf Befehl Gottes durch Josua bewirkt (Genzan ist also wohl eine Verdrehung von Josua, in der Endung an Jordan angeglichen). Dieser echte Zug wurde später auf die Taufe Christi übertragen, bei der das Wasser des Jordan das zweite Mal stille gestanden sei. Und in dieser umgestalteten Form übernahm die Legende der Zauberspruch.[1] Wir sehen an diesem Beispiel besonders deutlich, wie die Verfasser von derartigen Erzeugnissen vorgehen, einen Zauberspruch über den Leisten des anderen schlagen, die Namen verdrehen, kritiklos annehmen, was sich ihnen an Überlieferung bietet, wenn es nur recht geheimnisvoll wirkt, und nach Kräften das Dunkel noch vertiefen.

Die gebrachten Segen (A—J) stammen sämtlich aus Oberösterreich und sind mir während meiner Tätigkeit am Linzer Staatsgymnasium durch zwei Schüler der Anstalt übergeben worden. A und G stehen in einem Heft, das, nach der zitterigen und altmodischen Handschrift zu urteilen, von einem alten Mütterchen geschrieben sein muß. Es enthält außer drei Segen ein Verzeichnis von Unglückstagen, mehrere Rezepte, darunter eines zur Bereitung von Regenwurmöl und wurde mir im Jahre 1915/16 durch meinen ehemaligen Schüler Loizenbauer (V. Kl.) überreicht, der zu den oberösterreichischen Standschützen freiwillig eingerückt, auf dem südlichen Kriegsschauplatz gefallen ist. Die übrigen Nummern übergab mir mein damaliger Schüler Anton Meyr, ebenfalls V. Kl. Er hatte sie aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnet.

Dr. A. Avanzini (Ried i. I.).

's Umgehn. Was ich hier schreibe, sind gesammelte Erzählungen alter Leute, mündliche Überlieferungen, welche aus der Gegend von Haslach, Helfenberg, St. Stephan am Walde im Volke forterzählt werden und eigentlich im ganzen oberen Mühlviertel erzählt und geglaubt wurden.

Ursachen, welche sich diese früheren Menschen auf eine natürliche Weise nicht gleich erklären konnten, schoben sie einem guten oder bösen Geist zu, oft mehr einem bösen, mit dem sie viel zu schaffen hatten. Einerseits liegt diesen Überlieferungen zwar Unwissenheit, Aberglaube und Furcht zugrunde, anderseits war es aber wieder christlicher Sinn, Frömmigkeit, Totenkult und Geisterglaube. Diese Menschen dachten mehr an das Sterben und Jenseits und waren mit den Abgestorbenen mehr in Verbindung als wir. Damals gab es so viele Todesahnungen. Ein Vorzeichen war das „Åzoagn". Ein Klopfen an das Fenster, an die Tür, ein Gehen auf dem Dachboden, ein Krachen, ein Schnalzen, ein Tuschen, das Aufspringen der Tür u. dgl., besonders bei Nacht, das waren lauter Anzeichen, daß im Hause bald jemand sterbe. Wenn es auf dem Dachboden, im Stadel, im Hof in der Mettennacht einen Tuscher machte, wie wenn etwas herabgefallen wäre, sagte man: „Hiaz is da Traulådn åwagfalln." (Jetzt ist der Sargladen, aus dem die Sargbretter abgeschnitten werden, herabgefallen.) Es war nämlich Brauch, daß der Zimmermann auf der Stör den Sarg im Trauerhause selbst machte und in Wirklichkeit die Bretter vom Boden herunterwerfen mußte.

In der Mettennacht hörten die Leute im Vorhause beim Mostgrander ein heftiges Stoßen, als wenn mehrere Personen fleißig Mostobst zerstoßen würden, das bedeutete ein gutes Obstjahr, aber auch einen Sterbefall. Manche hörten hinter sich ein Fuhrwerk mit einer Schar lauter Beter den Hohlweg heraufkommen oder hinter einer Straßenbiegung, sie blieben stehen und warteten, um mitzubeten, aber es kam nichts; nach einiger Zeit fuhr genau dort wieder ein Leichenzug in Wirklichkeit.

[1] Vgl. hiezu G. Ehrismann: Die althochdeutsche Literatur. München 1918, S. 102 f.

Manche Tiere wurden als Todesanzeiger geziehen. Das Miauen der Katzen, die öftere Annäherung des Fuchses war unheilkündend, die Krähen und Elstern waren Totenvögel, die Fledermäuse wurden auch nicht gern gesehen.

Es gibt Menschen, welche Neusonntagskinder genannt werden, wenn sie an einem Sonntag, wo gerade der Mond neu wird, geboren wurden. Diese haben die Gabe, mehr zu sehen und zu hören aus der Geisterwelt als andere Menschen.

Mit dem Umgehn (ön dem Haus gehts um, es geistert) verbindet sich auch der Glaube an die Erlösung der Geister oder armen Seelen aus den Peinen des Fegefeuers.

Die Verstorbenen zeigten sich den Lebenden in verschiedenen Gestalten und zu verschiedenen Zeiten, am meisten bei Nacht. Man hörte sie gehen, sie machten die Türen auf und zu, machten sich an Möbeln zu schaffen, verursachten ein Gepolter, man hörte sie weinen, weil sie noch nicht erlöst waren, sie ließen sich sehen halb weiß, halb schwarz oder hatten nur mehr einen schwarzen Fleck, nach dem Grad der Erlösung. Die Lebenden beteten recht viel, dann kamen sie nach einer Zeit ganz weiß, zum Zeichen, daß sie erlöst seien.

Mutige, furchtlose Menschen redeten sie an mit den Worten: „I und du und alle guten Geister loben Gott, den Herrn, was ist dein Begehrn?" Dann sagten die Geister ihre Wünsche.

Die armen Seelen oder Geister zeigten sich dem Menschen in verschiedenen Gestalten, sehr oft als Liachtln, welche auf- und niederhuschten, auf Bäume kletterten (die bekannten Sumpfgase). Auch als ekelhafte Tiere zeigten sich die armen Seelen — als Nattern und Kröten (Broatling, a broads Tier, sagt man im Mühlviertel). Zwei fromme Bauernburschen gingen zur Mette, da hörten sie an der Friedhofmauer ein Weinen, sie sahen niemanden. Zwei große Kröten krochen hervor und sprachen, sie wären arme Seelen und könnten erlöst werden, wenn die Burschen den Mut hätten, jeder eine Kröte während der Mette an der Brust zu bergen, nach der Mette wären sie erlöst. Der eine hatte den Mut, nahm beherzt eine Kröte, der andere konnte das nicht zustande bringen, weil ihn graute; die eine Kröte verschwand unter lautem Klagen.

Nach dem Volksglauben werden in der Zeit zwischen den beiden Prozessionen von der Kirche in den Friedhof am Allerheiligen- und Allerseelentage durch Beten die meisten armen Seelen erlöst. Der einen fehlt nur mehr ein Vaterunser, der anderen zwanzig, hundert und mehr. In dieser Zwischenzeit sind alle armen Seelen von der Pein befreit, gehen außer dem Fegefeuer herum und warten mit Sehnsucht auf die gänzliche Erlösung, daß sie nicht mehr ins Fegefeuer hinein müssen, mancher armen Seele geht nur mehr ein Vergeltsgott ab.

Im Zusammenhange mit dem Armenseelenerlösen werden die Seelen- oder Heiligenwecken ausgegeben, weil an den zwei Tagen der Weckenausgabe im Mühlviertel an die armen Leute viele tausend Vergeltsgott für die armen Seelen aufgeopfert werden, wodurch alle Jahre viele erlöst werden. — Die Bedeutung und Würdigung des Wörtleins „Vergeltsgott" zeigt folgende Mühlviertler Sage: Ein armes Weib wollte ein Stückchen Fleisch. Der Fleischer sagte: „Du kannst mirs ja nicht zahlen." Das Weib meinte: „Ich gebe Dir ein Vergeltsgott dafür." Der Fleischer lachte hämisch und sagte: „Wir werden sehen, was Dein Vergeltsgott wert ist", legte es auf die Wagschale, auf die andere ein Stückchen Fleisch; das schnellte aber in die Höhe, er mußte immerfort zulegen. Das Vergeltsgott konnte der Fleischer gar nicht wägen.

Ein Geistern zeigte sich auch durch das Nacharbeiten. Wenn an Samstagen in die Nacht hinein gearbeitet, nicht rechtzeitig Feierabend gemacht wurde, sei es durch Spinnen, Weben oder sonstige Hausarbeiten, so hat es bei der Nacht gewiß nachgearbeitet, d. h. es hat auf einmal bei der Nacht dasselbe Geräusch oder Gepolter gemacht, als wenn wirklich gearbeitet würde. Der Hausvater mußte aufstehen, von der Kammer durch die offene Tür in die Stube hineinrufen: Hör auf in Gottsnam. Dann war wieder Ruhe. Denn der Samstagabend war geheiligt durch den kommenden Sonntag.

Beim Eisstockschießen im Winter kam es vor, daß die Spieler immer um einen Stock mehr sahen, als sie waren.

Außer den feurigen nächtlichen Erscheinungen der Liachtln gab es im Volksglauben feurige Drachen. Sie flogen in verschiedener Höhe über Wälder und Dörfer. Wenn man fragt, wie ein solcher Drache ausschaut, dann sagen die Leute, er sei so lang wie ein Wiesbaum, also jedenfalls schlangenförmig; mehr kann man nicht erfahren. Außerdem wird erzählt von Fuchtelmännern, feurigen Gestalten, welche bei Nacht herumlaufen, sich necken, heftig zusammenprallen, so daß die Funken stieben.

Eine große Rolle spielte im Volksglauben der Tod (Mühlviertel: Toed auch Teod) und noch mehr der Teufel. Der Tod wurde in der üblichen Darstellung, mit der Sense, gesehen, der Teufel in verschiedener Gestalt, besonders als grüner Jägersmann, als großes Weib mit Hörnern und roten Strümpfen, mit dem Pferdefuß, Bockfuß, auch als Tier: schwarzer Hund, schwarze Katze, schwarzer Hahn. Als Ziegenbock hütete er bei einem Bach seine Schätze, dabei sprang er fortwährend über den Bach (St. Peter a. W.). Wenn man ein Schwarzbuch (Zauberbuch) las und nicht zurücklesen konnte, so wurde die Stube voll Krähen, Teufel.

Als Anzeichen einer kommenden Viehseuche zeigt sich ein kleines Hunderl, sitzt auf den Düngerhaufen und heult. In dieser Gestalt wird der Teufel Viehschelm genannt. Dem Aussehen nach wird er auch Spitzbartl, Spitzbartlbua und Greahuatmandl genannt.

J. Mayrhofer (Haslach).

Anbannen. Das in den Heimatgauen, 1. Jhg., S. 297 f., 2. Jhg., S. 33, besprochene Bannen geschieht als „Anbannen", nach der Volksmeinung der Gegend von Gmunden durch folgenden Spruch:

Da bleib stehn,
Die Erdn is dei Schuah,
Da Himmel dei Huat,
Da größte Bam im Wald dei Stecka.

Die Person muß noch vor Sonnenaufgang vom Banne befreit werden, denn sobald sie die Sonne bescheint, wird sie ein Häufchen Asche.

Hilde Gallnbrunner (Mädchenortsgruppe Ort).

Der Näslingfang in der Aschach.[1] Der Näsling, ein Fisch aus der Familie der Karpfenfische, zieht zur Laichzeit in großen Scharen aus der Donau stromaufwärts in die Nebenflüsse. Der Innbach und besonders die Aschach wurden früher von den brünstigen Fischen in den Monaten April und Mai besonders bevorzugt. An kiesigen, flachen Stellen legen dann die Weibchen ihre 50.000 bis 100.000 Eier von fast zwei Millimeter Größe ab; hiebei springen die Fische häufig hoch aus dem Wasser. Ergiebig ist der Fang dort, wo der Strom über eine quervorliegende Sandbank in eine dahinterliegende Vertiefung fällt.

Der Fang dieses Fisches zog nun alljährlich eine große Menge Volkes von Eferding, Aschach und den verschiedenen umliegenden Ortschaften nach Brandstatt. Am Beginn des vorigen Jahrhunderts vollzog sich der Näslingfang folgendermaßen: Wenn im Frühjahr das Wetter „günstig" war, setzte sich der erste Fischmeister und Besitzer des „Steuertor"-Häusels, welcher Pächter des Starhembergschen Fischwassers von der Puppinger Wasserwehr bis zum Hohen Furt der faulen Aschach war, mit den anderen Fischern in Verbindung und alle die 24 Fischer der Eferdinger Fischerinnung gingen den nächsten Tag nach Brandstatt zum oberen Wirt. Dort wurde im Garten eine lange Tafel aufgestellt, an der alle Fischer Platz nahmen.

[1] Chondrostoma nasus (L.) In der Umgebung von Linz Näsling, Nasen oder Nöstling genannt. Einjährige Fische wurden nach Heckel (1858) Kräuterling, zweijährige Rechenzahn oder Näsl und erst vierjährige mit Näsling oder Nöstling bezeichnet.
Am Rhein und in Süddeutschland sind die Namen Nase, Quermaul, Schwarzbauch und besonders „Speier" gebräuchlich.
Dr. Th. K.

Jeder Fischer hatte ein Trinkglas mit Wein vor sich stehen. Der Reihe nach machte nun jeder Fischer aus dem „Lai", das ist ein Netz zum Zuziehen, zwei „Ausnahmen oder Arbeiten", wovon das Erträgnis dem betreffenden Fischer gehörte. War der Fischer mit seinen „Arbeiten" fertig, so setzte er sich wieder zur Tafel und der Nächste kam daran. Das Sitzen an der Tafel dauerte oft tagelang, selbst eine Woche. Über Geheiß der Fischmeister wurde dann das Wasser „versetzt", d. h. mit einem Netze die Aschach überspannt und das Wasser „in Verbot" gegeben (es durfte niemand mehr fischen). Nächsten Vormittag wurde mit den Fischerzillen hinaufgefahren zur Puppinger Wehr; vom Wirtshause in Pupping (jetzt Kastner), der früheren Schaumbergschen Taferne, wurden in einer riesig großen Schüssel gesottene Näslinge gebracht, denen die Fischer tüchtig zusprachen. Um 12 Uhr ertönte von der Puppinger Kapelle ein Glöckchen, bei dessen Klange die Fischer ein lautes Gebet verrichteten. Und nun ging erst die rechte, lustige Fischerei flußabwärts los. Voran fuhren auf ihren Zillen die drei Fischmeister, welche mit dem „Garn" (besonderes Fischernetz), fischen durften; die anderen 21 Fischer waren so verteilt, daß auf jeder Zille ein Fischer als Fahrer und ein Fischer mit dem „Deubl" (Netz an einer Stange befestigt) sich befand. Es ging nun unter allerlei sehr derbem Ulk, so z. B. gegenseitigem Indaswasserstoßen, bis zur „Grube" (tiefe Stelle) bei der Einmündung der Aschach in die Donau (nächst Brandstatt), wo dann die Näslingsbeute geteilt wurde.

Die Fischer erhielten je zwei Fische, den dritten Fisch erhielt der Pächter des Fischwassers, der zugleich erster Fischmeister war. Die drei Fischmeister teilten aber nur die mit dem „Garn" erbeuteten Fische unter sich. Wenn aber ein Fischer dem Pächter des Fischwassers einen Gulden gab, dann konnte er seine Beute zur Gänze behalten.

Durch die Verbauung der Donau bei Brandstatt wurde dort der Platz zum Fischen zu klein, aber auch die Mündung der Aschach zu seicht, wodurch der Näsling zum Aufwärtsziehen in der Aschach (zum Laichen) nicht mehr die ihm zusagenden Verhältnisse vorfand; im übrigen hat auch die mit so vielen Gebräuchen aufräumende neue Zeit und die Uneinigkeit der Fischer selbst in dem einst einem Volksfeste gleichenden „Näslingfang" Bresche gelegt und ist er heute als Massenfang gänzlich verschwunden. In den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts war zum letztenmal die Tafel im Garten des heutigen Eckerstorfer-Gasthauses in Brandstatt aufgestellt; ein Bild, welches im Gasthause „zur Sense" in Eferding (Hauptplatz), der Fischerherberge, aufbewahrt ist, hat diese Szene aus dem damaligen Leben und Treiben der Fischer beim Näslingfang festgehalten. Der letzte Näslingfang, an dem noch die Fischer geschlossen teilnahmen, obwohl die alten Gebräuche nahezu gänzlich verschwunden waren, fand 1891 statt; und dennoch hat die Fischerinnung noch aus der Zeit der Hochhaltung alter Handwerksfröhlichkeit den Jahrtag herüber gerettet, der noch kurz vor dem Kriege zum letztenmal in der Eferdinger Fischerherberge mit Musik und Tanz abgehalten wurde.

Treu behütet wird die „Fischerlade" (Zunftlade), deren Inhalt uns verkündet, daß die Starhemberger den „Bruedern" (Meistern), Fischerknechten und „Pueben" (Lehrlingen) 1668, 1690 und 1717 Rechte und Pflichten auferlegten, der damaligen Zeit angepaßt. „Wie tas alters herkhomben" heißt es in Punkt 1 der Ordnung — als nämlich Ull in der Au und sechs Fischer zu Taubenbrunn und andere der Herrschaft Schaumberg an allen Freitagen, Quatember, allen Frauenabenden, allen Apostelabenden Fischdienste willig leisteten.

J. Vogl (Eferding).

„Die Pilotentreiber". Kleinigkeit rund um uns herum, in Feld und Wald, in Wiese und Haus und doch sollten wirs sehen und beobachten und sodann Bräuche unseres Volkslebens in uns aufspeichern und in neuer Kraft dem jungen Geschlechte einimpfen. In starker völkischer Innenkultur und in der Liebe und Anhänglichkeit zur Scholle wurzelt unseres Volkes Stärke und Bestand.

Seit Wochen wandere ich nun alle Tage von meiner Wohnstube morgens, mittags und abends zur Schule am Steyrufer und von ihr wieder in mein Heim. Der Weg ist ein guter Fahrweg, hie und da auf dem Steilhange aufgebaut und dort rauscht tief im Tal die Steyr. Piloten mit starken Verschalungen stützen die Straße und schützen sie vor tiefem Falle. Wohl lange Jahre ist es her, daß die letzten Pfeiler und Piloten eingetrieben wurden und die Zeit nagte mehr und mehr am faulenden Stamme.

Nun kam der Lenz. Die Straße war geborsten und die Zimmerleute arbeiten emsig am Einrammen neuer Pfeiler unter den ersten sengenden Strahlen der Sonne im Schweiße ihres Angesichtes. Im Takte heben sie den eisernen „Schlögel" und singen eigene Melodien. Viele Hände fassen die Reifen des Schlögels und nach dem „Vorsinger", einem älteren Zimmermann, geht er nach oben und fällt nach einer eisernen Führung nach unten, auf den Piloten, den er „zentimeterweise" in die Tiefe des Bodens treibt. Folgende Weisen, die sich abwechseln, konnte man hören:[1]

Michl, setz auf dein Huat,[2]
Daß er net wackeln tuat,
Wan er a mal wackeln tuat,
Is nimmer guat.

Das is a schena Herr,
Der tat uns gfreun,
Er zahlt uns gwiß an Liter Most,
Aft braucha ma kan Wein.

Hoi, oas und zwoa,
Hoi, drei und vier,
Und fünf und sechs,
Hoi, siebn und acht —
(bis 100 und dann zurück.)

Die Arbeiter setzten sich aus Leuten zusammen, die mit eigenem Arme der Gemeinde „Robot" leisten oder sich für andere zur Arbeit stellen. Alle Geher und Fahrer des Weges, der gebessert wurde, werden aufgefordert, Robot zu leisten. Und so mußte es auch ich. Bald nachdem die Arbeiter die ersten Schweißperlen vergossen, trat bei meinem nächsten Gang durch die Arbeitsstelle der Vorarbeiter näher, lüpfte das Hütlein und verlangte „Robot" in „Mostform", der lachend bewilligt ward. So gehts jedem, der sich der Arbeitsstelle nähert. Bei Lachen, Singen und Schmunzeln ist nun schon mancher „Doppelliter" in der durstigen Kehle verschwunden und bald wird die Straße in alter Festigkeit mit neuen Piloten und Streben erstanden sein und die Jugend, die jetzt in der Mittagspause der Arbeiter schlögelt, lacht und balgt, wird gern der Tage gedenken.

Das Gegenstück nicht weit von uns. Vom letzten Hochwasser und seiner ungeheuren Gewalt zeugen die Überreste einer Brücke, die man im Begriffe ist, wieder aufzubauen. Aber nicht heimische Arbeit in freundlich-fröhlichem Getriebe wird dort geleistet. Die Räder der Winden ziehen raschelnd und kreischend den schweren Rammbock in die Höhe und eine eigene Auslösungsvorrichtung bringt ihn wieder zu Fall auf den Piloten. Alles hastet nach Stundenarbeit und Glockenschlag und ewiges Drängen und ewige Unruhe liegt über der Arbeit. Die Hast und das Drängen nach vorwärts, nach Lohn und nach Stunden erstickten die Frische, Fröhlichkeit und sicher auch einen Großteil an Freude zur Arbeit.

Möge aber diese dem Volke nicht zur Last werden!

Lehrer Adolf Kemptner (Steinbach a. d. St.).

Lichtmeß. Über den Lichtmeßtag und seine Bedeutung hat Baumgarten, der Begründer wissenschaftlicher Volkskunde in Oberösterreich, in seiner Jahresberichtsabhandlung „Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat", 1860, S. 17 f., eingehend gehandelt. Ergänzungen hiezu bilden die Beobachtungen, die Oberlehrer Theodor Berger in Kimpling an der lebenden Überlieferung gemacht hat:

[1] Vgl. H. Commenda, Hoamatklang. 1. Heft, S. 34 ff. — Deutsche Gaue, 14. Bd., S. 211 ff.
[2] Nach jedem Vers fällt der Schlögel.

„Am Lichtmeßtag wechseln viele Dienstboten ihren Dienst. Es begleitet sie in den neuen „Deanst" ein Dienstweiser. Der Dienstantritt wird durch eine bessere Mahlzeit gefeiert, an der auch die Dienstweiser teilnehmen. Sie werden überdies beschenkt.

Am 3. Februar, am „Blasltag", werden den neuen Dienstboten aus ihrem früheren Posten die „Gspörrer" (Kästen und Truhen) geholt.

Auf den Dienstbotenwechsel bezieht sich folgendes Sprüchlein:

Ignazi,
D' Welt draht si.
Blasl i—ö,
Blasl a—i:
Die Schen i—ö,
Die Wü(l)dn a—i![1]

Am Blaslmarkt in Wendling treffen sich Dienstboten ohne Posten und Bauern ohne Dienstboten und es gibt da noch regen Stellenhandel. Die stellenlosen Dienstboten tragen als Erkennungszeichen einen Fingerling, und zwar einen roten Däumling".

Ein Gegenstück zu dem Lichtmeßgesang bei Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Nr. 1204, der die Kerzenweihe des Lichtmeßtages zum Inhalt hat, ist folgendes Lied, das ein Bild vom Dienstbotenwechsel gibt. Fräulein Ida Lederbauer hat es in Regau bei Vöcklabruck der mündlichen Überlieferung einer alten Frau entnommen:

1. Es geht scho gegn da Liachtmeßzeit,
Dö Bauanknecht wern frisch,
Da sötzns eana Hüatl auf d Seit
Und stehnt an Baurn fürn Tisch.

2. Baur iatzt muaß i wandern,
Es is scho an der Zeit,
I han mi seitn Habermahd
Auf d Liachtmeßn scho gfreit.

3. Hast dö Du seitn Habermahd
Auf d Liachtmeßn scho gfreit?
I hätt da oft a Darbeit gschafft,
Hast a nia feindla geilt.

4. Warum soll i geeilet habm?
I han nia dran gedacht —
I hätt gar oft a Schmalzkoch mögn,
Han kam a Suppn ghabt.

5. D Suppn und dös saure Kraut,
Dös hat mi bei Dir vertriebm.
Hättst ma fei was Bössers göbm
War i Dir länger bliebm.

6. Daß da Dir ums Össen is,
Das glaub i Dir schon a;
Du zogst a ganze Nacht herum
Um neini standst erst auf.

7. Baur, Du heng mas Schmaulan auf
Und richt mi net lang aus!
Gib ma, was d ma schuldig bist,
Aft geh i aus dein Haus.

8. Mir werns glei zusammenzöhln,
Was i Dir schuldig bin:
Im Lohn, da machts 5 Kreuzer aus,
In Tuach a halbe Elln.

9. Baur, das is ma zwenig,
Das trag i net mit mir;
Han i ma denn nöt mehr vadient
Und bin solang bei Dir?

10. Knecht, wo hast denn das hintan,
Das i Dir han scho göbm?
Baur, i hans vasoffa
Und was nu mehra gwön!

11. Daß da Du versoffa hast,
Das glaub i Dir schon a,
Is a Tanzl wodawöll gwen,
Bist gwösn a daba.

12. Und wann i a gaßln geh
Oder zum Tanz,
So zreiß i a meine Schuah,
Dö Deinign bleibm ganz!

Das Lied gehört in die Gruppe der Volkslieder, die das Verhältnis zwischen Bauern und Dienstboten behandeln. Vgl. hiezu besonders das Innviertler Klagelied, Braunauer Heimatkunde, 1. Heft, S. 98 ff.

Dy.

Bräuche aus der Fastenzeit. Etwa eine Viertelstunde von Altmünster am Traunsee entfernt ist der Kalvarienberg, im Sommer und Herbst für Einheimische und Fremde ein besonderer Anziehungspunkt, da er eine prächtige Aussicht über den See gewährt. In der Beichtzeit und Karwoche ist er das Ziel vieler frommer Beter. Am schmerzhaften Freitag, Palmsonntag und in der Karwoche versammeln

[1] i—ö = hinein, a—i = hinaus; die Wü(l)dn = die schlimmen Dienstboten. — Zu Spruch und Dienstbotenwechsel vgl. Schärdinger Heimat. 1913, S. 62 ff.

sich nach dem Abendläuten die Gläubigen bei der ersten Kreuzwegstation unweit der Kirche und gehen dann, den Rosenkranz betend, den Kreuzweg hinauf. Bei den vier Stationen wird das allgemeine Gebet durch Betrachtung des Leidens des Herrn unterbrochen. In der Kirche angelangt, werden verschiedene Gebete verrichtet und sodann das alte Bußlied: „O Sünder, faß zu Herzen" gesungen.

Dieses Lied wirkt durch seine Schlichtheit in Wort und Melodie ergreifend. Seine Verse lauten:

O Sünder, faß zu Herzen
Und schau dein Heiland an,
Wie er da hängt in Schmerzen
Am harten Kreuzesstamm.
Erschrecklich zugericht'
Sein göttlich Angesicht,
Mit Blut ganz überronnen,
Gleicht einem Menschen nicht.

Vom Haupt bis zu den Füßen
Ist Jesus ganz verwund't,
Am ganzen Leib zerrissen,
Kein Glied an ihm is gsund.
Betracht, o Menschenkind,
Dies machen unsre Sünd!
Ja, ja, die Sünd' alleine
Ans Kreuz mein Jesus bind't.

Seht, Jesus greift in Zügen,
Der Kräfte ganz beraubt,
Dem Tod muß unterliegen,
Er neiget schon sein Haupt.
Die Sonn und auch der Mond
Die Trauer legen an,
Mit Schmerzen zu bedauern
Jesus am Kreuzesstamm.

O Jesus laß dein Leiden,
Dein bittern Tod und Pein,
Wenn ich einstmals muß scheiden,
Nur nicht verloren sein.
Dein rosenfarben Blut,
Das werde mir zugut,
Wenn sich einmal mein Seele
Vom Leib abscheiden tut.

O Jesus, laß uns werden
Ein solches Tröpflein Blut,
Das auf der bloßen Erden
Beim Kreuz dort liegen tut.
Gib solches mir am End,
An meinem letzten End,
So ist mein Seel vergwissert,
Daß sie kommt in deine Händ.

Am Karfreitag unterbleibt die Betrachtung bei den Stationen, weil Christus schon im Grabe ruht. In der Nacht vom Karsamstag auf den Ostersonntag versammeln sich die Andächtigen in der zweiten Morgenstunde zum Gang auf den Kalvarienberg und feiern oben beim Brande eines Osterfeuers mit Gebet und Lied die Auferstehung des Herrn.

Wer nur immer kann, nimmt an diesem schönen Brauche des „Berggehens" teil, Wind und Wetter, Sturm und Regen kann davon nicht abhalten. Still und lautlos, noch ganz im Banne dieser zu Herzen gehenden Feier, zieht die Menge heimwärts.

Ein zweiter Brauch, den ich sonst nirgends in der Umgebung fand, ist das in den Heimatgauen, 1. Jahrgang, Seite 284 f, erörterte „Ratschen". An Stelle der Glocken, die am Gründonnerstag fortfliegen, treten die „Ratschen", das sind handliche Klappern, die von den Ministranten geführt werden. Vor der Kirchentüre geben sie mit diesen das Zeichen zum Gottesdienst und zeigen so auch das Mittag- und Abendläuten an. In der Nacht des Gründonnerstags, Karfreitags und Karsamstags unternehmen sie dann ihren „Ratschergang". Sie wandern etwa um elf Uhr fort in die umliegenden Ortschaften: Ebenzweier, Nachdemsee, Eben und Eck und kommen in den Morgenstunden zurück. Vor jedem Haus wird geratscht und dabei der Spruch „Wir ratschen, wir ratschen . . ." gesprochen, der zwischen den Fassungen von Windischgarsten und Klamm (Grein) die Mitte hält.[1] Am Ostersonntag und -Montag holen dann die fleißigen Ratscher ihren Lohn, der in Ostereiern, Osterbroten und auch Geld besteht.

Leopoldine Martelik (Ohlstorf).

[1] Abweichungen von Windischgarsten: V. 1: zum: den. — V. 2: Daß alle Leut wissen, daß ma b. — V. 3 Fallt's . . . entere. — V. 4: Bets drei . . . und a Ave Marie.

Ostertage in Laakirchen. Das frohe Fest der Ostern ist im Laakirchner Bauernhause lange und wohl vorbereitet durch die strenge gehaltene, ernste Sitte der Fastenzeit. In den Gärten und auf den Feldern stecken inmitten des kurzen, sehr jungen Grüns die geweihten Palmbuschen. Die Karwoche mit ihrem feierlichen Ernst, der letzten Ruhe vor der sommerheißen Arbeit, dem Grabbesuch und Auferstehungsjubel ist angebrochen. Am Antlaßpfingsta, dem Gründonnerstag, beobachten Bauer und Bäuerin mit einem Gemisch von Angst und Neugierde, wer zuerst in irgend einem Anliegen das Anwesen betritt. Ist es ein Mann, dann bringt die Arbeit des Bauern auf Wiese und Acker keinen Ertrag; ists eine Frau, so hat die Bäuerin Unglück im Stalle oder Unstern in der Wirtschaft. Die Kinder gehen mit beim Kirchgang und geben acht, ob sie die Glocken nach Rom fliegen sehen. Manchem Büblein oder Dirnlein knurrt der Magen dabei, denn das kleine Volk ißt keine Suppe vor neun Uhr, damit es das „goldene Rößl" am Himmel sieht. Zu Mittag vergißt die Bäuerin ja nicht, daß grünes Gemüse (Feldsalat, Sauerampfer, Spinat) auf den Tisch kommt. Dann bleibt ihre Familie gesund und vor bösen Geistern geschützt. Für die Ministranten ist der Gründonnerstag mit einer besonderen Freude verbunden, sie sind ja die Ratscherbuam. Ihrer sechs teilen sie die Häuser von Laakirchen und einiger Ortschaften, die nicht zu entfernt liegen, unter sich. Jeder nimmt eine mächtige Holzratsche und beginnt bei seiner Nummer eins. Er stellt sich vor die Haustür, ratscht in zwei Abständen dreimal, sagt dann das übliche Sprüchlein.[1]

Die Hausleute, namentlich die jüngeren, beeilen sich vor die Haustür zu treten und den englischen Gruß zu beten. Kaum ist der erste Ratscher hinausgeschmettert, ist schon ein Schwarm Kinder da, die dem vielbeneideten Ratscherbuam ein jubelndes Geleite geben. Begonnen wird schon um elf Uhr, bis alle Häuser darangekommen sind, wirds gegen ein Uhr. Aber jeder Ratscherbua muß soviel Würde aufbringen und seine Ratschn nicht zum „Probieren" herleihen. Am Karfreitag morgens um halb fünf Uhr, mittags und abends, also zu jeder Gebetstunde, ist es ebenso. Die Bäuerin nimmt am Gründonnerstag die Eier eigenhändig ab und legt sie in einem Körbchen beiseite, denn diese Eier sind zur Weihe bestimmt. Der Karfreitag ist ein Lostag. Regnet es, so dauert der Regen 40 Tage. Viel Schlüsselblumen, viel Korn. Ist in der Karwoche ein Gewitter, so ist der Sommer fruchtbar. Es ist ein geschäftsstiller Tag. Der Bauer handelt, verkauft und kauft nicht und alle hüten sich besonders Geld auszugeben, sonst wird es das ganze Jahr hindurch zu wenig. Die Bäuerin macht Karfreitag-Laiberl (Ofenlaiberl), die nach der Schnittsuppe gegessen werden. Die Karfreitageier werden ebenfalls von der Bäuerin in das abgesonderte Körbchen gelegt, jedes einzelne erhält die Aufschrift: „Es ist vollbracht".

Die Jugend im Bauernhause steht am Karsamstag früh auf. Die Mädchen eilen einem alten Glauben zufolge vor Sonnenaufgang hinaus aufs Feld zur grünen Kornsaat und netzen mit dem Tau der jungen Halme Gesicht und Hände. Das macht schön und man bleibt im ganzen Jahr rein. Die Knaben eilen, daß sie zur Feuerweihe nicht zu spät kommen. Im geweihten Feuer brennen sie fingerdicke dreiviertel Meter lange Haselnuß- oder Buchenstecken an, die „Weihsteckl" und Buchenschwämme. Mit den „Weihsteckln" wird wie mit den „Palmbuschn" lebhafter Hausierhandel getrieben, damit auch Geschäfts- und Beamtenhäuser nicht ohne Feuersegen ausgehen. Der Bauer bindet zwei Weihsteckl in Kreuzform zusammen und gibt das in eine Mauernische, wo man es leicht langen kann, zum Gebrauch. Kommt ein Feuer aus, wirft man ein Stück vom „Weihsteckl" in die Flammen, daß das Feuer nicht so wild brennt. Zieht ein heftiges Gewitter heran, so steckt der Bauer die Weihsteckl aufs Dach, um die Feuersgefahr abzuwenden. Am gleichen Tage noch trägt der Bauer die Steckl aufs Feld hinaus zu den Palmbuschn und steckt sie daneben in den Grund. Das behütet vor Hagelschlag. Dabei sieht er nach, ob der Palmbuschn fest steckt, wenn dieser umfällt, gäbs kein Korn. Er blickt in

[1] Abweichungen von der Fassung aus Klamm (Heimatgaue, 1. Jhg., S. 284): V. 3 und 4: Fallt's nieder, fallt's nieder auf engre Knie Und bets an Vaterunser und drei Grüßtseister dazu.

die Runde und sieht auf allen Nachbaräckern die Palmbuschn und murmelt dabei: „Viel Buschn, viel Troad". Wenn der Palmbuschn gar austreibt, so bedeutet das sein besonderes Glück und einen großen Ernteſegen. Wenn der Bauer eine überzählige Dirn daheim hat, wünscht er, daß sie beim Kornschnitt den Buschn zuerst sieht, dann kommt sie zum Heiraten, kann aber auch der Bua das Glück haben. Nach dem Kornschnitt wird der Palmbuschn eingeackert oder verbrannt. Währenddes holten sich die Ratscherbuam bei der Hausfrau den verdienten Lohn mit der Bitte: „Bitt gar schön um d' Ratscheroar", da erfanden die Buben den Kriegszusatz: „Tuats eh a Geld a". Die Schätze kommen zur gemeinsamen Teilung in einen „Buglzöger": Nachmittags eilen alle Leute im festlichen Gewande zur Feier der Auferstehung. Wenn das Alleluja verklungen ist, gehen die Burschen passenweise auf einen Hügel. Dort richten sie einen Holzstoß zusammen und entzünden ihn. Das lodert dann als sprühender Osterjubel in die Frühlingsnacht hinaus. In die Flammen werfen sie die Eierschalen der vorjährigen Weiheeier hinein, dann ist die Glut geheiligt. Über dem Stoß wird ein Häfen, dem der Boden fehlt, angebracht. In das Häfen hängen die Burschen Fleisch, das im Rauch des Osterfeuers geselcht wird. Das Fleisch gehört zum Weihen und ist den Kranken sehr gesund. Während das Fleisch im Rauch hängt, nehmen die Burschen lange Stecken, spießen geweihte Buchenschwämme daran, halten diese ins Feuer, bis sie glimmen und laufen, den glühenden Schwamm in die abenddunkle Luft haltend, damit umher („Rennen mit dem gweichtn Foir"). Einige beteiligen sich nicht daran, sondern halten scharfen Auslug. Auf einmal springt vom nahen Gebüsch eine erschreckend schwarz und häßlich vermummte Gestalt in langen Sprüngen heran zum Feuer. Niemand kennt sie. Ergreifen die Burschen im ersten Gefühl der Furcht die Flucht, so raubt der Schwarze das Häfen mit dem Fleisch. Lassen sich die Späher nicht überrumpeln und bleiben ruhig beim Feuer, so enteilt der Fremde wieder (ein Bursche aus einer fremden Passe).

Am Ostersonntag früh richtet die Bäuerin den Zöger mit den Weiheſpeisen zusammen. Selchfleisch, Brot, Osterflecken, Eier und Salz. Sie schneidet alles an und peckt die Eier ein, damit die Weihe hineinkann. Darüber breitet sie ein Tüchlein und eilt in die Kirche. Bei der Weihe hebt sie den Deckel und lüftet das Tüchlein. Beim Mittageſſen beteilt die Bäuerin jede Person im Hause mit einem geweihten Ei und mit sechs färbigen, im ganzen sieben. Mit dem geweihten Ei darf niemand pecken, sonst verliert es die Weihe. Die Bäuerin nimmt ein geweihtes Gründonnerstagei, wickelt es in ein Tüchlein und hängt es am Ostersonntag vor neun Uhr in den Stall. Dieser Segen hält Unstern und Hexen ferne und zieht das Glück herein. Bricht ein Feuer aus, so wirft man solch ein Ei hinein, daß es nicht so wild brennt. Am Ostersonntag wird ein Karfreitagsei in das Kuhfutter gemengt, damit die Kühe recht viel Milch geben. Die Kuh bekommt auch geweihtes Salz, dann wird sie nicht krank. Ein geweihtes Ei wird auch über den Saustall gehängt, das alte vom Vorjahre muß aber auch bleiben. Zwei Eier sind notwendig, um die Krankheiten abzuhalten. Wo am Dachboden zwei Latten übereinandergehen, kommt auch ein Weiheei als Feuer- und Hexenbann hin. Die Schalen von den Weiheeiern werden aufs Getreidefeld geworfen, das gibt reiche Ernte, ins Ofenfeuer, das lindert einer armen Seele das Fegefeuer, oder in den Herd, dann entsteht im folgenden Jahr kein Kaminfeuer. Auf der Tenne, am Heuboden, in der Futterkiste oder in der Hütte machen die Großen Nester und geben schön gefärbte Eier hinein. Nach dem Essen gehen die Kinder suchen. Sie glauben, daß der Hahn die bunten Ostereier legt. Die Großen sagen „kalt", wenn die Kinder sich vom Nest entfernen; „heiß", wenn sie sich ihm nähern. Bis die kleine Schar alle Nester gefunden hat und nun jubelnd die Eierspiele beginnt: Eierpecken, Kreuzerwerfen — am Misthaufen werden zwei Rechenstielle zusammengegeben und die Eier hinuntergerollt. Wessen Ei durchfällt (es fällt weich) der hat es verloren. Wenn eine Henne zu Ostern ein Urei legt, so wirft es die Bäuerin übers Haus; fliegts übers Dach, so kann die Hexe nicht herein, fällt es wieder zurück, so ist die Hexe schon drinnen. Am Ostermontag besuchen sich

die Verwandten. Die Kinder gehen zu Gödn und Godn und bekommen Eier. Die Burschen gehen zu ihren Mädln. Der Ostermontag ist der eigentliche Pecktag.

Ein gründlicher Osterregen macht der Festesfreude keinen Eintrag, denn: „Viel Tröpfel, viel Äpfel!"

Oberlehrer Franz Prillinger (Laakirchen).

Das Dreschermandl. Wie die Mühlviertler Stadelhenne gehört auch das Dreschermandl der Ennser Gegend zu der in den Heimatgauen, 1. Jhg., S. 303f., dargelegten, recht verbreiteten Gruppe abschließender Erntegebräuche.

Wenn der eine Bauer mit dem Dreschen fertig ist und der andere noch nicht, geht einer aus dem Hause des ersten zum Bauer, der noch nicht fertig ist und versteckt irgendwo im Hause (aber nicht vielleicht vor dem Hause) das Dreschermandl, eine Strohpuppe, die oft mit Dreschflegeln ausgestattet ist. Wird der Versteckter bei diesem Geschäfte erwischt, wird er verprügelt und verlacht, geneckt und geschwärzt, beim Fortlaufen aufgehalten. Doch hat er einmal den eigenen Grund erreicht, darf ihm nichts mehr geschehen.

G. Groß (Mädchenortsgruppe Linz).

Hochzeitsgebräuche in Gmunden. In Stadt und Land wird der Hochzeitstag als Familienfest gefeiert und ist wie alle diese Tage umrankt von Volksbrauch und Sitte. Mit besonderer Deutlichkeit tritt das altererbte Herkommen heute wohl nur mehr bei ländlichen Hochzeiten hervor und soll an lebenden Hochzeitsbräuchen der Gmundner Gegend dargestellt werden.

Gelegenheiten, sich kennen zu lernen, sind gewöhnlich gegeben bei Hochzeiten, beim Tanz, auf dem Markt, beim Kirchgang, bei Totenzehrungen, beim „Wachten", in früheren Zeiten bei der Flachsarbeit. Anfragen über Zu- und Abneigung werden meist durch nahe Verwandte eingeholt, so daß alles „in da khoam" bleibt. Geschrieben wird seltener. Am leichtesten geschieht eine Aussprache beim „Fensterln" — „da geh ös se leichta". Tage hiefür sind der Dienstag, Donnerstag und Samstag. Da bespricht man auch das nächste Stelldichein, „Zamfalås".

Das Brautwerben, „Anhalten", auch „Brautbitten", besorgt der Bursch, indem er mit einem guten Freund oder Nachbar in das Haus der zukünftigen Braut geht und hier „von der Färöb röd", die Angelegenheit zur Sprache bringt. Wird er abgewiesen, so heißt es „er hat a Boghaud kriagt, hoamtrågn". Wiederfährt es ihm öfter, so sagt man: „der mag eam schon san Haus döka mit lauta Böghaid". Hat er aber das „Ja"-Wort erhalten, so gehen Vater und Tochter auf „Hausschau". Dabei schauen sie sich alles an in Haus und Hof, auch um Felder und Wiesen wird gegangen. Hiebei „trågn se si ållerhånd aus" in bezug auf Ordnung im Haus, auf Zubauten usw. Schon bei dieser Gelegenheit wird ordentlich aufkocht. Man pflegt sich auch mit den verschiedensten „Sáchan" zu beschenken. — Die Braut erhält gewöhnlich einen Ring, eine Kette oder ein „Bedbüachl" und beschenkt den Bräutigam mit einem Tüchl und einem Hemd (Pfoad) für den Hochzeitstag. Das Wort Bräutigam hört man höchstens scherzweise für „Braika". „Bräutigam is a schena Nam und dauert net lang." Das Brautkranzl kauft sich die Braut aber selbst. Die Geschenke des Bräutigams werden auch als „Drangeld" bezeichnet. Die bevorstehende Hochzeit wird vor allem im Pfarrhof und bei der Herrschaft angezeigt. Dreimal werden die Brautleute in der Kirche „fakhint" oder „valösn". Sobald sie das erstemal verkündet sind „kemans ön Brautstand", der nicht lange dauern soll, gewöhnlich nur 14 Tage. Einmal müssen die Brautleute das Verkünden selbst anhören, sonst werden ihre Kinder taub. Am letzten Verkündtag gehen die Brautleute beichten.

Die Eltern besorgen s' Heiratsgut (Geld) und „a schenö Ausstattung". Dabei wird die Ausstattung gewöhnlich nur nebenher genannt. Bei armen Leuten muß sie wenigstens aus Bett und Kasten bestehen.

Der eigentlichen Hochzeit geht das Hochzeitladen und der Kranzltanz voraus. Acht Tage vorher gehen die Ladner gewöhnlich in zwei Gruppen, der „Braika" und der Zuabraika" in die verschiedenen Häuser der Bekannten und Verwandten, um eine oder zwei der erwachsenen Personen, je nach der Reichhaltigkeit des Hochzeitsmahles, zum sogenannten „Siedln", „Mahlessen" einzuladen. Der Ladner muß ein junger Mensch sein, der gut juchzen kann und „a sist mit'n Röweari (Redwerk) banand is."

Der Ladner hat ein „Rosmari-Sträußel" angesteckt und trägt einen Stock an dem bunte Bänder befestigt sind. Mancher lernt einen Ladnerspruch. Ein aus Kirchham überlieferter Ladnerspruch lautet:

„Über Berg und Tal und Land
Führt mich Gott mit seiner treuen Hand.
Dieses Zeichen von meinem Hut ist Euch bekannt,
Warum bin ich in Euer Haus gesandt?
Es soll und wird geschlossen werden der Bund der heiligen Ehe;
Innig vereint zu Leben und Streben.
Indem, daß die Verbindung ein sehr ein wichtiger Bund ist,
Entwend ich meine teuerste Bitte an Euch,
Beim heiligen Sakrament der Ehe vor Gottes Altar zu erscheinen.
Auch ist eine Hochzeit gestattet und gedungen am . . .
Im Gasthaus . . ., damit ist das Mahlgeld verbunden (3 bis 10 K),
Womit der Kirchengang bestimmt ist (10 oder 11 Uhr),
Wo ihr sämtlich zu erscheinen habt."

Die Einladung zur Hochzeit eines „Untern-Steiner" Paares lautete:

Der „Braika" und die Braut machen ihre höflichste Einladung zur Hochzeit im Mittwoch beim „Wirt in Weyer", s' Mahlgeld ist drei Gulden, er kanns net billiger gebn, sonst kam er in Schulden, mir ladn ein an Baur, d' Bäurin, an Großknecht, den mittern Knecht, die Dirn oilsam mitanander. Tisch und d' Bänken müassen sie rührn. Zusammenkunft is um 9 Uhr in Weyer, vor da geht da Hochzatzug mitsamt der Musik in d' Pfarrkircha, d' Hochzat und die Hochzatsbubn Nachn Amt gehts wieder zum „Wirt in Weyer".

Der Hochzeitstag, Heochzad-Dåg, Earn-Dåg, wird in unserer Gegend durch das Hochzeitsschießen eingeleitet. Am Morgen soll die Braut weinen, sonst hat sie im Ehestand kein Glück. Gar zu viel „drenzzen" hat man aber auch beim Abschied vom Elternhaus nicht gern, doch ein bißchen ist gut, denn: „a woanadö Braud, a låchads Waib. . . . ." Ist die Braut abergläubisch, so „lögt sö s' Hemad in aving an", damit ihr nicht geschadet werden kann. Von Hochzeitsschmuck war vor 50 Jahren noch die Goldhaube, eine breite, silberne Halskette üblich. Heute trägt die Braut Broschen und Armbänder. Die Braut bekommt zur Hochzeit Brunålschuhe oder „Glanzlederne", der Braika erhält von ihr das Hemd, Kragen und Krawatte. Blaue Kleidung bei der Braut deutet auf viel Tränen im Ehestand. Die Witwe, welche wieder heiratet, darf im Aufputz nichts weißes und nichts Grünes, auch keine weißen Strümpfe tragen. Vor dem Hochamt um 10 Uhr ist gewöhnlich die Trauung „s' Zåmgöbm", zu der die Braut vom Braika und Zuabraika abgeholt wird. Die Braut soll den Bräutigam zuerst grüßen: „Grüaß die God, Braika", dann wird sie auch in der Ehe das Vorrecht haben. In Gottesnamen wird Abschied genommen, „der Weihbrunn geben" und wohl auch geweint. Der Brautführer (oft sechs an der Zahl, die gute Tänzer sein müssen, da sie mit der Braut zu tanzen haben), hat zu sorgen, daß die Hochzeit „an Glanz" hat. Er erhält am Morgen des Hochzeitstages ein Geschenk, meist eine Krawatte oder 5 bis 10 Virginier. Zur Kirche wird in wohlgeordnetem Zug entweder gegangen oder gefahren. Sobald sich der Zug in Bewegung setzt, beginnen die Musikanten zu blasen. Die „Spiellaid" ziehen voran, dann folgt das Brautpaar, der Zuabraika mit der Zuabraut, „de Baischdend", das sind die Väter oder ältere Leute aus der Freundschaft, die bei der Trauung als Zeugen auftreten, ferner die „Kranzlbraut" mit den zwei „Braidführern" als Begleitung, dann die übrigen „Månalaid" und hierauf die „Waiberlaid", die den Kirchgang mitmachen. Jenseits des Traunsees, am westlichen Ufer, gehen Zubraut und Kranzlbraut vor den Brautleuten. Hier fahren die Brautleute auch im letzten

Wagen, auf der rechten Seeseite aber immer im ersten. Nie darf im Hochzeitszug die Nadarin fehlen, die stets mit Nadel, Zwirn und Spenadel bei der Hand sein muß. Die Zubraut hat die Geladenen mit Hochzeitsbuschen zu versehen, sie muß daher „a geldige" sein, da sie große Auslagen hat. Während der Trauung haben die „Baischdend" (Beistände) „a hoaß Aichtl", heißt es im Scherz. Wenn die „Liachtl fauköln" bedeutet das viel Streit in der Ehe, die Kerzen sollen ruhig brennen. Gleich nach der Trauung beginnt das „Mahl", das mit der anschließenden Tanzunterhaltung den ganzen Nachmittag und bis in die Nacht hinein dauert. Die Hochzeitsleute sitzen zu je 12 an viereckigen Tischen. Die Braut sitzt an einer Ecke „in Wingöl" des „Braidtisches", neben der Braut der Bräutigam, die Zubraut, die Eltern, Geschwister, Göd und Godn und der Ortspfarrer und bei großen Hochzeiten auch der Mesner. Die Gäste werden „gsiedelt", d. h. es werden ihnen die Plätze angewiesen. Zum „Siedln" werden nur die nächsten Verwandten eingeladen. Fernerstehenden wird an ungedeckten oder mit blauen Tischtüchern belegten Tischen der Platz angewiesen; sie heißen „Nåchögeher". Zu ihnen gehören in erster Linie die „Måna" jener „Weibspersonen", die „im Mahl" sitzen; was von diesen nicht gegessen wird, erhalten die „Nåchögeher" auf hölzernen Tellern. Diese Sitte ist nur mehr dort und da anzutreffen, besonders in der Altmünsterer Gegend; in Schlagen ist kein Nåchögehertisch mehr üblich. Beim Mahl „sitznd d' Weiberlaid banand, d' Måna a". Die Speisenfolge, die „Richt", Gänge, bei der Mahlzeit ist folgende: Rindsuppe mit Schnitten drin, am Braidtisch aus Tellern, bei den Nåchögehern aus Schüsseln gegessen. Rindfleisch mit Semmelkren, Braten und eine Menge von Bäckereien. Dazu wird Bier und Wein aufgetischt. Auch das „Kho" (Grieskoch) darf nicht fehlen. Auf den Braidtisch stellt die Taufgodn einen mit Blumen begrenzten „Buda" auf.

Eine ältere Speisenfolge ist: Rindsuppe mit Brotschnitten („Schnidlsuppn"), Rindfleisch mit Kren, Kalbsbraten, Koch (Gries- oder Reiskoch, bei uns Schmarrn genannt), gebackene Leber mit Sauerkraut. Als letztes Gericht kam immer das „Schweinsbradl". Beim „Mahl" sitzen eigentlich nur die Weibspersonen, die Männer erhalten nicht dasselbe, was dort am „Mahltisch" aufgetragen wird. Wenn nicht ein „Mahl", sondern nur „a Dåföl" (Tafel) ist, so erhalten alle Anwesenden das gleiche Essen. Das vom Mahle Übriggebliebene kann in ein Bündel verpackt und heimgetragen werden. Während des Mahles erscheint eine „Khuchlön" (Küchenmädl), verkleidet als „Anbrandlerin", mit verbrannter Schürze, einen Kochlöffel in der Hand und einen Teller, auf dem sie Geld für die Küchenmädchen einsammelt. Schlauerweise läßt sie aber nach jedem Tisch das Erhaltene unter ihre Schürze verschwinden. Während des Mahles kommt der Wirt ums „Mahlgeld". Das Frühstück haben die Brautleute zu zahlen. Braut und Bräutigam rechnen später mit dem Wirt ab. Jeder, der beim Mahle sitzt, soll den Brautleuten etwas schenken; jene, die schon eine „Hausstair" hergegeben haben, schenken nun nicht mehr viel. „Gfedert wird ba dera Glögnad neamt."

Unter dem „Siedln" wird von den Hochzeitbuben mit den bediensteten Frauen getanzt.

Um 8 Uhr abends aber kommen die Spielleut und spielen zum Tanz auf, an dem jetzt auch die Braut teilnehmen darf. Es wird auch gesungen, ein beliebter Vierzeiler lautet:

A lustiga Bua
Braucht oft a Par Schuah,
A trauriga Når
Braucht selten a Pår.

Andere Vierzeiler sind:

Sinst håbm ma Guildenzettl ghåt und Kreuzer a,
Jetzt håbm ma kan Kreuzer Geld und Schuilden a.

Trågt den dås Raufangkehrn gar so viel Geld?
Kaf i ma a a Beserl und kehr die gånz Welt.

Jiaz is aus,
Jiaz kimt der Herr ins Haus,
Dahoam in der Ofenbeng
Staubts schon a weng.

A lustiga Bua
Is schon a weng ghenkt,
Wegn der lustign Weis
Håbms eam s' Leben wieder gschenkt.

Der Pfarrer hât predigt,
Der Kabalan hât gwoant,
Um die ledigen Leut is schon aus,
Hât er gmoant.

Wås tuat denn der Jagerbua
Droben auf der Hålt?
Wås wird er denn tuan?
Auf a Reh paßt er hålt.

D' Spüllaid hand a Laid,
Håms Geld, aft fåhrns a weit,
Håms koans, aft fåhrns langsåm
Schen stad hoam in Gots Nåm.

Es kommt vor, daß bei solch einem großen Hochzeitsmahl dasselbe Lied nicht zweimal gesungen wurde. (Schluß folgt.)

Hilde Gallnbrunner (Mädchenortsgruppe Ort).

Ortsneckereien. Von den Salzburgern erzählt bei uns der böse Nachbarmund, sie hätten einst während einer Belagerung ihrer Stadt Überfluß an Nahrung vortäuschen wollen, dabei aber nurmehr einen schwarzen Stier zur Verfügung gehabt. Sie zeigten ihn in seiner Naturfarbe an der Stadtmauer. Sodann wollten sie ihn weißwaschen. Zwar wurden Salzach und Inn weiß vom Seifenschaum, der Stier aber blieb schwarz.

Das Mißgeschick, darob Stierwascher genannt zu werden, teilen die Salzburger mit den Bewohnern des Marktes Hofkirchen a. D., über die Bronners Schelmenbüchlein eine gleichartige Geschichte bringt; nur fehlt dort das Einkleidungsmotiv der Stadtbelagerung.[1] Es handelt sich also nicht um eine rein örtliche Schwankbildung, sondern um ein verbreitetes Schildbürgerstücklein.

Besonders waren es die „Vierzehner", das oberösterreichische Regiment, die diese Geschichte gern auftischten, wenn sie Kameraden vom Salzburger Regiment, den „Neunundfünfzigern", necken wollten. Natürlich war oft eine ganz artige Keilerei die Folge davon — besonders dann, wenn der Geneckte durch schlagfertige Antworten die Lacher auf seine Seite zu ziehen vermochte, wozu ja der Spottname „Blinde", den sich die „Hessen" dadurch erwarben, daß sie einmal einen rauchenden Misthaufen für den Feind gehalten und gestürmt haben sollen, genug Gelegenheit bot.

Wie von den Salzburgern, so weiß der Oberösterreicher auch von den Bewohnern anderer Länder mancherlei Scherz und Spott. Der Steiermärker zum Beispiel mag es noch so entschieden als Lüge bezeichnen, daß er glaube, ein Mensch ohne Kropf sei nicht voll entwickelt; der Oberösterreicher behauptet es doch immer wieder! Und daß der Tiroler erst mit vierzig Jahren gescheit wird — wie oft tröstet der Oberösterreicher einen etwas schwerfälligen, einfältigen Landsmann damit!

Ist ferner der „behmische Zirkel" nicht zu einer stehenden Redensart geworden? „A Behm is entweda a Diab oda a Musikant", sagt der Oberösterreicher, und behauptet weiter, daß man durch ein sehr sinniges Orakel schon am Säugling ermitteln könne, was von diesen zweien er würde. Man brauche ihm nur ein Klarinett und ein Geldstück vorlegen: Greife er nach ersterem, wird er ein Musikant, lockt ihn das Geldstück, wird er ein Dieb. Mancher „Behmsäugling" sagt man, lange allerdings nach beiden Sinnbildern.

Aber nicht nur über die „Ausländer" ergießt der Oberösterreicher seinen Spott; auch die eigenen Landsleute verschont er nicht. Es zeigt sich dies zum Beispiel im Gegensatz zwischen Inviertlern und Landlern.[2] Die Spottsucht ist aber überhaupt an keine Landes-, Viertel- oder Gemeindegrenze gebunden. In mancher Gemeinde weiß jede Ortschaft an der anderen etwas zu bespötteln! Der Hang dazu

[1] F. J. Bronner, Bayerisches Schelmenbüchlein. Diessen-München 1911 (Quellenschriften zur bayerischen Volkskunde. S. 79 f.

[2] Siehe meine Darlegungen: Das nachbarliche Verhältnis zwischen Innviertlern und Landlern. Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post" 1911, Nr. 5; 1912, Nr. 3, 4. — Vgl. A. Webinger, Die Beziehungen zwischen Innviertlern und Landlern. Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 16. Jhg., S. 96 ff.

steckt eben unserem Volksstamme außerordentlich tief im Blute. Dies beweisen ja auch die Spitznamen, die bei uns in freigebigster Weise ausgeteilt werden.

In vielen Ländern sind die Ortsneckereien schon gesammelt und als Länderspiegel oder Schelmenbüchlein veröffentlicht worden.[1] Bei uns in Oberösterreich haben Baumgarten[2] und die Rieder Heimatkunde[3] Vorarbeiten geleistet, ein oberösterreichisches Schelmenbüchlein fehlt uns aber noch. Als kleiner Beitrag dazu mögen die nachstehenden Geschichtchen aufgefaßt werden.[4]

Einige von ihnen haben innigen Zusammenhang mit der Schildbürger-Literatur, Nr. 5 mit Münchhausen und zeigen, daß wir die Überlieferung Oberösterreichs nicht für sich allein, sondern nur als Glied der weiteren deutschen Volkskunde würdigen können.

1. **Taiskirchen.** Die Taiskirchner werden die Nebeltaucher genannt. („Dåskiringa Nöbödaua.") Die Sage erzählt, Taiskirchen, das in einer Talmulde liegt, sei einmal von einem so dichten Nebel verhüllt gewesen, daß die Leute die Kirche nicht fanden. Sie rüsteten sich daher, um sie zu suchen, mit langen Stangen aus. Erst nach langem „Strotten" (mit den Stangen tasten) gelang es einem, die Kirche zu finden, was er dann mit dem lauten Freudenruf: „Då is d' Kira!" den Genossen meldete. Davon stammt nach dem Volkswitz auch der Ortsname her. Die Taiskirchner heißen von dem „Strotten" nach der Kirche auch die „steoßadn Dåskiringa".

Von der Ortschaft Breitenried der Gemeinde Taiskirchen heißt es, daß dort 72 Häuser und 73 Diebe seien. Dasselbe wird von Gallspach erzählt, wo 99 Häuser und 100 Diebe seien.

2. **Senftenbach.** Von Senftenbach heißt ein Spottliedchen:

Wånn i in Senftenbåh hint umi geh,
Da röckan die Goaßböck in Stutzn i d' Heh!

Zu einer stehenden Redensart wurde der Ausspruch: „Senftnbåh hint umi!" Die Veranlassung hiefür liegt in folgendem: Vor Jahren gehörte die Pfarre Senftenbach zur Pfarre Weilbach. Für die verstorbenen Senftenbacher war damals im Friedhof zu Weilbach eine eigene Abteilung, und zwar hinter der Kirche bestimmt. Die Senftenbacher mußten also „hint umi".

Als Senftenbach eine selbständige Pfarre wurde, versammelten sich die Dorfältesten und beratschlagten darüber, wann man wohl den „Kiritag" abhalten solle. Unter den Gescheiten, die da Rat hielten, war auch ein gewisser „Stoalschneida". Dem war zur Beratung, die auf offenem Kirchenplatze stattfand, sein Geißbock — damals hatte jeder Schneider ja einen solchen — nachgelaufen. Als nun die Versammelten so lange zu keiner Einigung kamen, daß dem Geißbock, der schon Hunger verspüren mochte, die „Weil lang wurde", fing er an, durch sein Gemecker seinen Herrn auf sich aufmerksam zu machen. Die Dorfältesten aber deuteten dies „m—m—mäh, m—m—mäh" als einen Wink, „Barthlmä" als Patron zu wählen. Der Geißbock des Stoalschneider aber wurde fortan als ein Wundertier verehrt.

Die Senftenbacher hießen auch „Haferldiebe", weil anläßlich eines Jahrmarktes auf der „Simonihöhe" (= Sigismundhöhe) bei der früher dort gestandenen Sigmundskirche von einem Senftenbacher einem Geschirrhändler eine Anzahl „Haferl" gestohlen worden sein solle.

3. **St. Lambrechten.** Die St. Lambrechtner sind die Wurstesser, weil es keinen St. Lambrechtner geben soll, der Sonntag nach der „Früahmöß" nicht einkehren und Würste essen würde. Ohne Würste sei dort die Sonntagsfreude keine vollständige.

4. **Eggerding.** Die Eggerdinger heißen „Krenbeutler" wegen ihres Stolzes, der auch in ihrem selbstbewußten Sprüchlein zum Ausdruck gelangt:

Eggerdöng is Eggerdöng,
Lambrechtn is a Dreck dagögn!

---

[1] Vgl. Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. 18. Jhg., S. 300, Anmerkung. Viele Beispiele haben die deutschen Gaue gesammelt.

[2] Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat. 1864, S. 170 ff.

[3] 1. Heft, gr., S. 12 ff, 38 ff; 5. Heft, gr., S. 128.

[4] Durch sie angeregte Ergänzungen und Berichte werden an die Schriftleitung erbeten.

5. **Dorf an der Pram.** Es war einmal eine große Leiche angesagt. Eine zahlreiche Schar Zuschauer harrte voll Neugier am Kirchenplatze des Leichenzuges. Endlich stürmten einige Knaben um eine Hausecke herüber und mit den Rufen „Jatzt kemmans!" dem Kirchturm zu. Aller Augen waren der Richtung zugewendet, aus der das Gerassel des Totenwagens vernehmbar war. Feierlich ernst begannen die Glocken zu summen. Als die Pferde des Fuhrwerkes sichtbar wurden, flogen alle Hüte vom Kopf. — Es war aber nicht der Leichenzug, dem man diese Ehrungen erwies, sondern der Prügelwagen des — sagen wir — Bachlbauers aus Taiskirchen, auf dem dieser einige Stämme in die Sägemühle führte. Als Schalk, der er war, dankte er in einer kurzen Ansprache den Dorfern für das Ehrengeläute und die Ehrenbezeugungen, die man seiner Prügelfuhre geleistet hatte. Seither heißen die Dorfer „Prügelläuter". Eine andere Fassung erzählt, daß man nicht einen „Toten", sondern den Einzug des Bischofs erwartet hatte.

Die Dorfer hießen früher aber auch die „randing", die „gspreiztn" oder „gschwollna" Dorfer, und zwar deshalb, weil für sie in den dortigen Wirtshäusern eigene Tische vorbehalten waren, an denen ein Auswärtiger nicht Platz nehmen durfte. Geschah es dennoch, daß ein Fremder an einem Dorfer Tische sich niederließ, so erfreute er sich dort nicht allzulange einer behaglichen Ruhe. Nach und nach füllte sich die Runde, der lästige Eindringling mußte hinaus . . . . Aber wie das anfangen? Ihn hinausschmeißen? Durchaus nicht! Die Geschichte ging, ohne daß auch nur ein Sterbenswörtl deswegen fiel. Der z. B. an der rechten Tischecke Sitzende ging einfach hinaus. Wenn er hereinkam, wählte er die linke Ecke als Sitz, so daß die ganze Runde um einen Sitz nach rechts rücken mußte. Bald ahmte ihm dies der auf seinen ursprünglichen Sitz gelangte Tischgenosse nach. Und so gings fort, bis man den Fremden an der Ecke hatte. Ehe dann dieser sich versah, war er sitzlos . . . Ich betone aber: Die heutigen Dorfer haben diesen sonderbaren Brauch ihrer Vorfahren längst vollständig über Bord geworfen und zählen zu den liebenswürdigsten und gemütlichsten Leuten.

6. **Pram.** In Pram sind die Bauern „braungnackad", d. h. sie haben ein abgebranntes, braunes Genick, so spötteln ihre Knechte. Sie sagen es aus Ärger darüber, daß die Bauern meist selbst an allen Arbeiten teilnehmen und so durch ihre Anwesenheit auch das Gesinde zu größerem Eifer zwingen. Die Pramer Bauern wieder behaupten, ihre Knechte seien meist „braunhirnig", sie hätten eine braune Stirn von dem fortwährenden auf die Uhr schauen, ob es nicht bald Jausenzeit, Mittag, zum „Rundern" (Jausen) oder Feierabend sei.

7. **Trattnach.** Die Trattnacher sollten einen Steg über ihren Bach legen. Als sie nun die Bretter festnageln wollten, paßten sie wohl hüben, aber nicht drüben; dort fehlte ein gutes Stück. Und brachten sie die Laden drüben zurecht, so wollte es „hereinten" nicht stimmen — kurz und gut, die Trattnach war „halt" zu breit. Es half den guten Leuten auch nicht, daß sie die Bretter „ranzten" (= durch Ziehen an beiden Enden ausdehnen wollten). Sie heißen seitdem die „Stegranzer". Den Namen haben übrigens auch Bewohner anderer Ortschaften im Lande, z. B. die Pfaffstätter, seit einer der ihrigen bei einem Stegbau meinte: „Hirz hån i 's Brett eh schån dreimal å(b)gschnittn und 's is no z' kurz."

8. **Steinbach im Attergau.** Auf dem Kirchturm zu Steinbach wuchs reichlich Gras. Abmähen konnte man es nicht, verderben wollte man es auch nicht lassen und so nahmen die Steinbacher einen Schimmel her und banden ihm einen Strick um den Hals, um ihn auf den Turm hinaufzuziehen. Er sollte das Gras oben abweiden. Als er schon ein gutes Stück den Turm hinaufgeseilt war, reckte er die Zunge heraus. „Seht's," riefen die Steinbacher, „wie er schon darauf losfrißt!"

9. **Kallham.** Am „Kreuzöritag" (Dienstag in der Bittwoche) kamen nach Kimpling die Kallhamer ins Beten. Bekanntlich wurde nach der Messe eine Stunde Rast gehalten. Da von den Kallhamer Kreuzgehern nur wenige in die Gasthäuser eilten, um sich zu stärken, sondern die meisten auf den „Gstöttn" der Umgebung

der Kirche lagernd ihren von Haus aus mitgebrachten Imbiß, einen Scherz Brot oder ein Stück Bunkel verzehrten und höchstens dem „Böckaweib" einige Wecken abkauften, prägte ein boshafter Wirt für sie den Namen „Weckenpuffer". Daß die Kimplinger von den Kallhamern ebenso genannt werden, ist nur eine „Retourkutsche"!

10. **Brunnham.** Zu Brunnham hatten alle Bauern mitsammen nur ein Paar Stiefel. War Feierabend, so wurden diese über den Brunnen gehängt. Der in der Früh am zeitlichsten aufstand, durfte sie an dem betreffenden Tag anziehen. Von dieser Einrichtung bekam der Ort den Namen. Andere erzählen, daß er durch folgende Begebenheit dem Ort erworben wurde: Die Bewohner Brunnhams wollten einmal messen, wieviel Manneslängen ihr Gemeindebrunnen tief wäre. Sie hingen sich aneinander, der erste mit den Händen an eine über den Brunnenschacht gelegte Stange, der zweite an die Füße des ersten, der dritte an den zweiten usw. Als nun schon zwölf so „Kampeln" aneinanderhingen, fing der oberste zu jammern an: „Mir wird's z' schwar! I rutsch!" „Spiatz (= spuck) da i d' Händ!" riet ihm der unterste, „aft kriagst wieda mehr Halt!" „Håst recht!" Gesagt, getan .... Aber o weh! In der Luft blieben sie nicht hängen .... Man darf heute in Brunnham noch nicht um die Tiefe des dortigen Brunnens fragen!

11. **Mondsee.** Ein Mondseer Bauer fand einmal auf einer Wiese am See einen Krebs. Da er das „Viech" nicht kannte, nahm er es und lief damit zum Bürgermeister. Der hatte aber auch noch nie so ein sonderbares Gewürm gesehen. Während er den Krebs rund herum betrachtete, zwickte ihn dieser so ausgiebig in den Finger, daß er laut aufschrie und blutete. Erst nach langer Bemühung konnte er sich von dem Ungetüm befreien. Aus Zorn darüber befahl er, den Krebs zur Strafe im See zu ertränken, was der Bauer auch getreulich befolgte. Seither heißen die Mondseer die „Krebsentränker".

12. **Roitham.** Die Roithamer hatten ein kleines, niedliches Hündchen namens Bitzal. Da trug es sich zu, daß es einmal ins Wasser fiel. Allgemeines Mitleid sammelte eine große Runde um den träufenden und vor Kälte zitternden Ortsliebling. „Was nutzt denn då 's Gåffn?!" meinte die Klügste, „trickarn (= trocknen) muaß man!" Nahm ihn und eilte mit ihm heim. Schnell war er ins Bratrohr des Herdes gesteckt und schnell war dann auch eingeheizt. „O, das wird ihm wohltun!" Alle freuten sich über den schlauen Einfall. Als das Bratrohr nach einiger Zeit geöffnet wurde, jubelten alle: „Schauts, iatzt is a schån trucka, iatzt röckt a d'Zähnt schån!" Herausspringen hat der Bitzal aber nimmer können, weil er schon gebraten war!

13. **Urstinger Äpflkoh.** Daß die „Urstinger" (Pfarre Kallham) sehr kriegerisch gestimmt wurden, wenn man von ihrem „Äpflkoh" sprach, und woher dies kam, davon habe ich schon einmal erzählt.[1] Seither ist mir folgende Fassung bekannt geworden: Eine Bäuerin habe einmal das brennheiße Apfelkoch auf den Tisch gestellt und sei aus dem Haus gegangen, um die „Ehalten" (Dienstboten) zum Mahle zu rufen. Indessen sei ihr Hahn in die Apfelkochschüssel geraten und habe sich die Füße derart verbrannt, daß er geschlachtet werden mußte. Der übergroße Jammer der Bäuerin um den tüchtigen Hahn wurde von dicht- und sangeslustigen „Zechbuabm" ursprünglich auf einer Hochzeit in einer Reihe von „Tanzln" (Schnadahüpfln) besungen und dadurch der Spott weiterverbreitet.

„Zinklbirn, Zanklbirn,
Holzäpfelmost,
Wänn d' Holzäpfel zeiti wern
Und dö grean Birn,
Aft gehn ma af Ursting
Is Äpflkoh rüahrn."

Diese „Tanzl" hört man heute noch.

[1] Das nachbarliche Verhältnis zwischen Innviertlern und Landlern. Linzer „Tages-Post", Unterhaltungsbeilage, 1912, Nr. 4, S. 1.

14. **D' Walna.** Von Ursting nordwärts wandernd gelangt man in das rauhe Gebiet der Donauberge, deren Bewohner von dem Waldreichtum der Gegend den Namen „d' Wålna" erhielten. Sie werden mit folgendem Tanzl geneckt:

Lusti han d' Wålna,
Wei(l) d' Eröpfö (Erdäpfel) bleahn,
Und sö gfreun si schån wieda
Daß Eröpfö wern!

Der „Wålna" wird als ungewöhnlich urwüchsig und derb bezeichnet. „Ausghåckt und dånigschmissn," so schuf unser Herrgott den Wålna, sagt der Volkswitz. Auch „Wålna Büffl" hört man ihn nennen. „Wann ma an Neukiringa auf an Nadanböcka pfelzt, wird a Kopfinga draus," heißt's. „Kopfinga Minsterer kriagt ma neun um an Sechsa," spöttelt man. Die Derbheit der Kopfinger soll auch zum Ausdruck gebracht werden, indem man sagt: „In Kopfing wächsn d'Schlögl sämtn Stül." Auch folgende Frage kann man hören: „Vo Kopfing bist? Håms da d' Kleor (die Klauen) schån åzwickt?" „Dö Kopfinga håmt nemli" — so heißt's — „oißand Kleor."

15. **Verschiedenes.** Die Bewohner der Ortschaft Wiesfleck in der Gemeinde Altenhof heißen Mu(d)lpuffer (Katzenschlächter), weil dort der Katzenbraten einmal sehr geschätzt war. Die Gamperer werden die „schauadn" genannt, weil einmal einer von ihnen „vor lauter Füri schaun" vom Kirchenchor hinunterfiel. Denselben Beinamen haben die Esternberger und Schwandtner. Von Tumeltsham sagt der Lästermund, der Ort habe seinen Namen davon, weil er mit der Absicht erbaut wurde: „Da tan ma dö Dumma zsåmm!" Die Bedeutung der Timmelkamer Viehmärkte kommt zu köstlichem Ausdrucke in der Frozzlerei, das Timmelkamer Motto heiße: „Muh!"

Damit schließe ich, hoffend, daß man mir die vorstehenden Zeilen nicht etwa mit einer Tracht Prügel verlohnen werde, wenn ich etwa zufällig einmal in einen der berührten Orte kommen sollte!

Th. Berger (Kimpling).

Bemerkungen.

1. **Taiskirchen:** Die Namenerklärung „da is Kirchn" wird in einer von Baumgarten mitgeteilten Sage (Das Jahr und seine Tage, S. 17, Anmerkung 5; abgedruckt bei Gloning, Oberösterreichische Volkssagen, S. 92) mit dem bekannten Motiv der nachts immer wieder an einen bestimmten Platz versetzten Grundsteine zur Kirche in Verbindung gebracht. Daneben unabhängig muß unsere Nebelsage bestanden haben, denn in einer Fassung (Rieder Heimatkunde, 1. Heft, gr., S. 39) wird die Gründungssage mit dem Nebelschwank in sichtlich jüngeren Zusammenhang gebracht.

Die Mondseer, die den Nebel nach Unterach schieben wollten, heißen Nebelschieber; die Unteracher, die ihn einfangen wollten, Nebelfanger (Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung, 1864, S. 175, 174). Aus Nachbarlanden vgl. F. J. Bronner, Bayerisches Schelmen-Büchlein, Diessen-München 1911, S. 56 (Nebeleinfasser) — R. Kubitschek, Hirschauerstücklein, Budweis 1919, S. 37 f.

Schwankhafte Namendeutung: Tumeltsham, Rieder Heimatkunde, 5. Heft, gr., S. 128. — Krottental, ebenda, 8. Heft, kl., S. 202 f.

72 Häuser, 73 Diebe: vgl. Bronner, a. a. O., S. 141 (Ried), 186 (Herpfenried).

2. **Senftenbach:** Rieder Heimatkunde, 1. Heft, gr., S. 39 f.

3. **St. Lambrechten:** Ebenda, S. 40.

4. **Eggerding:** Ebenda, S. 41.

7. **Trattnach:** Ebenda, S. 40. Vgl. Bronner, a. a. O., S. 89 f. (Pleintinger Stegrecker).

8. **Steinbach:** Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung, 1864, S. 175. Auf das regelrechte Schildbürgerstücklein weisen die Atterseer Stierhänger, ebenda, S. 174. Vgl. Bronner, a. a. O., S. 85 f. — Kubitschek, a. a. O., S. 24.

9. **Kallham:** Die Steinbacher heißen auch Weckenfresser. Baumgarten, a. a. O., S. 175.

10. **Brunnham:** Als Mühlviertler Schwabenschwank bei Baumgarten, S. 171. Vgl. Kubitschek, a. a. O., S. 7 f.

11. **Mondsee:** Im besonderen schreibt Baumgarten, a. a. O., S. 175, diesen Schildbürger Schwank den Auern in der Pfarre Mondsee zu. Vgl. Bronner, S. 40 (Heuschrecken) und S. 129 Jinsing). — Kubitschek, S. 26 f.

12. **Roitham:** Vgl. die Frankenburger Pudelbrater. Baumgarten, a. a. O., S. 175.

14. **Walna:** Erdäpfelspott; vgl. Bronner, S. 14 (Grumbeer) und S. 18 (Erdäpfelpatzer).

15. **Mulpuffer:** Rieder Heimatkunde, 1. Heft, gr., S. 41. Dy.

Heimatbewegung in den Gauen.

Musealverein „Lauriacum" in Enns. Vor kurzem hielt der Musealverein „Lauriacum" in Enns seine ordentliche Vollversammlung ab. Der Obmann Dr. Josef Schicker konnte in seinem Berichte mit Genugtuung das Gedeihen des Vereines auch im Jahre 1920 feststellen, da sich der Mitgliederstand seit drei Jahren vervierfacht hat, besonders durch die unermüdliche Werbung des Schuldirektors Franz Hasenleithner als Obmannstellvertreter. Außer den jährlichen Beiträgen von seiten des Staates, des Landes und des Landgrafen E. Egon Fürstenberg erlangte der Verein auch einen Druckkostenbeitrag für die „Mitteilungen" vom Staatsdenkmalamt und die sehr namhafte Spende von fast 1200 Kronen vom akademischen Maler Hans Götzinger aus dem Erlös seiner Ennser Bilderschau und des Nachbildungshonorars dreier Ennser Bilder. Auch der Gewinn der neu erschienenen drei Ennser Künstlerkarten H. Götzingers „Alter Hof", „Kaltenbrunnergasse" und „Bürgerliche Stube" stärkte den Vereinssäckel. Leider erlaubt die ungeheuer steigende Teuerung nur recht selten das Erscheinen der beliebten „Mitteilungen". Im Sommer erschien endlich das 13. Limesheft über die Grabungen der Jahre 1911 bis 1913 in Lauriacum, ein sehr umfangreiches Heft, dessen Erscheinen der Krieg und Umsturz zurückgehalten hatte. Herr Hans Götzinger ließ in seiner zweiten Ennser Bilderschau, über die im Oktober in den Linzer Blättern eingehend berichtet wurde, dem Verein abermals die Wahl unter den Bildern für die Herausgabe von drei Künstlerkarten für 1921, sie fiel unter anderen auf das freundliche „Türmerstübchen im Stadtturm" und auf ein nächtliches Bild der Pfarrgasse mit der mittelalterlichen Stadtmauer. Sehr bemerkenswert ist die Aufdeckung eines vorgeschichtlichen Urnenbrandgrabes nahe der Ennsmündung mit schönen Bronzefunden aus der Zeit um 1000 vor Christi, darunter ein seltenes halbmondförmiges Rasiermesser, ein Gebrauchsmesser und ein Schwert. Der schöne Fund wird gemäß dem Versprechen des Grundbesitzers dem Museum übergeben werden, die Bodenbeschaffenheit der Umgebung läßt sogar auf ein ausgedehntes Gräberfeld schließen. Professor Dr. Gaheis aus Wien, der in der Umgebung des Standlagers Lauriacum Versuchsgrabungen veranstaltete, stieß südwestlich davon auf eine Straße, eingesäumt von Gebäudeschutthaufen, auf Heizanlagen und weiter auf die Grundfesten eines Getreidespeichers. Der Obmann gibt auf Grund von lange gesammelten Tatsachen seiner Überzeugung Ausdruck, daß also nur dort, abgesehen von einer vielleicht ländlichen Siedlung im Bereiche des heutigen Dorfes Lorch, die bürgerliche Ansiedlung Lauriacum mit dem Heiligtum, den Kaufläden, Schenken usw. südwärts von der St. Laurenz-Friedhofkirche, etwa 200 Meter westlich vom Lager zu suchen ist. Weniger Kleinfunde, aber Baureste, auf die man mitunter bei tieferem Graben stößt, weisen darauf hin. Westlich von der Kirche und dem Dechantmeierhofe wurde im Jahre 1765 bei militärischen Schanzübungen ein großer Mosaikfußboden eines römischen Gebäudes bloßgelegt, vor zehn Jahren fand man beim Meierhofe in der Tiefe drei schwere römische Altäre, die füglich nicht weit hergeschleppt sein können. Im Friedhof stieß man

wiederholt auf Mauerreste und Ziegeltrümmer, ein großer römischer Kanal ging nordwärts gerichtet hinaus. Beim Hinauflegen der Reichsstraße 1854 zwischen Enns und Kristein fand man Gebäudegrundfesten, eine Straße, Zimmer und Küchenheizanlagen, Geschirrtrümmer usw. Schließlich ist die St. Laurenzkirche selbst, das älteste Gotteshaus Oberösterreichs, noch ein Beweis für den Bestand einer römischen Bürgerstadt in ihrer Umgebung. Denn oben auf der Anhöhe liegt die Stadt Enns, einen Kilometer davon entfernt aber die St. Laurenzkirche als ihre große uralte Pfarrkirche. Etwa 700 Meter von ihr östlich lag nicht wiederum eine große uralte Kirche „Unsrer Lieben Frau am Anger" ohne eine umliegende Ortschaft, jedoch inmitten des Standlagers knapp am Prätorium. In ihrer Geschichte läßt sich auch die St. Laurenzkirche auf eine römische Basilika zurückführen, die jedenfalls den heiligen Severin (gestorben 482) in ihren Mauern gesehen hat. Und diese Basilika erhob sich wahrscheinlich aus einem römischen heidnischen Tempel, auf den unter anderm die erwähnten schweren Altäre hindeuten. Also auch die alte Pfarrkirche weist auf eine größere römische Gemeinde in ihrer Umgebung hin: hier war wahrscheinlich das Kapitol der römischen Stadt Lauriacum, durch die Stadt selbst zog die Limesstraße, mit der sich die Reichsstraße deckt und die um den St. Georgenberg zur Ennsbrücke (nahe der Eisenbahnbrücke) führte, aus der Stadt führte von der Limesstraße weg eine schon entdeckte Straße zum Dekumantor des Lagers. Wahrscheinlich wird die Limeskommission nun die Grabungen hier fortsetzen.

Im Museum wurden die römischen Sammlungen durchgearbeitet, neues eingeordnet, von den Ziegelstempeln durch Papierabklatsche eine bildliche Übersicht hergestellt, die Bearbeitung der Töpfernamen folgt. Die Münzen aus Lauriacum, die seit zehn Jahren zugewachsen sind, wurden für wissenschaftliche Bearbeitung nach Fundplätzen geordnet und bestimmt. Durch die Rührigkeit des Schuldirektors Hasenleithner war es auch möglich, daß sich ein reger Besuchsverkehr entwickelte und auch die Vereinsbücherei, besonders in den schöngeistigen Werken, sich großen Zuspruches erfreute. J. Sch.

Heimatbund Alt-Freistadt. Die Heimatfreunde Freistadts schlossen sich am 25. Hornung 1921 als Ortsgruppe des Landesvereines für Heimatschutz zu dem Heimatbunde Alt-Freistadt zusammen. In der Gründungsversammlung legte Herr Fachlehrer Gmainer Ziel und Zweck einer Ortsgruppe klar und führte die Mitglieder in das Wesen des volkskundlichen Sammelns ein. Der Verein macht es sich zur Aufgabe, den Zielen der Heimatforschung und des Heimatschutzes in Freistadt und im östlichen Mühlviertel zu dienen und in seinem Wirken und Schaffen für Heimatbildung einzutreten. Daß dem Bunde der Gedanke klar ist, daß er im engeren Rahmen seines Arbeitsgebietes einen Anteil an einer umfassenden Heimatbewegung haben und leisten will, bekundet er durch den engen Anschluß an den Landesverein, der für Oberösterreich die zusammenfassende Einheit bedeutet, selbst aber wieder ein Glied im Kreise der deutschen Heimatvereine ist.

Durch einen Eröffnungsvortrag des Herrn Dr. A. Depiny über Wege und Ziele der Heimatbewegung begann der Heimatbund am 14. Ostermond seine öffentliche Tätigkeit, für die als Gegenstand Vorträge und Wanderungen, Heimatabende und Heimatfeste geplant sind. Die Ortsgruppe will damit die Kenntnis der Heimat fördern, Heimatliebe wecken und vertiefen. Sie strebt eine gegenständliche Sammlung als Ortsmuseum für das östliche Mühlviertel an und erhofft sich aus der Gründung einer volkskundlichen Bücherei Verbreitung des Heimatgedankens. Viel Fruchtbringendes könnte eine Arbeitsgemeinschaft leisten, daher ruft der Heimatbund alle, die treu zu ihrer Heimat stehen, zur Mitarbeit!

Anfragen sind zu richten an T. Ruhsam, Lehrerin, Freistadt.

Trude Ruhsam (Freistadt).

Heimatbewegung und Volksbildung. Die Heimatbewegung war vom Anfang nicht auf strenge Beschränkung auf die wissenschaftliche Heimaterkundung eingestellt. Die Romantik, in der die deutsche Seele vom Hochflug der Renaissancedichtung zum Heimatvolk zurückfand, bedeutet in ihren Wesenszügen das Morgenrot der Heimatbewegung und eines unserer frühesten Heimatbücher im Sinne der heutigen Auffassung, die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, sind zwar eine wissenschaftliche Tat, aber auch — besonders in der 2. Auflage — als deutsches Volksbuch gedacht und dazu auch geworden. Im Laufe der Entwicklung hat sich die Doppelnatur der Heimatbewegung klar entfaltet. Die Heimatkunde ist Aufgabe der Forschung, der Wissenschaft, der Heimatschutz und die Heimaterziehung hingegen ist Volksbildungsarbeit im höchsten und tiefsten Sinne.

Darum sind auch die allgemeinen Entwicklungslinien der neueren Volksbildungsbestrebungen für die Heimatbewegung von Bedeutung und erheischen Stellungnahme. Um die Ausgestaltung der staatlichen Förderung des freien Volksbildungswesens in Österreich anzubahnen, wurde dem Unterrichts-Ministerium ein Volksbildungsamt angegliedert, das die Entwicklung des Volksbildungswesens zu verfolgen, fruchtbare Wege darzulegen und zu ebnen hat. Es soll die Kräfte nach Möglichkeit zusammenfassen und die beigestellten öffentlichen Mittel ihrem Zwecke zuführen. Um die Eigenart der einzelnen Bundesländer berücksichtigen zu können, werden Landesreferate errichtet, die als Zweigstellen unmittelbar dem Volksbildungsamte unterstehen. Sie sollen seine Verbindung mit dem Lande herstellen und für den engeren Landeskreis die Aufgabe des Staates, das Volksbildungswesen zu fördern, es vor endloser Zersplitterung und vor Versandung zu bewahren, übernehmen. Für Oberösterreich wurde im heurigen Frühjahre ein derartiges Landesreferat für das Volksbildungswesen errichtet und mit seiner Leitung Professor Dr. Wilhelm Gärtner und ich betraut.

Daß das Gären und Branden, welches das soziale und kulturelle Leben unserer Tage durchtost, auch als Für und Wider der Meinungen in die Volksbildungsbestrebungen eindrang, ist klar. Als gemeinsamer Wille lassen sich aber doch schon zwei Wesenszüge erkennen, die manchen Gegensatz überbrücken könnten: das Ringen nach Vertiefung der Volksbildungsarbeit und die Erkenntnis, daß Volksbildung nicht Wissen und Halbwissen aufspeichern, sondern den ganzen Menschen veredeln soll.

Die Heimatbewegung, die nun auch bei uns erstarkt ist, kann aus der regen Wechselwirkung mit den Volksbildungsbestrebungen Segen stiften und Gewinn ernten. Wie in ihr die innige, selbstlose Liebe zu Volkstum und Scholle Grundlage und Ausgangspunkt bildet, so ist auch Volksbildungsarbeit nur dann lebendig und echt, wenn sie von tiefer Menschenliebe beseelt ist, reine Freude schaffen will. Die

Heimaterziehung, die unserer Bewegung als hohes Ziel vorschwebt, ist selbst auch bedeutsame Volksbildungsarbeit, die dem Volke einen wertvollen Lebensinhalt zu retten sucht und aus der Erkenntnis der Heimat- und Volkskunde heraus am Werdegange unserer Volkskultur mitschaffen will. Die Heimatbewegung darf ja nicht als engherzige Beschränkung auf die nächste Umwelt mißverstanden werden, führt uns doch jede voll erfaßte Frage der Heimatbetrachtung in große Zusammenhänge. Wie wir die Landschaft der Heimat nur als uns liebstes Glied einer größeren Einheit würdigen können, so führt uns die Beobachtung des Menschen der engeren Heimat zum Begriffe des deutschen Volkes und des Volkstums überhaupt.

Den Forderungen der Heimat wird sich daher die Volksbildung nicht verschließen können, wenn sie fruchtbare Anknüpfungspunkte gewinnen will. Lehrt der Heimatführer seine Gefährten, die Heimatlandschaft, mit klarem Blicke erschauen, läßt er sie in eigener Arbeit im Volksgut Altes und Neues, Wert und Unwert und den Weg der Entwicklung erkennen, führt er sie von der gegenständlichen Sammlung, von der Wanderung, vom Vortrag und von der Wechselrede zum fruchtbaren Gebrauch des einschlägigen Buches, so leistet er Volksbildungsarbeit im höchsten und edelsten Sinne.

Die Heimatvereinigungen können aber auch selbst aus dem Ringen der Volksbildungsbewegung nach vollendeter Gestaltung Gewinn ziehen. Die Einstellung und Ausnützung des Vortragswesens, der Ausbau der Büchereien trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten, die Erörterungen über Heimatkunde und Heimatpflege in Form von Arbeitsgemeinschaften, Zugänglichmachung und Auswertung von Diapositivreihen, die Verwertung der Sammlungen und die Veranstaltung von Heimatabenden als Volkserziehungsmittel, das alles sind Fragen, die, wenn wir im Rahmen unserer Landesverhältnisse bleiben, dem Landesreferate und den Heimatvereinigungen gleich nahe gehen. Es ist darum das Streben des Landesreferates, an der Lösung derartiger Angelegenheiten lebendigen Anteil zu nehmen, in der eigenen Arbeit von der Heimatbewegung gefördert zu werden und selbst wieder Gelegenheit zu ihrer Förderung zu haben, ohne in ihre Eigenart einzugreifen.

Das Landesreferat ist darum gern bereit, im Rahmen seines Aufgabenkreises an den Bestrebungen der Heimatvereine mitzuwirken, im Bunde mit ihnen edle Freude zu säen und der seelischen Ertüchtigung unseres Volkes zu leben.

Dr. A. Depiny.

Umfrage. Für Ergänzungen und Mitteilungen zu den nächsten Heften der „Heimatgaue" wären Einsendungen zu folgenden Umfragen wichtig: 1. Hochzeitsgebräuche mit Ortsangabe. — 2. Inschriften auf Geräten aller Art wie Truhen, Kasten, Tellern, Krügen usw. mit Angabe des Ortes und des Gerätes und der Art der Anbringung des Spruches. — 3. Wo gab es heuer Maibäume, wie sahen sie aus, was war von Maibräuchen sonst zu beobachten? — 4. Wo kommt noch das Totenbrett, auf das die Leiche bis zur Einsargung gelegt wird, vor? Was geschieht mit ihm nach Gebrauch?

Die Einsendungen für die als Beihefte gedachten umfassenden volkskundlichen Werke nehmen dank der Betätigung unserer Mitarbeiter und Ortsgruppen an Umfang zu. Wir brauchen aber unbedingt einen stärkeren Zusammenschluß und einen regeren heimatkundlichen Meinungstausch in den breitesten zu Sammeltätigkeit berufenen Kreisen, wenn wir wirklich Landeswerke schaffen wollen, welche Heimatsache und Forschung in gleicher Weise befriedigen. Anfragen, Einsendungen und Anforderungen von Übersichten sind an die Schriftleitung erbeten.

Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15a.

Kriechbaum, Eduard Dr., Landschaftskunde des oberen Innviertels (Braunauer Heimatkunde, 15. Heft), 80 S., Braunau a. J., Stampfl, 1921.

Die kleine Schrift will den Lehrern des Braunauer Bezirkes eine kleine Stütze im heimatkundlichen Unterricht sein, insbesondere aber Heimatfreunde zu einer genauen Betrachtung der einzelnen Landschaftsbilder anregen. Gegenstand der Landschaftskunde ist nicht nur das vielfach bereits getrübte natürliche Landschaftsbild, sondern auch die aus seiner Umgestaltung hervorgegangene Kulturlandschaft. Indem man deren Zustandekommen verfolgt, bemüht man sich immer lebhafter, wenigstens die Grundzüge der vor- und frühgeschichtlichen Urlandschaft wiederzuerkennen. Bücher wie Gustav Brauns „Deutschland" sind geradezu auf das Verhältnis zwischen Ur- und Kulturlandschaft eingestellt. Die Landschaftskunde ist ein Teil der Geographie, erschöpft aber die geographische Betrachtung eines Raumes nicht vollständig, da sie wesentlich auf die sichtbaren Erscheinungen der Erdoberfläche achtet. Sie ist anderseits der natürliche Ausgangspunkt für das Studium der Heimat und die Beschäftigung mit ihr wird (das hat Kriechbaum beredt und zutreffend ausgeführt) zu einer Quelle vielfachen körperlichen und geistigen Gewinnes. Sie belebt und vertieft die Liebe zum Heimatboden ebenso, wie die Volkskunde die Liebe zum Heimatvolk. „Heimatboden und Heimatvolk," sagt aber Geramb trefflich, „beide zusammen bilden die Heimat." Kriechbaum ist sich auch darüber klar, daß die Landschaftskunde nicht an der engeren Gaugrenze haltmachen kann, daß sie (auch als Heimatkunde) in die Nachbargaue hinausführt. Denn — das möchte ich immer wieder betonen — Bewußtsein und Pflege der heimischen Sonderart sind unfruchtbar, wenn sie nicht das Gefühl für das deutsche Volk und den deutschen Volksboden als Ganzes kräftigen. Dazu ist aber das frische und anschauliche Büchlein von Kriechbaum durchaus geeignet.

Äußere Gründe zwangen den Verfasser, sich vielfach — unter Hinweis auf andere Hefte der „Braunauer Heimatkunde" und auf die „Heimatgaue" — knapp zu fassen, insbesondere in dem Abschnitt über die Kulturlandschaft. Auch die verschiedene Behandlung der Natur- und der Kulturlandschaft scheint mir durch das Gebot der Sparsamkeit mit dem Raume bestimmt zu sein. Der enge Rahmen des Braunauer Bezirkes umschließt mehrere scharf ausgeprägte Naturtypen: den Tannberg als Ausläufer der alpinen Sandsteinzone, den ausgedehnten Rest tertiärer Aufschüttungen im Kobernauser und die in der Eiszeit geformten Landschaften mit ihrer Gliederung in Zungenbecken, Endmoränenlandschaft und Schotterterrassen. Ebenso finden wir Tiefenlinien verschiedener Art: abgesehen von dem Terrassenland an den Hauptflüssen besonders die alte breite Mattigfurche, die in dem Verkehrsleben und gerade auch in den heutigen politisch-geographischen Bestrebungen so wirksam ist, und den jungen Salzachdurchbruch. Jeder dieser Typen hat an Kriechbaum einen gewandten und sachlichen Schilderer gefunden, der ihn dem Leser anschaulich vor Augen stellt. Er geht so weit ins einzelne, wie es der beobachtungslustige Heimatwanderer verlangt, ohne durch Breite und Trockenheit zu ermüden. Er vermeidet z. B. Zahlen für die absolute und relative Höhe der Terrassen, wie sie eine wissenschaftliche Monographie bringen müßte. Aus dieser Schilderung des sich aus Boden und Vegetationsdecke zusammensetzenden Naturbildes sind die Züge nicht auszuscheiden, die aus der Kulturarbeit des Menschen stammen, Land- und Forstwirtschaft und Siedlungen. Der Verfasser hätte wohl gern jede Einzellandschaft allseitig, aus der Wechselwirkung aller sie gestaltenden Einflüsse heraus, beschrieben; aber er glaubt darauf verzichten und gewisse Seiten der Kulturlandschaft nur zusammenfassend für das Gesamtgebiet vorführen zu sollen. Der Gang der Besiedlung und der Rodung, der bloß teilweise von der Natur vorgezeichnet ist, verlangt in der Tat eine derartige Übersicht, in der die natürlichen Verkehrswege nicht unberücksichtigt blieben. Aber auch die einzelnen Typen der Siedlungen werden jeweils über das ganze Gebiet verfolgt. Dadurch werden nicht nur Wiederholungen vermieden, die sonst schwer zu umgehen wären, sondern es geht auch deutlicher hervor, inwieweit diese Siedlungstypen sich aus geographischen Bedingungen erklären lassen und welche besonderen Wirkungen auf das Landschaftsbild sie haben. Aber die Besonderheiten der Lage können nur gestreift werden und in der Schilderung der Teilgebiete tritt anderseits das Menschenwerk zu sehr

zurück. Besonders hervorzuheben ist die meines Wissens zuerst von Kriechbaum in den „Heimatgauen" durchgeführte Unterscheidung zwischen den drei Typen: Bauerndorf, Pfarrdorf und Herrschaftsdorf.

Den stimmungsvollen Abschluß des Ganzen bildet eine feinsinnige Würdigung der „Atmosphäre im Landschaftsbilde". Wir vermissen hier eine eingehendere Schilderung von Klima und Klimawirkungen und fast alle klimatologischen Zahlenwerte, während die ästhetischen Wirkungen der atmosphärischen Vorgänge um so anschaulicher entgegentreten. Auch das ist aus der bis ins einzelne zu verfolgenden Einstellung des Verfassers auf das Sichtbare in der Landschaft zu erklären. Die Ausschaltung der klimatischen Bedingungen läßt aber doch eine gewisse Lücke im Verständnis auch der sichtbaren Züge der Landschaft bestehen. Wir dürfen indes nicht vergessen, daß der Verfasser mehr anregen als erschöpfen wollte.

Kriechbaums Sachkunde und sein ruhig sachliches Urteil bei aller inneren Wärme erfreut den Leser und der Kritiker hat wenig Anlaß, auf Einzelheiten einzugehen. Anzumerken wäre vielleicht der Druckfehler „Hackenhof" (f. Hakenhof), die wenig eindringende Erklärung des Drumlins, die Nichterwähnung des Merkmales der Kantenzurundung bei den Gletschergeschieben. Für das Ganze fällt derlei nicht in Betracht. Wir haben dem Verfasser für ein anregendes und gediegenes Werkchen zu danken, das der Heimatliebe und dem Heimatverständnis in ersprießlicher Weise dient.

Robert Sieger.

Rudolf Kubitschek, **Hirschauerstücklein.** Budweis, Moldavia 1919. (Böhmerwäldler Dorfbücher, 1. Heft.)

Die Heimatbewegung kann und will sich nicht mit der Erforschung der Heimat begnügen. Der Einstellung der Forschungsergebnisse in die Volksbildungsarbeit, dem Schutz des lebenden Volkstums gilt nicht minder ihr Streben. Im Kampfe der Meinungen versicht sie die Anschauung, daß in der Heimatpflege Werte schlummern, die zur Veredelung und Hebung unseres Volkstums unendlich viel beitragen können. In diesem Sinne die Heimatüberlieferung lebensnahe zu machen, kann Heimatabenden gelingen, daneben aber in einem weit umfangreicheren Wirkungskreise dem Heimatbuch. Ein Beispiel für ein solches ist Kubitscheks Schwanksammlung. Die Hirschauerstücklein — als geflügeltes Wort sind sie auch bei uns bekannt — sind Schildbürgereien, die sich mit allen den Schwabenstücklein und Ortsneckereien, die alle Grenzpfähle überfliegen, innig berühren. Die Sammlung will vor allem Sinn wecken für volkstümliche Überlieferung, sie will harmlose Freude an derartigem Lesestoff vermitteln. So ist das Heft ein Kampfgenosse gegen die zersetzenden Einflüsse seichter Unterhaltung und moderner Zerfahrenheit.

Unser Volksbildungsamt begründet eben eine Hausbücherei, diese soll unseren Volksbüchereien und den kulturnotwendigen Hausbüchereien, die zur wirtschaftlichen Unmöglichkeit zu werden drohen, gediegenen Lesestoff zuführen. Heimatbücher, die wie die durch das Hirschauerbändchen eingeleiteten Böhmerwäldler Dorfbücher wert und fähig sind, dem Leser ein Freund zu werden mögen dabei recht zahlreich zu Wort kommen.

Dy.

's Linsad-Liad von Georg Wagnleithner (Stibler). Grieskirchen, Preßvereinsdruckerei, 1921.

Die Mundartdichtung hat sich seit Lindemayrs Tagen zu einem bedeutsamen Zweig der österreichischen Literatur ausgestaltet, der besonders in den beiden letzten Jahrzehnten Breite gewonnen hat Soweit dabei die Mundart nicht bloßes Kostüm für hochdeutsche Gedankengänge ist, betrachtet und beobachtet sie Volksverhältnisse, steht aber dabei im Gegensatz zur mundartlichen Volksdichtung die aus diesen Verhältnissen selbst emporgewachsen ist.

Ein Großteil der Mundartdichtung lebt von dem Gegensatze von Land und Stadt, von Schwank und Scherz über Bauern, steht also in einer Entwicklungsreihe, die von Neidhart über Hans Sachs führt. Von dieser Richtung ist das Linsád-Lied seiner ganzen Anlage nach verschieden Es verfolgt den Flachsbau von der Aussaat bis zur Ernte und zur Verarbeitung des Haares Dabei werden wir in das Leben und Treiben, in Sitte und Brauch beim „Bauer ön Wald" eingeführt, seine Bewohner werden uns mit ihrem Denken und Fühlen lieb. Gestalten des Volksglaubens sind hineinverwoben.

So bringt das Lied in dichterischer Verklärung ein lebendiges Bild aus dem Volksleben und atmet in wohltuender Innigkeit Heimatverstehen und Liebe. Das Linsád-Lied, das vor Jahrzehnten entstanden ist, aber erst jetzt in Druck erschien, gehört zu den besten Schöpfungen unserer neueren Mundartdichtung.

Dy.

Heimatgaue, 2. Jhg., 2. Heft, abgeschlossen Christi Himmelfahrt 1921. — Schriftleiter: Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15.
Alle Rechte vorbehalten.
Verlag: R. Pirngruber, Linz. — Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

Altertümer

wie Holzfiguren, Stiche, Bilder, Gläser, Porzellan, alte Bücher, Zinn, Seidentücher kauft

Gu. Haslingers Kunsthandlung

Linz, Landstraße 30.

Gas- und Wasserleitungs-Unternehmung

Karl Ph. Gräfner

Graben Nr. 25. Linz a. D. Graben Nr. 25.

Fernsprecher Nr. 375. Gegründet im Jahre 1881. Postsparkasse Nr. 19.320.

Klosette und Bade-Einrichtungen
sowie Azetylen-Anlagen.

Ausführung von Dampfheizungen und Warmwasser-Anlagen.

Aufstellung jeglicher Art von Pumpen.

MOD. GRABMALKUNST

Benno Steller

konz. Steinmetzmeister

Linz **Wels**

Straßenbahnhaltestelle Friedhof. Dr. Großstraße.

Telephon 1018/VIII.

MÖBEL-MARMORE

IN- UND AUSLÄNDISCHER SORTEN.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Juwelier A. Winkler

Gesellschaft m. b. H.

größtes Juwelen-, Gold- und Silberwarenlager.

Hochzeitsgeschenke.

Gelegenheitskäufe.

Fernruf 426.

Telegrammadresse:
Juwelier Winkler Linz Donau.

Karl Liedl

Linz a. D.
Landstraße Nr. 16.

Spezialhaus
für Präzisionsuhren.

:: Gegründet Anno 1830. ::

Feinste Taschenuhren,
moderne Wanduhren.

Zahntechnisches Atelier

Karl Mühlberger

Urfahr

Hauptstraße Nr. 4

nächst der Brücke, Eingang nur Kirchengasse Nr. 9, gegenüber Gasthof „zum goldenen Ochsen".

Herstellung künstlicher Zähne und Gebisse in Gold, Platin u. Kautschuk, Umarbeitung sowie Reparierung gebrochener Stücke.

Solide und dauerhafte Ausführung, schnelle Bedienung, festgesetzte Preise.

An Sonn- u. Feiertagen geschlossen.

Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

2. Jahrgang 1920/21. 3. u. 4. Heft.

Heimatgaue

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Adalbert Depiny.

Verlag R. Pirngruber Linz.

Jährlich 6 Hefte. Jahrespreis 60 K.

Von der oberösterr. Landesregierung behördlich konzessioniertes

I. Linzer Privat-Detektivbüro

(Auskunftei)

Fernsprecher 964 VIII. **A. Weissgärber** Fernsprecher 964/VIII.

Linz, Elisabethstraße 7, nächst des Museums.

Filiale in Bad Ischl, Steinfeldstraße 2.

Erteilung von Auskünften jeder Art, Charakter, Ruf, Vorleben, Familien- und Vermögens-Verhältnisse.
Beobachtungen und Überwachungen.
Eruierungen Vermißter, Nichtauffindbarer oder sich Verborgenhaltender.
Ermittlung von Verbreitern von Geschäftsgeheimnissen, anonymen Briefschreibern, Verleumdern, Erpressern usw.
Reisebegleitungen.
Reisemissionen.

Strengste Diskretion verbürgt!
Kostenüberschläge und eventuelle Vorbesprechungen gratis!

Feuerwehrgeräte- und Spritzen-Fabrik

Konrad Rosenbauer

Linz a. D.

Spezialgeschäft f. techn. Bedarfsartikel.

Auto-Benzinmotorspritzen

Benzinmotorspritzen

alle Arten Handdruckspritzen, Gartenspritzen, Abprotzspritzen, Schläuche.

Sämtliche Feuerwehrartikel, Sanitätsmaterial.

Gummischläuche, Gummidichtungen, Asbest-Fibreplatten, sämtliche Dichtungen, Packungen, Riemenverbinder, Riemenwachs, Riemenkitt, Karbidlampen.

Treibriemen.

Leitern. Armaturen.

Ober-Österr.

Elektro-Bau-Gesellschaft

m. b. H.

Bau von Elektrizitätswerken, Überlandleitungen und Ortsnetzen. **Ausführung von Licht- und Kraftanlagen** für Industrie, Gewerbe und Haushaltungen. — **Leistungsfähige Werkstätten** für Reparaturen. — **Reichhaltiges Lager** von Motoren, Heiz- und Kochapparaten, Bügeleisen, Installationsmaterialien, Glühlampen und Beleuchtungskörpern. — **Kostenanschläge unverbindlich.**

Hauptbüro, Werkstätten und Ausstellungsräume:

Linz a. D., Museumstraße Nr. 4—8.

Fernsprecher 289, 292, 293. | Überlandgespräche: 256. | Drahtanschrift: Elektrobau Linz. | Postsparkassenkonto Nr. 141.996.

Fernsprecher 51. **Filiale in Steyr, Stadtplatz 46.** Fernsprecher 51.

Urfahr bei G. Haider, Hauptstraße 12.

Lambach bei Binderberger, Leitenstraße 7.

II. Jahrgang 3. u. 4. Heft

Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich.

Von Dir. d. R. H. Commenda (Linz).

Karl Foltz, der langjährige verdienstvolle Sekretär der Landwirtschafts-Gesellschaft in Linz, hat in seinem Werke „Die Grundlagen der Bodenproduktion in Oberösterreich", Wien, 1878, im Abschnitte über das Klima die nachstehende Tabelle über die Hagelschäden in Oberösterreich 1840 bis 1870 veröffentlicht:

Gerichtsbezirk	Steuergemeinden mit Hagelschäden 1840 bis 1870						Gemeinden
	0	1—3	4—6	7—9	10—12	13—17	
Aigen	2	9	2	—	—	—	13
Braunau	—	6	10	4	—	—	20
Eferding	3	17	4	—	—	—	24
Engelszell	7	19	—	—	—	—	26
Enns	—	7	7	1	—	—	15
St. Florian	3	24	2	—	—	—	29
Frankenmarkt	5	19	16	4	—	1	45
Freistadt	5	20	6	1	1	—	33
Gmunden	3	16	24	16	2	—	61
Grein	8	12	1	1	—	—	22
Grieskirchen	9	25	—	—	—	—	34
Grünburg	5	14	3	2	1	—	25
Haag	15	7	1	—	—	—	23
Haslach	8	2	—	—	—	—	10
Ischl	16	7	—	—	—	—	23
Kirchdorf	2	7	8	6	4	1	28
Kremsmünster	—	5	12	10	5	4	36
Lambach	1	10	13	10	1	—	35
Lembach	11	2	—	—	—	—	13
Leonfelden	4	18	—	—	—	—	22
Linz	6	12	—	—	—	—	18
Mattighofen	3	13	17	7	—	—	40
Mauerkirchen	18	11	6	—	—	—	35
Mauthausen	3	11	—	—	—	—	14
Fürtrag	137	293	132	62	14	6	644

Gerichtsbezirk	Steuergemeinden mit Hagelschäden 1840 bis 1870						Gemeinden
	0	1—3	4—6	7—9	10—12	13—17	
Übertrag .	137	293	132	62	14	6	644
Mondsee	—	6	2	3	1	—	12
Neufelden	7	15	—	1	2	—	25
Neuhofen	1	15	13	1	—	—	30
Obernberg	5	31	3	—	—	—	39
Ottensheim	—	21	—	—	—	—	21
Perg	—	17	3	—	—	—	20
Peuerbach	—	9	1	—	—	—	10
Prägarten	6	7	4	—	—	—	17
Raab	12	28	—	—	—	—	40
Ried	6	57	6	—	—	—	69
Rohrbach	10	13	—	—	—	—	23
Schärding	24	23	—	—	—	—	47
Schwanenstadt	1	8	12	2	—	—	23
Steyr	—	14	14	7	1	—	36
Urfahr	11	14	—	—	—	—	25
Vöcklabruck	2	12	15	1	3	—	33
Waizenkirchen	2	13	2	—	—	—	17
Unterweißenbach	—	11	9	2	—	—	22
Wels	8	23	7	1	1	—	40
Weyer	7	15	3	—	—	—	25
Wildshut	3	14	13	—	—	—	30
Windischgarsten	1	11	—	—	—	—	12
	243	670	239	80	22	6	1260

Die Daten wurden von der Landwirtschafts-Gesellschaft nach Steuergemeinden gesammelt, es ist aber wie es scheint nur die Hauptübersicht über die Hagelschäden erhalten geblieben, welche infolge der wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Bedeutung bedeutsam ist. Foltz selbst gibt außer der Tabelle nur die Bemerkung, daß „einige Gegenden Oberösterreichs in Bezug auf Hagelschläge nicht unbedeutend zu leiden" haben und führt weiters nur aus der Hauptsumme an, daß von den 1260 Steuergemeinden 243 Gemeinden, 19·3 %, ganz vom Hagel verschont blieben, dagegen 670 Gemeinden, 53·2 %, 1—3mal
239 „ 18·9 %, 4—6 „
80 „ 6·3 %, 7—9 „
22 „ 1·8 %, 10—12 „
6 „ 0·5 %, 13—17mal von demselben betroffen wurden.

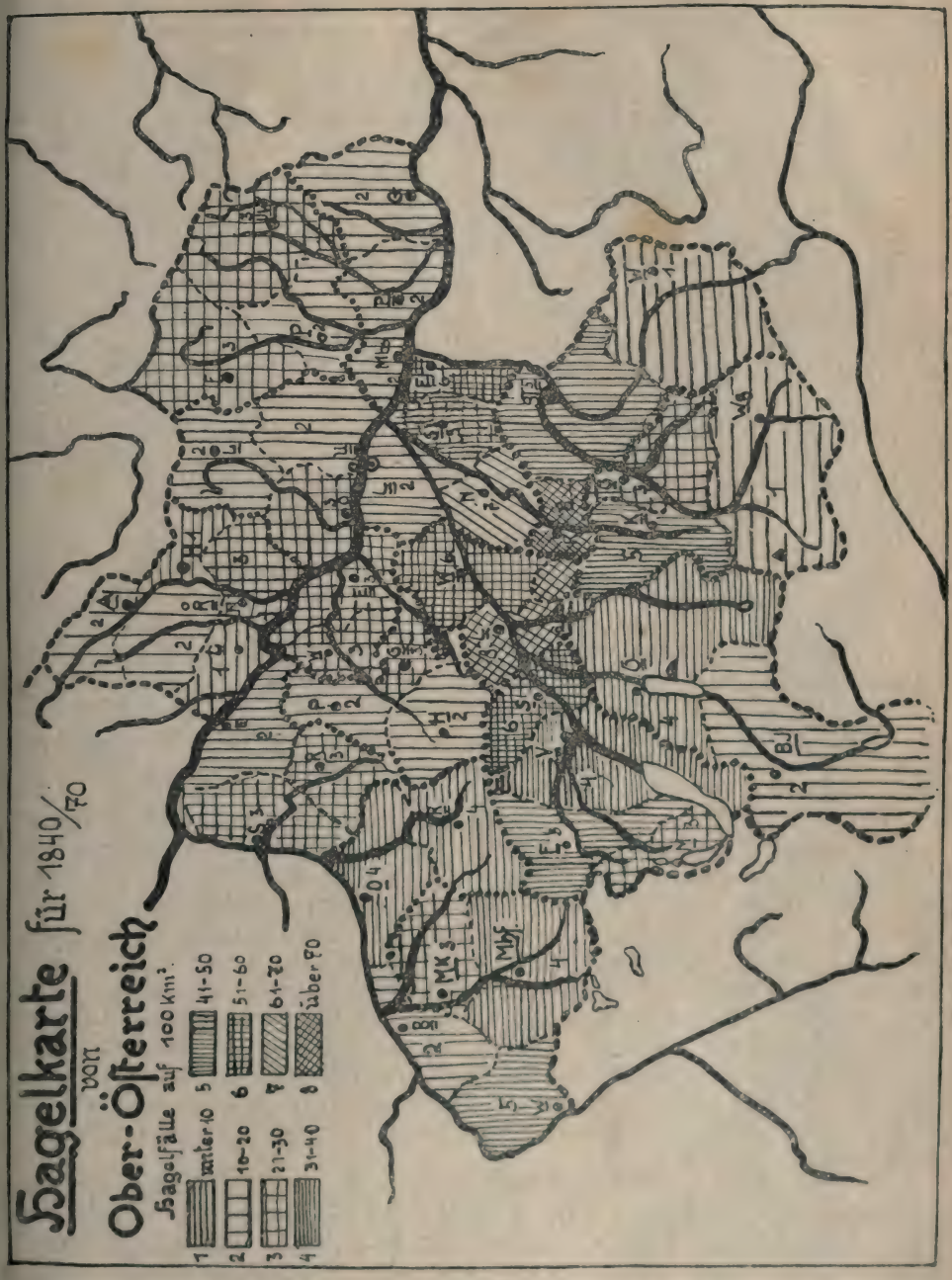
Der Gefertigte, seit langem mit der physischen Landeskunde Oberösterreichs beschäftigt, hat versucht, aus diesen vorläufigen Daten Anhaltspunkte zu finden, ob und welche Gesichtspunkte sich hieraus auf Zusammenhänge zwischen den Hagelfällen und den anderen Naturverhältnissen des Landes gewinnen lassen, und wird hierüber in einem Schriftchen: „Übersicht der Naturverhältnisse Oberösterreichs", dessen Herausgabe für die Lehrerschaft des Landes der Schulbücherverlag in Wien übernommen hat, in hoffentlich unferner Zeit berichten.

Über Einladung des Herausgebers dieser Zeitschrift seien hieraus, um die Aufmerksamkeit der Freunde der Landeskunde auf diese Angelegenheit zu lenken, einige Ergebnisse veröffentlicht.

Aus den vorstehenden Angaben lassen sich nur allgemeine örtliche Zusammenhänge zwischen der örtlichen Lage der Bezirke und der Zahl der Hagelfälle im angegebenen Zeitraume ableiten, keine über die zeitliche Verteilung nach Jahren, Jahres- und Tageszeiten, immerhin dürften schon diese Daten neben der versicherungstechnischen Verwendbarkeit auch allgemeineres Interesse haben.

Rechnet man zuerst die Anzahl der Hagelfälle, so darf man wohl für die 670 Gemeinden mit 1—3 Hagelfällen durchschnittlich je 2, für die 239 Gemeinden mit 4—6 Fällen je 5, ebenso für die 80 Gemeinden mit 7—9 Fällen je 8, für die

22 Gemeinden mit 10—12 Fällen je 11 und endlich für die 6 Gemeinden mit 13—17 Fällen je 15 solcher Ereignisse ansetzen. Es ergeben sich dann, soweit die Daten verläßlich sind, rund 3800 Hagelfälle auf 1260 Steuergemeinden in 30 Jahren, also durchschnittlich nicht ganz 3 Fälle in 30 Jahren oder 1 Fall für eine Gemeinde in



10 Jahren. Es läßt sich nicht entnehmen, um wieviele Hagelfälle es sich dabei handelt, da ja bei stärkeren Hagelschauern meist eine Anzahl von Gemeinden betroffen wird, auch läßt sich gar nichts über den Grad der Hagelfälle entnehmen.

Besser steht es mit der Verteilung. Sondert man die Gerichtsbezirke nach den Hauptgeländeformen (Massiv, Vorland, Alpen) so ergeben sich, wenn alle am linken Donauufer liegenden Gerichtsbezirke und der Bezirk Engelszell zum Massiv gezählt werden, für das Massiv mit 3300 km² Fläche oder rund 26 % des Landes nur etwa 17 % der Hagelfälle, für die Alpen, die einschließlich des Bezirkes Steyr 31 % der Fläche des Landes ausmachen, nur 2 % der Hagelfälle, für die 43 % der Vorlandsfläche aber 83 % der beobachteten Hagelschläge, es tritt also schon eine höchst ungleiche Verteilung auf die Hauptgeländeteile zu Tage.

Da das Vorland auch von der Mehrzahl der Einwohner bevölkert wird und die Kornkammer des Landes bildet, scheint ein näheres Eingehen, soweit es die vorliegenden Angaben erlauben, angezeigt. Solange aber nicht genauere Erhebungen nach Steuergemeinden vorliegen und die Beobachtung nicht auch den Zeitraum seit 1870 umfaßt, kann es sich auch nur um beiläufige Ergebnisse handeln und verdient insbesondere nur die Beziehung zwischen Relief und Bodenbedeckung einerseits und Hagelschlägen anderseits eine nähere Untersuchung.

Um nun zwischen dem Relief und der Anzahl der Hagelschläge die Beziehung festzustellen, wurde einmal die Zahl der letzteren auf je 100 km² in den einzelnen Bezirken berechnet und dabei gefunden, daß im Massiv der Bezirk Lembach nur 3, hingegen die Bezirke Neufelden, Freistadt und Perg je 25 Hagelfälle auf 100 km² aufwiesen. Im Vorlande zeigte Haag das Minimum mit 12, Kremsmünster das Maximum mit 130 beobachteten Fällen für 100 km², in den Alpen wiesen die inneren Bezirke Ischl nur 2, Windischgarsten etwa 4 und Weyer 8 Fälle auf die gleiche Bodenfläche, die randlichen aber zwischen 25 (Mondsee) und 48 (Gmunden) auf. Wenn auf Steyr 52 entfielen, so war durch die Lage eines Drittels seiner Fläche auf dem Vorlande auch bereits die Erklärung gegeben.

Es wurden daher acht Gefahrenklassen für das Land unterschieden, und zwar: Erste Klasse weniger als 10 Hagelfälle auf 100 km² Fläche in 30 Jahren, zweite Klasse 11—20 usw. bis achte Klasse über 70.

Es ergab sich durch die Eintragung in die beigedruckte Kartenskizze, daß im Massiv überhaupt nur die Gefahrenklassen 1—3 vorkamen, im Alpeninnern nur die unterste Klasse, am Alpenrande die Gefahrenklassen 3—5. Die größten Gegensätze zeigte das Vorland. Die Gefahrenklasse 2 zeigten die Bezirke Peuerbach, Haag, Linz. Die Gegenden nördlich und östlich vom Hausruck bis zur unteren Traun zeigten die Grade 3 bis 4, jene vom Salzachknie, südlich vom Hausruck und längs des Alpenabfalles bis zur Enns durchschnittlich über 5, nur Vöcklabruck darunter, die höchsten Grade 7—8 zeigten die Nachbarbezirke Lambach, Kremsmünster, Neuhofen auf der diluvialen Schotterplatte. Da der Hausruck die Regenwolken zur Verdichtung bringt und daher mit seiner südwestlichen Umgebung den stärksten Niederschlag außerhalb der Alpen hat, wurden auch die Beziehungen zwischen Niederschlag und Hagelzahl untersucht, aber dabei keine einfache Beziehung gefunden. Es ergab sich nur unzweifelhaft, daß im Berichtszeitraume gerade die Bezirke im Südosten des Hausrucks und unfern des Alpenrandes die meisten Hagelfälle zeigten. In erster Linie scheint daher die örtliche Lage, beziehungsweise der Einfluß der Geländeform auf die Zahl der Hagelschläge von Bedeutung. Es schien aber auch angemessen zu untersuchen, ob zwischen der Bodenbedeckung, beziehungsweise der Waldmenge eines Bezirkes und der Anzahl der beobachteten Hagelfälle ein Zusammenhang zu vermuten sei.

Es wurde daher die Waldbedeckung mit dem Flächeninhalte jedes Bezirkes in Beziehung gebracht und wieder unterschieden: Erste Klasse unter 10 % Wald, zweite Klasse 11—20 % usw. bis zur achten Klasse über 70 %. Ist auch zwischen der Waldbedeckung und der absoluten Menge des Niederschlages keine ersichtliche Beziehung, so ist doch die relative Luftfeuchtigkeit und damit die Leitungsfähigkeit der Luft für Elektrizität, die Stärke und Häufigkeit der örtlichen Temperaturunterschiede erwiesen und damit auch ein Einfluß auf Zahl der Gewitter und Hagelfälle zu vermuten.

Oberösterreich ist nun ein Land, das im Ganzen zu etwa einem Drittel mit Wald bedeckt ist, im Einzelnen aber bestehen starke Gegensätze sowohl in den einzelnen Hauptgeländeformen, wie innerhalb derselben in den einzelnen Bezirken. Im Massiv hat kein Bezirk unter 20, keiner über 40 % Wald, in den Alpen hat nur der Anteil des Bezirkes Steyr unter 40 % Wald, sonst jeder der randlichen Bezirke darüber, die inneralpinen Bezirke haben durchaus über die Hälfte der steuerbaren Fläche Wald. Im Vorlande gibt es einen Bezirk unter 10 % Wald (Kremsmünster), nur drei Bezirke (Mauerkirchen, Frankenmarkt, Vöcklabruck) haben zwischen 40—50 % Wald, Lambach zwischen 30—40 %, alle anderen zwischen 10—30 %.

Der Vergleich zwischen Waldbedeckung und Hagelfällen zeigt nun sogleich, daß die Bezirke mit vorwiegender Waldbedeckung die wenigsten Hagelfälle aufweisen, Kremsmünster mit der geringsten Waldmenge hatte in der Berichtszeit auch die meisten Hagelfälle.

Allerdings mag hiezu auch beitragen, daß die inneralpinen Bezirke überhaupt wenig gegen Hagel empfindliche Kulturen (Felder und Gärten) besitzen, außerdem dieselben ganz in den Tälern liegen und die Besiedlung eine dünne ist, darum auch Meldungen seltener erstattet worden sein dürften.

Im allgemeinen steht mit einer stärkeren Waldbedeckung aber doch eine Verminderung der Hagelfälle in Verbindung, die Bezirke Wildshut, Mattighofen, Frankenmarkt, Lambach, welche über das Landesmittel Waldbedeckung und dabei zugleich über das Mittel an Hagelschlägen haben, beweisen aber, daß die örtliche Lage eine größere Rolle spielt als die Waldbedeckung. Dasselbe gilt im Gegensatz von Vöcklabruck, beziehungsweise Haag, Peuerbach und Linz im Vorlande, welche bei gleicher oder kleinerer Waldbedeckung doch auch geringere Hagelhäufigkeit zeigen, wie die Nachbarbezirke Frankenmarkt, beziehungsweise Lambach, Raab und Wels. Auch im Massiv macht sich dasselbe geltend. Haslach hatte weniger Wald, aber auch Hagelschläge als Aigen und Neufelden. Freistadt und Unterweißenbach hatten mehr Wald und Hagelfälle als Prägarten und Perg oder Grein.

Diese vorläufigen Ergebnisse werden durch die Ausdehnung auf längere Zeiträume, die Beobachtung nach Gemeinden und den Vergleich mit Nachbarländern noch eine wesentliche Ergänzung und Berichtigung erfahren, immerhin können sie als Ausgangspunkt zu weiteren Erhebungen und Studien wertvolle Dienste leisten. Das Land Oberösterreich ist schon seit längerem von einem recht erfreulich dichten Netze von meteorologischen Beobachtungsstationen bedeckt, in den letzten Jahrzehnten ist auch die Beobachtung der fühlbaren Erderschütterungen hinzugetreten. So unvollkommen letztere auch ist, hat sie doch auch schon eine recht erfreuliche Steigerung unseres Wissens von diesem dunklen Naturgebiete geliefert und verspricht bei entsprechendem Ausbaue und Anlehnung an die instrumentale Messung noch weit reichlichere und verläßlichere Ergebnisse.

Auch die Hagelschläge verdienen eine erhöhte und fortgesetzte Beachtung. Es sei erlaubt, darauf hinzuweisen, daß besonders die Gemeinden und Schulen, durch die Ausfüllung entsprechender Fragebögen, die nebst Instruktion daselbst wie in allen meteorologischen Stationen erliegen können und mittels Heranziehung aller Schichten der Bevölkerung, einschließlich der frisch empfänglichen Jugend, hiezu berufen sind. Dann wird es auf Grund verläßlicher Kenntnis möglich sein, bei kleineren und mittleren Schadenereignissen im Lande selbst für den Schaden aufzukommen, gegen Unglücksfälle aber, die über die Kräfte desselben hinausgehen, durch Rückversicherungs-Verträge mit den anderen deutschen Ländern sich zu decken.

Schließlich sei bemerkt, daß gerade die größten Hagelwetter vielleicht kosmischen Ursprunges sind, aber auch gegen sie in internationalem Zusammenschlusse eine finanzielle Abhilfe möglich und angebracht erscheint.

Die Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster.

Von Dr. B. Pösinger (Kremsmünster).

Uralt wie das Stift ist auch seine Fischerei. Schon Herzog Tassilo überließ, wie der Stiftbrief des Jahres 777 zeigt, den Mönchen zwei Fischer, die ihre Dienste wahrscheinlich in den Gewässern der unteren Traun verrichteten. Aus dem Almsee, dessen Nutzung dem Kloster seit 993 verbrieft ist, stammen die Saiblinge, die nicht nur nach Kremsmünster, sondern auch nach Linz, Wien, Prag usw. verfrachtet wurden. Daß die Umgebung des Ortes reich an Bächen und Fischen sei, bemerkt mit besonderem Vergnügen jener Mönch, der um 1300 die Geschichte des Hauses schrieb. Im Burgfrieden des Klosters liegt der nach dem Helden der Gründungssage benannte Gunterteich, der ebenso wie der Schmied- oder Hofgartenteich zur Aufnahme von Forellen und Äschen dient, während in den Schacherteichen und im Stiftswassergraben, die um 1550 entstanden, hauptsächlich Karpfen eingesetzt werden. Im Jahre 1576 berief man „zu Besehung aller Teichtl" aus Goldenkron (bei Krummau in Böhmen) einen Fischmeister, der über die Verwendung der Gewässer, über die Aussetzung der Brut usw. genaue Weisungen erteilte, woraus erhellt, daß man die Fischzucht schon lebhaft betrieb und infolgedessen auch über eigene Fischbehälter verfügte, unter denen wir uns allerdings keine besonderen Bauten, sondern einfache Nutzanlagen vorzustellen haben, sogenannte Einsetzen oder Wasserkästen, die ein bequemes Verwahren und Fangen der Tiere ermöglichen.

Im Jahre 1586 ließ Abt Erhard Voit einen neuen Behälter errichten, und zwar ungefähr an jenem Platz, den heute das Eichentor einnimmt; der Unterbau bestand aus einem oder zwei Becken, die von Baumstämmen eingefaßt waren und durch Holzröhren gespeist wurden. Über ihnen erhob sich ein hüttenähnlicher Verschlag, der, auf einem Steinsockel ruhend, aus Holz gezimmert war.

Abt Alexander I. (1601 bis 1613) ersetzte das Holzgerüst durch einen Quaderbau, gab sich aber nicht mit einem einfachen Zweckplan zufrieden, sondern wählte eine monumentale Form, so gediegen und schön, daß er sich wegen der hohen Kosten bei Hof verantworten mußte. Seine Verteidigungsschriften unterrichten uns im Verein mit den Kammereirechnungen und den Annalen des Bibliothekars (P. Roman Pernaz, † 1671) über die Anlage so genau, daß wir das Bild, das uns die Stiftsansichten der Jahre 1650 und 1669 von ungefähr bieten, nicht nur ergänzen, sondern auch berichtigen können. Der Weiher bestand aus zwei quadratischen Becken, die rings von Bogenhallen umgeben waren, so daß der gemeinsame Mittelgang zwei gleiche Teile miteinander verband. Die Einzelform erinnert also an einen italienischen Säulenhof, dessen Lichtflur ein Wasserbecken einnimmt. Nach außen war der rechteckige Platz von einfachen Mauern umschlossen. Das Gebäude, das aus Kremsmünsterer Nagel- und Tuffstein bestand, wurde in den Jahren 1601 bis 1602 errichtet und war das gemeinsame Werk des Baumeisters Franz Silva, des Maurermeisters Hans Adam Schimpl und des Linzer Steinmetzen Lorenz Schabinger. Dieser verfertigte auch die 32 Löwenköpfe, aus denen sich das Wasser in die Becken ergoß; die Bleiröhren und Zinnspulen der Einleitung lieferte der Zinngießer Melchior Koll aus Wels. Der Maler Johann Paul Pflichtinger, der 1603 bis 1607 in Kremsmünster weilte, erhielt den Auftrag, die Wände mit Fresken zu schmücken, wofür er etwa 60 fl. bezog; doch mußten die Gemälde, kaum vollendet, auf höheren Befehl übertüncht werden. Auch die Holzmodelle, die der Bildhauer Peter Waldsam von Böcklabruck für den Rotgießer schnitzte (die Wappentiere Eber, Hund und Ochs), kamen aus irgendwelchen Gründen nicht zur Verwendung. Im übrigen erregte das Hallenhaus nicht nur Neid, sondern auch Bewunderung; sprachen die einen von unnötigem Luxus, so lobten andere wieder die schöne Architektur. Aus Quadern erbaut und mit eisernen Schließen verfestigt, schien es für ewige Zeiten geschaffen zu sein. Und doch sank es bald in Trümmer, verdrängt vom neuen Eichentor, das 1690 in die Hauptachse des Klosters verlegt wurde.

Der Bauluſt des Abtes Alexander verdanken wir noch ein anderes Denkmal, das, vom Wechſel der Zeiten weniger berührt, noch heute ſeinen urſprünglichen Zweck erfüllt. Es ſteht beim Gunterteich, an jenem Ort, wo der Sage nach der Sohn des Stifters von einem Eber verwundet worden ſein ſoll. Die Mitte des Gebäudes nimmt ein rechteckiger Fiſchweiher ein, der 10·6 m lang und 6·7 m breit iſt. Über der meterhohen Steinbrüſtung erheben ſich 12 toskaniſche Säulen, die mit den niſchengeſchmückten Mauern zu ſchmalen Bogengängen verbunden ſind; die Höhe derſelben beträgt 4·1 m, die Breite 1·8 m. Im Weſten iſt eine große Grotte angebaut, die 6·2 m hoch, 4·6 m breit und 3·8 m tief iſt. Der Doppelbogen, der die zwei Oſtpfeiler miteinander verbindet, führt zu einem offenen Luſthaus, das mit einem halben Achteck und zwei Seitenerkern in den Teich vorſpringt, ſo daß ſich ein ſchöner Ausblick auf deſſen Waſſerſpiegel ergibt. Die Bogen beſitzen durchwegs dieſelbe Höhe wie die Arkaden, liegen aber 1 m unter der Decke des Oktogons, das mit einem kleinen Zeltdach gekrönt iſt. Da dem Achteck ein Radius von 3·4 m entſpricht, ſo ergibt ſich für das ganze Werk eine Länge von rund 29 m und eine Breite von etwa 12 m.

Den Grundriß entwarf zweifellos der Baumeiſter Franz Silva, der für ſeine und ſeiner welſchen Maurer Arbeit in den Sommermonaten 1606 bis 1608 mehr als 500 fl. erhielt. Die Tätigkeit der Italiener beſtand hauptſächlich in der Aufführung des Gebäudes, während die Zurichtung der Nagel- und Tuffſteine, das Eindecken des Daches, die Anlage der Waſſerleitung uſw. Sache der deutſchen Handwerker war, die ebenſo wie die Zimmerleute, die den Dachſtuhl ſetzten, oder die Tiſchler, die den Plafond aufmachten, einen Taglohn von 8 bis 10 Kreuzern bezogen. Der Steinmetz Matthäus Steindl von Kremsmünſter lieferte 1607 die Bogenträger und Bruſtgeſimſe: 17 ganze Säulen zu 6 fl., 2 Halbſäulen zu 3 fl., 2 Eckſchäfte zu 9 fl. und 19 Geſimsfelder zu 4 fl. Außerdem verlangt er für die 4 Muſchelbecken neben der Grotte und an den Oſtpfeilern je 10 fl., für die vier waſſerſpeienden Löwenköpfe je $1^1/_4$ fl. Wie die Arbeiten zeigen, verfügte der Meiſter über eine kunſtfertige Hand, weshalb er denn auch vom Stift zahlreiche Aufträge erhielt; ſein ſchönſtes Werk iſt wohl der Renaiſſancebrunnen im Apoſtelzimmer, der aus dem Jahre 1609 ſtammt und aus rotem Marmor verfertigt iſt.

Die Grotte, die aus erleſenen Tuffſteinen und eingekitteten Perlmutterſchalen beſteht, birgt eine ſchräg auf dem Boden ruhende Nagelfluhplatte, aus der die Statue Gunters teils ganz, teils halbrund ausgemeißelt iſt; neben dem jugendlichen Leichnam, der mit Herzogshut, Schwert, Lanze und Hifthorn geſchmückt iſt, liegt der verendete Eber mit der Lanzenſpitze im Leib. Das Grabſteinmotiv, das der Darſtellung zugrunde liegt, iſt mehr ſchablonenmäßig als künſtleriſch behandelt und löſt infolgedeſſen keine beſondere Wirkung aus. Als ſelbſtändige Gebilde lagern neben der Platte Ochs und Hund, der eine ohne beſtimmte Aufgabe, der andere ſeinen Herrn betreuend. Wenn der Bildhauer Johann Spatz von Linz, der 1607 eine Summe von 130 fl. bezog, in ſeiner Rechnung erklärt, daß er noch „ein beſondern Hund und Schwein, daraus Waſſer fließen ſolle, auf die Statt fertig gemacht", ſo handelt es ſich um zwei kleine Baſſinfiguren, die ihre Strahlen in den Fiſchbehälter ergoſſen und, wie gegenwärtig, deſſen Zufluß hüten. Als dritter Waſſerſpeier diente, von demſelben Meiſter verfertigt, ein „Quaker", der aber ſeinen Poſten treulos verließ. Noch ſei bemerkt, daß in der Mitte des Beckens ein Springbrunnen ſpielte, deſſen Steigrohr mit „Plaimwerk und allerlei Farben" geſchmückt war.

Im Jahre 1608 ließ der Abt auch eine Waſſerkunſt einrichten. Die Grottenwände wurden allenthalben mit Röhren geſpickt, ſo daß ſich ein Kreuzfeuer von Strahlen ergab, das nach Belieben eröffnet und eingeſtellt werden konnte. Der Bildhauer Spatz geſtaltete die zwei Seitenniſchen um, deren Brunnenſchalen auf je drei waſſerſpeiende Seeungeheuer geſtellt wurden. Zur Vervollſtändigung des Ganzen dienten jene Drachen, Schlangen und Würmer, die, aus Blei geformt und vom Maler bemalt, in verſchiedenen Höhlen eine entſprechende Unterkunft fanden. Melchior Koll, der 1607 die Leitung einrichtete und 1608 das Spritzwerk goß, verarbeitete

etwa 50 Zentner Blei zu 44 Schilling und forderte 127 fl. als verdienten Arbeitslohn.

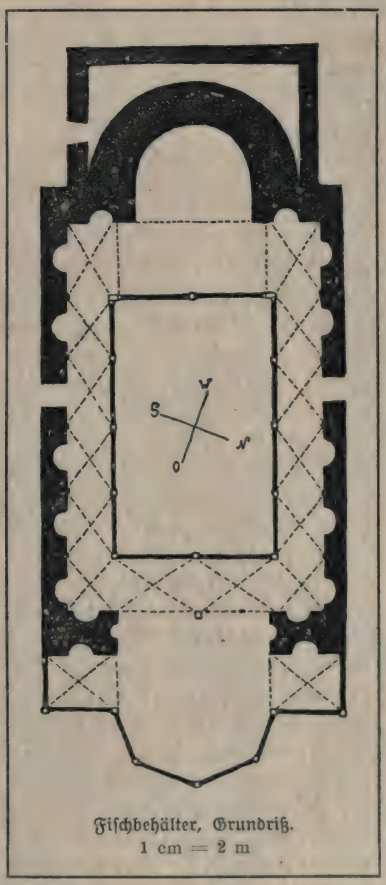
Ein Zeichen, daß sich der Bauherr seines Werkes freute, sind die Wappen, die er über dem Eingang und an der Plafonddecke anbringen ließ. Das eine besteht aus braun gefärbeltem Stuck, das andere ist in Stein gemeißelt, mit Beschlägornamenten geschmückt und einer bündigen Inschrift versehen. „Alex. A Lacu Abb. Crem. F. C. A. D. MDCVII." Leider widerfuhr dem Bildhauer das Unglück, daß er die Zeichen I und C verwechselte, was eine störende Korrektur zur Folge hatte.

Vom oben erwähnten Säulenhof unterscheidet sich die Teichhalle dadurch, daß dem Fischweiher der dort ausschließlich den Plan beherrscht, hier eine Grotte und eine Loggia angefügt sind. Die kunstvolle Form, die die Gebäude aufweisen, wurzelt in der glücklichen Verbindung von Bogengang und Wasserbassin, in der Weise, daß das Fußgestell der Säulen zugleich als Beckengeländer dient. In beiden Fällen handelt es sich um einen italienischen Arkadenhof, um ein Werk, das von einem welschen Bauherrn bestellt, von einem welschen Meister entworfen und von welschen Arbeitern ausgeführt wurde. Franz Silva, der sich in seinen Quittungen stets der italienischen Sprache bedient, war seinem Herrn von Wilhering nach Kremsmünster gefolgt, wo er unter anderem den noch bestehenden Abteitrakt erbaute. Der Prälat selbst stammte aus dem welschen Adelsgeschlecht „a Lacu", verbrachte seine Jugend an den Ufern des Luganer Sees und vollendete seine Studien in Rom. Daher sein feiner Geschmack, daher seine Freude am Hallenbau, daher auch seine Vorliebe für Grottenanlagen und Wasserkünste. Mit dem Lusthaus am Gunterteich scheint er sich geradezu ein Stück Heimat nach Kremsmünster verpflanzt zu haben. Freilich handelt es sich nur um ein kleines Abbild italienischer Hofarchitektur, aber der schlichte Bau entwickelt eine Kraft, um die ihn auch stolzere Werke beneiden können. Wenn er trotz seiner luftigen Hallen mehr ernst und feierlich wirkt, so mögen das Nagelgestein und die Grottenanlage ihren Teil daran haben: der Grundriß gleicht jedenfalls einem Kirchenplan und gliedert sich ebenso wie dieser klar und regelrecht in Chorhaupt, Schiff und Atrium. Schade, daß das eigenartige Haus, in dem die Gründungssage zu Stein erstarrte, immer mehr dem Verfall zutreibt! Der neue Typus aber, den der Abt mit dem Hallenweiher ins Klosterbild fügte, blieb bis zur Stunde unübertroffen.

Auch die Barockzeit hielt an der Laubenform fest, obwohl sie den Bau so gründlich veränderte, daß kein Stein auf dem andern blieb.

Im Jahre 1690 wurde, wie erwähnt, das Eichentor in die Hauptachse des Klosters verlegt und so jener schöne Durchblick durch die Höfe gewonnen, der heute noch jedermanns Auge erfreut. Östlich vom Portal erhielt das neue Fischhaus seinen Platz, zumal an diesem Ort, wie das Haupturbar des Jahres 1699 erklärt, „vorhero das Tor hinausgangen und neben denen Stallungen hinunter bis an den alten Eckturm am Hofgarten nichts dann ein freier Platz außer des Tores gewesen". Wenn das Areal in seiner ganzen Länge von 74 m ausschließlich der Teichhalle zufiel, so zeugt dies einerseits von der Werbekraft des Renaissancemodells und anderseits von der Großzügigkeit der maßgebenden Barockfaktoren. Abt Erenbert Schrevogl (1669 bis 1703) entfaltete ja eine geradezu fürstliche Bautätigkeit, und als Architekt stand ihm kein geringerer als Carlantonio Carlone zur Seite, jener berühmte Baumeister, der sich in den Prachtkirchen von Passau und Sankt Florian seine schönsten Denkmäler setzte. Er bezog eine jährliche Rekompens, bzw. Bestallung von 50 bis 100 fl. und erhielt insbesondere im Jahre 1691, da der Fischbehälter entstand, eine Verehrung von 50 fl. „wegen Zusehung und Bemühung in allhiesigen führenden Gebäus", worunter natürlich nicht nur die Inspektion der Bauführung, sondern auch der Entwurf der Pläne und die Austeilung der Maße zu verstehen sind. Wenn also zum Beispiel der Steinmetzmeister Hans Graßmayr vom Aschberghof in Kremsmünster 1691 zum Fischbehälter 20 Pfeiler zu 2' 9" oder 20 Brustgesimse von zusammen 126' 8" lieferte, so ergeben sich diese und alle anderen Größenverhältnisse zweifellos aus den Ideen Carlones, der eben das ganze

Projekt zu entwerfen und die Detailnormen für die ausführenden Organe festzustellen hatte. Vergleichen wir nun die Maße der Grottenhalle mit denen des Fischbehälters, so zeigt sich, daß die Säule dort 2·2 m, hier aber nur 1·5 m hoch ist; da sich auch Brustwehr und Bogenwand ihres Ballastes entäußern, so entsteht ein ungemein leichtes Gerüst, dessen behagliche Breite von der Hoheit der Grottenanlage wohltuend absticht. Dazu kommt, daß sich die Seitenbecken der Quadratform nähern (8·9 × 9·7 m) und die mittleren Brustfüllungen durch schmiedeeiserne Gitter ersetzt sind. Ein weiterer Vorzug besteht darin, daß die störenden Mauerschließen, die dort offen zutage liegen, hier unsichtbar bleiben. Die Bogenstirnen und Gewölbegrate wurden mit einfachen Stuckleisten verziert, die Kappen überdies kunstvoll ausgemalt. Der Freskant Johann Michael Feichtmayr aus Wessobrunn erhielt 1691 für seine Arbeit (Darstellung von Wasservögeln, Fischen usw.) 230 fl., der Münchner Maler Melchior Steidl 1696 eine Summe von 67 fl.; nebenbei sei bemerkt, daß jener auch in Sankt Florian, Gleink usw. beschäftigt war und von diesem das große Deckenfresko im Kaisersaal stammt. Der plastische Schmuck, wahrscheinlich vom Bildhauer Franz Josef Feichtmayr aus Schongau gearbeitet, bestand in lebensgroßen Holzfiguren, die in der Mitte der Becken aufgestellt waren und die Fische mit sprudelndem Wasser versorgten. So bot denn der leichte Bau mit seinem freundlichen Schmuck ein anmutiges Bild. Wenn sich im Vergleich zum Renaissancemodell die Masse mehr verflüchtigte und die kühle Stimmung einer behaglichen Wärme wich, so ist dies das Verdienst des Italieners Carlone, der die edle Formensprache seiner Heimat mit dem heiteren Zug der nordischen Kunst glücklich zu vereinen wußte.



Fischbehälter, Grundriß.
1 cm = 2 m

Man würde sich aber täuschen, wenn man annehmen wollte, daß der Weiher schon jene Gestalt besessen hätte, die er heute aufweist. Das abschüssige Gelände, das vom Eichentor bis „hinunter" zum alten Eckturm reichte, hatte zur Folge, daß das Werk nicht auf ebenem Boden sondern in zwei Terrassen von verschiedener Höhe angelegt wurde. Tatsächlich unterscheiden auch die Rechnungen einen oberen und einen unteren Fischbehälter, deren gegenseitiges Verhältnis ein Bauplan des Jahres 1714 näher beleuchtet. Der westliche Teil umfaßte die ersten drei Bassins, das heißt zwei quadratähnliche (8·9×9·7 m) und ein rechteckiges Becken (20·6×9·7 m), die mit den Bogengängen zusammen eine Länge von rund 47 m hatten. Dann stieg man über zehn Stufen zu einem vierten Bassin hinab, das, ebenso groß wie sein Nachbar (20·6×9·7 m), gegen Osten hin noch einen Raum von 7 m Länge freiließ. Die Südecke desselben war vom erwähnten Rundturm besetzt, während sich im Norden eine kleine viereckige Streichwehr erhob; der schmale Gang, der zwischen den Bollwerken lag, hatte in der Mitte zwei Türen, durch die man vom Fischbehälter unmittelbar in den Hofgarten gelangen konnte. Da das letzte Becken nur einen Wasserspender enthielt und weniger Dachstützen trug als das Mittelbecken, so erhellt, daß der östliche Teil einfacher gehalten war als der westliche und infolgedessen mehr praktischen als repräsentativen Zwecken diente. Nebenbei sei erwähnt, daß sich seit 1698 „nächst

dem Fischbehälter" auch eine künstliche Grotte befand, errichtet vom Maurermeister Anton Ranghieri in Baumgartenberg, beziehungsweise von seinem Grottenmacher Johann Hieronymus Fiomberto; das Werk kostete 300 fl., hatte aber keine Dauer, da es den Veränderungen der unmittelbar folgenden Zeit zum Opfer fiel.

Unter Abt Alexander Strasser (1709 bis 1731) entstanden die großen Meierhöfe zu beiden Seiten des Eichentores, schlichte Nutzbauten, aber so trefflich in den Plan des Klosters gefügt, daß sie wie Jahresringe aus dem Kern des Hauses wachsen. Der Künstler, der das Werk vollbrachte, war Jakob Prandtauer, der Schöpfer des Münsters von Melk. Er hatte 1710 bis 1725 die Oberleitung über das stiftliche Bauwesen und bezog dafür 100 fl. als jährliches Fixum. Von den Plänen, die er entwarf, interessiert uns hier der Grundriß des östlichen Meierhofes, der, 1713 bis 1717 erbaut, eine Fläche von rund 77×51 m einnimmt. Während die älteren Anlagen samt und sonders verschwanden, behauptete der Fischbehälter allein seinen Platz so fest, daß er dem Neubau die nördliche Grenze wies. Ostwärts aber rückte das Haus um etwa 14 m in den Hofgarten vor, so daß mit den erwähnten Bollwerken auch die Ostwand der Teichhalle fiel und zugleich größere Unterbauten erforderlich wurden. Wenn nun in den Rechnungen der Jahre 1717 bis 1718 die unscheinbare Notiz auftaucht, daß „zu den zwei unteren neuen Einsetzen im Fischbehälter" verschiedene Pflastersteine geliefert wurden, so erhellt, daß der östliche Weiher in die allgemeine Nivellierung einbezogen und durch zwei kleine Becken ersetzt wurde. Da diese die Form und Aufgabe ihrer westlichen Gegenstücke erhielten, so entstand ein völlig symmetrisches Gebilde, ein geschlossener Raum von einheitlicher Wirkung, eine einzige Halle mit prachtvoller Perspektive. Wer möchte nach dem Gesagten noch zweifeln, daß Prandtauer auch hier seine Hand im Spiele hatte? Jener Meister, der auf die Ideen seiner Vorgänger so liebevoll einging und aus ihren Motiven durch verhältnismäßig kleine Änderungen die größtmögliche Wirkung herausholte! Wie streng er den Rhythmus im großen und im kleinen wahrte, läßt sich an den Maßverhältnissen der neuen Becken und Bogen genau erkennen. Um den Quadraten westlich vom Hauptbassin zwei gleich große Flächen im Osten gegenüberstellen zu können, verkürzte er die Längsachse um rund 5 m. Dem letzten Bogengang verlieh er eine Breite von etwa 2, dem vorletzten aber eine solche von 2·7 m: der auffallende Unterschied findet darin seine Erklärung, daß eben die letzte Arkadenreihe der ersten und der Abstand der unteren Becken dem der oberen gleichgesetzt sind.

Der Fischbehälter hat also eine kurze, aber interessante Geschichte: der Hallentypus stammt von Abt Alexander a Lacu (1601), die neue Anlage von Erenbert Schrevogl (1691), die zierliche Form von Carlone (1691) und die symmetrische Gestalt von Prandtauer (1717). Nach außen hin von hohen Mauern umschlossen, besteht er im Innern aus zwei Längsarkaden und sechs Querlauben, die mit den Becken zusammen eine Fläche von 69·6×13·6 m einnehmen. Wie schon erwähnt, sind die zwei Bogengänge zwischen den Seitenbecken 2·7, die übrigen aber rund 2 m breit. Da das Hauptbecken so groß ist wie zwei Seitenteile mit ihrem Verbindungsgang, so fällt sein Mittelpunkt mit dem der ganzen Anlage zusammen. Um jedes Becken läuft ein meterhohes Steingeländer, das sich aus 14 (beim Hauptbassin 22) Pfeilern und ebensovielen Zwischenfeldern zusammensetzt; auch das Brustgesimse, das sich über den Pfeilern zu Kapitälen verkröpft, besteht aus 14 (22) größeren Platten, von denen je 4 den Breit- und je 3 (7) den Normalseiten angehören. Über den Pfeilern erheben sich in Form von toskanischen Säulen die Träger der meterhohen Gewölbekappen und Stirnbogen, die in den Längshallen eine Spannweite von 2·6, in den Quergängen aber eine solche von rund 2 m besitzen. Da jedem Pfeiler eine Säule und jeder Brustplatte ein Bogen entspricht, so ergeben sich im ganzen 78 Gesimse, 78 Pfeiler, 78 Säulen und 78 Bogen; ebenso groß ist die Zahl der Kappenmedaillons, während die Summe der Joche 74 und die der Schildbogen 62 beträgt. Die Dächer, einst mit Schindeln und nun mit Eternitschiefer gedeckt, liegen etwa 0·5 m über den Bogenscheiteln und sind selbst wieder 1·4 m hoch, so daß ihre Stützen eine verhältnismäßig kleine Last zu tragen haben. In

den Seitengängen stoßen sie als Pultdächer an die Mauerwände, unter deren Schildbogen die Säulen, Gesimse und Pfeiler durch vorspringende Schäfte, Leisten und Streifen markiert sind.

Von den schmiedeeisernen Gittern, die die Mittelfelder der Brustwehren schmücken, entfallen je 2 auf die Breit- und je 1 (3) auf die Längsseiten, so daß sich die stattliche Summe von 34 Stücken ergibt. Ihre Höhe beträgt 0·7, ihre Länge je nach der Bogenspannung 2 oder $2^1/_2$ m. Gemeinsam ist ihnen das Spiralenmotiv, doch bringen die eingestreuten Wellenbänder, Herzkurven usw. mannigfache Abweichungen mit sich, so daß man acht verschiedene Muster unterscheiden kann. An den rückläufigen Linien zum Beispiel erkennt man den Klosterschmied Melchior Preisinger, der 1702 das große Gitter unter dem Kirchenchor und 1706 das Brustgeländer im oberen Gastgang schmiedete. Tatsächlich erhielt er 1691 bis 1692 „um neue Gitter zu dem neuen Fischbehälter" eine Summe von rund 240 fl. Ein anderer Teil stammt vom Steyrer Schlosser Georg Eder, dessen Arbeit 1691 mit 140 fl. entlohnt wurde. Die letzten 10 Stücke oder, besser gesagt, die Füllungen der unteren Felder bilden eine Gruppe für sich. Sie bestehen aus einfachen Voluten und weisen nur Binder, aber keine Durchschiebungen auf; ebenso fehlen die Drahtnetze, die, an den Sockelpartien der oberen Gitter angebracht, das Ausschnellen der Fische verhindern sollen. Der Unterschied fällt zwar nicht besonders in die Augen, wurzelt aber zweifellos in dem Gegensatz, der einst zwischen dem östlichen und westlichen Teil des Weihers bestand.

Während sich die Gewölbefresken bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten (Hartenschneider, Topographie von Kremsmünster, S. 385), wurden die hölzernen Bassinfiguren bald nach ihrer Entstehung durch Marmorstatuen ersetzt. Johann Ernst Graf von Thun, der kunstfreundliche Kirchenfürst von Salzburg, verehrte anläßlich eines Besuches im Jahre 1692 dem Abt vier Gruppenbilder, die, aus weißem Marmor verfertigt und 1·7 m hoch, in den oberen Becken zur Aufstellung kamen (Haupturbar 1699). Den Reigen eröffnet Herkules als Löwenbändiger, eine markige Gestalt, mit Mantel und Stirnband geschmückt, die Hände im Rachen des wütenden Gegners. Während er seine Aufgabe spielend löst, hat David dem Bären gegenüber einen schweren Stand; mit gefurchter Stirn und zusammengepreßten Lippen wendet er seine letzten Kräfte auf, um den Schlund des Raubtieres zu sprengen. Im dritten Bassin thront auf einem wasserspeienden Delphin der Meergott Neptun, mit erhobenem Haupt und wehendem Bart, in der Linken den Dreizack, die Rechte vom Fischleib umschlungen. Als treuer Diener erscheint in respektvoller Entfernung ein Triton, der, den Kopf zurückbeugend, ins aufrecht gehaltene Muschelhorn stößt. Es sind, wie man sieht, die üblichen Brunnenmodelle, aber köstliche Gestalten voll Kraft und Leben, echt barocke Werke, die ihren Meister loben. Wer mag sie geschaffen haben? Zweifellos Andreas Götzinger, bürgerlicher Bildhauer und Steinmetz in Salzburg, der 1692 für die Verfertigung von „4 weiß Marmorstainenen $5^1/_2$ Schüechigen Bildern" eine Summe von 300 fl. erhielt (Mitteilungen für Salzburger Landeskunde 1903, S. 237, mit irrigem Hinweis auf das Schloß Mirabell). Weniger günstig wirken die Figuren der neuen Bassins, die Petrus mit dem Zinsgroschen und Tobias mit dem Fisch darstellen; schwach im Ausdruck, manieriert in der Haltung und steif in den Umrissen erinnern sie vielfach an die Engelsstatuen, die die letzten Seitenaltäre der Stiftskirche schmücken; ich zweifle auch nicht, daß sie von demselben Urheber stammen, dem Linzer Bildhauer Johann Bapt. Spatz, der 1713 die genannten Engel und 1720 den wasserspeienden Hund im Kaisersaal verfertigte. Daß die symbolischen Gruppen an sich und mit ihrer Wasserstrahlung sehr viel zur Belebung der Anlage beitragen, ist klar. Im übrigen erweist sich der Quellbach so stark, daß die Becken nicht nur von der Mitte aus, sondern auch von der Nordseite her durch einfache Laufbrunnen gespeist werden können.

Einen schönen Wandschmuck bilden die Jagdtrophäen, die unter den Schildbogen angebracht sind: 60 stattliche Hirschgeweihe, die vom Sechs- bis zum Zwanzigender fast alle Spielarten umfassen. Das älteste Stück, ein ungerader Achtzehnender, stammt

aus dem Jahre 1620 und trägt die Umschrift: „Ant. episc. Vienn. abb. Cremif"; wenn die Legende dem Datum widerspricht — Abt Anton Wolfradt wurde erst 1631 Bischof von Wien — so erklärt sich dies daraus, daß sie eben aus späterer Zeit stammt. Je vier Geweihe gehören dem 17. und 19., alle übrigen dem 18. Jahrhundert an; das jüngste, ein ungerader Zwölfender, trägt die Jahreszahl 1825. Da jedes Stück datiert und seine Herkunft bekannt ist, so vermag die Sammlung auch wissenschaftlichen Zwecken zu dienen, umsomehr, als sie die verschiedensten Arten und Abarten enthält. Die Fassungen bestehen in der Regel aus hölzernen Hirschköpfen und durchbrochenen Kartuschen, die mit kleinen Figuren, Maskarons usw. verziert sind. Über der Eingangstür hängt, aus Holz geschnitzt und 1706 renoviert, ein alter Steinbockskopf, der daran erinnern soll, daß sich seit 1705 im Bannkreis des Stiftes kein ähnliches Wild mehr zeigte (Hartenschneider 385).

Das Gebäude dient natürlich nach wie vor dem praktischen Zweck der Fischverwahrung. Aber aus dem ursprünglichen Nutzbau ist ein schönes Kunstdenkmal geworden, ein originelles Haus, das wohl kaum seinesgleichen hat. Die Ringmauern, die es umschließen, sind zwar einfach und schmucklos, aber sie bergen ein reizendes Schauwerk, das Auge und Herz erfreut: eine monumentale und zugleich klassische Szenerie für die munteren Reigen der leicht beweglichen Tiere. Dank den kunstfrohen Männern, die das Projekt veranlaßt und gefördert, Dank den berühmten Meistern, die das Werk geschaffen und vollendet haben, Dank auch dem Abt Leonhard Achleuthner, der im Jahre 1902 dem alternden Bau seine jugendliche Frische zurückgab!

Rund um Linz.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

Von Franz Sekker (Linz).

(Schluß.)

Unterhalb des Freinberges im sogenannten Zaubertal steht der Zellbäckhof. Der Bischof von Passau verlieh im Jahre 1445 den Hof Zellpach der wiederholt genannten Dorothea Sparsgut, der Name „Zellpach" sagt, in Übereinstimmung mit vielen anderen gleichartigen Benennungen, daß der Hof an einem Gewässer stand, das damals Zellbach genannt wurde. Dieser Bach kann in unserem Falle nur der unansehnliche, im Sommer kaum sickernde Bach des Zaubertales sein, der mit der Zeit sein Wasser und auch seinen Namen einbüßte. Freilich, vor Zeiten war er bedeutender. Noch im Jahre 1792 standen an ihm zwei Mühlen. Seinen Namen kann er wieder nur von einer in seinem Bereiche bestandenen Zelle (Bezeichnung einer kleinen mönchischen Ansiedlung, die zu einem größeren Kloster gehörte, Du lange, Glossarium mediae et infimae latinitatis) erhalten haben. Da ist man nicht wenig verleitet, dabei an das heutige Margarethen zu denken.

Beim Ausgang des „Zaubertales", am Steilabfall des Freinberges liegt landschaftlich reizend die Margarethen-Kapelle. Der Ort Margarethen gehörte in Verwaltungs- und gerichtlichen Angelegenheiten nicht zu Linz; denn die Burgfrieds- und Gerichtsgrenze von Linz endete weit unterhalb von Margarethen an der oberen Donauländе bei einem Hause, in dessen Wand noch heute der Grenzstein zwischen Linzer Burgfried und dem Landgericht Donautal (L G D) zu sehen ist. In kirchlicher Beziehung aber gehörte sie zur Pfarre Linz. Wir hören von ihr erst spät. Im Linzer Pfarrarchiv befindet sich eine Urkunde des Jahres 1383, in welcher einer Stiftung zu der Kapelle gedacht wird. Dietmar, zur Zeit Vikar zu Linz und Kaplan der Annen-Kapelle auf dem Freythofe zu Linz, übernimmt die Verpflichtung für sich und seine Nachfolger „welche die Annen-Kapelle inne habent und besiczent",

eine Wochenmesse dacz sand Margareten zunächst „ob Lyncz pey der Tunaw" zu lesen. Hiefür hatte die ehrsame Jungfrau „Peters die Pewnhalmingin selig" der Annen-Kapelle eine Gilte von jährlich zwölf Schilling auf dem Hause zu Linz vor dem Freythofe an dem Eck zunächst an Chunczlein des Frewnts Haus vermacht. Die Pewnhalmingin stammte aus der schon im Jahre 1200 genannten Patrizierfamilie der Ponhalme von Steyr. Mit Sicherheit läßt sich wohl nicht sagen, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die ehrsame Jungfrau Petrissa in irgend einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse mit Margarethe, der Gattin des Dietmar, auf dem Lonsdorfhofe stand. Denn deren Tochter Katharina war die Hausfrau des Peter Ponhalm, Petrissa vielleicht die Tochter Peters und Enkelin der Margarethe und der Kaplan Dietmar ein Sohn Dietmars auf dem Lonsdorfhofe. Es ist immerhin möglich, daß diese Kapelle früher an Stelle einer dort gestandenen Zelle erbaut wurde.

Wenn wir nun das linke Donauufer betreten, so verlassen wir damit, so lange wir an das Mittelalter denken, das Gebiet von Linz nicht. In jüngster Zeit hat sich jenes Verhältnis zwischen Linz und Urfahr erneuert, als dieses noch Scharlinz genannt wurde. Eine Aufschreibung aus dem Jahre 827 berichtet, daß der Besitz der Kirche Puchenau im Osten, in der Nähe von Urfahr, als Grenze die marcha ad Lintza hatte. Die Abmachung, die um das Jahr 1230 über den Verlauf der Grenze zwischen Waxenberger und Wildberger Besitz gepflogen wurde, läßt diese in Linz an der Donau beginnen, was der Ortslage nach nur im heutigen Urfahr stattfinden konnte. Im Jahre 1321 werden zu Mairsdorf bei Urfahr gelegene Äcker als in den Fluren der Stadt, in campis lincensis civitatis, gelegen bezeichnet. In kirchlicher Beziehung dauerte die Zugehörigkeit von Urfahr zur Pfarre Linz bis gegen den Ausgang des 18. Jahrhunderts.[1] Ich erwähne dies, um den Titel dieser Abhandlung „Rund um Linz" zu rechtfertigen. Die Überfuhr über den Strom bestand gewiß schon in früher Zeit. Freilich, von dem Bestehen dieser Einrichtung erlangen wir erst spät Kenntnis und auch da nur auf indirektem Wege. Im Jahre 1288 wird ein Linzer Bürger Wernhard an dem Urfar genannt. Er war Besitzer eines Einkehrgasthauses, das von seiner Lage an der Linzer Überfuhr, „Urfar", den Namen führte. Die ersten Nachrichten über Angelegenheiten der Donauüberfuhr selbst enthält die Vorgeschichte des Linzer Brückenbaues. Es ist auffallend, daß ältere Nachrichten nicht vorhanden sind, da doch die landesfürstlichen Urbare aus der Babenbergerzeit und aus jener König Ottokars Einkünfte aus der Überfuhrgerechtigkeit verzeichnen sollten, denn diese war wie der Strom selbst landesfürstlicher Besitz. Vielleicht fehlt die Eintragung nur wegen der Geringfügigkeit der damals bezogenen Einkünfte. Die Überfuhr war nach zwei Seiten vergeben, als Urfar von Linz und an die am linken Ufer seßhaften Leute im heutigen Urfahr, an diese gegen einen Anerkennungszins von 1 Pfennig als Zillenrecht.

Den Antrag, die Überfuhr durch eine Brücke zu ersetzen, stellten jedenfalls die Linzer. Wenn vielleicht eine ähnliche Absicht bei den Ennsern vorhanden war, die ja auch einige Jahre später die Bewilligung zu einem Brückenbau bei Mauthausen erhielten, so verstand es offenbar Linz zuvorzukommen. Die Linzer verwendeten sich beim königlichen Kanzler Johann Waldner, der am 12. Jänner 1497 dem Bürgermeister, Richter und Rat mitteilt, „es sei nicht nötig Jemanden (des Brückenbaues wegen) nach Wien zu senden, er werde selbst früher schreiben und hoffe, da er einen guten Weg wisse, wohl zu dienen". Die Bürger warteten aber nicht. Denn schon am 19. Jänner konnten die Statthalter an den abwesenden Kaiser Maximilian schreiben, „es wären die von Linz gekommen und hätten vorgestellt, es sei für das ganze Land nirgends nützlicher eine Brücke zu bauen, als zu Linz".

Am 3. März 1497 erlaubt Kaiser Maximilian den Bürgern von Linz, daß sie, wo es ihnen am besten dünkt, eine Brücke über die Donau mit Bollwerken bauen und eine Abgabe von Menschen und Waren einheben dürfen. Sie haben sich jedoch vorher mit Wolfgang Jeger, der einen Satz auf dem Urfar zu Linz verschrieben hatte, zu vertragen und anderseits die zur Pfarre und zum Kaplan von dem Urfar stiftungsgemäß jährlich zu zahlenden 40 // weiter zu leisten. Kaiser Friedrich hatte

nämlich im Jahre 1491 in Ansehung dessen, daß die Gangolphskapelle im Schlosse zu Linz keine Einkünfte besaß, das landesfürstliche Einkommen des Urfars zu Linz dieser Kapelle zur Erhaltung eines Priesters gewidmet, was Kaiser Max am 2. Juli 1496 dem Kaplan Hans Sachs im Gefloß zu Linz bestätigte. Was nun die Jegerische Satzpost anbelangt, so wird die Sache durch folgende Urkunde geklärt, die auch sonst über die Ausübung des Urfarrechtes Licht verbreitet. König Max erklärt in einem aus Löwen am 8. September 1494 erlassenen Schreiben, daß Margarete, Witwe nach Sigmund Galander (zweiten Bürgermeisters von Linz), das Urfar von Linz im Namen des königlichen Sekretärs Niklas Ziegler, dem es als Leibgeding von Maximilian verliehen war und der dieses um 200 ℔ an Margaretens verstorbenen Mann verpfändet hatte, bis zur Wiedereinlösung inne und handhaben solle. Wegen des Überwertes hat sie sich mit dem Sekretär zu vertragen. Die Galanderin scheint ihre Satzpost an den vorhin genannten Wolfgang Jeger übertragen zu haben. Am 3. September 1497 verpflichtet sich Bürgermeister und Rat von Linz gegen Hans Sachs, Pfarrer im Schlosse, daß sie die an die St. Gangolphskapelle im Schlosse jährlich abzuführenden 40 ℔ von dem Brückengelde reichen wollen. Am 28. September 1497 schreibt Maximilian an den Bürgermeister und befiehlt, nachdem laut Bericht die das Urfar Innehabenden sich mit der Stadt vertragen haben, daß von nun an das „Urfar" neben der Brücke nicht mehr benützt werden darf. Die Inhaber waren aber die Besitzer des Leibgedings und jene Urfarer, die das Zillenrecht ausübten. Die ersteren besaßen ein Überfuhrsrecht für Roß und Wagen, die letzteren nur für Menschen. Der Bericht der Statthalter in der Linzer Brückensache vom Jahre 1497 erwähnte am Schlusse, daß jene, die zu Urfar Holden haben, das Tunlichste aufbieten werden, den Bau zu hindern. Das waren die Starhemberger als Besitzer von Wildberg und die Liechtensteiner wegen Steyreck. Ob diese Herren Hindernisse in den Weg legten, ist nicht bekannt. Um so größere Schwierigkeiten bereiteten ihre Holden, die Urfarer selbst. Sie strengten, ohne Anrufung ihrer Herren, einen Prozeß gegen die Linzer an, der bis zum Kaiser ging und zu Ungunsten der Kläger endete. Anton Ziegler hat in der jüngst erschienenen Geschichte der Stadt Urfahr IV 28 die Streitsache eingehend dargestellt. Ich habe hier der Vorgeschichte des Brückenbaues Einzelheiten hinzugefügt, die in der Zieglerschen Geschichte nicht erwähnt sind.

Neben dem Ortsnamen Urfar wurde der Name Scharlinz noch immer und abwechselnd weiter verwendet. Während Kaiser Friedrich mit Verordnung vom 17. März 1485 „denen von Urfar, Linz gegenüber" den Weinschank und Gasthalten verbietet, sagt König Maximilian in derselben Angelegenheit in einer Verordnung vom 11. Dezember 1494, an den Hauptmann ob der Enns, Jörg von Losenstein, er habe nicht zu dulden, daß die Holden und Leute von Scharlinz Handel treiben und Wein ausschenken, wodurch sich der Handel der Stadt dorthin verziehe.

Diese Schädigung der Linzer durch Ausübung des Gastgewerbes brachten die Linzer auch in einer weit späteren Eingabe an die Regierung zur Sprache, dabei nannten sie den Ort Schadlintz, weil er den Linzern zum Schaden gereiche. Die älteste Bezeichnung dieses Ortes lautete jedoch Scharlintz. Eine zutreffende Erklärung dieses Namens scheint niemandem zu glücken.

Der Name Mairsdorf gehört unter die ältesten uns bekannten Ortsnamen des linksseitigen Donauufers.

Schon in den Jahren 1111 bis 1113 wird er in Urkunden, die das Kloster St. Florian betreffen, genannt. Das Kloster besaß damals hier einen Zehent. Diesen Zehent verleiht zweihundert Jahre später der Propst von St. Florian dem Ulrich Kaiser, Neffen des Propstes von St. Nikola zu Passau, und dessen Bruder Ludwig Kaiser, Pfarrers von Linz. Die Kaiser waren zu Hörsching und Aistental haushablich und Lehensleute der Herren von Traun. Ulrich der Kaiser wird bis zum Jahre 1348 gelebt haben, da in diesem Jahre der zu Leibgeding ausgegebene Zehent wieder ledig war und vom Propst von St. Florian dem Spital des Klosters überwiesen werden konnte.

Um diese Zeit war die Benennung „Urfahr" bereits zum Namen des Ortes gediehen. Aus dem Nennworte Urfar war der Eigenname Urfahr entstanden. Schon bei der im Jahre 1348 erfolgten Überweisung des Zehentes an das Klosterspital wird der Ort Mayrsdorf als zunächst dem Urfar bei Linz gelegen bezeichnet. 1360 wird ein Hausbesitzer Sibrein an dem urfar enhalb der Donau genannt. Im Jahre 1411 verleiht Reinprecht von Wallsee — nach dem Tode Engelhard des Kamerer, Bürgers von Linz — dem Hans Allt, seinem Diener, das Gut „im Hakken (Hagen) und einen halben Hof zu Mairsdorf, gelegen nächst dem Urfar zu Linz". Im Jahre 1439 kam der Besitz an den Sohn des älteren Hans Allt, ebenfalls Hans genannt, und später an den Linzer Bürger Anthony Pechrer, der ihn an Hans und Christof von Liechtenstein verkaufte. Die Liechtensteiner überließen den Besitz zu Mairsdorf „bei dem Urfar zu Linz" nebst anderen Gütern in „Urfar" selbst im Jahre 1473 dem Hans von Starhemberg.

Namentlich diese Urkunde spricht schon von dem Orte Urfar. Aber auch schon die beiden anderen älteren Urkunden meinen mit bei dem Urfar zu Linz nicht mehr die Überfuhr, sondern den Ort selbst. Denn die linksseitige Anlände der Überfuhr lag gar nicht in so ausgesprochener Nähe des bestandenen Ortes Mairsdorf, als daß die Bezeichnung nach der Überfuhr zuträfe; daher auch dieses Verhältnis erkennen läßt, daß mit Urfar nicht die Fähre, sondern der Ort Urfahr selbst gemeint war. Hier tritt der seltene Fall ein, daß wir den Übergang des Nennwortes zum Eigennamen zeitlich bestimmen können. Das ist bei anderen, gleichfalls aus Gattungsnamen entstandenen Ortsnamen nur in wenigen Fällen möglich. Denn solche Namen, wie Gmunden, Bruck, Perg, stellen, auch in den ältesten Urkunden, bereits Eigennamen vor. Der Wechsel zwischen dem Gattungsnamen und dem Eigennamen ist bereits erfolgt.

Bei Mairsdorf führte ich den Namen des Engelhart Kamerer an. Dieser war der Sohn des Linzer Bürgers Wernhard Kamerer. Wernhard der Kamerer besaß nebst einem Hause auf dem Markt, dem heutigen Franz Josefplatz, noch ein zweites Haus in der Pfarrgasse. Er war Inhaber des Traunschen Lehens „Weyrhof" in der Nähe der Hirschgasse in Linz. Von den Starhembergern hatte er ein Gut, genannt „daz dem Chern zu Hausmaning". Dieser Starhembergischen Lehenherrlichkeit zufolge konnte man an Hausmaning an der Ludl denken, von dem bereits die Rede war. Dort gab es Starhembergischen Besitz. Nun aber erfolgt die Nennung des anderen Hausmaning in der betreffenden Urkunde in einer Reihe mit Gütern, die sämtlich auf dem linken Donauufer uns begegnen werden. Daher sollte man dieses Hausmaning ebenfalls in der Nähe von Urfahr suchen. Zudem erfahren wir aus einer anderen Urkunde, daß es auch in der Tat einen Ort knapp bei Urfahr gegeben hat, der gleichfalls Hausmaning hieß. Am 24. März 1480 verkauft Hans der Nevischer, Bürger von Linz, an Gilgen den Smid einen Acker, „gelegen an dem Urfar gegen Lyntz über, außerhalb des Gatern, da man geht gegen Hausmaning gegen der tenchen Hand". Es ist wohl nicht recht möglich, hier an Hausmaning an der Ludl zu denken; denn wollte der Urkundenverfasser, wie es den Anschein hat, die Lage des verkauften Ackers genau bezeichnen und sicherstellen — Katasternummern gab es ja noch nicht — und wäre der Acker stromabwärts von Urfahr gelegen gewesen, so wäre doch die Richtungsangabe durch die Anführung des Ortes Heilham (er hieß damals Hauchlham) naheliegender und auch bezeichnender gewesen. Außerdem heißt es „zu der tenchen" also linken Hand, während die Richtung stromabwärts zur rechten Hand lag. Freilich, den Ort im Bereiche von Urfahr nachzuweisen ist mir nicht gelungen. Er mag verschwunden sein wie Mayrsdorf, das in Urfahr aufging.

Wir sind nun an den Fuß des Pöstlingberges gelangt. Sein Name ist nicht mehr recht verständlich, insofern als der erste Teil des Namens verschiedene Erklärungen gestattet. Seiner Form nach könnte der Name Pöstlingberg eine Zwitterbildung sein, deren erster Teil einer slawischen, der andere Teil der deutschen Sprache entnommen ist. Der erste Wortteil Pöstling wäre dann eine ähnliche Bildung wie das zweifellos slawischen Ursprung aufweisende Treffling und Piesling.

Die Anwesenheit einer Slawenansiedlung zwischen Pöstlingberg und Gramastetten in der Karolingerzeit ist ja urkundlich sichergestellt. Von anderer Seite wird der Name Pöstlingberg als eine Umformung des bereits im neunten Jahrhundert genannten und in die Umgebung gehörigen Caestininpere angesehen. Damit wird aber erst wieder eine Erklärung des ersten Wortteiles notwendig. Die von Franz Stroh im 72. Jahresbericht unseres Museums gegebene Erklärung Caestinin gleich Kästen = Kastanie ist wohl nicht zutreffend, da die Edelkastanie auf einer Höhe wie die des Pöstlingberges und der Koglerau, die wahrscheinlich mit dem Caestininpere gemeint ist, nicht in der Art fortkommt, daß man einen Berg nach ihr benennen könnte, die Roßkastanie aber erst im XVI. Jahrhundert in Mitteleuropa Eingang fand. Zu einer dritten Deutung des Namens gelangt man, wenn man Pöstling als den lokalen Namen des männlichen Hanfs, Bäßling, ansieht. Das würde aber eine vielleicht einzig dastehende Ortsnamenbildung voraussetzen. Denn den Ortsnamen liegen stets bleibende Eigenschaften zugrunde, die den benannten Ort von der Umgebung absondern. Nun ist der Hanf eine einjährige Pflanze, sein Anbau unterliegt willkürlichen Veränderungen. Dann müßte auch hier der Übergang von Bößling auf Pöstling überwunden werden. Am zusagendsten scheint die Erklärung Pöstling nach dem naheliegenden Vorbilde des Maier von Götzling, dessen Name auf Gozzo, Kurzname für Gottfried, zurückgeht.

Es würde dann dem Pöstling ein Posolin, Kosenamen für Poso, zugrunde liegen. So einfach aber geht die Sache nicht. Wir werden nämlich sehen, daß der Pöstlingberg diesen Namen ursprünglich gar nicht getragen hat. Am 31. Jänner 1389 versichert der bereits genannte Linzer Bürger Wernhard der Chamerer das Heiratsgut seiner Frau auf mehreren seiner Starhembergischen Lehen, darunter Chaumleinsperg, Mitterperg, Pesenperg und Hocholczperg, sämtlich Pfarre Linz. Geht man gegen den Gipfel des Pöstlingberges, so trifft man unterhalb des Gipfels auf eine Reihe von Gehöften, deren heutige Namen den urkundlichen (1389 und 1443 genannten) entsprechen. Sie heißen heute Keiml, Mitterberger, Pößmer und Hocholt, daß der heutige Pößmer der alte Pesenberger ist, wird schon durch die Reihenfolge der anderen Namen gesichert, unbestritten aber durch die Eintragungen in das Josefinische Lagebuch. Dort ist dem Pößmerhofe grundbücherlich zugeschrieben die Flur „Pesenberg", und zwar liegen in der Flur Pesenberg sowohl die Kirche, als das Pfarrhaus, der Friedhof, das obere Wirtshaus, also der ganze Gipfel des Berges, der daher ganz sicher ursprünglich den Namen Pesenberg führte, von einem Besitzer genannt, der Poso hieß. Wie kam nun der Pöstlingberg zu seinem heutigen, wenn auch an Pesenberg anklingenden, aber doch verschiedenen Namen? Wie das angeführte Grundbuch zeigt, bestand neben dem Pesenberger ein Gehöft mit dem Namen Pöstling. Da ist kaum ein Zweifel, daß, als mittlerweile der Namen des Hofes am Pesenberg zu Pesenberger und schließlich zu Pößmer wurde, und der Begriff mit dem Worte „Berg" aus dem Hausnamen verschwand, der ähnlich lautende Flurnamen Pöstling aus der nächsten Umgebung zur Benennung des Berges herangezogen wurde. Pöstling selbst könnte dann, nach dem vorbildlichen Übergang von Gozzo—Goezelin auf Götzling, aus Posolin oder Posilo entstanden sein (siehe Schiffmann, Ortsnamen). Der Pesenberg wäre so der Besitz des Poso, Pöstl ng der des Poselin, des kleinen Poso.

An den Ortsnamen Götzling, der für das Gotzelinesfteten anzusehen ist, soll sich eine Ausführung anschließen, die sich scheinbar aus der eingeschlagenen Rundlinie um Linz entfernt, die aber in weiterer Folge uns wieder auf einen Punkt zurückführt, von dem wir ausgingen.

Im Jahre 1198 hatte Gottschalk von Haunsberg seinen freien Besitz Wildberg dem Bischof von Passau zu Lehen aufgetragen und von ihm für seinen Schwiegersohn Gundakar (von Steyr — Starhemberg) wieder empfangen. Die Eigenschaft von Wildberg stand nun dem Bischof von Passau zu. Der westliche Nachbar dieses Besitzes war die Herrschaft Waxenberg. Zwischen beiden Herrschaften Wildberg und Waxenberg mag es nun über die beiderseitigen Grenzen zu Streitigkeiten gekommen

sein, die nach mehreren Verhandlungen um das Jahr 1230 durch einen Vertrag beendet wurden. Dieser Vertrag bestimmte, wie weit Besitz und Einkünfte des Bischofs — proprietates et proventus — reichen. Die Grenze bildete ein alter Weg, der im Volksmunde „Raye“[2] genannt wurde. Die „Raye“ begann zu Linz an der Donau, wobei natürlich das linke Ufer gemeint ist, ging dann über Mairsdorf auf Gotzelinessteten und von hier zum Theuschinger, einem weit sichtbaren Gehöfte am westlichen Rande des Haselgrabens oberhalb der Speichmühle.

In seiner Studie „das Gemärke“ von Wildberg behandelt General Baron Handel auch die Lage von Gotzelinessteten, das von uns als heutiges Götzling angesehen wurde. Die Lage des Mayr und Bauer zu Götzling entspricht aber dem Verfasser deswegen nicht, weil dann der weitere Verlauf der Grenzlinie zum Gehöft Theuschinger den Diessenleitengraben übersetzen müßte, was ihm wegen der in dieser Richtung auftretenden Geländeschwierigkeit nicht annehmbar erscheint. Daß Berge und Talübersetzungen für die Führung einer Grenze kein Hindernis bilden, kann man heute gerade bei den bestrittenen Gehöften Götzling beobachten. Denn die heutige Grenze zwischen der Gemeinde Pöstlingberg und den Gemeinden Gramastetten und Lichtenberg, die doch auch aus einem ehemals bestandenen Gemärke hervorgegangen ist, führt ebenso wie die alte „Raye“ über Götzling, übersetzt beim Grubmüller den Diessenleitengraben und geht dann in der Richtung des Gründberger Baches bis nahe an den Theuschinger Hof. Baron Handel läßt aber die Grenze von Mairsdorf aus nicht über den Pöstlingberg, sondern in der Richtung gegen den Haselgraben verlaufen. Für ihn ist der an der östlichen Haselgrabenlehne, zur Gemeinde Altenberg gehörige Ort Kitzelsbach das gesuchte Götzelinesstetten.

Durch die Annahme der Gleichung Gotzelinessteten-Kitzelsbach, die sprachlich schon Bedenken erregt, entstehen nun Verhältnisse, die mit vielen Tatsachen sich nicht vereinen lassen.

Bei diesem Grenzverlauf gelangt Waxenberger Besitz bis an den Haselgrabenbach, ja über denselben und über die Saumstraße, die doch Wildberger, aber nicht Waxenberger Besitz östlich begrenzen soll. Wenn dann bei dieser Annahme die Grenze von Kitzelsbach, um zum nächsten Grenzpunkt Theuschinger zu gelangen, den Haselgraben übersetzt, so schnürt sie nicht nur den nördlichen Teil der Herrschaft Wildberg von dem donauwärts gelegenen Teil bei Urfahr ab, sondern sie begegnet beim Aufstieg zum nächsten Grenzpunkt Theuschinger weit größeren Schwierigkeiten des Geländes als bei der Übersetzung des Diessenleitengrabens von Götzling aus. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich durch Folgendes: Um die Ortschaft Gründberg herum, die westlich des Haselgrabeneinganges liegt, hatte das Salzburger Nonnenkloster am Nonnberg Besitz, der bis zum Oberburger, oberhalb Gründberg reichte. Mit der Grenzlinie Mairsdorf—Kitzelsbach würden nun die Nonnberger Güter in den Bereich der Herrschaft Waxenberg fallen und man wäre gezwungen anzunehmen, daß ein Waxenberger die Schenkung an das Salzburger Kloster gemacht hätte. Wie käme aber das so weit entfernte Nonnberger Stift zu der Schenkung eines Waxenbergers? Ganz anders stellt sich aber die Sache, wenn die Grenze über Götzling verlief. Dann liegen die Nonnberger Güter in der Herrschaft Wildberg und da die ehemaligen Besitzer von Wildberg, die Haunsberger, aus dem Salzburgischen stammten, war eine Schenkung von dieser Familie erklärlich. Ausschlaggebend sind aber die späteren Besitzverhältnisse auf dem Pöstlingberge. Geht die Grenze von Mairsdorf in der Richtung auf den Haselgraben gegen Kitzelsbach, so war der Pöstlingberg Waxenbergisch, es mußten dort in späterer Zeit Waxenberger oder landesfürstliche Lehen sich zeigen. Aber gerade um den Pöstlingberg finden wir in der Folge Starhembergische, also aus der Herrschaft Wildberg herrührende Lehen. Ja, der „Maier von Götzling“ selbst stellt sich als Stahremberger Besitz heraus, den am 24. September 1436 Graf Gotthard von Starhemberg an Katrei, Witwe des Linzer Bürgers Alt, verleiht.

Die angeführten Verhältnisse lassen es nicht zu, die Grenzlinie in der Richtung Kitzelsbach zu verlegen und Gotzelinesteten ist zweifellos unser heutiges Götzling.

Nicht zu verwechseln mit der Grenze des Besitzes von Waxenberg ist die Grenze des Landgerichts. Bis zur Ausscheidung des später errichteten Landgerichts Wildberg fiel die Waxenberger Gerichtsgrenze mit jener der Herrschaft Wildberg gegen Osten zusammen. Jenseits des Haselgrabens begann die Machtvollkommenheit der Landrichter der Riedmark, später der Besitzer von Steyreck. Knapp bei Urfahr an der Donau befand sich — wenn das Steyrecker Urbar vom Jahre 1481 recht behält — eine Richtstätte. Die betreffende Stelle im Urbar lautet: „Vermergkht das urfar zu Tauersheim in Steyregker Pfarr das hebt sich an gegen Lynntz über am Stettenhof und vom Galling und wert uncz in den Reichenbach. Item das urfar dagegen über auf dem Landt, da Lyntz leyt, in Sand Peters Pfarr, das hebt sich an under Lynntz am Galigenortt und wert uncz under die trawn."

In der Nähe des Stettenhofes, später Gstöttner, heute Kirchmair, stand also der Galling (Galgen) des Gerichtes Riedmark. Vielleicht trug der Gstöttner auch den Namen von der Richtstätte. Dem Stettenhof gegenüber am rechten Donauufer, am „Ochsenzagl", war der „Galigenort", die Richtstätte des Gerichts Donautal, zu der bis zum Jahre 1452 auch die Linzer „Malefikanten" geführt wurden. So sind wir bei unserem Rundgang um Linz wieder in jene Gegend „Hausmaning" gelangt, von der wir ihn angetreten haben.

Anmerkungen.

[1] Die Altpfarre Linz beschränkte sich links der Donau nicht auf den Ort Urfahr, sie reichte über den Pöstlingberg, wo westlich von ihm noch die Höfe Neuhauser und der Mayr zu Götzling zu ihr gehörten, sie erstreckte sich in nördlicher Richtung bis auf die Berge westlich des Haselgrabens. Eine Urkunde des Klosters Nonnberg zu Salzburg aus dem Jahre 1554 nennt als Zeugen: Lorentz Burger auf der obern Burg, Ambrosy am Veld und Andre Wagner zu Scharlintz „alle lintzer pfarr". Nun ist Lorentz Burger auf der obern Burg kein anderer als der Inhaber des Hofes „Oberburger", Ortschaft Gründberg, der laut des Nonnberger Urbars im J. 1312, ebenso wie der Hof des Mitzeugen Ambrosy am Veld, heute Felder, Ortschaft Gründberg, dem Stifte Nonnberg untertänig waren. Die erste Kirche in Urfahr — es war keine Pfarrkirche — stand dort, wo heute die Häuser Nr. 8 und 10 Maximilianstraße sich befinden. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1492, in welchem Jahre Kaiser Friedrich den bei der Überfuhr beschäftigten, in Urfahr seßhaften Leuten gestattete, in „Urfar" eine Kapelle zu errichten. Sie widmeten sie dem Patron der Schiffer Christoforus und dem Kirchenheiligen der Handelsstraßen S. Nikolaus.

[2] Der Ausdruck „Raye" erhält seine Erklärung durch einen gleichlautenden im niederösterreichischen Waldviertl. Dort bedeutet er den Zwischenraum, Reihe oder Reiche, zwischen zwei Häusern. Denselben Ausdruck mit gleicher Bedeutung finden wir in einer Verkaufsurkunde über eine Brandstatt zu Eferding aus dem Jahre 1491, dort heißt es in Betreff der Abgrenzung des verkauften Besitzes „ganze Mauer und halbe Reyhen".

Die schöne Linzerin.

Von Gustav Gugitz (Wien).

(Schluß.)

Da war denn nun im nächsten Jahre 1798 der wackere Freiheitssänger Ernst Moritz Arndt (1769 bis 1860), der damals gerade dem geistlichen Stande entsagt hatte und im Begriffe war, „sich in die volle Weltlichkeit hineinzustürzen", glücklicher daran, der „im deutschen Dreher unten im Saal die schönen Linzerinnen einige Stunden walzen" sah[1] und sodann bemerkt: „Fast alle sind wohlgestaltet und gebaut und haben die frische und rosenstäubige Farbe der Weinländer; doch sucht man umsonst Witz und ein Fünkchen von der Prometheusflamme, die so wunderreizend aus einer lieblichen Gestalt zurückstrahlt." Den Vorwurf einer geringeren geistigen Geweckheit haben wir ja auch bereits angetroffen und ohne irgend einen Schatten erscheint das Bild der schönen Linzerin so selten, welches unser nächster Gewährsmann aus dem Jahre 1802, ein Herr J. W. Fischer (Reisen

durch Österreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren 1801 bis 1802, Wien 1803, I., S. 26f.) wieder völlig zu verdunkeln sucht, wenn er schreibt: „Man hatte mir große Erwartungen von der Schönheit der Linzer Frauenzimmer gemacht. Wir hielten uns freilich nicht lange hier auf, aber doch glaube ich nicht, daß das Gerücht so ganz die Wahrheit spricht. Ich fand wohl einen vollen üppigen Wuchs und freie offene gutmütige Gesichter, aber nichts von der feinen Lieblichkeit, den zarten Reizen, welche die Südländerinnen und selbst die Bewohnerinnen des nördlichen Deutschlands oft so vorteilhaft charakterisieren."

Das Jahr 1803 hat indessen die Volkstümlichkeit der schönen Linzerin so weit gesteigert, daß sie bereits als Romantitel und Romanfigur diente. Das Werk[2] betitelt sich: „Die schöne Linzerin, oder: Die Beute der Kosacken. Eine Oberösterreichische Familiengeschichte unserer Zeiten. Mit Titelkupfer. Linz und Leipzig. K. k. priv. akadem. Kunst-, Musik- und Buchhandlung. 1803, 182 S. u. 1 Bl. Ankündigung 8°", welches 1822 in zweiter Auflage und späterhin unter verändertem Titel: „Rosalie, das Linzer-Mädchen, oder die Folgen der Liebe, des Hasses und der Eifersucht zwischen Mutter und Tochter. Eine wahre Geschichte unserer Zeiten. Wien, d. J. (18**), 8°" erschien. Hayn bezeichnet diesen Dutzendroman, der sich in der Sammlung Dr. Abeles (Wien) befindet, mit Recht als zahme Familiengeschichte, in der die „Schönheit" der Linzerin nur auf dem Titel erscheint.

Friedrich Justin Bertuch (1747 bis 1822), bekannt durch sein Modejournal, also wohl ein befugter Fachmann in unserem Fall, gibt uns in seinen „Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 usw. Weimar 1808, I., S. 43f." ein erfreulicheres Urteil, das aus seinem Munde jedenfalls Nachdruck haben sollte, da er auf dem Gebiete des schönen Geschmackes tonangebend geworden war. Er malt uns ein kleines anmutiges Genrebild in folgenden Worten: „Hier ist auf den Straßen ein buntes Gewühl von Russen, Österreichern und einzelnen französischen Kriegsgefangenen, unter denen die schönen Linzerinnen mit ihrem junonischen Wuchse und in ihrer Tracht von langen Leibröcken und den Goldhauben, die einer phrygischen Mütze gleichen, sich gut ausnehmen".

Es scheint also, daß die landesübliche Tracht nicht, wie J. Richter behauptet, schon zu Ende des 18. Jahrhunderts fast verschwunden war, sondern noch immer mit guter Wirkung getragen wurde, da auch der nächste Bekenner der schönen Linzerin Franz Sartori (1782 bis 1832) in seiner „Neuesten Reise durch Österreich ob und unter der Enns, Salzburg usw., Leipzig 1812, I., S. 411ff.", bei seiner Anwesenheit in Linz im Jahre 1807 dieses weibliche Hilfsmittel ganz besonders in das Vordertreffen stellt. „In Wien", läßt er sich vernehmen, „hat man schon lange eine besondere Vorliebe für die Linzerinnen, wo sie als Köchinnen oder Stubenmädchen verwendet werden, oder wohin sie auf eigene Speculation kommen. Wirklich ist auch die Kleidung der Linzer Bürgermädchen ungemein geschmackvoll, und es tat mir immer wohl, wenn ich die niedlichen Korsettchen um die schönen Taillen geheftet sah, als wenn sie hinaufgegoßen wären. Die goldenen Hauben der Linzer Bürgermädchen haben einige Ähnlichkeit mit jenen der Grätzerinnen oder Klagenfurterinnen, nur daß sie hier vieles von ihrer gothischen Höhe verloren haben und sich mehr dem Gesichte anpassen, was einer vollen gesunden Visage einen besonderen Reiz gibt und den Kopf ganz anders bildet, als der goldene Stoß der Wiener Bürgermädchen, dessen Form in seiner Bildung verkrüppelt scheint. Wenn in Steyr die Bürgermädchen minder geschmackvoll das Kostbare in der Kleidung dem Niedlichen vorziehen, so weiß die Linzerin Farben, Stoffe und Schnitt den Forderungen der Mode und ihres Körpers genau anzupassen. Man sieht daher leicht, daß es dem löblichen Verfasser der Skizze von Linz nur um eiteln Widerspruch zu tun war, wenn er Herrn Nicolai darüber zurecht weisen will, daß ihm die schönen Linzerinnen gefallen haben. Und wirklich findet man nicht bloß in Wien, sondern selbst in Linz die Linzerinnen hübsch, und erfreuet sich im Stillen des Guten, das einem der Himmel beschert hat. Überdies sind die Mädchen hier gutmütig und willig; Eigenschaften, die sie besonders in Wien bei ihren Dienstherrschaften empfehlen.

Ich will nicht behaupten, daß es unter den Linzerinnen lauter Gesichtchen mit griechischem Umrisse gäbe, aber ein rundes Kinn, volle rote Backen, begehrende blaue Augen und blonde Locken haben dennoch selbst bei dem größten Schönheitskrittler ihren Wert . . . . Lectüre scheint die Schönen in Linz nicht zu plagen, und die übrigen Eigenschaften, die auch einem Mädchen aus dem Mittelstande so gut stehen und die sich nicht erben, sondern nur durch längere Übung erwerben lassen, werden da selten gefunden."

Es scheint, daß diese ziemlich energische Stellungnahme, die sich aber zugleich durch ein vernünftiges Maßhalten gegenüber jeder Überschwänglichkeit auszeichnet, zugunsten der schönen Linzerin nicht nur ihre älteren Widersacher in die gebührenden Schranken zurückgewiesen, sondern auch ihr neue Freunde geworben habe, denn fortan sollten die abfälligen Stimmen fast völlig schweigen. Und wenn auch Sartori noch die geistigen Fähigkeiten unseres viel umstrittenen liebenswürdigen Gegenstandes in Frage stellt, die seine Schönheit erst recht gekrönt hätte, so wußte er freilich nicht, daß jene längst geboren war, jene vollendet schöne Linzerin, ebenmäßig an Körper und Seele, die nicht nur an die feinsten Sinne, sondern auch an die tiefste Seele eines Geistesriesen unseres Volkes mit den herrlichsten Worten deutscher Sprache, die nur noch nach Musik riefen, wenn sie es nicht schon selbst waren, künstlerisch zu rühren wußte. Sie sollte alle die Mäkler tiefstens beschämen und ihre gekränkten Schwestern bestens rächen.

Auf Sartori folgte im Lob der schönen Linzerin ein Genießer des Lebens, der weltgewandte Musiker Johann Friedrich Reichardt (1752 bis 1814), der Komponist zahlreicher Goethescher Lieder, welcher in seinen „Briefen eines reisenden Nordländers, Cöln 1812, S. 213f." im Jahre 1808 mit dem Feuer eines Jünglings schwärmt. Seine Darstellung ist wohl ein wenig von dem Stile des Genietones beeinflußt, in welchem sich Reichardt besonders gefiel. Nach diesem nicht mehr ganz jungen Schwerenöter zieht mit der napoleonischen Armee im Jahre 1809 ein unbekannter Reisender[3] ein, der die Sieger nicht besonders auf so begehrenswerte Feindinnen hätte aufmerksam machen müssen. Er findet zwar, daß die „schönen Linzerinnen sowie überhaupt die Österreicher" sich noch immer nicht eine bessere Mundart angewöhnt hätten und fährt dann fort: „Welche Freude muß es dem Sieger gewähren, nicht nur wieder in das Weinland, sondern auch in das Land der Schönheit gekommen zu sein! Die Geistesbildung dieser reizenden Nymphen, die man in den unteren Ständen hier noch schlecht weg, ohne Arges dabei zu denken, Mensch nennt, wird es so sehr nicht vermissen, wenn ihm die Kenntnis der deutschen Sprache fehlt, und es auch damit nicht so genau nehmen; aber die Mädchen selbst dürften durch den Aufenthalt der Fremdlinge an Einsichten und Politur etwas gewinnen." Auf den Patriotismus macht dieser Unbekannte damit freilich keinen Anspruch.

Der Dichter Georg von Reinbeck (1766 bis 1849) streift die Linzerinnen im Jahre 1811 in seinen „Reiseplaudereien usw. Stuttgart 1837, I., S. 38" nur mit einer höflichen Erwähnung, indem er schreibt: „Nach einem sehr angenehmen Tage, an welchem wir auch manche Gelegenheit fanden, den Ruf der Schönheit seiner Bewohnerinnen und die Anmut ihrer Silberhäubchen zu bewähren, verließen wir Linz sehr früh . . ." Mit einer solchen kurzen Verbeugung begnügt sich der Schriftsteller Joh. Stephan Schütze (1771 bis 1839), später weimarischer Hofrat, durchaus nicht, als er auf einer Rückreise[4] von Wien vom 14. August bis 2. September 1817 auch die Landeshauptstadt Oberösterreichs in Augenschein nimmt. Es ist wohl das begeistertste und umfänglichste Preislied auf die schöne Linzerin, das seiner Feder entfloß und den Gegenstand in ideale Höhen erhebt, in die er sich fast zu verlieren droht. Der gute Mann hat ja auch den Mund etwas zu voll genommen und wenn er seine Begeisterung etwas gedämpfter vorgebracht hätte, würde sie uns weniger verdächtig erscheinen und dem gepriesenen Gegenstand vielleicht mehr nützen. Aber geben wir ihm hiemit auf längere Zeit das Wort: „Den dritten Tag näherte ich mich . . . Linz. Schon in dem Städtchen vorher, in der Festung Enns, wurde ich auf ein unter Frauenzimmern herrschendes Gesicht aufmerksam, das mit

sanftrunden roten Wangen und stiller Freundlichkeit, wie in der Mitte zwischen Landmädchen und Städterin, einen eigenen Zauber an sich trug; diese Art Gesichter kehrte auf dem Wege öfter wieder, verband sich immer mehr mit einem schönen Wuchse und jetzt erst, da schon die herrlichen Gestalten aus dem Tore mir entgegenkamen, fielen mir die berühmten schlanken Linzerinnen ein, die immer mehr und mehr und um so häufiger hervorgingen, da eben in der Stadt Jahrmarkt gehalten wurde. Ich war voll Staunen, voll Bewunderung, voll stillen Entzückens. Noch nie — nie hatte ich so reizend schlanke, so zauberisch schöne, so königlich aufstrebende und doch in dem sanftesten Ebenmaße schwebende, zwischen Kraft und Ruhe in sich vollendete, in der süßesten Anmut regsame Gestalten gesehen und hätte sie mit keiner Phantasie, mit keinem Traume erschwingen, ja die Vorstellung davon vielleicht auch durch kein Bild erlangen können. Es gibt keinen Ausdruck für die Natur, wo sie in ihrer Vollendung erscheint; selten erreicht sie nur ihr Ziel und deshalb bleibt dem Idealisieren des Dichters soviel übrig; hier hat sie in der weiblichen Gestalt sich selbst idealisiert; hier erscheint jeder Teil frei und doch eins dem andern dienend zur Verherrlichung des Ganzen, so daß der Blick nicht weiß, wo er am liebsten ruhen, am längsten verweilen soll, indem er bei jeder Vereinzelung zu entbehren fürchten muß und der Schönheit Anfang und Ursprung doch nur vergebens sucht, wie es bei jeder ungewöhnlichen Erscheinung geht, die wir nicht vergleichen können und zu der wir, um sie zu fassen, zu begreifen, noch ein besonderes Verständnis wünschen . . . . Vorzüglich geben die Schultern, zu denen die Gestalt aufschwebt, die auf dem schlanken Leibe ruhen, die die Schlankheit beherrschen und hier bei aller Angeschlossenheit dennoch freie Bewegung erhalten, mit stillem Triumph in anspruchsloser Sicherheit den Wuchs vollenden, den schönen Linzerinnen eine so eigentümliche, unbeschreibliche Anmut, die sich dem Gange und allen ihren Bewegungen mitteilt. Junonisch, wie in Reisebeschreibungen steht, möchte ich diesen Wuchs nicht nennen, weil man dabei an etwas Gebieterisches denkt, und hier das Sanfte (aber nicht das charakterlos Matte), das Anmutige durchaus vorherrscht. Wenn man sich eine ländliche Venus denken könnte, die frisch blühend sich über die Schäferinnen erhebt und ohne die weichere Städterin erreichen zu wollen, ruhig heiter sich ihrer eigenen Anmut überläßt, so möchte dies ungefähr das rechte, passende Bild geben. Mich wundert, daß reiche, vornehme Leute, denen sinnliche Annehmlichkeit so viel wert ist, nicht eine stolze Freude darin finden, eine schlanke Linzerin um sich zu sehen. Doch mag dies in Wien wohl öfter der Fall sein, weil dort und in manchen anderen österreichischen Städten Mädchen, die man nicht kennt, sich gern für Linzerinnen ausgeben, sollten sie im Wuchs ihnen auch weit nachstehen. Freilich sind nicht alle Linzerinnen schlank und manche, wie unentwickelte Gestalten, im Schuß aufgehalten, gerade das Gegenteil, doch gibt es deren viele, und ich habe solche überall, in den Straßen, im Theater und im Wirtshause gesehen, so daß man wohl behaupten kann, dieser Wuchs sei hier herrschend, ein Erzeugnis der Gegend, des Bodens, des Klimas, des Wassers, der Luft, wovon sich weiter kein Grund angeben läßt und woran schwerlich die Lebensart Anteil hat; denn die Gewohnheit der Mädchen und Frauen, alles, auch die schwersten Lasten, auf dem Kopfe zu tragen, die hier, wie in den entferntesten Gebirgsgegenden, herrscht, möchte schwerlich dazu beförderlich sein. Die großen Tücher, die doch auch hin und wieder zum Vorschein kommen, lernt man hier recht hassen, und fühlt es sehr, wie wenig sie einer schönen Gestalt zusagen; wären alle Frauenzimmer schlank, so würde eine so reiche Verhüllung schwerlich jemals bei ihnen Eingang finden; viele schlanke Linzerinnen erhielten sich auch frei davon."

Es wundert uns nur, daß auf diese Anpreisung hin Linz nicht von einem Fremdenstrom überflutet wurde und es wundert uns nicht, daß es weiterhin schwer war, mit solchen Hymnen Schritt zu halten, was aber dennoch löblich versucht wurde. Der Nächste, war gar ein ehrsamer Bibliothekar und Benediktinermönch dazu, Heinrich Joachim Jäck (1777 bis 1847), der im Jahre 1821 in seinem Buch „Wien und dessen Umgebungen usw. Weimar 1822, S. 21" schreibt: „Die überall beliebten

schönen Linzerinnen, zum Teil wahre griechische Profile, verdienen vor allem erwähnt zu werden: denn sie sind die von der Natur am meisten begünstigten Zierden des österreichischen Kaisertums, soweit wir es kennen lernten; alles ist an ihnen voll Leben, sie sind voll Kraft und Wohlsein, einladend durch die nette und reinliche Kleidung in langen Leibröcken und Goldhauben, durch die gerade Haltung und hübsche Taille, durch den unschuldigen, liebetrunkenen Blick, womit besonders von Mädchen mit Spitzenhäubchen und kleinen Hüten recht schalkhaft gespielt wurde, durch die hohe Bildung, durch ihren lieblichen Konversationston, und durch die Munterkeit, welche ihnen vom Auge strahlte. Der in ihrem Antlitze vorherrschende Zug der Menschenfreundlichkeit schien sich an diesem Tage noch tiefer ausgeprägt zu haben; und von ihren Bekleidungen haben sie vermutlich die schicklichste gewählt: denn sie erregten im ganzen Volke das höchste Interesse, ungeachtet dieses nur von Religiosität durchdrungen sein wollte. Es wird uns unvergeßlich bleiben, wie reizend die Blume weiblicher Schönheit sich hier entfaltet hat."

Was die Vorgänger nur bedingt oder gar nicht zugestanden hatten, ein beseeltes schönes Bild, nun wird alles in den glücklichen Bewohnerinnen von Linz auf das Makelloseste vereint. Es ist somit gar nicht verwunderlich, wenn selbst in einer Jugendschrift wie „Rinaldos Reisen durch Deutschland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend. Leipzig 1823, I., S. 111" der Held im selben Jahre wie Jäck gesteht: „Die Einwohner der Stadt Linz schienen mir ein artiges gebildetes Völkchen und besonders wohl gefielen uns die Mädchen in ihrer hübschen österreichischen Tracht."

Ein anderer Lobsprecher war der deutsche Demokrit Karl Julius Weber (1767 bis 1832), dessen Buch „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Stuttgart 1834, II., S. 163 ff" voll der feurigsten Huldigung für unseren Gegenstand ist und ihm allerlei prickelnde Noten abgewinnt, die ja in ihm leicht enthalten waren. Weber, der etwa um 1820 in Linz gewesen sein dürfte, war es nach seinem ganzen sinnesfreudigen Wesen unmöglich, an holder Weiblichkeit harmlos vorüberzugehen und so widmet er ihr folgende eindringliche Worte: „Viele Reisende, die Thuguts nicht erwähnten, haben von den schönen Linzerinnen gesprochen, worunter allerdings manche Thunichtgute sein mögen; viele sprachen von ihnen wie Winkelmann von der Medicäerin, und andere wollten das Gegenteil behaupten und alles als Vorurteil ansehen. Der Himmel um Linz ist so mild und die Gegend so himmlisch, daß es notwendig Einfluß haben muß auf die Bildung der Menschen, und daher die Linzerinnen, die mir schön vorgekommen sind. Gut und schlank gewachsen sind sie einmal, wenn auch griechische Profile gerade nicht sichtlich sein sollten, und von einer ganz eigenen gefälligen Haltung. Die Landestracht, das Goldhäubchen, das knappe Corset, die elegante Fußbekleidung vermehren mehr, als man glaubt, ihre Schönheit, während die bairische Tracht die schönste Gestalt verunstaltet. Ich sah viele länglichte Nasen, blaue Augen und blonde Haare, aber weniger volle rote Wangen als in Baiern; sie sind gutmütig und willig (daher vielleicht ihre Bläße), wie gemacht zu Wiener Stubenmädchen, und daher sieht man auch die schönsten nicht zu Passau und Linz, sondern zu Wien. Gewiß hätte König Ahasverus seinen güldenen Scepter gegen sie geneigt, so gut als gegen Esther ... Man studiert die Gestalten am besten, wenn gerade Milch- und Gemüse-Markt ist, besser als in der Messe, und diese ausgezeichneten Gestalten finden sich von Passau bis Linz und bis über Wels und Lambach hinaus an der Salzburger Grenze, hier ist Vater Homers Achaia kalligynaika, Achaja mit den schönen Weibern; es fehlt nichts, als der Funke des Prometheus! Ich habe sie nicht bloß im Vorübergehen kennen lernen, und sie sind mit Recht berühmt, wie in Großbritannien die Mädchen von Lancastershire, Lancaster Witches — Linzer Hexen!"

Mit Schütze, Jäck und Weber hat die literarische Schwärmerei für die schöne Linzerin schon ihren Höhepunkt erreicht, die Nachzügler erhalten natürlich die Überlieferung so gut es geht, sagen ihr Sprüchlein auf, aber bleiben in bescheideneren Grenzen. Im Jahre 1829 besucht Adolf Josef Krickel auf seiner „Fußreise usw. Wien, 1831, III., S. 195" Linz und findet: „Nicht umsonst wird das Frauenzimmer

in Linz die schöne Linzerin genannt. Ich fand unter zehn nicht eine, die man, was den Wuchs und Teint anbelangt, häßlich oder nur mittelmäßig nennen dürfte. Verstellt werden sie, diese lieblichen Frauen und Mädchen, oft durch ihre Gold- oder sogenannte Linzerhauben, die mir keineswegs gefielen, da der lange Schwalbenschweif die Form des ganzen Kopfes verstellt." In ziemlich kühler Weise äußert sich dagegen ein unbekannter Reisender im Jahre 1834 in dem Buche „Meine große Reise von Leipzig nach Österreich. 1835, S. 120", wie folgt: Linz hatte nämlich sonst drei oder doch zwei merkwürdige bekannte Gegenstände dem Fremden zu bieten: Schöne Mädchen, ihre Häubchen und delicate Torte. Was die ersteren betrifft, so gilt von ihnen, was man auch von den Wienerinnen sagen kann. Es sind hübsche und nicht hübsche untereinander gemischt. Daß man vorzugsweise in einer gegebenen Zahl mehr schöne als zum Beispiel in Leipzig, Dresden, Berlin ꝛc. finden sollte, dürfte wohl bezweifelt werden. Wenigstens sieht man keinen Grund davon. Wo gesunde Luft, gute Nahrung, eine leidliche physische Erziehung und nicht übermäßige Anstrengung ist, werden sich auch hübsche Gestalten und Gesichtsformen entwickeln." Immerhin, im großen ganzen dürfte dieser Kritiker ja mit seiner Meinung den Tatsachen ziemlich nahe gekommen sein.

Als im Jahre 1835 ein Klosterneuburger Pater Albin Bukowsky seine Biedermeierreise[5] über Oberösterreich antritt, muß auch er feststellen: „Nirgends fand ich so heitere, blühende Nonnen wie hier (in Linz)". Und weiterhin ist der biedermeierische Augustiner besonderen Reizen wenn auch nicht gerade der Linzerinnen, so doch der Oberösterreicherinnen mit etwas komischer Naivität näher getreten, die ihn aber jedenfalls der Kennerschaft seiner älteren Kollegen Bartholinus und Jäck sehr nahe bringt.

Übrigens wurde die Begeisterung immer mehr Abklatsch, der kaum mehr eine neue Note bringt. So schreiben etwa die anonym erschienenen „Skizzen über Deutschland und die Deutschen usw. Leipzig, 1837, II. Bd., S. 85 f.": „Um aber wieder auf die Frauenzimmer (in Linz) zu kommen, fand ich diese auch in den niederen Klassen hübsch. Dabei kam ihnen jedoch der Kontrast zu Statten, da ich aus Schwaben und Bayern anlangte, wo hübsche Mädchen nicht häufig sind. Auch die Kleidung, anliegende Korsets und Goldhauben, die vortrefflich standen, trug dazu bei; nette Füße und Knöchel, letztere indessen, wie in Deutschland meist, doch oft zu groß, sind auch zu ihrem Vorteil anzuführen. Den Linzer Schönen ging aber das blühende gesunde und volle Ansehen ab, das in Bayern so gewöhnlich ist; die Ursache vermag ich nicht anzugeben." Der Schriftsteller Karl Johann Braun Ritter von Braunthal (1802 bis 1866) sieht die Linzerin in seinem Buch „Wien und Wiener. Von Jean Charles. Stuttgart 1840, S. 6" als eine vielversprechende Vorstufe für Wien an, wenn er erklärt: „So anmutig Linz, so schön sind seine Frauen und so heiter scheint hier das Leben. Steigert sich dies im Verhältnisse, so hat man mir wohl nicht zu viel gesagt von den reizenden Wienerinnen . . ." Wir reihen hier noch die Meinung des wackeren Adolph Pichler (1819 bis 1900) an, der in den „Gesammelten Werken, München 1906, IX, S. 311" schreibt: „Ich wünsche den Linzerinnen Erfolg ihrer Gebete, denn sie sind so schön, als sie der Ruf malt; dieser bezeichnet sie aber leider auch als ein bischen prosaisch." Noch fehlt die Stimme eines Ausländers in dem Triumphzug der schönen Linzerin, aber auch sie erscheint um 1840, ihr Ruf war auch einem Engländer bereits geläufig. P. H. Turnbull[6] äußert sich dahin: „Linz ist wegen der Schönheit seiner Frauen berühmt und, so weit ich urteilen kann, mit vollem Recht". Wahrscheinlich liegen aber solche Äußerungen noch mehr in fremdsprachigen Reisebeschreibungen begraben.

Mit einem ganzen Kapitel mit der Überschrift: „Was machen denn die schönen Linzerinnen?" aus der Feder des bekannten Reiseschriftstellers und Ethnographen Johann Georg Kohl (1808 bis 1878), der die halbe Welt durchwandert hat, nimmt die Reiseliteratur dann im Jahre 1842 auch würdig, dem Umfang nach wenigstens, ihren Abschied von dem so lange ausgebeuteten Stoff. Uns scheint dieses Kapitel[7] freilich des Guten zu viel zu tun und in seiner geschwätzigen Aufdringlichkeit, die auch nicht frei von sentimentalem und verlogenem Aufputz ist, eher abstoßend und

nachdenklich zu stimmen. Man merkt die Absicht, fixfingerig aus diesem Stoff ein gutes Geschäft zu schlagen, und wird verstimmt. Kohl war schon zwei Tage in der Stadt, ohne noch auf jenen hübschen Gegenstand aufmerksam zu werden, dem er aber nun nicht weniger als neunzehn Seiten entlockt. Nach dem Wahlspruche „Alles Schöne will aufgesucht sein" und um die aufgeworfene Frage: „Was machen denn die schönen Linzerinnen?" beantworten zu können, macht er sich nun eiligst auf den Weg. Er findet die erste schöne Linzerin bei der Zubereitung einer — Linzertorte, zu welcher sie dem armseligen Gecken in einer unmöglichen Mundart eine ebenso unmögliche Zubereitung gibt. Die nächste schöne Linzerin sieht er natürlich in einem „Steyrerwagen" hingegossen ... „so saß sie unter seinem auf den Seiten offenen Dache wie ein schönes Bild da. Sie stützte ihren Arm auf die harte Holzlehne des Wagensitzes und blickte halb verlegen, halb schalkisch lächelnd zur Seite. Wahrlich gerade auf solche schöne feurige Augen, gerade auf einen solchen mit sanfter Röte erblühenden Teint, auf solche edle Conturen des zierlichen Gesichtes und auf keinen anderen als gerade auf einen so schlanken eleganten Wuchs, wie er uns durch das offene Gestell des Wagenstuhles sichtbar wurde, mußten die Fundamente des Ruhmes der Linzer Schönheit gebaut sein." Wem bei dieser kitschigen Darstellung nicht wohl und wehe wird, dem ist nicht zu helfen.

Kohl kommt nun des längeren auf die moralischen Eigenschaften der „schönen Linzerinnen" zu sprechen, er ist der Meinung, „die Linzerinnen sind »brafe Madeln«". Freilich stimmt ihn gleich darauf die Nähe von Wien in dieser Hinsicht melancholisch, denn wenn „eine junge schöne Linzerin einen Antrag von Wien aus erhält, als »Stubenmadl«, oder als »Kaffeehausdame«, oder als »Ladenmamsell«, oder »Putznähterin«, dann greift sie sogleich mit beiden Händen zu, verschenkt ihr schwarzseidenes Kopftüchl an ihre jüngere Schwester ... und kutschiert nach Wien ab".

Wir müssen nun Kohl noch zu einer Frau Josephine Klaar begleiten, wo der Hauptschmuck der Linzer Schönen hergestellt wird, die berühmten Goldhauben. Diese erklärte zwar dem Wißbegierigen, daß die goldene Zeit der goldenen Hauben vorbei wäre und er nur noch traurige Reste davon sehen könnte, da es nur noch wenige honette Bürgerinnen gäbe, die sich nicht scheuten, 70 bis 80 Gulden für eine solche Haube anzulegen, über welche sich nun eine längere Abhandlung entspinnt. Die Form der Linzer Haube sei, meint Frau Klaar, eine runde, daran hinten zwei lange, steif in die Luft hinauf geschweifte Schwalbenschwänze und oben, wo der Schwanz ansitzt, ein goldener Kopf oder Knopf, „das Bünderl" genannt. Hierauf folgt noch eine ausführliche Erklärung über die dazu verwendeten „Flinseln".

Aus dieser nur auszugsweise gebrachten Darstellung ist zu ersehen, bis zu welcher unerträglichen Manier oder Unmanier die „schöne Linzerin" erstarrt war, deren erstes liebenswürdige Urbild sicher in Wien geprägt worden war, wo man in der Gestalt der aus Linz eingewanderten, jedenfalls vorteilhaften dienstbaren Geister, darauf aufmerksam geworden war. Die Tracht spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle, mehr als das „griechische Profil" wird die meist hervorgehobene angenehme Fülle der Gestalt für sie eingenommen haben. Über den Rahmen der Reiseliteratur, die freilich in einer Zeit der schlechten Verkehrsmittel, welche eigene Anschauung vielfach unmöglich machte, recht beliebt war, ist die „schöne Linzerin" kaum hinausgegangen[8], nur die Kleinkunst, graphische Darstellungen, Glückwunschkarten, Zechbilder und Ähnliches haben noch mit ihren Ruhm verkündigt. Als mit den allgemein benützbaren Verkehrsmitteln die Reiseschriftsteller sich auf schwieriger zugängliche Länder werfen mußten und es jedermann ein Leichtes war, sich persönlich von den unwiderstehlichen Reizen der „schönen Linzerinnen" zu überzeugen, sind sie wieder aus der Literatur verschwunden. Hie und da hat übrigens noch eine Kuriosität unwillkürlich an sie gemahnt. So hat Johann Fürst, der bekannte Wiener Volkssänger, als er in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts das Josefstädter Theater inne hatte und seine eigenen „Stuck" auf die Bühne brachte, als Ausbund seiner „Poesei": „Die schöne Linzerin" mit ihm selbst als ernsthaft sentimentalen Liebhaber den Wienern vorgemimt.[9] Auch der arme Dichter Roderich von der Leine, alias

Krautwurst in Wilhelm Raabes „Keltischen Knochen“[10] besingt zum Entsetzen seiner Reisebegleiter den holden Gegenstand, an den er in Linz so schnell sein Herz verlor, in endlosen reimeartigen Versen:

— — — — — — — — — — — —
Linz, o Linz am Donaustrande,
Linz in Oberösterreich,
Denk' ich Deiner, wird das Auge
Feucht und wird das Herze weich . . .

Nein, auch er, der harmlos seines Weges gegangen war und sicher nichts von der ausgedehnten Literatur über die schöne Linzerin wußte, brauchte sich nicht zu schämen, daß er unbewußt ihrer Zaubermacht unterlegen war, war es doch ein weit Größerer als er, ein ewiger Herrscher im Reiche der Geister, der eine „schöne Linzerin“ zu einer seiner Herzenskönigin nen erhoben und sie als solche, wenn auch im Gewand des Morgenlandes, unsterblich gepriesen hat. Hatem und Suleika . . . Goethe und Marianne von Willemer, die Tochter des Linzer Instrumentenmachers Jung, am 20. November 1784 zu Linz geboren, die „schöne Müllerin“, wie sie nach der Gerbermühle, der Sommerwohnung ihres Gatten, auch genannt wurde, hier ist ein wahres Abbild der schönen Linzerin, auf welches wir schon früher hingedeutet haben und das nicht nur auf dem schnöden Papier geblieben ist.

Goethe, den von Frauengunst verwöhnten und daher den feinsten Kenner ihrer Reize, rufen wir somit als intuitiven Zeugen für die schöne Linzerin an, auch wenn er sie Suleika nannte und sie ihm still zuhörte, „den Kopf mit einer gelben, turbanartig gelegten Schärpe umwunden“. Umsonst, dies ist nur Mummenschanz. Gerade in ihren tiefsten Herzensregungen, in ihren Liedern, ist Suleika frei davon, welchen nur die ganze Macht deutschen Gemütes, ohne orientalischen Firlefanz, entströmt, und weit eher spürt man auf ihrem Köpfchen das goldene phrygische Mützchen, das Sinnbild deutscher freier Bürgerlichkeit, als den orientalischen Schleier der Unfreiheit. Wenn wir ihr Bildnis betrachten, so sehen wir freilich kein „griechisches Profil“, sondern eine kleine anmutige Brünette, mit prächtigen Augen und voller Gestalt, ungezwungen und natürlich, energisch und herzhaft, weshalb ihr Goethe den Scherznamen „der kleine Blücher“ gab. Für die Kunst begeistert und selbst Dichterin, Sängerin und Schauspielerin, tiefen empfänglichen Gemütes und Geistes, besaß sie alles, was einen Dichter zur leidenschaftlichen Liebe entflammen konnte, aber sie besaß auch einen edlen und geraden Sinn, dankbare Verehrung für ihren Gatten und herzliche Liebe zu ihren Stiefkindern. Ohne daß man sie die „schöne Linzerin“ nannte, war sie es wahrhaftig. Und so ist sie auch Goethe erschienen und so erscheint sie uns. „Und Suleika fühlt des Blickes ew'ge Rede: Die gefällt mir, wie mir sonst nichts mag gefallen.“ Zum erstenmal in seinem Leben antwortete dem großen Dichter überraschend eine gottbegnadete Dichterin, und dies eine Linzerin, um so jene Mäkler als Rächerin auf ewig zu beschämen, die der schönen Linzerin geistigere Anlagen absprachen, welche freilich sonst gebunden in dunklem Boden nun durch ungeahnte Wärme, ungeahntes Licht sich zur goldensten Frucht ausreiften.

Waren ihr diese Fähigkeiten, welchen aber nur die rechte Erweckung fehlte, um bei manchen zu keimen, doch selbst ein süß-verworrenes Rätsel. „Zaglich, demütig und stolz“, so schildert sie selbst später in innerster Ergriffenheit ihren Zustand, „beschämt und entzückt, schien mir alles wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wiedererkennt und sich alles gern gefallen läßt, was man in diesem erhöhten Zustande Liebens- und Lobenswertes spricht und tut; ja sogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Wesens, insofern sie uns Vorzüge beilegt, die wir vielleicht gar nicht zu besitzen glaubten, ist in seiner Ursache so beglückend, daß man nichts tun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat.“

In diesen schönen Worten liegt vielleicht auch das Geheimnis der schönen Linzerin und ihres Erfolges beschlossen, „ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wiedererkennt“, das ewige Suchen nach dem höchsten

Ideal, wie dieses das Leben nur in den seltensten Fällen, wie im Falle Willemer, mit der Wirklichkeit verbindet. Aus solchen „Silberblicken", wie sie freilich nicht allen schönen Linzerinnen vergönnt waren, entströmte ja auch das schöne Gedicht Mariannens, das solange als eine der Perlen der Lyrik Goethes galt:

Ach um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!
— — — — — — — — — — —
Sag ihm, aber sag's bescheiden,
Seine Liebe sei mein Leben!
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Das Lied hat in Schuberts und Mendelssohns Vertonung seinen Siegeslauf durch die Welt genommen. „Wie oft", schreibt Goethe an Marianne im Mai 1824, „habe ich nicht das Lied singen hören, wie oft dessen Lob vernommen und in der Stille mir lächelnd angeeignet, was denn auch wohl im schönsten Sinne mein eigen genannt werden durfte." Es war denn auch unbewußt zugleich das hohe Lied der schönen Linzerin und es sollte zu ihrem Ruhme in goldenen Buchstaben eingegraben werden.

Nehmen wir mit dieser hohen Vollendung von der schönen Linzerin Abschied, nur für diesmal, nicht für immer. Vivant sequentes! Denn es sei, wie es sei, welche ihrer Schwestern aus was immer für einer Stadt könnten eine so ununterbrochene Literatur zum Preis ihrer Schönheit aufweisen!

Anmerkungen.

[1] Ernst Mor. Arndt's Reisen durch einen Theil Teutschlands usw. Leipzig 1804, I., S. 106, 107.

[2] Vergleiche darüber H. Hayn und A. N. Gotendorf, Bibliotheca Germanorum Erotica et Curiosa. München 1913, IV., S. 219 f. — Die Heldin eines Romanes: „Die schöne Österreicherin oder Carolinens Schicksale von Österreich nach Preußen. Eine rührende Erzählung. Frankfurt und Leipzig 1779, 8° (in meinem Besitze); stammt übrigens auch (S. 3) aus Oberösterreich.

[3] Vertraute Briefe über Östreich in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jahre 1809. Stralsund 1810, I., S. 252, 255.

[4] Zeitung für die elegante Welt. 1818, Sp. 1067 ff.

[5] V. O. Ludwig. Eine Biedermeierreise. Albin Bukowsky's Tagebuch vom Jahre 1835. Wien und Leipzig 1916, S. 22, 57 f.

[6] Ich kann nur nach einer deutschen Übersetzung: „Reise durch die österreichischen Staaten. Leipzig 1841, Sp. 82," anführen.

[7] J. G. Kohl, Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten. Dresden usw. 1842, S. 57 ff.

[8] Wir wollen hier nur kurz bemerken, daß natürlich nicht alle Reiseschriftsteller zwischen 1780 und 1840, welche Linz berührt haben, die „schöne Linzerin" ihres Blickes gewürdigt haben und daß etwa ein gutes Dutzend von diesen Barbaren über sie einfach zur Tagesordnung geschritten ist.

[9] Friedr. Schlögl, Vom Wiener Volkstheater. Wien und Teschen, S. 92.

[10] S. Wilh. Raabe, Der Regenbogen. Sieben Erzählungen. Stuttgart 1869, I., S. 114 ff.

Die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein.

Von P. Edmund Baumgartinger (Kremsmünster).

Die Bedeutung der alten oberösterreichischen Sensenschmieden im Wirtschaftsleben des Landes und die hohe Blüte dieses Gewerbes im 18. Jahrhundert haben in den Heimatgauen schon einmal verdiente Würdigung gefunden[1]. Die folgenden Zeilen sollen dazu eine kleine Ergänzung bieten, indem sie an der Hand der Akten des Scharnsteiner Archives erzählen, unter welchen Schwierigkeiten und Hindernissen die ersten Sensenwerke in Scharnstein ins Leben getreten sind.

[1] Dr. Ed. Straßmayr: Aus dem Wirtschaftsleben der oberösterreichischen Sensenschmiede. Heimatgaue, 1. Jahrg., S. 165 ff.

Die Alm und deren Seitenbäche, die als Wasserkraft in Betracht kamen, unterstanden der Herrschaft Scharnstein, die auch das Fischereirecht hatte. Die ausgedehnten Waldungen in Grünau und Viechtwang, die die nötige Holzkohle liefern konnten, standen gleichfalls unter der Herrschaft Scharnstein, teils als direkter Herrschaftsbesitz, teils nur unter ihrem Oberaufsichtsrecht. Kein Wunder daher, daß auch die Gründung der Sensenwerke von der Herrschaft Scharnstein ausging. Die ältesten Sensenschmieden in Scharnstein reichen ins 16. Jahrhundert zurück, und ihr Gründer ist Helmhart Jörger.

Am 1. November 1584 ist dieser erste Jörger auf Scharnstein nach langem Bemühen in den Besitz dieser Herrschaft gekommen, die von nun an sein freies Eigen und erblicher Besitz seiner Familie bleiben sollte. Wenn er auch als Präsident der niederösterreichischen Kammer die meiste Zeit in Wien bleiben mußte und nur ab und zu für einige Zeit nach Scharnstein kommen konnte, so hat er sich doch um das Gedeihen seines neuen Besitzes und dessen geordnete Verwaltung sehr angenommen, und die zehnjährige Tätigkeit dieses Mannes von der Erlangung der Herrschaft Scharnstein bis zu seinem Tode im Jahre 1594 ist für die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Almtales in mancher Hinsicht von Bedeutung geworden. Hier soll nur von seiner Bedeutung für die Entwicklung der Sensenindustrie die Rede sein.

Schon im Jahre 1585 begann Helmhart Jörger in Scharnstein an der Alm die Erbauung von zwei Hämmerwerken, in denen namentlich Sensen und Sicheln, dann aber auch Hacken und Büchsen, Harnischblech, Draht und Nägel erzeugt werden sollten. Die Arbeiten gediehen rasch, und 1586 waren die ersten zwei Sensenwerke bereits vollendet, denen nach Jörgers Absicht bald noch weitere folgen sollten.

Da tauchten jedoch auf einmal Hindernisse auf, die beinahe den ganzen Plan vereitelt hätten. Jörger mochte wohl in Erfahrung gebracht haben, daß die Städte des Landes, namentlich Steyr und die bisherigen Sensenwerke nicht gewillt waren, den neuen Wettbewerber ohneweiters gewähren zu lassen. Um ihnen zuvorzukommen, berichtete Jörger 1587 an den Kaiser Rudolf II., er habe auf eigene Kosten in Scharnstein zwei Sensenschmieden errichtet und gedenke noch mehrere zu bauen; nur der Form wegen und des besseren Ansehens halber bitte er dazu um eine schriftliche kaiserliche Bewilligung und Bestätigung; die Mauten und Zölle, die damit verbunden seien, werde er gewissenhaft entrichten.

Jörger gewann für seine Pläne auch einen Helfer, den Bruder des Kaisers, Erzherzog Ernst. Derselbe befürwortete das Gesuch Jörgers und schrieb dem Kaiser auf dessen geäußerte Bedenken hin, man könne ja für alle Fälle in die schriftliche kaiserliche Bewilligung den Zusatz hinzusetzen: „soweit es uns und unseren Kammergefällen unnachteilig und unpraejudizierlich geschehen könnte."

Der Kaiser war aber ein sehr vorsichtiger und langsam abwägender Mann und antwortete, die Sache könnte doch zu allerlei Ungelegenheiten führen; man solle den Jörger einstweilen vertrösten und unterdessen ein Gutachten der etwa Gefährdeten einholen, damit nicht die alten bereits bestehenden Sensenwerke zu Schaden kämen. Dieses Gutachten wurde nun eingeholt und fiel durchaus nicht im Sinne Jörgers aus. Die sieben Städte Oberösterreichs: Linz, Steyr, Enns, Wels, Gmunden, Vöcklabruck und Freistadt schickten nämlich im April 1588 an die Landeshauptmannschaft einen flammenden Einspruch, worin sie sich darauf beriefen, daß bereits Kaiser Maximilian I. im Jahre 1510 die Städte und Märkte und deren geschworene Bürger in ihrem Gewerbe geschützt und den übrigen verboten habe, Handel und Gewerbe zu treiben. König Ferdinand habe 1521 und Maximilian II. 1571 ähnliche Verordnungen erlassen, ebenso sei noch durch das jüngste Generalmandat von 1570 ausdrücklich verboten worden, Sensenschmieden eigenmächtig zu errichten. Jörger füge ihnen durch seine Sensenwerke großen Schaden zu, da er die Sensen auch auf den Markt bringe, als ob er ein Bürger und damit Kaufmannschaft zu treiben befugt wäre und dies seinem hohen Stand gar nicht zuwider wäre. Die Städte fordern eindringlich, daß sie in ihrem Gewerbe

geschützt werden und verlangen, daß die Sensen Jörgers, die eben in Linz am Landungsplatz der Donau bereit liegen, beschlagnahmt werden.

Auf diesen geharnischten Einspruch der Städte hin antwortete der Kaiser dem Helmhart Jörger ausweichend, er möge sich gedulden, da er sonst dabei selbst zuschaden kommen könnte. Jörger, der unterdessen lustig darauf weitergebaut und bereits drei Sensenwerke im Betrieb und das vierte schon im Bau hatte, dankte dem Kaiser untertänigst für seine Besorgnis, die er allerdings nicht teilen könne. Die Gegnerschaft der Städte gegen seinen Plan, sagt er, sei ihm gar nicht überraschend, denn je weniger Sensenwerke bestünden, desto mehr Gewinn könnten die Städte dabei herausschlagen. Zum Nutzen des Landes, zur Vermehrung des Volkes, Ausnützung und Verwertung des Eisens und der landwirtschaftlichen Bedarfsgegenstände aber trage das nicht bei und ebenso wenig zum Nutzen des Kaisers, da ihm dadurch viele Maut- und Zollabgaben entzogen würden.

Die Kammerräte, denen der Kaiser die Sache gleichfalls zur Beratung vorlegte, waren in ihrer Beurteilung nicht einig. Der Reichshofrat Ludwig von Hoyos scheint besonders seine Bedenken dagegen erhoben zu haben, wagte aber Jörger gegenüber, der davon erfuhr, nicht, für seine Ansicht einzutreten, sondern redete sich wieder auf einen anderen hinaus. Jörger äußert sich darüber erbittert in einem Brief an seinen Vetter Freiherrn von Rumph. Das Ableugnen des Hoyos konnte Jörgers Überzeugung nicht erschüttern: „Das glaube nun, wer da wöll", schreibt er, „ich heiß in diesen Sachen St. Thomas". Dem Reichshofrat gegenüber hielt er nicht zurück mit scharfen Worten und erklärte ihm, er erkenne jetzt aus seinen eigenen Worten, „wer ihm mit fertigung des bewilligten consens vor dem liecht gestanden habe".

Die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein ging also, wie wir sehen, unter großen Schwierigkeiten vor sich und löste Streit und Zank aus bis hinauf zu den Beratern des Kaisers. Helmhart Jörger hat aber durch seinen Einfluß und seine Geschicklichkeit diese Hindernisse schließlich doch überwunden. Am 31. Jänner 1589 erteilte nach langem Zögern Kaiser Rudolf II. dem Jörger die schriftliche Bewilligung für seine vier Sensenwerkstätten: Er kann die erzeugten Waren frei verkaufen, seine Handwerksleute sollen für redlich gehalten werden und dieselben Rechte und Gewohnheiten genießen wie die Handwerksleute in den Städten. Verlangt wird dabei nur die Reichung der gebührlichen Zölle und Mauten. Und zum Schluß steht noch die Klausel dran: „Doch behalten wir uns und unseren erben ausdrücklich bevor, daß diese unsere bewilligung und consens uns und unseren Cammergüttern und gefällen one nachtaill und praejuditio sein und allein auf wolgefallen verstanden werden solle."

Soweit war endlich die Sache in Ordnung, doch die Schwierigkeiten waren damit noch nicht zu Ende. Die Gegnerschaft der übrigen Sensenwerke wurde nämlich durch diesen kaiserlichen Consens nicht beseitigt, sondern zunächst noch erhöht; besonders die alten Sensenwerke von Kirchdorf und Micheldorf im Kremstal, denen sich dann auch Waidhofen in Niederösterreich anschloß, gingen nun gegen den neuen Wettbewerber zum offenen Krieg über, sie suchten die Waren Jörgers auszusperren, indem sie erklärten, daß sie die Meister und Gesellen Jörgers nicht für redlich halten, sie in keiner Weise fördern und von allen ihren Zünften ausschließen wollten. Jörger hatte aber den Sieg schon in der Hand. Unter Berufung auf die kaiserliche Bewilligung beklagte er sich über das Vorgehen seiner Gegner nachdrücklich bei der Kammer, worauf am 19. Juni 1589 ein kaiserlicher Befehl an die Landeshauptmannschaft in Linz erging, der bei strenger Strafe die Zurücksetzung der Jörgerischen Arbeiter und Meister verbietet. Dieser Befehl scheint schließlich doch seine Wirkung getan zu haben, denn wir hören nichts mehr weiter von Klagen und Gegnerschaft, wohl aber ersehen wir, daß die Scharnsteiner Sensenschmiede bereits in den ersten Jahren eine sehr eifrige Tätigkeit entfaltet haben.

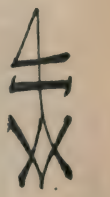
Die ersten Scharnsteiner Sensenschmiedmeister sind folgende: Konrad Eisvogl hat die Sensenschmiede am Gruebach, Peter Freiseisen hat die Sensenschmiede am

inneren Gruebach, Hans Eisvogl an der Alm und Christoph Steinhuber ist in der Sensenschmiede an der Almbrücke.

Zur Versorgung der Sensenwerke mit Brennstoff ließ Helmhart Jörger zwölf Kohlenwerke im Tissenbacher Forst und sieben in Rinnbach errichten. Die im Tissenbacher Forst waren in zwei „Tennen" geteilt und lieferten im Jahre 1587: 452 Mut Kohlen, die am Rinnbach 130 Mut, also zusammen 582 Mut Kohlen. (1 Mut = 30 Metzen.)

Die vier Sensenwerke Jörgers lieferten in der Zeit vom 1. Oktober 1590 bis Ende August 1592:

„Österreichische" Sensen: 91.600 Stück
„Oberlendische" Sensen: 6.146 „
„Polnische" Sensen: 1.000 „
Zusammen 98.746 Stück



Jörgers Sensen trugen als besondere Marke das Zeichen:

Die Abnehmer waren teils in Wien, wohin die Sensen von Scharnstein weg auf dem Wasserweg gebracht werden konnten, und von wo sie vielfach nach Polen und Rußland weiter verfrachtet wurden, teils auch die einheimische Landwirtschaft. 1592 wurden 86.000 Stück „österreichische" Sensen von Scharnstein an den Lazarus Henckel in Steyr geliefert.

Innerhalb weniger Jahre also haben sich die Scharnsteiner Sensenschmiede auch auf den Märkten allen Anfangsschwierigkeiten zum Trotz die Anerkennung errungen.

Der Weitblick Helmhart Jörgers hat die Sensenwerke in Scharnstein ins Leben gerufen, der Fleiß und die Tüchtigkeit der Männer der Arbeit bot die Gewähr dafür, daß sie sich auch in der Zukunft behaupten und gedeihen konnten bis auf unsere Tage.

Die volkskundliche Sammlung des städtischen Museums in Steyr.

Von Universitätsdozent Dr. Artur Haberlandt (Wien).

Das städtische Museum in Steyr ist ein rechtes und richtiges Ortsmuseum; seine Sammlungen haben ihren kulturgeschichtlichen Schwerpunkt in sich selbst, sind Denk- und Wahrzeichen heimatlichen Fleißes. Meist durch Geschenk oder unmittelbare Übergabe von den früheren Besitzern, von Innungen usw. erworben, offenbaren sie das Arbeitsleben der Stadt Steyr mit ihrem Handwerk, den Zünften und Bruderschaften und ihrem reich erblühenden Handel und Wandel.

Schon A. Walcher hat wiederholt in seinen Aufsätzen zur Keramik der Alpenländer auf die Wichtigkeit der über Pontafel und das Paltental über Eisenerz und Steyr von Italien nach Süddeutschland führenden Eisenstraße für die Entwicklung des Handwerksfleißes unserer Alpenländer und insbesondere der Stadt Steyr hingewiesen und vollends zeigt eine Übersicht über das blühende Steyrer Schmiedegewerbe seine über das Örtliche weit hinausgehende Bedeutung. So wird die Schilderung der handwerklichen Altertümer, die hier in letzter Stunde nach dem Aufhören des Zunftlebens in seltener Vielseitigkeit und Vollständigkeit geborgen wurden, von selbst zu einem Stück Kulturgeschichte oberösterreichischen Lebens. Vor allem ist hiebei die ausgezeichnete Besteck- und Messersammlung, größtenteils aus ehemalig gräflich Lambergschem Besitze, zu nennen, dazu kommen die meist noch in den Archiven und bei den Verlegern selbst vorhandenen Marken- und Meistertafeln

und Bücher der Messerschmiede, die gleichfalls in der Sammlung Platz gefunden haben. In der Gruppe der Metallarbeiten schließt sich eine Samlung von Beleuchtungsgeräten, vom einfachsten bis zum höchstentwickelten Typus an, wozu noch eine Sammlung von Bügeleisen (Widmung H. [Graf] Lamberg) tritt, die allerdings über das örtliche Handwerk hinausreichen dürfte. Endlich sind hieher noch die Schmiedearbeiten — Gitter, Schlösser und Beschläge — durchwegs fast ortsständigen Ursprungs, zu zählen.

Wie erwähnt, ist es aber vor allem die seltene Vielseitigkeit der Zunftaltertümer, die erhöhte Beachtung verdient.

Herbergszeichen haben sich so ziemlich von allen bodenständigen Handwerken erhalten, von vielen aber auch Muster-, Waren- und Arbeitsproben, so von den Kammachern, den Gelbgießern, Buchdruckern, Posamentierern usw. Die orts- und bodenständige Ofenhafnerei ist durch eine Reihe von Kacheln und Modeln belegt, welche der bekannte Erneuerer künstlerischer Ofenhafnerei, Rudolf Sommerhuber in Steyr, dem Museum zu Ausstellungszwecken überlassen hat; sie umfaßt indes auch ortsfremde Stücke, vor allem aus dem steierischen Salzkammergut und oberen Murgebiet.

Die Töpferwaren, Majolikaarbeiten und einfachere Glasurware sind nur zum geringen Teil bodenständig, in ihrer Mehrzahl stammen sie aus dem Gmundener Kreise.

Ebenso ist die Kleingerätesammlung in gewissem Sinne über den Steyrer Boden hinausgewachsen, indem eine nicht unbeträchtliche Widmung volkskünstlerischer Gegenstände von H. (Graf) Lamberg aus dem Nachlasse von weiland Emmerich Graf Lamberg aus Schloß Steyr eine ganze Anzahl ortsfremder Arbeiten umfaßt; da die Familie mit der Kapsburg bei Kitzbühel seit alters begütert ist, dürften wir für sie, ebenso wie für eine sehr gute Stücke enthaltende Sammlung von Krippenfiguren, Nordtirol und den Pinzgau als vermutliches Herkunftsgebiet in Anspruch nehmen.

Im übrigen haben sich, wie um das Zustandekommen und die Betreuung des Museums überhaupt, so ganz besonders um den Aufbau der volkskundlichen und bürgerlichen Sammlungen das weiland Ehepaar Jakob und Marianne Kautsch unverlierbare Verdienste erworben. Auf emsigen Streifzügen in der Umgebung und durch Weckung des Interesses in Bürgerkreisen ist ein wertvolles Stück Lebenskultur aufgebaut worden. (Trachtensammlung, Möbelstücke und Hausrat, Apothekereinrichtung usw.) Gerade hier ist gut zu verfolgen, wie bäuerliches Leben der Landbevölkerung und Handwerkerleben der Kleinmeister ineinander übergreifen und übergehen. Im lebendigen Austausch von Kräften war hier der Zusammenhang der Bevölkerung von Stadt und Land wirtschaftlich und gesellschaftlich ein viel lebendigerer als heute im „technischen Jahrhundert". Es gähnt hier noch nicht die geistige Kluft zwischen Bauer und Bürger, wie heute. Im Jahre 1917 noch gab es einen lustigen Mummenschanz zu Nikolo in Steyr und zu Dreikönig gingen die Buben als „Sternsinger", Gaben heischend und ihre Sprüchlein hersagend, wie vordem von Haus zu Haus. Vollends in der überaus umfassenden Sammlung an Volksmedizin und Aberglauben, die dem liebevollen Sammlerfleiß der weiland Frau Marianne Kautsch ihre Entstehung verdankt, offenbart sich Stadt und Land eines Sinnes in Sorge und Not um Leib und Leben.

An diese Denkmäler reihen sich, gleicherweise mehr verbindend als trennend, die kirchlichen Leistungen an, die sich auf Holzplastiken, Bilder usw. wie überall erstrecken.

Die Gärtnerschule des Klosters Garsten, von der reich geschmückte Lehrbriefe überliefert sind, hat wohl auch volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt. Vielleicht daß die Vorliebe der Landhausbesitzer für Blumen, die von den ersten schüchternen Frühlingssträußchen der Primeln und Krokus bis zur hochsommerlichen Glut der Rosen dem Garten ein anmutvolles Leben verleihen, letzten Endes auf solch alte künstlerische Gartenkultur in ihrer Nachbarschaft zurückleitet.

Im Folgenden sollen die Sammlungen in der Art zur Besprechung gelangen, daß zunächst die handwerklichen Leistungen angeführt werden, ihnen angeschlossen

Zunft- und Innungsgegenstände, soweit dieselben nicht urkundlichen, sondern Denkmalcharakter besitzen, wobei bildmäßige Darstellungen in Urkunden mit einbezogen werden. Daran schließen sich die übrigen Objekte in der angeführten Reihenfolge an. Ausgeschaltet bleiben die Zinnsammlungen (Humpen und Becher kunstgewerblichen Charakters), deutsches Steinzeug, reine Archivalien, Bilder, Münzen usw.

1. Sammlung von Zunftladen der Bäcker, der Scherenschmiede, Beilschmiede, Maurer, Steinmetze usw., zum Teil mit Einlagen und Sinnbildern verziert.

2. Sammlung von Innungsschildern, Herbergszeichen usw.

Zunfttafel der Kupferschmiede: Holzrahmen mit Türchen, der Rahmen mit Rosettennägeln und eingelassenen Schlingbandleisten verziert. Innen Tafel mit „Namen der eingezünfteten Kupferschmiede und Pfannenschmiedmeister" (Wilhelm Minzlaff Brauneis, August Welser, Andreas Grammer, Michael Kapp). Nach 1800. Aus Stadt Steyr. 35×38·5 (2677).

Herbergschild der Kupferschmiede: Holzgehäuse in barockem Schwung, reich profiliert, rot gebeizt, zweiseitig verglast. Im Innern breit geschnittener Kartuscherahmen aus Holz, rot gebeizt und vergoldet. In dessen Mitte ein hölzerner Vogel mit einer kupfernen Teekanne im Schnabel schwebend. Unten am Rahmen Schild angefügt mit Inschrift: „Der Schild des Ehrsamen Kupferschmid Handwerk Joseph Pitsch Zechmeister, Johann Jakob Schnewle Fürmeister, Joseph Diltsch, Franz Xaver Schmid Herberg Vatter Michl Schneider 1822. Kupferschmied: Christoph von Kessen, Johann von Elbing, Michael von Brixlegg, Johann von Nürnberg, Xaveri von Steyr, Michael von Steyr, Anton von Klagenfurth, Eduard von Stettin, Anton von Steyr, Johann von Steyr, Joseph von Steyr, Namen der Gesellen". 49·5×68 cm.

Von der Ostsee, wie aus den südlichen Alpenländern schreiben sich die Gesellen her, ein bemerkenswerter Umstand, der auch bei der Formenentwicklung der Erzeugnisse zu berücksichtigen sein wird.

Herbergszeichen der Schwertfeger: Holzkästchen, rot gebeizt, beiderseitig verglast. Im Innern Blumenkranz aus gepreßtem Weißblech, darin Kranz mit Schwertfegerzeichen. Höhe des Kastens 63 cm, um 1700 (2673).

Herbergszeichen der Schwertschleifer: Eisenblech, durchbrochen geschnitten, gefaßt und vergoldet. Kartusche mit Löwen, Helm und Schleifstein mit zwei gekreuzten Klingen haltend. Höhe 41 cm, um 1740 (2399).

Herbergzeichen der Sensenschleifer: Messingblechgehäuse mit Gußauflagen, zweiseitig verglast. Darin ein zweites Gehäuse der gleichen Art, mit Schleifstein und verschiedenen Stahlklingen, darüber Krone und Band, mit Jahreszahl 1803. Ganze Höhe 63 cm, größte Breite 37 cm (2739).

Herbergszeichen der „Neiger"-Schmiede (Werkzeugschmiede): Messingblechgehäuse, verglast. Im Innern durchbrochene Blechkartusche mit anhängenden Werkzeugmodellen. Unten Spruchband: Vivat Es Lewet Die ganze Pruderschaft als Unsares Ehrsame Neiger Schmied Schmid Handwerk. Jahreszahl 1811. Breite 32 cm. Zwei Rosettenbeschläge fehlen.

Diese Gehäuseform hat sich in Steyr anscheinend besonderer Beliebtheit erfreut; sie kehrt auch noch an den späteren Bruderschaftszeichen wieder.

Insgesamt zeigt die gebotene, vollständige Aufzählung die Vielseitigkeit der herkömmlichen Typen dieser Zeichen.

Herbergszeichen der Hafnergesellen: Modell eines Ofens um 1810, aus Holz geschnitzt, vergoldet, mit Bandschleifen verziert. Unter einem aufhängbaren Glassturz. Höhe des Sturzes 41 cm (3731).

Herbergszeichen (?) der Schuster: Schwarzer Holzstiefel, in einer Glasflasche hängend. Höhe (mit Stoppel) 24·5 cm, um 1850.

Herbergszeichen der Sattler: In verglastem Holzkästchen ein hölzerner Sattelbock hängend. Ganze Länge des Sattelbockes 30 cm, um 1830 (2431).

Herbergszeichen der Faßzieher: Glaskästchen in Eisenblechfassung. Im Innern Holzgruppe, geschnitzt und gefaßt. Mann in der Tracht um 1740, mit

Strick und Leiter; vor ihm ein Faß, auf einem Gestell liegend. Hutkrempe beschädigt. Höhe der Figur 24 cm.

Herbergszeichen der „Lahnführer" (Flößer): Glasflasche mit eingelassener Darstellung eines Floßes mit Knecht, aus Holz geschnitzt, zum Teil gefaßt. Um die Flasche Blechband mit Spruch: „Das kennt wohl ein jeder an — Das wir sind in großer Gefahr — Darum vertrauen wir auf Gott — Weil keiner weiß, kommt die Zeit zum Tod. Bei Solchen kehren wir gern ein, der hat guten Trunk von Bier Most und Wein. Wir uns dann nicht lange weilen — Aber alles gleich bezahlen. Leben hoch Lahnführer 1875". Höhe der Flasche 31·5 cm (2432).

Herbergszeichen der Jäger: Glaskästchen mit Schnitzgruppe. Jäger in Waldlandschaft, auf einen springenden Hirsch schießend. Holz, geschnitzt und gefaßt. Länge der Gruppe 48 cm, um 1820. Aus Stadt Steyr (2871). Vgl. Abb. 4.

Aushängeschild oder Herbergszeichen der Bäcker: Holz gefaßt, radförmig aufgebaut aus übereinander gestellten Brezen, ringsum ein Zopfkranz, in der Mitte drei Herzen. Durchmesser 31 cm, nach 1800. Aus Stadt Steyr (2400). Vgl. Abb. 7.

Aushängeschild eines Postführers: Aus Eisenblech geschnitten, zweiseitig bemalt: a) geschlossener Postwagen mit Postillion, b) Landauer mit Paar in der Tracht um 1830. Unten Spruch: Ein Postillion ist ein froher Mann — Fährt immer auf den Straßen — Er stimmt ein frohes Liedchen an und freut uns über die Maßen. Wer schöne Pferde und Wagen will haben, der muß mit die Herrn Lohnkutscher fahren. „Franz Pfaffenberger". Breite 33 cm, um 1830.

Zunftschild der Steinmetzgehilfen: Aus Eisenblech geschnitten, Eisenblechtafel: a) Steinmetzen im Steinbruch, b) Steinmetzen in Aufstellung bei einem Block. Die Tafel umrahmt von einem Zopfgehänge, beiderseits Schildträger in Gestalt zweier Bauern. Inschrift fehlt. (Vermutlich war ein Täfelchen angehängt). Die Malerei vermutlich erneuert. 46×37·5 cm, um 1790. Von der Steinmetzzunft in Sierninghofen (3728).

Zunftschild der Weber: Blech, Herzform, in die drei Weberschiffeln eingepaßt sind; in der Mitte Engel mit Schweißtuch des Herrn. Auf den Schiffchen reiche Gravierung und Inschriften: Mathias Hittner der Zeuth Zunft Vatter alhier in Markht Schwerdtberg Anno 1738, ferner „Michael Kainerstorffer Zöchmeister", „Philip Lackner Zöchmeister". An Kettengehänge aufgehängt. 31×24·3 cm. Widmung aus Markt Schwertberg (2109).

Bruderschaftszeichen: Herzförmiges Messinggehäuse, zweiseitig verglast. Innen verschlungene Hände mit Schild „Liebe". Darüber Krone mit Spruchband: „Die Krone Aller Tugend ist die Liebe" und Namensgravierung: „Joseph Langenbach, Mathias Lang Herbergsvater". Das Ganze eingefaßt von durchbrochenem Spruchrahmen: „Entstehung aus Liebe des Nächsten den 13. Oktober Anno 1843". Höhe 54 cm.

Bruderschaftszeichen: Blechgehäuse, zweiseitig verglast, mit Eichenlaubschmuck. Im Innern zwei verschlungene Hände, darüber Auge Gottes, darunter Schildband: „Herr Josef Werndel Comisaer im Gründingsjahr 1862". Rückseitig: „Math. Schubnigg Math. Kaindl erster Vorsteher zweiter Vorsteher". Breite des Kästchens 24 cm (3889).

Diese Bruderschaften sind vielfach die letzten Überreste alter, ständischer Gliederung nach Aufhebung der Zunftprivilegien gewesen.

Stange für ein Wagnerhaus: Holz, mit breit geschnitztem Volutenaufsatz, in dessen Innern ein paar Räder mit Achse schwebend aufgehängt sind. XVIII. Jahrhundert, 2. Hälfte, Fassung erneuert. Vom Wagnerhaus neben dem Innerbergstadel in Steyr. Ganze Höhe 233 cm, Aufsatzbreite 38 cm (2412).

Ein zweites Stück dieser schon recht selten gewordenen Wagnerstangen befindet sich im Museum für Volkskunde in Wien (aus Hallstatt in Oberösterreich).

Innungszeichen der Kammacher: Aus Holz, in feiner Laubsägearbeit geschnitten, bemalt und vergoldet. Mit Inschrift „August Erb" (der Verfertiger, 1854.) In zweiseitig verglastem Rahmen, XIX. Jahrhundert. Größe des Rahmens

Abb. 1: **Mangelbrett.**

Abb. 2: **Ofenaufsatz.**

Abb. 3: **Schalendeckel.**

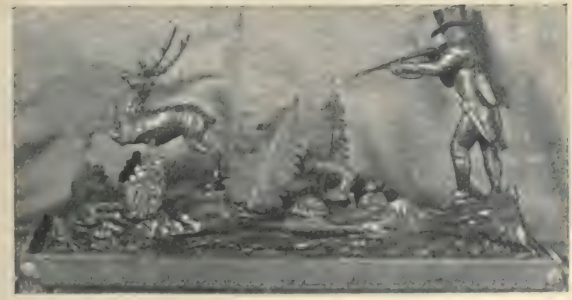


Abb. 4: **Herbergszeichen.**

Abb. 5: **Nußknacker.**

Museum Steyr, Abbildung 1 bis 5, zu Seite 165 ff.

Abb. 6: **Kachel.**

Abb. 7: **Aushängeschild.**

Abb. 8: **Der Innerberger Stadel, das Heim des Steyrer Museums.**

Museum Steyr, Abbildung 6 bis 8.

28·7×23·5 cm (1567). (Abgebildet: „Werke der Volkskunst", Band III, Seite 46, Wien 1917.)

Eine Sammlung von Papierschablonen der Steyrer Kammacher. Vom letzten Kammacher in Steyr (1579). (Abgebildet z. T. „Werke der Volkskunst", Band III, Tafel XXVII bis XXX.)

Eine Sammlung Kämme. Steyrer Erzeugnis. (Abgebildet z. T. „Werke der Volkskunst", Band III, Tafel XXVI.)

Zierkreuz aus Horn mit reicher, feingesägter Umrahmung. Meisterstück eines Steyrer Kammachers. Um 1850, 11×15 cm. (Abgebildet: „Werke der Volkskunst", Band III, Seite 47.)

Hornkamm mit durchbrochen geschnittenem Aufsatz. In Laubwerk und Rosettenmuster kleine Darstellung der heiligen Familie. Mitte des XIX. Jahrhunderts. Verfertigt vom letzten Kammacher in Stadt Steyr, Höhe 12·5 cm. (Abgebildet: „Werke der Volkskunst", Band III, Tafel XXVI, rechts oben.)

Hornkamm mit durchbrochenem Aufsatz, Laubwerkmuster. Mitte des XIX. Jahrhunderts. Verfertigt vom letzten Kammacher in Steyr. Höhe 13·5 cm (1568).

Eine Sammlung Holzdruckmodel aus Steyrer Druckereien. XVIII. bis XIX. Jahrhundert.

Eine Sammlung Nadelarbeiten von Steyrer Bürgerfrauen. Zumeist Stickmustertücher. 1780 bis 1860.

Eine Sammlung Stoffdrucke, Steyrer Erzeugnisse, XIX. Jahrhundert.

Eine Sammlung Papierdrucke, farbige Holzdrucke usw., Steyrer Erzeugnisse.

Eine Sammlung Posamentierarbeiten, Steyrer Erzeugnisse, zumeist aus der Zeit 1780 bis 1860.

Eine Sammlung Weberborten, Hirschenmuster, Adlermuster, Renaissanceranken usw. Steyrer Erzeugnisse, XIX. Jahrhundert.

Eine Sammlung von Beschlägen der Gelbgießerei in Steyr, XIX. Jahrhundert.

Eine Apothekereinrichtung mit Flaschen, Dosen und Schachteln.

Verzeichnis der Stahl- und Eisenwarenfabrikanten, nebst Bestätigung ihrer Zeichen und Erzeugnisse. Um 1831. Aus dem Geschäft des Eisenwarenhändlers Johann Arnrat in Steyr. (4799.) Enthält zahlreiche Meisterzeichen, meist figürlichen Charakters.

„Zeichenbuch" der Steyrer Schmiede a Dato 31. May 1738. Acht Tafeln mit Schmiedezeichen aus den Jahren 1689, 1763, 1781, 1791, 1794 usw. aus Steyr und Umgebung.

Buch über die den Messerermeistern in Steyr verliehenen Zeichen, begonnen 1507. (Zum Teil veröffentlicht und abgebildet bei A. Walcher: Kunst und Kunsthandwerk XV., 1912, S. 27 ff.)

Eine Besteckſammlung, sehr reich, hervorzuheben: verschiedene Gabeln und Feitel mit eingeschnittenen Heften, XVIII. Jahrhundert. Literatur: A. Walcher-Molthein: in Kunst und Kunsthandwerk, XV., 1912, S. 1 ff; Katalog der Besteckſammlung weiland F. E. Graf Lamberg (Dorotheum, Wien 1912, 121. Kunstauktion); Katalog der Peter-Mandelschen Sammlungen; M. Haberlandt: Werke der Volkskunst, Bd. III, S. 1 bis 7 und Tafel I bis VI.

Taschenfeitel mit schmiedeeisernen Schalen, Klinge und Schalen, graviert mit Darstellung einer Wildhatz und Spruch: „Auf die jagd bin ich gegangen nichts geschossen und gefangen. Zerissen Gleider und Schuh, hab noch den Teufelsdank dar zurh 1766". Aus Sammlung H. Lamberg. Länge 25 cm (4178). Gravierung der Klingen an Schnappmessern ist im XVIII. Jahrhundert nicht selten zu finden.

Messer mit durchbrochen geschnittenem Eisengriff. Rankenmuster, XVII. Jahrhundert. Geschenk von Oberlandesgerichtsrat Pauli in Gmunden. Länge 26 cm (429). Vorläufer des von Michael Blümelhuber wieder neubelebten Stahlschnittes. Vergleiche A. Walcher (I.), S. 10, (II.), Nr. 575 ff.

Küchenmesser mit Eisenheft, vollrund, in Form eines aufrechten Löwen geschnitten. XVII. Jahrhundert. Länge 4 × 26 cm (4133). Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr. Seltenes Belegstück für den erwähnten Eisenschnitt. Vergleiche (I.), S. 17.

Eßbesteck, Gabel, Messer, mit getriebenen Eisenschalen in getriebener Eisenscheide, barockes Laubwerkmuster. Länge 26 cm, um 1730 (4177). Aus Sammlung H. Lamberg. Stücke dieser Art aus dem XVII. Jahrhundert zahlreich in der Sammlung Lamberg (derzeit meist im Museum für Volkskunde in Wien).

Taschenbesteck, zusammenklappbar: Messer und Gabel mit schmiedeeisernen Schalen, geschnitten und graviert. Länge 11 cm, um 1720 (3924). Aus der Sammlung H. Lamberg in Steyr. Derbe volkstümliche Art des Eisenschnittes in Anlehnung an durchbrochene Schlüsselbleche usw. Vorläufer der Stahlschneidetechnik.

Klemmschere aus Eisen, geschmiedet mit geätzten Schmiedebacken. Bandgeschlinge mit Kruzifixus und Spruchkartusche „Gott mit uns Alles mit uns". Länge 21 cm, um 1620 (4150). Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr. Seltenes schönes Stück. Vergleiche (I.), Nr. 531 ff.

Taschenfeitel mit durchbrochen geschnitzten Holzschalen. Kruzifixus, schmerzhafte Maria, Putti, hockenden Männchen. Südwestdeutsch. Länge 9·5 cm, um 1730 (4175). Sammlung Lamberg. Vergleiche (I.).

Löffel, Ahornholz, mit geschnitztem Stiel, Putto mit übergeschwungener Schlange, die Laffe von einer Hand ergriffen. Süddeutsch? Länge 20·5 cm, XVII. Jahrhundert (4176).

3. Bügeleisensammlung. Zu erwähnen sind:

(Die besten Stücke der Sammlung Lamberg wurden in Wien [Dorotheum, 122. Kunstauktion] versteigert. Vergleiche Katalog).

Bügeleisen aus Messing, reich graviert. Umlaufend eine Jagdszene, auf der Oberseite Jäger in reichem Kartuschenwerk. Länge 16·3 cm, nach 1700. Aus Sammlung H. Lamberg.

Bügeleisen aus Bronzeguß; auf der Oberseite Darstellung eines Liebespaares in barocker Umrahmung. Länge 16·3 cm, um 1760 (4749). Sammlung Lamberg.

Bügeleisen mit Eisenkörper und durchbrochen geschnittener Messingblechauflage. Laubwerkmuster und Namen Jesu. (Ein zweites, sehr ähnliches Stück zeigt den Namen Maria.) Länge 15·2 cm, um 1760. Aus Sammlung H. Lamberg.

Bügeleisen aus Messing, reich graviert. Umlaufend Jagdszene, oberseitig Liebespaar und Kartusche mit M. P. Länge 15·5 cm, um 1780. Aus Sammlung H. Lamberg.

Bügeleisen aus Bronzeguß, weinrot lackiert; oberseitig mit Rosette und Schnörkelung verziert, in der Mitte Monogramm A. B. mit Krone und Jahreszahl 1796. (Hiezu ein übereinstimmendes zweites Stück ohne Buchstaben.) Länge 16·5 cm. Aus der Sammlung H. Lamberg.

Hiezu zahlreiche andere gravierte Stücke, hervorzuheben ferner Tonbügeleisen, grün und gelb glasiert; ferner Bügeleisen mit Gußkörper und durchbrochen geschnittener, gepreßter Eisenblechauflage: Laubwerkmuster mit Engelskopf, Länge 17 cm, XVIII. Jahrhundert, zweite Hälfte (4537).

4. Sammlung von Beleuchtungsgegenständen. Laternen, Kerzenleuchter, Spanleuchter, Öllampem. Hervorzuheben:

Kerzenleuchter aus Zinn, auf viereckigem, breit ausladendem, reich profiliertem Fuße. Höhe 15 cm, um 1700 (2218).

Kerzenleuchter aus Kupfer, getrieben, Fuß mit Blattmuster verziert. Höhe 15·5 cm, um 1760.

Kellerleuchter (Klemmleuchter) aus Eisen, mit reichster Schnörkelung aus Eisenblech versehen. Ganze Höhe 28 cm, XVIII. Jahrhundert (4442).

Kerzenleuchter aus Schmiedeeisen, profilierter Ständer über einer viereckigen, durchbrochen gestanzten Platte, auf niedrigen Füßen. Höhe 22·5 cm, nach 1800 (4441).

Kerzenlaterne aus Ton, glasiert, mit Schubfenster aus Glas. Topfförmig, mit Henkel. Höhe 15 cm, XIX. Jahrhundert (2498).

Kerzenlaterne aus Ton, unglasiert, zylinderischer Körper mit Henkel und Lichtöffnung, darüber trichterförmiges Dach. Für Mettengänge verwendet. Höhe 30·5 cm, XIX. Jahrhundert (5346).

Diese aus Ton gefertigten Lampen kommen ziemlich ausschließlich, ebenso wie Tonbügeleisen, in dem tonreichen Alpenvorlande von Steyr bis Gmunden vor.

Räuchergefäß, in Gestalt eines bienenkorbförmigen Tonplutzers, streifig, grün glasiert, mit querüberlaufendem Traghenkel. Vorne Öffnung mit Tonschuber, oberseits zahlreiche Löcher. Höhe 34 cm, XIX. Jahrhundert (5216).

Ollampe aus Ton, grün glasiert, rund profilierter Fuß über runder Platte, oben kugeliger Lampenkörper (Nachahmung einer Lampe mit Untersatz). Höhe 17 cm, XIX. Jahrhundert (2497). (Hiezu ähnlicher Kerzenständer.)

Lampenständer mit Schusterkugeln. Viersäuliges Holzgestell, an dem an Lederriemen drei Glaskugeln hängen. Eine Kugel stark beschädigt. Höhe 41 cm, XIX. Jahrhundert (2627).

5. Sammlung von Eisenbeschlägen: Tür- und Truhenangeln, Schlüsselbleche, Türklopfer, Türzieher, Fenstergitter aus Rundeisenstäben usw. Typische Formen des XV. bis XIX. Jahrhunderts.

6. Sammlung von Hostieneisen, XVI. bis XIX. Jahrhundert. Hervorzuheben:

Hostienzange aus Eisen mit verzierten Backen. Drei Szenen: Kreuztragung, Grablegung (Kreuzigung), Adam und Eva unter dem Baum. Umschrift: „Gebt Gott allein die Er." Plattendurchmesser 16·7 cm, XVI. Jahrhundert.

Hostienzange aus Eisen mit verzierten Backen. a) Wappen (herrschaftlich) und Jahreszahl 1566; b) Rand mit umlaufenden Jagdtieren, im Feld Jäger in zeitgenössischer Tracht, auf einen Hirsch schießend. Plattendurchmesser 17 cm.

Seltener Vorwurf des meist mit religiösen Sinnbildern ausgestatteten Gerätes.

7. Von kleineren Arbeiten des Handwerks wäre ein (einziger!) Pfannknecht, ein interessantes Schmarrnschäuferl des XVII. Jahrhunderts mit Griff aus schraubig gedrehtem Stabwerk, ein Hufschmiedhobel und eine Senkelwage zu erwähnen, letztere wie folgt, endlich zwei Lederpreßmodel mit Namen des betreffenden Meisters.

Senkelwage aus Ahornholz, mit Flachschnitzerei verziert: a) Blumenranken und Darstellung eines Dachgiebels; b) Sinnbilder des Glaubens und der Liebe. Name Jesu usw., Jahreszahl 1860. Höhe 27·5 cm, Breite 27·5 cm (2018).

Zwei Preßmodel aus Holz, für lederne Stuhllehnen, mit Blumen- und Schnörkelmuster, Doppeladlern usw. Auf einem Model in Verteilung Schrift: „Leopold Wieser" „Kremsdorf". Höhe 57·5 cm und 67 cm.

8. Kacheln.

Kachelbruchstück, unglasiert. Darstellung einer Golderzwäscherei mit Knappen in der Tracht der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, Lungau. Ganze Länge 27 cm, Höhe 17·5 cm. Erworben in Tamsweg. Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Seltenes Belegstück, offenbar aus einem Hause der Gewerkschaft stammend.

Kachel, farbig glasiert, unter den Farben ein charakteristisches opales Lichtblau; Rollenkartusche mit Akanthusblattwerk. Glasur beschädigt. 24×35 cm, um 1600. Von einem Ofen in Losensteinleiten bei Steyr. Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Vermutlich ortsständige Arbeit.

Eine Gruppe Kacheln (fünf Stück), farbig glasiert. Portikus- beziehungsweise Giebelnische mit zwei Engelskaryatiden. Im Mittelfeld Medaillon mit Engeln, die Marterwerkzeuge tragend. 26×32·5 cm, um 1600. Von einem Ofen in Felsental bei Steyr; erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Sämtliche gesprungen oder beschädigt.

Vermutlich ortsständige Arbeiten.

Kachel, farbig glasiert, mit Darstellung der Kreuzigung (derbe, bäuerliche Arbeit); links beide Ecken stark beschädigt. XVIII. Jahrhundert. Erworben Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Vermutlich ortsständige Arbeit.

Eine Gruppe Kacheln (neun Stück), grün glasiert, mit Portikusumrahmung, darin Putti und Männer: Sinnbild der Zeit (Saturn mit Widder) und Sinnbild der Vergangenheit (geborstene Säule). In den Feldern: die Apostel (sieben Stück erhalten) und Jesus Christus (zweimal). Darunter: Kartusche mit „G. S. 1655". NB. Davon 1 Eckkachel, zeigt seitlich S. Apollonia (mit Pfeilen). 25 × 29·5 cm. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Lisenenkachel, farbig glasiert (hell-dunkelbraun, grün und weiß), mit geflügeltem Engelskopf über einem Nischenbogen; im Feld Kreuzigung Christi. Darunter Jahreszahl 1631; vermutlich aus der gleichen Werkstatt wie die grünglasierten Kacheln mit G. S. 1655. 14×32 cm. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Aufgefunden in Oberzeyring in Steiermark.

Fünf Kacheln, dunkelbraun glasiert. In einem Wellenleistenrahmen. Portikus mit Karyatiden; im Mittelfeld S. Matheus und S. Jakobus (zweimal), sowie S. Simon. 23×26·7 cm, 1630 bis 1650. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Kachel mit Matheus links unten ausgebrochen.

Kachel, grün glasiert, Portikus mit Karyatiden (ohne Wellenleisten-Ornament) mit S. Paulus. 19×24·5 cm, 1630 bis 1650. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Hiezu ein Modelausguß (die „Sterke" zeigend) nach gleichem Muster. Verfertigt von R. Sommerhuber.

Kacheln des gleichen Typus, beziehungsweise völlig übereinstimmender Umrahmung sind ans Museum für Volkskunde in Wien aus Niederösterreich gekommen, auch verwahren die Museen in Wiener-Neustadt und Oedenburg Stücke dieser Art. Nicht unmöglich erscheint es, sie einer Steyrer Werkstatt zuzuschreiben, da nirgends anderswo eine so große Anzahl von Kacheln dieses Typus zusammengekommen ist. Die folgenden Gruppen sind höchst wahrscheinlich Steyrer Ursprungs, da bei gleichbleibender Mitteldarstellung für einen Teil ein Wellenleistenrahmen in Anwendung gebracht wurde, ein Nebeneinander, das nur bei gleicher Herkunft aus einer ortsnahen Werkstatt, die besonderen Verhältnissen entsprechend Rechnung zu tragen vermochte, vorausgesetzt werden kann.

Kachel, grün glasiert (gesprenkelt), mit kühn hersprengendem Reiter: Bildnis des „Mart"(inus). Im Hintergrund der Bettler. 27×29·5 cm, um 1640. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Aufgefunden in Steinbach a. d. Steyr.

Kachel, grün glasiert (gesprenkelt), mit Darstellung eines Kurfürsten zu Pferd, Wappenschild und Inschrift: „Cur S. A. Paurn". 28×28 cm, um 1620, Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Aufgefunden in Steinbach a. d. Steyr.

Zwei Kacheln, grün glasiert, mit kassetierter Portikusnische. Halbgeteilte Darstellung des heiligen Abendmahles. Glasur bei einem Stück stark abgesprungen. 22·5×37 cm, XVI. Jahrhundert. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr, Umgebung von Steyr.

Kacheln dieser Art sind in Sammlungen in sehr weiter Verbreitung zu finden (Graz, Salzburg, Prag, Wien). (Vergleiche Auktionskatalog der Keramik-Sammlung A. Walcher, Wien, XIX., bei Wawra Nr. 395.

Der weiteren Umgebung (Salzkammergut und Traunviertel) gehören die folgenden Stücke an. Die Verkündigungskachel gehört zu einer größeren Gruppe, von der Referent eine Kachel mit Gottvater in großer Figur, grün (Museum für Volkskunde), beziehungsweise farbig glasiert (Sammlung Jos. Salzer in Goisern), namhaft zu machen weiß. Sie entstammen sämtlich dem Salzkammergut und sind dort wohl auch bodenständig.

Vergleiche auch A. Walcher: Keramik-Sammlung, Auktionskatalog Wawra, Wien 1917, Nr. 357, ferner

Kachel mit einfacher Portikusnische, farbig glasiert. Darstellung der Verkündigung Marias durch einen haarigen Mann mit Flügeln, aus dessen geborstenem Schwert ein Blatt aufgrünt. Derbe Arbeit des XVI. Jahrhunderts. Eine Ecke beschädigt. 30·5×26 cm. Salzkammergut (Aussee). Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Vergl. Abb. 6.

Zwei Kacheln, grün glasiert, mit männlicher Büste im Rundfeld. „Kaiser Julius" und „Aurelia(nus)". 24×24 cm, um 1530. Oberösterreich. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Die folgenden Kacheln mit Allegorien haben im ganzen ein mehr westliches Verbreitungsgebiet; Darstellungen, wie der besonders in Oberösterreich beliebte heilige Florian, deuten indes darauf hin, daß vielleicht Model dieser Art auch in oberösterreichische Werkstätten gelangt sind. Eine figurenreiche Darstellung der Kreuzigung Christi ist in Oberösterreich überhaupt nicht selten zu finden. Eine ziemlich einzigartige Darstellung weist die letztgenannte steierische Kachel auf.

Kachel, grün glasiert, Portikus mit einwärts stehenden Karyatiden. Im Feld: Frau mit Laute (Sinnbild des Gehörs). 25·5×32 cm, um 1580. Süddeutsch. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Kachel, grün glasiert, mit einfachem Portikus. Im Feld: Sinnbild der „Astronomia", 22×34 cm, XVII. Jahrhundert. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Kachel, grün glasiert. Reicher Portikusrahmen. Im Feld: Sinnbild der „Luxuria". XVII. Jahrhundert, zweite Hälfte, Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Eckkachel, grün glasiert. Reicher Portikusrahmen. Im Feld: S. Johannes, seitlich: S. Florian in Nische. 23×28 cm, XVII. Jahrhundert, zweite Hälfte. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Eckkachel, grün glasiert. Einfacher Säulenportikus mit Engeln. Im Feld: Kreuzigung Christi mit Stadthintergrund, seitlich: Maria, die Verkündigung lesend. 28×31 cm, um 1670. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Ofenaufsatz, grün glasiert. Engel in Rock und Koller auf Delphinen reitend. 24×19 cm, um 1620. Erworben: Sammlung R. Sommerhuber in Steyr.

Ofenaufsatz, grün glasiert, stark reliefiert und durchbrochen gearbeitet. Vase mit reichen Fruchtranken. 28·5×15 cm, XVII. Jahrhundert. Erworben: Sammlung R. Sommerhuber in Steyr.

Kachel, grün glasiert, mit Bogennische: oben behelmte Männer mit Fischleib zu Seiten eines Kessels. Darunter männliches Brustbild „Otho". Zu unterst zwei fechtende Männer in der Tracht um 1530. 19·5×32·5 cm. Steiermark. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Kachel, schwarzbraun glasiert, mit reicher Portikusumrahmung. Im Feld: König David mit Harfe. 30×48 cm, um 1640. Süddeutsch oder Kremstal. Erworben.

Kachel, groß, kobaltblau glasiert. Nische mit besonders reicher Portikusumrahmung. Stark zersprungen und ausgebessert. 58·5×69 cm, um 1630. Nürnberg? Aufgefunden in Gleink bei Steyr. Vorläufig Einzelstück in Oberösterreich.

Kachel, groß, gelb und dunkelbraun glasiert; mit Büste des Kaisers „Tiberius". 53×62·1 cm, um 1810. Aufgefunden in der Umgebung von Steyr. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr. Einzelstück.

Ofenaufsatz aus Ton, hell-dunkelbraun, weiß und grün glasiert; bärtiger Männerkopf mit kugeligem, weichkrempigem Hut (Carabiniero). Höhe 38 cm, Mitte des XIX. Jahrhunderts. Vergl. Abb. 2.

Ein besonders interessantes Stück ist der eben erwähnte Ofenaufsatz. Er reiht sich den vielfach figural gestalteten Gmundener Arbeiten aus der Zeit um 1800 an. (Vergleiche Museum für Volkskunde in Wien.)

Eine Gruppe Kacheln, grün glasiert, mit Blatt- und Rankenmuster. Insgesamt drei Typenformen des XVII. Jahrhunderts. Eigentum R. Sommerhuber in Steyr.

Kacheln mit Tulpenblüten, schöner Füllrosette, Blumenvase in Portikus, Früchtenvase usw.; ferner einzelne Adlerkacheln. Um 1630.

Zwei Kacheln, grün glasiert: Blumenvasen mit nach oben und unten verzweigten Tulpenblüten, an der Eckkachel seitlich Vase mit Sternblumen. 26×25 cm, XVII. Jahrhundert. Aufgefunden in Steyr. Erworben: Eigentümer R. Sommerhuber in Steyr.

Ofen mit viereckigem Unterbau, achteckigem Aufbau. Kacheln: grün glasiert, Muster: Blumenvase mit auf- und absteigenden Tulpenblüten. Höhe des Körpers 147 cm, um 1739. Vermutlich ortsständige Arbeit.

Die mit Blüten, Rankenwerk usw. verzierten Kacheln sind sicher bodenständiges Erzeugnis, wie dies auch durch einen vollständig erhaltenen Ofen bezeugt wird, der aus den unten genannten Kacheln aufgebaut ist. Wenn keramische Arbeiten nur in geringer Zahl in der Sammlung vertreten sind, so darf uns dies an ihrer Häufigkeit auch auf Steyrer Boden nicht irre machen. Indes haben gerade sie das Sammlerinteresse zu Ungunsten der meist auf Widmungen angewiesenen öffentlichen Sammlungen wachgerufen, so daß eine Auseinandersetzung über die einfache, an sich unbedeutende Glasurware am besten überhaupt unterbleibt.

Gute Belegstücke sind nur die folgenden:

9. Glasurware, Bauernmajolika und Fayencen.

Nockenschüssel aus Ton, mit mittlings aufgehöhter Schale, auf dunkelbraunem Grund weiß, rot, grün mit fortlaufendem Zwiebelmuster bemalt. In der Mitte Name Jesu. Durchmesser 36 cm, um 1690 (3243). Steyr? Die meisten bekannten Stücke dieser Art stammen aus Steyr und Umgebung, doch wird immer darauf hingewiesen, daß sie letzten Endes aus dem „Steirischen" kommen.

In einem früheren Aufsatz habe ich daher eine Zuschreibung an Stainach-Irdning versucht. Dahin auch die folgende Schüssel. Bei dem einheitlichen Grundcharakter und der ihnen eigenen vorzüglichen zeichnerischen Technik ist man zunächst versucht, auf ein bestimmtes Erzeugungsgebiet für sämtliche Arbeiten zu schließen. Tatsächlich sind es auf heute vielfach apokryph gewordenen, geradezu ein Jahrhundert früher anzusetzenden italienischen Vorbildern fußende Hafnerarbeiten von weitverstreuter Herstellung. Viele Stücke weisen auf Salzburg, der größte Teil auf Oberösterreich (Salzkammergut, Gegend von Wels usw.), eine andere Gruppe auf Niederösterreich und auch Mähren und Böhmen verfügen über stattliche Reihen davon. Das zuletzt angeführte Mauthausener Belegstück gehört, wie alle hiefür in Betracht kommenden Erzeugnisse, einer verhältnismäßig späten Zeit an.

Nockenschüssel aus Ton, mit mittlings aufgehöhter Schale, auf dunkelbraunem Grund weiß, rot, grün bemalt, mit Tulpenblüten in Felderteilung. Durchmesser 39·5 cm, um 1730. Steyr?

Zwiebelschüssel aus Ton, hoch aufgedreht, weißlich-gelb, mit rot-dunkelbrauner und grüner Bemalung und einer Art Vierblattwirbel. Durchmesser 34·4 cm, XVII. Jahrhundert, zweite Hälfte. (2519). Vermutlich Steyr.

Zwiebelschüssel auf weißem Grund rot, dunkelbraun und grün bemalt. Einfache breite „Granatapfelblüte". Durchmesser 28 cm, vor 1700.

Zwiebelschüssel aus Ton, auf weißem Grund hellrot, dunkelbraun und grün mit lose verstreuten Tulpenblüten bemalt. Mittlings Name Jesu und Jahreszahl 1779. Durchmesser 31 cm (2522). Vermutlich Steyr.

Zwiebelschüssel, auf weißlich-gelbem Grunde hell, dunkelgrün und rot bemalt. Mittlings Hirsch. Außen Spruch: „Ich bin ein Hirschlein hübsch und fein und laß den Jäger Jäger sein. Mauthausen Anno 1830". Durchmesser 47·5 cm. Belegstück für die Mauthausener Hafnerarbeiten.

Von Gmunden sind zwei Stücke erwähnenswert, siehe unten, besonders die Godenschale ist für ihren Zweck recht volkstümlich naiv gekennzeichnet. Aus Mähren stammen zwei Holitscher Apothekergefäße mit Holitscher Landschaftsmalerei und auch ein paar Habaner Erzeugnisse haben hier Platz gefunden. (Schlächterkrug 1719, Faßbinderkrug usw.)

Godenschale, Majolika, reich bemalt, mit drei Prankenfüßen. Im Innern: „S. Theresia" mit Engel und Jahreszahl 1811. Auf dem Deckel plastische Darstellung einer Wiege im Korb mit Eiern, Butterstriezen und Hühnern. Im Deckel Namen Jesu. Durchmesser 20 cm (1954). Gmunden. Aus Sammlung Lamberg in Steyr. Vergl. Abb. 3.

Majolikakrug mit Zinndeckel. Vorne im Medaillon hl. Georg zu Pferd mit Fahne, ringsum blaue Fliederblattumrahmung. Zylinderische, etwas eingezogene Form. Höhe mit Deckel 21·5 cm, um 1750. Gmunden.

Nicht besprochen wird hier, wie erwähnt, das deutsche Steinzeug, die Gläsersammlung ist hinreichend geschildert, wenn man die Gruppe bäuerlicher Branntweinflaschen usw. mit Schmelzmalerei und gerillte, beziehungsweise gewellte Gläser in verschiedenen Farben namhaft macht.

Dagegen werden Holzformen, wie die folgenden, in der Seltenheit ihrer Erhaltung bisher wenig gewürdigt und mögen daher einzeln angeführt werden.

10. Holzarbeiten und Kleingerät.

Holzkrug, aus einer Baumverwachsung geschnitten, beziehungsweise gedreht; zur halben Höhe roh belassen, oben geschweift, mit Henkel und roh belassenem Deckel. Vorne Wappenbildnis und Jahreszahl 1686, seitlich Spruch: „Dieser Stumpf ist aus dem hochfürstlichen Walde zu Ka(i)nach in der Abtei Wimpfen". Ahorn oder Erlenholz. Ganze Höhe 29·5 cm (4519). Aus Sammlung H. Lamberg.

Feldflasche (Cutura) aus Holz mit Eisenbereifung, die Wand mit Rollenwerk beschnitzt, der Boden eingesetzt, mit Flachschnitzerei verziert. a) Bauer mit Pfeife und Frau mit Bürgerhaube, b) ruhender Hirsch und Gemse. Durchmesser 19 cm, um 1830 (4517). Vermutlich Umgebung von Steyr. Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr.

Die weite Verbreitung dieses und ähnlicher Typen dürfte daraus zu erklären sein, daß sie vielfach Soldaten zur Ausrüstung dienten, und um 1800 sicher schon hiefür „normiert" waren.

Binderkrug, aus Dauben gefügt, im Zickzackbandmuster horizontal mit verschiedenen Hölzern eingelegt. Gußschnabel, Deckel mit Schiebeverschluß. Höhe mit Deckel 18 cm, um 1820 (4518). Vermutlich Umgebung von Steyr. Aus Sammlung H. Lamberg. Als Meisterstück in Oberösterreich und Böhmen häufig vorkommende Form.

Zu erwähnen sind ferner kleinere Gebrauchsgegenstände aller Art, so:

Holzkästchen mit Eisenbeschlag, mit verzinkten Wänden. In der Vorderwand ausgegründete Felder mit Rankenwerk und Vögeln. Dazu kleine Stichmusterverzierung. Vorderwand 36·2 × 15 cm, XV. Jahrhundert (1199). Oberitalienische Arbeit. Vereinzeltes Stück.

Schmuckkästchen, zweitürig, mit zahlreichen Schubladen im Innern und Schubdeckel auf der Oberseite; durchaus mit Malerei verziert. In den Wandfeldern Haus-, beziehungsweise Landschaftsdarstellungen. Innenseitig in den Türen Blumenvasen. Breite 30 cm, Höhe 27 cm, Tiefe 22·5 cm, um 1740 (4513). Vermutlich Umgebung von Steyr. Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr.

Spanschachtel, mit bemaltem Holzschnittpapier beklebt. Umlaufend Blütenwerkmuster, auf dem Deckel Holzschnitt mit Tafelszene. 14·5 × 27·5 cm, um 1605 (4512). Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr. Verhältnismäßig altes Belegstück unter den aus den Wismutkästchen u. dgl. hervorgegangenen Spanschachteln.

Eine Gruppe Einkaufskörbe aus Stroh, bemalt, mit Lederauflagen usw.; ferner Trüherln, Nähpulte, Kasterln, Hinterglasbilder usw. Typisch von Oberösterreich bis Oberbayern und Franken zu finden.

Ein einfacher Löffelrechen aus Föhrenholz, in der Art der Salzkammergutrechen.

Einige holzgeschnitzte Pfeifen.

Beindose, Alt-Sterzing, mit mythologischer Szene, um 1760.

Horndose, graviert mit Jagddarstellung, um 1730.

Holzlöffel und Schalen aus der Viechtau bei Gmunden in ihrer charakteristischen Lackfarbenbemalung.

Holztasse, wannenförmig, auf schwarzem Grunde mit Gold und rot bemalt, außen und innen Blumenstraußfüllungen. Um 1790. Viechtau bei Gmunden. Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr. Eines der besten Belegstücke für die älteren und feineren Viechtauer Erzeugnisse.

Mangelbrett aus Eichenholz, gedrehter Stiel, auf der Oberseite mit Füll-Rosenzweig reich beschnitzt. Ein Griffansatz zum Oberteil des Brettes fehlend. Länge mit Stiel 56·5 cm, Jahreszahl 1781 (4009). Nordisch?

Mangelbrett aus Lindenholz, mit abgesetztem, gedrehtem Stiel und Griffknopf, mit Flachschnitzerei verziert. Rosetten, Wirbelmuster, Hirsch, Pflug und Inschrift im Mittelfeld: „Anna Maria Lanerin von Rohreich 1819". Blau, rot und weiß bemalt. Ganze Länge 57·3 cm.

Mangelbrett aus Holz geschnitzt (Buchenholz), mit gedrechseltem Griff. Auf der Oberseite in Flachschnitt beschnitzt: Rad, Herz, Jäger mit Hirsch, paarige Hirschen, Blumen usw. Buchstaben R. B. H., Jahreszahl 1770. Länge mit Stiel 66 cm (4468). Vergl. Abb. 1.

Vogelhäuschen in Form eines kleinen Landhauses, mit reich profilierten Säulenstellungen, kleinem Balkon auf Zierkonsolen usw. Breite 40 cm, Tiefe 23 cm, Höhe 47 cm, um 1730 (4542). Aus Sammlung Heinrich (Graf) Lamberg in Steyr. Hübsches Stück, das die zeitgenössische Geschmacksrichtung gut veranschaulicht.

Ein hübsches Kulturbildchen sei an den Schluß gesetzt:

Einrichtungsgegenstände und Schulsachen aus dem Schulhause in Brumbach bei Großraming, wo der Holzknecht Gsellpointner bis Mitte des vorigen Jahrhunderts die Kinder unterrichtete. Hervorzuheben: Federkästchen, Blockschachtel unverziert, Tintenfaß aus Holzblock geschnitten, Salzfaß aus rundem Stammstück mit Deckel, runde Spanschachtel, Butterdose mit voller Wandung und Einschubdeckel, zwischen den Ohren der Wandung, Löffelrechen aus Holz usw. (4416 bis 4435). Sie sind durchwegs Handarbeit des biederen Lehrers, so recht ein Zeugnis altösterreichischer, selbstgenügsamer Art.

11. Möbelstücke.

Tisch mit Lade, vierbeiniges Gestell mit Fußbank. Auf der Platte auf blaugrauem Grunde in der Mitte Name Jesu, in den Ecken Teller mit Eßbestecken wiedergegeben, dazwischen die Löffel. Auf der Schublade Jahreszahl 1798. Plattengröße 164 × 104 cm, Höhe 81·5 cm.

Hiezu zwei Stühle, die Lehnen in der gleichen Art mit Tulpen und Landschaftsmuster verziert.

Eine für das Gebiet typische Form, die gleiche Bemalung auch an Tisch und Stühlen im Museum für Volkskunde in Wien.

Himmelbett, Gewände und Himmel auf schwarz gebeiztem Grunde reich bemalt. Farben: rot, weiß, grün. Ringsum Tulpengeschlinge im Himmel, dazu Namen Jesu, Sonnenräder und Jahreszahl 1691. Höhe 185 cm, Breite 122 cm, Länge 192 cm. (Eigentum der weiland Frau Marianne Kautsch.)

Kleiderkasten, zweiflügelig, die Flügel auf schwarzem Grunde mit vier Feldern, umgeben von Blütenranken, bunt bemalt. In den Feldern Tulpenvase. Farben: weiß, dunkelrot, grün. Von der gleichen Hand wie das Himmelbett. Einfach profiliertes Aufsatzbrett und Kranzgesimse ergänzt. Breite 150 cm, Höhe (ohne Aufsatz) 171·5 cm, vermutlich 1691. Umgebung von Steyr.

Kleiderkasten, bauchig geschweift, zweitürig, braun schattiert, die Felder mit Darstellung der Jahreszeiten in Öl bemalt. Höhe 202 cm, Breite 144 cm, Tiefe 64 cm, um 1740 (3718). Umgebung von Steyr.

Runde Schneiderbank, typische alte Form.

Ein Gebärstuhl mit gepolstertem Sitz.

Verkleidung für eine Wandspeis samt Tür. Das Gewände mit schwarzem

Patronenmuster verziert, einfacher Heberiegel, zu oberst Stellbrett. Die Tür gelegentlich erneuert. Höhe des Gewändes 192 cm, um 1600 (2551).

Truhe aus Holz, die Vorderwand durch profilierte Leisten in zahlreiche kleine Felder geteilt, mit bunten Farben, weiß, schwarz, grün, rot, braun und gelb bemalt. In den größeren Feldern Kreisrosetten, ferner Tupfenmuster, Wellenbänder u. dgl. Ebenso der einfache, aus Brettern gefügte Untersatz. Höhe (mit Untersatz) 102 cm, Länge (des Untersatzes) 162 cm, Tiefe 74 cm, um 1730. Steyrer Gegend. Bisher vier fast völlig übereinstimmende Stücke bekannt. Mus. f. Volksk. „1776", hier auch ein Bett dieser Art, Samml. Kautsch u. Mus. Linz.

Aus einem, im Antiquitätenhandel aufgetauchten Stück geht hervor, daß diese anscheinend rein geometrischen Zierformen Endstilisierungen aus gotisierenden Distelrosetten u. dgl. sind; wir haben hier ein ähnlich spätes Nachleben vor uns, wie es im Ötztal (Tirol) zu finden ist, und wie es den Alpacher Möbelstil bilden geholfen hat, nur daß in Steyr die Anregung von der betreffenden Werkstatt stark selbständig verarbeitet wurde. Vermutlich stammen sie aus der gleichen Werkstatt wie die Arbeiten von 1691.

Truhe aus unbehauenen Brettern in Schindelfügung, mit flachem, jedoch pultförmig abgekantetem Deckel, auf vier Füßen stehend. Mit Ritzmuster verziert (Zickzackbänder) und hell- und dunkelbraun gebeizt. Breite 96 cm, Höhe 69 cm, Tiefe 51 cm, XVII. Jahrhundert. Dieselbe Form begegnet typisch in Siebenbürgen, so daß es sich um ein verschlepptes Stück handeln dürfte, das vermutlich von einer Offiziersfamilie hieher gebracht wurde. Der gleiche Fall dürfte bei einer fast völlig übereinstimmenden Truhe vorliegen, die aus der Kremser Gegend an das Museum für Volkskunde in Wien gelangte.

12. Holzschnitzereien usw., religiöse Gegenstände.

Faßboden, dreiteilig, mit Kardinalwappen, Rosetten und Inschrift: G. G. 1837. 31 × 92 cm.

Hausaltar aus Holz, grobe Schnitzarbeit, seitlich die Apostel Paulus und Petrus, rot und blau gefaßt. Höhe 52 cm, Breite 30 cm, um 1780 (2532).

Holzrelief, gefaßt: Maria das Kind (Wickelkind) säugend. Hinter ihr hl. Anna. 15 × 26 cm, XVIII. Jahrhundert. Bäuerliche Arbeit. Umgebung von Steyr.

Uhrständer aus Holz, geschnitzt und gefaßt. Sockel mit paarigen Figürchen und Widderkopfverzierung. Höhe 31·5 cm, um 1790 (3256). Gröden. Erworben von Joh. Rennerstorfer, Gastwirt in Sierning. Belegstück für die weite Verbreitung von Grödener Arbeiten, die meist im Hausierhandel vertrieben wurden.

Holzfigur, flach geschnitzt und gefaßt. Hl. Veronika mit dem Schweißtuch, stehend, auf kleinem Sockel. Höhe 26 cm, um 1800 (1726). In Nachahmung von Grödener Arbeiten.

Uhrständer aus Holz, geschnitzt und gefaßt. Die Form eines sitzenden Vorstehhundes. In der Brust Uhr und Zifferblatt. Höhe 27·5 cm, um 1780 (4525). Vermutlich Tirol. Aus Sammlung H. Lamberg in Steyr.

Holzfigur, geschnitzt, braun gebeizt. Nußknacker in Gestalt eines Husaren, vollrund geschnitten. Höhe 23 cm, um 1760 (4495). Erworben in Sammlung Lamberg. Vergl. Abb. 5.

Gutgeschnittene Figur unbestimmter Herkunft, vielleicht dem Hallstätter Kreise entstammend.

Holzkreuz mit den Marterwerkzeugen, geschnitzt und gefaßt, einfache Bauernarbeit. Einige Teile abgefallen. Höhe 65 cm, um 1800 (1732). In Oberösterreich mehrfach vorkommend.

Kruzifixus, geschnitztes Holzkreuz auf derbem Sockel, schwarz gestrichen, mit sehr roher Figur des Heilands. Messingbeschlag, Jahreszahl 1580 INRI und Totenkopf. Vier Eisenspiralen als Unterbau. Vollkommen ungelernte Arbeit. Höhe 50·5 cm.

Eine große Sammlung von Krippenfiguren mit Holz- und Wachsköpfen (die gleiche Serie kehrt im Museum für Volkskunde in Wien wieder), reich angezogen.

Hervorzuheben: vorzügliche Typen feiner Herren, ungarische Grenzer mit zwei Schläfenzöpfchen, Volkstypen in alten Trachten. Aus Sammlung Lamberg (Widmung der Frau [Gräfin] Lamberg).

Eine Sammlung Spielzeug: Holzkripperl mit kleinen Figuren, geschnitzt und gefaßt. Höhe etwa 13 cm. Ebenseer Erzeugnis? Holzkrippe mit größeren Figuren, rund geschnitzt. Höhe 15 cm (Durchschnitt). Teile derselben Krippe im Museum für Volkskunde in Wien?

Wachsbossierung, farbig, in Glaskasten. Bürgerlicher Herr mit Dame in Blumengarten mit Gärtner und Statue. 28 × 21 cm, um 1820 (2190).

Krippenfigur aus Holz, geschnitzt und gefaßt, seinerzeit bekleidet. (Spenzer erhalten.) Hirt mit aufgestülpten Hosen, als Kopfbedeckung Schlapphut aus Filz. Höhe 24 cm, um 1730. Geschenk der Frau (Gräfin) Lamberg in Steyr.

Holzfigur: Kopf der „Habergeiß", roh aus einem Holzklotz geschnitzt, mit Hörnern und Flachsmähne, an einem Stock angesetzt. Höhe 1 m (3880).

Sternrad: Holzstange, rot-weiß gestrichen, an der ein siebenzackiger Papierstern mit Holzgerüst angebracht ist. An sechs Strahlen die gedrehten Knäufe erhalten. Im Mittelkreis Darstellung der Krippe, dreier Hirschen, der hl. drei Könige und des Engels. Auf den Sternen aufstrebende Blumenzweige. Ein Strahl abgebrochen. Durchmesser 1 m, um 1840 (1593). Aus dem Mühlbachgraben bei Ternberg.

Pergamentrolle mit durchscheinenden Darstellungen „Teufelszug"; wurde vorgeführt nach dem Krippenspiel im alten Mesnerhaus in Vogelsang, Steyr. 47 cm hoch, um 1830.

Tongruppe: Krönung Maria, mit Ölfarben bemalt.

Wachsstöcke, Votive Breverln.

Eine Sammlung Ringe (Antoniringe); ferner Mädel-„Tüchel"ringe, auch Jagdringe (mit Hirschkranl). Lungau, Pinzgau, Gastein usw.

Fraisenuhr (805). Geschenk des Herrn Erb.

Fraisenkette (5000). Geschenk des Herrn Erb.

Tobiassegen (809). Geschenk des Herrn Erb.

Eine Sammlung Trachtenstücke: Hervorzuheben die Haubensammlung, „Linzer" Hauben mit Gold- und Flitterausstattung. Niederösterreichische Brettlhauben, ferner Zylinderhutformen, darunter mehrere breitkrempige Strohzylinder.

Eine Weibertracht: Seidenspenzer, Kattunkleid, Schürze, gestrickte Strümpfe, Kopfbund und Brusttuch. Steyr und Umgebung.

Eine vollständige Männertracht: Haftelrock, grün, einreihig. Seidenweste mit Halbkugelknöpfen, Kniehose aus schwarzem, streifigem Samt, grüne gestrickte Stutzen, Halbschuhe, Federkielgürtel, Halsbindel, grüner Hut. Umgebung von Steyr.

Diese Zusammenstellung der volkskundlichen Bestände des Museums in Steyr zeigt, daß die Sammlung reiche Schätze enthält, die der Forschung wichtige Grundlagen, aber auch ersprießlichem, gesundem Volksbildungsstreben bedeutsamen Stoff gewähren kann. Die Buchung und Nutzbarmachung unserer Sammlungen ist eine der Aufgaben lebendiger Heimatbildung; möge Dr. Haberlandts Arbeit dazu ermuntern.

Das österreichische Bundesdenkmalamt, dem unser herzlicher Heimatdank gebührt, hat zu einigen wertvollen Steyrer Stücken Bildstöcke anfertigen lassen und sie den Heimatgauen zum Erstdruck zur Verfügung gestellt:

Tafel XV: Abb. 1: Mangelbrett mit Reliefschnitzerei. — Abb. 2: Ofenaufsatz aus Ton, glasiert. — Abb. 3: Deckel einer Godenschale mit Korbaufsatz (Gmunden). — Abb. 4: Herbergszeichen der Jäger. — Abb. 5: Nußknacker aus Holz. — Tafel XVI: Abb. 6: Bunte Kachel mit apogryphер Darstellung der Verkündigung. — Abb. 7: Aushängeschild eines Bäckers.

Der Innerberger Stadel, der den Sammlungen eine geräumige Heimstätte gewährt, ist auf Tafel XVI, Abb. 8, nach der Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post" (1909, Nr. 9), deren umfangreiche Druckstocksammlung den Heimatgauen in dankenswerter Weise zur Verfügung steht, abgebildet. Dy.

Namenbuch von Linz.

Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500.

Zusammengestellt von Franz Sekker (Linz).

(Fortsetzung).

Heresinger Chunrad, 1300, Schwester: Elsbeth, Hausfrau des Gundolt von Linz. — Kopb. Wilhg.
— Ruger, 1343. Hausfrau: Elisabet. — UB. 6, 444.
— Michel, 1343, Sohn des Vorigen. — UB. 6, 444.
— Peter, vor 1300. Hausfrau: Anna, Tochter des Kramer. — GB. GWT. MsB. 1871, 31.
— Wolfgang, 1455. — LKL. 95.

Herzog Mathes, 1402, Hausbesitzer (siehe Hoff). — AL.
— Michel I, 1417 bis 1460, Ratsbürger, Richter. Hausfrau: Magdalena. — AL. HAL. 1796. MusB. 1908, 53.
— Michel II, 1447 bis 1473. Töchter: Christina, Anna, Barbara, Elspet, Hausfrau des Hans Lampl von Braunau. — HStA. AL. LKLa. 159. BRZ. 148, 197.
— Hans, 1461 bis 1466. — AL. AEf. HStA. ChRF. 2, 452.

Heuglein Friedrich, 1413. Töchter: Elspet, Anna. — LRS. 99.
— Mathes, † 1430. — LRS. 191.

Hindtenheg Jörg, 1453. — HStA.

Hirnprech Wernhard, 1324 bis 1344. Stiefsohn des Tungassinger, Konventuale von Wilhering. — Kopb. Wilh. UB. 7, 150.

Hittinger Hans, 1490 bis 1499, Stadtschreiber. — AL. HStA.

Hitschel, 1370 bis 1430. Jude und Jüdin. — A. Flor. HAL. HStA. AL. Chron. UB. 9, 954, 519. Not. 1853, 332.

Hitzinger Stefan, 1463 bis 1469. Hausfrau: Brigida. — AL.

Hochhauser Hans, 1493, Faßzieher. Seßhaft zu Hausmaning in Urfar. — AL.

Hochstraßer, 1467, Hausbesitzer, Nachbar des Pettenbein. — AL.

Hoff Chunrad im, 1372, Hausbesitzer (siehe Selarmin †). — AL.
— Hans im, 1402, Hausbesitzer, Nachbar von Selarmin und Mathe Herzog. — AL.

Hofmann Hans, 1483, Stadtrichter. — AL. (siehe auch curialis vir.).

Hohenberger Christof, 1484, Pfarrer zu Sankt Peter. — AStr.

Hohenfelder Christof, 1476 bis 1478, Schloßhauptmann. — Kopb. AL. A. Freist. HStA. MsB. 1841, 66. Hoh. 3, 403. ChRF. 2, 657.
— Jörg, 1479. — HStA.

Hohenfurter Wolfgang, 1463 bis 1493, Inhaber von Hagen. Hausfrau: Barbara. — AGarst. AEf. HStA. ChRF. 2, 452.
— Hans, Bürger von Wels, Besitzer des Spallergutes. — AEf.
— Sigmund, 1488 bis 1493, Inhaber von Hagen. Hausfrau: Margaret, — AL. HStA. Preuenhuber.

Hohenrain Zacharias von, 1439, Witwe: Anna. Söhne: Die folgenden. — AL.
— Erasmus, 1439, Chorherr von Reichersberg. — AL.
— Mert, 1439, Hausbesitzer. Nachbar: Michel Pechrer und die Neulinger Hofstatt. — AL.

Holzapfel Hans, 1447. — AL.

Holzhaimer Philipp, 1332 bis 1336, Richter und Mauter. — BRA. ChGF. 2, 244, 253, 431. ChGF. 443. UB. 6, 90, 146.

Hopler Stephan, 1441. — Urb. Lamb. 64.

Hornborst Heinrich, 1297 bis 1316, UB. 4, 258, 5, 166.
— Friedrich I, 1297 bis 1316. — UB. 4, 258, 5, 166.
— Mathe, 1318 bis 1342, Anteilhaber an der Steiner Überfuhr. — Kopb. Wilh. Steierm. LA. HStA. UB. 5, 223, 6, 11.
— Christian, 1331. — UB. 6, 11.

Hornborst Friedrich II, 1348, Inhaber des Salzburger Hofes. Hausfrau: Dorothe. — Salzburger Kammerbuch 2, 212, PfA. Krems.
— Hans, 1348, Sohn des Friedrich II. — PfA. Krems.
— Heinrich II, 1400. — PfA. Krems.
Hörleinsperger Andre, 1419 bis 1434, Verweser der Hauptmannschaft. — AL. ALicht.
— 1495, Hausbesitzer (siehe Kaplan). — AL.
Huebling (siehe Helbling).
Hurnawzz, 1390. Hausbesitzerin in der Vorstadt. — AL.
Huet Hans, 1436, Lederer. — AL.
Hutt Simon, 1484 bis 1487, Pfarrer von Linz, Propst von Vilshofen und in Passau. — Chron. ChRF. 8161.
Hueter, 1348, Hausbesitzer. — AL.
Hutter Hans, 1457 bis 1460, Inhaber des Salzburger Domkapitelhauses. Hausfrau: Dorothe. Schwager: Hans Nitl. — BlKL. 360.
— Toman, 1483 bis 1493. — AL. MsB. 1841, 5.

J.

Jawkchel, 1368, Besitzer des Hauses „Chiel", gelegen zwischen den Häusern des Pinter und Wachinger, früher des Mitchrench. — AL.
Ibsa (Ipps) Meinhard von, 1279. — UB. 3. 496.
— Otto, 1288. — UB. 4, 85.
— Hans von, 1330. — ChGF. 1, 13.
Jetzing (siehe Utzing).
Institor (Kramer) Wernhard, (?). Tochter: Anna, Hausfrau des Heresinger. Sohn: Ulrich. — GWT.
Joerger Leonhard, 1477, Hausbesitzer. — AOG. II/2, 83.
— Christof, 1489 bis 1493, Hausbesitzer. Nachbar: Neundlinger, Maut- und Aufschlagspächter. — HStA. AEf. ChRF. 8661, 8783. Lichn. 8, 1782.
— Hans, 1492, Hausbesitzer. Nachbar: Neundlinger, Maut- und Aufschlagspächter.
Iserlin, 1414 bis 1415, Jude. — HStA. Not. 1853, 332.
Judlein, 1336, Jude, Hausbesitzer. — UB. 6, 209.
Judam, 1384 bis 1396, Jude, Hausbesitzer. Nachbar des Chunrad Abeziher. — AL. LAL. HStA.
Judenberg Meindl am, 1383. — HStA.
Judenfeindt Friedrich, 1487 bis 1491, Mauter. — AL. FRA. 55, 256.

Ch. (K.)

Chaiser Ludwig, 1311 bis 1332, Pfarrer von Linz. Ulrich, Propst von St. Nikola, sein Bruder. — UB. 5, 58. CCAP. 139.
— Chunrad, 1311, Töchter: Gisela, Caecilia.
Kaiser Elbel, 1378, Hausbesitzer in Urfahr. — UB. 9, 469.
Chalblein Hans, 1377, Hausbesitzer. Nachbar: Maidwieser. — UB. 9, 353.
Chamerer Peter, 1354 bis 1380. Hausfrau: Wendelmut. Tochter: Chlerlein. — Liechtenst. A. Wien. AL. UB. 9, 912.
Chamerer Wernhard, 1363 bis 1391, Bruder des Vorigen, „erbar Ritter", Richter, Ratsbürger, Mauter, Hausbesitzer, Inhaber des Weyerhofes und anderer Lehen. Hausfrau: 1. Margaret, 2. Anna Plutlein von Freistadt. Sohn: Engelhart. Enkel: Anthony Pechrer (siehe auch unter Wernhardus de Lintza). — Urb. der Allerheil. Kapelle, HStA. LAL. AFreist. AL. AEf. UB. 8, 826. 9, 165, 175, 203, 454, 469, 912. FRA. 51, 692. Not. 1854, 533, 554. Not. 1855, 555. AOG. 31, 257.
— Engelhart, † 1414. Sohn des Wernhard. Inhaber von Hagen. — AFreist. AEs. MsB. 1899, 11.
— Niklas, 1384 bis 1389, Bruder des Wernhard. — A. Freist.
— Hans, 1384, herzoglicher Kämmerer, nannte sich de Gorlicz. — AL.
— Walther, 1380. Hausfrau: Elsbet. — AL.
— Rudolf, 1370, Spitalspfarrer. — Pillwein.
Champ (Perwender) Chunrad I, 1234 bis 1263. Hausfrau: Alheid. Tochter: Juta. — UB. 3, 25, 138, 312.
— Chunrad II, 1263, Sohn des Vorigen. — UB. 3, 312.
— Heinrich, 1263, Sohn des Vorigen. — UB. 3, 312.
— Chunrad III, 1348, Hausbesitzer, Nachbar des Phil. Vaszieher. — AL.
Chaempin, 1329, Hausbesitzerin. — UB. 5, 537.
Champtner Dietel, 1347, Hausbesitzer vor dem Tore. — AL.
Caplan Peter, 1383, Hausbesitzer beim obern Tor (siehe Smid). — AL.
— Sigmund, 1467, der „Edle". Hausfrau: Dorothe. Tochter: Katrei Pabenöder. — AL.
— Wolfgang, 1492 bis 1499, Hausbesitzer. Nachbar: Hörleinsberger und Salzburger Hof. Inhaber des Kaplanhofes. — AL. Hoh.
Kastner Friedrich, 1380 bis 1419. Hausfrau: Katrei, Tochter des Guglein von Freistadt.. — LAH. 23, 198, 249, 387.
— Chunrad, 1390. „Im Chiel." Hausfrau: Anna. Inhaber des Stiglbauer. — AEs.
— Peter, 1416 bis 1419, Besitzer des Stiglbauer. Tochter: Katrei, Hausfrau des Hans Alt. — PfAL. AL. AEs.
— Wernhard, 1390 bis 1391, Ratsbürger. — AEs. Not. 1854, 604.
Katzbach Ulrich, 1248, Verwandter des Wachrainer, erscheint auch als Ulrich. — AWilh.
Katzpekchin Chunigund, 1358, Hausbesitzerin. Tochter: Elspet, Hausfrau des Hantmeister, Nachbarin des Veldner. — UB. 7, 598.
Katzinger Kaspar, 1469. — AL.
Kaufleiter, 1434, seßhaft auf dem Kaufleiter-Gute. — ALich.
Kefer Ulrich, 1450, Amtmann der Dorothea Sparsgut. — AEs.
Kellner Heinrich, 1468, † 1469. Hausfrau: Dorothe. Schwestern: Dorothe, Katrei, Margaret. — AL.
— Kaspar, 1469. — AL.
Chiell Stefan im, 1378 bis 1387, Hausbesitzer hinter Rudl Brunner in der Altstadt. Hausfrau: Elisabet. Sohn: Chunrad Kastner. — LAL. UB. 9, 464. GWT.

Chyeler Hans, 1441, Hausbesitzer. Später wohnhaft in Wien. — A. Altenhof. A. Spital am Pyhrn.
Klein, 1388, Hafner, Besitzer einer Hofstatt „unter den Vischern". — Chron.
Knyeperger Tibolt, 1460. — A. Lamb.
— Mathias, 1460. — A. Lamb.
Knorr Hans, 1478, Mauter. — ChRF. 2, 643, 657. ChM. 2, 661, 646.
Knosp Hans, 1438. Hausfrau: Anna, Witwe nach Paul dem Swaben. — SLK. 1907, 213.
Kobburg Heinrich von, 1460, Unterpfleger. — HStA.
Choch Marquard, 1291. — HStA.
Chöchel, 1360, Inwohner bei Maidwieser. — UB. 7, 725.
Kogler Heinrich, 1283. Bruder: Chalhoch. — UB. 4, 2.
Choglerin, 1300. Schwester: Mechthild. — ADL.
Kolben Mert, 1485. — AL.
Koppel Berthold, 1437, Mauter. — AL.
Chostel (Chöstlein) Walchun, 1367 bis 1377, Inhaber des Salzburger Hofes. Hausfrau: Gertrud. Tochter: Agnes. — UB. 8, 326, 328. UB. 9, 217.
Chraft Friedrich, 1375 bis 1377, Richter, Mauter. Später Richter und Bürgermeister in Passau. — BRA. Chron. HStA. UB. 9, 203, 217, 353. Notizbl. 1854, 554. Not. 1855.
Chramer Joklein, 1347, Hausbesitzer. — AL.
— Ruger, 1384, Hausbesitzer. Nachbar: Löslein. — AL.
— Rupert, 1451 bis 1460, Richter. — AL. HStA. ChM. 2, 145.
— Lindl, 1469. — AL.
— Christian 1467, † 1479, Hausbesitzer zwischen St. Annenhaus und Petershof. Witwe: Margaret. — AL. AEf.
— Heinrich, 1483.
— Hans, 1483. Mauter zu Ipps. — AEs.
Krautsmid Hans, 1468, Diener des Reinpr. von Wallsee. — AL.
Chren Philipp, 1397. — AL.
Chropf Heinrich, 1288. — UB. 4, 84.
Krumplstetter Ulrich, 1478 bis 1482, Beschauer, Richter, Inhaber des Salzburger Hofes. Hausfrau: Dorothe. — Kopb. AL. HStA. AO. ChRM. 2, 664.
Chücherl Hans, 1497. — AL.
Curialis vir (Hofmann), 1378 bis 1390, Schulrektor „philosophiae tituli insignatus". — Cod. 69. Kremsm.
Chuersner Wernhard der, 1291. — HStA.
— Friedrich der, 1347, Hausbesitzer (siehe Wolgemut). — AL.
— Mendl der, 1469. — AL.
— Stephan der, 1368, Sohn Heinrichs von Eferding, Hausbesitzer zwischen Gegenhuth und dem Spital. — AL.

L.

Ladramin, 1388, Hausbesitzerin „unter den Vischern". — Chron.
Laybacher Ostermann, 1438 bis 1439, Kaplan. 1463 Pfarrer in Hörsching. — AL.
Lanchseit Heinrich, 1367 bis 1377, Richter, Hausbesitzer, Nachbar des Zain, gegenüber Löslein. Hausfrau: Agnes. — AL. BRA. HStA. UB. 8, 312, 317. UB. 9, 210, 793. GWT. 100.
Lanchseit Schelchlein (Engelschalk), 1377 bis 1387, Neffe des Heinrich L. — AL. BRA. HStA. UB. 8, 312, 317. UB. 9, 210, 793. GWT. 100.
— Heinlein (Heinrich), 1380, Neffe des Heinrich L. — AL. BRA. HStA. UB. 8, 312, 317. UB. 9, 210, 793. GWT. 100.
— Fridlein, 1380, Neffe des Heinrich L. — AL. BRA. HStA. UB. 8, 312, 317. UB. 9, 210, 793. GWT. 100.
Larer Hans, Orgelbauer. — MsB. 1841, 19.
Latinus, 1220 bis 1240, miles (Ritter). Siehe auch Walch. — Dopsch. Öst. Urb. I, 105.
Latrein Lorian, 1370 bis 1390, Hausbesitzer. — Chron.
Lazlein (Lesel), 1381 bis 1384, Jude. — AEf. LAL. LHA. 183. Hoh. 3, 802.
Lee, 1291 = Pueffer? Richter. — UB. 4, 153, 155.
Leb Ullein, 1408, Hausbesitzer in Urfahr. — AEf.
— Friedl, 1400, Schiffer. — NBB. 35, 93.
Lebner Hans, 1467, Hausbesitzer vor dem Tor, zunächst dem Hufschmied. — AL.
Lechner Chunrad, 1432, Hausbesitzer zu Urfahr. — AEs.
— Thoml, 1473, Hausbesitzer zu Urfahr. — AEf.
— 1414, Hausbesitzer zu Linz. — AL.
Lederer Albrecht der, 1384, Hausbesitzer „unter den Vischern". — Chron.
— Kaspar der, 1481. — StRU. 78.
Leitnaer Herword, 1291. — UB. 4, 153, 155.
— Peter, 1291. — HStA.
Lembacher, 1479.
Lephycer, 1409 bis 1410. Siehe Schramlein. AEs. AFlor.
Lerchenöder, vor 1430. — HAL. 167a.
Leroch Christoph, 1462 bis 1470, auch Messenbach genannt. — ChRF. 2, 581. Preuenh. 115, 137.
Lesir Jakob, 1415, Jude, Sohn der Möderlin. — HStA.
Lewntinger (Leuntl). Siehe Lointinger.
Liebnauer Ulrich, 1318. UB. 5, 223.
Lichtenberger Hans, 1493 bis 1497, Hausbesitzer. Nachbar: Bartlme Baßziher. Hausfrau: Barbara. — AL. Lichn. 8, 1909, 1911.
Lichtenstein Heinrich von, 1473 bis 1499, als Besitzer von Häusern in Urfahr. — AEf. AL. AStrAFlor. Lichn. 8, 1909, 1911.
— Christoph von, 1473 bis 1499, als Besitzer von Häusern in Urfahr. — AEf. AL. AStrAFlor. Lichn. 8, 1909, 1911.
Linden Mert von der, 1419 bis 1436, Schwager des Erhard Zucker. — AL.
Lindnerin, 1488. — Chron.
Lobitschinger Mathäus, † 1499. — Grabsteininschrift.
Lointinger (Leuntl) Toman, 1416, Inhaber von Zehenten vom Kloster Mondsee. — Kopialb. Mds. MsU. 263.
— Sigmund, 1463 bis 1476, Ratsbürger, Hausbesitzer, Nachbar des Tumbshirn. Hausfrau: Elisabet. Schwägerin: Margaret. — AL. AEf. QuGW. 3, 4103, 4229, 4335. ChRF. 7067.
— Anna, 1471. Siehe Lointinger Heinrich. — QuGW. 3, 4355.
— Simon, 1468, Ratsbürger. — QuGW. 3, 4229.

Lointinger (Leuntl) Heinrich, 1465. Hausfrau: Anna. — QuGW. 3, 4103.
Lofenstein Gundakar von, 1348 bis 1355, Pfarrer von Linz. — AL.
— Jörg von, 1494, Landeshauptmann, Pfleger. — AL. HStA.
Löslein Heinrich, 1368 bis 1378, Ratsbürger, Hausbesitzer, Nachbar des Chramer. — AL. BRA. HStA. HAL. UB. 4, 469.
— Hieronymus, 1447. — AL.
— Margarete, 1448. — A. Steyr.
Luce, 1337, notarius mute. — QuGW. 2, 443.
Luchner Erhard, 1480, „venerabilis vir". — AL.
Lueger Hans, 1378 bis 1388. — A. Kremsm. A. Böcklabr. LHA. 385.
Lupus Heinrich, 1283. — UB. 4, 2.
Luerzer Chunrad, 1390, Inhaber des Stiglgutes. — AEs.

M.

Machswol Chunrad, 1383. — HStA.
Maidwiser Chunrad, 1360, Hausbesitzer auf dem Graben zwischen Vaist und Sibrar. Witwe: Wendelmut, Tochter des Sambner von Salzburg. Töchter: Margaret, Elspet.
— Philipp, 1377 bis 1432, Sohn des Vorigen. — LAH. 903. UB. 9, 469.
— Otto, 1377 bis 1405, Ratsbürger, Hausbesitzer, Nachbar des Chalblein und Vischer. Hausfrau: Katrei, als Witwe an Hans Alt verheiratet. Töchter: Barbara, Susanna, Hausfrau des Peter Kramer. Dorothe, Hausfrau des Hans Sparsgut. — LAH. 903. LHA. 175. AEs. AEf. AFlor. AL. QuGW. 1, 2347. FRA. 52, 56.
Mair Chunrad, 1378, Hausbesitzer in Urfar. — UB. 9, 469.
— Paul, 1445, zu Hausmaning. — Urb. S. Flor.
— Peter, 1481. — StRU. 49.
Malchinger Albero I, 1276 bis 1320. Tochter: Percht. — HStA. UB. 3, 435. UB. 4, 2, 100. UB. 5, 166. UB. 6, 615.
— Heinrich, 1316, Sohn des Albero I. — UB. 5, 166.
— Philipp, 1335, Sohn des Heinrich Malchinger. — UB. 6, 146.
— Diemud, 1333, Tochter Philipps, Hausfrau des Eberhard Wechsler. — UB. 6, 90.
— Albero II, 1320, Hausbesitzer. Hausfrau: Margaret. — UB. 5, 258. GWT. 163, 196.
— Percht, 1320 bis 1335, Tochter des Albero I, Hausfrau des Mauter Seifrid, 1349 Zartin genannt.
— Dietrich, 1349, „her". — UB. 7, 150.
Mallinger Jörg, 1494. — AL.
Marchtrenker Paul, 1435 bis 1454, Inhaber des Gutes Ordaech. — AL.
Maritz, 1478, Inhaber des Salzburger Hofes. — ChRM. 2, 664.
Marsteller Chunrad, 1400, Schiffer. — NBB. 35, 93.
Marstellarin, 1378, Hausbesitzerin in Urfar. — UB. 9, 469.
Maurer Chunrad der, 1400, Schiffer. — NBB. 35, 93.
Maurer Fridl der, 1378, Hausbesitzer in der Altstadt. — AL.
— Hans I der, 1430. — HAL. 1706.
— Hans II der, 1497, Brückenzolleinnehmer. — AL.
— Albert der, 1451. Hausfrau: Barbara. — AL.
— Andreas der, 1451, Sohn des Albert. — AL.
— Heinrich der, 1441, Besitzer der Brandstatt des Pechhauses. — AL.
Mauter Ulrich I der, 1242 bis 1277, Richter, Mauter. — Kopb. Wilh. FRA. 3, 297. UB. 3, 109, 417, 463, 524.
— Ulrich II der, 1256 bis 1316. Hausfrau: Alheid. — HStA. Mb. 29/2, 228. FRA. 3, 297. UB. 3, 417, 415, 435, 463, 496, 524, 458. UB. 4, 2, 115, 85, 153, 100, 155, 258. ChRF. 1, 30.
— Heinrich der, 1256 bis 1297, Bruder des Ulrich II. — Wie oben.
— Friedrich der, 1297, Bruder des Ulrich II. — Wie oben.
— Ulrich III der, 1327 bis 1329. — ChRF. 1, 30.
— Ditmar der, 1316 bis 1344, Sohn des Ulrich II. Hausfrau: Margaret Gundachar. — Kopb. Wilh. FM. 808. UB. 1, 195. UB. 5, 166. UB. 6, 11, 648.
— Niklas der, 1344, Priester, Sohn Ditmars. — AL. UB. 1, 195. UB. 6, 467, 479, 494.
— Katrei, 1344, Tochter Ditmars (siehe auch unter Ulrich).
Mauthauser Engelschalk, 1260. — Mb. 28/2 471.
Melabrun Chunrad von, 1317, Richter. Als ehemaliger Richter erwähnt 1347. — Hoh. 3, 416. Stark. 402. AOG. 99, 223.
Mendl Jörg, 1460, Kürschner. — BCKL. 366.
Mentler Wernhard, 1365, Richter. — AOG. 99, 223.
Merbolter Stephan, 1453. — HStA.
Messerer Friedrich 1431. Hausfrau: Dorothe. — AL.
Mesrer Wolfgang, 1414, Hausbesitzer. — AL.
Meurlein Hans, 1399, Leheninhaber zu Hausmaning und Irnharting. — AL.
Meurl Hans, 1469 bis 1473, Beschauer. — Kopb. AL.
Mewerwiczel, 1383, Mautgegenschreiber. — HStA.
Mitchreuch Friedl, 1368 bis 1404, Hausbesitzer. AL. Schf. 3, 194.
Mittermair Ruprecht, 1476. Schwester: Margaret, Kinder des Vischer. — AEf.
— Lorenz, 1481, zu Zizlau. — StRU. 40.
— Ambros, 1490 bis 1499, Magister, Kaplan, Pfarrer. — AL. Chron.
Möderlin, 1415, Jüdin. Sohn: Lesir. — HStA. Not. 1853, 332.
Mönichscherer Jörg, † 1465. — Inschrift an der Pfarrkirche.
Muleich Marquard, 1247. — UB. 3, 138.
Mülwanger Sigmund, 1438. — HStA.
— Veit, 1430 bis 1469, Wallseer Schaffer. — AL. LKL. 188. HAL. 1796. Hoh. 3, 282.
— Jörg, 1479, kaiserl. Kellermeister. — Kopb. AL.

(Schluß folgt.)

Goldmännlein vom Traunstein bis zum Dachstein.

(Aus dem Salzkammergut mitgeteilt.)

Wenn der Wanderer in den Bergen des Salzkammergutes ihre Schönheit und ihren Frieden in langzügigen Wanderungen genießt, ihnen alle Sinne öffnet, so möchte er nicht die tausend Blumen missen, die unter seinen Füßen, auf den Felsen, in den Höhen rot, blau, weiß, goldig emporsprießen. Gleich diesen Alpenblumen ist Fels und Tal Heimat lieblicher Sagenblüten, die überall die Berge mit ihrem alten, trauten Zauber umkränzen, die Phantasie labend wie Almrausch und Enzian das Auge. In dem bunten Strauße nickt gleißend und glitzernd das Goldmännlein. Wo Erze im Berginnern ruhen, Höhlen, Schacht und Stollen halb verschüttet einen Weg ins Felsendunkel weichen, hockt es und gräbt gierig nach dem reichen Schatz, der den steinblinden Augen des Senn und Jägers verborgen ist. Im Salzkammergut soll es kostbare Erze gegeben haben am Hochkamp (Traunstein) im wild-schönen Karbachtale, in der Zimnitz bei Ischl, in den Bergen von Goisern und im Hallstätter Dachsteingebiet. Die Quellen und Bäche in diesem Gebiete sollen Goldstaub führen. Die Einheimischen wußten diese Schätze nicht zu heben, da kamen, geführt von Goldsucht, Welsche, Venezianer, die sommerlang gruben und suchten. Von ihnen gehen noch heute Märlein und Sagen.

Von der Laudachseestraße zweigt zwischen dem herzogl. Cumberlandschen Jagdschloß und den „sieben Brunnen" beim sogenannten „Schwammbühel" ein Jägersteig zum Hochkamp. Eine schöne Wanderung und man steht nach einstündigem Steigen an einer steilen Felswand unterhalb des Pyramidenkogels.

Einige Schritte westlich von der Wand führt ein Steig gegen die „Fahrngruab". Hier treffen wir auf eine mächtige Höhle und einen Graben, der voll von einer schieferigen Masse ist; dieser Graben wird heute noch Goldgraben genannt. Vor Zeiten kam alljährlich ein Männlein hieher und schlug in dieser Höhle sein Lager auf. Es nährte sich von Kräutern und Beeren, kam auch zuweilen in die Laudachseealm, holte dort Käse und Brot. Es grub in der Höhle im Graben fleißig nach Gold. Im Herbst zog das Männlein reich beladen südwärts. Wohin? das erzählte das schweigsame Männlein niemand. Eines Herbstes zog es nun wieder bergabwärts, kehrte beim großen Ramsauer ein und sagte diesem, dem ja das Gebiet um den Goldgraben gehörte, es komme nun nimmer, es habe Gold genug. Das Männlein hielt Wort. Lange Zeit später lag noch immer eine Brechstange, ein Meißel und ein Hammer des Goldmännleins in der Höhle.

In dem zerklüfteten „Karbachgebirge" sollen dereinst kostbare Erze zu finden gewesen sein, da sich aber die Bevölkerung nicht auf den Bergbau verstand, so fiel die Ausbeute den „Welschen" zu, welche aus Italien herübergezogen kamen und im „Goldgraben" wohl bewandert waren. Vor Zeiten fand sich denn auch solch' ein „Welscher", ein schon bejahrter Mann, mit jedem Frühjahr in der Mühle ein, die damals schon am Eingang des Karbachtales hart am Seeufer stand; er ging im Sommer über ins Gebirg, sprach im Herbste wieder vor und kehrte dann mit reicher Ausbeute beladen, in sein Vaterland zurück.[1] Eines Jahres kam er nicht allein, wie sonst, sondern brachte ein reizendes kleines Mädchen mit, die Tochter seines mißratenen Sohnes, der mit seinem eben so schlechten Weibe ein wüstes Leben führte. Den Müllersleuten gefiel das liebliche Kind; es war so sanft und so gut

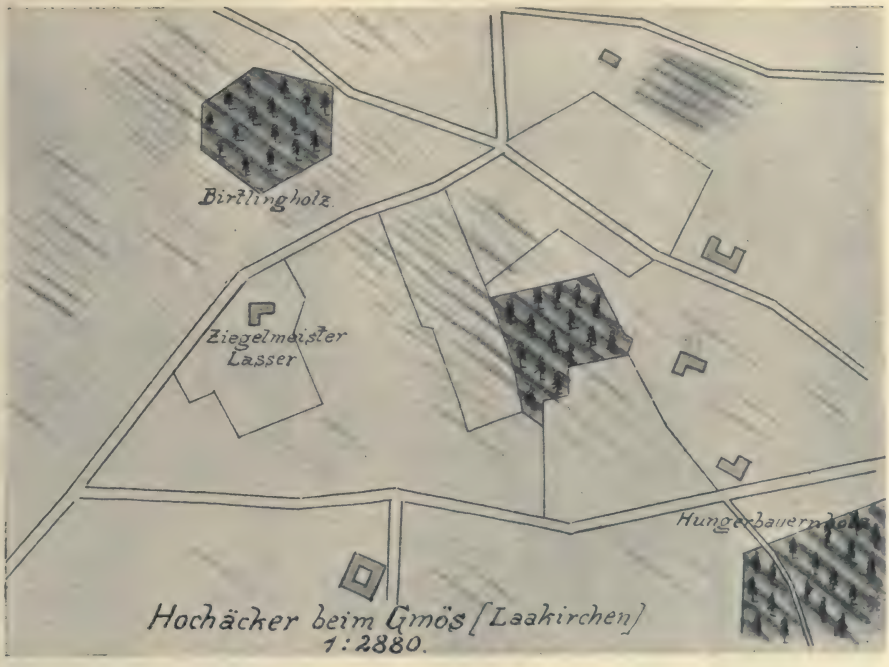
[1] Siehe Gmundner Festzeitung vom 11. Juli 1886.

und blickte so treuherzig aus seinen großen dunklen Augen; und als der Fremde bat, sein Enkelkind in der Mühle zurücklassen zu dürfen, erklärten sich die braven Wirte gern bereit, es bei sich aufzunehmen und zu hüten. Der „Wellische" zog ins Gebirge und die kleine Magdalena blieb in der Mühle zurück, wo sie mit so viel Liebe umgeben wurde, daß sie sich bald heimisch fühlte. Der Sommer verging; der Herbst, dem Magdalena mit Sehnsucht entgegensah, brach an — und verging, doch der Großvater kehrte noch nicht zurück; er ist nie mehr wiedergekehrt! Da alle Nachforschungen nach dem Verschollenen erfolglos blieben, so nahmen die Müllersleute, obgleich sie selbst zwei Knaben hatten, die Verlassene an Kindes Statt an. Jahre verflossen, Magdalene wuchs zur blühenden Jungfrau heran, aus ihren beiden Gespielen wurden Männer — was Wunder, daß sich beide in das schöne Mädchen verliebten! Hiemit war auch der Friede des Hauses gestört; Eifersucht entzweite die Brüder, so daß sie häufig in Streit gerieten und Magdalena konnte sich nicht lange verhehlen, daß sie die Ursache dieses Unheils war. Ihren geliebten Pflegeeltern Kummer zu bereiten, dagegen bäumte sich ihr dankbares Herz; kurz entschlossen bat sie den Müller um Erlaubnis, sich als Magd verdingen zu dürfen, und als dieser nach längerem Weigern endlich nachgab, zog sie als Sennerin hinauf in die „Karbachalpe". Zwei Sommer lebte sie dort in Einsamkeit, das Gebirge durchstreifend und noch immer von der Hoffnung beseelt, eine Spur zu entdecken, welche sie über das Schicksal des Großvaters aufklären könnte. Oft weilte sie auf der „Tannspitze" beim „abgestorbenen Baum" und ließ ihr Auge über das Meer von Bergen hinschweifen. Inzwischen war in dem älteren ihrer beiden Bewerber der Entschluß gereift, seine Liebe dem Vater zu entdecken; dieser nahm das Geständnis freudigst entgegen. Es gab eine schöne Hochzeit und Gottes Segen waltete über dem jungen Paare, welches die Mühle übernahm und aus dessen Ehe zwei prächtige Knaben hervorgingen. Nach Jahren verstieg sich einmal eine Ziege in den nahen Felsen; die Söhne des jungen Müllers kletterten ihr nach und gelangten so zu der „Rötelstein-Höhle", die sich hoch über dem Traunsee in der Felswand öffnet. Neugierig drangen sie hinein und kamen alsbald an den Rand des kleinen Sees, der einen Teil der Höhle ausfüllt; jenseits desselben stand die Ziege; sie durchwateten daher das seichte Wasser, da erblickten sie zu ihrem Entsetzen in einer Ecke ein menschliches Gerippe und dabei ein metallenes Christusbild. Als sie dieses in der Mühle vorwiesen, faltete Magdalena unter heißen Tränen ihre Hände — es war das Kreuz, welches der Großvater um den Hals getragen hatte.

In dieser Fassung ist die Sage, die sicherlich einen echten, alten Kern birgt, jung und stark unter literarischem Einfluß, wie er sich seit Musäus Tagen geltend machte. Diese Gestalt zeigt aber schon die älteste Aufzeichnung: J. Lechner, Volkssagen und Schilderungen prachtvoller Gebirgsausflüge aus dem k. k. Salzkammergute. Linz 1859, S. 4 ff.[1]

Von Ischl aus führt der reizende Elisabeth-Waldweg nach Pfandl. Im Hintergrund von Schule und Kirche erhebt sich in unmittelbarer Nähe die breite, stolze Zimnitz. Ein angenehmer Weg führt in die wunderschöne Zimnitzwildnis. Bald leitet der Weg zum Anstieg. Eine kurze Strecke nach dessen Beginn steigt zur Rechten schroff eine nicht allzu hohe Felsenwand empor, die Trefferwand oder Trefferin benannt. In einiger Höhe ist ein Loch im Felsen, an dem die Phantasie leicht die Form eines Schlüsselloches entdeckt. Ein Mann kann es mit ausgestrecktem Arme erreichen. Da — so erzählt man sich — ist der Schlüsseleingang zu einer mächtigen Goldhöhle im Felsen, wo noch Männlein und Geister wohnen, die den gleißenden Schatz behüten. Alljährlich zweimal — am Heiligen Abend und zur Sonnenwende — öffnet sich zur mitternächtigen Stunde die Wand. Wer da die Höhle betritt und den Geisterspuk beschwört, mag sich an Gold holen, was er tragen kann. Das nahm sich einstmals ein Bursche vor. Er beredete zwei Kameraden, mitzugehen. In der Heiligen Nacht kamen die drei zur Trefferin. Schlag 12 Uhr mitternachts, o Wunder!

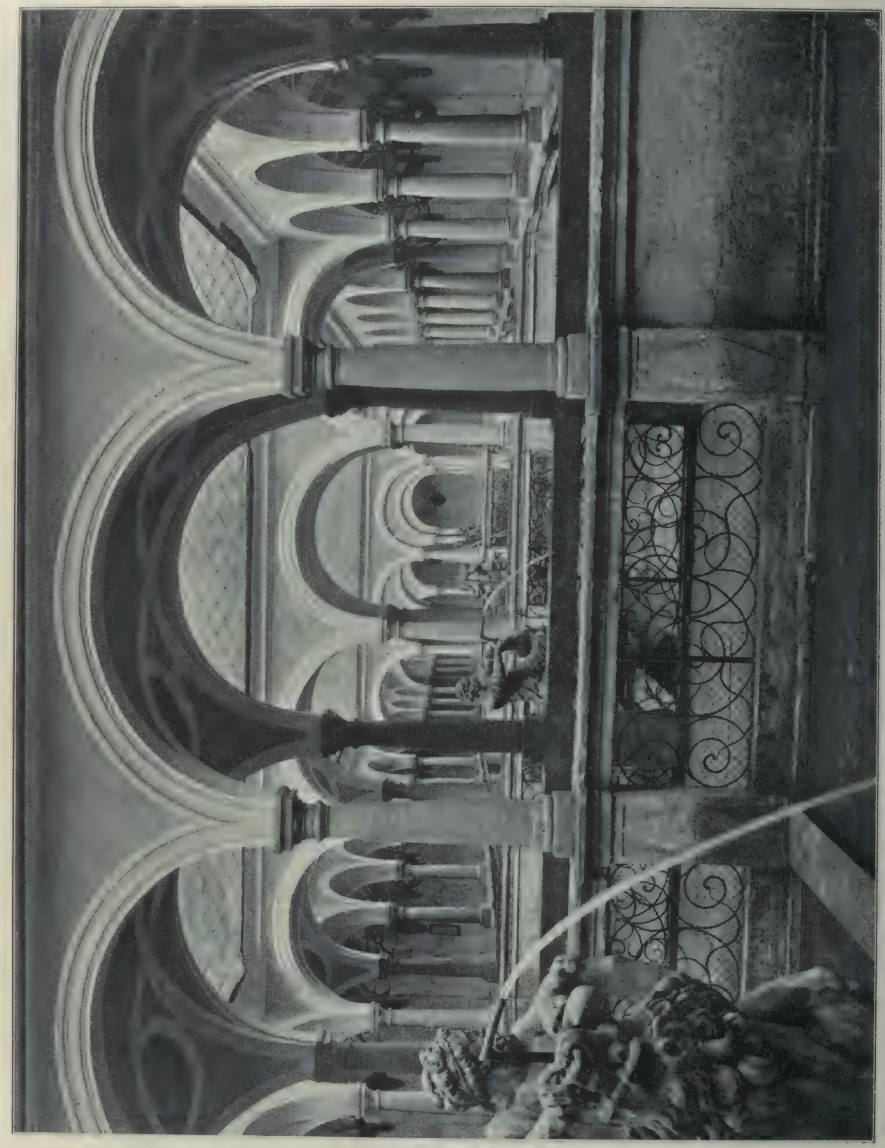
[1] Nach Lechner bei Gloning, Oberösterreichische Volkssagen. S. 79 ff.



Lage der Hochäcker bei Laakirchen.

Hochäcker im Wald.

Zu Seite 73 ff. und 202.



Fischbehälter in Kremsmünster.

(Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post" 1909, Nr. 33.) Zu Seite 142 ff.

der Felsen war offen. Die drei Wagemutigen schritten nun in einen großen Raum hinein. Da war eine mächtige Salzzille, gefüllt bis an den Rand mit Gold. Schöffleute bewachten den Schatz. Der Bursche fing an zu beschwören, da reckten sich im Hintergrunde schwarze Hunde. Als er einen Blick um sich tat, sah er seine Freunde bewußtlos am Boden liegen. Schnell bespritzte er sie mit dem mitgenommenen Weihwasser und zog sie hinaus auf den Weg, denn die Geisterstunde endete bald, dann schloß sich der Felsen wieder, alles in sich begrabend.

In der Nähe der Trefferwand ist ein Kalkofen. Seit Menschengedenken brennt er. Es ist ein wildromantisch Bild, wenn in der dunklen Nacht die Flammen aus dem Ofen schlagen wie flüssig Gold. Der alte Kalkbrenner, der „Kranawetter", machte eines Abends einen kleinen Spaziergang zur Trefferin hin. Auf einmal sah er sich vor einer großen Kirche. Ein Männlein führte ihn hinein. In feierlicher Andacht und Stille brannte die Ampel vor dem Hochaltare. Hinten war ein großes Glitzern von Gold. Das greise Männlein nickte freundlich und erlaubte dem Alten, sich die Taschen zu füllen. Doch dieser starrte noch immer verwundert um sich, ganz gebannt von der Majestät der Kirche. Da plötzlich stand er wieder im kühlen Abend draußen beim Schlüsselloch zur Trefferin.

Einmal wollte das Männlein ein Menschenkind gegen Gold haben. Das ging so zu: Eine ledige Dirne ging am Nachmittag des Sonnwendtages mit ihrem kleinen Kinde zur Schwester, die Sennerin auf einer der Almen der Zimnitz war. Die Dirne verweilte zu lange auf der Alm und es dunkelte schon stark, als sie mit dem Kindlein den Heimweg antrat. Aus Müdigkeit und Durst fing das Kleine zu weinen an, gerade als die beiden an der Trefferwand vorübereilten. Im gleichen Augenblicke öffnete sich der Felsen und es stand ein greises Männlein da, das zum Eintritt winkte und lockte. Das Kind hörte vor Schreck zu wimmern auf und die Dirne folgte der schnellen Neugierde und trat ein, hoffend, fürs Kindlein einen Trank vom Männlein zu erhalten. Da war ein wunderbares Gewölbe, das ruhte auf goldenen Säulen und ein unermeßlicher Schatz von Gold lag rings umher. Das Männlein bedeutete der Dirne, das Kind niederzustellen und die Schürze mit dem leuchtenden Berggold zu füllen. Heiß glänzten die Augen des Mädchens auf und es raffte eilig zusammen und rannte damit hinaus. Draußen schüttete es den Schatz auf den Boden und lief um das Kind zurück. Doch war eine Öffnung nirgends zu sehen. Laut jammernd schritt das Mädchen heim. Übers Jahr zur Sonnenwende wartete das Mädchen bei der Trefferwand. Zur Mitternachtsstunde tat sich der Felsen auf und das Mädchen sprang hinein, jauchzend lief ihm das Kind entgegen und klammerte sich an der Dirne fest, die ohne nach rechts oder links zu sehen, aus dem Felsen hinaus und zur Hütte lief.[1]

Zu einem Bauerngute im Ischltale, dem Wimmerbauerngute, gehörte die Wimmer-Alm. Die Sennerin war ein beschauliches Ding, das immer brav seiner Pflicht oblag. Eines Tages sah sie im hellen Schein der Sonne eine Stiege, die von der Almhütte in den Felsen hinabführte. Sie konnte sich nicht erklären, woher diese Stiege mit einemmal käme und sie nahm sich das Herz und kletterte hinunter. Drunten, wo das Tageslicht nur mehr Dämmerschein spendet, war eine dumpfige große Höhle, in deren Ecken allüberall eine gewaltige Menge Goldes lag. Rasch füllte die Sennerin die Schürze und eilte zurück. Doch da lag auf den obersten Stufen ein großer schwarzer Hund und fletschte grimmig die Zähne. Vor Schreck fuhr das Mädchen zurück und alles Gold rollte aus der Schürze, fiel klirrend und klingend die Stufen hinab und fiel hallend am Boden auf. Traurig starrte das Mädchen dem entschwundenen Traum nach — da stand sie auf den Steinen vor ihrer Hütte und der ganze Spuk war dahin.

Diese Sennerin war ein Sonntagskind, denn nochmals bot sich der verlorene Schatz ihr dar. Einmal hatte sich eine schöne große Kuh verirrt. Voll Sorge suchte sie, fand sie aber nicht. Da lief sie abends noch zum Wimmerbauern um Beistand

[1] Das Kind im Totenberg. Vgl. Ranke Fr., Die deutschen Volkssagen (Leyen, Deutsches Sagenbuch IV). München 1910, S. 117ff.

beim Suchen. Der Bauer und der Knecht gingen mit. Bei der Trefferwand lag ein glühender Kohlenhaufen. Das Mädchen wunderte sich darüber, weil er unbewacht war, und trat näher. Da sah sie die Kohlen wie die Sterne leuchten. Rasch fühlte sie, ob die so hell scheinenden Kohlen doch auch brennen, doch sie waren kaltglänzend. Rasch steckte sie einige zu sich und lief dem Bauer nach, der nichts davon gesehen hatte und achtlos vorübergegangen war. Als sie den Kittel am nächsten Morgen wieder anzog, fand sie im Sack große Goldstücke[1].

Ein Hirtenbube weidete schon manche Jahre die Ziegen von Pfandl und Kräutern in der Zimnitz. Eines Tages sah er, daß aus einem Baume in der Nähe der Trefferwand goldiggelbes Harz herausquoll. Er sah sichs näher an und sah, daß es nicht Harz, sondern Gold war, das in einen Becher floß. Der Bub wollte nun vom Golde nehmen, damit er sein Leben lang ein reicher Mann sei. Die Ziegen liefen aber so zerstreut umher, daß er Angst hatte, eine zu verlieren. Er trieb sie nun schnell zusammen und als er wieder zum Baume kam, war vom Gold und Becher keine Spur mehr da, nur einige Tröpfchen Harz quollen aus einem Riß.

Die Märe vom reichen Goldschatz der Zimnitz lockte Männer, die ein dunkles Antlitz hatten und Augen, in denen die Gier nach dem allmächtigen Metall funkelte. „Welliſche" nannte sie der Bergler und dachte bei ihrem Anblick an eine wunderherrliche Stadt im blauen fernen Meere. — So einer kam eines Abends zum Wimmerbauer und bat diesen um das Geleite zur Trefferin. Der Bauer tat es und bekam dafür ein reiches Trinkgeld mit der Weisung, daß er nun nicht mehr von Nöten sei. Durch das geheimnisvolle Benehmen des Fremden wurde die Neugierde des Bauers wach und er barg sich, statt heimzugehen, hinter einen mächtigen Baum. Der Fremde nahm ein Büchlein aus der Tasche und murmelte eifrig. Da stand plötzlich ein Männlein mit einem schweren Sack da, das mit dem „Welliſchen" wisperte. Sie mochten bald einig sein, denn das Männlein verschwand und der „Welliſche" hob den Sack über die Achsel, den Rückweg antretend. Der Bauer schlich vom Baume weg, der Welsche aber rief ihm nach: „Ich hab' dich schon gesehen! Wärst du beim Baum geblieben, hättest du auch etwas bekommen!" Schnell schritt der Bauer seinem Hofe zu und hörte noch das Kichern des Fremden. Doch hat seitdem niemand mehr den Welliſchen gesehen.

Von den Bergen Goiserns Umgebung weiß die Sage von einem köstlichen Reichtum an guten Erzen zu berichten[2]. Auf der Gugelalm auf dem Moosberg, in Muth war Gold und dort war der welliſche Bergmann eifrig auf der Suche. Zahlreiche halb oder ganz verschüttete Stollen geben den Sagen einen Hintergrund. Es sollen dort Ofen, Stampfwerke und Blashäuser gestanden sein. So geht auch eine Sage vom Höllenloch, einem langen, verschütteten Stollen.[3]

Der welliſche Goldmann kam auch in das Schwalbennest am Hallstättersee, in dessen umliegenden Bergen Erzadern von Edelmetall liefen und grub sommerlang danach. Mit den Zugvögeln kam er, mit ihnen ging er, den Seebewohnern ein sonderbarer Gast. Sie wuschen auch den Sand der Bäche. Der Name Goldbach (er entspringt in der Nähe der Hirschau) erinnert noch heute daran. Einen guten Fundort bezeichnet der Name Hierlatz: „Hier — lats" — das begehrte funkelnde Gold.[4]

So suchte der welliſche Goldsucher die Berge vom Traunstein bis zum Dachstein ab, aus den Felsen das gleißende Metall holend, das der Heimiſche nicht an die Scholle zu bannen verstand. Mit tiefem Sinne erzählen die Sagen vom Goldmännlein immer wieder die eine Erkenntnis: in hartem Suchen mag der Begehrliche aus dem Gestein funkelndes Gold graben, aber nimmer das seelenbefreiende sonnige Glück.

Oberlehrer Franz Prillinger (Laakirchen).

---

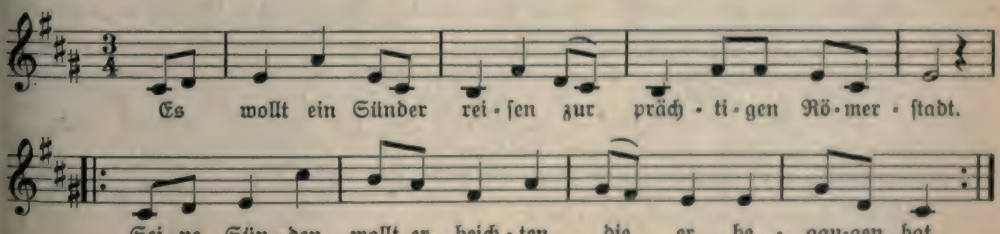
[1] Ranke, a. a. O., S. 238 f.
[2] Kegele Leo, Das Salzkammergut. Wien 1898, S. 223.
[3] Gloning, S. 44.
[4] Ebenda, S. 7.

Eine Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege. Eine gute Viertelstunde von Liebenau entfernt steht das Bauerngut „Groß-Glashütter". In ihm erhält sich folgende Erinnerung: Dieses Bauernhaus stand schon zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Nur war es damals ein kleines Stücklein von seinem heutigen Standort entfernt; die Stelle ist heute noch erkennbar. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges kamen auch in diese Gegend die Schweden. Die Einwohner flüchteten sich vor ihnen in die Wälder und verbargen sich. (Alte Leute wußten auch in dieser Gegend noch von dem berüchtigten „Schwedentranke" zu erzählen.) Auch die Bewohner des Groß-Glashüttergutes flüchteten in einen nahen Wald und machten sich dort ein Verhau aus Bäumen und hielten sich verborgen. Nur von Zeit zu Zeit schickten sie einen Boten aus, der Nachschau halten mußte, ob das Haus noch stehe und was es sonst Neues gebe. Eines Tages war ein Sohn des Bauern, ein noch kleiner Knabe, aber schlau und findig, auf Kundschaft ausgeschickt worden. Er schlich sich an das Haus heran, um zu sehen, ob es noch stehe oder schon niedergebrannt sei. Da bemerkte er einige Soldaten, die immer um das Haus herumgingen. Er beobachtete sie, was sie tun würden. Aber die Soldaten gewahrten bald den Knaben. Sobald er sich entdeckt sah, lief er davon, die Soldaten jedoch setzten ihm nach, um ihn zu fangen. Der Knabe lief einer Steinmauer (Felsen) zu, die sich in der Nähe des Hauses am Rande des Waldes befand. Dort waren zwischen den Steinblöcken mehrere Löcher. In eines, das sehr eng, aber tief war, schlüpfte er hinein und verbarg sich. Die Soldaten kamen heran und vermuteten wohl den Knaben in dem Loche, aber es schien ihnen doch zu enge, als daß selbst ein kleiner Knabe hineinkriechen könnte. So machten sie sich daran, weiter nach dem Knaben zu suchen. Einer jedoch lehnte zur Vorsicht sein bloßes Schwert zum Felsenloche, damit sie das Loch wieder fänden, falls der Knabe doch darin sein sollte. Dann suchten sie weiter nach dem Knaben, gingen ein paarmal um die ganze Steinmauer herum und entfernten sich auf der weiteren Suche. Als der Knabe nichts mehr von den Soldaten hörte und sich sicher fühlte, schlüpfte er aus seinem Verstecke heraus und eilte wieder zu den Seinen in den Wald zurück. Das zurückgelassene Schwert des Soldaten aber nahm er mit sich. Über zweihundert Jahre wurde dann das Schwedenschwert in dem Bauernhause aufbewahrt. Der Vater des jetzigen Besitzers des Bauerngutes besaß das Schwert noch. Zuletzt wurde es anstatt eines Messers zum Abschlagen der Stengel der Krautköpfe benützt und dann ist es vor ungefähr dreißig Jahren ganz verloren gegangen; wahrscheinlich wurde es einmal zum alten Eisen geworfen.

Lambert F. Stelzmüller (Waldhausen).

Tannhäuser. Das Tannhäuserlied, das Forschung und Dichtung in gleicher Weise angeregt und eine reiche Literatur gezeitigt hat, ist auch in Oberösterreich volkläufig, Baumgarten hat es 1869 (Aus der volksmäßigen Überlieferung. Anhang, S. 150 ff.) nach einer Fassung aus Kremsmünster und einer ergänzenden aus Steinerkirchen aufgezeichnet.

Eine dritte zur selben Gruppe gehörige Fassung, die zeigt, daß das Lied noch heute lebt, hat jüngst Fräulein Amalie Amerstorfer (Lembach) in Altenfelden im Mühlviertel im Volksmunde gehört und nach Wort und Weise aufgenommen:



1. Es wollt ein Sünder reisen
Zur prächtigen Römerstadt,
Seine Sünden wollt er beichten,
Die er begangen hat.

2. Der Sünder fing an zu beichten
Von der Jugend bis dahin,
Drei Sünden hat er begangen,
Die wurden ihm nicht verziehn.

3. Der Papst, er ward voll Kummer,
Schauet diesen Sünder an:
„O, Sünder, du bist verloren
Ich dir selbst nicht helfen kann!"

4. Der Papst, er nahm ein Stäbchen
Steckt es in die Erd hinein:
Wenn das Stäbchen werde grünen,
Dann sollst du selig sein.

5. Und es ging ein Jahr vorüber,
Das Stäblein wurde grün,
Es wuchsen verschiedne Blumen
Und andere Röslein schön.

6. Der Papst, er ward voll Freude,
Fragte diesem Sünder nach,
Doch er kann ihn nicht erfragen
Weil ihn niemand gesehen hat.

7. Der Held, er ist gestorben
Auf einem hohen Berg,
Mit himmlischen Glocken
Hat man schon läuten ghört.

8. Christus ging ihm entgegen
Mit seiner roten Fahn
Und er zeigt ihm seine Wunden,
O Sünder, die du getan.

Die Altenfeldener Fassung weicht im Wortlaut zum Teil stark von dem Texte Baumgartens ab, inhaltlich findet sich eine einzige Abweichung, an Stelle der drei Tage, nach denen der Stab grünt, setzt die fünfte Strophe ein Jahr. Die Fassung ist die kürzeste und doch in sich geschlossen, das Strophenverhältnis ist folgendes:

Kremsmünster	1	2	3	4	5	6	—	—	9	10	11	—	13	—
Ergänzungen aus Steinerkirchen	—	—	—	—	—	—	7	8	—	10	11	12	—	14
Altenfelden	1	—	2	3	4	—	—	—	5	6	—	7	8	—

Es fehlt der Gruppe die Angabe der Sünde, daher auch das Hörselbergmotiv, in Strophe sieben heißt es mit Verdunklung des ursprünglichen Sinnes, Tannhäuser sei auf einem hohen Berg gestorben. Die Steinerkirchner Fassung berichtet sinngleich:

Dannhauser ist gestorben
Auf einem hohen Berg,
Wo er zu der himmlischen Glori,
Wo er in Himmel eingeht.

Die Probe zeigt zugleich das Verhältnis der Fassungen zu einander.

Die volksechte Mühlviertler Weise zum Lied ist eine andere als die von Baumgarten in Steinerkirchen aufgenommene. Dy.

Lichtmeßlied. Das in den Heimatgauen, 2. Jhg., S. 119, angeführte Wechsellied zwischen Bauer und Knecht lernte ich kürzer und mit anderem Schluß 1899 in Humeredt bei Peilstein im oberen Mühlviertel von einem alten Knecht. Diese Fassung enthält nur die Strophen 1 bis 4, 6, 8 mit folgenden Abweichungen:

Strophe 1: Vers 1: Liachtmößn. — Vers 2: Da wern die Bauernknecht frisch. — Vers 3: Ruckan ean's Hüatl.

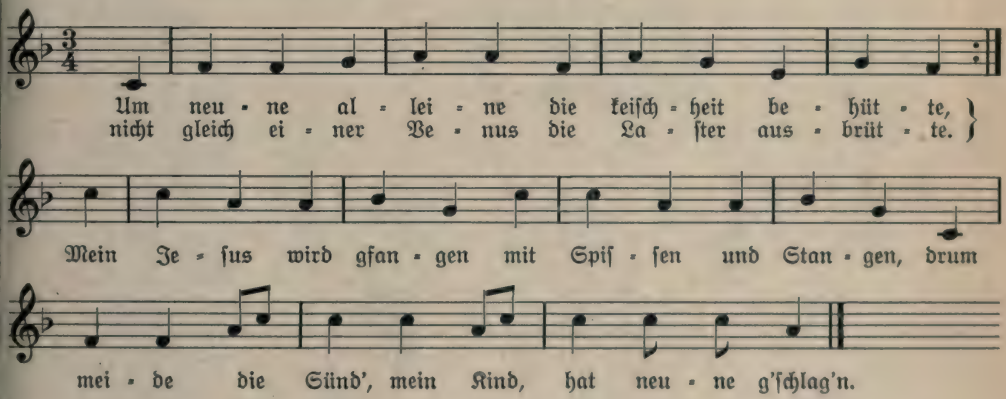
Strophe 2: Vers 1: Jiaz geh mei Baua und zahl mi aus. — Vers 2: scho lang die Zeit. — Vers 3: seit dös Habanheugn. —
Strophe 3: Vers 1: seit dös Habanheugn. —
Strophe 4: Vers 1: Was sollt i mi denn eiln? — Vers 3: hätt oft gern a Bratl mögn. —
Strophe 6: Vers 1 bis 3: Du tatst allweil von Eßn rödn — Von da Arbeit wurd nix draus — Die Nacht, die tatst zon Fenstan gehn.
Strophe 8: Vers 1 bis 2: Jiaz kim, mei Knecht, und geh na her, — Jiaz tan ma zsama zöhln. — Vers 3: Da Jahrlohn macht . . . — Vers 4: Und 's Tuch . . .

Darauf folgt die Schlußstrophe:

Was? han i ma leicht nöt mehr verdeant?
Bin scho so lang ba dir.
Dann gib in Drangulden a glei her,
Aft bleib i wida ba dir.

Offizial L. Dobretzberger (Schärding).

Die Antlaßnacht in Traunkirchen. Ein alter, sinniger Brauch knüpft sich an die Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag, die Antlaßnacht. Um 9 Uhr abends versammelt sich die Traunkirchner Christengemeinde am Dorfplatz zum „24 Stundensingen". Text und Sangweise der Lieder tragen in ihrer naiven, schlichten Art ein altertümliches Gepräge und zeugen von tiefreligiösem Empfinden des Volkes. Nach der Überlieferung sollen die Lieder 1620 von Hallstatt nach Traunkirchen gekommen sein. Die einzelnen Strophen des Antlaßliedes werden von einem Wächter oder Vorsänger eingeleitet und in Erinnerung an die 14 Leidensstationen Christi vierzehnmal in jeder Stunde wiederholt. Im Folgenden ist es nach der Aufzeichnung des Wächters unter Wahrung der Eigenart der Handschrift abgedruckt, die Weise wurde heuer zu Ostern aufgenommen.



I.

Um 9 Uhr abends:

Wächter: Lost auf meine Herrn und laßt eich sag'n,
(allein) Der Hammer der hat neine g'schlag'n.
Alle: Um Reine
Alleine
Die keischheit Behütte,
Nicht gleich einer Venus die Laster ausbrütte,[1]
Mein Jesus wird g'fangen
Mit Spissen und Stangen
Drum meide die Sünd,
Mein Kind!
Hat neinö g'schlag'n.

[1] Hs., V. 2: Gleich wie einem Tellus.

II.

Um 10 Uhr:

Wächter: Loſt . . . . . hat zehnö g'ſchlag'n.
Alle: Schon zehnö, ſchon zehnö,
Die Wächter tun ſprechen,
Betrachte Pilatus den Stab ſchon zerbrechen.
Tut Jeſum verdammen,
Der von höchſten Namen,
Zum ſchmählichſten Tod
Aus Spott.
Hat zehnö g'ſchlag'n.

III.

Um 11 Uhr:

Wächter: Loſt auf . . . . . hat elfö g'ſchlag'n.
Alle: Schon elfö, ſchon elfö,
Wird Jeſus dermaſſen
Von Juden gegeißelt auf offenen Gaſſen.
Mit Ketten und Geiſſlein
Das unſchuldige Weislein
Die Urſach wir ſein,
Allein.[1]
Hat elfö g'ſchlag'n.

IV.

Um 12 Uhr:

Wächter: Loſt auf . . . . . hat zwölfö g'ſchlag'n.
Alle: Ach Chriſten betrachtet, Gott wird gar gekrönet
Mit Dornen unſchuldig, ſeine Ehr iſt verhöhnet
Nimm dieſes zu Herzen
Was Gott leit für Schmerzen
Wegen unſerer Sünd.
Empfind!
Hat zwölfö g'ſchlag'n.

V.

Um 1 Uhr:

Wächter: Loſt auf . . . . . hat einſö g'ſchlag'n.
Alle: Das Urteil is g'ſprochen,
Es hilft gar kein Klagen,
Jetzt muß ſchon mein Jeſus
Sein ſchweres Kreiz tragen,
Wo er drauf muß ſterben,
Daß wir nicht verderben
Die Schuld wir ſein,
Allein[2]
Hat ein Uhr g'ſchlag'n.

VI.

Um 2 Uhr:

Wächter: Loſt auf . . . . . hat zweie g'ſchlag'n.
Alle: Am Stamme des Kreizes tut Jeſus ſchon hangen
Der niemals ein Übel, kein Sünd hat begangen.
Nur unſere Sünden
Tun ihn alſo[3] binden
Die Urſach wir ſein,
Allein.[4]
Hat zweie g'ſchlag'n.

[1] Fehlt Hs.
[2] Fehlt Hs.
[3] Hs.: Tun ihm alles aufbinden.
[4] Fehlt Hs.

VII.

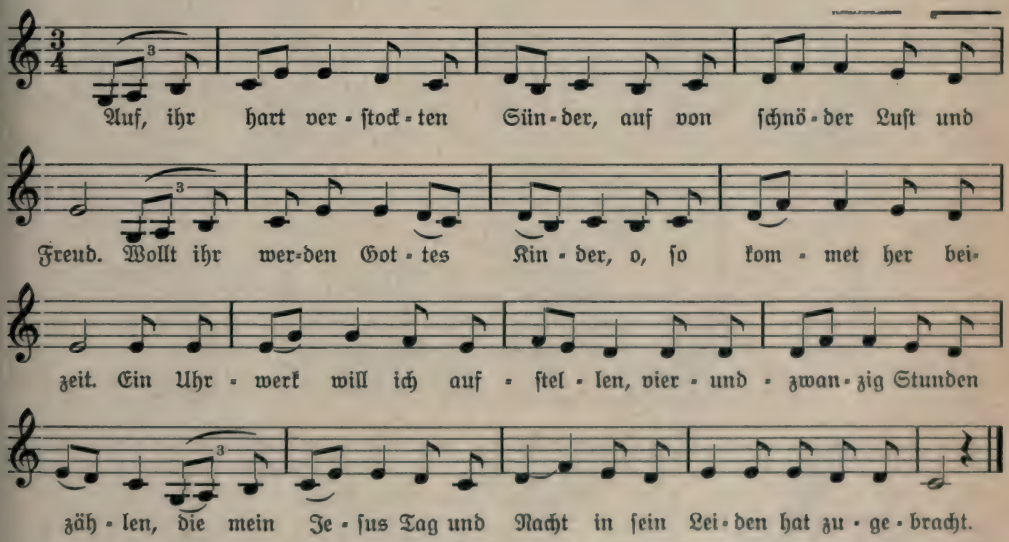
Um drei Uhr:

Wächter: Meine liabn Herrn seids munter und wach
Der Tag vertreibt die finstere Nacht.
Alle: Seht Jesum, wie er schon das zeitlich tut enden,
Seine Seele dem himmlischen Vater tut senden.
Er hat die Teufelsketten
Schon völlich zertretten,
Ist alles vollbracht,
Betracht![1]
Hat dreie g'schlag'n.

Der derzeitige „Wächter" ist der hochbetagte Franz Leitner, im Volke „Maurer Franzl" genannt. Singend zieht das Volk im Ort herum, hält vor bestimmten Häusern, um die Strophen zu wiederholen.

Das Lied, das zu den Nachtwächterliedern gehört, die einzelnen besonderen Tagen des Jahres gewidmet sind, ist uns auch aus Wolfsegg, also aus dem Böcklabrucker Bezirk überliefert.[2] Es gehen die beiden Fassungen deutlich auf eine gemeinsame Quelle zurück. Traunkirchen zeigt einigemale in den Fußnoten ausgewiesene Entstellung, aber doch auch selbständige Weiterentwicklung. Wolfsegg hat noch eine Strophe für 4 Uhr.

Nach Vollendung des Antlaßliedes um 3 Uhr morgens wird das „Lied vom heiligen Leiden Christi" angestimmt, das in 16 Strophen das 24stündige Leiden des Herrn beklagt. Den Text bietet ein fliegendes Blatt, das bei Habacher in Gmunden verlegt ist. (8 S., o. J., Kl. 8°.) Die Weise lautet:



Nach der 16. Strophe geht man, den Rosenkranz gemeinsam betend, auf den Kalvarienberg. Im stillen Bergkirchlein beschließt man die Andacht mit Gebeten für die Verstorbenen der Ortsgemeinde.

Therese Kotiborsky (M.-O.-Gruppe Ort).

[1] Hs.: Bedacht.
[2] Wichner J., Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter. Regensburg 1897, S. 214 ff., der Nachtwächter selbst S. 191.

Hochzeitsgebräuche in Gmunden. (Schluß.) Aus der Vorchdorfer Gegend rührt der Brauch her, daß während des Hochzeitsmahles der Brautführer plötzlich aufstand und vor der Braut sprach:

„Ist die Braut noch jung und frisch,
So geht sie über den Tisch,
Ist sie aber schwach und krank,
So geht sie über die Bank."

Falls die Braut ihre Reinheit bewahrt hatte, ging sie über den Tisch, wurde vom Brautführer hinuntergehoben und kehrte unter Musik auf ihren Platz zurück. Im andern Falle geht sie in aller Stille über die Bank.

Während der Tänze machen sich die Hochzeitsbuben den besonderen Spaß, „die Braut zu stehlen", obwohl der „Zubraika'" die Aufgabe hat, das zu verhüten. Die Braut wird entweder mittelst eines bereitgehaltenen Wagens in ein anderes Gasthaus entführt oder sie gehen mit ihr auch nur in ein Nebenzimmer, wo sich dann die ganze Gesellschaft auf Kosten des Bräutigams glänzend bewirten läßt. Nur durch die Musikanten kann die Braut wieder zurückgeholt werden. Es wird die ganze Nacht hindurch getanzt und wohl sehr übel wird es jenem Brautpaar genommen, das früher als seine Gäste das Wirtshaus verläßt.

Heiratet die Braut in ein Haus, so muß sie einen „Zöger" für Eier, Butter usw. mitbringen.

Dies der Verlauf einer reichen, bäuerlichen Hochzeit, einer „vollen" Hochzeit.

Besonders während der Kriegszeit ist es üblich geworden, daß nach der Trauung das sogenannte „Fruastuck" stattfindet, aus Fleisch bestehend. Hernach fahren gewöhnlich drei bis vier Wagen mit dem Brautpaar und den nächsten Angehörigen auf der schönen „Unternsteinerstraße" zum „Hoisn-Wirt", um dort eine Jause einzunehmen. Auf der Fahrt spielt der „Hochzeitsblaser" seine schönsten Stücklein. Des öfteren kommt das „Hochzeit verschließen" vor. Die Traunsteiner Jugend einiger Häuser hat sich eine lange Stange zurecht gelegt, mit der sie sich beim Erscheinen der Wagen quer über die Straße stellt und den Zug zum Stillstehen bringt. Dann sprechen sie eines der folgenden Verslein:

1. I tu eng verschließen,
Es muß Euch net verdrießen,
Stellts eng fein ein,
Dann könnts entlassen sein.

2. Wer am Hochzeitstag net gibt,
Der hat im Sterben kein Glück.

3. Wir verziehen Grafen und Fürsten,
Uns N. N. tut sagarisch dürsten,
Stellts eng ein mit a Flaschen Wein,
Dann könnts entlassen sein.

4. Brautleut muß ma verschließen,
I verschließ Fürschten, Grafen, Edelleut,
Das ist meine größte Freud.
Da zahlts a Maß Bier und a Maß Wein
Aft könnts glei wieder entlassen sein.

Sodann fährt ein Wagen nach dem andern langsam vorbei und als Belohnung werfen die Insassen Süssigkeiten, Geld, den Burschen auch Zigaretten heraus. Welch ein Jubel desjenigen, der das meiste aufgefangen.

Hilde Gallnbrunner (Mädchenortsgruppe Ort).

Ergänzungen und Einzelmitteilungen über Hochzeitsgebräuche sind mir aus verschiedenen Gegenden zugegangen, ich bitte dringend um weitere, wenn auch scheinbar geringfügige Mitteilungen, um eine umfassendere Zusammenfassung geben zu können[1].

Dy.

1 Beabsichtigte Einsendungen für das Heimatwerk bitte ich mir durch Postkarte anzuzeigen, damit ich die kostenlose Absendung ermöglichen kann. Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15a.

Ein Zimmermannsspruch. Alter Handwerksbrauch knüpft an die Fertigstellung eines Neubaues. Den letzten Ziegel, Zwickel genannt, muß der Bauherr einschlagen, wie ja überhaupt dem letzten Handgriff am Bau besondere Bedeutung beigemessen wird. Dabei wird er unter Scherz und Reim gehindert, den Ausklang deutet der Vers des Maurerspruches an:

„'s wird wohl'n Bauherrn a paar Maß kosten.[1]

Noch stärker tritt die Freude an Scherz, Reim und Abschlußfest im Zimmermannsbrauch hervor. Schon die Betonung des Arbeitsrhythmus, den manche Arbeit am Bau erfordert, hat Reime geschaffen, die in die Gruppe der Schlögelreime gehören.[2] Ähnlich wie die Pilotenschläger den Weg gegen feuchtfröhliche Lösung sperren, geschieht es auch beim Besichtigen des Neubaues. Dabei sind, wie Hilde Gallnbrunner, Mädchenortsgruppe Ort, aus der Gmundener Gegend berichtet, folgende Verse üblich:

1. Wer unsere Arbeit will betrachten,
Der muß a kleines Trinkgeld net achten,
Denn es geht net nach Gunst,
Mir trägen unsern Zeug net umasunst.

2. Wir verziegn Kaiser, König, Fürschten, Edelleut,
Dàs is unsere Gerechtigkeit.
Darum zàhlt's a pàr Glàs Bier oder Wein,
Dàn könnts glei wieder entlassen sein.

Das Aufsetzen des Dachstuhles wird im Richtfest gefeiert, das zugleich die Einweihung des Neubaues darstellt. Ein geschmücktes Tannenbäumlein wird auf den First gesteckt, dann spricht ein Zimmermann von der Höhe herab den Meisterspruch.[3]

Ein derartiger Spruch wurde beim Christbaumaufstecken am Kalkofenbau St. Pankraz am 23. Christmond 1920 von Zimmermann Hubinger aus Kremsmünster gesprochen.[4]

Der Zimmermann steht auf dem höchsten Balken, wo er den Baum befestigen wird.)

Nun alle meine liabn Leut,
Jetzt wölln ma in Gotts Nam feirn
Und Gott den Allmächtigen sein Lobspruch erteiln,
Wir wollen Gott den Allmächtigen Dank zureden,
Daß mir so glücklich san gwesn,
Daß a jeda, so höbn und trägn hàt mögn,
Vielfach Gsundheit, der Bauherr soll löbn.
Vivat! Hoch! (Die Leute rufen nach).
Ein zweimaliges! (Die Leute rufen ein zweimaliges Hoch.)
Ein dreimaliges! (Die Leute rufen ein dreimaliges Hoch.)

Dàs Zimma, dàs is aufgschlàgn
Und dàs Holz, dàs hàbn ma heraufträgn
Hàbns guat vanàglt, gut vapfostent
Dàs wird den Bauherrn und sein Frau a große Màhlzeit kostn.
Jetz wern mas hàlt in Bauherrn sàgn,
Der Christbaum, der is auffigschlàgn,
Daß den Bauherrn a Màhlzeit kost,
Viel Guats zun Essn, an Brätn von Rost;
Stuckfleisch, daß da Tisch si beugt,
Most und Bier, daß a Mühlràd treibt,
Austrunga muaß àlls sei(n)
Und soll's a zehn Eimer sei(n).
Und mit solche Bauleut hàbn ma unsa größte Freud
Wo ma hàbn guat Most und Schweinsleisch.
Des is hàlt in Zimmaleutn ean größte Freud,
Wàn so viel zàlt wird, daß nix übableibt.

[1] Die österr.-ung. Monarchie: Oberösterreich, S. 171.
[2] Ebenda, S. 170 f. Heimatgaue, 2. Jhg., S. 117 f.
[3] Sartori, Sitte und Brauch, 2. Teil. Leipzig 1911. S. 6 ff.
[4] Aufgenommen von Herrn Bauleiter Paral.

Vielfach Gsundheit da Frau zu Ehrn,
Daß si d'Kinda in da Wiagn vamehrn,
Die Kinda in da Wiagn, Most in Keller und in Fäß,
Da Bråntwei(n) in Glasl und in Glas,
Anstrunga muaß ålles sei(n)
Und soll's a fünf Eimer-Fäß sei(n).
Vielfach Gsundheit, die Frau soll lebn
Und da Bauherr danebn.
Vivat! Hoch! (Wie früher.)

Ein Zimmamån bin ich benannt,
Bin groast durchs große Ungarlånd.
I håb viel trunga von jungen guaten Wein,
In Ungarland da is guat und fein.
I bin dån groast hinauf nach Hessen,
Då håbns große Schüsseln und nix zun Essen,
Jetz håb i mi wieda åndas bsuna
Und wieda zruck ins Österreich kuma;
In Österreich då wil i bleibn,
Im Zimmahåndwerk s'Lebn vatreibn.
Vielfach Gsundheit, da Zimmamaster soll lebn
Und alle Zimmaleut danebn.
Vivat! Hoch! (Wie früher.)

Den Freiheitsbaum hab ich in meiner rechten Händ,
Da heilige Florian bewahr dieses Haus vor Feuer und Bränd,
Gott bewahr uns vor Krieg und Hungersnot,
Daß bei uns nicht einkehr dieser große Tod,
Und daß si diese gute Zeiten net vakehrn!
Dås Zimma, das soll eckig wern.
Vielfach Gsundheit, da Bauleiter soll lebn
Und ålle Zimmaleut danebn.
Vivat! Hoch! (Wie früher.)

Auf enk Zimmaheba,[1] auf enk het i scho(n) bald vagessn
Os sad's viel gstandn, åba nu mer gessn.
Wån da Moasta oda da Polier zu enk gsagt hat: Hebts af!
Då håbts ållweil vaståndn: Setz's af!
Und wån a gsågt hat: Hebts af und wieda af!
Dån håbts ållweil vaståndn: Setzts enk wieda drauf!
Und desfölbe muaß i do sågn:
Solchene Zimmaheba möcht ma allzeit wieda håbn.
Vielfach Gsundheit, die Zimmaheba solln lebn
Und die Zimmalehrbuam danebn.
Vivat! Hoch! (Wie früher.)

Jetz wünsch i hålt ållen Jungfrauna viel Glück, viel Glück,
Wåns do wo nu oane gibt,
Daß net wird dick,
Und in Glasl am Bam, daß net bricht.

Den in der Braunauer Heimatkunde, 2. Heft, S. 33f., veröffentlichten Bauspruch aus Oberharlochen aus dem Jahre 1799 und den im 80. Sonderheft der Deutschen Gaue, S. 25 ff, abgedruckten Zimmermannsspruch aus Lachen bei Füssen aus dem Jahre 1796 ergänzt unser Spruch als lebende Überlieferung der Gegenwart.

Der Schlußvers zeigt, daß der Sprecher zu Ende des Spruches das leergetrunkene Glas von sich wirft. Ein gemeiniglicher Brauch, wie ihn besonders anschaulich ein westdeutscher Spruch aus Wiedenbrücke (1895) beschreibt:[2]

So hab ich nun mein Glas geleert,
Zur Nagelprobe umgekehrt,
Das Glas werf ich nunmehr in Stücke,
Wie's Brauch im alten Wiedenbrücke.
Aus diesem Glas von hoher Stelle
Trinkt nur allein der Altgeselle.

[1] Handlanger.
[2] Zeitschrift des Vereines für rheinische und westfälische Volkskunde. 5. Jhg., S. 182.

Gewöhnlich wird das Zerschellen des Glases als nötiges Glücksvorzeichen angesehen, aber auch, daß das Glas heil bleiben soll oder daß es Mädchen zugeworfen wird, ist anderwärts Brauch.[1]

Daß das Richtfest herkömmlich in Bewirtung, Spiel und Tanz ausklingt, läßt der Spruch ebenfalls erkennen.

Nahe steht ihm der schon erwähnte Spruch aus Lachen. Neben der Bitte um Gottes Segen, dem Reimspruch auf den Bauherrn und eingelegtem Scherz enthält er den Anruf an den heiligen Florian, der bei uns im Hausspruch und -bild und im Nachtwächterruf immer wiederkehrt. Auch den Hinweis auf die weite Wanderschaft des Sprechers bringt er:

Roch kam ich in Hessen,
Da gibt es große Schüsseln und wenig zu essen!

Das Richtfest als weihevoller und heiterer Abschluß des Neubaues ist eine schöne Blüte kräftigen Volkstums und durch seinen Gehalt an gesundem Gemütsleben wert des Heimatschutzes.

Martha Khil (Linz).

Vom Anbannen. Das in den Heimatgauen, 1. Jhg., S. 297 f., 2. Jhg., S. 33 und 116, besprochene Anbannen beschränkt sich wie viele Erscheinungen des Aberglaubens nicht auf den Vorstellungskreis eines Volkes, sondern taucht kreuz und quer im Völkerleben auf, so finden wir in der aus kulturfernen mandschurisch-chinesischen Überlieferung eine Erzählung vom Fuchsgeist Hu, der Tempeldiebe auf der Mauer festbannt. (Richard Wilhelm, Chinesische Volksmärchen. Jena 1919, S. 180.)

Folgenden Beitrag aus der heimischen Überlieferung nahm Frl. Hilde Gallnbrunner (Ort) auf. Der Gewährsmann nannte sich Augenzeuge:

Vor etwa 55 Jahren fuhr einst über den sogenannten Reiergruberberg bei Gschwandt ein Fuhrmann. Im Feld neben der Straße schnitten einige Leute Korn. Einer davon, ein Knecht, verstand sich auf das Anbannen und er machte es, daß der Fuhrmann wirklich nicht mehr von der Stelle konnte. Der Mann merkte es und bat die Leute, den Bann zu lösen, der Knecht konnte aber nur bannen, nicht aber befreien. Da das Bitten nichts half, zog der Mann den Rock aus, hing ihn an den „Kipfstock" des Wagens, nahm die Peitsche und schlug auf den Rock los. Die Schläge übertrugen sich aber auf den Knecht, denn der lag winselnd am Feld. Dadurch wurde der Bann gelöst und der Fuhrmann konnte weiter.

Die Erzählung, die zu den Berichten Baumgartens in seiner volksmäßigen Überlieferung (II, 1864, S. 79 ff.) stimmt, möge mancher Einsendung derartiger Bausteine zur Kunde von Heimat und Volk anregen, die die Grundlage zur klaren Kenntnis und Erkenntnis des Volkstums bilden müssen. Dy.

Weise beim Viehhüten.

Die schwermütige Weise wird in der Gegend von Helfenberg im Mühlviertel allgemein im Herbst beim Hüten des Viehes gesungen; aufgenommen vom Pfarrprovisor Hw. Josef Aschauer in Helfenberg.

[1] Sartori, a. a. O., S. 9, Anm. 17.

Heimatbewegung in den Gauen.

Die Mädchenortsgruppen des Landesvereines für Heimatschutz in Oberösterreich.

1. Linz.

Im zweiten Vereinsjahre konnte die Mädchenortsgruppe nicht bloß ihrem gefaßten Plan, der Vorträge und Wanderungen umfaßt, voll entsprechen, sondern ihn auch erweitern durch Einführung von Arbeitsgemeinschaften und Aufführung alter Spiele und Lieder. An Vorträgen sind zu verzeichnen: Heimatkunde — Dr. Depiny; Die Aufgaben heimatlicher Bauberatung — Architekt Professor Jaksch; Weihnachten in Sitte und Brauch — Dr. Depiny; Das deutsche Bauernhaus — Dr. Depiny; Mundart in Oberösterreich — Prof. Dr. Haasbauer; Ostergebräuche — Dr. Depiny; Unsere Bauernhausformen — Dr. Depiny. Anläßlich zweier Wanderungen nach Wilhering und St. Florian sprach Dr. Oberwalder über den Barockstil. Dr. Depiny führte die Ortsgruppe nach der Ruine Lichtenhag bei Gramastetten. Besonders lehrreich war uns die Fahrt nach der alten Eisenstadt Steyr, durch deren Sehenswürdigkeiten uns Dr. Oberwalder und Dr. Depiny Führer waren, und anschließend daran die Besichtigung der Garstener Stiftsanlage und Kirche. Eine letzte Wanderfahrt brachte die Ortsgruppe nach Kremsmünster, dessen Schönheiten Professor Pösinger und Dr. Depiny wiesen.

Ein ganz neuer Zweig unserer Tätigkeit waren die Aufführungen. Anfangs für den kleinen Kreis der Ortsgruppe gedacht, drangen sie schon nach dem ersten Versuch in die Öffentlichkeit ein. Aufgeführt wurde ein altes Nikolausspiel und ein Heanzer Weihnachtsspiel, die wiederholt wurden. Zur Fastnacht spielten wir Hans Sachs (Der gstohlen Fastnachthahn; Frau Wahrheit will niemand beherbergen). Die Osteraufführung brachte nach einem einleitenden Vortrag über Ostersitte und -Brauch und naturdeutenden Ostersagen ein altes Sommer- und Winterspiel und suchte sodann die Entwicklung des Osterspieles vom Lateinischen über das Mitteldeutsche zum Neuhochdeutschen aufzuzeigen. Zum Abschluß des Volksbildnerkurses stellte sich die Mädchenortsgruppe im Verein mit der Studentenortsgruppe der Lehrerbildungsanstalt dem Landesverein zur Verfügung für die Veranstaltung eines heimischen Kunstabends, dessen Vortragsfolge drei Hans Sachs-Spiele, ein Sommer- und Winterspiel und Volkslieder umfaßte. Die für die Hand der Zuhörer und als Andenken für die Ortsgruppenmitglieder bestimmten Vortragsfolgen waren stets ein Stück Kunsterziehung, wir verdanken die Zeichnungen hiezu unserem heimischen Meister Kislinger.

In einer Arbeitsgemeinschaft über das Märchen ließ uns Dr. Depiny neue Wege finden zum Erfassen des Geistes der Märchen der Weltliteratur, besonders unseres deutschen Märchenschatzes, der besprochen und nach Motiven und Motivengruppen zusammengestellt und verglichen wurde. Einen achtstündigen Volkskundekurs hielt Dr. Depiny im Naturlehrsaal des Lyzeums. Auch die Bücherbesprechungen wurden fortgesetzt.

Die Ortsgruppenausflüge boten Gelegenheit zu heimatkundlichen Beobachtungen, einzelne Mitglieder konnten auch sonst Volksüberlieferungen aufzeichnen. Die auswärtigen, bereits im Beruf stehenden Ortsgruppenmitglieder blieben durch Berichterstattung in reger Fühlung mit uns, steuerten Beiträge zur Volkskundesammlung der Heimatgaue und wirkten im Geiste unserer Vereinigung für die Verbreitung und Erfassung des Heimatgedankens.

So kann die Mädchenortsgruppe Linz auf eine reiche Tätigkeit im vergangenen Jahr zurückschauen. Sie hat ihre Mitglieder, geführt und geleitet von ihrem unermüdlichen Obmann Dr. Depiny, ihrem Ziele, einer durchgreifenden Heimatbildung nähergebracht. Martha Khil (Linz).

2. Vöcklabruck.

Die über Anregung der Mädchenortsgruppe Linz des Landesvereines für Heimatschutz am Schlusse des Schuljahres 1919/20 an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Vöcklabruck gegründete Ortsgruppe hat im Laufe ihres Bestandes unter der zielbewußten Führung der Ortsgruppenleiterin Schwester Sidonie Ottl eine rege Tätigkeit entfaltet.

Es liegt im Plane der Heimatbewegung, den Mitgliedern der Vereinigung für Heimatschutz eine tüchtige heimatkundliche Schulung zuteil werden zu lassen, ihnen durch Vorträge und auf Wanderungen die Eigentümlichkeiten der Heimat zu erschließen und in allen echte Wertschätzung der Heimat heranzubilden. Tatsächlich kann auch unsere Ortsgruppe in dem ersten Jahr ihres Bestehens auf eine Reihe wertvoller Anregungen zurückblicken und sie arbeitete mit Eifer an der Verwirklichung des Heimatgedankens.

Nachdem die Mitglieder der Ortsgruppe die Sommermonate zu reger Sammeltätigkeit benützt hatten, wurden ihnen zu Beginn des Schuljahres in einem Vortrag des Herrn Dr. A. Depiny die Ziele der Heimatbestrebungen und ihre Bedeutung klargelegt, auch der vielseitige Arbeitsplan des Vereines kam zur Sprache. Im weiteren Verlauf des Schuljahres sprach Herr Schulrat Dr. Berger aus Linz über die Bildung der Ortsnamen unseres Heimatlandes und hielt zwei Lichtbildervorträge über Braunau am Inn und über die Künstlerfamilie Schwanthaler. Dr. Depiny behandelte die heimischen Siedlungsverhältnisse und erörterte in einer Vortragsreihe, die im nächsten Jahr Fortsetzung finden soll, die ungebundene Volksüberlieferung, besonders Sage und Märchen.

Aber nicht allein durch Vorträge lernten wir die Heimat kennen, in besonderer Weise wurde unsere Heimatkenntnis durch Wanderungen vermehrt. Unter der Führung Dr. Depinys wurde im Herbst eine Wanderung über die Hochterrasse nach Kammer, Schörfling und Seewalchen gemacht. Die auftauchenden Siedlungsformen und Friedhöfe gaben Gelegenheit zu näherer Besprechung. Daß diese Heimatwanderungen stets zu Sammelarbeit benützt werden, ist selbstverständlich.

Ihre besten Kräfte stellten die Mitglieder in den Dienst der Heimatabende. Seit Bestand der Ortsgruppe fanden vier Heimatabende statt, deren Stoff Heimatdichtung, Volks- und Kunstlied der Heimat sowie Sitte und Brauch des Volkes bildeten. Einen tiefen Einblick in das Sinnen und Dichten unseres Volkes, das sich um seine Beschäftigung rankt, gewährte das Linsadliad, das beim letzten Heimatabend des verflossenen Schuljahres zur Aufführung kam. In liebenswürdiger Weise zeigten sich mehrmals ehemalige Schülerinnen der Anstalt bereit, die Heimatabende durch Gesang zu bereichern. Während Vorträge und Wanderungen geschlossene Ortsgruppen-Veranstaltungen waren, wurden die Heimatabende öffentlich veranstaltet, um breiten Volkskreisen die Bedeutung der Heimatpflege klar zu machen.

Die Ergebnisse der regen volkskundlichen Sammeltätigkeit wurden Dr. Depiny zur Verfügung gestellt.

Im großen und ganzen kann unsere Ortsgruppe mit Genugtuung auf ihr erstes Jahr zurückblicken. Möge sie im Lauf ihres weiteren Bestandes ihre

Bestrebungen in diesem Maß erweitern, möge die Arbeitsfreudigkeit gewahrt bleiben! Die Sommermonate geben den Mitgliedern Gelegenheit, die heimatliche Schulung zu erproben und eifrige Sammeltätigkeit zu entfalten. Durch unsere Mitarbeit werden nur kleine Bausteine zur Belebung und Verwirklichung des Heimatgedankens herbeigeschafft, aber aus kleinen Steinen setzt sich ja schließlich der schönste Prachtbau zusammen. Nur müssen alle mitarbeiten, jeder muß sein Scherflein beitragen. Wenn wir die Heimat kennen, dann ist sie uns auch lieb und wert, und in der Heimatliebe wurzeln unsere besten Kräfte. Mögen alle Mitglieder den großen Gedanken ganz erfassen, dann wird unsere Arbeit der Heimat, dem Volke zum Besten sein!

Herma Weidinger (Vöcklabruck).

3. Ort.

Den Anregungen der Linzer Ortsgruppe folgend, wurde am 22. Nebelmond unsere Ortsgruppe gegründet. Durch den Einführungsvortrag des Herrn Professors Dr. A. Depiny am 9. Nebelmond 1920 wurde der junge Verein mit dem Wesen, dem Zweck und den Aufgaben der Ortsgruppen vertraut gemacht. Diesem Vortrag folgten im Laufe des Jahres noch mehrere, die mit viel Erfolg unsere Heimatliebe und Heimatbildung vertieften und uns zur Heimatarbeit anregten. So setzte nach dem am 15. Christmond gehaltenen Vortrag über Weihnachtsbräuche eine rege Sammeltätigkeit der Mitglieder ein, wovon einige Proben in den Heimatgauen, 2. Jhg., Heft 1, zeugen, sowie Sprech- und Redeübungen, die im Unterricht und gelegentlich eines Heimatabends gehalten wurden.

Ein weiterer Vortrag Dr. Depinys am 1. Ostermond 1921 behandelte Hausbau und Siedlungsformen mit Vorführung von Lichtbildern der einzelnen Haustypen und besonders der schmückenden Bauglieder des Bauernhauses. Er regte uns zu eifriger Beobachtung der hier heimischen Haus- und Zierformen an, die in zeichnerischen Skizzen und Beschreibungen festgehalten wurden. Während der Osterferien tat sich eine Gruppe von Schülerinnen zu einer Art Arbeitsgemeinschaft zusammen, die nach den Anleitungen des Aufsatzes über Siedlungs- und Hausformen (Heimatgaue, 1. Jhg., Heft 3/4, 2. Jhg., Heft 1) das Gmundner Gebiet erforschte.

Die eingehende Besprechung „des Märchens" durch Dr. Depiny am 30. Ostermond 1921 beschloß die Reihe der Vorträge des ersten Vereinsjahres.

Einen erfreulichen Erfolg und gutes Gelingen hatten unsere Heimatabende, von denen der erste am 20. Eismond 1921 durch sein bodenständiges, weihnachtliches Gepräge jedes Herz erfreute. Hinter ihm steht unser österlicher Heimatabend nicht zurück, der am 6. Wonnemond vor der Öffentlichkeit wiederholt wurde. Die Vortragsfolge umfaßte ein Sommer- und Winterspiel, eine Szene aus einem alten Osterspiel, von Osterleichen und einer Einführung durch Professor Dr. Depiny begleitet, ferner die Vorführung heimischer Osterbräuche: Die Traunkirchner Antlaßnacht, die Ratscherbuben und verschiedene Palmbuschen, wie sie in den einzelnen Vierteln unseres Heimatlandes gebräuchlich sind. Der Stoff zur Rede über Osterbräuche am Traunsee war von den Mitgliedern der Ortsgruppe selbst erarbeitet.

Wanderungen durch die Heimat führte die Ortsgruppe einmal auf den Gmundnerberg, um von hier aus das tief im Talgrund wogende Nebelmeer zu betrachten — ein andermal auf den Hongar, von wo aus das Agertal, die Moränen und Schotterterrassen des Aurachtales und des Ohlstorfer Plateaus studiert werden konnten. Zu Ostern wurde das Hochgschirr mit seinem herrlichen Fernblick auf das Tote Gebirge und das Alpenvorland bestiegen und der Laudachsee im Eiskleide aufgesucht. Zu Fronleichnam wohnten wir der Fronleichnamsfeier in Traunkirchen bei und zu Pfingsten führte uns ein Ausflug durch das Neukirchnertal, wo Hausinschriften aufgenommen wurden, zu den Langbathseen nach Ebensee.

Die Mitglieder der Ortsgruppe beteiligten sich auch rege an der Sammelarbeit. So gelang es, die Weihnachts-, Oster- und Hochzeitsgebräuche in der Traunseer Gegend im Zusammenhang darzustellen. Letztere fanden in Heimatgaue Aufnahme.

So ist, seitdem Dr. Depiny, unser getreuer Führer und Berater, den Heimatgedanken in unsere Mitte getragen hat, durch nimmermüde Arbeit viel Heimatfreude und -liebe in die Jugend gesenkt worden.

Schwester Alfonsa Nürnberger (Ort).

4. Steyr.

Nach Überwindung mancherlei Schwierigkeiten konnte nun endlich auch am Steyrer Mädchenlyzeum dem Landesverein eine Mädchenortsgruppe erstehen. Ende Brachmonds wurde sie durch einen Einführungsvortrag Dr. Depinys über Wesen und Ziel der Heimatbewegung eröffnet. Es wurde für das kommende Vereinsjahr ein Arbeitsplan aufgestellt, dem die Erfahrungen der Schwesterortsgruppen zugute kommen. Wir freuen uns, daß nun durch die Einbeziehung Steyrs der Ring der Mädchenortsgruppen des oberösterreichischen Landesvereines für Heimatschutz geschlossen ist, und sind zu reger Betätigung bereit, die uns die Grundlage geben soll, den Heimatgedanken ins Leben zu tragen.

Marie Zöserl (Steyr).

Studentenortsgruppe Staatslehrerbildungsanstalt Linz des Landesvereines für Heimatschutz in Oberösterreich. Mit Freuden blickt die 1920 dem Landesvereine erstandene Studentenortsgruppe der Staatslehrerbildungsanstalt auf ihre achtmonatliche Tätigkeit zurück.

In einer Reihe von Vorträgen und Erörterungen wurden besprochen: Wege und Ziele des Heimatschutzes und Zweck der Ortsgruppe; Weihnachts- und Neujahrsgebräuche; Ostergebräuche; Heimatgaue; gelegentlich verschiedener Aufführungen der Ortsgruppe das Fastnachtsspiel, das Osterspiel und das Volkslied. (Dr. A. Depiny.) Die Vorträge konnten größtenteils im Anstaltsgebäude gehalten werden. Überdies war den Mitgliedern die Gelegenheit geboten, Vorträgen im Mädchenlyzeum anzuwohnen, die ebenfalls Dr. Depiny für beide Ortsgruppen der Anstalt hielt.

In einer Museumsführung behandelte Professor Franz Kuna das Wesen alter Bauernmöbel und wies auf bezeichnende Motive und das Wesen der Volkskunst hin. Unmittelbar vor Schulschluß führte Landeskonservator Dr. Oskar Oberwalder die Ortsgruppe in die vom Landesvereine veranstaltete Naturschutzausstellung. Innerhalb der kurzen Zeit trat die Ortsgruppe dreimal in die Öffentlichkeit. Am Lichtmeßtag 1921 wurden zwei Spiele unseres alten Hans Sachs im Zeichensaal der Anstalt aufgeführt: Der farendt Schuler im Paradeiß, Der Roßdieb zu Fünsing. Am 3. April wurde das Innviertler Sommer- und Winterspiel im Rahmen einer Osteraufführung der Mädchenortsgruppe Linz geboten, am 22. Mai wirkte die Ortsgruppe an einem vom Landesverein veranstalteten volkstümlichen Kunstabend mit. Die Mitgliederzahl stieg seit der Gründung beträchtlich und zählt jetzt volle vierzig.

Die segensreiche Tätigkeit verdankt die Ortsgruppe nicht allein ihren opferwilligen und arbeitsfreudigen Mitgliedern, sondern auch ihrem verdienstlichen Obmanne Professor F. Kuna, sowie den Herren Dr. A. Depiny und Dr. Oskar Oberwalder, denen an dieser Stelle für ihre mühevolle Umsicht um die Entwicklung der Ortsgruppe herzlichst gedankt sei. Hoffentlich ist ihr Mühen und Streben nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen! Mögen alle Mitglieder auf ihren Ferienwanderungen das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden! Rege Sammeltätigkeit entfalten und für die Wohlfahrt des Heimatschutzes wirken.

Alois Hagn (Linz).

Heimat und Jugend. Die Gründung der Jugendortsgruppen des Landesvereines für Heimatschutz hatte die Aufgabe, den Gedanken der Heimatbildung in die Jugend zu tragen, ihr die Heimat nicht zum Lehrgegenstand, sondern zum lebendigen Erlebnis zu machen. Für die Zukunft der Heimatarbeit wäre es von hoher Bedeutung, wenn ein ähnlicher Zusammenschluß auch an weiteren Schulen zustande käme und all unsere Jugendbestrebungen mit Heimatfreude durchdringen

würde. Das Betätigungsfeld wäre ein reiches und der Schule selbst zum Gewinn: Einführung in die Heimatkunde und den Heimatschutz durch Vortrag, Besprechung, Arbeitsgemeinschaft, Schrifttum und Wandern, Pflege des Volksgesanges und Verbreitung des Heimatsinnes durch volkstümliche Aufführungen. Daß die Jugend diesen Aufgaben gewachsen ist, wenn ihr Heimat- und Jugendfreunde zur Seite stehen, ist aus der bisherigen Entwicklung unserer Ortsgruppen klar, ebenso aber auch, daß der Heimatbewegung selbst die Zukunft gehört, wenn sich die Jugend ihres Wesens bewußt wird und ihren Geist hinausträgt von der Schule ins Leben. Schwebt doch der Heimatbewegung auf froher Bergwanderung von Heimatkunde über Heimatschutz zur Heimatbildung das lautere Ziel vor: In der Stadt Sinn, Liebe und richtiges Urteil für Heimat und Volk zu wecken, auf dem Lande das bodenständig Gute zu lebensfrischer, gesunder Weiterentwicklung zu bringen.

Dy.

Tätigkeit des Vereines „Heimatschutz" in Steyr vom 1. Juni 1920 bis 1. Juni 1921. Die einschneidenden Nachwehen des Umsturzes behinderten naturgemäß auch die früher so emsige Vereinstätigkeit, die aber immerhin im Rahmen des Möglichen vom Ausschusse durchgeführt wurde. Die Unmöglichkeit jeder Bautätigkeit hatte wenigstens das Gute im Gefolge, daß die früher vielfach versuchten Anschläge auf die herrlichen altertümlichen Bauten unserer Stadt unterblieben und außerdem keine, den guten Geschmack beleidigenden Neu- und Umbauten versucht wurden.

Im Besonderen sei auf die Tätigkeit des Vereines für seinen großen Soldatenfriedhof, der gegenwärtig 300 Gräber zählt, in Steyr hingewiesen, die fortwährend viele Mühe und Kosten verursacht. Nur durch das weitgehende Entgegenkommen vieler Gewerbsleute sowie durch Spenden von Behörden, Körperschaften und Einzelpersonen ist es möglich geworden, diesen stilvollen Platz für die im Weltkriege Gefallenen, allerdings unter bedeutenden Schwierigkeiten, bisher zu erhalten.

Auch auswärtige Gemeinden, wie Klaus und Steyrling, wendeten sich an den Verein „Heimatschutz" um Beistellung von Entwürfen für Kriegerdenkmale. Mitglied Architekt Löcher entwarf Skizzen, welche den Gemeindevorstehungen zugesendet wurden, nachdem zuvor Mitglieder des Vereines einen Augenschein an Ort und Stelle vorgenommen hatten.

Im Sommer 1920 sollte die durch ihre Aussicht berühmte Dambergwarte, ein Wahrzeichen der Stadt, für immer verschwinden. Der zielbewußten Tätigkeit des Ausschusses gelang es in kurzer Zeit, die nötigen Mittel für die Ausbesserung und dauernde Erhaltung der Warte zu beschaffen.

Zur selben Zeit gelang es dem Verfasser dieses Berichtes, den hübschen Adler an einem schönen barocken Träger am Gasthaus zum „goldenen Adler" durch Einschreiten beim Staatsdenkmalamt zu retten.

Von besonderer Wichtigkeit war die durch die Stadtgemeinde Steyr an den Verein Ende August 1920 erfolgte Übergabe der Verwaltung des städtischen Museums im sogenannten „Innerbergerstadl". Der Verein bildete einen dreigliedrigen Museumsausschuß (Dr. Klunzinger, Dr. Spängler und Oberkommissär Buchta), stellte Oberkommissär Buchta als Kustos auf und legte der Gemeinde eine Museumsordnung vor, welche bereits genehmigt ist, so daß also das städtische Museum gegenwärtig im Betriebe des Vereines steht. Die Stadtgemeinde entsendet ebenfalls drei Gemeinderäte in den Museumsausschuß.

Der Leiter des städtischen Bauamtes, Oberbaurat Minaržik, trat in den Ausschuß des Vereines ein und zieht bei allen baulichen Besichtigungen der Stadtgemeinde stets noch ein Mitglied des Ausschusses heran, wodurch der Verein in der Lage ist, genauen Einblick in geplante Veränderungen oder Neuherstellungen von Gebäuden zu erhalten, was gerade in Steyr von besonderer Wichtigkeit ist.

Der Verein stellt auch stets die kunstgeschichtlichen Führungen, wenn Vereine oder Körperschaften die Stadt besuchen, so bei dem Besuche der Hochschüler der

Wiener Technik (Architekten), die mit dem Rektor der Hochschule Hofrat Professor Dr. Kobes und den Oberbauräten Professor Theiß und Professor Kraus gekommen waren und die alten Baudenkmale eingehend besichtigten und zeichneten. Auch Grazer Mittelschüler mit ihrem Direktor Regierungsrat Dr. Hemelmayr wurden von Ausschußmitgliedern (Sommerhuber und Goldbacher) geführt.

Vom 1. November bis 2. Februar betreibt der Verein sein von ihm angekauftes, jahrhunderte altes „Krippentheater".[1] An Sonn- und Feiertagen strömt die Schar der begeisterten Jugend in das alte Steyrer Kripperl, das zu äußerst billigen Preisen (2 K und 1 K) Unterhaltung heiterster und harmlosester Art, kulturgeschichtlich wertvoll, verbunden mit alten Volksweisen, bietet und so vom „Kino" ablenkt. Im Winter 1919/20 besuchten rund 8000 Personen, im Winter 1920/21 rund 8560 Personen, darunter auch viele Erwachsene, das Krippentheater.

Der Obmann Sommerhuber befaßt sich seit vielen Jahren mit dem Studium der Friedhofkunst, wozu der alte Teil des Steyrer Friedhofes geeignete Gelegenheit ergibt. Die Erfahrungen auf diesem Gebiete legte der Obmann dann in einem ungemein reichhaltigen, mit ausgezeichneten Bildern versehenen Vortrage nieder, den er am 8. November 1920 unter dem Titel „Unsere Friedhöfe einst und jetzt" bei der Jahreshauptversammlung des Vereines hielt.

Zum Zwecke der Pflege der „Heimatkunde" wurde im Vereine auf eine diesbezügliche Zuschrift des Landesreferenten Dr. Depiny ein Ausschuß gegründet, der eine umfangreiche Tätigkeit vorbereitet.

In den Winter 1920/21 fällt auch der Ankauf einer prächtigen alten Mostpresse aus dem Jahre 1731 (Kollerhubergut in Unterwald) für das Museum, in den Vorfrühling die Einstellung der geplanten Vernichtung der berühmten, vom letzten Abt von Garsten gegründeten Garstener Allee, ferner der Beschluß zur Feier des 10jährigen Bestandes des Vereines, im heurigen Sommer eine Kunstausstellung in Steyr zu veranstalten, schließlich ein einführender Vortrag des Museumskustos Oberkommissär Buchta über die Namen der Berge, Flüsse und Wohnstätten unserer „engeren Heimat". Anzufügen wäre noch die Bestellung des Ausschuß-Mitgliedes Professor Dr. Seidl als Referenten für Naturschutz und die vom 5. bis 12. Juni vom Verein veranstaltete „Naturschutzausstellung" in Steyr, welche einen vollen Erfolg hatte. In nächster Zeit werden die sogenannten Erdställe bei Sierning das Ziel einer Heimatschutzwanderung sein, wobei Oberkommissär Buchta über Entstehung und Wesen derselben sprechen wird.

So erwachsen gerade in der geschichtlich und baulich so hochbedeutsamen Eisenstadt und ihrer Umgebung dem Vereine „Heimatschutz" zahlreiche und wichtige Aufgaben, deren Lösung er mit Freude und mit Aufbietung aller seiner Mittel zustrebt.

Prof. G. Goldbacher (Steyr).

[1] Vergl. Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 25. Jhg., S. 1 ff.

Hochäcker in Oberösterreich. Vgl. S. 73 ff. Um den Heimatgaulesern, die noch keine Hochäcker gesehen, eine klare Vorstellung zu vermitteln, bringen wir auf Tafel XVII, Abbildung 1, als Erstdruck die Ansicht oberösterreichischer Hochäcker im Waldland.

Die Anlage der S. 76 f. behandelten Hochäcker bei Laakirchen zeigt der Plan auf Tafel XVII, Abb. 2, der mit Genehmigung des Bundesdenkmalamtes den Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes, 1. Band, S. 102, entnommen ist.

Wer von Linz aus in allerdings nicht unbeschwerlicher Wanderung die Hochäcker der Gegend von Gallneukirchen besehen will, findet einen Führer und Pläne in Dr. Kyrles Aufsatz: Bodendenkmale zwischen Gallneukirchen und Schwertberg in Oberösterreich. Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes, Band 1, S. 75 ff. Dy.

Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk. Im Anschluß an die Veröffentlichungen der Heimatgaue und aus eigener Anregung heraus sind mir für die Landessammlung aus verschiedenen Gegenden unseres Heimatlandes Mitteilungen zugegangen. Manche von ihnen konnte ich noch nicht beantworten, möchte aber an dieser Stelle den emsigen Helfern herzlich danken und mitteilen, daß ihre Beiträge unter Buchung des Einsenders in den volkskundlichen Zettelkasten eingeordnet sind, zu seinerzeitiger froher Urständ.

Beseitigen möchte ich die häufige Selbstentmutigung, es sei nur Bekanntes und Geringfügiges zu beobachten: Es hat jeder gewissenhaft aufgenommene Volkskundebeitrag seine Bedeutung und ist oft für die Zusammenfassung als Ortsnachweis oder Anderform unschätzbar.

Für die Mitarbeiter stellte ich einen volkskundlichen Übersichtsbogen zusammen; in wessen Händen er noch nicht ist, den bitte ich um Nachricht. Sehr willkommen und die Grundlage zu näherem Zusammenwirken wäre mir die Angabe, welches Sondergebiet dem einzelnen Sammler willkommen ist oder vornehmlich offen steht. Der Übersichtsbogen enthält die nötigen Angaben.

Heimatheil!

Linz, Wurmstraße 15a.
Jakobi 1921.

Dr. A. Depiny.

Übersicht über die 1919 und 1920 erschienene oberösterreichische Geschichts-Literatur.

Zusammengestellt von Dr. Eduard Straßmayr.

Stroh Franz, Vorgeschichtliche Funde im Mühlviertel. Heimatgaue, 1. Jahrgang (Linz 1919/20), S. 81–91.

Um Arbeiten über die Frühgeschichte des Heimatlandes ist es noch schlecht bestellt. Willkommen ist daher vorliegender Beitrag, der eingehend die im Gebiete nördlich der Donau zwischen Mühel und Aist gemachten Funde bespricht. Die mit mehreren Fundabbildungen und einer Kartenskizze über die Fundorte ausgestattete Studie kommt zu einigen für den Nachweis vorgeschichtlichen Lebens im Mühlviertel wichtigen Ergebnissen.

Nischer Ernst, Untersuchungen über die Römerstraße von Wien nach Wels. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, 62. Band (Wien 1919), S. 106—111.

Auf Grund des Antoninischen Reisehandbuches (Itinerarium Antonini) aus der Zeit Diokletians und der Peutingerschen Straßenkarte beschäftigt sich der Verfasser mit den hier angeführten Ortsnamen und den Entfernungen. Das in der Peutingerschen Karte aufscheinende Elegio wird von ihm als Schreibfehler für das abgekürzt geschriebene C (astra) Legio(nis) gehalten und als Legionslager (Lauriacum) gedeutet. In der Erklärung weiterer dort genannter Orte, so des Bl..boriciacum, nimmt er einen eigenen Standpunkt ein.

Nischer Ernst, Lauriacum-Enns-Albing. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 19. Jahrgang (Wien 1920), S. 57—64.

Ueber das Verhältnis des Römerlagers Lauriacum zu der 5 km von der Stadt Enns am rechten Ennsufer gelegenen Festung bei dem Dorfe Albing werden die Ansichten der Forscher angeführt und dahin zusammengefaßt, daß die 2. Legion ursprünglich das alte Kastell bei Albing bezog. Letzteres geriet nach Vollendung des neuen Lagers Lauriacum an der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts allmählich in Verfall.

Schiffmann Konrad, Die Stationsnamen der Bahn- und Schiffahrtslinien in Oberösterreich. Vierte Auflage. Linz 1919, 40 S.

Das Arbeitsfeld der Ortsnamenforschung ist so häufig der Tummelplatz von Dilettanten. Und gerade hier ist wissenschaftliches Rüstzeug, Kenntnis auf verschiedensten Gebieten erforderlich. Ein berufener Fachmann hat mit der Erklärung der an den Bahn- und Schiffahrtstrecken gelegenen Stationen einen wichtigen Beitrag zur oberösterreichischen Ortsnamenkunde geliefert. Daß dieses Büchlein einem Bedürfnis entspricht, beweist sein Erscheinen in 4. Auflage innerhalb eines kurzen Zeitraumes. Der angekündigten größeren Arbeit über die Namen der Gewässer, Berge und Orte des Landes ob der Enns, die auch Quellen- und Litergturangaben bringen wird, darf mit Spannung entgegengesehen werden.

Sigl Johann, Die Mühlviertler Bayern. Niederbayerische Monatsschrift, 9. Jahrgang (Passau 1920), S. 86—91.

Nach einem Ueberblick über die Besiedelungsgeschichte des Mühlviertels und die Rodungstätigkeit bayerischer Herrschaften wird die Stammes- und Wirtschaftsgemeinschaft zwischen dem Mühlviertel und Bayern besprochen. Kurze Ausführungen über die ehemalige staatliche Zugehörigkeit des Mühllandes beschließen die von Liebe zur Heimat und zum deutschen Volke durchdrungene Arbeit.

Berger Franz, Ueber unsere Vornamen. Heimatgaue, 1. Jahrgang, S. 237—246.

Der auf dem Gebiete der Heimatkunde unermüdlich tätige Verfasser hat unter Heranziehung reichlich fließender Quellen, namentlich der Matrikenbücher, den Gebrauch und die Verbreitung der Vornamen im mittleren und oberen Innviertel verfolgt und aufschlußreiche Statistiken gegeben. Wie Zeitströmungen die Namengebung beeinflussen — so kommen während der Reformation biblische

Namen, im Zeitalter der Romantik deutsche Namen besonders in Verwendung — wie sich die aus dem Alten und Neuen Testament sowie aus der Heiligen- und Legendenwelt genommenen Vornamen auf einzelne Zeitabschnitte vom 15. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts verteilen, ist durch zahlreiche Belege veranschaulicht. Es ist nur zu wünschen, daß in der von Berger vorgezeichneten Richtung die Namenverbreitung in früherer Zeit auch für andere Landesteile erforscht werde.

Zibermayr Ignaz, Die Flüchtung des Archives der oberösterreichischen Landschaft in den Franzosenkriegen. Museal berichte, 78. Jahrgang (Linz 1920), S. 64—86.

Ein bisher wenig gepflegtes Gebiet, die Geschichte des Archivwesens, erfährt durch diese auf Grund umfassender archivalischer Studien geschriebene Abhandlung interessante Beleuchtung. In den stürmischen Zeiten der Franzoseneinfälle mußten die oberösterreichischen Stände wiederholt ihr Archiv, besonders die Privilegien und andere wichtige Akten vor dem anrückenden Feind in Sicherheit bringen und schafften es in den Jahren 1797 bis 1813 einmal nach Leonfelden, dann nach Wiener-Neustadt, Preßburg, Kaschau und Wien. Wir erfahren auch, daß damals die nieder- und vorderösterreichischen Archive, das Hannoversche und österreichische Gesandtschaftsarchiv in Regensburg sowie der kostbare Ambraserschatz nach Linz geflüchtet wurden. Infolge des wiederholten Transportes, der feindlichen Einquartierungen und bei dem großen Landhausbrande 1800 geriet das landschaftliche Archiv gänzlich in Unordnung. Erst den ruhigeren Zeiten nach der Niederwerfung Napoleons war es vorbehalten, den Dienstbetrieb im Landhaus gründlich umzugestalten und die Neuaufstellung des Archives durchzuführen.

Straßmayr Eduard, Das Archiv der Kirchdorf-Micheldorfer Sensenwerks-Genossenschaft zu Linz. Mitteilungen des Archivrates, 3. Band (Wien 1919), S. 75—83.

Dank dem regen historischen Sinn, der den Kirchdorfer Sensenschmieden von jeher eigen war, ist ein sehr wertvolles, bis in das 16. Jahrhundert zurückreichendes Archiv erhalten geblieben. Mit Sorgfalt und Sachkenntnis hat 1768 Johann A. W. Trauner, ein um das Archivwesen des Landes hochverdienter Mann, die Zunftakten der Sensenschmiede geordnet und nach diesem praktischen Ordnungssystem ist heute der Kirchdorfer Bestand im Landesarchiv aufgestellt. Eine ergiebige, noch wenig verwertete Quelle für den Heimatforscher!

Ziegler Anton, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr a. D. Linz 1920, 208 S.

Die geringe Zahl brauchbarer Ortsgeschichten hat durch Zieglers Arbeit eine erfreuliche Vermehrung gefunden. Mühevoll ist die Aufgabe gewesen, die Entwicklung eines in der oberösterreichischen Geschichte nicht besonders hervorgetretenen Gemeinwesens im Wechsel der Jahrhunderte zu verfolgen. Mit großem Fleiß hat der Verfasser die in den Archiven zerstreuten Quellen aufgesucht und zu einer ausführlichen Stadtgeschichte verarbeitet. Ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis und Register erleichtern die Benützung des mit alten Ortsansichten und anderen Aufnahmen ausgestatteten Buches.

Kriechbaum Eduard, Die Stadt Braunau a. J. und ihre Umgebung. Braunau 1920, 120 S.

Ein Heimat- und Wanderbuch nennt sich der Führer durch Braunau und Umgebung. Das Landschaftsbild, die Vergangenheit und denkwürdigen Bauten des Braunauer Bezirkes und angrenzenden Bayerlandes schildert der Verfasser, der mit offenem Auge und feiner Beobachtungsgabe das beschriebene Gebiet oft durchzogen hat, so schlicht und anziehend, daß Liebe und Begeisterung für die Heimat geweckt werden. Der Schule und auf Heimatwanderungen wird die Arbeit gute Dienste leisten.

Leeb Hubert, Blätter zur Geschichte des 300jährigen Marktes Kematen am Innbach. Sonderabdruck der „Welser Zeitung", Wels 1920, 32 S.

Unter ausgiebiger Benützung von Kurz, Kurze Chronik von Steinerkirchen-Kematen, sind aus Anlaß des 300jährigen Marktjubiläums geschichtliche Angaben über Kematen zusammengetragen worden. Am Schlusse werden zwei Sagen aus dem Innbachtale und seiner Umgebung mitgeteilt.

Kriechbaum Eduard, Gilgenberg im Innviertel. Niederbayerische Monatsschrift, 9. Jahrgang (Passau 1920), S. 97 ff., 137 ff., 161 ff.

Im ersten Abschnitt wird eine kurze Schilderung des Landschaftsbildes und ein geschichtlicher Ueberblick gegeben. Den Hauptteil der Arbeit nimmt die Volkskunde ein, die sich mit den Siedelungsformen, der Berufsgliederung, den Lebensverhältnissen, Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung beschäftigt.

Das Zisterzienserstift Schlierbach im Kremstale. Linz 1920, 85 S.

Ueber das Kloster Schlierbach ist noch sehr wenig geschrieben. Der Dreihundertjahrfeier des Bestandes der Zisterzienser-Abtei verdankt diese Schrift ihre Entstehung. In schlichter, für weitere Kreise berechneter Darstellung macht uns der ungenannte Verfasser mit der wechselvollen, vielbewegten Geschichte der alten Stiftung an der Krems vertraut. Von 1355 bis 1556 ein Frauenkloster, geriet es in der Reformationszeit ganz in Verfall, stand lange Jahre unter fremder Administration und wurde 1620 der Leitung von Zisterziensern übergeben, die heute noch segensreich wirken. Dem mit Fleiß zusammengestellten Büchlein ist eine größere Anzahl von Abbildungen beigegeben. Möge das durch seine herrliche Kirche bekannte Stift bald eine ausführlichere, quellenmäßig bearbeitete Darstellung erfahren!

Hager Evermod, Zur Geschichte der oberösterreichischen Stifte im Zeitalter der Reformation. Museal berichte, 78. Jahrgang (Linz 1920), S. 32—49.

Aus den Beständen der Wiener Archive und des Linzer Landesarchives hat der Verfasser einige sehr wertvolle Quellen zur Reformationsgeschichte des Landes veröffentlicht. In den Jahren 1561 und 1566 sind zur Untersuchung der oberösterreichischen Klöster eigene Kommissäre bestellt worden, die über ihre Wahrnehmungen Visitationsberichte verfaßten und ein Bild von den Gebrechen des klösterlichen Lebens entwarfen. Mit Sachlichkeit und Offenheit ist hier ein schwieriger Gegenstand behandelt und mit dem Blick des geschulten Theologen manche Frage betrachtet.

Eilenstein Arno, Abt Maximilian Pagl von Lambach und sein Tagebuch. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens. Neue Folge, 7.—9. Jahrgang (Salzburg 1917—1920), S. 288 ff., 376 ff., 119 ff.

Tagebuchartige Aufzeichnungen bedeutender Persönlichkeiten bieten für den Geschichtsforscher lohnenden Stoff. In dem hier veröffentlichten Tagebuch des Abtes Maximilian (1668 bis 1725), das die Zeit seiner Wirksamkeit als Stiftsvorsteher umfaßt, erschließt sich uns eine Fülle interessanter Nachrichten zur Heimatgeschichte. Ein kunstverständiger Mann, zog er alle namhaften Künstler seiner Zeit zur Verschönerung des Stiftes heran, erbaute die prächtige Stadl-Paura Kirche und gestaltete die Bibliothek aus. Als Ständemitglied und Landrat fand er wiederholt in Kommissionen Verwendung. Kurze schlichte Notizen sind es, die das mit vielen erläuternden Anmerkungen herausgegebene Tagebuch bietet. Sie geben aber wertvolle Aufschlüsse über die Tätigkeit eines umsichtig waltenden, gelehrten und frommen Mannes im Kleide Benedikts.

Hofmann Viktor, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Sonderabdruck aus dem Archiv für österreichische Geschichte, 108. Band (Wien 1919), 434 S.

Unter einem allgemeinen Titel ist eine Abhandlung veröffentlicht, welche die Linzer Wollenzeug- und Teppichfabrik betrifft und sehr wertvolle Bausteine für die neuere Wirtschaftsgeschichte der österreichischen Länder liefert. In tief schürfender, die großen Stoffmassen beherrschender Arbeit entrollt der Verfasser ein fesselndes Bild von dem ältesten fabriksmäßig betriebenen Textilunternehmen Oesterreichs. Die Fabrikskaserne in Linz erinnert noch an dieses großzügige Industriewerk, in dessen Dienst zur Blütezeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts 48.000 Personen standen. Vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt beansprucht das 1672 gegründete Unternehmen besonderes Interesse. Im Besitze und Betriebe des Staates (von 1754 bis 1851) war es bestrebt, allgemeine Bedarfsgegenstände in guter Qualität und zu billigen Preisen herzustellen, neue Schaffenszweige (verschiedene Wollenzeug- und Tuchsorten, feine Teppiche) einzuführen und der Industrie neue Wege zu weisen. Auf dem Gebiete der Arbeitsorganisation und Wohlfahrtspflege ist manche gute Einrichtung geschaffen worden.

Straßmayr Eduard, Die Linzer Wollenzeug- und Teppichfabrik in der Reiseliteratur. Musealberichte, 78. Jahrgang (Linz 1920), S. 19—24.

Welche Bedeutung der Linzer Fabrik beigemessen wurde und wie diese als besondere Sehenswürdigkeit galt, zeigen die Angaben in den Reiseführern vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In diesen alten Handbüchern ist noch viel kulturhistorisches Material verborgen.

Neweklowsky Ernst, Die alte Ennsschiffahrt. Heimatgaue, 1. Jahrgang, S. 160—165.

Die Aufmerksamkeit ist hier auf einen alten Verkehrszweig hingelenkt, der im Rahmen des Eisenwesens einst von besonderer Wichtigkeit war. Eigens gebaute Ruderschiffe führten steirisches Eisen bis nach Steyr und nahmen als Rückfracht Getreide und andere Bedarfsartikel mit. Bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts war die Ennsschiffahrt in regem Betrieb, erst die Eröffnung der Rudolfbahn hat ihr den Lebensnerv genommen.

Oberwalder Oskar, Das Hafnerhandwerk im Landgericht Wartenburg. Heimatgaue, 1. Jahrgang, S. 33—44.

Ein bedeutsamer Zweig der oberösterreichischen Gewerbegeschichte, das Hafnerhandwerk im Bereich des Landgerichtes Wartenburg findet durch das hier verwertete archivalische Material aus der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert manche Beleuchtung. Im Anhang ist die Hafnerordnung von 1639 abgedruckt.

Straßmayr Eduard, Aus dem Wirtschaftsleben der oberösterreichischen Sensenschmiede. Heimatgaue, 1. Jahrgang, S. 165—175.

Seit Jahrhunderten spielt die Eisenindustrie im heimatlichen Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. In den Tälern der Krems, oberen Steyr und Alm hat das Handwerk der Sensenschmiede große Bedeutung erlangt und im 18. Jahrhundert eine Blütezeit erlebt. In kurzen Zügen sind Gewerbefleiß und Tüchtigkeit der Handwerksmeister, die regen Handelsbeziehungen mit fernen Ländern und die dadurch hervorgerufenen günstigen Vermögensverhältnisse der Mitglieder der Kirchdorfer Sensenschmiedezunft gezeichnet.

Blümml Emil, Der Brand in Steyr 1842 und die Wiener Wohltätigkeit. Heimatgaue, 1. Jahrgang, S. 100—109.

Nach der großen Brandkatastrophe, die 243 Häuser in Asche legte, zeigte sich der Wohltätigkeitssinn der Wiener in erhebender Weise. Männer der Wissenschaft, des Theaters und der Musik nahmen sich hilfreich der Unglücklichen an und veranstalteten Sammlungen und Wohltätigkeitsabende. Die Abhandlung gewinnt dadurch an Interesse, daß sie die Hilfstätigkeit der Wiener Literaten schildert, die sich besonders wirksam gestaltete durch die Herausgabe von Aufsätzen und durch die Widmung bereits erschienener Schriften zugunsten der Abbrändler.

Guby Rudolf, Das Zisterzienserstift Wilhering in Oberösterreich. Österreichische Kunstbücher, 4. Band. Verlag E. Hölzel, Wien.

Ein begrüßenswertes Unternehmen hat die staatliche Lichtbildstelle in Wien geschaffen, die „Oesterreichischen Kunstbücher", welche das In- und Ausland mit den Kunstschätzen unseres Staates

bekanntmachen sollen. Die in zwangloser Folge erscheinenden hübsch ausgestatteten Bändchen enthalten eingangs einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über den behandelten Gegenstand, machen dann in einem Rundgang auf die Sehenswürdigkeiten der Kunststätte aufmerksam und fassen in einer knappen künstlerischen Würdigung die Bedeutung dieser im Rahmen der Kunstgeschichte zusammen. Jedem Band sind zehn Bildtafeln in guter Reproduktionstechnik beigegeben. Die Reihe oberösterreichischer Kunstbücher hat Guby, dem wir schon manche gehaltreiche Arbeit über Heimatkunst verdanken, mit einer Führung durch das Zisterzienserstift Wilhering eröffnet. Er bezeichnet den nach dem großen Brande von 1733 neu erstandenen Klosterbau als die schönste Rokoko-Schöpfung klösterlicher Bautätigkeit im 18. Jahrhundert und weist ihm einen hervorragenden Platz in der Kunst zu.

Guby Rudolf, Das Benediktinerstift Lambach in Oberösterreich. Oesterreichische Kunstbücher, 6. Band. Verlag E. Hölzel, Wien.

Aus einem Guß, etwa wie St. Florian, ist die Klostersiedelung nicht entstanden, sondern in Jahrhunderte langem Wirken trachteten die Jünger Benedikts ihr Haus zu vergrößern und künstlerisch auszugestalten. So kann hier der Besucher verschiedene Kunstepochen studieren, von den Fresken des 12. Jahrhunderts angefangen über Schöpfungen der Gotik und des Frühbarocks bis zu Meisterwerken des Barocks. In dieser Vielgestaltigkeit künstlerischer Betätigung, wie sie sich im Laufe von 800 Jahren unter der Obsorge der Lambacher Mönche entfaltete, liegt ein besonderer Reiz für den Kunstfreund.

Stiassny Robert, Michael Pachers St. Wolfganger Altar. Herausgegeben vom Deutschösterreichischen Staatsamt für Unterricht. Textband (238 S.) und Tafelband (48 Tafeln in Lichtdruck). Wien 1919.

Nahezu sein ganzes Leben hat der Verfasser dem Studium Pachers, des hervorragenden Meisters altdeutscher Kunst, gewidmet und erst nach seinem Tode ist das Werk über den Wolfganger Altar zur Veröffentlichung gelangt. Die großangelegte Arbeit beschäftigt sich zunächst mit der geschichtlichen Bedeutung des Ortes St. Wolfgang, erörtert dann das bayerisch-tirolische Kunstleben im späten Mittelalter und verfolgt die geistigen Beziehungen, die zur Bestellung des Altars beim Tiroler Künstler Pacher durch den Abt von Mondsee führten. Der eingehenden Beschreibung und kunstkritischen Würdigung des Altars ist ein umfangreicher Band vorzüglich ausgeführter Lichtdrucktafeln beigegeben, welche die Pracht des Meisterwerkes den Beschauer genießen lassen.

Strohmer Erich, Michael Pachers Altar in St. Wolfgang am Aberfee. Oesterreichische Kunstbücher, 14. Band.

Dem im Jahre 1481 vollendeten Meisterwerke deutscher Plastik sind bereits einige größere Monographien mit zahlreichen Bildtafeln gewidmet worden. Im Plan der österreichischen Kunstbücher ist es gelegen, auch weitere Kreise, die sich kostspielige Werke nicht beschaffen können, mit bedeutenden Schöpfungen der Kunst bekannt zu machen und deutschen Heimatsinn zu pflegen. Dieser Aufgabe wird vorliegendes Bändchen mit den zehn hübschen Bildbeigaben vollauf gerecht. Das Versenken in die Schönheiten des Wolfganger Altars, der aus den Tiefen deutschen Geistes hervorgegangen ist, verleiht edlen Genuß.

Guby Rudolf, Der Bildhauer Thomas Schwanthaler und seine Zeit. Kunst und Kunsthandwerk, 22. Jahrgang (Wien 1919), S. 228—260.

Eingehende archivalische Forschungen und kunstkritische Untersuchungen haben der noch vor einem Jahrzent fast unbekannten Künstlerfamilie Schwanthaler den gebührenden Platz in der heimatlichen Kunstgeschichte eingeräumt. Einem der bedeutendsten Sprossen des angesehenen Bildhauergeschlechtes, Thomas Schwanthaler (1634—1707), widmet der Verfasser eine gehaltvolle Abhandlung. Was der Meister in hohem Können zur Verherrlichung der Gotteshäuser in Ried, Mattighofen, Schalchen, Reichersberg, St. Wolfgang, Gmunden und Mehrnbach geschaffen, zählt zu dem Besten der Heimatkunst und findet durch Guby eine gründliche Darstellung.

Ubell Hermann, Neuerwerbungen des Museums Francisco Carolinum in den Kriegsjahren. Kunst und Kunsthandwerk, 22. Jahrgang (Wien 1919), S. 289—311.

Aus der Fülle der Erwerbungen verdient das Linzer Diözesan-Museum besondere Hervorhebung, das im Jahre 1915 als eigener Bestand im Landesmuseum zur Aufstellung kam. Die wertvollen Reste der gotischen Flügelaltäre von St. Leonhard bei Freistadt (1509) und Eggelsberg (1481) erfahren eine eingehende kunstkritische Würdigung. Einen erwünschten Zuwachs bilden die aus verschiedenen Kirchen stammenden Barock-Skulpturen und Gemälde.

Koller Ludwig, Oesterreichische Klosterkünstler. Christliche Kunstblätter, 60. Jahrgang (Linz 1919), S. 85 ff. und 99 ff.

Das Kunstschaffen von Ordensmitgliedern in österreichischen Klöstern ist an der Hand der einschlägigen Literatur nach den einzelnen Orden kurz gewürdigt. In den Klöstern lag der Kunstbetrieb zumeist in den Händen von Laienbrüdern, die eine stattliche Zahl von tüchtigen Meistern stellten. Die oberösterreichischen Stifte sind auch gut vertreten.

Harter Josef, Das Künstlergeschlecht der Carlone. Donauland, 3. Jahrgang (Wien 1919/20), S. 527—533.

In knapper, für weite Kreise berechneter Darstellung wird das Wirken dieser als Architekten, Bildhauer und Maler bekannten Künstler in den oberösterreichischen Stiften geschildert. Zahlreiche Abbildungen illustrieren die Tätigkeit klösterlicher Bauherren, in deren Diensten die Carlone lange tätig waren.

Guby Rudolf, Die Deckenmalereien des bayerischen Hofmalers Christian Wink im Schlosse Zell an der Pram, Oberösterreich. Niederbayerische Monatsschrift, 9. Jahrgang (Passau 1920), S. 91 bis 96.

Ueber Oberösterreich gibt es leider noch keine Kunsttopographie, aus der man Kenntnis über die Kunstschätze im Lande schöpfen könnte. Erfreulicherweise hat Guby in den letzten Jahren eine Reihe von Arbeiten über das Kunstschaffen auf heimatlichem Boden veröffentlicht. Mit Eifer und Erfolg ist er im Innviertel tätig und macht uns in der vorgenannten hübsch illustrierten Abhandlung mit den Deckengemälden des Hofmalers Wink im Schlosse Zell bekannt. Dieser Künstler hat in der Zeit von 1771 bis 1781 außer den Fresken in Zell auch die Kirchen von Reichersberg, Eberschwang und St. Martin i. J. geschmückt.

Engelhardt Gottfried, Das Hochaltarbild zu Kremsmünster und dessen Meister Johann Andreas Wolf (1652 bis 1716). Christliche Kunstblätter, 60. Jahrgang (Linz 1919), S. 82 ff., 95 ff. und 110 ff.

Nach einer kurzen Schilderung des Entwicklungsganges und der Werke des Münchner Hofmalers Wolf, der auch für die Karmeliterkirche in Linz und die Stiftskirche in Garsten gearbeitet hat, wird eine eingehende Beschreibung des Hochaltarbildes, darstellend die Verklärung Christi, geboten. Einige Aufzeichnungen im Stiftsarchiv Kremsmünster über die Anfertigung des Gemäldes sind zum Abdruck gebracht.

Bilder aus Alt-Linz. Gezeichnet von Franz Ludwig, Begleitworte von Oskar Oberwalder. Linz 1919, 10 Bildtafeln.

Das alte Stadtbild ist von den Einheimischen noch so wenig gekannt und gewürdigt. Und es birgt doch, obwohl es in den letzten Jahrzehnten arg verunstaltet wurde, viele kunstgeschichtlich bedeutsame Bauwerke. Wer mit offenem Blick durch die Straßen wandert, wird der Stadt manch fesselndes Bild abgewinnen. Mit kunstfertiger Hand hat Ludwig in Federzeichnungen eine Reihe sorgfältig ausgewählter Bauten festgehalten, die uns die gute Geschmacksrichtung entschwundener Zeiten vor Augen führen. Oberwalders erläuternde Worte sind ein vortrefflicher Führer für den Heimatfreund und geben Anregung zu eifrigem Beobachten und stillem Genießen der Schönheiten unserer Stadt.

J.-R. 14. Ein Buch der Erinnerung an große Zeiten 1914—1918. Linz 1919, 504 Seiten mit Kartenbeilagen und zahlreichen Abbildungen.

Dem Gedenken der tapferen Heimatsöhne, die in schweren Kampfjahren treu ihre Pflicht erfüllt haben, gilt das prächtige Buch. Während seines fast 200jährigen Bestandes hat das Hessenregiment viele Ruhmesblätter seiner Geschichte eingefügt und bis zum Niederbruch des Reiches unentwegt an der Front ausgehalten. An der Hand zahlreicher Bilder und Kartenskizzen folgen wir den Vierzehnern auf die russischen Schlachtfelder, in die zerklüfteten kampfumtobten Grenzberge Tirols und auf die blutgetränkte Karsthochfläche. In schlichter Erzählung werden die Kampfepisoden behandelt, in denen das Regiment mit Erfolg und unter schweren Blutopfern teilgenommen. Warme Nachrufe werden den gefallenen Kameraden gewidmet, deren Lichtbilder in pietätvoller Weise gebracht sind. Das unter Mitwirkung bewährter Kräfte zustandegekommene Werk ist den vielen Regimentsangehörigen eine schöne Erinnerung und bildet ein Ehrendenkmal für den Heldensinn und Opfermut der Vierzehner.

Heimatkundliche Beilage zu den Katholischen Schulblättern. Jahrgang 1919/20 (Linz 1919/20).

Die mit den Monatsheften der Katholischen Schulblätter ausgegebenen kleinen Aufsätze geben Anregung zur Betätigung auf heimatkundlichem Gebiete und können durch ihre Literaturangaben von der Lehrerschaft mit Nutzen für den bodenständigen Unterricht verwertet werden. Berger steuert eine Arbeit über „Heimatkunde" bei und bespricht in einem weiteren Artikel „Von der Krankenfürsorge" die Wohlfahrtspflege im Mittelalter und in der Folgezeit unter besonderer Berücksichtigung von Einrichtungen und Stiftungen der oberösterreichischen Klöster, Städte und Märkte. Depiny behandelt das zeitgemäße Thema „Der Lehrer als volkskundlicher Forscher" und Ziegler führt durch seine „Literaturnachweise und Stoffauswahl für bodenständigen Sachunterricht an den Volks- und Bürgerschulen des Stadtschulbezirkes Linz" in die über Linz erschienenen historischen Schriften ein. Der Schriftleitung wird die Lehrerschaft für die Herausgabe der gut verwendbaren Arbeiten nur Dank wissen.

Braunauer Heimatkunde. Veröffentlichungen der Vereinigung für Pflege der „Braunauer Heimatkunde", 11.—14. Heft (Braunau 1919/20).

Die Not der Zeit hat manche heimatkundliche Vereinigung zur Einstellung ihrer Veröffentlichungen gezwungen. Umsomehr nimmt es wunder, daß der Heimatverein Braunau in den Jahren 1919/20 vier umfangreiche Hefte hat erscheinen lassen, die von der dort herrschenden emsigen Tätigkeit beredtes Zeugnis ablegen. In vielen kleinen Aufsätzen sind Bausteine für eine Heimatkunde des oberen Innviertels zusammengetragen, das volkskundliche Gebiet findet ebenfalls eine ausgiebige Berücksichtigung.

Mitteilungen des Musealvereines „Lauriacum" in Enns. 2. Jahrgang, 3.—5. Heft (Steyr 1919).

Trotz der hohen Druckkosten hat sich der rührige Musealverein nicht abhalten lassen, weitere drei Hefte seiner „Mitteilungen" herauszugeben. Die mit einigen hübschen Bildern ausgestatteten Veröffentlichungen beschäftigen sich mit Heimatschutzaufgaben, soweit sie Enns betreffen. Mit Befriedigung ist dem 3. Hefte zu entnehmen, daß der schriftliche Nachlaß des heimatlichen Dichters Kaltenbrunner, dessen Wiege im alten Städtchen an der Enns gestanden, aus Laibach ins

Ennser Museum gebracht worden ist. In die Römerzeit zurück führen uns die Abhandlungen „Das Stadtrecht von Lauriacum" und „Die legio II. Italica", die in Lauriacum stationiert war.

Blätter von der Insel Wörth. Herausgegeben von der „Insel Wörth-Gesellschaft" Wien. Nr. 1—3 (Wien 1917/19).

Die genannte Gesellschaft setzt sich zur Aufgabe, die Geschichte der unterhalb Grein im Strudengau gelegenen Insel Wörth zu erforschen, deren Sagenschätze zu heben und die landschaftlichen Schönheiten dieser Gegend weiten Kreisen zu erschließen. Aus der Reihe der kleinen Aufsätze verdienen Erwähnung „Die Insel Wörth", „Eine landschaftliche Schilderung der Insel Wörth", „Streiflichter auf die Geschichte der Insel Wörth im Altertum", „Historische Funde in der Nähe der Insel Wörth", „Burg Wörth", „Die Sage vom Wörther Kreuz".

Pfarramtliche Nachrichten. Monatsblatt, herausgegeben vom Stadtpfarramte Urfahr, 2.—4. Jahrgang (Linz 1918/20).

Seit März 1918 bringt die Schriftleitung eine fortlaufende Reihe von Artikeln „Bilder aus Alt-Urfahr", welche die Geschichte der Donaustadt vom Mittelalter an verfolgen und bis zum Jahre 1788 heraufreichen. Die anspruchslosen geschichtlichen Rückblicke sind geeignet, den Heimatsinn der Bevölkerung zu wecken und zu fördern.

Heimatgaue, 2. Jhg., 3. u. 4. Heft, abgeschlossen Jakobi 1921. — Schriftleiter: Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15 a.
Alle Rechte vorbehalten.
Verlag: R. Pirngruber, Linz. — Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

Altertümer

wie Holzfiguren, Stiche, Bilder, Gläser, Porzellan, alte Bücher, Zinn, Seidentücher kauft

Qu. Haslingers Kunsthandlung

Linz, Landstraße 30.

Gas- und Wasserleitungs-Unternehmung

Karl Ph. Gräfner

Graben Nr. 25. Linz a. D. Graben Nr. 25.

Fernsprecher Nr. 375. Gegründet im Jahre 1881. Postsparkasse Nr. 19.320.

Klosette und Bade-Einrichtungen
sowie Azetylen-Anlagen.

Ausführung von Dampfheizungen und Warmwasser-Anlagen.

Aufstellung jeglicher Art von Pumpen.

MOD. GRABMALKUNST

Benno Steller

konz. Steinmetzmeister

Linz **Wels**

Straßenbahnhaltestelle Friedhof. Dr. Großstraße.

Telephon 1018/VIII.

MÖBEL-MARMORE

IN- UND AUSLÄNDISCHER SORTEN.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Juwelier A. Winkler

Gesellschaft m. b. H.

größtes Juwelen-, Gold- und Silberwarenlager.

Hochzeitsgeschenke.

Gelegenheitskäufe.

Fernruf 426.

Telegrammadresse:
Juwelier Winkler Linz Donau.

Karl Liedl

Linz a. D.
Landstraße Nr. 16.

Spezialhaus
für Präzisionsuhren.

:: Gegründet Anno 1830. ::

Feinste Taschenuhren,
moderne Wanduhren.

Zahntechnisches Atelier

Karl Mühlberger

Urfahr

Hauptstraße Nr. 4

nächst der Brücke, Eingang nur Kirchengasse Nr. 9, gegenüber Gasthof „zum goldenen Ochsen".

Herstellung künstlicher Zähne und Gebisse in Gold, Platin u. Kautschuk, Umarbeitung sowie Reparierung gebrochener Stücke.

Solide und dauerhafte Ausführung, schnelle Bedienung, festgesetzte Preise.

An Sonn- u. Feiertagen geschlossen.

Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

2. Jahrgang 1920/21. 5. u. 6. Heft.

Heimatgaue

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Adalbert Depiny.

Verlag R. Pirngruber, Linz.

Jährlich 6 Hefte. Jahrespreis 60 K.

Von der oberösterr. Landesregierung behördlich konzessioniertes

I. Linzer Privat-Detektivbüro

(Auskunftei)

Fernsprecher 964 VIII. **A. Weissgärber** Fernsprecher 964/VIII.

Linz, Elisabethstraße 7, nächst des Museums.

Filiale in Bad Ischl, Steinfeldstraße 2.

Erteilung von Auskünften jeder Art, Charakter, Ruf, Vorleben, Familien- und Vermögens-Verhältnisse.
Beobachtungen und Überwachungen.
Eruierungen Vermißter, Nichtauffindbarer oder sich Verborgenhaltender.
Ermittlung von Verbreitern von Geschäftsgeheimnissen, anonymen Briefschreibern, Verleumdern, Erpressern usw.
Reisebegleitungen.
Reisemissionen.

Strengste Diskretion verbürgt!
Kostenüberschläge und eventuelle Vorbesprechungen gratis!

Feuerwehrgeräte- und Spritzen-Fabrik

Konrad Rosenbauer

Linz a. D.

Spezialgeschäft f. techn. Bedarfsartikel.

Auto-Benzinmotorspritzen

Benzinmotorspritzen

alle Arten Handdruckspritzen, Gartenspritzen, Abprotzspritzen, Schläuche.

Sämtliche Feuerwehrartikel, Sanitätsmaterial.

Gummischläuche, Gummidichtungen, Asbest-Fibreplatten, sämtliche Dichtungen, Packungen, Riemenverbinder, Riemenwachs, Riemenkitt, Karbidlampen.

Treibriemen.

Leitern. Armaturen.

Ober-Österr.

Elektro-Bau-Gesellschaft

m. b. H.

Bau von Elektrizitätswerken, Überlandleitungen und Ortsnetzen. **Ausführung von Licht- und Kraftanlagen** für Industrie, Gewerbe und Haushaltungen. — **Leistungsfähige Werkstätten** für Reparaturen. — **Reichhaltiges Lager** von Motoren, Heiz- und Kochapparaten, Bügeleisen, Installationsmaterialien, Glühlampen und Beleuchtungskörpern. — **Kostenanschläge unverbindlich.**

Hauptbüro, Werkstätten und Ausstellungsräume:

Linz a. D., Museumstraße Nr. 4—8.

Fernsprecher 289, 292, 293. | Überlandgespräche: 256. | Drahtanschrift: Elektrobau Linz. | Postsparkassenkonto Nr. 141.996.

Fernsprecher 51. **Filiale in Steyr, Stadtplatz 46.** Fernsprecher 51.

Urfahr bei G. Haider, Hauptstraße 12.

Lambach bei Binderberger, Leitenstraße 7.

Inhalt.

Seite

Dr. E. Hager: Johann Worath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greyfing 1
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen 15
Fr. Sekker: Rund um Linz 16, 85, 148
Dr. E. Kriechbaum, Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau . . . 24
Dr. G. Kyrle, Hochäcker in Oberösterreich 73
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram 78
G. Gugitz: Die schöne Linzerin 92, 154
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich 137
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster 142
Dr. E. Baumgartinger: Die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein 162
Dr. A. Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr 165
Fl. Krinzinger: Das Stift Schlägl und seine Glashütten 209
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv 227

Bausteine zur Heimatkunde.

Hexe und St. Georgitag (Fr. Prillinger). — Vom Bannen (Th. Berger). — Ein Gichtbrief (L. Stelzmüller). — Kirchensitzschilder (J. Aschauer). — Nachtwächterrufe (H. Schnögaß, Dy.). — Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch II (R. Zöpfl). — Glöcklerab.nd 1921 in Bad Ischl (A. Anreiter). — Silvester- und Glöcklerbrauch am Traunsee (Oberngruber). — Der Glöcklerbrauch (Dy.). — Ein Landessagenbuch (Dy.) 28

Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500 (Fr. Sekker) 103, 179, 237
Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen? (A. Avanzini). — 's Umgehn (J. Mayrhofer). — Anbannen (H. Gallnbrunner). — Der Näslingfang in der Aschach (J. Vogl). — Die Pilotentreiber (A. Kemptner). — Lichtmeß (Dy.) — Bräuche aus der Fastenzeit (L. Margelik). — Ostertage in Laakirchen (Fr. Prillinger). — Das Dreschermandl (G Groß) 110
Hochzeitsgebräuche in Gmunden (H. Gallnbrunner) 123, 192
Ortsneckereien (Th. Berger) 126

Goldmännlein vom Traunstein bis zum Dachstein (Fr. Prillinger). — Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege (L. Stelzmüller). — Tannhäuser (Dy.). — Lichtmeßlied (L. Dobretzberger). — Die Antlaßnacht in Traunkirchen (Th. Kotiborsky). — Ein Zimmermannsspruch (M. Khil). — Vom Anbannen (Dy.). — Viehhüterweise (J. Aschauer) 183

Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen (Fr. Prillinger). — Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt (F. Gmainer). — Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern (A. Webinger). — Bemalte Totenschädel (Dy.). — Ein Gedächtnisbild 1730 (Dy.). — Philippisetzen und Maibaum (K. Benda, Dy.). — Aus geschriebenen Liederbüchern I (F. K. Blümml).— Gerätinschriften aus Oberösterreich (Dy.) 243

Heimatbewegung in den Gauen.

Braunauer Tage (Dy.). — Vertretertagung Wels (Dy.). — Landesverein für Heimatschutz (Dy.). — Heimatschutz Wels. — Museum Wels (F. Wiesinger). — Ortsgruppen (Dy.). — Heimatliche Vorträge (Dy.). — Alte Weihnachtsspiele (Dy.). — Fastnacht (Dy.) . . . 44
Lauriacum (J. Sch.). — Alt-Freistadt (Tr. Ruhsam) 131

Mädchenortsgruppen des Landesvereines für Heimatschutz. — Studentenortsgruppe Linz (A. Hagn). — Heimat und Jugend (Dy.). — Heimatschutz Steyr (G. Goldbacher) . . 196

Neue Heimatvereine (Dy.). — Jugendtag in Lambach (M. Khil). — Landesverein für Heimatschutz (Dy.) 264

Kleine Mitteilungen.

Staatliche Denkmalpflege (O. Oberwalder). — Heimatkunde und Unterricht (Fr. Berger). — Inn- und Salzachschiffahrt (K. Adrian). — Mundartsammlung (A. Haasbauer). — Heimische Kartographie (Fr. Berger). — Kino und Heimatschutz (O. Oberwalder). — Heimatbewegung und Büchernot (Dy.). — Landeszeitschrift (Dy.) 55
Heimatbewegung und Volksbildung. — Umfrage (Dy.) 133
Hochäcker in Oberösterreich. — Mitarbeit (Dy.) 202
Von alten Bäumen in Oberösterreich (Th. Kerschner). — „Sternsinga" in Gurten (Fr. Peterlechner). — Grabbilder (R. Sieger) 267

Bücherbesprechungen.

Übersicht über die 1919 und 1920 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur (E. Straßmayr) 203
Einzelbesprechungen 70, 135, 273

Sachverzeichnis 275
Berichtigungen 276

Abbildungen.

20 Tafeln.

Abbildungen im Text 27, 139, 145
Beilagetafeln . . . . . I bis XX.

Heimgaue

Herausgegeben von Dr. A. Depiny

II. Jahrgang 5. u. 6. Heft

Das Stift Schlägl und seine Glashütten.

Von Forstinspektor Florian Krinzinger (Schlägl).

Die Geschichte des Stiftes Schlägl war seit jeher aufs innigste mit dem Walde verbunden. In die Tiefe des Urwaldes führt uns die liebliche Gründungssage, nach welcher der auf der Jagd verirrte Chalhoh von Falkenstein im Walde den Entschluß der Klostergründung faßte; als ein Waldrodungskloster war die kleine Stiftung gedacht, daher wurde sie jenen Orden übertragen, welche ob ihrer Rodungsarbeit sich eines verdienten Rufes erfreuten, zuerst dem Zisterzienser- und dann dem Prämonstratenser-Orden. An den Wald erinnert noch heute der Klostername, sowohl in der deutschen Sprache (Unser lieben Frauen Schlag; Schlägl = kleine Waldlichtung) als in der tschechischen (drkolna = Holzschlag). Infolge der Unwirtlichkeit des viele Stunden breiten Waldes waren der erste Abt und ein Bruder der Kälte und dem Hunger zum Opfer gefallen. In Wald bestanden naturgemäß auch die ersten Grunderwerbungen der jungen Stiftung; es waren Stücke des ausgedehnten Nordwaldes, welche an das Kloster kamen; so bestand die große Schenkung der Berchta von Skalitz, der Mutter des Zavisch von Falkenstein, außer dem Dorfe Schintau nur in Wald; eine reine Waldschenkung war die zweite große Zuwendung des Witigonengeschlechtes, bestehend aus dem Gebiete zwischen Rotbach und Igelbach, gegenwärtig zum Teil auf böhmischem Boden liegend, welches durch Heinrich von Rosenberg an Schlägl kam (1308).

Die Wertung des Waldes war aber in den verschiedenen Jahrhunderten eine verschiedene. Was uns heute am Walde das Wichtigste und Wertvollste ist, das Holz, trat damals an Bedeutung noch sehr zurück; viel wichtiger schien die Jagd; so trug der genannte Heinrich von Rosenberg kein Bedenken, das weite Waldgebiet abzutreten, er verstand sich aber nicht dazu, die Jagd freizugeben, sondern behielt sich ausdrücklich die Jagd auf Hirsche, Habichte und Sperber bevor; Wildbahn und Fischweide wurden höher bewertet als der Waldboden samt dem darauf stehenden Holze. Später stieg wohl die Wertung des Waldbodens, aber nur insoweit schätzte man ihn, als er einen geeigneten Grund für die Anlegung von Dörfern bot. So wurde durch jahrhundertelange Rodungsarbeit, geleitet vom Waldkloster, der größte Teil der Dörfer zu beiden Seiten der großen Mühl angelegt. Es sind meist stattliche Gassendörfer inmitten fruchtbarer Fluren, welche den Wanderer westwärts bis Klaffer begleiten. Dort endet auf einmal das geschlossene Dorf, die Einzelsiedelung beginnt, an Stelle der großen Gehöfte treten meist kleinere Bauernhäuser

oder Häusln, oft an Stellen gebaut, wo nur wenig Erträgnis zu hoffen ist, und in einer Zahl, welche im Verhältnis zum vorhandenen Ackerboden zu groß ist. So entstanden Zwergwirtschaften, welche viele Besitzer zwingen, während eines Teiles des Jahres ihr Brot in der Fremde zu suchen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Einführung jener Industrie, welche vor allem anderen das Erzeugnis des Waldes, das Holz, ausnützte, der Glasindustrie. Schlägl begann mit derselben in Schwarzenberg, oder vielmehr in jener Gegend, die wir heute Schwarzenberg nennen.

1. Glashütte in Schwarzenberg.[1]

Die dortige Gegend kam 1522 an das Stift. Propst Siegmund Zerer kaufte von seinem bedeutenden väterlichen Vermögen die beiden Dörfer Klaffer und Freindorf vom Grafen Johann von Hardeck. Der Besitz reichte vom Plöckenstein zur großen Mühl, und vom Klafferbach bis zum Gegenbach, der jetzigen Grenze gegen Bayern; er umfaßt also die heutigen politischen Gemeinden Klaffer und Schwarzenberg fast zur Gänze. Außer den Dörfern Klaffer und Freindorf trug er keine menschlichen Siedlungen; denn das den Kaufurkunden beiliegende Urbar kennt nur die beiden Dörfer, welche am Ostrande des erworbenen Gebietes lagen. Westwärts dehnte sich lauter Wald; dadurch bestätigt sich die Sage jener Gegenden, daß von Waldkirchen in Bayern bis Klaffer keine Ortschaft bestand.

Licht und Leben sollte in diese Gegend durch die Errichtung einer Glashütte kommen. Das Verdienst, die dortige Kultur in großem Maßstab in Angriff genommen zu haben, gebührt dem großen Propste Martin Greysing. Für sein Unternehmen hatte er ein naheliegendes Vorbild. 1635 hatte sein Besitznachbar im Westen, Siegmund Friedrich von Salburg, Freiherr zu Falkenstein auf Ranariedl, Hochhaus und Altenhof, in seinem „Amte" Jandelsbrunn, welches fast nur Waldland umfaßte, zu Reichenau eine Glashütte gebaut und den Achaz Reichenberger als ersten Hüttenmeister bestellt.[2]

Von diesem Achaz Reichenberger ging nun die erste Anregung aus, auf dem Stiftsgrund von Schlägl eine Glashütte zu bauen. Am 16. August 1637 richtete er von Reichenau aus ein diesbezügliches Schreiben an Propst Martin; er sagt in demselben, daß gemäß seinem Begehren schon ein Glashüttenort ausgemarkt und „fiergezeigt" sei; er schlägt vor, die Hütte von der Robot zu befreien, Häuser für die Inleute zu bauen und die Benützung des Aschenwaldes so bezahlen zu lassen, wie es bei dem „gnädigen Herrn von Salburg" Brauch sei, nämlich mit Scheiben und Gläsern im Werte von 4 bis 5 fl.; endlich ersucht er Probst und Konvent, ihm nach Aufrichtung der Hütte einen Hüttenbrief für sich und seine Nachkommen auszustellen.

Doch nicht ein Bayer, sondern ein Niederösterreicher sollte die erste Hütte auf Schlägler Grund bauen und einrichten; am 18. Mai 1638 bewarb sich Hans Waltguni um dieses Recht; er war gräfl. Fürstenbergscher Untertan und Hüttenmeister in Harmannschlag bei Groß-Pertholz im Waldviertel.

In einem Empfehlungsschreiben des Gutsbesitzers Jeremias Amperger von Breitenberg dto. Steghof,[3] Niederösterreich, 27. April 1638, wird Walguni ein kunstreicher und berühmter Glaser genannt, der drei Jahre eine kaiserliche Hütte als Meister geleitet habe. Er hatte den Hüttenort „obers Klaffer" besichtigt und für geeignet befunden; er ersuchte um einen Vorschuß für das „Gesindt" und versprach, beim Bau selbst Hand anzulegen und das Werk rühmlich und wohl auszuführen. Schon am 25. Mai stellte er dem Propste einen Revers aus, unter welchen Bedingungen er die Hütte zu bauen und mit dem nötigen Personal zu versehen bereit sei. Er bekennt, daß er vor geraumer Zeit „von der augsburgischen zur wahren katholischen alleinseligmachenden Religion aus gewissenhaften Ursachen sich mit Weib und Kind begeben", will auf Zucht und Ordnung sehen und den Bau mit 8 Zimmerleuten und 3 Maurern in den nächsten 6 Wochen oder längstens 2 Monaten ausführen und die „Offizin" in wirklichen „Gang und Verschleiß" bringen. Für den Ofenbau verlangt er 5 Fueter Tahen (5 Fuhren feuerfesten Lehm) aus Schweiniz in Böhmen und 500 Stück Ziegel, und will den Ofen selbst ohne eines Hafners Hilfe bauen.

Er ersucht den Propst, ihm 2 Zentner Eisen zu beschaffen, er werde dann bei der Anfertigung der eisernen Werkzeuge in der Hammerschmiede selbst mit und bei sein, damit der Schmied nach seinen Angaben und Mustern arbeite. Das Werkzeug ist einfach genug: 7 Schüreisen, 7 Pfahleisen, 3 Stampfeisen und 8 Blechen, davon 2 für den Scheiterofen und 2 für den Kühlofen, jedes einen halben Bogen Papier groß. Ferner verlangt er Blei und altes Messing zur Herstellung von Formen und 15 Töpfe zum Kühlen aus Hohenfurt oder Weitra, und verspricht, weil ohnedies kein Hafner damit umgehen kann, den Schmelzofen selbst zu richten. Das Kloster habe ihm zu gewähren: Die Haltung zweier Melkrinder, vom Beginn der Arbeit an als „Meisterrecht" wöchentlich 1 Gulden 4 Schilling und von der erzeugten Ware denselben Anteil wie den Gesellen, und zwar von 100 Stück durchsichtigen Fensterscheiben 16 Kreuzer, von 100 gemeinen Scheiben 6 Kreuzer, von 100 Waldscheiben 10 Kreuzer, vom Hohlglas den halben Verkaufspreis, von jedem Metzen Baumasche 15 Kreuzer, von jedem Metzen Stockasche 12 Kreuzer. Schließlich verspricht er, weder Fischwasser noch Wildbahn zu schmälern. Diese Erklärung gab Walguni an Eides Statt ab und ließ ihn durch Hans Mayr, Pürnsteinischen Richter und Wirt in Opping und Andreas Schirfeneder, Marktrichter in Aigen, durch Unterschrift und Siegel bezeugen. (Für den des Schreibens unkundigen Schirfeneder unterschrieb Hans Hofbauer, Kanzleischreiber in Schlägl.)

Die Erklärung wurde angenommen, am 1. Juni erhielt Walguni einen Dukaten „Glücksgeld" und begann den Bau; er hielt Wort betreffs der kurzen Bauzeit, denn am 19. Juli erhält ein Schürer schon einen Wochenlohn; er war also mit sechs Wochen Bauzeit ausgekommen. Sehr teuer waren die Tahenfuhren gekommen; ihre Beförderung hatte 78 fl. gekostet, die 15 Töpfe waren durch Ulrichsberger Fuhrleute in Weitra abgeholt worden. Die ersten Scheiter für den Hüttenbetrieb wurden durch die Drescher des unteren und oberen Hofes (Stiftsmeierhof und Hof zu Stollnberg) gehackt. Der ganze Bau kam auf 341 fl. zu stehen. Schon während des Baues wurden zwei Aschenbrenner beschäftigt, Matthäus Thain und Andreas Schreiner, letzterer vom heiligen Brunn. (Bründl bei Strobnitz.) Vom September sind schon Wochenzettel über ausgezahlte Löhne vorhanden. Als Gesellen scheinen unter Walguni auf: Hans Ernst (Obergeselle), Jörg Hartmann,[4] Philipp Schally, Jörg Khitl, Walthauser Stoßnzweil und ein Glaser Jörg Greiner; da außer dem Namen Greiner sämtliche Namen in der hiesigen Gegend unbekannt waren, darf man wohl annehmen, daß Walguni diese Leute mitbrachte. Auch begegnen uns schon im ersten Jahre des Hüttenbestandes Glasträger, welche die Erzeugnisse der vom Weltverkehr so weit entfernten Hütte in die Ferne trugen; es waren dies Blasius Gaßner aus Tirol und Jobst Walz von Oberstdorf im Allgäu.

Die kaufmännische Leitung der neuen Hütte wurde in die Hände eines Hüttenschreibers gelegt; noch im Gründungsjahre wurde ein Hausstock gebaut, welcher als Wohnung für den Hüttenschreiber und Glasmagazin dienen sollte; der Bau sollte Zimmer, Küche und Kammer enthalten und 7 Klafter in der Länge und 5 Klafter in der Breite messen. Die Arbeit wurde „auf Pidmanns Treu, Ehr und Glauben" dem uns schon bekannten Hans Mayr, Zimmermeister in Opping, übertragen. Er sollte das Haus mit seinen eigenen Leuten soweit fertig machen, daß den Leuten des Klosters nur die Spelten des Daches aufzulegen übrig bleibe; dafür erhielt er 110 fl. samt 4 Metzen Korn und 2 Eimer Speisebier. Der Vertrag (die „Tingnus") wurde am 15. September 1638 gefertigt und gesiegelt.

Das Haus wurde gänzlich aus Holz gebaut, ganz gegen die sonstige Gewohnheit des Propstes Martin, hübsche und gediegene Steinbauten aufzuführen; der Waldreichtum legte die Verwendung des Holzes nahe. Übrigens muß das Gebäude schön gewesen sein; denn Martin rühmt sich, daß er es „zur Verschauung des Gottshaus Untertanen", das heißt als Vorbild im Holzbau habe errichten lassen. Als erster Hüttenschreiber zog ins neue Haus ein gewisser Simon Friederich ein; er kam aus Krummau und legte zwei Empfehlungsschreiben vor, eines von Tobias

Zeller, Bestandinhaber der Glashütte Berniz[5] im Gföhlerwald, das zweite von Maria Magdalene von Buquoy, welcher er sieben Jahre als Hüttenschreiber in der Wilhelmsberger[6] Hütte gedient hatte.

Im Anstellungsdekret heißt es, Schlägl wolle es mit ihm auf ein Vierteljahr versuchen, seine Bestallung solle sein: Wöchentlich 1 fl. Geld, monatlich 1 Eimer Bier, jährlich 12 Metzen Korn; angemerkt wird: „Soll seine Kundschaften bringen". Sein Amt ist folgenderweise bestimmt: Er soll alle Notwendigkeit zur Hütte verschaffen, als: Salz, Holz, Tahe, Asche und Eisengeschirr; alle Samstag soll er das gemachte Glas in seine Verwahrung nehmen, den Verkauf besorgen und jede Woche Abrechnung pflegen.

Die Hütte stand in eigener „Spesa" (Betrieb) des Stiftes; Walguni war weder Eigentümer noch Pächter, sondern nur vom Stifte besoldeter Werkführer; dieses Verhältnis sollte sich jedoch schon im nächsten Jahre ändern; denn am 18. April 1639 kaufte Christoph Reichenberger, Glashüttenmeister an der Reichenauer Hütte, der Sohn des Achaz R. im Beisein seines Vaters (der sich „Gelter und Zahler zu sein obligiert") und der Zeugen Wolf Prandtner, Ratsbürgers in Aigen, Hans Streicher, Richters in Ulrichsberg, Marx Köck, Maiers in Obernhof und Marx Weißgrabner von Ulrichsberg die Hütte im „Forst obers Klaffer", welche Sonnenschlag genannt wird, und den ausgemarkten Ort um 1000 fl. Rheinisch, zahlbar an fünf Fristtagen bis Georgi 1643. Der Käufer versprach für sich, seine Familie und sein Gesinde, die Pflichten gegen die katholische Religion und den zuständigen Pfarrer von Ulrichsberg treu zu erfüllen, jährlich für Steuer, Dienst und Robot 50 fl. in zwei Terminen zu zahlen, den üblichen Zehent zu leisten und die stiftliche Hofhaltung und den Konvent unentgeltlich mit dem nötigen Glas zu versehen. Im Falle des Weiterverkaufes sollte die Zustimmung der Grundobrigkeit eingeholt werden, vom Kaufschilling das gebührende Freigeld gezahlt werden und der ausgezeigte Ort stets vom Stifte lehenbar bleiben. Aschenbrennen, Fischen und Jagen sei dem Käufer nicht gestattet; eine Versetzung der Hütte dürfe nur mit Bewilligung des Stiftes geschehen; dieses behält sich alle grundobrigkeitlichen Rechte gegenüber denjenigen Personen bevor, welche etwa diesen Ort bewohnen würden.

Außer diesem Kaufbrief ist noch die Abschrift eines Verkaufsbriefes, vom selben Tag datiert, erhalten. In beiden Urkunden erscheint zum erstenmal die Lage der Glashütte mit einem Namen versehen; es heißt „im Sonnenschlag", während bisher die Örtlichkeit ganz allgemein „im Forst obers Klaffer" bezeichnet wurde. Der Name war völlig neu; das beweist der Verkaufsbrief, in welchem der Name dem Schreiber noch nicht bekannt war, sondern erst vom Stiftsherrn oder Juristen, welcher den Entwurf verbesserte, eingefügt wurde, und zwar in der Form: „Zum Sonnenschlag genannt". Der Name war nicht vom Volke gebildet, sondern von der Grundherrschaft angeordnet und scheint darum nie volkstümlich geworden zu sein. Woher er genommen wurde, läßt sich wohl nicht mehr bestimmen; vielleicht sollte er eine Artigkeit für den Gründer der Glashütte, den Propst Martin, enthalten, welcher oft mit der Sonne verglichen wurde und im Wappen den Mann mit der Sonne führte. Mit dem Eingehen der ersten Glashütte verschwindet dieser amtliche Name gänzlich, es trägt ihn keine Karte und Mappe mehr, er haftet an keiner Waldstrecke und keinem Flurstück mehr, es kennt ihn kein Bewohner der dortigen Gegend mehr, obwohl er bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gebraucht wurde.

Christoph Reichenberger heiratete 1642 die Magdalena, verwitwete Landgraf. Ihr Mann war unter dem Herrlbergischen Regiment Fähnrich gewesen und war unter dem Großfeldischen Regiment zu Hameln in Braunschweig „verblieben";[7] aus erster Ehe hatte sie zwei Söhne, Georg und Johannes. Christoph und Magdalena übernahmen laut Kaufbrief vom 12. Mai 1642 die Glashütte fast unter denselben Bedingungen, wie sie 1639 festgesetzt worden waren. Nur wurde die Giebigkeit für Steuer, Dienst und Robot von 50 fl. auf 35 Gulden ermäßigt; davon waren 25 fl. in Geld, der Rest in Glas zu liefern. Der Kaufschilling des Jahres 1639

mit 1000 fl. war größtenteils abgezahlt, der ausständige Rest mit 400 fl. wurde durch zwei Übertragungen für das Stift sichergestellt; Magdalena Reichenberger hatte nämlich je 200 fl. ausständig bei Sebastian Weiß in Wilden-Ranna und bei Thomas Kropf auf der Germansdorfer Mühle (jetzt Kropfmühle bei Unter-Grießbach in Bayern); diese 400 fl. stellte sie dem Stifte sicher. Am selben Tage entlehnte aber Christoph Reichenberger von seiner Hausfrau 1000 fl. Rheinisch zu seiner „fürgefallenen Notdurft", gegen jährliche Abzahlung von 50 fl. und versicherte die Schuldforderung durch seinen Hüttenbesitz. Die Eingehung dieser neuen Schuld finden wir durch die Tatsache erklärlich, daß Christoph Reichenberger um dieselbe Zeit im Werk begriffen war, eine Mühle und Säge zu erbauen. Propst Martin gab hiezu am selben Tage seine Einwilligung; auch erlaubte er, daß Reichenberger dazu so viel Platz, als er nötig habe, ausräumen dürfe, wofür er dem Stifte nichts zu reichen schuldig sein solle; die Mühle sollte „über den Hartmannsbach gegen den Weißenbach" errichtet werden. Dies ist der Ursprung der Mühle im heutigen Schwarzenberg.

Am 3. September 1654 brachte Reichenbergers Stiefsohn Georg Landgraf die Hütte rechtlich an sich, und zwar, wie eine Notiz aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts besagt, um 1252 fl.; damit kam jene Familie auf die Glashütte, welche sie bis zur Auflassung inne haben und im Mühlviertel und im benachbarten Bayern auf dem Gebiete der Glasindustrie eine gewisse Bedeutung erlangen sollte, so daß sich auch die Sage mit ihr beschäftigte. Seine Frau hieß Apollonia und stammte wahrscheinlich von der Steinmühle bei Ulrichsberg. Schon 1656 trat Georg Landgraf an das Stift mit der Bitte heran, ihm ein „neues Ort Holz" anzuweisen, da er „mit der zur Glasarbeit erforderlichen Holznotdurft nunmehr weiters nit versehen sei". Es wurde ein neuer Kaufbrief über den ganzen Hüttenbesitz ausgestellt, der wesentlich dieselben Bedingungen, wie jener von 1639, enthielt; nur wurde das Steuer-, Dienst- und Robotgeld mit 40 fl. festgesetzt. Das begehrte „Ort Holz" wurde ihm bewilligt; es kostete 200 fl., zahlbar in vier Raten zu je 50 fl. an den nächsten Linzer Märkten zu Ostern und Bartholomäi. Die neugekaufte Waldstrecke grenzte im Westen an den alten Hüttenbesitz an; sie lag „jenseits des Hartmannsbaches, ein wenig oberhalb des Gegenbaches"; auch ein Weißenbach und der den „Bucher"[8] treibende Bach werden als Grenzen genannt; übrigens war die Grenze durch 60 Markbäume und 10 Grenzsteine bezeichnet.

Aus der langen Besitzzeit des Georg Landgraf wissen wir, daß die Besiedlung, an den Hüttenbetrieb sich anlehnend, große Fortschritte machte; schon unter seinem Vorgänger waren vier Häusln bei der Glashütte gebaut worden, unter ihm selbst fünf; ferner werden in einem Hütten-Visitations-Protokoll 17 Inwohnerfamilien angegeben. Georg Landgraf hatte im Jahre 1666 vom Passauer Bischof Graf Wenzeslaus von Thun für 20 Jahre pachtweise gegen einen jährlichen Zins von 10 fl. Passauer Währung die Erlaubnis erhalten, in den zum Gerichte Wegscheid gehörigen Waldungen Asche brennen zu dürfen. Aus seiner Zeit sind auch einige „Auszigl" über Glaswaren vorhanden; so lieferte er 1677 1000 Stück durchsichtige Scheiben um 10 fl. 400 Mittelscheiben zu 15 kr., 14 Speisbecher zu 4 kr., 4 Kelterflaschen zu 10 kr. und 12 saubere Deckelgläser zu 15 kr. an das Stift; ferner lieferte er Scheiben und Gläser für den oberen Hof (Meierhof des Stiftes zu Stollnberg), für den Weinlesehof in Königstetten und „nacher Linz ins Haus", sowie für die Herrschaftsmühle in Haslach. Das sogenannte „Schläglerglas" hatte einen guten Ruf und wurde gern gekauft, besonders von den Klöstern des Landes; vieles ging nach Venedig. Angeführt werden neben Scheiben Bier-, Tafel-, Zucker- und Essiggläser, Laßköpfe und Uringläser, Opferkännchen und Glaskugeln. Gern machten die Äbte mit den Glaswaren ihrer Hütte Geschenke, so an den Statthalter, den Kammerpräsidenten von Muggenthaler, den Grafen Sainthillier, die Frau von Öd auf Schloß Lichtenau und den Herrn Georg Kopp, „Thumborganisten" zu Passau, früher Organist im Stifte. Auch um-

gekehrt wurden den Äbten Gläser zum Geschenke gemacht. Davon haben sich zwei Prunkpokale mit dem Wappen des Abtes Johannes Wöß und ein ähnlicher, geziert mit dem kaiserlichen Doppeladler, der als Herzschild das Wappen des Abtes Siard I. und folgende Zeitinschrift trägt: VIVat sVb Iosepho sIarDVs appas pLagae hVIVs proVInCIae DepVtatVs orDInarIVs, jedenfalls ein Geschenk der Stiftsherren anläßlich der Wahl des Abtes zum ordentlichen Landes-Deputierten (1708). Im allgemeinen scheint Glasmalerei und Glasschleiferei wenig betrieben worden zu sein; denn ein Wappenglas für den Abt Michael hat Georg Landgraf zu Winterberg verfertigen und schneiden lassen (1691). Dieses Wappenglas sollte ein Geschenk an den Abt sein für das Entgegenkommen, das ihm der Abt bei der Übergabe der Hütte an seinen Sohn Johann Anton bewiesen hatte. Dieser freite ja Rosina, eine Tochter des Michael Müllner, Hüttenmeisters an der Helmbachschen Hütte in der Hochfürstlichen Eggenbergschen Herrschaft Winterberg.[9]

Am 20. Oktober 1691 erfolgte die Übergabe der Sonnenschlager Hütte an Johann Anton Landgraf; die darüber ausgestellte „Heurats-Beredtnus" bestimmt folgendes: Georg L. und seine Gattin übergeben ihrem Sohne die Glashütte mit den umliegenden Häusln und Wohnungen, mit allen Grundstücken und 2 ledigen Waldwiesen, die Hüttenwiese und die Thierbäurin genannt. Der Viehstand umfaßte 10 Paar Zugochsen, 10 Kühe, 30 Stück Jungvieh und 3 Pferde. Natürlich wurde auch alles Hüttengeschirr, die Fahrnis, Holz und Asche im Werte von 200 fl. und 5 Betten übergeben. Die Übernahme sollte zu Georgi 1693 stattfinden. Der Übernehmer hatte 1500 fl. zu zahlen, und zwar 500 fl. sofort, das übrige in Abschlägen von 100 fl. jährlich zu Georgi. Der Vater behielt sich vor: ein Stübl in der Glashütte, Futter für eine Kuh und Kalbin, die halbe Hasenwiese, 5 Bifang Acker, 10 Klafter Buchenscheiter, 10 Bürden Späne und die Kalesche. Den Nutzen von der Kuh sollte der Übernehmer gegen eine jährliche Abgabe von 25 Pfund Schmalz haben. Endlich behielt sich der Vater die Steinmühle bevor, wahrscheinlich seinerzeit das Heiratsgut seiner Frau. Die Braut sollte neben Braut-, Kirch- und Patengewand und Ausstaffierung als Heiratsgut 800 fl. erhalten, und zwar 500 fl. nach geschlossener Trauung und 300 fl. binnen Jahresfrist. Aus dieser Urkunde geht hervor, daß Georg L. sehr glücklich gewirtschaftet hat; in einem Menschenalter einen so großen Besitz sich zu erwerben, setzt Glück und Umsicht in der Wirtschaft voraus; er scheint sich auch am Schlusse der genannten Zeit mehr um die Wirtschaft, als um die Hütte gekümmert zu haben; denn mit dieser stand es weniger gut; im Jahre 1694 klagt der Schwiegervater seines Sohnes, der genannte Michael Müllner, daß die Hütte „ohne Handel, Werk und Wandel" daniederliege; die Blütezeit der Hütte war vorbei. Den schnellen Aufschwung seiner Wirtschaft hatte Georg L. nicht immer mit lauteren Mitteln erreicht. Dies zwang das Stift, eine Visitation der Hütte vornehmen zu lassen.[10] Sie geschah 1692 durch zwei unparteiische Linzer Herren, Dr. Johann Franz Gigl und Wolfgang Voggendanz; es stellten sich bei dieser für das Stift peinlichen Untersuchung eigenmächtige Übergriffe heraus, welche weit zurückreichten, bis in die Zeit des Abtes Andreas Schmidt (1674 bis 1684), der ein Schwager des Landgraf genannt wird. Ein Bruder dieses Abtes, namens Franz Anton Schmidt, Richter und kaiserlicher Mautinspektor in Ulrichsberg, hatte nämlich Maria Salome, eine Tochter des Georg L. zur Frau; ferner war ein Sohn des Georg L., namens Adalbert, Prior im Stifte, und ein zweiter Sohn, Marktrichter in Aigen, Grund genug, daß der juridisch gebildete Abt Michael Felder die Untersuchung nicht selber führte, sondern damit die genannten Linzer Herren betraute. Sie ergab folgendes: Der Hüttenmeister konnte den Kaufbrief von 1656 nicht vorweisen; er redete sich aus, daß ihm dieser nicht eingehändigt worden sei; bei der sonstigen Genauigkeit des großen Propstes Martin in Rechtssachen ist dies nicht wahrscheinlich; das angebliche Fehlen des Kaufbriefes sollte wohl die Handlungsweise des Georg L. entschuldigen. Er hatte ja mehr Grund benützt, als ihm damals zugewiesen worden war; er hatte in der Breite 100 Schritte, in der Länge 12 „Pixenschuß" weit „über die Grenze gegriffen"; die Begehung der Grenzen

zeigte, daß von den einstigen 60 Markbäumen und 10 Marksteinen nur mehr Markbäume und 6 Marksteine erhalten waren; er hatte auf diesem Grunde das Holz abgehackt, hatte auf dem ihm 1656 wirklich zugewiesenen Grunde drei Joch Äcker und Wiesen angelegt und Häusln und Kaluppen gebaut, ohne um Erlaubnis zu fragen und ohne dafür die gesetzlichen Abgaben zu leisten. Für seine Übertretungen, welche er nicht ableugnen konnte, hatte er keine andere Entschuldigung, als die, es sei ihm nicht verboten worden. Betreffs der Grenzüberschreitung führte er an, es sei schon vor 22 Jahren von dem 1656 zugewiesenen Holz nichts mehr vorhanden gewesen und ihm daher damals durch den Hofrichter Rapp, Küchenmeister Siard und Hofjäger Georg Preineder ein anderes „Gezirk Holz" gegen die Klaffecker Gründe zu angewiesen worden, ohne daß es jedoch vermarkt oder etwas dafür begehrt worden sei; auch dies ist kaum anzunehmen; er weiß nur zwei tote Zeugen anzuführen und einen lebenden; bei der damaligen Genauigkeit, mit welcher beim Stifte jede Hintangabe einer fast wertlosen Waldwiese verbucht wurde, ist nicht anzunehmen, daß man ein so großes Stück Grund ohne schriftliche Aufzeichnung weggegeben hätte. Der Schriftenwechsel in dieser leidigen Angelegenheit zog sich bis 1695 hin; schließlich riet der Hofrichter dem Prälaten, die alten Streitpunkte als weggeräumt zu betrachten, die Übergabe an den neuen Besitzer zu genehmigen, nach zwei oder drei Jahren, wenn der Hüttenmeister mit dem Holz nicht mehr „klöcke", aus der Hütte eine Schweizerei zu machen oder ihm das „Gehilz" zu verkaufen, welches „zwischen des Plenkenten Steins und den Klaffer Wald gegen die Hütten herabhängt", damit der Hüttenbetrieb noch etliche „Jahrl" dauern möchte. Am 4. März 1695 machte Abt Michael dem Streite ein Ende, indem er dem Georg L. schreiben ließ: Obwohl er aus den genannten Gründen in des Stiftes Strafe gefallen sei, sehe er ihm diese doch nach, in Ansehung seiner Entschuldigung und der ihm und dem Kloster sonst treu geleisteten Dienste und bezeigten guten Willens; dem jungen Hüttenmeister versicherte der Abt, daß ihm der Zehent bei Lebzeiten des Abtes nicht gesteigert werden solle. Derselbe Abt ließ ihm nach einem späteren Berichte 4800 Schritt Holz auszeigen, ohne daß wir wissen, wann dies geschah oder wo dieser Waldteil lag; das Stift verlangte keinen Kaufschilling, sondern nur die Glaslieferung für ein Jahr; das Eigentumsrecht behielt sich aber auch diesmal das Stift bevor.

Nachdem dieser Streit geschlichtet war, hatte Joh. Anton L. einen leichten Anfang; eine Wirtschaft mit 60 Rindern, eine Reihe zugehöriger Häuschen, ein für die damalige Zeit ansehnliches Heiratsgut war sein; eine Reihe von Jahren dürfte es auch ziemlich gut gegangen sein; doch von 1711 bis 1716 sind uns eine Reihe von Jammerbriefen an den Abt Siard Worath erhalten, in denen er um eine neue Hüttenstatt bittlich wird. Wegen der weiten Entfernung des Waldes komme die Holzzufuhr zu teuer; er könne nicht mehr bestehen; es sei ihm nicht erlaubt, Ulmenholz zu Asche zu brennen; er habe nur einen einzigen Aschenbrenner, der kaum leben könne; daher müsse er den Fluß, der aus der Asche gesotten werde, sechs bis sieben Meilen zuführen; er komme ihn doppelt so teuer, als seinen böhmischen Wettbewerbern, diese „beschreiben" (verleumden) ihn zu Venedig, daß er mit keiner „Matery" versehen sei. 1713 klagt er, daß er den ganzen Sommer mit Weib und Kindern nur von halb gedörrtem Korn und Hafer gelebt habe und keinen Heller in Händen habe. Er bittet den Prälaten um Fürsprache beim Grafen Salburg zu Rannariedl; dieser habe ihm vor zwölf Jahren angetragen, eine Hütte in der neuen Welt beim Hirschenbild, wahrscheinlich das sogenannte „Jägerbild" bei Breitenberg in Bayern, bauen zu lassen; damals habe er sie nicht gebraucht, weil er selbst Holz genug hatte; jetzt aber bitte er um Vermittlung, weil er sich selbst nicht getraue; denn mit dem Grafen „sei bisweilen mit großer Gefahr umbzugehen"; auch grolle ihm dieser wegen eines Grundkaufes. Der Abt legte wirklich Fürsprache ein, doch vergeblich; der Graf Johann Ferdinand erwiderte, er könne seinen eigenen Hüttenmeister nicht schädigen. Erst spät nennt Joh. Anton L. den eigentlichen Grund seines Elends, seine schlechte Wirtschaft; er bittet den Abt um Verzeihung und verspricht Besserung. Abt Siard lieh ihm Geld, aber auf seinen Vorschlag, ihm

den Bau einer neuen Hütte „am Mühleck, hart an der Granitz und Straßen beim Gegenbach negst den Ranaridlischen neuen Häusln" zu bewilligen, ging er nicht ein. Die Nachwelt verdankt der Festigkeit des Abtes die Erhaltung des schönen Waldes Mühleck zwischen Schwarzenberg und Breitenberg; hätte der Prälat nachgegeben, so stünden wohl jetzt an dieser Stelle eine Schar kleiner, kaum lebensfähiger Häuschen, an denen Schwarzenberg ohnehin zu viel hat. Die forstlichen Rücksichten und der Weitblick in die Zukunft hatten über den augenblicklichen Vorteil gesiegt. Dafür hatte ihm der Abt einen anderen Ort zum Hüttenbau angeboten, und zwar am sogenannten Schwarzenberg, nahe der bayrischen Grenze. Dort durfte er sich eine Glashütte und Behausung bauen und durch sechs Jahre Korn und Hafer für sich und seine Leute erhalten; auch Grund zum Anbau von Feldfrüchten wurde ihm für diese Zeit bewilligt und die Viehweide an einem bestimmten Orte gestattet. Von der Herrschaft sollte L. zum Baue 1000 Läden und später durch sechs Jahre je 100 Läden erhalten; an den Steuern sollte nichts geändert, der Weg zur neuen Hütte durch den Klaffecker Wald ausgeräumt werden. Dagegen solle der Hüttenmeister die bisherige Hütte samt Behausung, Grund und Boden, Vieh und Fahrnis um ungefähr 4000 fl. dem Stifte verkaufen. Zu diesem Verkauf kam es auch; der Kaufbrief ist vom 22. März 1717 datiert,[10] die Verhandlung fand schon 1716 statt. Johann Anton beeilte sich damit, weil er damals sich nicht mehr in Sonnenschlag, sondern in der Glashütte zu Freudenthal, Herrschaft Kogl im Attergau, als Hüttenmeister befand; als solcher brauchte er ein Haftgeld, es mußte aus dem Verkaufe flüssig gemacht werden. Den Verkauf vermittelte sein Bruder Gregor, damals Marktrichter in Aigen. Die Zusammenstellung der Schulden ergab fast 2800 fl., darunter 1822 Gulden an das Stift. Mit diesem Verkaufe verschwindet die Familie Landgraf aus dem Hüttenbetriebe des Stiftes; damit schließt aber auch die Geschichte der ersten Glashütte des Stiftes. Schon 1717 wurden auf dem zur alten, abgekommenen Hütte gehörigen Grunde vom Grundherrn zehn neue Hausstätten mit dem nötigen Grunde von 20 bis 30 „Schnüren" ausgemessen; ihr Kaufschilling betrug 1150 fl., das jährliche Erträgnis 128 fl.; aus dem Besitztum der Landgrafen wurden zwei Bauernhäuser, die sogenannten Hüttengüter, gebildet; 1719 verkaufte sie Abt Siard samt einer Waldstrecke an Sebastian Payr und Daniel Holzmüller um 2000 fl.,[10] der Ertrag derselben muß anfangs kein großer gewesen sein, denn 1732 heißt es von ihnen, daß die Parteien sie eine Zeit besessen, wieder abgetreten und verlassen hätten; in diesem Jahre kaufte sie um 1550 fl. Matthias Hannesschläger, Bürger und Bäcker in Peilstein, und seine Braut Theresia Scheibelberger von der Mühleckmühle (jetzt Rotmühle).

Dadurch löst sich auch die Frage nach dem Standorte der ersten Hütte, von der sich natürlich keine Spur mehr vorfindet, weil sie nach der Einstellung des Betriebes abbrannte; sie muß in nächster Nähe der beiden Hüttengüter gestanden sein; die beiden Hüttengüter sind die jetzigen Bauernhäuser: Poldlbauer (Besitzer Hauer) und Baureiter (Besitzer Schuster) an der Straße Schwarzenberg-Lackenhäuser; Herr Schuster versicherte, durch mündliche Überlieferung gehört zu haben, daß die Hütte etwas westwärts von der genannten Straße gestanden sei. Tatsache ist, daß bei den verschiedenen Erdaushebungen in den dortigen Äckern und Wiesen wiederholt Glasperlen zum Vorschein kamen, wie solche nach der Überlieferung die Familie Landgraf nach der Türkei handelte.

2. Glashütte in Schwarzenberg.

Der letzte Landgraf war nicht mehr auf den Vorschlag des Abtes Siard, eine neue Hütte zu bauen, eingegangen; Schulden und die Aussicht, in Freudenthal günstige Verhältnisse zu treffen, dürften ihn abgehalten haben. Dafür führte das Stift selbst den Plan aus und baute 1719 eine neue Hütte, sie stand in der „sogenannten Waltung am Schwarzenberg", also wohl an jener Stelle, welche 1711 ausgezeigt, aber von Landgraf nicht angenommen worden war. Die zweite Hütte

sollte eine noch kürzere Lebensdauer haben, als die erste; sie wurde nur bis 1750 betrieben, und zwar im eigenen Betrieb des Stiftes. Ihre Verwalter waren nacheinander zwei Kammerdiener vom Stiftsprälaten: von 1719 bis 1733 Matthias Kneidinger, früher durch zwölf Jahre Kammerdiener des Abtes Siard, und von 1733 an Jakob Obermüller, früher neun Jahre lang Kammerdiener des Abtes Johannes Wöß. Beide erhielten bei ihrer Übersiedlung fast gleichlautende Anweisung mit, durch welche sie nicht allein als Verwalter der neuen Hütte, sondern auch als Stellvertreter des Stiftes gegenüber den dortigen Untertanen bestellt wurden. So wurden die Pflichten und Rechte des Kneidinger 1719 folgendermaßen bestimmt: Er mußte den Hüttenbetrieb leiten, sich wöchentlich mit den Glasarbeitern verrechnen, die Wirtschaft auf dem Meierhofe führen — gemeint sind die genannten zwei Hüttengüter —, den Zehent einheben, bei Todesfällen die Sperre anlegen und abnehmen, Schätzungen und Inventare aufnehmen, den Tag der Verlassenschaftsabhandlung festsetzen und bei derselben in der Hofkanzlei erscheinen. Er durfte kleinere Streitigkeiten selbst schlichten (größere mußte er an das Hofgericht leiten) und dafür die üblichen Gebühren einheben. Er erhielt das Schankrecht, seine Untertanen hatten die Pflicht, Zehrungen und Hochzeiten in seiner Wirtschaft zu halten; er sollte besonders auf Schäden an Wildbahn, Fischwässern und Holz schauen, auch die Jäger und Fischer des Stiftes selbst überwachen. Als Entlohnung erhielt er bar 40 fl., an Naturerzeugnissen 18 Metzen Korn, 1 Metzen Weizen, ½ Metzen Erbsen, 1 Metzen Gerste, 1 Muth Pferdehafer, das nötige Heu und Stroh für das Pferd, 2 Melkrinder samt Futter, statt des Fleisches ein Schlachtrind, ein Kalb und ein Schwein vom Meierhofe; ferner freie Wohnung und Beheizung, Benützung eines Gartens und Flachsackers und das Fischrecht in dem Hütten- und Gegenbach. Hatte er im Kloster zu tun, so erhielt er die Kost am Offizierstisch und die Einstellung des Pferdes im Meierhofe. Für die Zehentschreiberei bekam er je 4 Metzen Korn und Hafer, für die Überwachung des Waldes ein Stück Wild oder einen Hirsch von 10 bis 12 Enden und die Erlaubnis, kleine und mittlere Vögel, sowie „Kranabither" zu fangen; für den Bierbezug vom Stifte wurde ihm die übliche Abgabe an Bier und überdies noch wegen des anfänglich geringen Geschäftes und der weiten Zufuhr 6 Eimer Bier zugewiesen, und „weil aller Anfang schwer sei und die Aufrichtung des Werkes und der Wirtschaft besondere Dexterität, Mühe und Embsigkeit erfordern", bewilligte ihm der Abt schließlich noch ein Gedinge von zwei Eimern Tischwein. Alles in allem genommen, war also der Verwalterposten eine gut ausgestattete Vertrauensstelle, die aber auch große Fähigkeiten voraussetzte; der Verwalter war ja Ökonom, Werkführer, Kassenführer, Buchführer und Wirt in einer Person; vor allem aber war er auch vom Stifte bestellter „Richter" und hatte Befugnisse, welche bedeutend über die Rechte eines jetzigen Gemeindevorstehers hinausgingen. Jene Gegend hatte also ein „Gericht" erhalten, wir würden sagen, es sei zu einer Gemeinde erhoben worden; es wurde ihr amtlich der Name Schwarzenberg beigelegt; die entsprechende Stelle der Instruktion lautet: „Und solle dieser district hinfüro das Schwarzenberg Gericht genennet werden, als welchem wür diesen namben hiemit zuegelegt haben wollen." Der Name Sonnenschlag ist hiemit abgetan, der Name Schwarzenberg scheinbar neu eingeführt; bisher lernten wir ihn nur als Flurnamen kennen, jetzt soll ihn Ortschaft und Gericht tragen. Der Name wurde aber keineswegs neu erfunden, sondern bezeichnete schon seit langem einen Waldteil nördlich von Hartmannsbach; er reicht nachweisbar ins 16. Jahrhundert zurück, also in eine Zeit, wo in der dortigen Gegend noch keine menschlichen Ansiedlungen bestanden. Soweit es dem Verfasser bekannt ist, kommt der Name „Schwarzenberg" zum erstenmal vor im Wiesenurbar des Propstes Michael Schmucker (1568 bis 1575), in welchem Seite 202 ein „Nenfang aufm Schwarzenberg" genannt wird.

Wirtschaftlich waren die 30 Jahre des Bestandes der zweiten Hütte ziemlich gute und gleichmäßige; mit Ausnahme einiger Wochen, wo kalter Ofen war, wurde durchschnittlich mit fünf Gesellen, zwei Schürern, zwei Schürjungen, ein bis zwei Lehrlingen, zwei Glashändlern und „Kraxenträgern" und einer Einbinderin gearbeitet,

Als Glasmachernamen scheinen auf: Greiner, Weber, Stadler, Zeller, Friedrich. Kueffer, Knauder, Pock, Mack, Blöchinger (kommt 1711 zum erstenmal vor, stammte aus dem „Künischen") und Ziech.[12] Neben „Ordinariglas" wurde auch Kreiden-, Bein- und Rubinglas erzeugt; da zu letzterem Gold benötigt wurde, wurden mehreremal Dukaten im Stifte abgeholt.

In der Überlieferung der Leute hat sich merkwürdigerweise von dieser Hütte weniger erhalten, als von der ersten. Der Grund dürfte in der kurzen Betriebszeit liegen; die meisten Schwarzenberger wußten auf derartiges Befragen überhaupt keine Auskunft zu geben, oder leugneten den Bestand der Hütte geradezu ab. Nur der alte „Müllerpoldl" erinnerte sich, aufmerksam gemacht, daran, in seiner Jugend von der Hütte gehört zu haben. Er nannte auch einen Namen der Hütte: Bertlhütte, eine mißverstandene Form für Bötlhütte; Bötl aber ist die deutsche Form für das französische bouteille = Flasche.

Als Standort der zweiten Hütte nennt die Überlieferung der Leute und die Pfarrchronik von Schwarzenberg eine Stelle zwischen Weißenbach und Gegenbach, nahe der bayrischen Grenze, beim Bleicherhäusl, welches aber auch bereits niedergerissen ist und nördlich von der Straße nach Lackenhäuser gelegen war.

Beide Schwarzenberger Hütten hatten für das Stift und die Umgebung ungefähr die Bedeutung des heutigen „Holzschlag", sie waren wegen ihrer schönen Lage im ausgedehnten Walde und wegen der Freundlichkeit der hochangesehenen Familie Landgraf oft besuchte Ausflugsziele. Die Gäste des Stiftes, wie die benachbarten Adelsgeschlechter von Berg bei Rohrbach, Götzendorf und Lichtenau machten dahin ihre Waldwanderungen und Spazierfahrten. So besuchte 1682 Abt Andreas Schmidt mit dem Generalvikar Hyazinth Hofmann, Abt von Strahow in Prag gelegentlich einer Stiftsvisitation die Glashütte; bei der Rückkehr ins Stift wurden sie mit Böllerschüssen empfangen. 1687 machten die Herren Erasmus Anton und Hans Albrecht von Od auf Götzendorf, ein Graf Herberstein und Benedikt Schifer von Daxberg mit größerer Begleitung dahin eine Schlittenfahrt. Im Mai 1686 unternahm Michael Felder, damals noch Stiftskämmerer, mit dem damaligen Landrichter von Oberösterreich Christian Rapp, einem Sohne des ehemaligen Hofrichters von Schlägl, und den zwei Stiftsjägern Bernhard und Georg Preineder eine Begehung der böhmischen Grenze, welche größtenteils auch Besitzgrenze des Stiftes ist; auch sie suchten nach der langen und damals sehr mühsamen Wanderung über Schöneben, den Hochficht, die Brunnau, den Krottensee, die Zwieseln und den Plöckenstein zur wohlverdienten Rast die gastliche Glashütte auf. Als Abt Siard von der Bischofsweihe aus Passau 1713 mit dem Abte Alexander von Kremsmünster zurückreiste, ging ihre Reise über die Sonnenschlager Glashütte; auch sie wurden bei ihrer Ankunft im Stifte nach damaliger Sitte mit Böllerknall empfangen, am nächsten Tage wurde zu Ehren des Gastes sogar ein Scheibenschießen veranstaltet. Abt Johannes Wöß besuchte alljährlich die Glashütte; bei einem solchen Besuche lernen wir den jungen Abt 1721 als Bergwanderer kennen; er bestieg den Plöckenstein, was damals wegen Unwegsamkeit und grausigen Sagen als ein Wagnis galt; man brauchte dazu eineinhalb Tage, die Taglöhner, welche Bier und Brot mittragen mußten, erhielten jeder für den Tag 10 kr.! Auch für ernste Zeiten war der Glashütte eine Bedeutung zugedacht; sie sollte als Versteck und Zufluchtsort dienen. Als 1683 beim Anrücken der Türken viele Flüchtlinge, so die Prälaten Franz von Pernegg und Raimund von Altenburg mit mehreren Herren nach Schlägl flüchteten, und sich Ende Juli das Gerücht verbreitete, daß Streifscharen der Türken schon gegen Enns und Freistadt ritten, dachte man schon daran, die alten, seit dem Dreißigjährigen Krieg bestehenden Schanzen wieder zu besetzen und für alle Fälle einen Zufluchtsplatz einzurichten, wozu die Glashütte ausersehen war, in welche Abt Andreas 95 Metzen Mehl bringen ließ. (Nach hinterlassenen Aufzeichnungen Prölls.)

3. Glashütte in Schwarzenberg.

Obwohl diese Hütte die jüngste ist, sind doch unsere Nachrichten über sie dürftiger und lückenhafter als über die beiden älteren. Dies hat seinen Grund darin,

daß diese Hütte nie dem Stifte gehörte, nie in des Stiftes Verwaltung stand, nie vom Stifte verpachtet war wie die anderen Glashütten. Ihre Behandlung gehört nur deshalb in den Rahmen dieser Arbeit, weil sie auf stiftsherrschaftlichem Grunde stand und mit Erlaubnis des Stiftes angelegt und betrieben und mit Holz aus den Stiftswaldungen versehen wurde. Weil sie immer im Privatbetriebe stand, enthält das Stiftsarchiv über sie wenig Aufschluß. In der Geschichte der Glashüttenbetriebe des Böhmerwaldes finden wir die Tatsache, daß sich nach der Auflassung einer Hütte alsbald an einer günstigeren Stelle eine neue auftat, zu der die alten Arbeiter übersiedelten. Dieses Gesetz scheint auch hier zu gelten; alsbald, nachdem in der zweiten Hütte der Betrieb eingestellt worden (1750), wurde die neue Hütte eröffnet; schon 1752 kommen in den Pfarrbüchern von Ulrichsberg Arbeiter in der neuen oder oberen Hütte vor; sie stand in Oberschwarzenberg in der Nähe der jetzigen Gastwirtschaft. Nach der Pfarrchronik war der erste Besitzer ein gewisser Matthias Löffler; im Betriebe scheint besonders die Familie Blöchinger tätig gewesen zu sein. Nun schweigen unsere Quellen bis ins 19. Jahrhundert. 1819 suchte Johann Blöchinger von Sonnenwald aus beim Abte Adolf Fähtz an, in Oberschwarzenberg beim Denkort eine Glashütte errichten zu dürfen; er begründet dies damit, daß er sich bereits das Glashüttengut Nr. 46, worauf schon vor 75 Jahren eine Glasfabrik (!) gestanden sei, gekauft habe. Der Bescheid des Abtes im Einverständnis mit dem Kapitel lautete, der Bau werde erlaubt, wenn die Kreisstelle zustimme; es wurde dem Blöchinger der jährliche Bezug von 600 Klafter Scheitern aus dem Stiftswalde bewilligt. Die Hütte wurde nicht vor 1821 gebaut, denn nach den Aufzeichnungen in der alten Bibliothek wurde in diesem Jahre dem Joh. Blöchinger zu seinem „antragenden" Bau einer Glashütte im oberen Schwarzenberg ein gewisses Holzquantum verrechnet. Im nächsten Jahre kommt (nach den Aufschreibungen Prölls) ein Anton Blöchinger, Glasermeister, und Jakob Steinhart, Pottaschenfabrikant, in Schwarzenberg vor; nach derselben Quelle scheint 1828 ein Rosenberger als Glasfabrikant auf, jedenfalls der Besitzer des durch Stifter bekannt gewordenen Rosenberger Gutes im nahen Bayern.

Neues frisches Leben, wenn auch nur für kurze Zeit, brachte der Hütte die Familie Fiegelmüller; sie kam von der Chlumecer Hütte,[13] wo der Vater Leopold Glasschneider war. Die Überlieferung läßt ohne Grund die Familie in Schwarzenberg sehr arm anfangen, sie soll ihren Besitz in einem Sacktuch mitgetragen haben. In Wirklichkeit dürfte es diese Familie in Chlumec zu einigem Geld gebracht haben, mit dem sie sich in Schwarzenberg selbständig machte. Dies gelang nur durch strammes Zusammenarbeiten aller Familienglieder. Die Söhne Franz und Josef hatten die Leitung des Betriebes und heirateten zwei Schwestern, Töchter des Gregor Haas, bürgerlichen Leinwandhändlers in Aigen. Die drei Töchter nahmen Angestellte des Betriebes zu Ehemännern; die eine heiratete den Glasschleifer und späteren Faktor Hirsch, die zweite den Vergolder Palme und die dritte den Wirt Rohrbach; es lagen also alle wichtigen Stellen in den Händen der einen Familie. Bei der Familie Fiegelmüller war die Hütte von 1845 bis 1865; den guten Gang des Betriebes beweisen die zahlreichen Namen von Glasarbeitern in den Pfarrbüchern von Schwarzenberg; es werden Glasschneider, Schleifer, Tischler, Modelmacher und Tafelmacher genannt. Meist waren es junge Leute, vielfach aus den böhmischen Glashütten, welche hier eine Zeit arbeiteten und dann ihre Bräute nachkommen ließen, die sie zu Schwarzenberg zum Altare führten. Eine solche Braut war auch Josefa Weilguni, Glasmacherstochter aus Darda in Slawonien; ob sie wohl von jenem „Waltguni" abstammte, den wir als Erbauer der ersten Hütte kennen lernten? Auch ein Landgraf taucht wieder auf, namens Anton, ein Glasschleifer von der Georgentaler Hütte bei Gratzen, ein Beweis, wie zähe man vor Alters an dem von den Vätern ererbten Gewerbe festhielt.

Die Familie Fiegelmüller brachte es zu Wohlstand; sie schuf sich eine verhältnismäßig bedeutende Wirtschaft; im Jahre 1861 erhielt sie vom Stifte das Recht, 20 Stück Vieh in der Waldstrecke Denkort zu hüten. Gerade der flotte

Betrieb bewirkte aber, daß das Holz in der Nähe schnell zu Ende ging; da eine Zufuhr infolge der hohen Lage der Hütte ausgeschlossen war, mußte sie aufgelassen werden; dies soll 1865 geschehen sein; im nächsten Winter hat angeblich der Schnee die Hütte eingedrückt.[14] Die Familie Fiegelmüller hatte sich so viel erworben, daß sie sich das schöne Haus Nr. 80 in Aigen, das spätere Kargruber- oder Stollhaus kaufen und dort ein Leinwandgeschäft einrichten konnte. Das Herrenhaus wurde als Gasthaus benützt und ging in die Hände eines Johann Studeneer aus Glöckelberg und Eßl aus Höritz über; die erstere Familie besitzt es auch jetzt noch. Die Arbeiterhäuser wurden teils eingerissen, teils an Holzhauer verkauft; in einem wohnt ein stiftlicher Heger, ein anderes wurde zur Finanzwachkaserne umgebaut; seit die Hütte nicht mehr in Betrieb ist, ist Dürftigkeit in den kleinen, hoch und rauh gelegenen Häuschen eingekehrt, denn die kargen Ackerstücklein und die mit großen Granitkugeln übersäten Wiesenfleckchen reichen nicht hin, den Leuten das tägliche Brot zu bieten.

Die Glashütte in Sonnenwald.

Diese Hütte war bestimmt, die Stiftswaldungen am Nordabhang des Böhmerwaldes zu erschließen. Daher wurde sie hart an der böhmischen Grenze bei Glöckelberg angelegt. Dies geschah durch das Stift 1750, also gerade damals, als die zweite Hütte in Schwarzenberg aufgelassen wurde; es war eigentlich nur eine Verlegung der Hütte; deshalb finden wir in Sonnenwald dieselbeu Arbeiternamen, wie in Schwarzenberg; auch der geschäftliche Leiter ist derselbe, der uns schon bekannte Jakob Obermüller, seit 1733 Pächter in Schwarzenberg. Laut „Bestandtverlaßkontract" vom 1. Jänner 1751 wurde er in der neuen Glashütte angestellt; die Glashütte war also schon fertiggestellt, desgleichen eine Behausung für den Glasmeister und ein Häusl für den Glasschneider und Zinngießer. Der Vertrag bestimmte: Der Pächter durfte Holz aus dem Stiftswalde nehmen, soviel er brauchte, aber mit Diskretion und Maß; es ist ihm aber verboten, auch nur das mindeste Holz zu verkaufen; er soll es so aufarbeiten lassen, daß alles und jedes zu Nutzen gebracht werde und nichts verderbe. Nach der Räumung des Holzes soll er um die Hütte herum auf dem besten Grund und Boden Wiesen und Acker anlegen. Die Jagd ist insofern zu schonen, daß sich der Pächter zu hüten hat, Waldungen zu räumen, wo Wildwechsel und Wildstände sind. Der Pächter verpflichtet sich, das nötige Bier und Getreide vom Stifte zum gewöhnlichen Preise zu beziehen, die übernommenen Werkzeuge nach Ablauf der Pachtzeit, welche fünfeinhalb Jahre betrug, „in eadem qualitate et quantitate" einzuhändigen, wie er sie übernommen hat, die übergebenen Wertstücke im Werte von 368 fl. 8 kr. in drei Fristen abzulösen; er hatte dem Stifte das für das Haus nötige Glas kostenlos zu liefern und jährlich 450 fl. Pachtzins zu zahlen; zur Sicherstellung verpfändete er sein beim Stifte anliegendes Kapital von 2000 fl. Er versprach, dafür zu sorgen, daß nach der Pachtzeit genug Vorrat an Glas, Materialien, Fahrnissen und Vieh vorhanden sei, damit der Fortgang der Glasarbeit nicht gehemmt werde; dies alles ist ihm nach unparteiischer Schätzung in Geld abzulösen; der Holzvorrat ist zum selben Preise abzulösen, wie er übernommen wurde und zwar 16 Stück Scheiter zu 1 kr.

Wie lange Obermüller den Betrieb leitete, wissen wir aus Mangel an Quellen nicht; es wurde mit 3 bis 5 Gesellen, 2 Schürern, 2 Schürjungen, einer Einbinderin und einem Lehrjungen, namens Nachtmann, gearbeitet. 1762 stand die Hütte bereits in eigener Verwaltung des Stiftes; da die mit der Führung der Wirtschaft betrauten Geistlichen dort oft zu tun hatten, wurde an das Herrenhaus anstoßend eine Kapelle gebaut, eine große Wohltat für die von der Pfarrkirche Aigen zwei Stunden entfernten Ansiedler.[15]

Der ersten Blüte des Betriebes folgte in den Siebzigerjahren ein Niedergang, verursacht durch den Obergesellen Karl Nachtmann; er war schon alt, in seiner Kunst zu wenig erfahren und seiner Stellung nicht mehr gewachsen; bei den anderen Glasmeistern und den Händlern stand er bezüglich des Preises im Rufe eines „Schleyderers". Die übrigen Gesellen waren unfleißig; sie erzeugten so wenig Glas,

daß um das Holz schade war; es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß das Stift wieder an Verpachtung dachte; als dies bekannt wurde, meldete sich als erster unser Nachtmann, ja nach einer Äußerung des damaligen Abtes Siard Dengler wollte er „mit aller Gewalt und genugsamer Bürgschaftsleistung" die Hütte in Bestand nehmen; natürlich drang er nicht durch, denn sein bisheriges Verhalten und der Zustand des Hüttenbetriebes hatten ihm im Stifte alles Vertrauen geraubt. Im Jahre 1778 wurde die Hütte tatsächlich wieder verpachtet; Pächter wurde Anton Hauer, Sohn des Josef Hauer, Besitzers der Glashütte in Schöneben bei Liebenau im unteren Mühlviertel. Der Vertrag[16] bestimmte eine Pachtzeit von zwölf Jahren und einen Pachtzins von 600 fl. Rheinisch. Das für den Betrieb nötige Bau- und Brennholz durfte der Pächter den stiftlichen Wäldern entnehmen, zum Aschenbrennen wurde ihm alles liegende Holz und die angefaulten oder dürren Bäume zugewiesen; er hatte die Nutznießung von den zur Glashütte gehörigen Feldern und Wiesen und durfte neue Rodungen vornehmen; auch hatte er das Weiderecht für sein Vieh. Ausbesserungen an der Glashütte und den Wohnungen gingen auf Unkosten des Pächters, aber das nötige Bauholz wurde dazu unentgeltlich gegeben. Glaswaren, Materialien, als Asche, Fluß und Kies, geschlagene Scheiter, Getreide und Einrichtung hatte er bei Antritt des Pachtes kaufweise zu übernehmen, für die übrige Einrichtung als Sicherstellung 600 fl. zu erlegen, welche mit dreieinhalb Prozent verzinst wurden; Bier, Wein und Getreide mußte Hauer vom Stifte beziehen; nach der Pachtzeit stand ihm das Vorpachtrecht zu. Wenn der Prälat oder ein Herr vom Konvent als Gast kam, wurde er von den mitgebrachten Naturalien bewirtet. Die Arbeiter sollten sich der auf den böhmischen Glasfabriken eingeführten Betriebsordnung bequemen; der Pächter mußte die bisherigen Arbeiter behalten, oder wenn sie ganz untauglich waren, für ihr Brot sorgen.

Hauer gelang es, das Werk wieder zu heben und in besten Betrieb zu bringen; die Ware lieferte er größtenteils nach Wien und Ungarn. Doch hatte das Stift bald Grund zur Klage; dies beweist eine mit ihm 1786 vorgenommene Liquidation. Hauer war den Pacht von zwei Jahren (1200 fl.) schuldig, ferner für abgenommenes Bier 560 fl., endlich für die Inventarsablösung bei Übernahme der Hütte 208 fl., obwohl ihm für die letzte Schuld seit fünf Jahren die Zinsen nachgelassen worden waren. Hauer kam auch nicht mehr aus den Schulden heraus; im Jahre 1790 mußte er die „erloschene" Glashütte seinem Nachfolger übergeben; er zog nach Friedburg im Innkreis; von dort aus bewarb er sich 1793 und 1794 um ein günstiges Zeugnis über seine Aufführung in Sonnenwald; er brauchte dies für ein Gesuch an den Erzbischof von Salzburg; nachdem nämlich Hauer „im Salzburgischen an der Grenze gegen das Innviertel" eine Glashütte, die jetzige Glasfabrik Schneegattern, errichtet hatte, wollte er eine zweite Hütte, welche der Erzbischof in der Nähe zu bauen gedachte, pachten, um sich keinen fremden Glasmeister so nahe „auf den Hals" kommen zu lassen.[17]

In Sonnenwald wurde 1790 der uns aus Oberschwarzenberg schon bekannte Johann Blöchinger Nachfolger im Hüttenpacht. Der mit ihm geschlossene Vertrag lautete auf zwölf Jahre; Aschenbrennen wurde verboten, Reparaturen am Hausstock sollte das Stift tragen, am Stadel und den Stallungen der Pächter; die landesfürstlichen Steuern übernahm das Stift, die persönlichen und die Sachlieferungen der Pächter. Die Kapelle und zwei anstoßende Zimmer im Herrenhause sollten den Stiftsherren vorbehalten bleiben. Mit der Hütte pachtete Blöchinger auch sämtliche Wirtschaftsgründe im Ausmaß von 71 Joch; es war also in den 40 Jahren ein schönes Stück Wald der Kultur zugeführt worden; für den landwirtschaftlichen Grund zahlte er für Joch und Jahr 3 bis 5 fl., im ganzen 334 fl. 36 kr.; nach den zwölf Jahren (1802) maß der Grund bereits 102 Joch; Blöchingers[18] Pachtung dauerte bis 1817 und scheint gegen Schluß nicht mehr gut gegangen zu sein, denn in diesem Jahre übernahm für ihn sein Schwiegersohn Leopold Schmudermayr, Kattunfabrikant in Linz, eine Schuld von 2943 fl. W. W. und den Pacht der Hütte; Blöchinger zog, wie wir hörten, nach Oberschwarzenberg,

sein Schwiegersohn aber brachte es in der kurzen Zeit bis 1822 so weit, daß er sich beim Fürsten Josef Johann von Schwarzenberg um die Erlaubnis bewerben konnte, in der Nähe von Glöckelberg eine neue Glashütte zu bauen, die heutige Glasfabrik von C. Stölzles Söhnen in dem nach dem Fürsten benannten Josefstal.

Die Übersiedlung Schudermayrs nach Josefstal gab Anlaß zur Schätzung der ganzen Liegenschaft zu Sonnenwald; damals waren dort 16 Wohngebäude, mit 3940 fl. W. W. bewertet; das Herrenhaus wurde auf 3000 fl., die baufällige Hütte auf 200 fl., der beim Herrenhaus angelegte Baumgarten auf 250 fl. geschätzt; der etwaige Neubau der Hütte wurde mit 2000 fl. veranschlagt.[19]

Das Stift schrieb nun durch Vermittlung eines Linzer und Prager Advokaten in je einem Linzer, Prager und Passauer Blatte die Verpachtung der Hütte aus, gerühmt wird der gute Geschäftsgang der letzten Zeit und die Lage der Hütte, welche mit der Donau durch eine gute Kommerzialstraße in Verbindung gesetzt sei. Über den Erfolg dieser Ausschreibung enthält das Archiv nichts; hingegen ist ein Pachtvertrag vom Jahre 1831 erhalten, abgeschlossen auf neun Jahre mit Georg Mack, Spiegelglasmacher in Schwarzenthal, Landgericht Wolfstein in Bayern, betreffs der „dermalen nicht in Betrieb stehenden" Hütte. Der Pachtzins betrug für das Jahr nur 100 fl. C. M. Wegen des schlechten Bauzustandes aller Gebäude wurde dem Pächter Bauholz zum Brennholzpreise bewilligt; das Brennholz erhielt er zum gewöhnlichen Preise, die Scheiter wurden aber nicht 30zöllig, sondern 36zöllig ausgeschnitten; der Kaufzwang für geistige Getränke wurde erneuert, Viehtrieb, Grasen und Streurechen nicht mehr gestattet. Hauptzweck der Hütte war die Verwertung des schlechten Holzes, welches in dem bei der Hütte vorbeiführenden Wiener Kanal des Fürsten Schwarzenberg nicht getriftet werden konnte. Nach Ablauf der neun Jahre pachtete 1840 Anton Blöchinger die Hütte für sechs Jahre um 100 fl. jährlich. Sein Bürge war Alois Veicht, Gasthausbesitzer in Aigen 36; diese beiden und Hermegild Wagendorffer von Aussee schlossen 1843 einen Gesellschaftsvertrag; die Firma heißt: Alois Veicht u. Co; Blöchinger tritt an sie seine Rechte nach dem Vertrage von 1840 ab, bleibt aber Eigentümer des Glasvorrates; Wagendorffer übernimmt die Geschäfts- und Buchführung und die Kasse; Veicht und Blöchinger besorgen den Holzkauf, die Zufuhr, die Aufsicht über die Arbeiter und die Führung des Gasthauses; die Pachtgründe werden unter alle drei geteilt; Veicht zahlt für sich und Wagendorffer 3200 fl. ein, teils bar, teils als Ablösung der von Blöchinger gekauften Materialien und Werkzeuge; der Gewinn ist in drei gleiche Teile zu teilen; Wagendorffer erhält für die Geschäftsführung ein Kostrelutum von jährlich 80 fl. C. M. Schon im nächsten Jahre trat Blöchinger aus der Gesellschaft aus und verzichtete auf seine Rechte zugunsten der beiden anderen Teilnehmer, welche ihm bei der Glashütte eine Wohnung mit Stallung, sowie Verdienst in der Hütte versprachen; er scheint zum letztenmal in einem Gesuche an den Prälaten auf im Jahre 1846, in welchem er von Ernstbrunn (Böhmen) aus als Entschädigung des Bauaufwandes für die Schleifmühle 1081 fl. und für das neuerbaute Wohnhaus 679 fl. verlangte; das Stift, dessen Erfahrungen mit Blöchinger keine guten gewesen sein müssen, antwortete auf das keck und drohend abgefaßte Schreiben, es habe nach der Übergabe der Rechte an Veicht mit Blöchinger nichts mehr zu verhandeln.

Von 1847[20] bis zur Auflassung hatte die Familie Wagendorffer die Hütte in Pacht, und zwar bis 1866 W. senior, von dort an sein gleichnamiger Sohn; es durfte nur mit einem Ofen gearbeitet werden und nur zur Trift unverwendbares Holz angewiesen werden. Anfangs der Sechzigerjahre erlebte die Hütte ihren letzten Aufschwung; es wurde mit 9 bis 11 Gesellen, 1 Schmelzer, 4 Schürern, 1 Formdrechsler, 8 Schleifern, 4 Uhrglasschleifern, 2 Stöpseleinbohrern, 1 Glasmaler, 1 Faktor, 2 Einbinderinnen und mehreren Tragbuben gearbeitet; erzeugt wurden neben Uhrgläsern besonders Lampenzylinder und Gläser für medizinische und chemische Zwecke. Die Waren gingen meist nach Linz, Ischl und Wien und stellten

jährlich einen Wert von 18.000 bis 25.000 fl. dar. In den Jahren 1859 bis 1863 wurde unter dem Beamten Johann Paul Weitz sogar eine Fabriksschule gehalten.

Auf die Länge der Zeit ließ sich jedoch die Glashütte nicht halten; der Wettbewerb günstiger gelegener Hütten wurde immer drückender, die Holzlieferung immer schwieriger; die Stiftswaldungen hätten auf die Dauer nicht hingereicht, die Hütte mit Holz zu versorgen; benötigte diese doch in einem Jahre (1860) 1250 Klafter Brennholz; der Verkauf von Blochholz, die Ausnützung des Schwemmkanales verminderten das für den Hüttenbetrieb verfügbare Brennholz; von anderen Waldbesitzern war kaum Holz zu haben, denn der Fürst Schwarzenberg, dessen Wälder nahe lagen, mußte in erster Linie seine eigene Hütte zu Josefstal versorgen. Für die Umwandlung in einen modernen Fabriksbetrieb fehlten alle Voraussetzungen, dazu lag die Hütte zu weit von Verkehrsadern; die Zufuhr kam sehr teuer; es mußte ja Kies aus Groß-Zdikau bei Winterberg (wo Wagendorffer zu Franzenstal die Biertopfhütte gebaut hatte), Pottasche aus Wien, Soda aus Triest, Arsenik aus Linz auf weiten Wegen mittelst Achse in die abgelegene Hütte verfrachtet werden. Diese Schwierigkeiten bewogen Wagendorffer den Betrieb endgültig aufzugeben; dies geschah mit der Jahrhundertwende (Dezember 1900). Der Warenvorrat, meist Medizinfläschchen, blieb jahrelang liegen, bis er im Kriege leichten und lohnenden Absatz fand. Die altersschwache Hütte überließ man dem Verfalle,[21] die Arbeiterhäuser wurden Holzhauern zugewiesen oder niedergerissen, die gerühmte Kommerzialstraße nach Aigen, seinerzeit auf der sumpfigen Hochfläche des Böhmerwaldes in Ermanglung von Steinen mit Streubäumen sorgsam belegt, ist kaum mehr kenntlich. Jetzt erinnert nur mehr das Herrenhaus, in welchem der greise H. Wagendorffer wohnt, durch seine hervorragende Bauart unter den kleinen Holzhauerhäuschen an den ehemaligen Industriebetrieb, der nach 150jähriger Dauer wieder der Waldwirtschaft weichen mußte.

Anhang.

Zur Geschichte der Familie Landgraf.

Um den Gang der geschichtlichen Darstellung nicht zu stören, wurde bisher der Familie Landgraf nur insofern Erwähnung getan, als sich ihr Wirken streng aus der Geschichte erweisen ließ und soweit sie mit dem stiftlichen Glashüttenbetrieb in Verbindung stand. Zur Ergänzung sei es nun erlaubt, auch darzustellen, wie sich die Sage mit dieser Familie abfindet und wie die Familie, losgetrennt vom Glashüttenbetriebe, sich entwickelte.

Bei der Darstellung der Landgraf-Sage folgen wir der musterhaft angelegten Pfarrchronik von Schwarzenberg; diese meldet: „Im 17. Jahrhundert war in dieser Gegend noch Urwald, der zur Grundherrschaft Schlägl gehörte. Da kam ein gewisser Josef Landgraf aus Böhmen und baute am Fuße des Hügels, auf dem jetzt die Kirche steht, eine Glashütte und erzeugte Glasperlen, mit denen er Handel nach der Türkei trieb und sich ein großes Vermögen erwarb. Sein Sohn und Nachfolger Johann L. vermählte sich mit der reichen Baroneß Barbara von Hasenbradtl und Eisenstein, verschwendete in kurzer Zeit das ganze Vermögen und war zugleich sehr übermütig, wovon ein Stückchen erzählt wird. Er nahm einen weißen und einen schwarzen Laib Brot und ging mit mehreren seiner Gesellen auf den Hügel, wo jetzt die Kirche steht, schob zuerst den weißen Laib hinab und dann den schwarzen nach und schrie: „Lauf Engel, lauf, daß dich der Teufel nicht kriegt!" Als dieser Landgraf das Vermögen durchgebracht hatte und alle Bemühungen der braven Frau, ihren Mann auf bessere Wege zu bringen, fruchtlos waren, wurde sie wahnsinnig und mußte ihr Leben an einer Kette, an der sie angehängt war, enden; auch L. starb später als armer Mann in Aigen im Bürgerspital."

Soweit der Bericht der Pfarrchronik, welche das Ganze als geschichtliche Tatsache auffaßte, dabei aber mit dem verbreiteten Sagenzug des Brotfrevels arbeitet. Anziehend ist hier das Walten der Sage, Namen sind ihr Nebensache; sie gibt fast

alle Taufnamen falsch an; auch die Herkunft der Familie stimmt nicht mit der Geschichte, denn die Schwarzenberger Landgrafen stammten, wie wir gesehen haben, nicht aus Böhmen, sondern aus Bayern; hingegen erfaßt die Sage die Charaktere der beiden Landgrafen — Georg und Johann Anton — vollständig richtig. Der Brotfrevel und der Wahnsinn der Frau läßt sich natürlich geschichtlich weder beweisen, noch widerlegen; auch wissen wir nicht, ob Johann Anton gerade im Bürgerspital gestorben ist; Tatsache ist nur, daß er nicht in Freudenthal blieb, sondern nach Aigen zog, wo er am 30. März 1740 starb; da damals keine Häuserbezifferung bestand, läßt sich nicht feststellen, ob sein Sterbehaus gerade das Bürgerspital gewesen ist. Um den Gegensatz zwischen dem früheren Wohlstand und späteren Elend mehr hervortreten zu lassen, gibt die Sage dem verschwenderischen Hüttenmeister gar eine Adelige zur Frau; die Adelsprädikate sind merkwürdig genug gewählt, das eine malt uns mit dem leckeren Hasenbraten förmlich ein Schlemmerleben vor, das andere läßt in unserer Phantasie die eisenklirrenden Ritter wieder erstehen. Genauer besehen, sind es überhaupt keine Adelsprädikate, sondern „Eisenstein" soll den Ort der Abstammung angeben; es ist der bekannte bayrisch-böhmische Grenzort am Arber im Böhmerwald. Dort finden wir auch die Erklärung des zweiten Wortes; in und um Eisenstein spielte nämlich eine Familie Hafenbrädl zur selben Zeit eine bedeutende Rolle, als unsere Familie Landgraf in Schwarzenberg emporkam und niederstieg. Es sei daher gestattet, zum Verständnis der Schwarzenberger Sage in kurzen Zügen die Geschichte der Eisensteiner Familie anzuführen.[22]

Die Geschichte der Hafenbrädl beginnt mit der Sage, nach welcher 1684 ein Glasmacher in einer Hütte des bayrischen Waldes auf einem Brett, mit dem man den Schmelzofen zudeckt — nach anderen war es das Deckbrett des zum Wasserwärmen dienenden „Hafens" — ein zappelndes Knäblein fand, das er an Kindes Statt annahm und Johann Georg taufen ließ; nach dem Fundorte erhielt der Findling den Namen „Hafenbrädl". Das Geburtsjahr ist geschichtlich. Dieser Hansjörg wurde ein tüchtiger Glasmacher und brachte es zum Meister; er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, so daß er 1732 von Eleonore, Fürstin von Mansfeld, das Hüttengut zu Hurkenthal kaufen konnte; zu diesem Gute gehörte ein riesiger Wald, die größte Katastralparzelle von Böhmen. Dort errichtete er eine Glashütte, um welche das Pfarrdorf Hurkenthal entstand, noch jetzt vom Volke „auf der alten Hütte" genannt. Auch in Eisenstein begründete er eine Glashütte und betrieb dort eine Gastwirtschaft; er war ein großer Wohltäter der dortigen, zu seiner Zeit erbauten Kirche, wo sich auch sein Grabstein befindet († 1769). Von seinen drei Söhnen war der erste namens Josef Hüttenmeister in Seewiesen, der zweite, Ignaz mit Namen, erbte das Gut Hurkenthal und erbaute mit seinen Söhnen die dortige Kirche, der dritte, gleich dem Vater Johann Georg genannt, besaß die Arberhütte samt den ausgedehnten Waldungen am Arberstocke. 1771 kaufte er die bisher gepachtete Eisensteiner Herrschaft und wurde von Kaiser Josef II. wegen seiner Verdienste um die Hebung der Glasindustrie im Böhmerwalde in den Ritterstand erhoben; er wurde der Erbauer des Brauhauses in Eisenstein und kaufte 1774 auch das Gut Deffernik mit seinen ausgedehnten Waldgebieten von der königlichen Kammer; er starb 1786 als Herr der Hofmarken Au, March, Stachenried und Eisenstein böhmischen und bayrischen Anteils. Von seinen Söhnen stammt der Bau der Kapelle auf der Arberkuppe, dem höchsten Punkte des Böhmerwaldes. Sein Besitz wurde unter seine Kinder verteilt; das Gut Eisenstein blieb im Besitze der Familie bis 1852, wo es um 228.000 fl. an den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen verkauft wurde. Ein Zweig der Familie betrieb von 1793 bis 1878 die Glashütte zu Heralec bei Caslau, ein anderer erwarb das Hofbauerngut in Millik bei Neuern, wo die Nachkommen noch heute wirschaften.

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte der für die Glasindustrie des Böhmerwaldes so bedeutungsvollen Familie Hafenbrädl; der schnelle Aufschwung derselben muß weithin einen tiefen Eindruck gemacht haben; wandernde Glasarbeiter werden die Kunde davon von Hütte zu Hütte getragen haben; so kam sie auch nach Schwarzenberg, wo sich in kleinerem Maßstab ein ähnlicher Aufstieg einer Hüttenmeister-Familie

vollzogen hatte; die Sage bemächtigte sich des Stoffes und verpflanzte ihn auf einen neuen Boden, wo er sich bis auf unsere Tage erhielt.

Mit dem Verkauf der ersten Hütte in Schwarzenberg hatte die Familie Landgraf ihre Rolle in Schwarzenberg ausgespielt, hingegen tritt die Familie in der Geschichte des oberen Mühlviertels, besonders des Marktes Aigen, eine Zeit lang in den Vordergrund. Wir finden sie wiederholt als Markttrichter und kaiserliche Mauteinheber, sie standen mit den führenden Familien in verwandtschaftlichen Beziehungen, bei kirchlichen und gemeinnützigen Unternehmungen sind sie beteiligt, die Armen erbaten sich sehr häufig ihre Patendienste, ihr Andenken ist durch kirchliche Stiftungen erhalten.

Jener Georg L., welcher in Sonnenschlag so glücklich wirtschaftete, war mit Kindern reich gesegnet. Wir erfahren von ihrem Schicksal aus einem Inventar,[23] welches 1716 nach dem Tode seiner hinterlassenen Witwe Apollonia, Ausnehmerin auf der Steinmühle, aufgenommen wurde. Außer dem uns schon bekannten Joh. Anton, seinem Besitznachfolger in Sonnenschlag, werden genannt:

1. Eva Rosina, 1674 mit Joh. Paul Göschl, Hüttenmeister an der Reichenauer Hütte, einem Sohn des Hans Adam G., Rannariedlischem Richter und Falkensteinischem Mautner, vermählt; 2. Johann, Hüttenmeister in der Fürstenhütte zu Kreuzberg bei Freyung im bayrischen Walde (Frau: Elisabeth); 3. Paul, Glaser in Krummau, Söhne: Anton und Josef; 4. Dominik, Glaser, Bürger und Gastgeb in Grafenau, Bayern, Sohn: Hans Georg; 5. Magdalena, heiratete Zacharias Prambhofer (Pranghofer), Hüttenmeister auf der Planer Hütte;[24] 6. Joh. Georg, zuerst Zinngießer in Sonnenschlag, später in Grafenau, Frau: Maria Rosina, Söhne: Hans Georg und Franz; 7. Anna Maria, Frau des Matthias Zizl, Lederermeisters in Aigen; 8. Maria Salome, Frau des Anton Schmidt, Richters und kaiserlichen Mautinspektors in Ulrichsberg, später Kassiers des Stiftes Schlägl; Sohn Martin, gestorben als Diakon im Stifte 1708; 9. Clara, Frau des Wolfgang Eggetsberger, Ratsbürgers in Aigen; 10. Norbert, geboren 1654, trat 1672 ins Stift Schlägl ein, erhielt den Ordensnamen Adalbert, Profeß Pfingsten 1674, Priester 1680, zur weiteren Ausbildung nach Rom geschickt, studierte er am Germanicum 1681 bis 1685, wurde cum applausu zum doctor phil. u. theol. promoviert, war bis 1691 Professor an der theologischen Hauslehranstalt im Stifte, 1693 Prior, 1693 bis 1700 Pfarrer in St. Oswald, 1700 bis 1704 Pfarrer in Ulrichsberg, 1705 wieder Prior, 1705 bis 1727 Pfarrer in Rohrbach, 1719 Deputierter des Stiftes auf dem Provinzialkapitel zu Klosterbruck bei Znaim und starb als Senior 1727. Er wird als tüchtiger Prediger und eifriger Seelenhirt gerühmt;[25] 11. Gregor, dieser kaufte 1682 von Viktorin Großhaupt und seiner Ehefrau Barbara um 1500 fl. und einen Leutkauf von einem Dutzend Reichstalern ein Aigner Bürgerhaus mit ganzem Burgrecht und Braugerechtigkeit, das jetzige Haus Nr. 54, der bekannte Gasthof Almesberger-Gruber.[26] Er heiratete im selben Jahre die Maria Renata Hannarieder, des weiland Johann H., der löblichen Innerspergschen Eisenkompagnie gewesenen Verwesers. 1698 kaufte er sich noch ein zweites Bürgerhaus in Aigen von Joachim Nigl um 1000 fl., wahrscheinlich das jetzige Pilzhaus. 1731 feierte er seine goldene Hochzeit, bei welcher Prälat Johann Wöß die Zeremonien und eine Ansprache hielt. Er starb am 2. Mai 1735 als Ältester des Rates; er stand im höchsten Ansehen, war wiederholt Markttrichter und kaiserlicher Mauteinnehmer. Von ihm und seiner Frau hat sich der Grabstein aus weißem Marmor erhalten; früher an der Totenkapelle angebracht, ist er seit dem Abbruch der alten Kirche im alten Pfarrhof aufbewahrt. Oben ziert den Stein ein Wappen: (Hausmarke?) Ein storchartiger Vogel, stehend, nach rechts gewendet. Mit sichtlichem Bürgerstolz wird von dem Verstorbenen gerühmt, daß er 34 Jahre hausässig, durch 42 Jahre kaiserlicher Maut- und Aufschlageinnehmer und durch 12 Jahre zweimaliger Markttrichter gewesen sei; den Grabstein ließen ihm seine vier in Aigen „ratsbürgerlich behausten Kinder aufrichten". Eine Tochter heiratete den Matthias Stölzl, einen Sohn des Hans Georg St., gräflich Salburgschen Richters in Lembach. Als Söhne nennen die Aigener Taufmatriken: Franz Christian, Johann Georg, Nikolaus, Andreas

und Michael; von allen diesen ist nichts weiter bekannt, mit Ausnahme Georgs, welcher der Nachfolger seines Vaters im Besitze und in seinen öffentlichen Stellungen wurde; er war Brauer, Handelsmann, Marktrichter und Mauteinnehmer wie sein Vater, heiratete 1714 die Maria Theresia Wöß, eine Fleischhauerstochter von Aigen, und wurde nach seinem Tode (1762) gleich dem Vater bei der alten Totenkapelle beigesetzt, deren großer Wohltäter er gewesen war. Von Vater und Sohn sind bei ihrer Pfarrkirche Meßstiftungen erhalten. Außer fünf Töchtern hatte Georg einen einzigen Sohn, welcher Hans Georg hieß, unter dem Ordensnamen Dominik ins Stift Schlägl eintrat, aber schon als Novize 1755 durch einen Sturz vom Pferde starb. Mit Georg starb daher die Familie in Aigen aus.

Außer diesen Familienmitgliedern stieß der Verfasser noch auf eine Reihe von anderen Trägern des Namens Landgraf, deren Einreihung in den Stammbaum nicht durchgeführt werden konnte. Landgrafen besaßen einst auch die Glashütte: Neuhütte oder Fürstenhütte, früher Landgrafenhütte genannt, welche bereits 1699 vorkommt.[27]

Vielleicht findet sich jemand, der die Geschichte dieser alten, gewerbfleißigen Familie weiter verfolgt; auch der Verfasser würde dankbar nähere Mitteilungen entgegennehmen.

Anmerkungen.

[1] Hauptquelle: Archiv von Schlägl, Kasten D, Lade: Glashütte; ferner Pröll, Geschichte von Schlägl, und die Pfarr-Chronik von Schwarzenberg, sowie die Pfarrmatriken von Aigen, Ulrichsberg nnd Schwarzenberg.

[2] Ein Mitglied dieser Familie, namens Heimeram, erscheint schon 1573 als „Glaser" an der Viereckschen Hütte. (Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern, B. 37, S. 332 und 352.) Viereckesche Hütte: Pfarre Grainet im bayer. Wald. Reichenauer Hütte: Das heutige Hüttenmeistergut des Sägewerksbesitzers Joh. Bapt. Resch in Neureichenau; dieser Ort wird im Volksmund noch manchmal „Althütte" genannt.

[3] Steghof und Breitenberg, einst zwei adelige Sitze in der Pfarre Harmanschlag.

[4] Von ihm dürfte der Hartmannsbach den Namen haben.

[5] Die Lage dieser Hütte konnte nicht ermittelt werden.

[6] Eine Anfrage bei der Herrschaft Gratzen ergab, daß Wilhelmsberg der abgekommene Name für den Ort Heilbrunn bei Gratzen ist.

[7] Es dürfte die Schlacht bei Hessisch-Oldendorf (8. Juli 1633) gemeint sein.

[8] Bucher oder Puffer = Stampfanlage zum Zermahlen des Kieses.

[9] Der Name Mich. Müllers haftet noch heute an der Stätte seiner Wirksamkeit; noch jetzt wird das Dorf Helmbach „Michelhütten", im Tschechischen Hut „Michlová" genannt. (Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. B. 49, S. 524.)

[10] Stiftsarchiv, Kasten A, Lade 3, XL.

[11] Aufzeichnungen von Laurenz Pröll aus den Herrschaftsprotokollen.

[12] Diese Familie scheint die einzige, welche sich emporarbeitete; 1719 findet sich ein Scheibenmacher Georg Ziech und ein Lehrjunge Matthias Ziech; der Name begegnet uns auf der großen Glasfabrik in Joachimstal, Pf. Harmannsschlag im Waldviertel, welche Joachim Egon, Landgraf von Fürstenberg, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichten ließ. 1825 war ein Josef Zich k. k. privilegierter Glasfabrikant und Bestandinhaber in Joachimstal und Schwarzau, wahrscheinlich auch Gründer der Meßkapelle am ersteren Orte.

[13] Chlumec-Pilař bei Wittingau.

[14] Die Glashütte stand auf der Bauparzelle 48/6, das Pochwerk auf der Grundparzelle 529.

[15] Pröll, Geschichte von Schlägl, S. 313.

[16] Archiv, Kasten A, Kl. II, Nr. XIII.

[17] Nebenbei sei erwähnt, daß seine Tochter Karoline die Mutter des in Oberösterreich geborenen bedeutenden tschechischen Dichters Karl Klostermann wurde. („Linzer Volksblatt" 1918, Nr. 47.)

[18] Von ihm hat sich ein Siegel erhalten: Ein Dreiberg, zu beiden Seiten je ein Nadelbaum, darüber die Sonnenscheibe. (Redendes Wappen von Sonnenwald.)

[19] Geschichte von Glöckelberg von Pfarrer Dr. Alois Eßl.

[20] Nach schriftlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrers Eßl, für welche diesem hiemit der gebührende Dank ausgesprochen wird.

[21] Sie stand auf Parzelle Nr. 2237/2 der Katastralgemeinde Schindlau.

[22] Nach Josef Blau in der Deutschen Heimat, 2. Jhg., 5 u. 6, und den Mitteilungen für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jhg., 48, S. 364.

[23] Handschriftlicher Nachlaß Prölls, nach Aufschreibungen aus der alten Bibliothek, Varia.

[24] Auch Kaltenbrunner-Hütte genannt, jetzt das Erbpacht-Dorf Hüttenhof bei Glöckelberg.

[25] Pröll, Catalogus Can. Reg. Plag.

[26] Bürger-Einschreibprotokoll Aigen, Archiv der Marktkommune.

[27] Pf. Mauth im bayrischen Walde, vgl. „Historisches Alter der Diözese Passau", S. 315.

Das oberösterreichische Landesarchiv.

(Zum Gedenken seiner 25jährigen Tätigkeit).

Von Dr. Eduard Straßmayr.

Der große Aufschwung, den die Geschichtswissenschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts genommen hat, ist auch dem Archivwesen förderlich gewesen. Die dem deutschen Geiste eigene, tiefschürfende Forschertätigkeit ließ den Wert der Archive erst im richtigen Lichte erscheinen, immer mehr trat die Bedeutung dieser wissenschaftlichen Zeughäuser für die Darstellung des Kulturlebens der Völker in vergangenen Zeiten hervor. In den Staaten des Westens, in England, Frankreich und Belgien hatte sich frühzeitig ein reges Verständnis für die Archivfürsorge gezeigt, ebenso war man im Deutschen Reich, besonders in Bayern und Preußen schon bald an eine großzügige, einheitliche Ausgestaltung des Archivwesens geschritten.[1]

Dagegen hat der österreichische Staat bis in die Neunzigerjahre des verflossenen Jahrhunderts diesem Zweig des öffentlichen Dienstes und wissenschaftlicher Tätigkeit eine sehr stiefmütterliche Behandlung zuteil werden lassen. Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im Kriegsarchiv besaß er zwar alte, vortrefflich geleitete Anstalten, jedoch die Masse wertvoller weiter zurückreichender Aktenbestände bei den Regierungszentralen und namentlich bei den staatlichen Stellen in der Provinz war in dumpfen Räumen zusammengepreßt und meist ohne jede Ordnung. Was hie und da für die gesicherte Aufbewahrung und allgemeine Nutzbarmachung von Archiven geschah, war nur der von geschichtlichem Sinn geleiteten Einsicht und Opferfreudigkeit einzelner Landesverwaltungen und Geschichtsvereine zu danken. Die vorbildliche Arbeit der von diesen Körperschaften bestellten Archivare lenkte allmählich die Aufmerksamkeit der Regierungskreise auf die argen Übelstände im staatlichen Archivwesen hin und drängte sie zur Abhilfe.

In den letzten Jahrzehnten ist in der Geschichtswissenschaft ein tiefgehender Wandel eingetreten, der zur Beachtung und Wertschätzung der alten Schriftdenkmale bei den Provinzbehörden wesentlich beigetragen hat. Im Gegensatz zur Auffassung der alten Geschichtsforscher, welche ihr Augenmerk der Darstellung politischer Ereignisse und Diplomatenkünste zuwandten und ausführlich über Herrschertaten, Staatsverträge und Kriege berichteten, wozu fast ausschließlich die Archive der regierenden Häuser und obersten Behörden den Stoff boten, fand nunmehr die Wirtschaftsgeschichte und die Erforschung der gesellschaftlichen Zustände eifrige Pflege. Für die Aufhellung kulturgeschichtlicher Fragen lieferten gerade die Provinz- und andere kleinere Archive reichhaltiges Quellenmaterial.

Es war eine begrüßenswerte und fruchtbringende Tat, daß sich die österreichische Regierung in den Jahren 1893/94 entschloß, eine den Anforderungen der Verwaltung und Wissenschaft entsprechende Reform in Archivangelegenheiten in Angriff zu nehmen. Konnte zwar infolge unangebrachter Sparsamkeit und teilweiser Verständnislosigkeit für den Ausbau der Archive nicht jene durchgreifende Arbeit geleistet werden, wie sie einem so alten Kulturstaat entsprochen hätte und in anderen Ländern längst geschehen war, ein wichtiger Schritt war doch nach vorwärts getan. In der Reichshauptstadt und in einigen Provinzen wurden Staatsarchive errichtet und von nun an nur mehr wissenschaftlich gebildete Fachleute als Beamte bestellt.[2]

Der Gedanke der Archivpflege erfaßte bald auch nichtstaatliche Kreise und fand hier warme Vertreter. Den autonomen Körperschaften der einzelnen Länder gebührt das Verdienst, in eigenen Landesarchiven Heimstätten für die Schriftdenkmale geschaffen zu haben. Während die staatliche Archiventwicklung nach verheißungsvollen Anfängen bald wieder ins Stocken geraten ist, haben gerade die Landesverwaltungen in verständnisvoller Fürsorge und durch Bereitstellung der nötigen Geldmittel ihren Anstalten ein weites Wirkungsfeld gegeben. Wenn in den letzten Jahrzehnten Archive von Behörden und Privaten vor dem Untergang gerettet worden sind, können in den meisten Fällen dieses Verdienst die Landesarchive für sich beanspruchen.

Als in den Neunzigerjahren die Staatsarchive in Wien, Salzburg, Innsbruck, Prag und Zara errichtet, beziehungsweise ausgestaltet wurden, kümmerte man sich wenig darum, daß in Oberösterreich eine Fülle wertvoller Archivalien auf Dachböden und in Kellern verwahrt und dem Verfall preisgegeben war. Der rührige Musealverein war die einzige Stelle, die bereits seit der Gründung im Jahre 1834 im Lande zerstreute und gefährdete Urkunden und Akten sammelte. Bei den beschränkten Raumverhältnissen konnte er jedoch nur im engen Rahmen den Archivalienschutz pflegen.

Günstig fügte es sich, daß im Landesausschuß der verdienstvolle Rechtshistoriker Julius Strnadt wirkte, der auf seinen Forschungsreisen durch die Archive des Landes deren trostlosen Zustand gründlich kennen gelernt hatte und bemüht war, diesen beklagenswerten Verhältnissen abzuhelfen. Vom Landeshauptmann Abt Leonhard Achleuthner kräftig unterstützt, arbeitete er einen Entwurf für die Gründung eines Landesarchivs aus und fand auch beim Landtag die nötige finanzielle Förderung. Die wichtige Platzfrage konnte glatt gelöst werden, da im Jahre 1895 der Musealverein sein neugebautes Heim bezog und die bisher im Landesgebäude, Promenade 33, von ihm innegehabten Räume frei wurden.

Am 1. September 1896 begann das Landesarchiv als selbständiges Amt seine Tätigkeit. Für die Ausarbeitung einer Archivordnung dienten die für staatliche Anstalten bereits geltenden Grundsätze im großen und ganzen als Vorlage, in gleicher Weise wurde auch bei Bestellung des Beamtenkörpers auf wissenschaftliche und fachliche Ausbildung Gewicht gelegt.

In aller Stille hatte sich die Überführung des landständischen Archivs vom Landhaus in die neuen Räumlichkeiten vollzogen. Dieser Bestand war als Grundstock gedacht, an den sich im Laufe der Jahre weitere für die Landesgeschichte bedeutsame Archive angliedern sollten. Welch kostbarer Schatz war nun in lichten, feuersicheren Räumen wohlgeborgen, dem Amtsverkehr und der Wissenschaft leicht zugänglich gemacht! Mit Fleiß haben die oberösterreichischen Stände ihre amtlichen Aufzeichnungen geführt, sorgfältig ihre Freiheitsbriefe und Schriften verwahrt und so über die Stürme und Wandlungen der Jahrhunderte hinweg denkwürdige Zeugnisse ihrer Wirksamkeit in unsere Tage herübergerettet. Die bewegte Geschichte der Heimat seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts wird wieder lebendig, wenn wir die mächtigen Bände der „Annalen" durchblättern. Ganze Aktenreihen künden von harter Türkenzeit, den Einfällen des Passauer- und Schwedenvolkes, erschließen uns spannende Bilder aus den Tagen des Glaubenskampfes und lassen uns im Geiste die im Lande hochgehenden Wogen des Bauernaufstandes verfolgen. Lohnende Ernte haben die von 1421 bis 1812 reichenden Urkunden, Akten und Handschriften des landschaftlichen Archivs den Geschichtsforschern bereits geliefert und noch harrt manche ergiebige Quelle der Erschließung.[3]

Kurz nach der Gründung des Landesarchivs hat der um die heimatliche Geschichtsforschung hochverdiente Bibliothekar des Stiftes St. Florian, Albin Czerny, in einer ausgezeichneten, leider viel zu wenig bekannten Arbeit[4] die Aufgaben der neuen Anstalt dargelegt. Ihm, dem Kenner der oberösterreichischen Verhältnisse, schwebte als erstrebenswertes Ziel die Schaffung eines Zentralarchivs vor Augen, das der Kristallisationspunkt für die im Lande zerstreuten und bedrohten Archivalien werden sollte. Was der weitblickende Mann im Interesse der Wissenschaft und Verwaltung gewünscht, hat das junge Amt in 25jähriger Tätigkeit so ziemlich verwirklicht.

Zu den Aktenbeständen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts infolge des mangelnden Verständnisses der Behörden und Privaten am schwersten gelitten haben, zählen diejenigen der aufgehobenen Klöster. Alte noch vorhandene Repertorien verzeichnen zahlreiche Schriften, einst gut verwahrt unter der Obhut des emsigen Stiftsarchivarius. Doch wie wenig ist von diesen Zeugnissen klösterlicher Kulturarbeit auf uns gekommen, die so manches Dunkel unserer älteren Landesgeschichte aufhellen könnten. Mondsee, das älteste Kloster im Lande, besaß einst ein reichhaltiges und gut geordnetes Archiv, das nach der Aufhebung 1791 in alle Winde zerstreut wurde.

Nunmehr sind die bei der ehemaligen Statthalterei in Linz, der Pfarre, Herrschaftsverwaltung und Marktgemeinde in Mondsee verwahrt gewesenen Teile im Landesarchiv vereinigt.[5] Aus dem bis in den Beginn des 15. Jahrhunderts zurückreichenden Bestand hat Forscherfleiß bereits wertvolle Ergebnisse gewonnen und uns auch mit dem Originalvertrag über die Anfertigung des berühmten St. Wolfganger Altars bekanntgemacht.[6] Einen bedeutenden Zuwachs erfuhr das Landesarchiv durch die Übernahme der Archivalien des ehemaligen Kollegiatstiftes Spital am Pyhrn[7] und der aufgehobenen Benediktinerklöster Garsten und Gleink.[8] Von der alten Propstei im Garstental ist noch ein beträchtlicher Schriftenschatz erhalten, während die beiden andern Stifte ihre belangreichen Akten über das innere Klosterleben fast vollständig eingebüßt haben. Im Vergleich zu der Reichhaltigkeit der Schriftdenkmale, welche die in der Josefinischen Zeit aufgehobenen Klöster in ihren Archivgewölben einst sorgsam gehütet haben, sind die noch erhaltenen Überreste dürftig; doch haben sie wenigstens jetzt eine sichere Aufbewahrungsstätte gefunden. Wer sich mit der Geschichte einer der Pfarren und Orte beschäftigt, die einst unter der Verwaltung der vorgenannten Klöster gestanden sind, wird im Landesarchiv lohnenden Stoff finden.

Besondere Bedeutung kommt jenen Archivkörpern zu, welche zwei Hauptzweige des oberösterreichischen Wirtschaftslebens, das Salinenwesen und die Eisenindustrie betreffen. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts, da man einen fachmännischen Bergbaubetrieb in den Hallstätter Salzlagern in Angriff nahm, erschloß sich für die Bewohner des heutigen Salzkammerguts eine wichtige Lebensader. Aus den Bedürfnissen eines geregelten Abbaues, einer geordneten Waldwirtschaft und klaglosen Lebensmittelbeschaffung für eine dichte Bevölkerung, entwickelten sich ganz eigenartige Verfassungs- und Verwaltungsverhältnisse, welche ihren Niederschlag in den amtlichen Verordnungsbüchern und Akten gefunden haben. Leider waltete auch über diesen ein Unstern, da gerade die älteren Teile im Jahre 1868 von amtlicher Seite den Flammen überantwortet wurden.[9] Immerhin ist noch eine stattliche Anzahl von Faszikeln und gebundenen Handschriften vom 16. bis 18. Jahrhundert der Vernichtung entgangen und nun dem Linzer Archiv einverleibt.[10]

Wie wohltuend wirkt gegenüber diesem Zerstörungswerke staatlicher Personen die große Fürsorge, welche die Kirchdorf-Micheldorfer Sensenwerksgenossenschaft der Erhaltung ihrer Archivalien bis in unsere Zeit hat angedeihen lassen. Das seit dem Jahre 1899 in Linz aufgestellte Zunftarchiv führt uns durch vier Jahrhunderte die wechselvolle Geschichte der einheimischen Sensenindustrie vor Augen und gibt uns in einem kleinen Rahmen ein Bild von dem Segen und Wohlstand, den in vergangenen Tagen die Eisenverarbeitung ins Land ob der Enns gebracht hat.[11] Hervorhebung verdient das im Vorjahre erworbene, beim Kreisgericht Steyr verwahrt gewesene Archiv der Eisenobmannschaft für Österreich, die im Jahre 1584 errichtet wurde und ihren Sitz in Steyr hatte. Sie galt als oberste Behörde für die österreichischen Glieder des Eisenwesens (Hammermeister, Eisenkompagnie, Proviantglieder und Handwerker) und war zu dem Zwecke errichtet worden, ein Gegengewicht gegenüber den Jurisdiktionsansprüchen des Innerberger Amtmanns zu schaffen.[12]

Mehrere Jahrzehnte vor der Wirksamkeit des Landesarchivs hatte, wie schon erwähnt wurde, das Museum Francisco Carolinum bereits eine eifrige archivalische Tätigkeit entfaltet. Sein Hauptaugenmerk war auf die Bereicherung der Urkundensammlung gerichtet, Akten und Handschriften konnten mit Rücksicht auf die beschränkten Platzverhältnisse nur in bescheidenem Umfang übernommen werden. Das Musealarchiv barg zwar wertvolle Bruchstücke, es fehlten ihm aber geschlossene, einheitlich erwachsene Archivbestände. Nach der Schaffung eines fachmännisch geleiteten Zentralarchivs, das über genügend Räume verfügte, galt die Einverleibung des Musealarchivs als erstrebenswertes Ziel, das endlich im Jahre 1914 erreicht wurde. Vom wissenschaftlichen und Verwaltungsstandpunkt bedeutet diese Verschmelzung einen Gewinn. Denn nunmehr ist die Fülle der Urkunden vom 12. Jahrhundert angefangen, die bis dahin dem Landesarchiv gefehlt hat, und eine Anzahl von Handschriften

aus dem Mittelalter mit umfangreichen Aktenbeständen vereinigt und kann von der Allgemeinheit bequem benützt werden.[13]

Es ist ein Verhängnis gewesen, daß der Staat sich um seine Archive und alten Registraturen in Oberösterreich nie viel gekümmert hat. Durch die plan- und wahllosen Aktenausscheidungen, die man in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, vielfach auch noch später, vorgenommen hat, sind unersetzliche Geschichtsquellen und auch viele Behelfe für den öffentlichen Dienst vernichtet worden. Als das Landesarchiv im Hinblick auf die ungünstigen Verhältnisse auf dem Gebiete des Archivwesens seine Obsorge auch den staatlichen Archivalien zuwenden wollte, stieß es bei der Regierung wiederholt auf Schwierigkeiten. Einige Male schien zwar die Errichtung eines Staatsarchivs in greifbare Nähe gerückt, in dem auf den alten Trainkaserngründen (Ecke Landstraße-Feldstraße) geplanten Statthalterei-Neubau waren auch bereits größere Archivräume vorgesehen; es blieb aber nur bei Plänen.

Nach dem Umsturz trat eine grundlegende Änderung der Verhältnisse ein. Durch die Vereinigung der staatlichen und autonomen Landesverwaltung erweiterte sich der Wirkungskreis des Landesarchivs insofern, als es jetzt auch die Aufgaben eines Staatsarchivs zu übernehmen hatte. In rascher Folge wurden die Akten der verschiedenen Abteilungen bei der Statthalterei (Zentralregistratur, Präsidium, Polizei und Technische Abteilung) bis zum Jahre 1850 eingezogen.

Im großen und ganzen sind so die Ziele erreicht, die Czerny vor einem Vierteljahrhundert der neugegründeten Anstalt gesteckt hat.

Es ist nicht in der Absicht des Landesarchivs gelegen und aus Raummangel und anderen Gründen auch nicht durchführbar, sämtliche Archivalien des Landes an einer Stelle zu vereinigen. Seine Hauptaufgabe wird stets der Archivalienschutz im weitesten Sinne des Wortes, die Fürsorge für die Erhaltung der Schriftdenkmale im ganzen Lande bilden. Manche Pfarr- und Gemeinde-, Schloß- und Zunftarchive sind musterhaft geordnet und in feuersicheren trockenen Räumen untergebracht, weil die Besitzer oder Verwalter deren Wert erkannt haben und von Heimatsinn erfüllt sind. Warum soll hier der Zentralisierungsgedanke streng zur Durchführung kommen und dadurch auf die oft wichtige Mitarbeit von Leuten am Lande, die dem Archivwesen Verständnis entgegenbringen, verzichtet werden? Jeder Archivar wird vor allem bestrebt sein, einen möglichst genauen Überblick über das ganze im Lande vorhandene Quellenmaterial zu gewinnen und dort rechtzeitig einzugreifen, wo Gefahr droht. Wieviel Schaden ist bereits in Registraturen am Sitze größerer Behörden angerichtet worden, um wieviel mehr sind erst die kleineren Archive am Lande, besonders die Gemeindearchive gefährdet! Zur Erhaltung der letzteren hat das Landesarchiv eine rege Tätigkeit entfaltet und für die Durchführung der nötigen Maßnahmen stets kräftige Unterstützung bei der Landesverwaltung gefunden. Ein guter Anfang war schon mit der in den Jahren 1895 und 1900/1901 vorgenommenen Aufzeichnung von Stadt-, Markt- und Kommunalarchiven gemacht worden.[14]

Überrascht in manchen Gemeinden die Reichhaltigkeit des noch vorhandenen Stoffes, so sind doch bei den meisten durch Brand, noch häufiger aber durch Verwahrlosung, Entfremdung und Verschleuderung an Altertumshändler schwere Verluste zu beklagen. So hat vor einigen Jahrzehnten eine Stadtgemeinde mit einer großen Vergangenheit die für wertlos gehaltenen alten Papiere nach Wien verkauft, die dort wieder an verschiedene Käufer übergegangen sind, zum Schaden für die heimatliche Geschichtsforschung. Im Vergleich zu Bayern, wo unter 8000 politischen Gemeinden mindestens die Hälfte, in Unterfranken sogar 85 Prozent im Besitze von Archivalien sind, ist unser Land freilich arm, denn von 500 Gemeinden verwahren nach den bisherigen Feststellungen nur 97 Orte alte Urkunden und Schriften. In Würdigung des Wertes der Gemeindearchive, die gerade jetzt häufig für die Wahrung von Rechts- und Besitztiteln (Marktfreiheiten, Stiftungen, Nutzungsrechte) herangezogen werden, hat die Landesverwaltung im Jahre 1905 die alljährlich vorzunehmenden Archivbereisungen eingeführt und fünf Jahre später in einem Erlaß den

Gemeindevorstehungen und Kommunalverwaltungen die feuersichere Unterbringung und sachkundige Ordnung der Archive aufgetragen.

Alle diese Bemühungen um die Gemeindearchive haben insofern bereits Erfolge aufzuweisen, als 20 Gemeinden und Kommunen ihre Bestände dem Landesarchiv zur Aufbewahrung übergaben, sechs Archive fachmännisch geordnet und den Eigentümern auf deren Wunsch wieder zurückgestellt wurden.[15] Gegenwärtig wird das reichhaltige Stadtarchiv Steyr an Ort und Stelle durch das Landesarchiv geordnet. Die alljährlich erfolgenden Archivbesichtigungen durch Fachleute bringen den Vorteil mit sich, daß die Gemeinden die Bedeutung ihrer Archive immer mehr kennen lernen, für eine entsprechende Unterbringung und Instandhaltung Sorge tragen und der verderblichen Tätigkeit von Urkundenmardern und berufsmäßigen Händlern Einhalt geboten wird. Durch persönliche Fühlungnahme kann auch das Mißtrauen beseitigt werden, dem man hie und da auf dem Lande begegnet. Die Gemeindevertreter müssen die Überzeugung gewinnen, daß nicht bloß im Dienste der Geschichtsforschung und Heimatkunde, sondern auch zur Wahrung der Gemeindeinteressen der Schutz ihrer Schriftdenkmale geboten ist. Erfreulicherweise bricht sich die Erkenntnis von dem Nutzen, welchen die Gemeinden durch eine geordnete Archivpflege erlangen, immer mehr Bahn.

Besondere Beachtung verdienen die Zunftarchive. Wie arg wurde mit diesen gewirtschaftet! Infolge des häufigen Wechsels der Genossenschaftsvorsteher wanderte die Handwerkslade von einem Orte zum anderen. Jahrelang blieben die Schriften in der an einem feuchten Platze oder auf dem Dachboden verwahrten Truhe verschlossen, oft lagen sie auch frei herum. Die Siegelkapseln dienten den Kindern als Spielzeug, Pergamenturkunden wanderten zum Goldschläger. Nicht selten kam es vor, daß Handwerksordnungen und Zunftbücher auf irgend eine Weise verschwanden und erst wieder in Antiquariats-Verzeichnissen mit hohen Verkaufspreisen zum Vorschein kamen. Das Landesarchiv und Linzer Museum erhielten wiederholt von Händlern und Privaten solche Kaufangebote, und im Jahre 1910 erwarben beide Anstalten bei einer in Köln abgehaltenen Versteigerung deutscher Zunftaltertümer aus dem Nordischen Museum zu Stockholm mehrere Zunftakten oberösterreichischer Herkunft.

Ist es nicht beklagenswert, daß schon so oft wertvolle Quellen durch dunkle Abzugsgräben abgeflossen sind? Die Geschichte des oberösterreichischen Handwerks ist noch so wenig erforscht: Dürftig sind die Veröffentlichungen über die Hafner und Zinngießer, wenig ist über die einst so bedeutende Leinenweberzunft und die verschiedenen Zweige der Kleineisenindustrie geschrieben. Sie alle haben den guten Ruf unseres bodenständigen Gewerbestandes weit über die Reichsgrenzen hinaus in ferne Lande getragen und den Wohlstand der Bevölkerung gehoben. In Museen und Privatsammlungen finden wir Prachtstücke einheimischen Kunstfleißes, die zwar die Anfangsbuchstaben der Meister tragen, jedoch die Namen sind nicht mehr festzustellen, weil man einst die Zunftarchivalien zugrunde gehen ließ. Hier tut ein Einschreiten dringend not. Das Landesarchiv hat es sich denn auch zur Aufgabe gemacht, wenigstens die noch vorhandenen Schriften zu retten. Gelegentlich der Landes-Handwerkerausstellung zu Linz im Jahre 1909, auf welcher Oberösterreichs Industrie und Handwerk in alter Zeit durch eine ausgewählte Sammlung von Zunftarchivalien beleuchtet wurde, ergab sich die Möglichkeit, einen Überblick über die im Lande noch befindlichen Bestände zu gewinnen. Eine Reihe von Genossenschaften hat bei diesem Anlaß ihre Schriften dem Landesarchiv zur Aufbewahrung übergeben, andere wieder haben sie ihren zuständigen Gemeindearchiven zur Verfügung gestellt. Ein weiterer Erfolg wurde auf diesem Gebiete dadurch erreicht, daß die Statthalterei im Jahre 1910 sämtliche Bezirkshauptmannschaften beauftragte, die Genossenschaften auf den Wert der Zunftaltertümer und schriftlichen Aufzeichnungen hinzuweisen und zu deren geeigneter Aufbewahrung zu verhalten.

Ein etwas heikles Kapitel bilden die Herrschaftsarchive. Da sie in Privathänden sind und ein Gesetz zum Schutze schriftlicher Denkmale nicht besteht, ist eine

direkte Einflußnahme von amtlicher Seite nicht möglich. Nur durch das Entgegenkommen und Verständnis der Schloßbesitzer vermag hier die Archivfürsorge des Landes sich wirksam zu gestalten. Die Benützbarkeit dieser Archive war bisher aus verschiedenen Gründen ziemlich eingeschränkt. Hier begegnete man den Gesuchstellern mit Mißtrauen, da wiederholt Diebstähle von wertvolleren Stücken vorkamen; dort herrschte wieder eine gewisse Scheu, Fremden einen Einblick in die in einem feuchten Gemache aufgestapelten und durcheinander geworfenen Aktenmassen zu gestatten. Die vielfach bemerkbare Gleichgültigkeit und das fehlende Interesse der Eigentümer für vergilbte Papiere, selbst solche der eigenen Familie, oder ein Wechsel im Herrschaftsbesitz haben schon viel Unheil gestiftet. Leider sind auch dem Geschäftsgeist von Händlern Schloßarchive zum Opfer gefallen und nach allen Windrichtungen zerstreut worden. So sind vor Jahren die ansehnlichen Bestände im Schlosse Kammer am Attersee, wo sich die Gesandtschaftsberichte des bekannten Staatsmannes und Geschichtschreibers Franz Christoph Khevenhüller aus den Jahren 1571 bis 1625 und andere wichtige Korrespondenzen befanden, an ein Wiener Geschäft verhandelt worden. Im Jahre 1903 kam durch Halm und Goldmann in Wien das reichhaltige Schwertberger Archiv, darunter Schriften des hervorragenden Führers der protestantischen Bewegung in Österreich, Georg Erasmus Tschernembl, und Bauernkriegsakten zur Versteigerung. Nicht zu nennen die vielen Urkunden und Handschriftenbände, die aus verschiedenen Herrschaftsarchiven ihren Weg in den Laden der Trödler und zu anderen findigen Händlern genommen haben.

Um ein weiteres Verschwinden von denkwürdigen Zeugen und Kündern unserer Heimatgeschichte aus dem Lande zu verhüten und die etwa in dumpfen Räumen untergebrachten alten Registraturen und Familienakten vor dem Verfalle zu retten, suchte das Landesarchiv Herrschaftsbesitzer zur Überführung nach Linz oder zur Ordnung und feuersicheren Aufstellung in einem passenden Schloßraum zu veranlassen. In zuvorkommender Weise hat der bereits verstorbene Siegmund Graf Engel das in Schlüsselberg bei Grieskirchen untergebrachte Hoheneckische Familien- und Wirtschaftsarchiv dem Lande im Jahre 1908 zum Geschenke gemacht. Diese Erwerbung ist deshalb hoch einzuschätzen, weil sie mit dem Namen des Johann Georg Adam von Hoheneck, des Verfassers der Genealogie der oberösterreichischen Stände innig verknüpft ist und eine willkommene Ergänzung jenes Teiles des Schlüsselberger Archivs bildet, den die Stände bereits im Jahre 1834 angekauft haben.[16] Dadurch sind nunmehr die für die Geschichtswissenschaft so wichtigen Bestände wieder vereinigt. Ferner widmete die Familie Arco-Valley die Akten der Herrschaften Aurolzmünster und St. Martin im Innkreis. In jüngster Zeit haben die Herrschaftsbesitzer Gablenz-Thürheim in Weinberg (Kefermarkt) und Frau Ungnad-Weißenwolff in Steyregg ihren Sinn für Geschichte dadurch bekundet, daß sie ihre Archive fachmännisch ordnen ließen, beziehungsweise die Arbeiten im nächsten Jahre zu Ende bringen lassen. Mögen diese Beispiele bald Nachahmung finden!

Soll das Archivwesen im Lande eine gedeihliche, gleichmäßige Entwicklung nehmen, dann muß die Fürsorge bereits den Registraturen zugewendet werden. Als Grenze für die Übernahme von Akten galt bisher die Zeit 1848/50, das spätere Material blieb in den Amterregistraturen zurück. Es war ein Übelstand, daß sich die Archivstellen um die in den letzten Jahrzehnten angehäuften Akten nicht kümmerten und wegen vielseitiger Inanspruchnahme oft auch nicht kümmern konnten. Wer in die Lage gekommen ist, Material nach 1850 bei staatlichen Behörden und Gemeinden benützen zu müssen, wird manchmal seine Wunder erlebt haben. Die Registraturen befinden sich nicht bloß häufig in ungeeigneten Räumen und in beängstigender Unordnung, sondern weisen auch bedenkliche Lücken auf. Für den Eingeweihten ist dies keine überraschende Tatsache. Lange Zeit sind die Geschäftsstücke in den Amtsräumen aufgestapelt worden, bis Raumnot und Unübersichtlichkeit zu gründlichen Aktenausscheidungen drängten. Und wer versah gewöhnlich diese wichtige Arbeit? Ein schlecht bezahlter Kanzleibeamter, der den geschichtlichen Wert der Schriften nicht abschätzen konnte und von dem Bestreben geleitet war, eine

möglichst große Ladung Altpapier zum Einstampfen und eine dementsprechend reicher bemessene Vergütung zu erzielen.

Auf diese Weise ist sowohl der Wissenschaft wie auch der Verwaltung mancher Schaden erwachsen. Eine gute Registratur, welche die Voraussetzung für einen geordneten Amtsverkehr bildet, kann freilich nur dann voll und ganz ihren Zweck erfüllen, wenn sie in gewissen Zeitabschnitten von dem unnötigen Ballast befreit wird. Da die für den laufenden Dienst noch benötigten Stücke wenigstens teilweise später einmal auch dem Archiv übergeben werden, muß dieses seinen Einfluß bereits auf die Registraturen geltend machen und Sorge tragen, daß seinerzeit gut erhaltene, jedes Wustes entledigte Bestände übernommen werden können. In Würdigung dieser Umstände ist dem Landesarchiv die Oberaufsicht über sämtliche der Landesvertretung unterstellte Registraturen übertragen worden. Ist ein Wechsel des Aufbewahrungsraumes beabsichtigt, dann ist zuerst das Archiv zu verständigen, das nunmehr auch bei Aktenausscheidungen (Skartierung) mitzubestimmen hat, ob ein Schriftstück der Erhaltung wert ist und später im Archiv hinterlegt werden soll.

In kurzen Umrissen wurde ein Bild von der Entwicklung der jetzt 25 Jahre bestehenden Anstalt zu geben versucht. Es dürfte angezeigt sein, hier einiges über die Bedeutung der Archive für die Allgemeinheit und den Beruf des Archivars zu sagen. Als man in den Neunzigerjahren an die Neuordnung des staatlichen Archivwesens schritt, wurde — nicht zum Vorteil einer gedeihlichen Archiventwicklung — fast ausschließlich nur den Forderungen der Wissenschaft Rechnung getragen. Gelehrte Männer, ohne Fühlung mit der Verwaltung und ohne Kenntnis der Bedürfnisse des praktischen Archivlebens, standen an der Spitze des neugeschaffenen Archivrates und erblickten in den Archiven nur Ämter zur Förderung der Geschichtswissenschaft.

Diese einseitige Auffassung trug wesentlich dazu bei, daß Behörden und Privatpersonen den Wert gut geleiteter Archive für das Leben und Recht der Gegenwart nicht kennen lernten. Heute noch herrscht in weiten Kreisen die Meinung, daß diese Anstalten nur Sammelstätten für alte dem Strome der Zeit entrückte Schriften seien, die man des geschichtlichen Wertes halber erhalten zu müssen glaubt. Für diese vermeintlich toten Aktenmassen und Überreste einer längst entschwundenen Zeit können viele kein Verständnis aufbringen. Und doch bergen sie auch für die heutige Verwaltung und für Rechtsfragen viel Wichtiges, nur muß es von kundiger Hand gehoben werden. Einige Beispiele mögen dies dartun. Eine Gemeinde besitzt von altersher ausgedehnte Marktfreiheiten, beruft sich auf das Recht der Einhebung von Maut- und Weggeldern oder ist Nutznießerin von Stiftungen. Wie oft ergeben sich da Streitigkeiten, zu deren günstiger Lösung die alten Schriften beitragen können. In letzter Zeit haben die Salz- und Holzbezugsrechte im Salzkammergut eine lebhafte Erörterung erfahren. Kann über diese mit ihren Wurzeln weit zurückreichende Frage ohne Heranziehung von Archivalien entschieden werden?

In manchen Märkten bestehen noch Kommunen mit einem namhaften Sondervermögen und verschiedenen Stiftungen, über welche die Besitzer bestimmter bürgerlicher Häuser zu verfügen haben. Auch hier können bei sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten und Anfechtungen alte Verbriefungen, Inventare und Häuserverzeichnisse aus Archiven zur Klärung beitragen. Rechtsanwälte, Gewerbetreibende und andere Private haben wiederholt schon Gelegenheit gehabt, den Wert eines gut geordneten, fachmännisch geleiteten Archivs kennen zu lernen. Besonders häufig kommen da in Frage Fischereirechte, Nachweise von radizierten Gewerben und verschiedenen Besitztiteln.

Seit der politischen Umwälzung sind viele längst beiseite gelegte Akten wieder zur Bedeutung gelangt. Zerfallen ist die große Donaumonarchie in eine Reihe von Staaten und die mit der Durchführung von Grenzberichtigungen beschäftigten Kommissionen sind nun mit alten Grenzvermarkungen und Plänen angerückt, um ihre Ansprüche durch solches Beweismaterial zu stützen. Bei der inneren Neugestaltung

unseres Staates ergibt sich eine ganze Reihe von Fragen des rechtlichen, kirchlichen und sozialen Lebens, deren Verständnis nur durch Ergründung des geschichtlichen Werdens erreicht wird. In allen genannten Fällen können die Archive immer wieder zu Rate gezogen werden.

Da der Beamte oder der Privatmann mangels archivalischer Vorkenntnisse meist nicht imstande ist, selbst Nachforschungen in Verwaltungs- und vermögensrechtlichen Fragen anzustellen und den Inhalt der alten Schriftstücke zu erfassen, tritt ihm der Archivar helfend zur Seite. Ausgestattet mit dem Rüstzeug der historischen Hilfswissenschaften vermag er die Schrift verschiedener Jahrhunderte zu lesen und in den Geist der alten Sprache einzudringen. Er muß die der früheren Zeit eigenen technischen Ausdrücke kennen und mit früheren Rechtsverhältnissen und Einrichtungen vertraut sein. Seine Aufgabe ist es, wenigstens der Hauptsache nach die archivalischen Bestände des Landes, sowie ihre Zusammenhänge kennen zu lernen und auf Grund dieser Kenntnisse Behörden sowohl wie Parteien Ratschläge und Winke für weitere Nachsuchungen zu geben. Aus solcher praktischer Tätigkeit des Archivars erwächst dem Staate und Bürger reicher Gewinn und dem Archivwesen die gebührende Wertschätzung in der Öffentlichkeit.

Eine weitere wichtige Aufgabe erblicken die Archive darin, der Wissenschaft zu dienen. Je besser sie ausgestaltet sind, um so mehr können sie die Geschichtsforschung fördern. Die Zeiten, in denen Behörden ihre Pergamente und Papiere wie einen verborgenen Schatz hüteten und selbst Männern von Gelehrtenruf keinen Einblick gestatteten, sind nun doch vorüber. In weitestgehendem Maße werden die Bestände für die allgemeine Benützung bereitgestellt. Mühsam und entsagungsvoll ist freilich die Arbeit, die geleistet werden muß, bis Archivalien geordnet auf den Tisch des Benützers gelegt werden. Wenn ein Laie durch die Archivräume geführt wird und die langen Reihen von Aktenfaszikeln und Handschriftenbänden mit übersichtlichen Aufschriften und in guter Ordnung betrachtet, wird er sich kaum einen Begriff von der aufgewendeten Mühe machen. Aus moderigen Kellern und schmutzigen Dachböden wurden oft und werden heute noch Archive geholt und nach gründlicher Reinigung verzeichnet und aufgestellt. Vor der Sichtung muß der Archivar sich zunächst mit der Geschichte jener Ämter, Gemeinwesen und Geschlechter vertraut machen, deren Archive er ordnen will. Hand in Hand mit der nach wissenschaftlichen Grundsätzen vorzunehmenden Ordnung geht die Anlage eines genauen Verzeichnisses. Diese Betätigung im Archivdienst tritt nach außen hin zwar wenig in Erscheinung, ist aber das Haupterfordernis für die Erschließung der Quellen.

Mag eine Anstalt ihre Bestände noch so vortrefflich geordnet und verzeichnet haben, die Mühen mit den Archivbenützern bleiben ihr nicht erspart. Die seltsamsten Anfragen laufen ein und es ist bisweilen schwer, die Wünsche der Fragesteller zu befriedigen. Bei manchen herrscht die irrige Meinung, daß ein Landesarchiv sämtliche Archivalien des Landes vereinigt und für alle geschichtlichen Arbeiten Stoff zu bieten vermag. Hätten die Archive im verflossenen Jahrhundert die entsprechende Wertschätzung erfahren und nicht so oft in der Papiermühle und in dumpfen Räumen ein Ende gefunden, der Forscher auf dem Gebiete der Landesgeschichte würde nicht auf so viele Lücken in der geschichtlichen Überlieferung stoßen. Andere wieder suchen in einem Archiv Dinge, die mit einem derartigen Amte schon gar nichts zu tun haben. Wer die Mühe nicht scheut, der Archivliteratur ein wenig nachzugehen, lernt allmählich den inneren Aufbau eines Archivs und den Hauptinhalt der Bestände kennen.[17] Dann kann er selbst im Falle einer Benützung seinen Anfragen eine klare Fassung geben und dem Amte manches zeitraubendes Nachsuchen ersparen.

Dem Fachmann von Beruf wie dem Freunde der Heimatgeschichte öffnen sich bereitwillig die Pforten zu den Schätzen der Vergangenheit. Stumme Zeugen wechselvollen Geschehens, bewegter Völker- und Menschenschicksale sind es, die der Archivar sorgsam aus dem Dunkel verlassener Räume und versperrter Truhen ans Licht gezogen, nicht damit sie weiter in Vergessenheit bleiben, sondern damit kundige

Hände der Masse neues Leben verleihen, Kulturbilder voll Farbe und Frische entwerfen. Im Laufe eines Vierteljahrhunderts sind reichliche Quellen aus allen Teilen des Landes in das Sammelbecken des Landesarchivs geflossen. Hier spiegelt sich die Entwicklung landständischer Verfassung und Verwaltung wieder. Bald sind es Zeiten glanzvollen Aufstieges, bald wieder Zeiten geistigen und wirtschaftlichen Verfalls, die sich uns in den Schriften offenbaren. Wir können uns in die politische Vergangenheit des Landes ob der Enns vertiefen und die von den Bewohnern geleistete Kulturarbeit verfolgen, kurz den Geist der Vergangenheit und das Leben unserer Vorfahren ergründen. Wieviele Werte liegen noch in den weiten Räumen des Landesarchivs und harren der Bearbeitung! Gestehen wir es nur offen, unser landeskundliches Schrifttum weist eine betrübende Dürftigkeit auf. Bis heute fehlt es an Einzeluntersuchungen über die Wirksamkeit der Landstände. Das lohnende Feld der Wirtschaftsgeschichte liegt noch gänzlich unbebaut und die neuere Zeit (18. und 19. Jahrhundert) hat bisher keine Berücksichtigung gefunden und auch nicht finden können, weil manche staatliche Behörden die Benützung von Akten aus der Zeit nach Maria Theresia aus unbegreiflicher Geheimnistuerei nicht gestatteten. Mit Ortsgeschichten sind wir ebenfalls spärlich bedacht. Dieser Mangel an Vorarbeiten macht es erklärlich, daß Oberösterreich noch immer nicht eine den wissenschaftlichen Anforderungen genügende Landesgeschichte besitzt. Edlbacher, Landeskunde von Oberösterreich, ist schon veraltet und Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs (Cotta 1905), eine gediegene, die gesamte Literatur zusammenfassende Arbeit reicht leider erst bis zum Jahre 1283.

Es bestand eben nie ein geistiger Sammelpunkt, ein rühriger Geschichtsverein, der wie in fast allen übrigen Ländern des alten Donaustaates anregend und befruchtend auf die landeskundliche Forschung gewirkt hätte. Die Verdienste des Linzer Museums um die Aufhellung der Heimatgeschichte — seit der Gründung haben die Jahresberichte regelmäßig „Beiträge zur Landeskunde" gebracht — sind gewiß hoch einzuschätzen, doch konnte es, da die Naturwissenschaften in gleicher Weise berücksichtigt werden mußten, den geschichtlichen Teil nicht im nötigen Maße pflegen.

Darf es nicht als gutes Zeichen gedeutet werden, daß die Landeskunde nunmehr in den „Heimatgauen" eine kräftige Förderung findet[18] und daß Heimatvereine[19] in den einzelnen Landesteilen eine emsige Tätigkeit entfalten? Wie vor mehr denn 100 Jahren in des deutschen Volkes harter Prüfungszeit eine wahre Sehnsucht nach stillem Versenken in die Vergangenheit weite Kreise erfaßte, so zeigt sich auch jetzt in unseren sorgenschweren Tagen gesteigerter Sinn für die Geschichte der Heimat. Dieser neuerwachende historische Sinn kann belebend wirken; denn je mehr sich im Volke die Kenntnis vom Werdegang des Landes verbreitet und der alten Väter Mühen und Schaffen in glücklichen Tagen und in bewegten Zeitläuften beleuchtet wird, um so kräftigere Wurzeln wird die Heimatliebe schlagen. Und diese Liebe wird auch über die Grenzmarken hinaus dem ganzen deutschen Volke gelten. Deutscher Geist und deutscher Fleiß waren es, die in Jahrhunderte langer Arbeit unser einst unwirtliches Land in einen blühenden Garten verwandelten. Wenn wir Oberösterreichs Vergangenheit in ihrem mannigfachen Wechsel von Freude und Sorge an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, gewinnen wir wieder Trost und festen Glauben an eine bessere Zukunft, der heute dringend not tut. Frische Kräfte unserem unter der wirtschaftlichen und geistigen Not niedergedrückten Volke zuzuführen, dazu sind auch die Archive berufen. Aus ihren reichlich fließenden Quellen können noch viele geistige Werte geschöpft und fruchtbringend gestaltet werden.

Kurz ist die Spanne Zeit, in der das oberösterreichische Landesarchiv bisher gewirkt hat. Daß die junge Anstalt für die Bedürfnisse der Verwaltung und Wissenschaft manch Gutes schaffen konnte, ist der tatkräftigen Unterstützung seitens der Landesverwaltung zu danken. Rechnend auf deren weitere Förderung und in der Hoffnung auf die Mitarbeit aller Geschichtsforscher und Heimatfreunde wird sie auch in Zukunft den Boden pflegen, aus dem Heimatsinn und Volkstreue hervorquellen, und so ersprießliche Kulturarbeit leisten.

Anmerkungen.

[1] Die deutschen Verhältnisse behandeln eingehend zahlreiche Aufsätze in der von F. Löher 1876 begründeten Archivalischen Zeitschrift und in den von A. Tille seit 1900 herausgegebenen Deutschen Geschichtsblättern.

[2] Vgl. K. Giannoni, Staatliches Archivwesen in Österreich. Deutsche Geschichtsblätter, Band 5 (Gotha 1904), S. 97 ff. M. Mayr, Zum österreichischen Archivwesen. Ebenda S. 315 ff. O. Redlich, Das Archivwesen in Österreich. Mitteilungen der Archivsektion der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, Band 6 (Wien 1907), S. 1 ff.

[3] Vor kurzem hat J. Zibermayr eine vortreffliche Abhandlung „Das oberösterreichische Landesarchiv im Bilde der Entwicklung des heimatlichen Schriftwesens" (41 S. Linz 1921, Verlag des oberösterreichischen Musealvereines) veröffentlicht, in welcher die Entwicklung und Bedeutung des ständischen Archivs eingehend gewürdigt wird.

[4] Das neue Landesarchiv in Linz und seine Ausgestaltung in der Zukunft. Mitteilungen der Archivsektion der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, Band 4 (Wien 1899), S. 60 ff.

[5] Vgl. J. Zibermayr, Die Archivalien des Stiftes Mondsee im oberösterreichischen Landesarchiv in Linz. Ebenda Band 6 (Wien 1907), S. 268 f.

[6] J. Zibermayr, Michael Pachers Vertrag über die Anfertigung des Altars in der Kirche zu St. Wolfgang. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band 33 (Innsbruck 1912), S. 468 ff.

[7] O. Redlich, Das Archiv des ehemaligen Kollegiatstiftes Spital am Pyhrn und dessen angeregte Übertragung nach Linz. Mitteilungen der Archivsektion, Band 4 (Wien 1899), S. 324 ff. S. Mayr, Das Archiv des ehemaligen Kollegiatstiftes Spital am Pyhrn in Oberösterreich. Ebenda Band 6 (Wien 1907), S. 66 ff. Zehnter Jahresbericht des oberösterreichischen Landesarchivs. Beilage Nr. 209 zum stenographischen Protokoll des oberösterreichischen Landtages, X. Wahlperiode, 4. Session 1907.

[8] Auszug aus einem vom Regierungsrat Wussin der k. k. Zentralkommission erstatteten Berichte über die Archive von Garsten und Gleink. Mitteilungen der Archivsektion, Band 2 (Wien 1894), S. 103 ff. Siebzehnter Jahresbericht des oberösterreichischen Landesarchivs. Beilage Nr. 13 zum stenographischen Protokoll des oberösterreichischen Landtages, XII. Wahlperiode, 1. Session 1914.

[9] F. Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden, Band 1 (Gmunden 1898), S. X.

[10] Dreizehnter Jahresbericht des oberösterreichischen Landesarchivs. Beilage Nr. 8 zum stenographischen Protokoll des oberösterreichischen Landtages, XI. Wahlperiode, 1. Session (2. Abschnitt) 1910.

[11] Vgl. E. Straßmayr, Das Archiv der Kirchdorf-Micheldorfer Sensenwerksgenossenschaft im Landesarchiv zu Linz. Mitteilungen des Archivrates, Band 3 (Wien 1919), S. 75 ff. Derselbe, Aus dem Wirtschaftsleben der oberösterreichischen Sensenschmiede. Heimatgaue, Jahrg. 1, S. 165 ff.

[12] L. Bittner, Das Eisenwesen in Innerberg-Eisenerz bis zur Gründung der Innerberger Hauptgewerkschaft im Jahre 1625. Archiv für österreichische Geschichte, Band 89 (Wien 1901), S. 611.

[13] Eine kurze Inhaltsangabe brachte der 18.—23. Jahresbericht des oberösterreichischen Landesarchivs. Beilage Nr. 311 zum stenographischen Protokoll des oberösterreichischen Landtages, XII. Wahlperiode, 1. Session, 1920.

[14] Ergebnisse der im Auftrage des oberösterreichischen Landesausschusses durch den Landesarchivar Dr. Ferdinand Krackowizer im Sommer 1895 unternommenen Besichtigung der vorzüglichsten Archive der Städte, Märkte und Kommunen von Oberösterreich. Linz 1895. Ergebnisse der im Auftrage des oberösterreichischen Landesausschusses durch den Landesarchivar Dr. Ferdinand Krackowizer in den Jahren 1900 und 1901 unternommenen Besichtigung von Markt- und Kommunalarchiven in Oberösterreich. Linz 1901.

[15] In Druck sind erschienen: F. Berger, Das Archiv der Stadt Ried im Innkreis. Ried 1910. J. Nößlböck, Inventar des Marktkommunearchivs Rohrbach. Mitteilungen des Archivrates, Band 1 (Wien 1913), S. 57 ff. E. Straßmayr, Das Archiv der Marktkommune Perg, 1909. Im Verlage der Marktkommune Perg. Derselbe, Das Archiv der Marktkommune Kirchdorf in Oberösterreich. Mitteilungen des Archivrates, Band 2 (Wien 1916), S. 87 ff.

[16] Vgl. F. Krackowizer, Das Archiv von Schlüsselberg im oberösterreichischen Landesarchiv zu Linz. Linz 1899. J. Zibermayr, Die Vereinigung des Schlüsselberger Archivs im Landesarchive zu Linz. Mitteilungen der Archivsektion, Band 8 (Wien 1911), S. 1 ff.

[17] Über die Bestände im Landesarchiv bis zum Jahre 1903 gibt F. Krackowizer, Das oberösterreichische Landesarchiv zu Linz (Linz 1903) einen guten Überblick. Die bereits eingangs erwähnte Abhandlung Zibermayrs behandelt auf breiter Grundlage die Entwicklung des gesamten Archivwesens des Landes.

[18] Die Monatsschrift für die ostbayerischen Grenzmarken hat vom zehnten Jahrgang (1921) an die Erforschung des oberösterreichischen Donautals mit dem Mühlviertel in ihr Arbeitsgebiet einbezogen und schon einige heimatkundliche Beiträge gebracht.

[19] Von der Vereinigung zur Pflege der „Braunauer Heimatkunde" sind bisher schon 16 Hefte erschienen. Über die Tätigkeit der Heimatvereine berichten ausführlich die Heimatgaue.

Namenbuch von Linz.

Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500.

Zusammengestellt von Franz Sekker (Linz).

(Schluß).

Münich Jörg, 1475. Hausfrau: Margarete, Tochter des Mert von Wels. — AWs.
Münichmair Hans, 1406 bis 1419, Inhaber des Kl. Berchtesgadner Hauses. Bruder: Ulrich. — AL. SLK. 1904, 535.
— Benedikt, 1406, Sohn des Hans.
— Barbara, 1406, Tochter des Hans.
— Ulrich, 1419 bis 1431, Richter. — AL.
Muschl, 1391 bis 1425, Jude, Hausbesitzer am Hofberg, Nachbar des Hablein (Jude). — LAL. Not. 1853, 331.
Musperger Toman, 1388. — AL.
Muesperger Erhard, 1488. — ChRF. 8350.
Mutus Dietrich, 1256. — FRA. 3, 297.

N.

Neuburger Ulrich, 1394 (siehe Schuechster).
Neufelden Eberwin von, 1252. — UB. 3, 183.
Neukirchner Bernhard, 1247. — UB. 3, 138.
Neundlinger Wilhelm, 1428 bis 1492, Hausbesitzer. Nachbar des Christoph Jörger. — HStA. AFlor.
Neußerling Wernhard von, 1385, Bogner (Bogenschütze). — AEf.
Nevischer Hans, 1432 bis 1480, Grundbesitzer in Urfahr. Hausfrau: Anna. — AEs.
Neferg Michel, 1473, in Urfahr seßhaft. — AEf.
Nitl Hans, 1460. Hausfrau: Margaret; sechs Geschwister (siehe Huter). — BKL. 360.
Nothaft Seifried, 1476, Pfarrer von Linz, Dompropst von Passau (1472). — LAL. NBB. 6, 118. Wöb. 132., Mb. 31/2, 520.
Noytz, 1484, Fischer zu Zizlau. — StRU. 48.

O.

Oberholzer Chunrad, 1334. — AL.
Oberholzerin, 1348, Hausbesitzerin. Siehe Champ. — AL.
Ochs, 1469. — AL.
Oeder Ulrich der, 1370 bis 1384, Hausbesitzer. Siehe Polan. Hausfrau: Diemud. Töchter: Kunigunde Schlautzleich, Margarete. — BRA. LAL. UB. 8, 726.
— Achaz der, 1464, „der edle". — AL.
— Wolfgang der, 1489 bis 1491, Pächter des Aufschlags und Maut. — HStA. ChRF. 8861.
— Ruprecht, 1496. — AL.
Ofner Michael, 1500. — AL.
Oler Hans, 1435. — AL.
Ordaech Peter von, 1430 bis 1457, Besitzer vom Gut Ordaech. Hausfrau: Kunigunde, in zweiter Ehe des Smidperger. — HAL. 177a. AL. AEf.
— Hans von, 1408 bis 1430, Ratsbürger. — AL. AEs. HAL. 35b, 36a, 31a.
— Friedrich von, vor 1469. — AL.
Ortenburg Ulrich Graf, 1417 bis 1430, Pfarrer von Linz (früher zu Schärding), Kanonikus in Passau, † 1450. — AL. AFlor. ADL. 5, 122, 2, 154.

R.

Radler Stephan, 1416, Hausbesitzer. — AL.
Rakholzer Heinrich, 1424, Spitalspfarrer. — AL.
Raminger Mert, 1414 bis 1456, Schreiber des Reinprecht von Wallsee, Hausbesitzer (Eckhaus zur Hofgasse und „Infahrt"), Stifter der Dreifaltigkeitskapelle in der Hofgasse. Hausfrau: Agnes, Tochter des Steudl von Wien. — Cod. 16. HStA. LAL. AFlor. AL. OuGW. 2077, 2283, 2524.
Rat Ullein, 1408, Hausbesitzer in Urfahr. — AEf.
Raunacher Ulrich, 1408, Hausbesitzer neben Ullein Rat und Ullein Leb. Hausfrau: Martha. — AEf.
Regen Hans von, 1371 bis 1399, Pfarrer von Linz, Hofschreiber und Kanzler des Bischofs von Passau. — Cod. S. Nicola. BRA. AL.

StMB. 5, 413. NBB. 6, 119, 10, 333. Mb. 4, 369. UB. 8, 656, 666, UB. 9, 339, 550.

Reisach Andre, 1481. — StRU.

Reisinger Peter, 1414. — AL.

— Lorenz, 1455. — LKL. 261.

Reisnerin Katharina, 1439, Hausbesitzerin in der Spitalgasse, Nachbarin des Hacknsmid und Seyler. — AL.

Renner, 1334, Hausbesitzer. — AL.

Renzle Otto, 1291. — UB. 4, 155.

Reusin Chunigunde, 1348. — UB. 7, 45.

Rochlinger Ulrich, 1473. — FRA. 55, 63.

Rockler Bernhard, 1367, Spitalspfarrer. — Chron.

Rot Peter, 1334, Hausbesitzer, Nachbar des Friedr. Tungassinger. — AL.

Ruchler Chunrad, 1378, Hausbesitzer in Urfahr. UB. 9, 469.

Ruchlose Bernhard, 1242. — UB. 3, 109.

Rughalm, 1275, „Ritter". — UB. 3, 422.

Rumpler Leopold, vor 1491, Aufschläger. — HStA.

S.

Sachs Hans, 1472 bis 1497, Schloßkaplan von S. Gangolph. — AEf. Kopb. AL. StAL.

Sayler (Seyler) Heinrich der, 1384, Hausbesitzer. Nachbar: Kammerer. — AL.

Seyler Gengl der, 1439 bis 1476, Hausbesitzer. — AL.

Sayler Hans der, 1412 bis 1493. Hausbesitzer in der Vorstadt beim Spitalsfriedhof und Spitalspfarre. — AL.

Sampner Ulrich, 1378 bis 1409, Hausbesitzer beim Urfartor, Schiffer, später in Salzburg. Inhaber mehrerer Lehen um Linz. Bruder: Jörg. — AFlor. AEs. UB. 9, 418. NBB. 35, 93.

Saplein Ulrich, 1362, Kaplan des All. Heil. Altars. — AL.

Satlaer Walther der, 1322 bis 1334, Hausbesitzer. — AL. UB. 5, 310, 537.

Satler Niklas der, 1469. — AL.

— Bernhard der, 1447, Inhaber des Salzburger Hofes. Hausfrau: Anna. — Not. 1853, 362.

— Peter der, 1493. Witwe: Margaret. — Kopb. AL.

— Mert der, 1493. — MsB. 1841, Nr. 5.

— 1445. — Urb. S. Flor.

Sauerwein, 1326, Inwohner. — AL.

Schalam, 1396 bis 1397, Jude. Sohn: Iserlin. — AEf. A. Greinbg.

Schaltenpeckh Philipp, 1382. — Arch. Rep. Wildbg. in Eferdg.

Schaunburg Johann Graf, 1450 bis 1451, Landeshauptmann, Pfleginhaber vom Schlosse. — SLR. 1898, 209.

Schautzlich Dietrich, 1330 bis 1370. Witwe: Kunigunde, Tochter des Oeder. Schwester: Margaret. — BRA. UB. 5, 363. FRA. 28, 396.

— Heinrich, 1377. — UB. 9, 190.

Schegkenhover Peter, 1497, Büchsenmeister, Hausbesitzer, Nachbar des Bartlme Baßziher. — AL.

Scheibenböckh (Scheibenkalch) Niklas, 1252 bis 1282, Baumeister in Wien. (Burg- und Salvatorkapelle.) — Hormayr, Wien CCXLVIII.

Scherffenberg Bernhard, 1478 bis 1483, Landeshauptmann, Pfleger. — HStA. Kopb. AL. AGmd. ChRM. 2, 687.

Scheurl Heinrich. — AL.

Schickh Heinrich, 1354, Richter, Mauter. — UB. 7, 373.

Schifer Hans, 1380 bis 1387, Hausbesitzer, Schaffer des Reinpr. von Wallsee. — LAL. AEf. AWs. HStA. UB. 9, 793.

Schießenberger Reinbot, 1385, Hausbesitzer in Urfahr. — Enenkl. CG. 1, 270. Hoh. 3, 331, 645.

Schlierbeckh Chunrad, 1382 bis 1402, Kaplan des Allerheil. Altars, Gesellpriester zu Eferding. — Chron. AL.

Schlosser Hans, 1497. — A. Wilh.

Smatzer Mathäus, 1471, Stadtkämmerer. — AL.

Smelcz, 1318, Inwohner. — UB. 5, 202.

Smid Heinrich I. der, 1247 bis 1252. — UB. 3, 138, 183.

— Siboto der, 1248 bis 1276. Sohn: Chunrad. A. Wilh. Kopb. Wilh. HStA. — UB. 3, 138, 524.

— Ulrich der, vor 1287. — UB. 4, 63.

— Hans der, 1383, Hausbesitzer, Nachbar des Peter Kaplan und des Andre Smid beim Tor. — AL.

— Andre der, 1383 (siehe Vorgenannten). — AL.

— Heinrich II der, 1383. — HStA.

— Wolfel der, 1383. — HStA.

— Gilg der, 1480, seßhaft zu Urfahr. Hausfrau: Anna. — AEs.

Schmidlein, 1348, Hausbesitzer. — AL.

Smidperger Friedrich, 1454 bis 1470, Mauter. Hausfrau: Chunigunde, Witwe nach Peter von Ordaech. Inhaber des Gutes Ordaech. — AL. AFreist. A. Spital a. P. LKL. 312, LAL. BLKL. 176. ChRF. 4357, 5664, 4579. 4937, 5301, 5762. FRA. 55, 30.

Smutzer Ulrich, 1377 bis 1378, Ratsbürger. — AEf. UB. 9, 353, 378, 454.

Schneider (Snayter, Sneyder) Otto der, 1291. — UB. 4, 153.

Sneider Chunzlein der, 1384, Hausbesitzer (siehe Polan). — LAL.

— Haintlein der, 1391, Hausbesitzer am Hofberg. — LAL.

— Hans der, 1414, Hausbesitzer. — AL.

— **(Snajter)** Heinrich der, vor 1492, Hausbesitzer. — HStA. AEf. Lichn. 1918.

Schöchtl Friedrich, 1465 bis 1471. Hausfrau: Anna. Kinder: Mert und Barbara. Schwester: Wagmairin. — OuGW. 3, 4103, 4229, 4355.

— Mertl, 1465 bis 1471. — Wie oben.

— Ulrich, 1465 bis 1471. — Wie oben.

— Kunz, 1465 bis 1471. — Wie oben.

— Hans, 1465 bis 1471. — Wie oben.

Scolaris (siehe Schuler).

Scholnperger Friedrich, 1372 bis 1378, Zechmeister, Hausbesitzer (siehe Valkhenperger und Bayner,) dann auf dem Graben Nachbar des Darr und Puechmader. — AL. UB. 9, 37, 469.

Schön Ulrich, 1372 bis 1383, Hausbesitzer in der Froschau. — AL. Kopb. Allerheil. Altar.

Schönperger Bartholme, 1437 bis 1450, Richter. — AL. NBB. 17, 322. Arch. Zeitschr. 1900.

Schramlein Jörg, 1409 bis 1410, Hausbesitzer. Nachbar: Freytl und Lephycer. — AEs. AEf.
Schrangl Wolfhard, 1481, Fischer zu Zizlau. — StRU. 48.
Schrantz Stephan, 1391. — Not. 1854, 605.
Schregl Hans, 1456. — BKL. 287. Bl. KL.
Schreiber Leopold der, 1308, Neffe des Heinrich Tungassinger. — UB. 4, 399. UB. 5, 1.
— Simon der, 1316 bis 1326, Mauter. Hausfrau: Agnes. Eidam: Chunrad Walch. Söhne: Simon, Niklas, Erhard. Tochter: Elspet. — Kopb. Wilh. ADL. 2, 227. UB. 5, 171, 399, 322, 187. PR. 170. COF. 89, 191, GWT. 115.
— Niklas der, 1343, Sohn des Vorgenannten, Pfarrer in Leonfelden. — UB. 6, 196.
Schretl (Schrödl) Georg, 1470 bis 1472, Pfarrer, — Chron.
Schuechnecht, 1483. — AL.
Schuechster Ulrich der, 1394, genannt Neuburger (siehe Sweneczgut). — AFlor.
Schuchster Hans der, 1348. — AL.
Schuler Engelprecht, 1270 bis 1323, Inhaber des Salzburger Domkapitelhauses. 1. Hausfrau: Mechthild. 2. Hausfrau: Lieb. — Kopb. Wilhg. HStA. Urb. v. Wilhg. GWT. 117. AOG. 17, 3. UB. 3, 435. UB. 4, 529. UB. 5, 340.
— Engelprecht, Mönch zu S. Peter in Salzburg, Sohn des Vorgenannten.
Swab Hans, 1348, Ratsbürger, Hausbesitzer. — AL. AEs.
— Paul, 1438. Witwe: Anna. — SLK. 1907, 213.
Swainpetch Erhard, 1497, Anwalt. — AL.
Schwanns Stephan von, 1370 bis 1414, Hausbesitzer. — Chron. AL.
Swartz Hans, 1464. — AL.
Seyberlich Wilhelm, 1400, Schiffer. — NBV. 35, 93.
— Steflein, 1445. — Urb. v. S. Flor.
— Johann, 1446, Geistlicher, später Pfarrer zu Gonobitz. — ADL. 2, 156.
Swenzgut Ulrich, 1394, Salzmacher. — AFlor.
Seidinswanz Ulrich, 1275. — UB. 3, 422.
Seidl Ulrich, 1481, in der Au. — StRU. 40.
Seyler Gangl, 1439, Hausbesitzer (siehe Reisnerin). — AL.
Seifrid, 1311 bis 1323, Hausbesitzer in Wien, Mauter, Richter. — QuGW. 2/1, 13. UB. 5: 258, 319, 399.
Seyfridin Perchta, 1335. — UB. 6, 146.
Selarmin, 1372 bis 1402, Hausbesitzer. Nachbar Chunrad in dem Hoff und Hayderin. — AL.
Sengenwein Ulrich, 1390 bis 1391, Burggraf. — LAL. EEf.
Senseneck Mathias von, 1396, Landrichter. — AEf.
Sibrar Ulrich, 1377 bis 1382, Hausbesitzer. Nachbar: Standpeimeisen. — AEf. UB. 2, 353.
Sibrein, 1360, Hausbesitzer in Urfahr. — UB. 7, 725.
Siglein, 1481, Liechtensteiner Ferge zu S. Peter. — StRU.
Sighartner, 1496, Vizedom. — AL.
Syndlein, 1400. — AFlor.
Sinzendorfer Tiburtius, 1477 bis 1489, Hausbesitzer. — AEf. AOG. 2/2, 83.
Sinzinger Wernhard, 1288. — UB. 4, 100.
Syrvejer Christof, 1365 bis 1369, Mauter. — HStA. FRA. 10, 417. AOG. 31, 279. UB. 8, 265, 375.
Syrvus Hans, 1388, Schneider, Hausbesitzer unter den Vischern. — Chron.
Sitichin, 1247. Chalhoch, ihr Mann. — UB. 3, 138.
Soleich Friedrich, 1377, von Pruck, Inwohner im Maidwieserhause. — UB. 9, 353.
Sparsgut Hans, 1444 bis 1481. Hausfrau: Dorothea Maidwieser. — AEs. AEf. HStA. AL. BKL. ChM. I 3, 712. ChRF. 7067, 218.
— Bernardin (Weruhard), 1477 bis 1485, Sohn des Hans. Anna, Margarete (Schwestern). AEs. AEf. MsB. 1905, 48.
Spat Toman, 1456 bis 1459. Töchter: Margaret, Elspet, Dorothe, Ursula, Katrei, Barbara, Anna. — AL.
Speyler Wolfgang, 1463, Richter.
— Peter, 1414 bis 1476, Hausbesitzer. Barbara, Hausfrau. — AL.
— Andre, 1447 bis 1476. Hausfrau: Barbara.
— Hans, 1490, Pfarrer zu S. Pantaleon. — AL.
Stadel Wolfgang, 1463 bis 1479, Richter, Ratsbürger. Hausfrau: Anna. — AL. AEf. QuGW. 2, 3633.
Stadler Mert, 1396, Mauteinnehmer. — Kod. 16. HStA.
— Stephan, 1416, Hausbesitzer in der Vorstadt. Nachbar: Eitzendorfer — AL.
Stallinger Barbara, 1492, Hausbesitzerin in Urfahr (siehe Brandstätter). — A. Steyereck.
Standpeimeisen Chunrad, 1378 bis 1401, Hausbesitzer am Markt. Nachbar: Vaist und Sibrar. 1. Hausfrau: Elsbet Maidwieser. 2. Hausfrau: Anna Plutlein von Enns. Tochter: Dorothe. — HStA. AEf. UB. 9, 454, 469. Chron.
— Wolfgang, 1401, Sohn des Chunrad. — AEf.
Stahremberg Ulrich I von, 1369, Landeshauptmann, Inhaber des Stockbauernhofes. — AEf. UB. 8, 421.
— Kaspar von, 1408 bis 1479, Inhaber des Gutes Ordaech. — AL. AEf.
— Hans von, 1458 bis 1477, Hausbesitzer in Urfahr. Elsbet, Witwe. — AEf.
— Ulrich II von, 1460 bis 1485, Landeshauptmann. — AEf. LAL. 159. ChRF. 7756, 7055, 7067.
— Rüdiger von, 1444 bis 1445, Landeshauptmann. — AL. HStA.
— Bartholme von, 1490. — AEf.
— Gotthard von, 1478 bis 1492, Hausbesitzer „Hofhaus", Landeshauptmann. — AEf. AL. ChRF. 7867, 8366, 8350, ChGF. 2, 651. Lichn. 1918. LAL.
Stein Ludwig ab dem, 1367 bis 1368, Landrichter, Burggraf. — UB. 8, 348, 384.
Steinberger Ulrich, 1297. — UB. 4, 258.
— Laurenz, Maler, Hausbesitzer beim Minor.-Kloster. Nachbar: Bartolme Vaßziher. Hausfrau: Anna — AL.
Steinhülber Jans, 1378 bis 1382, Mauter, Richter. — AEf. UB. 9, 378, 426, 454, 469.
Steuß, Jude — Not 1853, 331.
Staudinger Kaspar, 4483, zu Aschach. — AEs.
Stawcher Toman, 1495, Kürschner. — AL.
Stigler Wolfgang, 1489, Hausbesitzer. — AL.

Stockach Rudlin von, 1264. — UB. 1, 505.
Straßer Ulrich, 1405. — AL.
Strenicherin Anna, 1430, Mutter des Stephan — Vaist. — HAL. 31a, 25b, 64a, HAL. 3a.
Stroblin, 1470, Kinder: Konrad, Wolfgang, Anna. — AL.
Stroylein, 1366 bis 1376, Jude, Sohn: Tröstl. — AWeitra. UB. 8, 273. 9, 156.
Suevus Chunrad, Margaret, Hausfrau. — GWT. 137.
Sulzer Erchenger, 1291. — UB. 4, 155.

U.

Ulrici Chunrad, 1356 bis 1362, publicus notarius. — FRA. 35, 311. Duellius Miscell.
— Martin, 1456, Dechant zu Spital am P. — HStA.
Unger Heinrich, 1391, früher Besitzer eines Hofes zu Reichenau. — AEf.
Unrestin, 1360. — Kopb. Pf. Hörsching.
Urfar Wernhard in dem, 1288 bis 1318, Hausbesitzer. Hausfrau: Mechtild. Kinder: Heinrich, Ulrich, Andre. — UB. 4, 81, 100, 153, 155. 5, 171, 202, 223. UB. 9, 396.
— Heinrich I an dem, 1288 bis 1307, Gastwirt. Bruder des Wernhard. — UB. 5, 171. 4, 100, 153, 522, 96.
— Ulrich I an dem, 1288, Bruder Wernhards. — UB. 4, 100.
— Andre an dem, 1324 bis 1358, Sohn Wernhards, Hausbesitzer. Hausfrau: Ait. — Kopb. Wilh. UB. 7, 598. 5, 563. GWT. 61.
— Heinrich II an dem, 1318 bis 1338, Sohn Wernhards. Gattin: Mechthild. — AL. Ablaibuch SFlor. GWT. UB. 5, 202. 8, 312.
— Ulrich II an dem, 1288 bis 1316, Sohn Wernhards. Hausbesitzer beim Urfartor. — UB. 4, 100. 5, 171.
— Katrei an dem, Tochter Heinrichs (I, II?), Hausfrau des Peter in dem Taw. — UB. 6, 209.
— Peter an dem, 1337, Sohn Heinrichs II, Mauter in Neuburg. — UB. 6, 251, 267.
— Lorenz im, 1319 bis 1324, Hausfrau: Chunigunde. — FRA. 37, 73.
— Agnes im, 1335, Witwe Simon des Mauter. — Kopb. Wilhg.
— Niklas im, 1335, Sohn der Vorgenannten. — Kopb. Wilhg.
— Simon im, 1335, Sohn der Vorgenannten. — Kopb. Wilhg.
— Erhard im, 1335, Sohn der Vorgenannten. — Kopb. Wilhg.
— Elspet im, 1335, Tochter der Vorgenannten. — Kopb. Wilhg.
Passagio Meinhard im, 1338, Hausbesitzer. — AL. GWT.
Uttinger Kolman, 1430 bis 1460, Hausfrau: Margarete. — HAL. 161a, BIRL. 357.
Utzing (Jetzing) Ulrich v., 1365 bis 1375, Schwager des Paul Tungassinger. — UB. 8, 206, 256, 348. GWT. 64: CCAP. 124.
— Walchun v., 1375. — GWT. 65.
— Heinrich v., 1276. GWT. 56. UB. 3, 435.

W.

Wachinger, 1368, Hausbesitzer, siehe Jawkchel. — AL.
Wachrainer Chunrad, 1242 bis 1275, Hausfrau: Chunigunde. Neffe: Chunrad. Verwandte: Ulrich, Eberhard, Karul. Der Erstgenannte Bürger von Linz. — AWilh. Kopb. Wilh. Nekrol. d. Propst Heinrich AFlor. HStA. UB. 3, 109, 138, 183, 304, 323, 340, 408, 422, 435. FRA. 3, 294 Wöb. GWT. 74. ADL. 2, 237.
— Wisinto, 1275, Bruder des Chunrad. — UB. 3, 422.
— Heinrich, 1247. UB. 3, 138.
— 1308 bis 1321, „Dominus" genannt. — Not. 7853, 167. UB. 5, 1.
Wagrainerin, 1471 bis 1474, Schwester des Friedr. Schöchtl, Hausbesitzer in Wien. — QuGW. 3, 4355, 4517.
Wagner Chunrad der, 1288, Inwohner. — UB. 4, 81.
Walch (latinus), 1220 bis 1235, Pfandinhaber eines Getreidedienstes in Linz. — Oest. Urb. 1, 105.
— Chunrad I, 1330 bis 1336, Schwiegersohn der Agnes im Urfar. — Kopb. Wilh. UB. 5, 563. 6, 196.
— Chunrad II, 1372 bis 1387, Sohn Heinrichs. — AL. AEf.
— Pilgrim I, 1336 bis 1356, „Ritter" Burggraf. — AL. Hoh. 3, 797. UB. 6, 196. ChM. 2, 667.
— Alber, 1358, Witwe Chunigunde, 2. Hausfrau des Paul Tungassinger. — UB. 7, 585.
— Friedrich, 1361, Burggraf. — Hoh. 1, Anhang 31.
— Pilgrim II, 1478 bis 1488. — AEf. ChM. 2, 666.
Walich Chunrad, 1383, AEf.
— Reicher, 1455, Diener des Wolfg. v. Wallsee. — LRL. 505. Mb. 6. 316.
— Jakob, 1485, Apotheker. — ChMF. 7756.
Wallsee Eberhard v., 1302 bis 1363. Landeshauptmann. Hausfrau: Maria. — FRA. 3, 250. UB. 7, 59.
— Heinrich v., 1378, Landeshauptmann. — Not. 1854, 554. UB. 9, 309, 457.
— Reinprecht I v., 1379 bis 1422, Landeshauptmann, Hausbesitzer, siehe Chiel. — LAL. AEf. HStA. AL. AEs. AFreist. Kopb. AL. AGarst. MsB. 1899, 11. Not. 1851, 8. AOG. 31, 307, 323. Not. 1853, 338. FRA. 26, 106. Hoh. 3, 827. ChRF. 4937, 4103.
— Reinprecht II v., 1422 bis 1450. — Wie oben.
— Reinprecht III v., 1466 bis 1478. — Wie oben.
— Wolfgang v., 1452 bis 1466, Landeshauptmann. — Wie oben.
Waltinger Georg, 1499, Elspet, Hausfrau. — AL.
Wechs Rapolt, 1322. UB. 5, 322.
Wechsler Eberhard der, 1333, Hausfrau: Diemud, Tochter des Walchinger. — UB. 6, 90.
— Martin der, 1398, Hausbesitzer, siehe Champ. — AL.
Weiland Hans, 1458, Münzmeister. — ChGF. 2, 159.
Weinberg Wulfing v., 1291. — UB. 4, 153.
Weinchofter Meinhard der, 1401. — SLK. 1912, 131.
Wels Jörg v., 1441, Minoritenguardian. — AL.
— Jakob v. — UB. 4, 81.

Weltzer Hans, 1447 bis 1464, der „Edle". Hausfrau: Margaret. — AL. AEf. LAL. HStA. LKLa, 184. Not, 1852, 138.
Wenagel Marquard, 1283. — UB. 4, 2.
Widmer Wolfgang, 1482 bis 1493. — HStA. StRU. 20.
— 1381, vor dem Tor. — StRU. 20.
Wiener Andre, 1488, Hausfrau: Katharina, Witwe des Glaß. — AL.
Winkler Walther, 1247 (in angulo). — UB. 3 138.
— Chunrad, 1276, Sohn des Walther. — UB. 3, 435.
— Ulrich, 1280. — GWT.
— Heinrich, 1484, Fischer zu Zizlau. — StRU. 48.
Wisent Thomas, 1454 bis 1459. — LKL. 427. LKLa. 101.
Wishaider Wolfgang, 1499 bis 1500. — AL.
Wolgemut, 1347 bis 1348, Hausbesitzer. — AL.
Wulfinger, 1263 bis 1270. — UB. 3, 312.
Wunderl Andre, 1487, Fischer zu Zizlau. — StRU. 48.
Winter (Wintner) Kolman, 1500. — AEs.

Z.

Zain (Tzain) Alber, 1368 bis 1405. — Tochter: Klara. — AL.
Zaindl Ludel, 1473, zu Urfahr. — AEf.
Zart Peter, 1350. — FRA. 36, 524.
Zartin Percht, 1350 bis 1363, Tochter: Klara, siehe Malchinger. — UB. 7, 150. 8, 150.
Zart Chunrad, 1383, Hausbesitzer, Nachbar des Abcziher. — AL.
Zeilar Wolfgang, 1449, Kaplan. — AL.
Zeilinger Chunrad, 1432, Hausbesitzer, Nachbar Zeilmair. — AL.
Zeilmair Peter, 1432 bis 1435, Hausbesitzer. Nachbar: Zeilinger. Hausfrau: Anna. — AL.
Zehentner Lenzl, 1400, Schiffer. — NWB. 35, 93.
— Andre, 1414 bis 1449, Hausbesitzer. — AL.
— Wolfgang, 1468 bis 1471. — QuGW. 3, 8229, 4355.
— Ulrich, 1468 bis 1471. — QuGW. 3, 4229, 4355.
— Sigmund, 1471. — QuGW. 3, 4355.
— Hans, 1441, zu Niedernhart. — AL.
Zeller Hans, 1443, Hausfrau: Elspet. — AL.
— Walchun, 1351. — UB. 8, 23.
Zelking Hans v., 1493. — Lichn. 8, 1900.
— Veit v., 1493. — Wie oben.
Zengel (Zangerl) Heinrich, 1451 bis 1470, Richter, Ratsbürger, Pächter der kleinen Maut. Hausfrau: Magdalena, Witwe des Grabner. Stiefkinder: Margaret, Wolfgang, Ludwig. — HStA. AL AFreist. AEf. LKLa 181. AOG. 31, 350, 355. QuGW. 3, 4229. ChRF. 4153, 6024.
Zeser Kaspar, 1447 bis 1450, Stadtschreiber. — AL. Not. 1853, 362.
Ziegler Niklas, 1494, königl. Sekretär, Leibgedingsinhaber der Überfuhr. — AL.
Zimmermann Chunrad, 1383. — HStA.
— Mert der, 1469, Witwe Margaret. — AL.
— Heinrich der, 1479, Hausbesitzer zwischen St. Anna und Petershof. — AL.
Zywein Wolfgang, 1430, Sohn des Hans. — HAL. 179 b.
Zuegabe Heinrich, 1318. — UB. 5, 223.
Zuckher Heinrich, 1405, Hausfrau: Barbara Egeröder. — FRA. 52, 56.
— Toman, 1402 bis 1413, Richter. Witwe: Anna. Tochter: Dorothe. — AL. AEs.
— Erhard, 1417 bis 1419, Sohn des Toman Zuckher. Schwager: Mert v. d. Linden. — AL. AEs.
— Tomas, 1419. — AL. AEs.
Zuckherin Chunigund, 1478. — AL.
Zwickl Wolfgang, 1473 bis 1490, Mautgegenschreiber. — Kop. AL. AL.

Nur mit Vornamen bezeichnete, dann auswärts seßhafte Linzer.

Anna, um 1400, Nonne zu Dürnstein. — ChGF. 2, 228.
Arnolt, 1147 bis 1150, Bruder des Meginhard, Ministeriale des Bischofs von Passau. — UB. 2, 218. Mb. 29/2, 323.
Arnolt, 1259, dominus genannt (Lonsdorfer?). — Mb. 29/2, 225.
Arnolt, 1263, Sohn: Heinrich. (Harbrunner?). — UB. 3, 312.
Arnolt, 1331, Sohn des Gozzo. Ludmei: Hausfrau. — UB. 6, 11.
Arnolt, 1334 bis 1337, Magister, Pfarrer von Linz. — AL.
Asem, 1451 bis 1467, Hofschmied, Hausbesitzer. — AEf. AL.
Peter, 1441, Pfarrer von Krems. — ChM. 1, 17. QuGW. 3, 38.
Bruno, 1275. — UB. 3, 524.
Diemudis, ?. — Nekrol. des Propst Heinrichs von SFlor.
Ditmar, 1385, Vikar, Kaplan der Annakapelle. — AL.
Ditwin, 1276. — UB. 3, 435.
Thoman, 1394, Vikar zu S. Johann am Windberg. — ASFlor.
Duringus, 1263, Dominikaner. — UB. 3, 312.
Tuta, 1291 bis 1301, deren Söhne: Ulrich, Heinrich, Albero. Tochter: Agnes (Eferding). — HStA. UB. 4, 258, 153, 151, 396, 337.
Eberhard, 1252 (vor dem Tor?), Verwandter des Wachrainor. — UB 1, 183. UB. 2, 469.
Engelschalk, 1260 (Mauthauser?). — Mb. 28/2, 470. GWT.
Erhard, 1446 bis 1449, Benefiziat. — AL. AOL. 2, 156.
Friedrich, 1283, Diener des Malchinger. — UB. 4, 2.
Gotfried, 1343, zu Oberhollabrunn. — FRA. 24, 216.
Grifo, 1220, Dienstmann des Ulrich von Wilhering. — UB. 1, 532, 533.
Gunzo, 1256. — FRA. 3, 297.
Hainzlinus, 1321, Hausbesitzer zu Eferding. — PR. 170.
Hans, 1397, Minoritenguardian. — AL.
Hans, 1415, Kaplan des Allerheiligen-Altars. — AL.
Hans, 1464, Büchsenmeister. — AL.
Hans, 1481, Purter (Torwärtl) im Spital. — AL.
Hans, 1404. — QuGW. 1, 1572.

Heinrich, 1272. — Wob. Skr.
Heinrich, 1252, Sohn des Poppo. — UB. 1, 183.
Heinrich, 1256, Sohn des Arnolt.
Heinricus, 1263, Dominikaner. — UB. 3, 312.
Heinrich, 1318, Hausfrau: Mechthild. — Oblaibuch. SFlor.
Heinrich, Steinmetz beim Bau des Domes zu Graz. — Stephan, Bruder 1372. Neuwirth Dombaurechnung.
Heinrich, 1383, Eidam des Schiverstein von Leonding. — HStA.
Heinrich, 1388 bis 1391, Hausfrau Elisabet. — Pettenegg. Deutsch. Ordensarchiv.
Heinricus, ?, Dechant in Linz. — Sitzungsberichte der k. k. Akademie 11, 895.
Heinrich, 1287, Pfarrer ?. — UB. 4, 50.
Herman, 1252, Sohn des Poppo. — UB. 3, 138.
Herman, 1242 bis 1247, Altrichter. Söhne: Marquar, Ulrich, Ditmar, Heinrich, Bruno, Gunzo. — UB. 3, 109, 138. FRA. 3, 297. GWT.
Herman, 1263. — FRA. 3, 173.
Herbord, 1291 bis 1301, Richter. — HStA. UB. 4, 396.
Hertnid, 1247, Sohn des alten Zolleinnehmers. — UB. 3, 138.
Hildmar, 1252, Notarius, des vorigen Sohn. — UB. 3, 183. ADL. 2, 239.
Ulrich, 1262, Pfarrer von Tabersheim. — UB. 3, 224. Mb. 29/2, 81.
Jacob, 1374, Minorit, Beichtvater Herzog Albrechts. — Pez. Script. r. aust. 2, 574.
Jacob, 1374, Inhaber des Berchtesgadner Hauses in Linz. — Regier.-Archiv Salzburg.
Joerg, 1441, Guardian. — AL.
Chalhoh, 1247, Mann der Sitichin. — UB. 3, 138.
Chunrad, 1247, Schwiegervater des Geumann. — UB. 3, 138.
Chunrad, 1263. — UB. 3, 312.
Chunrad, 1288. — UB. 4, 85.
Chunrad, 1250, Vikar des Pfarrers Otto von Linz. — AOG. 2, 262.
Chunrad, 1297, Geheimschreiber Herzog Albrechts, Verweser der Kirche S. Pankraz in Wien (Nuntiatur). — FRA. 18, 97, 174, 121, 140, 123, 157.
Chunrad, 1378, Sohn Stefans in Urfahr. — UB. 9, 469.
Chunrad, 1382, „Meister", Hausbesitzer in Eferding. — LA.
Chunrad, 1389, Kaplan zu Enns. — MsB. 1871, 45.
Chunrad, 1242, Zöllner, UB. 3, 109.
Lee, 1291, Richter. — UB. 4, 153, 155.
Leonhard, 1476, Kaplan des Allerheil.-Altars. — AL.
Leupold, 1301, Eidam des Wernhard am Urfar. — UB. 4, 396.
Leutwin, 1275, Heinrich, sein Schwiegersohn. — UB. 3, 422, 435.
Liphard, 1375, Hausfrau: Anna. — QuGW. 1, 865.
Lobey, 1346, Tochter des Utz von Freistadt, Hausbesitzerin. — AFreist.
Martin, 1448, Pfarrer von Weißenbach, Kaplan des Allerheil.-Altars. — AL.
Marquard, 1275, viceplebanus, dann Pfarrer. — UB. 3, 422. GWT. 138.
Mathe, 1316 bis 1318, Richter. — UB. 5, 171, FRA. 37, 73.
Meginhard, 1145 bis 1150, Ministeriale von Passau, Bruder des Arnolt. — UB. 2, 218, 242. Mb. 29/2, 323.
Meinhard, 1288, Richter. — UB. 4, 81, 85.
Mert, 1403. — QuGW. 1, 1536.
Meinhard, 1338, Hausbesitzer bei der Überfuhr. — AL.
Mertl, 1475, Hintersasse am Spallergut. — ACf.
Michel, 1412, Kaplan im Spital. — AL.
Niclas, 1371, Chorherr in Klosterneuburg. — FRA. 10, 443. Nekrol. des Propst Heinrich.
Nicolaus, 1480, Pfründenbesitzer im Kl. Wilhg. — StMB. 261.
Ortwin, 1300, Diemudis Hausfrau. — Nekrol. des Propst Heinrich.
Otto, 1248, Pfarrer von Linz. — AUG. 2/2, 262. Mb. 29/2, 76.
Otto, 1264, public. nuntius judicii (Waltbot). — UB. 3, 321.
Otto (Mewerwiczel), 1383, Mautgegenschreiber. — HStA.
Otto, 1276. — Wöb. Skr. GWT.
Otto, 1300. — QuE. 2, 765. GWT. 50.
Ruger, Hausfrau: Gertrud.
Ruger, 1316, Kanoniker von S. Florian. — Kalendar. Alberti.
Ruger, 1368 bis 1372, Pfarrer von Buchenau, Kaplan des Allerheil.-Altars. — AL.
Ruprecht, 1458, Richter. ChM. 2, 145.
Seifrid, 1311, Hausbesitzer in Wien. — QuGW. 2/1, 13.
Seyfridin, 1335. — UB. 6, 146.
Seifrid, 1320 bis 1323, Mauter, Richter. — UB. 5, 258, 319, 399.
Siboto, 1247, Schwiegersohn der Schmiedin. — UB. 3, 138.
Siboto, 1256, Richter. — FRA. 3, 297.
Sighard, 1252, Schwiegersohn des Friedr. v. Au, — UB. 3, 183.
Sigmund, 1499, Liechtensteinischer Hintersasse zu Mairsdorf. — Kodex SFlor.
Stephan, 1398, Kaplan im Spital. — Chron.
Stephan, s. Heinrich 1372.
Ulricus (Ulrich), 1252, Verwandter des Wachrainer. — UB. 1, 183.
Ulricus, 1255, „Frater", Ordensbruder. — Mb. 29/281. FRA. 18, 97.
Ulrich, 1270 bis 1275, Richter, wohl zur Familie Mauter. — UB. 3, 422, 524, 435, 312. Kopb. Wilhg.
Ulrich, 1297. — UB. 4, 258.
Ulrich, 1391, Schreiber des Reinpr. v. Wallsee, Hausbesitzer am Hofberg. — LAL.
Ulrich, 1404, Mautschreiber. — AOG. 31, 292.
Ulricus, 1404. — Schf. 3, 195.
Ulrich, 1446, zu Mautner. — FRA. 52, 409, 462.
Wernhard, 1376 bis 1379, Hausbesitzer zu Wien, Vertreter des herzogl. Kämmerers. — UB. 9, 743, 80, 293. QuGW. 1, 1359.
Wolfhard, 1331. — UB. 6, 11.
Wolfgang, 1451, Guardian des Minoritenklosters. — LAL.
Wolfgang, 1500, Richter in Urfahr. — MusB. 1842, 25.

Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen. Die Hochäcker ziehen im leichten Abfall von Süden nach Norden. Westlich und nördlich vom Bergholz ist noch eine Wassergrabenanlage ersichtlich. Die heutige Längenausdehnung der Hochäcker beträgt 250 bis 300 m, die Breite 160 bis 200 m. Von den Äckern sind noch 12 Wellen zu zählen, deren Breite beträgt 10 bis 12 m, die Höhe 0·60 bis 0·80 m. Besonders im nördlichen Teile des Holzes sind die Wellen äußerst deutlich ersichtlich — ebenso noch zwei Wellen in der Wiese östlich. Nördlich des Waldes ein Steilhang. (War ehemals günstig für Wasserabfluß.) Westlich und südlich des Holzes, im heutigen Jungwald bestanden noch vor einigen Jahren Felder, die Wellen der Hochäcker wurden durch neuere Ackerarbeit vernichtet. (Lageplan 1:200 wurde angefertigt.) — Die in den Heimatgauen, S. 73 ff, von Dr. Kyrle erwähnten Hochäcker liegen 3 bis 6 km weiter östlich.

Franz Prillinger (Laakirchen).

Stadttürmer und Stadtwachtmeister von Freistadt im 16. und 17. Jahrhundert. Anknüpfend an die früheren Abhandlungen dieser Zeitschrift über den Nachtwächter und dessen Dienst möge hier einiges gesagt werden über die Obliegenheiten des „Stadt Turnermaisters" und Stadtwachtmeisters mit besonderer Berücksichtigung des Feuerwachdienstes. Als Quellen dienten u. a. Bestallungen aus den Jahren 1548, 1560 und 1666 im hiesigen Stadtarchiv.

Mit dem Ansuchen um die Stelle hatte der Turmwächter — im Falle er aus fremdem Herrschaftsgebiet zuzog — dem Richter und Rat seinen Abschiedsbrief vorzulegen und darzutun, „wo er vormalen gedient und wie er abgeschieden sei". Hernach mußte er versprechen, „sich mit seinen Leuten züchtig, fromm, ehrbar, aufrichtig, unverweislich und unbeschwerlich (zu) halten, wie es sich denn zu tun gebührt". Dann „solle ihm und seinen zwei Gesellen, Bläsern oder Pfeifern, das Bettgewand eingeantwortet werden".

Dienstwohnung des Türmers war naturgemäß die Stube auf dem Turm. „Hernach solle er auf den Turm ziehen und seine Herberge oben haben Tag und Nacht." In der Bestallung des (verheirateten) Paul Heysn (1560) wird beigefügt: „Weil er auf der Sankt Katharinakirche mit Weib und Gesinde seine wesentliche Wohnung nicht kann haben, soll er eine Herberge haben in dem Benefiziatenhaus des Gottsleichnamsstiftes in der Hell." (Heute Stadel Ecke Huterer- Kirchengäßchen.)

Als Hauptpflichten des Stadttürmers werden stets erwähnt: Sorge für Sicherheit und Sauberkeit der Turmstube; die Feuerwache, das Blasen zu verschiedener Tageszeit, das Stundenrufen und -nachschlagen (gewöhnlich durch seine zwei Gesellen besorgt, „die Stundenrueffer"); ferner die Mitwirkung bei der Kirchenmusik, endlich das „Anplasen" einreitender fremder Personen.

„Er solle auch weder zu Hochzeit (= Festlichkeit) noch Heirat, weil ihm dieselben allein zu „hoffieren" vergönnt (er hatte das Recht, dabei aufzuspielen) herab dem Turm nicht kommen, sondern solches vorher einem Bürgermeister anzeigen, auch gleichfalls kein anderes „hoffieren", als mit den Handwerksleuten herumziehen und den Turm leerstehen lassen ohne Erlaubnis des Bürgermeisters (sich) nicht unterstehen. Und ob (= wenn) er herabgeht, solle er die Wacht durch seine Diener fleißig verordnen," im übrigen aber „ohne sondere seine Notdurft (ohne besonderen Grund) nicht herabkommen, in die Taferne (Schenke) sitzen oder spazieren".

„Den Turm soll er für und für versperrt halten, niemand Fremden, Unbekannten hinaufführen, noch lassen, denn dieweil auf dem Turm die ganze Stadt besichtigt werden möge. Ist große Gefahr und Schaden dabei zu besorgen. Darum solle ihm solches mit Ernst eingebillt werden." (= eingeschärft. Die Bille war eine zweischneidige Hacke, womit die Mühlsteine geschärft wurden.)

„Auch gleichermaßen solle er den Turm sauber und luftig halten, keine Unsauberkeit und Wasser, wie vor beschehen, über den Turm weder in die Rinne bei dem Chor oder sonst auf das Kirchendach nicht ausschütten oder gießen und auch nicht zusehen, daß von den Seinigen oder anderen an dem Horn oder Blasbalg Schaden beschehe, sondern er solle alle Unsauberkeit bei der Nacht in Schäffern herablassen und ausschütten, wohin ihm Ordnung (= Befehl) gegeben wird."

„Er solle auch das Feuer auf dem Turm fleißig bewahren, den Rauchfang oft kehren und säubern, damit kein Schaden erfolge. Auch wo er sonst einigen Schaden in dem Turm, an Bodenstiegen, Glockenzimmer, Uhr und anderem im Auf- und Abgehen sehen würde, solle er alles einem Bürgermeister anzeigen und nicht verhalten. Es soll ihm auch das offene (= zerbrochene) Fensterglas und was in der Stube, auch Kammer zu bessern, gemacht und ganz eingeantwortet werden. Und was aber fürder an demselben durch seinen und seines Gesindes Unfleiß zerbrochen (wird) und Schade geschieht, solle er selbes wiederum zu erstatten und machen zu lassen schuldig sein."

Er soll ferner „eine jegliche Nacht gegen den Tag fleißige Wacht halten. Dann vor Mitternacht ein anderer Wächter hinaufverordnet wird, dem solle er zu seiner Wachtstatt und Baum Aufgang lassen.

„Er soll auch neben dem anderen Wächter des Feuers bei Tag und Nacht allzeit fleißig Acht und Aufsehen haben. Was er eigener Person nicht verrichten, durch seine Gehilfen verordnen. Wann — davor Gott sei — sich ein Feuer inner oder vor der Stadt erheben (sollte), das sichtiglich ist, soll er alsdann stracks den Glockenstreich, schneller und behender als sonst die Uhr schlägt, tun und für und für, alldieweilen er keine Dämpfung sieht, einen Puls nach dem andern anschlagen, bei dem Tag den roten Feuerfahnen, bei der Nacht die Laterne und ein Licht darinnen gegen dem Feuer ausstecken, damit die Unwissenden ihres Zulaufs eine Kundschaft haben mögen und als alldiewiel die Brunst währt, von dem Turm nicht kommen, bis ihm der Anschlag von dem Bürgermeister oder Richter abgeschafft wird." Die Bestallung 1560 fügt hinzu, bzw. führt folgendes näher aus: „Wenn das Feuer sichtiglich ausschlägt, so solle er dasselbe mit der Trompete oder Posaune vermelden," dann die rote Fahne ausstecken, ferner, wenn notwendig, den Glockenstreich geben. „Doch sollen zum ersten und zweiten Anschlagen über zwei oder drei Glockenstreiche nicht geschehen, auf daß die Leute durch vielfältige Streiche, so im ersten Anschlagen geschehen, nicht gar erschreckt werden also, daß sie vor Schreck nicht wissen, was sie tun sollen. Wo aber die Feuersnot so groß und gefährlich wäre, so soll er den anderen Anschlag mit vier oder fünf Streichen tun und alsdann so oft anschlagen, als es die Feuersnot erfordert."

Auch soll er „alle Tag zu gewöhnlicher Stunde selbdritt gute künstliche Stück aus der Musica blasen oder pfeifen: Morgens, wenn der Tag angeht, zu Mittag, zu der Nacht". An Sonn- und Feiertagen aber hat er dann zu blasen, „wenn das Volk von der Kirche geht und Amt und Predigt vorbei ist". Dafür entfällt an diesen Tagen das Spiel zu Mittag.

Zu den Obliegenheiten des Türmers gehört auch „die (zur Stadt) Einreitenden — was über zwei — zeitlich, ehewenn sie gar auf das Tor kommen, an(zu)blasen, damit die Torwartl desto stattlicher ihr Aufsehen und Wacht haben mögen. Und wenn er also drei oder mehr Personen im Einreiten übersieht, soll ihm zur Strafe verboten sein, dieselben in der Herberg nicht anzublasen. (Er darf den Gästen nicht „hoffieren".) Und wo aber viel Reiter, als 10, 20 oder mehr zureiten würden, so soll er zeitlich blasen und den Fahnen mit dem Stadtwappen ausstecken gegen dem Ort (von dem) sie herzuziehen und nicht irren, daß er nicht den Feuerfahnen für den Reiterfahnen ausstecke".

Wenn an hohen Festen Ämter mit dem Figurat (= mit Musikbegleitung) gesungen werden, soll er mit dem Schulmeister „mit seinen Instrumenten den Gesang zieren".[1]

Der „Turnermaister" hatte auch den Stundennachschlag zu besorgen, abwechselnd mit seinen „Gesellen", den zwei Stundenrufern.

Eine der Haupteinnahmsquellen aber für diese und besonders für ihn — und nicht selten auch die Ursache von Streit und Hader unter den Dreien oder gar Enthebungen vom Dienste — bildete das bereits erwähnte „Hoffieren", das ist Aufspielen bei Festen und in Schenken. Der „fürsichtige" Rat erlaubte wohl, daß Gäste und fremde Leute ihn „zu hoffieren begehren, daß er sie besuche in den Herbergen mit der Musica", drang aber sehr darauf, daß er sie „nicht beschwere" und schrieb vor, von einem Armen, der die Trompete oder Pfeife begehrt, dürfe er 7 bis 8 Schilling Pfennig begehren, bei Hochzeiten von Reichen, die Trompete und andere Instrumente wollen, 2, 3, oder $4\frac{1}{2}$ fl. (Bestallung 1560 und 1583.) Der Dienst aber durfte darob nicht leiden. „Und wenn er auch in den Märkten zu Nacht in den Wirtshäusern hoffieret, sollte er rechter ordentlicher Zeit sich auf dem Turm einfinden, damit die Wacht gegen den Tag nicht leerstehe. — Ihm solle auch das Ausziehen zu Weihnachten aufs Land abgeschnitten und ferner nicht erlaubt sein".

Als Besoldung und sonstige Vergütung erhielt der „Stadt-Thurner" folgendes: Alle Samstage durch den Stadtkämmerer 6 Schilling Pfennig, für den Winter 4 Klafter Scheiter oder das Geld hiefür. 1560 heißt es: „Für ihn und seine Gesellen wöchentlich alle Samstag 10 Schilling Pfennig, macht im Jahre 65 Pfund Pf." (= ungefähr 65 fl.) Die Bestallung 1548 fährt fort: „So er die zwei Jahre ausgedient, solle ihm und seinen zwei Dienern jedem besonders ein Kleid, nämlich eine Rockhose und Wams von gemeiner Stadt gegeben werden." Hingegen 1560: „Jedes Jahr ein ziemlich (= gebührendes) Kleid für den Dienst der Stadt." Hat aber ein Geselle dieses erhalten, so ist er verpflichtet, das Jahr fertig zu dienen. Ginge er früher fort, sollte ihm der Meister das Dienstkleid nehmen und es seinem Ersatzmann überantworten.

Über Aufkündigung, bzw. Verlängerung des Dienstes noch folgendes.

„Wo er auch über die bestimmten zwei Jahre den Dienst länger haben oder länger zu dienen nicht lustig, solle er dasselbe halbe Jahr vorher ersuchen, den Dienst begehren oder aufsagen. Das in seinen Willen steht. Das auch gleichermaßen einem ehrsamen Rat bevorsteht, wo man ihn länger zu einem Turner nicht haben wolle, auch ein halbes Jahr aufgesagt werden solle." Der 1560er Dienstvertrag kürzt die Kündigungsfrist auf ein Vierteljahr und betont von Seiten des Rates das Recht, „ihm nicht allein den Dienst, wenn er ihnen zu einem Diener ungefällig wäre, sondern auch, wenn er sich nicht wohl oder unfleißig, verweislich, beschwerlich und sträflich hielte, jederzeit ihn von dem Dienst zu urlauben und nach seinem Verdienst und Verbrechen zu strafen".

So der Turmwächter.

Des Stadtwachtmeisters Hauptaufgabe hinwiederum war die Überwachung des Personen-, Wagen- und Warenverkehrs und der Sicherheitsdienst in der Stadt im engeren Sinn. Dieser zweite Punkt möge näher ausgeführt werden nach einer Instruktion des Jahres 1666.

Er hatte zu wachen, daß in Marktzeiten nach 9 Uhr abends kein fremder oder lediger Handwerksbursche, Burschen überhaupt nicht mehr auf der Gasse seien, es geschehe den mit Erlaubnis des Rates. Auf jeden Fall hatte er das Umherschweifen solcher mit Spielleuten, Schreien oder gar Schlägereien mit Waffen zu verhindern, sie nach Hause zu verweisen, im Fall der Widerspenstigkeit sie in Arrest (auf das Linzertor) zu stecken.

---

[1] Das Inventar nach dem Tode des Turmwächters Wolf Hueber 1613 weist unter anderem folgende Instrumente auf: 3 Posaunen, 4 Trompeten, 5 Zinken, 1 Schalmei, 9 Querpfeifen, 8 Geigen, 1 Zither. — Und ein Inventar um 1770: 4 Violinen, 2 Oboen, 4 Trompeten, 4 Posaunen, 1 Hörner, 1 Baß, 3 große und 5 kleine Trompetenbögen. Der Stadtthürmer und seine Gehilfen sind die Stadtmusiker der alten Zeit und waren alle eingekauft in die Zunft der Spielleute, die wieder dem obersten Spielgrafenamt unterstand.

Bei solchem Rumor, Auflauf und Raufhändeln in oder vor der Stadt, in Gassen und Häusern hatte der Stadtwachtmeister mit zwei oder mehr Wächtern einzuschreiten, würden sie aber nicht mächtig genug sein, sollte er mehr mitnehmen, aber darauf achten, daß die Wache nicht entblößt werde; im Falle der Notwendigkeit die Rotten der nächstgelegenen Handwerker oder Bürger zu Hilfe rufen und Bürgermeister und Stadtrichter verständigen. Den Schuldigen soll er zuerst mit gütigen, aber entschiedenen Worten zureden, hülfe das nicht, wäre er verpflichtet, sie durch den Gerichtsdiener dem Stadtgerichte einliefern zu lassen.

Damit er jederzeit für solche Fälle bereit sei, hatte er die Nacht auf der Wachstube zuzubringeu.

Zu gewöhnlicher Zeit mußte die Gassenrunde gemacht werden, in Kriegs- und Quartierszeiten mit oder neben der militärischen Wacht.

In solchen Zeiten, ferner bei großem Volksandrang oder wenn sich verdächtiges Gesindel in der Umgebung umhertrieb, war er zu besonderer Obsorge beim Rundgang abends vor Torsperre und gegen früh verhalten. Die Schranken vor dem Tor mußten aufgezogen, die Schildwacht besetzt sein. Verdächtige Personen sollte er auf der Wachstube festhalten oder dem Stadtrichter zum Examen vorführen oder sie vor Torschluß durch einen Wächter in die gewünschte Herberge begleiten lassen

Bei nächtlicher Ein- und Auslassung durfte er kein Trinkgeld fordern, es sei denn, man gäbe es ihm gutwillig.

Die Schlüssel zu den Stadttoren (Gunzen- oder Linzertor, Frauen- oder Böhmertor, Kiesling- oder später Posttürl) hatte er wohl zu verwahren und durfte sie bei Strafe Leibes und Gutes keinem andern geben. Er selbst hatte die Tore zu öffnen und zu sperren.

Alle Wachen und Wächter, besonders die Ober- und Untertorsteher waren unter seinem Befehl, desgleichen der Stadttürmer mit den Stundenrufern.

Von diesen wurde er bei etwa ausbrechender Feuersnot verständigt und hatte als erster mit seinen Leuten zur Stelle zu sein, Bürgermeister und Richter zu benachrichtigen, desgleichen die Bürger, Mit- und Inwohner des betreffenden Viertels.

In bezug auf Besoldung, Aufdingung und Kündigung galt für ihn Ähnliches wie für den Türmer.

Hauptlehrer F. Gmainer (Freistadt).

Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern. Der alte Hofwirt in Klinget, Gabriel Paindtner, zugleich Amtmann des Schlosses Feldegg (bei Pram) in Oberösterreich, hat sorgfältige Aufzeichnungen über die bei Versprechen, Hochzeiten, Kindlmählern, Schätz- und Totenzehrungen gemachten Zechen hinterlassen, aus denen allerlei Überliefernswertes festgehalten werden soll. Es handelt sich hier um zwei Hefte „Hochzeit- und zöhrung Register", das erste Heft enthält Aufzeichnungen aus den Jahren 1804 bis 1809, das zweite solche aus 1817 bis 1822.*

Versprechen. Am Versprechen (es ist hier die Feierlichkeit im Gasthaus gemeint, die sich dem Vorgang im Pfarrhof anschloß) nehmen durchschnittlich 5 bis 6, manchmal 7 bis 9 Personen teil. Man nimmt ein Essen ein, das entweder ganz einfach (30 kr. für die Person) oder gelegentlich auch vornehmer ist (höchste Summe für eine Person 1 fl. 36 kr.); im letzteren Falle handelt es sich offenbar bereits um eine warme Mahlzeit.[1] Als Trunk gibts Most, gemeines und Märzenbier, selten Wein, hie und da etwas Schnaps. Semmeln[2] erscheinen meist, häufig sind Zoln[3] zum Austeilen oder Mitgeben, auch Vorlög-Semmeln genannt, erwähnt. Aber schon beim „Anfriemen" des Versprechens wurde meist eine kleine Zehrung gemacht. Die Zahlung leistet für das Ganze der Bräutigam oder die Braut oder auch deren Eltern.

Hochzeit. Auch beim Bestellen des Hochzeitsmahles, das „angedingt" wird, nehmen die Andinger Semmeln und Trunk zu sich; es wird dabei die Zahl der

* Der jetzige Wirt in Klinget (Feldegg), Herr Standhartinger, überließ mir (neben anderem) diese zwei Hefte durch Vermittlung des Herrn Saloberger, Schlossermeisters in Taiskirchen.

„sitzenden" Gäste[4] („Personen") und die der Spielleute sowie das Mahlgeld festgelegt. Die Durchschnittszahl der sitzenden Gäste ist 10 bis 12; bei der Hochzeit des Müllers zu Irringsdorf (Gemeinde Pram) im Jahre 1822 erscheint als Höchstzahl unter allen Hochzeiten 24; bei dieser Feierlichkeit aber wurde der ganzen Rechnung nach überhaupt etwas „aufghaut". — So sind fünf Spielleute gedungen, getanzt wird auf zwei Tanzboden und die Spielleute haben ein Essen „auf bayrische Modt". Eine „Frühsuppe"[5] wird nur dreimal als solche genannt, unter mehr als 40 Rechnungen, ohne daß der dazugehörige Speisezettel genauer ausgeführt wird.

Die Höhe des Mahlgeldes mit dem Satze für eine Person ist stets genau festgelegt, wird aber dem Bräutigam nicht aufgerechnet, so daß auch damals die Sitte galt, die geladenen Gäste dafür aufkommen zu lassen.[6] Der Bräutigam zahlt nur die übrige Zeche, so die Frühsuppe, bei der einmal 26 Personen mithalten, obschon nur für 12 sitzende Gäste angedingt wurde; der Bräutigam zahlt ferner die Vor- und Nachzeche (meist Getränk und Brot), das Spielgeld (für einen Spielmann 15 kr., später [1817] 17 kr.), das Sitzgeld (für eine Person 3 kr.), das Lichtgeld (als Höchstes drei Pfund Kerzen, wenn es die ganze Nacht dauert); dann was den Spielleuten „zum Fideln" gereicht werden muß (einige Maß Bier oder Wein und Brot), ebenso das Spielleutmahl, endlich was „heimgeholt"[7] wird. Wenn in einem besonderen Fall die Frau Schulmeisterin von Taufkirchen zwei Seitl Wein auf ihre Rechnung bestellt, dann aber nicht zahlt, so muß freilich auch der Bräutigam zahlen. — Auf die Rechnung des Bräutigams wird auch gesetzt „das Essen zum Aufhömb oder Außferdtigung[8] genannt", das nicht nur die engeren, geladenen Gäste, sondern auch andere bekommen. So einmal bei 12 Mahlgästen 30 (kostet für eine Person 45 kr.), ein andermal bei 13 Mahlgästen 30 (kostet für die Person 23 kr.) oder bei 16 Mahlgästen 37 Personen. Der verhältnismäßig geringe Preis dieses Bschoadessens wird so zu erklären sein, daß — ähnlich wie heute — in erster Linie es sich um Bäckereien und Kuchen gehandelt haben dürfte. Gelegentlich werden in der dem Bräutigam zur Last fallenden Rechnung auch noch „Semmeln auf den Tisch„ und die „Zolln" erwähnt, die aber sonst — wie wir unten sehen werden — unter den Begriff des Mahles fallen.

Die Väter der Brautleute sitzen nicht immer bei der eigentlichen Festtafel, dasselbe gilt für den Bräutigam;[9] so wird bei einer Hochzeit des Jahres 1808 ausdrücklich erwähnt, (auch) „der Hochzeitbue ist aber nicht gesessen, aber in Pfeiffertisch die zwei Väter, der Bräutigam und sein Beystand und drei Spilleit mit demselben Mahl"; diese sieben Mähler aber sind dem Bräutigam dann besonders verrechnet, werden also nicht von jedem einzelnen beglichen. Das Bier bezahlen sich, so besonders bei einfacheren Feiern, die Gäste selbst. — Als Regel gilt, daß der Bräutigam „der Braut draufgeht"[10] (= sein Mahl dreingeht); selbst die Braut „sitzt" manchmal „frey", in diesen Fällen ist der Hochzeiter kein Bauer, sondern ein Häusler; einmal bekommen sogar die vier Brautführer samt den fünf Spielleuten kein Mahl (ja der Wirt muß dem Bräutigam noch 10 fl. leihen!). Überhaupt finden sich vom Jahre 1808 an verschiedene Ersparungsmaßnahmen (es waren teure Zeiten!); so hat zum Beispiel der Wirt, weil man ihn „freundlich" darum ersuchte, „anstadt der Braudt freisitzen, ein Spilleitmal nachgelassen". Dann wird es Sitte, für zwei Spielleute nur ein Mahl zu rechnen (auch für drei Spielleute nur ein Mahl!) später für die Spielleute überhaupt kein Mahl mehr zu leisten. Auch hebt man einmal, „daß der Bräutigam nichts bezahlen darf", von jeder der zwölf Personen 6 kr. ein für das Spielmannsmahl. 1806 wird ein einfaches Mahl endlich einmal genauer angegeben (der Bräutigam ist Zimmermann und Inwohner): Rindfleisch, Suppe und Kren; es kostet für die Person 15 kr.; da scheint auch sonst keine Zeche auf und — nur diesesmal — zahlt der Bräutigam[11] das Mahlgeld für die (19) Personen. 1807 wird zum erstenmal bemerkt — von nun an fast Regel! — daß der Bräutigam (oder die Gäste) die Hennen selbst beisteuern, wodurch sich der Mahlpreis natürlich verringert.

Das Mahlgeld macht in der Regel 2 fl. aus, bei besseren Hochzeiten 3 fl.,

ja auch 4 fl. für die Person; in diesem letzteren Falle aber ist eine Maß Wein und um 4 kr. Brot (zusammen 1 fl.) mitinbegriffen; sonst versteht sich nämlich das Mahlgeld nur „in die Kuchel",[12] das heißt ohne Getränke.

Nur ein einzigesmal — und schon dafür sind wir ihm so dankbar — gibt der Wirt eine genaue Mahlbeschreibung für eine Person, es handelt sich um die Hochzeit eines gewissen „Mathias Roiter auf dem Wöhthövngut zu Ihringstorff, Haus Nr. 11", vom Juli 1818; 16 Personen sind Tafelgäste, das Mahlgeld beträgt 3 fl. die Hennen wurden vom Bräutigam gestellt, drei Spielleute haben zusammen ein Mahl. Es heißt da:

„Vor 1 bersohn Mahlbeschreibung.[13]

2 Maß Mörtzenbier zu 6 kr.	12 kr.
2 zoln Semmel, die zöll 3 kr.	6 kr.
auf 2 Disch suppen und kleine Knöl	12 kr.
Rindfleisch und Kren	14 kr.
Vor Essen auf 2 Disch	12 kr.
Erstes Brädtl und Sollat	18 kr.
und gebachene Löber auf dem Sollat	4 kr.
Buderkrapfen	8 kr.
und zu der Henne Nudl auf 2 Disch	16 kr.
Brofössen[14]	8 kr.
Dorten und Herndeln[15]	20 kr.
zweites Brädl und sollat	16 kr.
Bißgötn oder sieße tortn	20 kr.
Kolberfueß	6 kr.
Vor dem Gang	2 kr.
Weinböl suppen	6 kr.
	3 fl. —"

Hochzeitstage. Von 20 Hochzeiten in den Jahren 1804 bis 1809, finden 10 an einem Montag, 7 an einem Dienstag, 2 an einem Mittwoch und 1 an einem Sonntag statt. Der bevorzugte Tag ist demnach der Montag. Unter 23 Hochzeiten in den Jahren 1817 bis 1822 hingegen werden 8 am Montag und 15 am Dienstag gefeiert; da hat sich unterdessen das Verhältnis völlig zugunsten des Dienstags verschoben; auch heute noch ist der Dienstag der Hochzeitstag im allgemeinen.[16]

Im Jahre 1817 ist das einzigemal auch ein Tragseß-Trunk erwähnt. Der Name und die Rolle des Tragseß (Trogsatz) findet sich auch noch bei Baumgarten, a. a. O. S. 75 und 79.

Bei einer Hochzeit des Jahres 1817 heißt es: „auf die letzt in der herunteren stuben, zum laiten oder wie man sagt Johanis Seegen zwei Maß Mörtzenbier, Brodt 4 kr., zusammen 24 kr." (ergänze: gezehrt).

Der Johannistrunk oder Johannissegen war vom Priester gesegneter Wein, der beim Abschied allgemein (auch bei Hochzeiten) getrunken wurde und besondere Segenkraft hatte. Hier handelt es sich aber offenbar um eine übertragen gebrauchte Wendung, etwa soviel bedeutend wie Abschiedstrunk.

Nachhochzeit.[17] Die Nachhochzeit nennt Paindtner auch „Preit-" oder „Präutspil";[18] diese Feierlichkeit erscheint in seinen Aufschreibungen nur elfmal und lediglich in den Jahren 1804 bis 1807! Abgehalten wurde sie 3 bis 16 Wochen nach der Hochzeit. Die teilnehmenden Personen sind in verschiedenen Zahlen vertreten, von 9 (samt Spielleuten) bis 45; auch sie sitzen in der großen Stube. Die Mahlzeit war nicht so reichlich wie bei der Hochzeit selbst, denn sie kostete für eine Person 46 kr., 55 kr. und ähnliches. Nur einmal heißt es, es wurde angedingt für jede Person gleiches Mahl, Hochzeitsgäste und Draufgeher, „es wurde angeschafft, nicht gar zu schlecht zu tragttirn, also war gerechnet das Essen und um 3 kr. Brodt vor eine Person 1 fl. 15 kr. samt drei Spilleut, 27 Personen". Semmeln, Zoln, Bier, gelegentlich Branntwein gibts nebenbei, gezahlt wird alles — auch das Essen — vom Gatten. Spielleute erscheinen zwei oder drei.

Kindelmahl.[19] Beim Kindelmahl finden wir drei bis sechs Personen als Teilnehmer; stets nimmt man, wie auch heute noch, meist ein warmes Essen ein, dessen Kosten rund 1 fl. für die Person ausmachen. Regelmäßig erscheinen die Semmeln, desgleichen die Zolln zum Austeilen, Bier hat gegenüber Wein und Most den Vorzug; hie und da tauchten Gläschen Branntwein auf, nur einmal Met, der aber erst geholt werden muß.

Totenzehrung. Die wird beim Wirt angesagt oder angefriamt, wobei meist eine kleine Trunkzehrung gemacht wird. — Ein eigenes Mahl wird unter den vielen Rechnungen nur beim Leichenbegängnis des Schloßherrn von Feldegg und bei einer Kindsleiche erwähnt. Gern holt man Trunk und Semmeln von der Zehrung ins Haus, aber auch schon zum „Gamen". Bei der Zehrung selbst wird Bier, Most und Schnaps in reichlichen Mengen getrunken.[20] Bei einer Zehrung (mit 86 Personen) trank man 65 Maß Bier, 31 Maß Most und 6 Maß Schnaps; eine nennenswerte Leistung, da — es handelt sich um eine verstorbene Bäuerin — die Mehrzahl der Teilnehmer gewiß keine Männer waren; selten wird Wein getrunken. Die Semmeln finden wir auch bei der Zehrung immer wie die Zolln,[21] je eine für die Person (3 kr., 4 kr. oder 6 kr.-Zollen), nur Totengräber, Kreuz-, Licht- und Sargträger erhalten zwei. — Der Schulmeister bekommt sein „Läutbier". —

Schätzehrung. Nach einem Todesfall nimmt der Amtmann die „Sperrung" vor, dann erscheint an einem vorher angesagten Tage die Schätzkommission, bestehend aus zwei Amtsleuten ohne oder auch mit Schloßherrn, meist aber beteiligen sich daran mehr Personen (4 bis 7). Nach der Amtshandlung, der schon oft ein Trunk vorausgeht, nimmt die Kommission im Wirtshaus eine Zehrung zu sich auf Kosten der Erben. Gegessen wird dabei immer; einmal — es ist Fasttag — wird dem Amtmann allein eine Fleischspeise vorgesetzt, und zwar bekommt er: Suppe, Rindfleisch, Kren, Bratl und Salat (zusammen 1 fl. 18 kr., im Jahre 1817), dazu erhält noch jeder „ein zol zum mitgeben", Semmeln und Bier; das Mahl der anderen besteht in einer Fastenspeise. — Nur einmal findet sich in den Aufschreibungen unterm Gebäck der Ausdruck „Brötz".—

Einiges über Preise. Das Bier kostet als gemeines Bier die Maß 5 kr. oder 6 kr. (1805), 6½ kr. (1806), 10 kr. (1809); das Märzenbier 7½ kr. (1805), 8 kr. (1806), 10 kr. (1807). — Most die Maß 5 kr. (1805), 6 kr. (1806), 10 kr. (1817), 8 kr. (1818). — Wein die Maß 56 kr. (1807 und 1808). — Der Branntwein die Maß 48 kr. (1804), 1 fl. (1806), 1 fl. 36 kr. (1817); das „Gläsl" 3 kr. (1807), 4 kr. (1806), 5 kr. (1819). — Der nur 1806 das einzigemal erwähnte Met eine Maß 58 kr.

Der Weizen kostet — laut Eintragung — im Jänner 1817 der Metzen 14 fl. 15 kr.; im Juli desselben Jahres findet sich folgende Eintragung: „Andenken. 1817 den 15. July kost der waitz der metzen Stockraurer maß der Metzen 14 fl., das Kohrn 11 und 12 fl. die Gersten 8 fl. 30 kr. und 9 fl. 10 kr.; der Habern 4 fl. 20 kr.; das gewogene schmaltz das Pfund 36 kr., 1 air 1 kr., der Metzen Brein 17 fl., das Rindfleisch 10 kr., auch das Kalbfleisch 10 kr. Baumöll das pfundt 45 kr."

Bekanntlich waren die Jahre 1816 und 1817 Hungerjahre; über die Verhältnisse und Preise in diesen Jahren vergleiche unter anderen Innviertler Heimatkunde 1914 (Ausgabe der Innviertler Druckerei, S. 29 f.), Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels, 4. Bändchen, S. 111 f. Schärdinger Sammler 1905, S. 20. — Im Juli 1818 bemerkt unser Gewährsmann ferner: „Das Rindfleisch hat gekostet das Pfund 9 kr., das Kalbfleisch 9 kr., der Budter 26 kr., der Zucker 1 fl." Ein Pfund Kerzen kostet 1804 bis 1807 27 oder 28 kr., 1808 schon 34 kr.

Für ein Begräbnis erster Klasse (heute „Bsingnis"; Paindtner sagt: „ist besungen worden nach der 1ten Cläß") war 1817 zu zahlen: Dem Pfarrer für zwei Geistliche „zum mit gehn" 13 fl., zum Gotteshause 6 fl 30 kr. dem Schulmeister 10 fl. 24 kr., zusammen 29 fl. 54 kr.

Dr. Alfred Webinger (Graz).

Anmerkungen.

[1] Auch heute wird zum Beispiel in Taiskirchen und Umgebung beim Versprechen eine warme Mahlzeit eingenommen, deren Abschluß regelmäßig Kaffee bildet. (Für Tirol vgl. etwa Kohl, die Tiroler Bauernhochzeit [Blümels Quellen und Forschungen zur Volkskunde III] S. 211.)

[2] Semmeln galten von jeher als vornehmes Gebäck, weshalb sie bei feierlichen Anlässen gern vorgelegt wurden; für unsere Gegenden muß immer wieder auf Meier Helmbrecht, Vers 447, hingewiesen werden.

[3] Zoln. Dieses Gebäck kennt man nicht einmal mehr dem Namen nach im heutigen Innviertel; selbst hochbetagte Personen in Taiskirchen (3/4 Stunden von Klinget) konnten mir keinen Aufschluß darüber geben; sie erinnerten sich nur daran, daß seinerzeit im Landl bei Totenzehrungen Brot an alle Gäste verteilt wurde. Auch im Landl um Klinget herum kennt man heute den Ausdruck Zoll (in diesem Sinne) nicht mehr. Der als Quelle alten Brauches unerschöpfliche David Schuster in Kimpling aber hat Ausdruck und Begriff Zoll noch geläufig und erzählte, daß noch vor einigen Jahrzehnten in seiner Heimat die Zolln zum Beispiel bei Totenzehrungen verteilt wurden. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I, 1115, stellt fest: Der Zoll; die Zollen kompakter, gewöhnlich zylindrischer Klumpen. Ein Zolln Rauchtabak, ein Zolln Wurst. Vgl. Grimm, Wörterbuch 16, 32, wo die Bedeutung zurückgeführt wird auf ein abgeschnittenes Stück Ast; ferner Höfer, etymologisches Wörterbuch (Linz 1815) 3, 339; im Elsässischen ist Zoll „ein 15 cm langes Stück Holz, an beiden Enden zugespitzt, in der Mitte eingeschnitten". — Dazu stimmte am besten unsere Weckerlform! Der Ausdruck Zolln wird überhaupt einer genaueren Nachforschung wert sein, was eine Bemerkung bei Panzer, Bayrische Sagen und Bräuche II, S. 491 f, sicherlich bestätigt; da heißt es: „Wer bei dem ausdreschen den letzten Drischelschlag führt, erhält bei dem mahl einen celten von menschen ähnlicher Gestalt, welchen man Kornzoll, Waizenzoll, Gerstenzoll oder Habernzoll nennt, je nachdem eine dieser getreidearten zuletzt ausgedroschen wurde, so geschieht es in der gegend von Landshut, in Niederaltaich und bei Passau heißt dieses Gebäck Zoll". — Es scheint sich hier um den Rest eines alten Opferbrotes zu handeln, das anderwärts wieder anders benannt wurde (siehe bei Panzer noch S. 492 f). — Diese Zollsemmel finden wir in Paindtners Notizen fast bei den meisten feierlicheren Zehrungen, am sichersten aber bei Hochzeit und Totenschmaus. Bei der Hochzeit nun spielte das Brot stets eine bevorzugte Rolle, insbesondere auch die Brotspende, vgl. darüber Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat, Jahresbericht des Linzer Museums 1868, S. 60 f und S. 74; im allgemeinen Haberlandt, Das Brot im Volksglauben, Globus, Band 42, S. 76 ff, 88 ff, 104 ff. — Dieses Gebäck „Zoll", auch „Zolln zum auflögn", „Zoln zum austeilen", „Zoln zum mitnehmen" und gelegentlich auch in der Einzahl als „die Zöl" und die „Zolln" von Pfaindtner benannt, war ganz besonders bei der Totenzehrung als zeremonielle Beigabe angesehen, die sich die Trauergäste vom Leichenbegängnis mit heimnehmen mußten. Im Jahre 1817 bemerkt er bei einer Totenzehrungsrechnung: „zolen zum austheilln 4 kr. Zoln oder Brot vor jeden Berson 1 zol und vor die Träger 2 zoll." Daß der Brauch nicht übergangen werden durfte, ergibt sich aus einer Bemerkung (1817), wo er schreibt, daß dem Bäcker in Klinget das Brot bei einer Zehrung ausgegangen sei und es von Pram nachgeholt wurde; diesmal mußten die Zollen für „ganz Ihringstorff" (für alle Teilnehmer aus der Ortschaft Irringsdorf) nachgetragen werden! Es gab um jene Zeit Zollen zu 3 kr., 4 kr. und 6 kr. — Hiebei haben wir es naturgemäß mit Resten alter Spendbrote zu tun, wie sie zum Beispiel in Lohnsburg bei Ried noch bis 1863 nach dem Trauergottesdienst von einem bestimmten Bäcker beim Haupteingang der Kirche an die Trauergäste verteilt wurden. (Rieder Heimatkunde, 7. Heft, S. 102.) Für Süddeutschland ist der Brauch der Sterbe-, Toten- oder Leichenbrote, die an jeden Trauergast gespendet werden, allgemein nachgewiesen, Archiv für Anthropologie 6, 91 ff (Höfer, Gebildbrote bei Sterbefällen), vgl. noch Globus 80, S. 91 ff. — Diese Spendbrote selbst wieder gehen auf alte Opfer für die Seele des Verstorbenen zurück, vgl. Sartori, Speisung der Toten, Jahresbericht des Gymnasiums zu Dortmund, 1903. — Auch die Ochsen, die den Leichenwagen zogen, bekamen vor dem Friedhof je ein Spendbrot, Baumgarten a. a. O. S. 114. — **Eine Bitte an Leser und Sammler:** Zur gründlichen Erkenntnis der Bedeutung und Rolle des Brotes im oberösterreichischen Volksglauben und Volksbrauch ist unbedingt nötig zu wissen, bei welchen Anlässen und in welchem Sinne das Brot heute noch eine besondere Rolle spielt; in welchen Formen es in den einzelnen Gegenden hergestellt wird — oder wurde —, welche Bezeichnungen diese Formen trugen, welcher Glaube und welche Sprüche, Rätsel oder Liedchen über Brot und Gebäck sich finden u. a. m. — Möge jeder, der — auch nur Kleinigkeiten — darüber zu sagen weiß, seine Erfahrungen Professor Depiny, Linz, zukommen lassen.

[4] Von den am Mahl teilnehmenden und Mahlgeld zahlenden Gästen heißt es stets „sie sitzend auf der Höh in der großen Stubn" („Heozátstum"); der Ausdruck „in der Zeche sitzen" = beim Hochzeitsmahle sein auch bei Reichardt, Geburt, Tod und Hochzeit im deutschen Volksbrauch usw. S. 97; „sie sitzen ins Mahl" bei Baumgarten a. a. O. S. 69; „zum Mahl sitzen" bei Holzinger, Alt-Innviertler Trachtenfest, Taufkirchen bei Schärding, 1909, S. 13. —

[5] Die Frühsuppe, die vor der kirchlichen Feier im Gasthause eingenommen wird, ist allgemein bekannt und üblich, auch heute noch (Taiskirchen und sonst); Baumgarten a. a. O. S. 61, 74; Tirol, Kohl a. a. O. (entweder im Hause oder im Wirtshause eingenommen) S. 212, 218, 221, 232, 246, 255, 259, 263 u. o.

[6] Beim Hochzeitsmahl bezahlt auch anderwärts, so in Tirol, jeder Gast sein Gedeck, gelegentlich wohl auch einer der Väter das ganze Mahl. Kohl a. a. O. S. 223. Ist aber das

Mahl frei, so zahlen die Gäste an die Braut einen Bargeldbetrag (S. 223); vgl. Baumgarten a. a. O. 68, S. 80; Holzinger a. a. O. S. 17.

[7] „Heimholen" von Trunk und Speise, ziemlich allgemein für Leute, die am Mahle nicht teilnehmen, aber verwandt oder bekannt sind.

[8] Heute „Bschoadessen", recht allgemein, aus Bäckereien bestehend (Kohl a. a. O. 215, 227 u. o.); Holzinger S. 13; Baumgarten S. 70.

[9] Der Bräutigam sitzt gern an einem anderen Tisch als die Braut; vgl. Baumgarten a. a. O. S. 68, 69, 72, 73, 74 und 79.

[10] Draufgeher: Heute in Taiskirchen jene Gäste, die nachmittags oder abends von einem geladenen Gaste gebeten werden; siehe Baumgarten a. a. O. S. 82 („Nachgeher").

[11] In Kastelrut (Tirol) zahlt der Bräutigam das ganze Mahlgeld (Kohl a. a. O. S. 215).

[12] Vgl. Holzinger a. a. O. S. 16.

[13] Zahlreiche Speisezettel bei Kohl a. a. O., so zum Beispiel S. 215, 219, 223 und noch viele. — Gebackene Leber, Suppe, Krapfen, Pafesen, Torten und verschiedene Braten mit Salat in Tirol sehr allgemein. — In Oberösterreich fast regelmäßig aufscheinend Suppe mit Knödeln, Rindfleisch mit Kren, zweierlei Braten mit Salat, zwei Torten, Weinbeersuppe und Hennen. Vgl. Baumgarten a. a. O. S. 75, 82. — Die Henne scheint auf ein altes Opfer zurückzugehen, vgl. auch Österr.-ung. Monarchie, Band Oberösterreich und Salzburg, S. 132. —

[14] Pafesen: im Mittelalter eine österreichische Besonderheit, siehe Meier Helmbrecht, V. 445, und dazu Lexer, mittelhochdeutsches Wörterbuch 1, 1604 (Clamirre geheißen); vgl. auch Schultz, Höfisches Leben im Mittelalter 1, 395.

[15] Kipfl oder Ghirndl (Gehörndl) als Hochzeitsgebäck bei Baumgarten a. a. O. S. 75.

[16] Der Montag gilt vielfach als Unglückstag, vgl. Baumgarten a. a. O. S. 61, desgleichen der Mittwoch; Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, §§ 67, 68, 69. Montag und Mittwoch heiraten nach Baumgarten meist Paare, von denen ein Teil wenigstens verwitwet ist. — Dienstag ist wohl der heute allgemein übliche Hochzeitstag. Ähnlich in Tirol (Kohl a. a. O. S. 212, 221, 226, 239 usw.)

[17] Nachhochzeit: Vgl. Österr.-ung. Monarchie, Oberösterreich und Salzburg, S. 134 f und Baumgarten a. a. O. S. 87 f (Arges Possen- und Schabernacktreiben am Tag oder Sonntag nach der Hochzeit) Hörmann, Tiroler Bauernleben, S. 378 ff.

[18] Preitspiel: Diesen Ausdruck kennt man heute nicht mehr in der in Betracht kommenden Gegend, er ist aber auch aus keinem der zunächst liegenden Wörterbücher oder aus Schilderungen volkstümlichen Lebens zu belegen. Daß er natürlich so viel wie Brautspiel ist, steht außer Zweifel (vgl. die vielen Zusammensetzungen mit Bräut — statt des zu erwartenden Braut) bei Schmeller, Bayrisches Wörterbuch 1, 371.

[19] Kindlmahl, vgl. Österr.-ung. Monarchie, Oberösterreich und Salzburg, S. 127.

[20] In allen deutschen Landen spielt gerade der Trunk beim Leichenschmaus eine bedeutende Rolle. (Rest eines alten Minne- und Opfertrunkes.) Vgl. allgemein Sartori, Speisung der Toten, Dortmund 1903.

[21] Siehe Anmerkung 3.

Bemalte Totenschädel. Von der Schweiz herüber zu uns reicht der Brauch, die bei Wiederbelegung der Gräber ausgegrabenen Totenschädel nicht nur in Beinhäusern zu verwahren, sondern sie auch mit dem Namen ihres einstigen Trägers zu versehen und zu bemalen. In Oberösterreich ist diese eigenartige Weise der Totenehrung in Hallstatt, dessen Beinhaus neben der katholischen Pfarrkirche eine besonders reiche, einschlägige Sammlung darstellt, bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts (jüngstes Sterbejahr 1891) bezeugt und in Innviertler Orten nachgewiesen. (M. Andree-Eysn, Volkskundliches. Braunschweig 1910, S. 147 ff.)

Aber auch das Beinhaus der Pfarrkirche zu Haslach enthält zwei bemalte Totenschädel und belegt so den einstigen Brauch auch für das Mühlviertel. Der eine Schädel hat als Verzierung einen bei den Schläfen einsetzenden, nach vorne gerichteten grünen Blätterkranz mit einzelnen roten Knospen. Die Inschrift ist fast völlig verlöscht: Hannß L(üfdner). . . 17 . . Die Verzierung des zweiten Schädels bildet ein ganz herumgeführter, nach vorn offener Blätterkranz. Auch seine Inschrift hat stark gelitten: Maria Lüfdner . . . ferberin und burgerin allhier. 17.2.

Eine Familie Lüftner ist in Haslach in zwei Linien nachweisbar. Der letzte dieses Namens war Besitzer des Bürgerhauses Nr. 67 und betrieb das Bäckergewerbe. Das Totenbuch nennt eine Maria Lüftnerin, die am 18. November 1792 im Hause 101 (Bürgerspital) starb, aber auch 1772 wird der Tod einer Maria Lüftnerin gemeldet. Ein Hans Lüftner ist in den bis 1784 zurückreichenden Matriken nicht auffindbar, muß also vor 1784 gestorben sein, was auch die Inschrift wahrscheinlich macht.[1] Dy.

[1] Mitteilungen Hw. Herrn Kooperators Laurenz Schuster (Haslach).

Ein Gedächtnisbild 1730. Die Mädchenortsgruppe Linz des Landesvereines für Heimatschutz traf auf einer ihrer volkskundlichen Heimatwanderungen (15. August 1920) in einer guten Stube zu Hofkirchen bei St. Florian im Traunkreis das auf Tafel XIX abgebildete, gerahmte Ölbild (79 × 102) an, nahm es auf und besorgte für den Druck den Bildstock. Das Bild dient dem Weihegedächtnis der Toten der Hofkirchner Familie Münzer. Es ist die Familie des Wirtes und Gastgebers zu Hofkirchen Elias Münzer (1670—1730) und seiner Hausfrau Elisabeth Münzerin (1650—1722). Die Hauptinschrift des Bildes lautet:

Hütt doch
mit Fleisß und nichts zerbrich
was zur Gedächtnus isst auf
gericht, das wo solches von
dir geschiht ausbleibt die
Straf gewislich nicht hir
mit befehlen wir Leser
dich in Gottes Schirm
stets ewiglich.

Gerade was wir in unseren Tagen so oft mangeln sehen, obgleich es ein Born der Erneuerung sein könnte, spricht aus dem alten Bilde: Ein starker Familiensinn und der Wille, ihn zu erhalten: „Damit ist das folgende Geschlecht aufmerksam, die Kind, die noch sollen geboren werden und aufwachsen, — und sie sollen es ihren Kindern erzählen" besagt die letzte Inschrifttafel rechts unten im Bilde.

Aufgabe der Forschung wäre es, derlei Quellen der engsten Heimatkunde und Familiengeschichte auszuwerten, ein unendliches Verdienst des Heimatschutzes hinwider wäre es, die Gesinnung, die sich in derartiger Familienüberlieferung kund tut, zu wecken und lebendig zu vertiefen. Denn ein inniger Familiensinn ist eine starke Brücke zu Heimat und Volk und deutsch in des Wortes tiefster und schönster Bedeutung.

Dy.

Philippisetzen und Maibaum. Der Philippi-Tag (1. Mai) spielt in der Gemeinde Oberwang, Bezirk Vöcklabruck, und der nächsten Umgegend eine ganz besondere Rolle. Am Vortage des Philipp werden abends zwischen 7 bis 10 Uhr auf den Höhen Feuer entzündet, die in der Dunkelheit weithin leuchten. Ist dann irgendwo ein „Dirndl", das, wie man sagt, eine ziemlich Spröde ist, so wird von den „Buaman", welche von dieser Dorfschönen schon des öfteren abgewiesen wurden, ein „Philippi" gesetzt. Es wird in dieser Nacht eine Strohpuppe vor ihr Kammerfenster gestellt, welche in einer der beiden Hände ein Brieflein hält, in welchem alle Untugenden des Mädchens aufgeschrieben stehen. Die Puppe wird so aufgestellt, daß sie vom Wege oder der Straße aus leicht bemerkt werden kann. Jene Frühaufsteher nun, die dann am ehesten zu diesem gesetzten „Philipp" kommen, nehmen demselben das Brieflein ab und trommeln den Inhalt dieses Schreibens aus. Dies geschieht aber von Burschen, die in diese Sache heimlich eingeweiht wurden. Es kommt aber auch hie und da vor, daß die „Mensch'a" einem „Buam", der, wie sie hier sagen, sich keine „zkriagn" traut, einen ebensolchen „Lippö" setzen, mit einem Brieflein, in dem das etwas schwerfällige Benehmen des Werbers gehänselt wird.

Karl Benda (Oberwang).

Der Maibaum war im ursprünglichen Frühlingsbrauch, der auf Aussaat und Ernte als Segenzauber einwirken will, ein gegenständlicher Mittelpunkt. Allmählich hat er sich zum Träger der Frühlingsfreude gewandelt, mag er nun einer Einzelperson gewidmet sein oder der ländlichen Geselligkeit dienen. Das Maibaumsetzen ist ein in mannigfacher Abart auch bei uns noch lebender Brauch und besonderer Pflege wert.[1] Von Bedeutung wäre eine Feststellung, wo der Maibaum noch vor-

kommt, wie er aussieht, wann er gesetzt wird, wie lange er stehen bleibt, welchem Zwecke er dient und was an Bräuchen sich anschließt.

Ein Beispiel für den geselligen Maibaumbrauch im östlichen Mühlviertel bietet folgende Darstellung Herrn Oberlehrers Karl Radler (Hagenberg): „In Loibersdorf, Gemeinde Unterweitersdorf, setzen die Burschen alljährlich einen Maibaum. Ältere Leute erinnern sich, daß nur zwei Jahre waren, in denen es unterblieb. Schon einige Tage vor dem 1. Mai kommen Burschen und Mädel in einer Bauernstube zusammen, um Kränze für den Maibaum zu binden und Blumen und bunte Bänder zu machen. Am 1. Mai, nach der Maiandacht, wird nun der Maibaum von den Burschen aufgestellt, während eine kleine Blechmusik einen flotten Marsch spielt. Hierauf beginnt das Kraxeln, das bis zum Einbruch der Finsternis dauert. Dann begibt sich alles in eine Bauernstube zum fröhlichen Tanz, während einst der Baum selbst im Reigen umtanzt wurde. An den übrigen Maitagen, nach der Maiandacht, versuchen sich die Buben und Burschen im Kraxeln. Der Maibaum in Loibersdorf war heuer gut 22 m hoch und oben mit zwei großen ringförmigen Kränzen und mit Gewinden geziert."

In der Freistädter Gegend findet man überhaupt den Maibaum noch in vielen Dörfern. Er wird auch einem Mädchen, das davon nichts weiß, in der Nacht zum 1. Mai vors Haus gestellt. Mitunter wird er mit Verinnerlichung des ganzen Brauches bei einem Marienbild oder einer Marienkapelle errichtet, wo dann auch immer die Maiandacht stattfindet.[2]

Als Gegenstück zum Freuden- und Ehrenmai, dem geschmückten Nadelbaum, hat sich der Schandmai entwickelt, der in der Art des sonst im Brauchtum bekannten Volksurteils ein bescholtenes Mädchen durch Aufstellen eines bestimmten Baumes brandmarkt. Im Philippisetzen, das seinen Namen vom Tagesheiligen des 1. Mai herleitet, ist an die Stelle des Baumes die als Spottmittel beliebte Strohpuppe getreten, an Stelle des gewichtigeren Volksurteils die heitere Rache des Abgewiesenen. Im Oberwanger Philippisetzen haben wir die heimische Art eines verbreiteten deutschen Brauches.[3]

Die Feuer, die am Vorabend auflodern, gelten dem Hexenwerk, es ist ja die Walpurgisnacht.

Dy.

Anmerkungen.

[1] M. Andree-Eysn, Volkskundliches. Braunschweig 1910, S. 185 ff. — A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage. Jb. 1860. S. 24. f. — Die Österr.-ung. Monarchie: Oberösterreich, S. 143 ff.

[2] Mitteilungen von Frl. R. Pfob (Mädchenortsgruppe Linz).

[3] P. Sartori, Sitte und Brauch. 3. Teil, S. 175. — W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte. 2. Auflage von W. Heuschkel. 1. Band. Berlin 1904, S. 184 ff.

Aus geschriebenen Liederbüchern.

Von Dr. E. K. Blümml.

Zu den unveräußerlichen Gütern des Menschengeschlechtes gehören Sangeslust und Sangesfreude. Wenige wird es geben, denen die Musik nicht schon oft im Leben Trösterin im Leid und Ausdruck der Freude, der höchsten Lebenslust gewesen, die nicht im Liede aufjubelten, wenn ihnen wohl ums Herz war und trotz ihres herben Wehes den letzten Abschied von teuren Lieben leichter ertrugen, wenn ihnen der Trost des Wiedersehens aus dem Totenliede entgegentönte.

Je einfacher, je schlichter die Form und Ausdrucksweise eines Liedes ist, desto ergreifender und packender wirkt es und das Ideal aller Einfachheit und schlichten Kunst ist und bleibt der Volksgesang aller Völker. Was je an Liebe und Lust, an Schmerz und Leid in der Menschenbrust gefühlt wurde, was nicht einen, nein alle

Menschen im Laufe von Jahrhunderten bewegte, hat im Volksgesang seinen Ausdruck gefunden für immerdar. Vom Herzen kommend, spricht es zum Herzen und ist ob seines Inhaltes und seiner Form unabhängig von Zeit und Ort.

Doch gewissen Zeitströmungen ist auch der Volksgesang unterworfen. Wie die Trachten des Bauernvolkes nur Überbleibsel früherer Stadttrachten sind, so haben auch die verschiedenen Perioden der Dichtkunst im Volksliede ihre Spuren hinterlassen und vieles, was heute zum Vergessenen der Kunstdichtung gehört, lebt im Volksgesang weiter, wenn auch abgeschliffen, des Subjektiven beraubt, wie es einem Volksliede ziemt, das im Munde Tausender immer und immer wieder abgeglättet und verändert aus einem Individuallied zum Allgemeinlied wird. Die Zeit der galanten Lyrik und Schäferdichtung, des Weltschmerzes und der Wertheriaden, alles findet sich im Volksgesange mehr oder weniger vertreten. Freilich haben diese Lieder nichts von dem Schwunge der naturwüchsigen, echten Volkslieder, man kennt sie an dem süßlichen, sentimentalen Ton, an ihrer Rührseligkeit und hat sich daran gewöhnt, sie mit dem Ausdruck volkstümliche Lieder, für frühere Zeiten mit Gesellschaftslieder zu bezeichnen, eine Unterscheidung, die wir Hoffmann von Fallersleben verdanken. Es ist erst der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorbehalten gewesen, das Eindringen von Kunstliedern in den Volksmund nachzuweisen und eine stattliche Reihe von Männern, unter ihnen besonders Hoffmann von Fallersleben, R. Hain, Johannes Bolte, Artur Kopp, K. H. Prahl, John Meier und E. K. Blümml haben sich an der Lösung dieser Aufgabe beteiligt.

Sind einmal die Lieder von Dichtern in den Volksmund übernommen worden, dann gibt es beim Volke keinen Unterschied mehr zwischen diesen Liedern und denen, die seinem Schoße entsprossen sind. Beide werden gleich behandelt, gleich abgeglättet, fortgebildet, geändert und umgemodelt. Das volkstümliche Lied verliert immer mehr vom Individuellen; das reflexive, dem Volke fremde Element wird abgestoßen und Neues angegliedert. Man verfolge nur die Wandlungen, die Goethes Lied „Kleine Blumen, kleine Blätter" durchgemacht hat, die Erich Schmidt und M. Friedländer sowohl für den Text als die Melodie aufzeigten, und man wird einen Einblick in die Tätigkeit des Volkes gewinnen der weite Ausblicke eröffnet.

Georg Wustmann hat in seinem Buche „Als der Großvater die Großmutter nahm" (1. Ausgabe Leipzig 1886) versucht, eine Zusammenstellung aller jener volkstümlichen Lieder zu geben, welche unsere Urgroßeltern entzückten, die sie sich und anderen zur Lust und Freude absangen, die ihnen Trost und Erquickung nach des Tages Last und Mühen waren. Einzelne dieser Lieder singt heute noch der Urenkel, ohne derer zu gedenken, die sich zuerst daran erfreuten. Wertvolle Kenntnis des Liederschatzes verklungener Tage vermitteln uns geschriebene Liederbücher, in denen die fleißige Hand zu eigener Lust zusammengetragen, was der liederfreudige, nun längst verstummte Mund gesungen und erlauscht. Wehmut beschleicht das Herz dessen, der unter alten Schriften stöbernd auf solche Handschriften stößt, letzte Überreste sangesfrohen Lebens. Einige von derartigen Sammlungen, die gewiß noch reiche Ernte ergeben können, sollen in den Heimatgauen zur Veröffentlichung gelangen. Zunächst

1. Ein Liederbuch aus Steyrdorf.

Es ist das geschriebene „Liederbuch der Anna Reich, Hafnermeisterstochter zu Steyrdorf (Oberösterreich)", das am 27. Oktober 1817 begonnen und der Schrift nach auch um die Jahre 1817 bis 1820 abgeschlossen wurde. Heute gehört es der Sammlung Pachinger in Linz an der Donau an und ist so dem Untergange, dem manches alte Liederbuch verfiel, entgangen. Nicht alles darin Enthaltene ist wichtig genug, um es mitzuteilen. Neben den Kunstliedern vieler bekannter Dichter finden sich auch Volkslieder und ich will nur diese, mit Ausnahme zweier Kunstlieder, die heute noch im Volksmunde leben, hier mitteilen.

Zunächst treten Ständelieder, und zwar Jäger- (I., II.) und Hirtenlieder (III.) auf. Ihnen folgen zwei interessante, historische Lieder, eines (IV.) auf die Schlacht

von Aspern (21. und 22. Mai 1809), das andere (V.) auf die Schlacht bei Hanau (30. und 31. Oktober 1813). Daran möge sich, Schlachten bedeuten ja grausen Tod, eine Totenklage (VI.) anschließen. Von Tod und Verderben singt auch noch ein zweites Lied der Sammlung, eine düstere Ballade, welche die nächtliche Erscheinung der treulos verlassenen Geliebten und den Selbstmord ihres von Gewissensbissen geplagten Untreuen behandelt; J. Fr. A. Kazner verfaßte 1779 dieses Lied, das sich noch heute großer Verbreitung im Volksmunde erfreut. Den Beschluß macht ein Waisenlied (VII.), das K. Fr. Lossius 1781 dichtete und das seither ebenfalls im Volke weit verbreitet ist.[1]

I.

Mit den Jägern ich es halte,
Weil sie sind nach mein' Humor,
Wann sie gehn im grünen Walde
Mit dem Waidhund suchend vor.
In der Hoffnung sich vertiefen,
Bis das Wild wird aufgebracht,
Heck und Stauden sie durchschliefen,
Scheuen nicht die dunkle Nacht.

Fuchs und Hasen ich nicht jage,
Dachs und Wölf auch nicht vermein,
Nach schwarz' Wildprat ich nicht frage,
Ein liebes Tierlein muß es sein.
Ob es zwar schon hart zu fangen,
Dann es sei zuvor gepürst,
Hoff ich doch, ich will's erlangen,
Weil Cupido ein Jäger ist.

Grün will ich mich umgeben,
Grün ist alles, was ich hab,
Solang ich in meinem Leben
Bleib ein Jäger bis in's Grab.
Im Grünen ich mein Hoffnung gründe
Grün, das liegt mir stets im Sinn,
Im Grünen ich mein Leben ende,
In Hoffnung ich ein Jäger bin.

Wann das Tierlein gibt ein Zeichen
Morgens gibt in dem grünen Gras,
Die Jäger durch die Wälder streichen,
Obschon's von dem Tau noch naß.
In der Früh, eh d' Sonn aufgehet,
Da der Has zu pürsten ist,
Der Jäger gleich auf ihn anstehet,
Hintergehet ihn mit List.

II.

Ich lieb ein Jäger im schönen grünen Kleid,
Dies war schon längst meine Herzensfreud,
Er trägt ein' grünen Federbusch,
Dies macht mei'm Herz viel Freud und Lust,
Er hat ein feines Angesicht,
Doch seinen Namen sag ich nicht!

Wir spielen oft das Damenspiel
In meinem Zimmer in der Still,
Da freut sich oft sein loses Herz,
Wann ich ein wenig mit ihm scherz;
Er hat ein feines Angesicht
Und seinen Namen sag ich nicht!

Er hatte Augen himmelblau,
Sie glänzen wie der Morgentau,
Zwei Wangen, die sind rosenrot,
Sein Mund war wie das Zuckerbrot.
Er hat ein feines Angesicht
Und seinen Namen sag ich nicht!

Mein Herz, das liebt kein Schmeichelei,
Es liebet nur die rechte Treu,
Es liebet nicht nach Geld und Gut.
Es liebet nur ein jungfrisch Blut.
Er hat ein feines Angesicht
Und seinen Namen sag ich nicht!

III.

Hirtenlied.

Sag mir, o edle Schäfrin mein,
Der Augen schönste Zierde,
Darf ich bei dir nicht kehren ein
Als ein getreuer Hirte?
Ich klopf schon lang an deiner Tür,
O Schäferin, eröffne mir,
Die Port, die Port, die Port.

Wer da? Wer klopft an meiner Hütt?
Wer will zu mir herein?
Mein Hüttlein ich eröffne nit,
Ich laß niemand herein.
Ja, wenn Er auch der Schönste wär,
So macht Er mir mein Herz nicht schwer,
Umsonst, umsonst, umsonst!

[1] Einzelbemerkungen zu den Liedern wird die nächste Folge dieser Aufsatzweise bringen.

Ich komm nicht her aus Liebsbegierd,
Obwohl Ihr liebenswert,
Die finstre Nacht hat mich verführt,
Wie Ihr schon vor gehört.
Da ich kein Haus, kein Dach mehr find,
Drum mach mir auf, herzliebstes Kind,
Mach auf, mach auf, mach auf!

So will ich aus Erbarmnis dann
Erhören eure Bitt,
Die Port, die stehet offen schon,
Kommt eilend in meine Hütt.
Ach Himmel, wen seh ich da stehn,
Wie tugendreich, wie zart, wie schön!
Seid ihr's? Seid ihr's? Seid ihr's?

Ach, wie war ich so unbedacht,
O edler, schönster Hirt,
Daß ich nicht eher hab aufgemacht,
Ihr habt mein Herz berührt.
Kommt eilends nur zu mir herein,
Ich will eure Schäfrin sein
Allzeit, allzeit, allzeit.

O werter Schäfer, mach dein Tritt
Nur allsobald zu mir,
So wahr ich leb, weich ich kein Schritt
Jetzund mehr ab von dir.
Mein Herz ist dein, o werter Hirt,
Bis der Himmel machen wird
Ein End, ein End, ein End.

IV.

Lied von Aspern.

Wie oft sah ich bei meiner Hütte
Der goldnen Sonne schönsten Strahl,
Wie dankt ich Gott vor seine Güte,
Die Freuden waren ohne Zahl.
Ich ging zu meiner Arbeit wieder
Mit heiterm und mit frohem Sinn,
Legt ich die Last der Arbeit nieder,
Froh sank ich auf mein Lager hin.

Wie oft saß ich im Mondenschimmer
Und hörte da die Nachtigall,
Die da bei meiner Hütte immer
Ein Lobgesang dem Schöpfer schall.
Wie lebte ich so ganz zufrieden
Entfernt von einer großen Welt,
Ach Gott, die Freuden schwanden wieder,
Die ganze Menschheit ist gequält.

Bei Aspern stunde eine Eiche,
Wo ich des Tags zur Ruhe lag,
Auf einmal hört ich im Gesträuche
Ein großes Heer, ein' Kriegerschar.
Ich hörte die Trompeten schallen,
Dazu ein fürchterlichs Geschrei,
Ich hörte die Kanonen knallen,
Entsetzlich wurde das Gesäus.

Auf einmal fiel ein dumpfer Nebel,
Der Tag verwandelt sich zur Nacht,
Das Schimmern von viel tausend Säbel
Hat viele Menschen umgebracht.
Der Lärmen von Trompeten und Pfeifen
Der dauerte immer fort und fort,
Viel hundert Dörfer herum sie streifen
Und ich verließ mein Freudenort.

Ich mußte nach vollbrachtem Kampfe
Wohl durch das bloße Schlachtfeld hin
Und durch den Rauch der Pulverdämpfe
Die arme Menschheit leiden sehn.
Viel hundert sah ich ganz zerhauen,
Das Blut floß stromenweis,
Ach Gott, das Unglück recht anzuschauen,
War uns bei Aspern etwas Neus.

Gott schenke uns den Frieden wieder,
Wie viele Menschen seufzen drum,
Schenk jedem Säugling Gutes wieder,
Selbst seinen eignen Vater drum.
Schenk jeder Mutter ihren Sohn,
Dem Mädchen ihren Liebsten wieder,
Dann wollen wir im Jubelton
Dir singen frohe Freudenlieder.

V.

Lied auf die Hanauer Schlacht.

Stell dich im Geist auf's Schlachtfeld hin,
Du lang verstockter Sünder,
Gedenk des Elends in dein'm Sinn.
Ihr stolzen Menschenkinder
Legt euren Stolz und Bosheit ab,
Gedenkt, das euch schnell Tod und Grab
Bei so vielen tausend Leichen
Kann unverhofft erreichen.

Dort liegt verwundt an Arm und Bein
Ein Krieger auf der Erden,
Er möcht recht gern verbunden sein
Und kann es nicht gleich werden.
Mit tausend Schmerzen und Unruh
Hält er die blutge Wunde zu,
Wird erst in etlich Stunden
Und lang darnach verbunden.

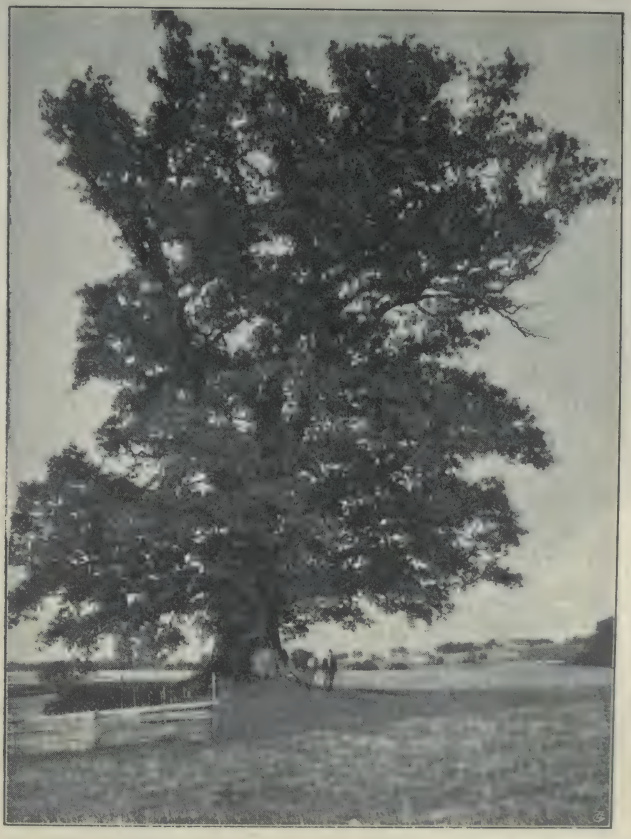
Ein andrer, der zum Tod verwundt,
Schreit auf: um Gotteswillen!
Ach, Brüder helft, ich bin verwundt
Und kann das Blut nicht stillen!
Ach, tötet mich, der Schmerz ist groß,
So werd ich meiner Marter los
Und darf auf dieser Erden
Nicht erst zum Krüppel werden.

Ach, wie so manche Landesleut
Und Söhne, die wir lieben,
Sind hier verwundt im Kriegesstreit
Bei Hanau tot geblieben,
Sowohl bekannt als unbekannt,
Vom Unter- wie vom Oberland,
Sie liegen in den Wunden
In dem Spital verbunden.

Gedächtnisbild aus Hofkirchen bei St. Florian.
Zu S. 252.

Alte Bäume, Abb. 1: **Einstige Haushamerlinde, ehemaliger Umfang im Bilde gekennzeichnet.** (Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post", 1909, Nr. 41.) Zu S. 267 ff.

Alte Bäume, Abb. 2: **Eiche in Rottenbach im Hausruck.** (Ebenda, 1913, Nr. 46.) Zu S. 267 ff.



Alte Bäume, Abb. 3: **Eiche zu Obernberg a. J.** (Ebenda, 1909, Nr. 48.) Zu Seite 267 ff.

Bei Hanau floß ganz stromenweis
Das Blut in manchen Graben,
Dort sah man Menschen haufenweis
Im schnellen Fluß begraben.
Worunter manches Mutterkind
Vermißt noch wird, was man nicht findt
Und muß sein junges Leben
Im Wasser erst aufgeben.

Bei Hanau gab es Hieb und Schuß
Bei Jungen und bei Alten,
Dem fehlt ein Arm und dem ein Fuß,
Dem ist der Kopf zerspalten.
— — — — — — — — (Weiteres fehlt.)

VI.

Todesklage.

Wie unbeständig ist das Glück
Allhie auf dieser Erden,
Denn es muß hoch und nieder Stand
Ein Raub des Todes werden.

Zwar hat mich der liebe Gott
Zu meiner Freud erkoren,
Doch hab ich durch des Würgers Hand
Meine Liebste bald verloren.

Der treueste Schatz ist dahin
In seiner schönsten Jugend,
Um welchen ich ganz trostlos bin,
Das Muster echter Tugend.

O Gott, auf unsern Scheidungstag
Wie trauerten die Armen,
Sie flehten inbrunstvoll zu Dir
Um Güte und Erbarmen.

Ach, wer sieht Dein' Ratschluß ein?
Du bist nicht zu ergründen! —
Du mußtest, ehe man es glaubt,
Zu früh in's Grabe sinken.

Ja, diese mir geliebte Blum,
Die schöner als Narzissen,
Wird bald im stillen Heiligtum
Die schwarze Bahr umschließen.

Doch floh sein noch schöner Geist
Hin gen Sions Auen,
Wo er Gott jetzt verkläret preist
Und ewig wird anschauen.

VII.

Die Waise.

An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß,
Aus ihren blauen Äuglein floß
Manch Träne in das Gras.

Sie band von Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
Ach, lieber Vater, rief sie aus,
Ach, lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihren Kummer, ihren Gram
Und dies brach ihm sein Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, Dir?
Warum weinst Du so früh?
Sag deiner Träne Ursach mir,
Kann ich, so helf ich Dir.

Ach, lieber Herr, sprach sie
Und sah mit trüben Augen ihn an,
Sie sehen ein armes Mädchen hier,
Der Gott nur helfen kann.

Dort sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab
Und ach, vor wenig Tagen sank
Mein Vater auch hinab.

Da riß der wilde Strom ihn hin
Mein Bruder sah's und sprang,
Den riß der wilde Strom auch hin
Und ach, ach, er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab,
Geh ich zu diesem Orte hin
Und weine mich recht satt.

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind,
Ich will dein Vater sein,
Du hast ein Herz, das gut gesinnt,
Du bist so fromm und rein.

Er sprach's und nahm sie in sein Haus,
Der reiche, gute Mann,
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt.
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle Tat.

Gerätinschriften aus Oberösterreich. Eine durch die Flucht der Jahrhunderte zurück verfolgbare Gepflogenheit, die der Kenntnis der Volksseele wichtige Aufschlüsse vermittelt, ist die Vorliebe für Reiminschriften. Verse auf Pestsäulen, Glockeninschriften, Uhreninschriften, Verse auf Weihebildern, auf Richtschwertern, Stammbuchblätter ... sie zeigen uns, daß der Brauch einst eine viel breitere Auswirkung hatte. Aber die Lebenskraft der Reiminschrift ist nicht erloschen, dies beweist schon ihre Urstend als Notgeldzier.[1]

Die große Gruppe der Hausinschriften wurde in den Heimatgauen bereits gestreift, ihr gegenüber steht die ungemein umfangreiche und verbreitete Grabversdichtung, die wir auf Sterbeandenken, Grabkreuz, -Platte und -Tafel, auf Totenbrettern und Marterln antreffen. Weitere Gruppen bilden Säulen- und Wegkreuzinschriften, die Inschriften zu besonderen Anlässen im Zusammenhang mit Sitte und Brauch, wie die einst so beliebten Ostereiersprüche. Ehe die Massenerzeugung und Fabriksüberflutung mächtiger war als die Kleinerzeugung, wurden in besonderer Fülle Inschriften auf Geräten aller Art angebracht. Es gibt ja kaum eine Art von Gerät und Möbel in Küche und Stube, Stall und Keller, kein Arbeitszeug daheim und zur Feldarbeit, das nicht gelegentlich einmal versversehen oder doch verziert vorkäme. (Brautrat u. dgl.) Der Gerätschmuck zeigt das ausgesprochene Merkmal der Volkskunst, ist Zierde, Zweckkunst. Mit der Inschrift ist ihm gemeinsam, im Alltagsleben selbst aus diesem emporzuführen, durch die Behaglichkeit des Zieranblicks und die Beschaulichkeit der Inschrift ein Stücklein von dem zu bieten, was die Unrast des modernen Lebens so arg zerzaust hat: Freude im Leben. Diese innige, alte Freude an der Zweckkunst und Inschrift setzt eine besondere seelische Verfassung voraus, sie kann nur blühen, wenn Beruf und Leben eins sind, wenn eben wie im wurzelgesunden Bauerntum der Beruf selbst die Freude des Lebens ist, wenn nicht Erwerb und Erholung als zwei feindliche Welten den Menschen zwischen sich einkeilen.

In gleichartiger und verwandter Weise begleiten die Inschriften den Aufzeichner oft weite Strecken, so daß z. B. derselbe Grabspruch im schwäbischen Gebiet zu finden ist, bei uns im Bayerlande immer wieder in schwachen Änderformen auftaucht und als verschollener Vorposten seiner Art ein einsames deutsches Grab an der Felsenküste Dalmatiens schmückt.[2] Dies gilt auch von der Reiminschrift auf Geräten; dies ist ja das Wesentliche an der Volksdichtung, daß nicht das Besondere, das eigenwillige Einzelschicksal in ihr lebt, sondern die allgemeine Gebundenheit an des Lebens Höhe und Tiefe, an Kommen und Gehen, an Glück und Leid, darum ist auch nicht die zufällige Einzelinschrift der geeignete Beobachtungsgegenstand für die Kunde vom Volkstum, sondern die grundsätzliche, planvolle Gesamtaufsammlung.

Die Gerätinschriften stehen nicht als streng umgrenztes Sondergut für sich da, starke Brücken führen zur sonstigen Inschrift. Die in den Heimatgauen, 1. Jhg., S. 311 f, Nr. 41, als Hausinschrift gebrachte Formel „Fluch nicht ...“ wird uns aus der Schweiz als Platten- und Schüsselinschrift überliefert.[3] Ein Beispiel für die verzweigten Wege und die mannigfache Verwendungsart sind die aus dem Innviertel als Truhen- und Schüsselinschrift, aus der Schweiz als Platteninschrift in Spielarten vorkommenden Verse:[4]

Ich leb, weiß nicht wie lang,
Und sterbe, weiß nicht wann,
Ich fahre, weiß nicht wohin,
Mich wundert, daß ich fröhlich bin.
1750.

Im allgemeinen ist der Spruch aber als Hausinschrift verbreitet, findet sich auch als Grabvers. Luther hat ihn umgedichtet, Kaiser Max I. soll ihn auf Schloß Tratzberg angebracht haben; jedenfalls ist er schon 1498 als Buchinschrift bezeugt.[5]

Die Gerätinschriften, die sich auch nicht nach den Gegenständen, die sie zieren, stark von einander abheben, sind überhaupt oft nicht als solche entstanden, sondern dem sonstigen Denken und Dichten des Volkes entnommen. Nahe liegt die Verwendung des Sprichwortes:

1. Freund in der Not,
Freund in den Tod,
Freund in den Rücken,
Das sind drei starke Brücken.
Schüssel (Kimpling, St. Martin i. M.).

z. B. ist ein alter Sprichwortgedanke, als Reimspruch schon im 16. Jahrhundert belegt.[6] Durch Goethes Verwendung im Götz bekannt ist die Regel:

2. Nach dem Essen sollst du stehen,
Oder tausend Schritte gehen.
Schüssel (Kimpling).[7]

Aber auch einfach der Beginn des durch alle deutschen Lande und Mundarten verfolgbaren Käferliedchens (F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897, S. 165 ff.) dient zur Schüsselbemalung:

3. Maikäfer flieg,
Dein Vater ist im Krieg.
(St. Martin i. M.).

Ein verbreiteter Kindergrabvers wird in leichter Anderform zur Buchinschrift:

4. . . . . bin ich genannt,
Im Himmel ist mein Vaterland,
Im Himmel ist ein Rosengarten,
Wo alle Engel auf mich warten.
1851 (Sarmingstein).[8]

Verwandt ist der Truhenspruch:

5. . . . . bin ich genannt,
Der Himmel ist mein Vaterland,
Das Paradies ist mein Lustgarten,
Wo alle Engel auf mich warten.
1909 (Kimpling).

Er kommt auch mit dem Zusatz vor:

Fünf Zehen hab ich an einem Fuß,
Ich weiß gewiß, daß ich einmal sterben muß.
(Ebenda.)

Es zeigen bereits diese kurzen Streiflichter die Fülle der Beziehungen der Inschriften. Es verlohnt sich, sie planmäßig allüberall zu sammeln und so in emsiger Kleinarbeit umfassenden Beobachtungsstoff zu liefern; denn sind auch all die Sprüchlein einzeln verwehte Blätter, in ihrer Gesamtheit sind sie Lebensäußerungen des Volkes. Wer sie sammelt, möge zugleich auch des Heimatschutzes gedenken, den Sinn für ihre Weiterpflege den Leuten lebendig zu machen.

In Oberösterreich wurden Sammlungen von Gerätinschriften veröffentlicht: Sammler, Schärding 1909, 10—12. — Schärdinger Heimat. 1910, S. 47 f., 95 f.; 184 f; 1912, 94 f., 125 f.; 1913, S. 31. — Dr. Krackowizer, Inschriften und Aufschriften im Lande ob der Enns. Linz 1901.

Die folgende Sammlung ist als weiterer Baustein gedacht und möge als Sammelaufruf wirken.[9]

Eine Reihe von Inschriften wendet sich als Wunsch oder Klugheitsregel an den Leser:

6. Grüß Gott! Tritt ein,
Bring Glück herein.
Schüssel (Laakirchen).

7. Wandle auf Rosen noch lange Zeit,
Bis an das Ufer der Ewigkeit.
Tasse (Linz).[10]

8. Mit Rosen sei dein Weg geziert,
Der dich durch dieses Leben führt.
Teller (Schwarzhöring, Bayern).

9. Dein Gang durchs lange Leben
Sei wie von Rosen überstreut,
Vorzüglich sei dir stets gegeben,
Das schönste Los, Zufriedenheit.
Kasten (Haslach).

10. Freude, Glück und Segen
Blühe stets auf allen Wegen.
Schüssel (Laakirchen).[11]

11. Fliegt das Glück dir ins Haus,
Halt es fest und laß 's nicht aus.
Schüssel (ebenda).

12. Willst du im Alter dich wärmen zur Ruh,
Bau dir, o Jüngling, den Ofen dazu.
Schüssel (Kimpling).

13. Suche dich vor Fehlern und Gefahren
Stets mit kluger Vorsicht zu bewahren.
Teller (Haslach).

14. Den Kopf halt kühl, die Füße warm,
Das macht den besten Doktor arm.
Schüssel (St. Martin i. M.)[12]

Religiöse Gedanken sind häufig, wie sie ja überhaupt in der Volksdichtung aus klaren Gründen breiten Raum einnehmen. Die Art des gezierten Gerätes ist dabei bedeutungslos.

15. An Gottes Segen
Ist alles gelegen.
Mostpresse (Sipbachzell) — Teller (St. Willibald).[13]

16. O Jesu, du mein höchstes Gut,
Nach dir mein Herz verlangen tut.
Truhe 1842 (Kimpling).[14]

17. Hier schlafe ich als Kind,
Bis ich aufsteh und straf die Sünd.
Bettstatt, Kopfteil, über den Versen Christus als Knabe (Böcklabruck).[15]

18. Womit der Feind zu schaden denkt,
Wird uns von Gott zum Heil gelenkt.
Schüssel (St. Martin i. M.).

Oft kommt die allgemeine Spruchweisheit des Volkes zu Wort.

19. Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
So ist er wohl ein eitler Tropf.
Schüssel (St. Martin i. M.).

20. Wie der Vater, so der Sohn,
Wie die Arbeit, so der Lohn.
Schüssel (ebenda und Kimpling).[16]

21. Wer Arbeit liebt, der findet Brot,
Wer sie scheut, der leidet Not.
Schüssel (ebenso).

22. Wenn die Ehleut friedlich leben,
So gibt Gott ihnen seinen Segen,
Stärke in Kreuz und Leiden,
Macht sie würdig der Himmelsfreuden.
Truhe (Kimpling).[17]

Treue und Freundschaft sind als Lieblinge der Volksdichtung auch in der Inschrift kenntlich:

23. Von Sorgen frei,
In Freundschaft treu:
Krug (Matzen).

24. Wo Lieb und Treu die Wache hält,
Da ist's im Hause wohl bestellt.
Teller (Schwarzhöring).

25. Ein treues Herz gefallet mir,
Weil ich selbst ein solches führ.
Truhe (Kimpling).

26. Ein Mann, der edel denkt,
Braucht gar nicht viel zu schreiben.
Verspricht ein Wort, das heißt:
Wir wollen Freunde bleiben.
Viel Wesen mach ich nicht,
Der Falschheit bin ich Feind,
Wem Redlichkeit gefällt,
Der ist mein bester Freund.
a) Kasten 1849 (Haslach).
b) Strophe 2, linker Kastenflügel, Spruch 9 auf dem rechten, Strophe 1 auf zugehörigem Almer (Haslach).

27. Der Glaube gibt Erbauen,
Die Liebe das Vertrauen.
Schüssel (Kimpling, St. Martin i. M.).

Die Zweckbestimmung des Gegenstandes verkünden am häufigsten und anschaulichsten Inschriften auf Eß- und Trinkgerät:

28. Das Trinken lernt der Mensch zuerst
Und später dann das Essen,
Drum sollst du dankbar einst als Greis
Das Trinken nicht vergessen.
Bierkrug (Radstadt. — St. Willibald. V. 3: Drum sollst du auch als Mann und Greis. — Haslach. V. 2: später auch. V. 3/4: Drum soll der Mensch auf das Trinken | Sein Leben nicht vergessen).

29. Wenn ich dich vor mir seh,
Tut mir der Durst schon weh.
Krug (Kimpling, St. Martin i. M.).

30. Füllen und leeren,
Nimmer entbehren!
Krug (Schwarzhöring).

31. Laßt uns des Lebens freun
Beim guten Apfelwein.
Mostpresse (Sipbachzell).

32. Gabel hoch, Messer gewetzt,
Die Knödel kommen jetzt.
Teller (St. Willibald).

33. Die Hitz ist groß, die Arbeit schwer,
Der Durst ist groß, die Schüssel leer.
Schüssel (St. Martin i. M.).
Krug (Kimpling. V. 2: . . . Der Krug ist schon wieder leer. — St. Willibald. V. 2: Und der Krug ist jetzt schon wieder leer).[18]

34. Wer nicht kommt zur rechten Zeit,
Der muß essen, was überbleibt.
Schüssel (St. Willibald).[19]

35. Halt Maß in Speis und Trank,
So wirst du alt und selten krank.
Schüssel (St. Martin i. M.).

36. Beim Trinken und Essen
Wird manch Leid vergessen.
Schüssel (Kimpling, St. Martin i. M.).[20]

37. Trink heiter,
Gott hilft weiter.
Schüssel (Kimpling).

38. Trink und iß,
Gott nicht vergiß.
Schüssel (Kimpling, Laakirchen).[21]

39. Ein frischer Trunk, ein fetter Bissen,
Ein frohes Gemüt, ein gutes Gewissen.
Schüssel (St. Martini. M.).

40. Klar der Trank und wahr der Mund,
Rein die Lieb, das Herz gesund.
Krug (Radstadt).

41. Rede wenig, rede wahr,
Trink und iß, bezahl aber bar.
Schüssel (Laakirchen).

Den Beruf des Landmannes behandeln die Getreidekastensprüche:

42. Sonnenleuchten und Rosenduft,
Bauer schaffe! Der Sommer ruft.
Die Äcker voll Freuden, die Wiesen,
Deutsche Erde, wie bist du reich!

Deutsche Felder! Goldne Garben!
Selig die Hand, die solch erwarben.
Deutsche Ernte! Seele und Land
Segnet Gott mit güt'ger Hand.
Ried bei Mauthausen.

Was das Buchzeichen — das jüngere Entwicklungsergebnis — dem Feingeschmack des Liebhabers bedeutet, ist dem Volksmund die Buchinschrift, die sich oft dem Bannspruch nähert, nicht Schmuck, sondern Schutz sein will.

43. Dieses Buch hab ich gekauft
Adalbert bin ich getauft,
Schalberger bin geboren,
Wer es findt; ich hab's verloren.
Liebes Büchlein, laß dir sagen,
Wenn dich jemand weg will tragen,
So sage: Lasse mich mit Ruh,
Ich gehöre dem Schalberger Adalbert zu.
1861 (Sarmingstein).

44. Dieses Büchlein ist mir lieb,
Wer mir es stiehlt, der ist ein Dieb,
Wer es mir aber wiederbringt,
Der ist ein Engel, Gottes Kind.
1830 (Linz).

45. Das fremde Gut, das du genommen,
Wird der Straße nie entkommen.
1850 (Sarmingstein).

Dy.

Anmerkungen.

[1] Trelde, Das österreichische Notgeld. Salzburg 1920, weist unter 382 oberösterreichischen Notgeldsorten 62 aus, die Reiminschriften verwenden. Diese sind natürlich Bedeutung und Herkunft nach recht ungleichwertig. Manche greifen altes Volksgut auf: Nr. 583 (Die Welt ist jetzt so aufgeklärt . . .) ist in den Heimatgauen, 1. Jhg., S. 312f als Hausinschrift erörtert (Nr. 47). Nr. 321

bringt die Inschrift des Eichentores in Kremsmünster, Nr. 192 enthält den Gramastettener Nachtwächterruf (Heimatgaue, 1. Jhg., S. 184), Nr. 446 verwendet glücklich Verse Lindemayrs (Neukirchen bei Lambach, des Dichters Heimat).

[2] Handschriftliche Sammlung Blümml-Depiny.

[3] Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 15. Jhg., S. 206.

[4] Sammler Schärding 1909, Nr. 12; Schärdinger Heimat 1910, S. 185. — Schweizerisches Archiv. 15. Jhg., S. 205.

[5] A. Freybe, Das Memento mori. Gotha 1908, S. 156.

[6] Fr. v. Lipperheide, Spruchwörterbuch. Berlin 1907. S. 224.

[7] Joachim Christian Blum stellt in seinem Deutschen Sprichwörterbuch 2. Band 1782, S. 173, der Regel den Spruch gegenüber: Nach dem Essen soll man ruhn | Nicht stehn, nicht Gäng ohn Ursach tun.

[8] Auch als Truhenspruch gebräuchlich. Schärdinger Heimat. 1910, S. 184 (Kimpling).

[9] Beiträge zur Sammlung lieferten: Landtags-Abgeordneter Oberlehrer Theodor Berger (Kimpling), Lehrer Erwin Litschauer (St. Willibald), Lehrer H. Mathie (Haslach), Frl. Lehrerin Anna Anreiter (Bad Ischl), Frl. Lehrerin Herma Schalberger (Linz), Frl. Julie Oberpeilsteiner und Olga Spechtenhauser (Mädchenortsgruppe Linz), Frl. M. Meierhofer, Helene Sendlein, N. Fiala und Hirsch (Mädchenortsgruppe Böcklabruck).

[10] Verbreitet: In meinem Besitz aus Marmarosch-Sziget. Auch Tellerinschrift in der Basler Sammlung: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 14. Jhg., S. 168, Nr. 52.

[11] Schärdinger Heimat. 1910, S. 96 (Freude, Glück und . . .).

[12] Taufkirchen, Schüsselspruch: Sammler 1909, Nr. 10. Sprichwort, vgl. Lipperheide, a. a. O., S. 466.

[13] Heimatgaue, 1. Jhg., S. 309, Nr. 19. Vgl. Sammler 1909, Nr. 10, Schärdinger Heimat 1910, S. 47, 96. — Vgl. A. Dreselly, Grabschriften . . . Salzburg (1899), Nr. 743, 754. Sprichwort, Lipperheide, S. 347; breit behandelt bei Joachim Christian Blum, Deutsches Sprichwörterbuch. Leipzig 1780, 1. Bd., S. 33 ff.

[14] Ebenda: Schärdinger Heimat. 1910, S. 185.

[15] Vgl. Dreselly, a. a. O., Nr. 1157.

[16] Schüsselinschrift, Taufkirchen: Sammler 1909, Nr. 11.

[17] Truhenspruch, Kimpling: Schärdinger Heimat 1910, S. 185.

[18] Schüssel, Esternberg-Kimplinger Fassung. Schärdinger Heimat 1910, S. 47.

[19] Taufkirchen: Sammler 1909, Nr. 12. — Vgl. die Fassung: P. Orlamünder, Volksmund und Volkshumor. Bremen 1908, S. 81.

[20] Enzenkirchen: Sammler 1909, Nr. 12.

[21] Innviertel: Sammler, a. a. O., — Schärdinger Heimat 1910, S. 47. — Mit Zusatz: Dreselly a. a. O., Nr. 932; Schweizerisches Archiv, 15. Jhg., S. 105, 205, 211. — Wartburg-Spruch: Lipperheide, a. a. O., S. 879. Auch belegt 1780 bei Blum, a. a. O., S. 56 f.

[22] Das entsprechende Sprichwort lautet: Rede wenig, rede wahr; | Zehre wenig, zahle bar! Lipperheide, a. a. O., S. 711. Vers 1 zu anderem Gedanken: Sammler, a. a. O.

[23] Alte Buchinschrift. Dreselly, a. a. O., Nr. 1147. Vgl. zur Buchinschrift W. Wattenbach. Das Schriftwesen des Mittelalters. 3. Auflage, Leipzig 1896.

Heimatbewegung in den Gauen.

Neue Heimatvereine. Am 3. März 1921 wurde in Lambach im Anschluß an einen Vortrag des Stadtrates Wiesinger (Wels) ein Heimatverein begründet, zu dessen Leiter Oberlehrer Albert Binna (Lambach) erwählt wurde, und schloß sich dem Landesverein für Heimatschutz an. Er trat nach außen hin bereits durch Veranstaltung von Heimatabenden und gelegentlich des Lambacher Volksbildnerkurses für ländliches Volksbildungswesen im Herbst hervor, indem er im innigen Zusammenwirken mit dem Landesverein eine Volkskunstausstellung veranstaltete, die Naturschutzausstellung und einen heimatlichen Volkstanzabend ermöglichte, so dem Heimatschutzgedanken in Lambach Geltung verschaffend.

Dem kräftig aufblühenden Bund „Alt-Freistadt" erstand nach längerer Vorbereitung im westlichen Mühlviertel die Schwesterortsgruppe Haslach, die am 25. August 1921 im Beisein Dr. Depinys als Vertreters des Landesvereines begründet wurde. Sie wird im Winter Heimatveranstaltungen aufnehmen. Ihr Obmann ist Oberlandesgerichtsrat Zötl (Haslach).

Im Ausbau der Heimatforschung, des Heimatschutzes und der Heimaterziehung erwachsen dem Landesverein in lebensfrischen Ortsgründungen wichtige Stützen. Sie können aus ihren Reihen im regen Zusammenwirken mit den Arbeitsausschüssen des Landesvereines der Heimatkunde Helfer beistellen, den Heimatschutz in ihrem Wirkungsbereich betreuen und mit den Mitteln ernster Volksbildungsarbeit für die Verbreitung und Vertiefung des Heimatgedankens werben. Nicht Vereine in dem sattsam bekannten verflachten Sinne des Wortes dürfen es aber sein, sollen sie Sinn und Wert haben, sondern Arbeitsgemeinschaften im treuen Dienste der Heimat. Der innig und freundschaftlich gedachte Zusammenschluß mit dem Landesverein für Heimatschutz soll verbürgen, daß bei der wichtigen, unerläßlichen Kleinarbeit im Ort und Bezirk stets der Zusammenhang mit den großen Linien deutscher Heimatarbeit gewahrt bleibt, daß es Arbeit ist, die den trauten Kreis der engsten Heimat immer auch als Teil der größeren Heimat sieht, die soweit reicht, als deutsche Art und Sitte lebt.

Dy.

Jugendtag in Lambach. Einen Markstein in der Entwicklung unserer Jugendortsgruppen bildete die Zusammenkunft beim Heimattag in Lambach (16. Oktober 1921). In schöner Einigkeit, in bewußter Heimatliebe und Arbeitsfreude fanden sich die Mitglieder zusammen, nicht bloß mit den anderen Jugendortsgruppen, sondern auch mit jenen, die der Jugend durch Alter, reichere Lebenserfahrung und Einsicht voraus sind, denen aber die Jugend ihre unverbrauchte Arbeitskraft und Begeisterung für die große Sache gegenüberstellen kann. Möge diese Verbindung der Erfahrung der Älteren mit der Kraft der Jungen stets lebendig bleiben, die Sache kann dabei nur gewinnen!

Die Linzer Ortsgruppen waren vormittags nach Lambach gekommen und wohnten der Aufführung von Mozarts Krönungsmesse in der Stiftskirche bei. Dann wurde die Naturschutzausstellung, die auch in Linz zu sehen war, unter Führung Dr. Depinys besucht. Nachmittags wanderten die Jugendortsgruppen, denen sich auch die Orter fast vollzählig angeschlossen hatten, nach Stadl Paura, die Dreifaltigkeitskirche zu sehen, und nachher ins Stift. Hier wie dort führte P. Eugen. Die Sammlungen des Stiftes wurden besichtigt, besonders die reiche Gemäldesammlung, die Stiftskirche und der stimmungsvolle stille Friedhof der Konventualen. Vor den schönsten Teilen des Stiftes, die zur Klausur gehören, mußten die Mitglieder der Mädchenortsgruppen leider zurückbleiben. Den Rest des Nachmittags füllte die Besichtigung der Volkskunstausstellung, die in reicher Auswahl allerhand Gebrauchsgegenstände, alte Trachtenstücke, Bauernmöbel, Bilder und Zeichnungen enthielt, alles aus der Lambacher Gegend. Die Betrachtung zeigte, wie reich und geschmackvoll unser Volk in früherer Zeit selbst die einfachsten Gebrauchsgegenstände zu schmücken verstand. Erstorben ist dieser Sinn für das Schöne nicht, nur verschüttet unter manch schlimmen Einflüssen des Alltags. Wie diese versunkenen Schätze im Einklang mit den Gedanken des Heimatschutzes neu zu beleben wären, zeigten in musterhafter Weise die ausgestellten Bauernmöbel des Frl. Gertrud Brunner. Es sind durchwegs alte, nach genauen Studien gefertigte Motive angewendet. So sollte auf allen Gebieten des Kunstgewerbes Altes zu neuem Leben erweckt, doch das Alte nicht nachgemacht, sondern in glücklicher Weise mit dem neuen Geiste einer neuen Zeit verbunden werden. Den Tag beschloß ein Heimatabend, bei dem altheimatliche Tänze von Mitgliedern der Linzer Jugendortsgruppen vorgeführt wurden unter der kundigen Leitung Prof. Dr. Hans Commendas, der die alten Tänze nach Wesen und Ursprung an den vorgeführten Beispielen erklärte. Damit fand die Lambacher Tagung ihr Ende. Noch lange aber mags den Lambachern heimatfreudig im Ohre klingen: Hoamatländ, i hån di so gern.

M. Khil (Linz).

Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich. Der Landesverein sucht im Bewußtsein des innigen Zusammenhanges zwischen Heimatkunde und Heimatschutz beide Gebiete auszubauen. Der Heimatforschung dienen die Vorarbeiten für eine Heimatkunde von Oberösterreich, die eine Zusammenfassung der bisherigen Leistungen und eine Grundlage zur Weiterarbeit bilden soll. Im engen Zusammenwirken mit dem Landesdenkmalamt wickelte sich die einem eigenen Bericht vorbehaltene Betätigung der Bauberatungsstelle ab. Die Fachgruppe für Naturschutz ist eben daran, sich unter Führung Dr. Kerschners zu einer Fachstelle auszugestalten, die der Mittelpunkt eines Berichterstatternetzes ist, selbst aber wieder im regen Zusammenhang mit der Wiener Reichsstelle dem Heimatschutz Bahn bereitet.

Neben der Förderung umfassender Arbeit sieht der Landesverein seine Aufgabe in einer engen Verbrüderung mit den örtlichen Heimatvereinen und in der Stärkung der Landeszeitschrift. Es liegt ihm daran, auch in Orten ohne eigene Vereinigung Vertreter zu finden, die für örtliche Fragen der Heimatkunde Gewährsmänner sind, für ihr Beobachtungsgebiet den Heimatschutz betreuen und für die Heimatbewegung werben. Denn gerade die Verbreitung von Heimatbildung ist eine wichtige Zeitforderung, soll die Heimatbewegung die Bedeutung bekommen, daß sie unser Volk zu wirklicher Volkheit führt. Es hat dieser Gedanke im Landesverein und in einer Reihe Ortsvereinen und in den Ortspruppen Wurzel gefaßt. Für Linz veranstaltete der Landesverein im Winter 1920/21 als Einleitung einer derartigen Werbetätigkeit eine Reihe von Lichtbildvorträgen: Universitäts-Professor Dr. Robert Sieger (Graz): Über Marterln und Marterlinschriften; Professor Dr. Karl Holey (Wien): Alte Städtebaukunst in Österreich; Universitätsdozent Dr. Georg Kyrle (Wien): Die Vorgeschichte der Ostalpen; Kustos Dr. Artur Haberlandt (Wien): Über heimatliches Wohnen; Professor Dr. Schlesinger (Wien): Die Fragen des Naturschutzes; Hofrat

Karl Giannoni (Wien): Landschaftlicher Heimatschutz. Im Frühjahr hielt Doktor Depiny einen Einführungskurs in die Volkskunde.

Während des in Linz im Juni vom Volksbildungsamte abgehaltenen Volksbildnerkurses veranstaltete der Landesverein mit seinen Jugendortsgruppen und im Zusammenwirken mit Professor Neuhofer einen volkstümlichen Abend, dessen Inhalt Lied und Volksspiel waren, und eröffnete im Einvernehmen mit dem Reichsverband der österreichischen Heimatschutzvereine eine Naturschutzausstellung. Sie wanderte dann nach Steyr, Lambach und Wels, wo die örtlichen Heimatvereine die Durchführung übernahmen, die nötigen Einführungsvorträge hielt zumeist Dr. Oberwalder.

Im Zusammenwirken mit dem jungen Heimatverein in Lambach wurde während des im Oktober in Lambach vom Volksbildungsamte durchgeführten Volksbildnerkurses für ländliche Verhältnisse eine Volkskunstausstellung, um die sich Herr und Frau Doktor Pausinger und Frl. Gertrude Brunner (Lambach) besondere Verdienste erwarben, eingerichtet und durch einen Führungsvortrag Dr. Oberwalders eröffnet. Sie zeigte, was an bodenständigen Volksgut auch in einem eng umgrenzten Gebiet noch vorhanden ist, und hatte den Zweck, Sinn und Lust daran zu wecken und als Werbearbeit gegen den Schacher mit Gegenständen der Volkskunst zu wirken.

Die Heimatgaue werden gelegentlich eine genaue Beschreibung der Ausstellung bringen, die die erste in ihrer Art bei uns ist und im nächsten Jahre Nachfolge finden soll.

Vom 14. bis 17. November weilten die Vertreter des Heimatschutzes aller Bundesländer zugleich mit den Männern der Volksbildung in Wien zu einer Tagung über grundsätzliche Fragen der Heimatbewegung. Die besondere Wichtigkeit der Sache wurde dadurch betont, daß der österreichische Bundespräsident die Tagung mit einer Rede über die Bedeutung des Heimatschutzes begrüßte, sich länderweise Bericht erstatten ließ (für Oberösterreich sprach Dr. Oberwalder) und sie durch einen Empfang von deren Teilnehmern bei sich abschloß. Der Landesverein war durch Dr. Oberwalder, Dr. Pillewizer und Dr. Depiny vertreten. Für die durch einen Bericht Dr. Depinys eingeleitete Beratung über den Ausbau der Heimatbewegung in den Ländern bildeten die Verhältnisse in Oberösterreich die Grundlage.

Nicht als Vereinstätigkeit in einem äußerlichen Sinn faßt so der Landesverein seine Aufgabe, sondern als eine zielbewußte Arbeitsgemeinschaft. Nicht eine Modeströmung darf die Heimatbewegung werden, sondern ernste Lebensarbeit, beseelt vom Glauben an das Volk, getragen vom Willen zum Volk.

Dy.

Von alten Bäumen in Oberösterreich.[1] (Mit 3 Abbildungen. Tafel XIX und XX.) Vom Kriegslärm kehrt ein müder Kämpfer in sein stilles Tal heim. Abgespannt und abgehärmt scheint ihn alles zu verdrießen, denn alles war umsonst. Da sieht er, aus einem Wäldchen heraustretend, die heimatliche Scholle unberührt vom Krieg. War wirklich alles umsonst? Wie sah es doch in Feindesland aus. Wie waren doch dort die Felder verwüstet und verkommen. Sein Vaterhaus sieht er noch nicht; nur die uralte Linde, die es beschirmt und die im Laufe von Jahrhunderten so manche aufgeregte Zeiten überdauert hat. Die seligen Kindertage des müden Heimkehrers tauchen in seinen Gedanken auf, als er noch mit seinen jugendlichen Kameraden unter der alten Linde im sorgenlosen Übermut so manchen tollen Streich beging. Und da erfaßt ihn eine innere Erregung, ein unaussprechliches Gefühl, eine Sehnsucht nach allem, was ihm längst vertraut war, worauf er im Kriegslärm oft vergessen hatte. Jeder Strauch, jeder Steg, und immer wieder die alte, treue Linde, sie lassen ihm seine ganze tolle, sonnige Jugend wieder erscheinen und wecken in ihm eine Freude und Liebe zu allem, was sein Vaterhaus umgibt. Es ist die Seligkeit der Heimatliebe. Es grüßt ihn die Heimat! Hier ist seine Heimat unter der alten Linde.

Nicht überall sind diese Heimatzeugen erhalten, manche verdorrten; aber die meisten fielen der Axt zum Opfer. Wenn uns doch mehr solcher Lebensriesen erhalten geblieben wären, um wie viel schöner wäre unser Land! Sie verfielen der seelenlosen Öde des Materialismus. Die Zivilisation forderte sie auch dort, wo es nicht unbedingt notwendig war; wahre Kultur hätte sie erhalten müssen.

Nicht nur der für alles Schöne und Edle schwärmende Mensch begeistert sich an der lebenstrotzenden Kraft der Pflanzenriesen, sondern auch dem Naturkundigen geben sie vielfach, so fern sie in urwüchsigem Samenanflug ihren Standort unabhängig vom Menschen fanden, wertvolle Kunde. Auch in unserem geliebten Oberösterreich.

Und so wollen wir heute von den Bäumen unserer Heimat reden.

Vorerst von der Eibe. Nirgends richtige Wäldchen bildend, sondern nur als Unterholz im Walde war sie bei uns wild wachsend viel mehr verbreitet und weitaus häufiger. Die Faßpipendreher, die das zähe Holz verarbeiteten, waren ihre Hauptfeinde. Selten nur mehr können wir uns an ihrem Anblick erfreuen. Einige wenige strauchartige Stücke am Pfenningberg, im Haselgraben und den übrigen Randbergen

[1] Viele Angaben sind den Aufschreibungen von Hofrat Lenk und Pfarrer Holly entnommen.
Standorte alter Bäume oder eigenartige Wuchsformen mögen an Dr. Th. Kerschner, Landesmuseum Linz, mitgeteilt werden.

des Linzer Beckens zeugen noch von verschwundener Pracht. Weiter im Lande draußen gegen den Böhmerwald und in den Alpen finden wir mehr und auch noch einzelne Prachtstücke im freien Gelände, neben den Strauchgewächsen dieser Art. Beim Forsthause von Sandl fand eine Eibe sorgsamen Schutz, am Grieskar, dem Übergang vom Almsee zum Grundlsee, grüßt uns ein 800jähriger Eibenveteran und in Hinterstoder nahe der Villa Brause lenkt unsere Gedanken eine vom Wetter zerzauste, aber immer noch frisch grünende Eibe in längst vergangene Zeiten, da noch wilde Tiere unsere Heimat bevölkerten. Vielfach in Gärten gepflanzt, sind noch Prachtstücke uns erhalten geblieben. So in Klamm beim Grottenthaler und auch in einem Linzer Garten in der Kaisergasse 7. Hier pflanzte sie ein Graf Pfaller in seinem uns heute ganz zauberhaft anmutenden Garten. Graf Pfaller liegt heute in der Gruft des Linzer Kapuzinerklosters, die Eiben aber prangen in ihrem Immergrün. Vielen Linzern zur Freude standen auch bis vor wenigen Jahren zwei prächtige Eiben vor dem Jesuitenkloster am Freinberg. Heute sind sie nicht mehr. Warum sie wohl fallen mußten?

Uns allen wohlvertraut ist die Rotföhre oder Kiefer. Obwohl sie bei uns überall auch auf schlechtem Boden gedeiht, bildet sie doch selten eigene Bestände. Schöner Mischbestände mit Laubholz können wir uns noch an der Sandlehne bei der Linzer Aktien-Brauerei und auf der Donauleiten zwischen dem Urfahrer Königsweg und der Schiffmühle erfreuen. Auf den Schotterflächen, die von der Traun einst zu Tal gewälzt wurden, finden wir wenig alte Föhren mehr. Am Wege nach St. Peter bei Linz bei einem stillen Tümpel mit lebenspendendem Altwasser stehen noch kräftige Recken dieser Art. Den meisten Linzern bekannt ist wohl die prächtige schirmförmige alte Föhre beim Schableder am Pöstlingberg. Auf hartem Granit aufgewachsen, mußte sie ihre kümmerliche Nahrung dem dürren Boden abtrotzen, langsam wuchs sie nur heran. Sie ist daher klein geblieben, bescheiden in der Größe, aber zäh an Lebenskraft. Sie ist weitaus älter als ihre Arigenossen gleicher Größe, die das Glück hatten, auf besserem Boden stehen zu können, wie zum Beispiel die Föhre gegenüber dem Gasthause bei der Bahnhaltestelle in Puchenau. Manchmal aber ist nur eine Steinspalte mit Sand und Staub der Boden, der einem Föhrensamen das Keimen gestattet. Wenn so ein knorriger Zwerg sich in trotzender Lebenskraft gegen alle Widerwärtigkeiten behauptet, oft an der Spitze einer Felsnadel, wie vielfach im Mühlviertel, dann ringt auch er uns Bewunderung ab.

Vielfach vernichtet wurde die Zirbelkiefer unserer Alpen. Als Holzspenderin der harzduftenden Zirbenmöbel wurde sie an vielen Stundplätzen ganz ausgerottet. Nur mehr dort, wo das Zutalbringen auch im Winter schwer ist, ist sie noch in größeren Beständen vor Vernichtung verschont geblieben. Wegen eines Unberufenen, der diese Zeilen lesen könnte, mögen die genauen Standorte besser verschwiegen sein.

Die nordamerikanische, verwandte Weymuthskiefer wird gern in Gärten gezogen. Prachtvolle Vertreter dieses Nadelbaumes schmückten einst den Linzer Volksgarten. Wie so mancher schöne alte Baum, mußten auch sie der Gewalt eiserner Äxte weichen. Sie sollen so stark krank gewesen sein, daß sie eine Gefahr für andere Bäume bildeten. In ihren efeuumrankten Stämmen hatten viele Singvögel ein Heim, besonders die nur im Dickicht brütenden. Viele wurden obdachlos und werden keine passende Brutstätte mehr gefunden haben. Ihnen ging es, wie vielen Menschen; auch sie wurden obdachlos.

Im Hausruck und im Kobernauser Walde können wir durch weite, finstere Tannenbestände wandern und in den Alpenvorbergen grüßt uns oft weithin das dunkle Grün des Tannenforstes. Den stolzen Wuchs, gleich einem gotischen Turme, können wir nur bei freistehenden Stücken bewundern. Viel hat der „Kahlschlag", der meist eine Fichtenanpflanzung zur Folge hatte, zur Verminderung der Tannen beigetragen. Eine der ältesten unserer Heimat ist die „große Tenn" (Tanne), nahe der Schranne im Kobernauser Wald. In Brusthöhe hat sie einen Durchmesser von 150 cm und ihr Alter läßt sich auf weit über 400 Jahre berechnen. In ihrer Jugend hat sie also noch die Zeiten Maximilians I., „des letzten Ritters" gesehen.

Was ist dagegen ein Menschenleben! Im Kobernauser Forst steht noch mancher Tannenriese, wenn ihn nicht die Geldgier und unsere Not gefällt haben. Auch vom Sternwald im Mühlviertel kennen wir alte Tannen.

Unser häufigster Waldbaum ist die Fichte. Aber fast nirgends mehr können wir sie im ursprünglichen Urwald bewundern. Der Forstbetrieb hat uns dieses Naturzaubers beraubt. Nur mehr als „Wetterfichten" hoch oben auf unseren Almen leuchtet uns ihr sattes Grün als Urwuchs entgegen. Besonders bemerkenswerte Fichten sind bekannt aus dem Gemeindewald von Frankenmarkt, die „Waldmutter und ihre Tochter", eine Mutter mit 300 Jahren, aber auch von Lindenham bei Walding und ein kräftiger Stamm, der hinter dem Schlosse Klamm Wurzeln geschlagen hat. Es kommt wohl öfter vor, daß Fichten auf Kopfweiden wachsen. Aber wohl selten wird man sie zu solcher Stärke heranwachsen sehen, wie am rechten Donauufer gegenüber Neuhaus. Dort steht eine kräftige Kopfweide und trägt auf ihrem Haupte eine viele Meter hohe, starke Fichte. Es ist gar nicht möglich, daß die Fichte nur von den „Abfällen" der Weide so gut gedeihen könnte, sie muß mit ihren Wurzeln aus dem geduldigen Träger Säfte holen, um gedeihen zu können. Durch die Laune des Windes, der den Samen dorthin getragen hat, oder durch ein munteres Eichhörnchen, das dort einen Fichtenzapfen vergaß, wurde sie zum Schmarotzer. Pflanzenschicksal.

Wegen ihrer Beständigkeit gegen Fäulnis überall gezügelt, bildet die Lärche urwüchsige und größere Bestände — doch nur auf Kalkboden und tertiärem Sand. Das zarte Grün fällt uns besonders auf in den Talhängen der Kalkalpen bei Schlierbach, Seißenburg, Scharnstein usw. Eine Lärche mit kreuzförmigem Wuchs in der Ortschaft Barstorf bei Hochburg-Ach bildet ein weithin sichtbares Wahrzeichen dieser Gegend.

Zu unseren größten Baumriesen gehören unsere gewaltigen Eichen, deren wir doch noch eine ganze Anzahl von seltener Stärke in der Heimat besitzen. Allen voran die mächtige Eiche von Obernberg am Inn, deren Alter vorsichtig geschätzt über 1000 Jahre beträgt. Mit einem Stockumfang von über 11 Metern dürfte sie die größte von Österreich und Deutschland sein. Dieser beim Bauer zu Aichet stehende Riese trägt noch jährlich Früchte, obwohl er hohl ist. In dieser Höhlung befindet sich ein Tisch und eine Bank für zwölf Personen. Alte Eichen recken ihre knorrigen Äste noch zu Riegerding bei Mehrenbach, in der Nähe des Maierhofes beim Schlosse Klamm, dann unweit des Schlosses Seißenburg bei Pettenbach, im sogenannten Fasangarten zu Lambach, ferner im Lohjörgl zu Hadermarkt bei Sankt Radegund i. J., dann die weithin prangende Eiche in Oppelhausen bei Feldkirchen im Bezirk Braunau a. J., die „deutsche Eiche" in Gramastetten, die „Fünfpfarren-Eiche" in Guppenberg bei Perwang und noch viele andere. Auffallend ist, daß im Gegensatz zu unseren alten Linden an diese Eichen, so weit mir bekannt ist, wenig geschichtliche Erinnerungen und Sagen anknüpfen.

Ganz anders bei den Linden. Sie geben Anlaß zu vielen geschichtlichen und sagenhaften Überlieferungen. Es wäre der Mühe wert, daß ein Historiker sich dieses Gegenstandes annehmen würde. Wir wollen einmal nach Kleinraming bei Sankt Ulrich wandern und können uns dann unter der „tausendjährigen Linde", die für 400 Gäste Schatten spendet, erholen. Es heißt, daß schon unter König Ottokar II. (1253—1278) unter diesem Baume, der zwei mächtige Stämme hat, Recht gesprochen wurde. Ottokar II. habe den bereits im Jahre 1107 eingezogenen Benediktinermönchen die Gegend am Ramingbache geschenkt. Wer von den Linzern kennt nicht die uralte Linde bei der Kirche von St. Magdalena? Dieser immer noch lebensfähige Baum ist bereits von Aneas Sylvius (später Papst) anläßlich seiner Fahrt von Passau stromabwärts erwähnt worden. Es heißt dort: „Die Linde bei dem Orte Haselbach" (jetzt St. Magdalena). Um 1300 wird diese Linde schon als „kräftiger Baum", um 1500 als Altertum bezeichnet. Unweit der Bahnstation Kremsmünster auf der Höhe des Gustermeierberges steht „der Baum mitten in der Welt", so genannt wegen der prachtvollen Fernsicht, die man von dieser Stelle

aus genießt. Leider ist der Baum, der eine Linde ist, infolge grober Fahrlässigkeit bei einem Sonnwendfeuer bis auf den Stamm abgebrannt. Die Sage berichtet aber nun, daß von diesem Baume bis zur nahen Teufelshöhle ein Höhlengang führe. Dies dürfte nur ein Bruchteil der Sage sein, die wie so manche andere heimische Sage, der Vergessenheit anheimfiel. Ein kurzes Stück Weg von der Haltestelle Neuhub der Lokalbahn Gmunden—Vorchdorf beim Gasthause „zum eisernen Gattern" steht eine mächtige Linde. Wie Pillwein in seiner Schulchronik schreibt, habe die Bezeichnung des Gasthauses „zum eisernen Gattern" im Jahre 1800 für unsere Truppen zu vielen nachteiligen Irrungen Anlaß gegeben, da es mit dem gleichnamigen Gasthause bei Sierning verwechselt wurde. Beim Vorwerk der Ruine Schaumburg steht ein Lindenbaum, der im Volksmunde tausendjährig genannt wird, aber an Stelle einer vor Jahrhunderten eingegangenen älteren Linde gepflanzt worden sein dürfte. Da den Schaumburgern der Blutbann zustand, so hatten sie wie zu Straßham und Fraham „unter der Linde" Gerichtstag. An der Reichsstraße bei Aflang, Gemeinde Gaspoltshofen, stehen zwei ungefähr 400jährige Linden, unter denen zur Zeit des oberösterreichischen Bauernkrieges Kriegsrat abgehalten wurde. Es beteiligten sich daran Achaz Willinger, der das Bauernlager Weiberau befehligte, Wolfgang Kurz, Gastwirt in Aflang, der im Jahre 1626 in Böcklabruck enthauptet wurde, Nimmerfoll aus Taufkirchen a. d. Trattnach und die Anführer der schwarzen Bauern vom Hausruckwald, die ihr Lager um Geiersberg und Pramwald hatten. Diese Linden sahen auch Papst Pius VI., Kaiser Josef II., Kaiser Franz und zweimal Napoleon I. vorbeiziehen. Welchem Oberösterreicher ist die „Haushamerlinde" bei Frankenburg nicht wenigstens dem Namen nach bekannt? Sie war zur Zeit des Bauernkrieges im Jahre 1626 der Blutzeuge der armen Bauern, die unter ihrem Schatten um ihr Leben würfeln mußten. Die alte Linde ist verdorben wie die armen Bauern, doch liebevoller Heimatsinn hat an ihre Stelle eine junge gepflanzt. Am Donaikai in Grein a. d. Donau steht eine alte Linde, die bereits auf alten Stadtbildern des 17. Jahrhunderts zu sehen ist. Seit 1848 ist in Losensteinleiten eine von Pillwein usw. erwähnte Linde ersetzt, die „Türkenlinde". Gleich dem nahen „Türkenbrunnen" am Sonntagberg bei Waidhofen a. d. Ybbs erinnert sie an schwere Kriegszeiten, die unser Volk zu erdulden hatte.

Noch vieles wäre über alte Linden unserer Heimat zu sagen; es möge nur noch die bemerkenswerte Tatsache erwähnt sein, daß überall dort, wo Sensenwerke bestanden oder noch heute in Betrieb sind, auch auffallend viele alte Linden stehen. Es sind meist großblättrige Linden.

In Linz selbst können wir leider nur mehr an wenigen Baumriesen uns erfreuen. Ja gerade in allerletzter Zeit wurden wieder einige prächtige Bäume gefällt. Wer erinnert sich nicht mit Wehmut der herrlichen Akazie und der Edelkastanie im Garten des Florianer Hauses auf der Spittelwiese, die mitten in der Stadt der öden Straße zum Schmucke gereichten? Und wer erfreute sicht nicht an der letzten noch übrig gebliebenen, mächtigen Platane auf der Promenade. Auch sie wurde gefällt. Im Volksgarten ist uns ja noch ein solcher Pflanzenriese dieser Art erhalten. Wie lange noch? Hoffentlich wagt es niemand, Hand anzulegen. Doch standen nicht auch die prächtigen Weymutskiefern dort? Und hat man nicht die zwei kräftigen Eiben am Freinberg umgesägt, um an ihre Stelle junge zu setzen? Auf der Straßerau haben wir noch zwei uralte Akazien im Gastgarten stehen, die schon von Duftschmied in seiner Flora von Oberösterreich wegen ihres Alters erwähnt wurden. Drei alte Schwarzpappeln stehen auch dort bei der Schwimmschule, die uns Gott sei Dank erhalten blieben. Wird dies auch von den beiden Prachtpappeln am Linzer Bahnhof bei den Werkstätten der Fall sein? Zwischen qualmenden Maschinen und den fürchterlichen Hochbauten das einzige Labsal für das Auge des Reisenden.

Infolge der zunehmenden Naturschutzbewegung ist man anderwärts schon eifrig bemüht, alle Bäume, die bestimmend für schöne Landschafts- und Städtebilder sind, zu schützen. Bei uns ist es fast zu spät. Wird uns das Wenige erhalten bleiben?

Noch zur Biedermeierzeit brauchte man keine Naturschutzbewegung. Der Sinn für die Herrlichkeiten der Natur war im Volke selbst noch lebendig. Dies war der beste Schutz. Mit welcher Liebe zur Natur malte doch ein Waldmüller die alten Baumriesen des Wiener Praters! Wer mit seinen fürchterlich praktischen „Gärtneraugen" keine dürren Äste an einem alten Baume sehen kann, der vertiefe sich doch in ein solches Bild von Waldmüller.

Doch wir können Mut fassen. Der Sinn für Natur und ihre Schönheit kehrt trotz allem zurück. Die Anzeichen dafür sind vorhanden. Und je mehr Streiter und Künder für die Herrlichkeiten der Natur erstehen, desto besser wird es. Es wird die Zeit wieder kommen, wo die Menschen ihr Lebensglück auch in der Schönheit der Natur und Heimat wieder suchen werden, und wir müssen die Kämpfer sein, daß nicht zu viel bis dahin verloren gehe. Auch unsere lieben alten Baumriesen dürfen nicht fallen. Der Wohlhabende kann sich Naturschönheiten auch in der Ferne suchen, aber der Nichtbesitzende, und das sind heute die meisten, bedürfen der heimischen Natur am meisten. Gott sei es gedankt, daß trotz allen Widerstreites der Meinungen in unserer Zeit der gesunde Natursinn und das Heimatbewußtsein nicht erloschen sind. Die Heimatliebe ist aber der feste Grund, auf dem die Vaterlandsliebe erwächst. Helfen wir daher auch unsere alten Bäume schützen.

Dr. Th. Kerschner (Linz).

Die „Sternsinga" von Gurten. Wie das „Sternsinga" in Steyr wieder zum Leben erweckt worden (Heimatgaue I, S. 60), so hat dieser sinnige Volksbrauch auch im Innviertler Dorfe Gurten voriges Jahr (1920) fröhliche Urstend gefeiert. Der dortige Pfarrer Rudolf Hager, begeistert für alles Schöne der Heimat, begann im Advent des Vorjahres das mühevolle Vorbereiten zum „Sternsinga-Gehn"; Mädchen vom Dorfe waren hiezu ausersehen. „Recht mit Fleiß muaß ma d'Weis' ausstudiern und probiern!" (Ed. Zöhrer). Mit welchem Eifer diese Kinder kamen und ihr Lied und Spiel sich einprägten! Sie waren sich ihrer Aufgabe voll und ganz bewußt: Gut muß es das erstemal gehn, sonst ist es mit dem „Sternsinga" wieder Schluß!

Ihr Singen sollte aber auch klingende Münze, wie man früher sagte, einbringen. Die Kirchenkrippe war nämlich vom akademischen Maler Daringer in Wildenau wesentlich erneuert worden: neu die Krippenlandschaft mit heimatlichem Gepräge, im frischen Farbengwandl die alten Figuren. Ein Kripplein, vor dem man sich gleich wohl fühlt! Um nun die Banknoten in den Geldtaschen unruhig und der Krippenbüchse zuwandern zu machen, hat Pfarrer Hager aus seinem reichen Vers- und Reimschatz das „Gurtner Sternsingaliad" gedichtet und selbes an die ersten drei Gesätze eines „Heiling drei Kinningliedl" von Ed. Zöhrer (in „Kripplgsangl und Kripplgspiel", 4. Bändchen, S. 126) angeschlossen. Es beschreibt das neue Weihnachtskripperl:

„A Hütterl und a Häuserl und a Brunn is dabei! Wiá liab!
Und Stiagerl und Steigerl gehn auffi an Berg . . . .
Na so was natürligs, das siagst nöt so bald!"

Dies „Sternsingaliad" gefiel wohl am allermeisten, machte die Herzen für das Kripperl warm und die Geldtaschen offen. In der ganzen Pfarre verlangte man den Besuch der „Sternsinga" und überall sagte man ihnen zum Abschied „Aufs Jahr wiedakemma!"

Die vorgetragenen Lieder wurden entnommen der Hirtenlieder-Sammlung „Gott grüaß enk Leutl" von Martin Hölzl; das kurze Weihnachtsspiel „s' Kletzenbrod" stammt von Rob. Kurzwernhart. Beim „Herberglied" fehlten nicht die passenden Verkleidungen. Kam die jugendliche Schar in die Nähe der Häuser, dann wurde der goldglänzende Stern auf den Stab aufgesteckt und der Pfarrherr mit der Klampfen entbot als erster den Hausbewohnern sein freundliches „Grüaß Gott".

Unstreitig haben die „Sternsinga" Gurtens zur Belebung des Weihnachtsgedankens sehr viel beigetragen. Möge ihr Beispiel nachgeahmt werden; bei richtiger Führung wird alle Entartung solcher Volksbräuche verhindert werden können.

Franz Peterlechner (Mörschwang).

Der alte Brauch des Sternsingens hat uns eine Fülle von Krippenliedern erhalten, die gerade bei uns zu Lande erstaunlich zahlreich sind und durch ihre Innigkeit ergreifen. Es ist noch manchenorts Gepflogenheit, der Sinn für ihn ist auch sonst nicht tot, daher eine „fröhliche Urstend" wirklich zu wünschen. Der Brauch muß sich in bodenständiger Volkheit vollziehen, die Lieder sollen aus dem Überlieferungsschatz des Volkes emporquellen. Auch Pfarrer Hager will nach seinem ersten Versuche, der die Lebenskraft des Brauches zeigte, heuer zu den alten Liedern selbst greifen und rundet dadurch sein hohes Verdienst um die Sache zum vollen Erfolg. Wo der Volksmund selbst nicht mehr spricht, bietet den Hütern und Helfern des Brauches die eben bei Habacher in Gmunden erscheinende Weihnachtsliedersammlung des so tragisch von uns geschiedenen Volksliedfreundes Schaller Wort und Weise.

Dy.

Grabbilder. Der Wunsch, in den Stunden der Erinnerung, in denen man das Grab eines lieben Angehörigen besucht, auch sein leibliches Bild gegenwärtig zu haben, erklärt es, daß man neuerlich besonders auf dem Lande so gern sein Lichtbild auf dem Grabstein anbringt. Dieser Wunsch ist naturgemäß besonders lebhaft für unsere Krieger, die fern der Heimat, oft nach langer Abwesenheit dahingegangen sind. Deshalb sind in den letzten Jahren ganze Wände altehrwürdiger schöner Kirchen mit Gedenktafeln bedeckt worden, die — abgesehen von ihrer sonstigen Geschmacklosigkeit — schon durch die fleckenhafte Verteilung der zumeist ganz unkünstlerischen Lichtbilder den Eindruck des Bauwerkes beeinträchtigen. Der Geistliche, Lehrer oder welcher Heimatfreund sonst auf dem Lande Gehör findet, kann diesen zur Mode gewordenen Unsitten nur dann mit Hoffnung auf Erfolg entgegentreten, wenn er der Pietät des Volkes, die aus ihnen spricht, volle Rechnung trägt. Das ist der Fall, wenn er in seinem ländlichen Kreis Erwägungen anregt, die etwa den folgenden Inhalt haben. Auf den schönen alten Friedhofs- und Gedenkkreuzen sind nicht selten Inschriften und Bilder hinter Türchen geborgen. In solchen Kästchen eines Kreuzes ist auch die rechte Stätte für unsere Grabbilder, also auch für Lichtbilder unserer Geschiedenen (ob diese nun auf Stein, Porzellan, Holz usw. übertragen oder auch bloß gut eingerahmt sind). Sie sind hier besser geschützt gegen Witterung und Unbill, als auf dem blanken Stein, aber auch besser geschützt gegen liebloſe Bemerkungen jener Besucher, die ihren Spott nicht nur gegen die Ausführung der Bilder, sondern vor allem gegen die Erscheinung des Abgebildeten zu üben pflegen. Sie gehören hier ganz den Angehörigen und Freunden, die sie besuchen wollen. Wollen diese sie für sich haben, so brauchen sie deshalb nicht das stilvolle Schmiedeisen- oder Holzkreuz dem kalten Stein zu opfern. Im Gegenteil, jenes sichert sie ihnen mehr, als dieses. Vielleicht läßt diese Einsicht die Leute auch wieder lebhafter empfinden, um wie viel schöner und sinniger diese abkommenden Denkmale sind als die heute modernen.

Robert Sieger (Graz).

Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde. Anastatischer Neudruck. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1921. VIII + 362 Seiten.

Nach den bedeutsamen Anfängen der Brüder Grimm und Uhlands hat sich die Volkskunde nur allmählich nach jahrzehntelangen Rückschlägen als Wissenschaft durchgesetzt. Schrittweise war sie von der Altertumskunde, von der bloßen Mythendeutung und ähnlichen Teilgebieten zu größerem Erfassen gekommen, war von der Erforschung der Volksdichtung zur Betrachtung der Lebensäußerungen der Volksseele überhaupt ausgereift und hatte von der fröhlichen Sammeltätigkeit des Liebhabers den Weg gefunden zur planvollen Stoffsammlung der Wissenschaft. Daher konnte erst das ausgehende 19. Jahrhundert an grundrißartige Zusammenfassung schreiten. Der erste große Versuch dazu ist die 1897 abgeschlossene „Deutsche Volkskunde" von Elard Hugo Meyer. Sie bildet für uns auch heute noch ein wichtiges Grundwerk, ihr ist namentlich bei uns in Österreich Verbreitung zu wünschen, wo die wissenschaftliche Volkskunde mit dem jung aufstrebenden Heimatschutz nicht gleichen Schritt gehalten hat, ihm aber doch ebenso Voraussetzung und Grundlage sein muß wie einer bodenständigen inhaltlichen Schulreform.

Das längst vergriffene und seltene Buch ist nun im Neudruck erschienen und wieder zugänglich geworden. Möge es recht vielen Lehrern aller Unterrichtszweige in die Hände kommen.

Dy.

Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1918. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von E. Hoffmann-Krayer. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1920. XVII + 126 Seiten.

Die epische Breite, zu der das volkskundliche Schrifttum seit der Entwicklung der Erforschung der Stämme und Landschaften angewachsen ist, die Fülle von einschlägigen Zeitschriftenaufsätzen machte eine eigene Zeitschriftenschau als Arbeitsbehelf nötig. Die 1902 von der hessischen Vereinigung für Volkskunde begonnene und durch äußere Schwierigkeiten gehemmte Literaturschau wurde vom Verband der deutschen Vereine für Volkskunde nach den Kriegsjahren wieder aufgenommen. Nun ist sie durch Professor Hoffmann-Krayer bis zur Übersicht 1918 gediehen. In einer übersichtlichen Gliederung werden in 1391 Nummern die Arbeiten auf den verschiedenen volkskundlichen Gebieten nicht nur aufgezählt, sondern wo es nottut, mit aufklärenden Vermerken versehen und durch ein eingehendes Sachverzeichnis rasch zugänglich gemacht.

Bei uns in Österreich wird diese unerläßliche wissenschaftliche Hilfsarbeit des Verbandes viel zu wenig gefördert, zumindest könnten alle unsere heimatkundlichen Zeitschriften Belegstücke zur Verfügung stellen. Ihre volkskundlichen Beiträge sind nicht nur für ihren kleineren Leserkreis wichtig, sondern auch für die Gesamtkunde vom Volk. Gerade durch die Einzettelung in die „Volkskundliche Bibliographie" wird dieser Zusammenhang hergestellt und verhütet, daß mühevolle und brauchbare Veröffentlichungen in einen Dornröschenschlaf versinken.

Eine engere Verbindung und Verbündung der volkskundlichen Arbeit in Österreich mit dem Wirken und Zusammenfassen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde — eine deutsche Volkskundetagung einmal in Österreich könnte die Brücke schlagen — ist eine ebenso dringende Notwendigkeit, wie daß endlich Universitäten und Unterrichtsverwaltung mit der grundsätzlichen Erteilung von Lehraufträgen für Volkskunde ernst machen!

Dy.

Rudolf Kleinpaul, Das bekränzte Jahr. Der Kreislauf des Jahres im Spiegel der Kulturgeschichte. Aus des Verfassers Nachlaß bearbeitet von Dr. Albert Wagner. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1920, VI + 181 Seiten.

Das Buch ist uns aus dem Nachlaß geschenkt als Abschluß einer Reihe von Abhandlungen und kulturgeschichtlichen Plaudereien Kleinpauls. Es hat eine andere Einstellung als Albers, der die Herkunft der Feste des Jahres und Sartori, der einen Überblick über die deutsche Überlieferung geben will. Es werden die Bezeichnungen des Kalenderjahres etymologisch erklärt und naturgeschichtlich entwickelt. Was sich an Gepflogenheit anschließt, ohne Sondergut eines Volkes zu sein, wird an der Hand der Jahreswanderung in Zusammenhänge gestellt. Auf Gepflogenheiten und Brauchansätze im modernen und städtischen Leben wird eingegangen, damit der Kreis in einer Weise erweitert, der auch der Forschung noch offen steht. Die Beziehungen sind oft recht lose, so der Zusammenhang unserer Pferderennen mit dem alten Perserbrauch. Ohne Eingehen auf die neuere Literatur über den Gegenstand wird wieder die unmittelbare Herleitung des heutigen Weihnachtsbaumes aus vorchristlicher Feier angenommen. Den Erörterungen der einzelnen Monate sind „Termine" beigegeben, in denen wichtige Kalendertage des Kirchenjahres, manche Volksbräuche und willkürlich ausgewählte Tage kulturgeschichtlicher Bedeutung erklärt werden. Literatur- und Quellenangaben bringt das Büchlein nicht.

Dy.

Deutsche Volksspiele des Mittelalters. Leipzig, Breitkopf und Härtel. Nr. 1—10, 1917—1919. Die Freude an dramatischer Darstellung, die sich zum Ausdrucksstreben des Volkes nach Anschaulichkeit gesellt, tritt uns nicht nur in der Entwicklung und Blüte des Volksschauspiels entgegen, sondern auch heute in der freilich oft verflachten und hilflosen Liebhaberbühne. In den alten, aus mancherlei Quellen zum Volksgute gewordenen Spielen haben wir einen reichen Schatz, in dem der eine Teil unseres Volkes unbewußt sein Volkstum erleben, der andere Teil sich seiner freuen kann. Die zumeist von Max Gümbel-Seiling besorgten Ausgaben und Bearbeitungen der „Deutschen Volksspiele" wollen nun dies alte Gut leicht zugänglich machen. Aus dem Weihnachtskreis wird das Heanzer Spiel der Sammlung Schröer ausgewählt (3), dessen schlichte Schönheit mit seinem entwicklungsgeschichtlichen Wert wetteifert, dazu das häufig mit den Advent- und Weihnachtsspielen verbundene Paradeisspiel (1) aus derselben Gegend und Überlieferung. Das Gegenstück ist das Osterspiel (7), eine Übertragung des nd. Spieles aus Redentin 1464, das aus dem Osterkreis die Auferstehung und Höllenfahrt des Herrn herausgreift. Von Legendenspielen sind das mhd. Spiel von den zehn Jungfrauen (8), das 1322 den Landgrafen Friedrich so tief erschütterte, das alte Theophilusspiel (6), das die Rettung des Teufelsbündlers durch Maria enthält, und das Augsburger St. Georgsspiel (10) übertragen, das ein prächtiges Georgifest abgäbe. Nicht dieser unmittelbaren, dabei aber unser heutiges Schauen beachtenden Darbietung der Überlieferung gehören die übrigen Hefte an, über deren Verwendung das Für und Wider heftiger aneinanderprallen wird. In ihnen bringt der moderne betrachtende Künstler alte, der Volksüberlieferung vertraute Stoffe in volksschauspielartige Form: die sich ans Adamsspiel schließende Geschichte von Adams Tod und der Pflanzung des Kreuzbaumes (4), das Buch Ruth (5) und die freie Behandlung von Totentanzbildern und -Reimen des 15. Jahrhunderts (2, Neubearbeitung 9).

Es lassen sich die alten Spiele gewiß zur rechten Zeit am rechten Ort der Volkstumspflege nutzbar machen. Es darf aber kein Schauspielern sein — weder aus dem Geiste heraus, der die Großstadtposse auf die Liebhaberbühne schleift, noch in dem Geiste, der die von den Wiedererweckern ganz anders gedachten Passionsaufführungen zum Prangerstehen tiefinnerlichen Volkstums vor Weltreisenden verdammte. Die Spiele sind am Platz, wenn sie von Spielern und Hörern als das genommen werden, was sie sind, ein Stück deutschen Lebens.

Dy.

Karl Franz Leppa, Herzenssachen. Ein Trost- und Wehrbüchlein für das deutsche Volk. 2. Auflage. Budweis, Moldavia. 1921. 71 Seiten, (Böhmerwälder Dorfbücher, 3. Heft.)

Ein Büchlein, das den Waldduft des Böhmerwaldes atmet, der ja aus fremder Staatshoheit, aber aus ungebeugtem deutschem Bruderland hereinragt in unser freies Oberösterreich. Nicht mit dem Verstande, mit dem Herzen wird von der Waldscholle unserer Nordberge aus von deutscher Art und deutschem Werden volkstümlich erzählt.

Wir brauchen heute ernste wissenschaftliche Forschungsarbeit am deutschen Volkstum, wir brauchen einen tatenfrohen Heimatschutz, wir brauchen aber auch ein breit sich auswirkendes volkstümliches Schrifttum, das die Kraft der Heimatbildung in sich birgt und die Pflichten zu Heimat und Volkstum nicht etwa bloß zeigt, sondern lebendig macht. Eine derartige nicht nur für den Böhmerwäldler lesenswerte Schrift ist Leppas Heft. Der über Not und Tod sieghafte Glaube an die Zukunftsaufgaben unseres Volkes, der die Seele aller Heimatarbeit ist, flutet auch durch dies Heimatbüchlein: „Ja, du wirst herrlich auferstehen einst, mein armes, liebes, unsterbliches deutsches Volk. Das gönn dir Gott!"

Dy.

Heimatgaue, 2. Jhg., 5. u. 6. Heft (Schlußheft). Abgeschlossen Kathrein 1921. — Schriftleiter: Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15a.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag: R. Pirngruber, Linz. — Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

Sachverzeichnis.

Seite

Almruf 195
Anbannen (angfrern) 33, 116, 195
Antlaßnachtsingen . . . . . 189 ff. (119 f.)
Archivwesen . . . . . 227 ff.
Arme Seelen 115, 122
Arndt E. M. 154
Aspern (Lied) 256
Aufspielen (Turmwächterbrauch) 245
Aneas Silvio 269
Bauernhausformen (Braunau) . . . . 24 ff.
Bauernregeln 121
Bäume (Naturschutz) . . . . . 267 ff.
Beleuchtungsgegenstände . . . . . 170 f.
Berggehen (Fastenbrauch) 120
Bertuch J. Friedrich 155
Blasen (Türmerbrauch) . . . . . 243 ff.
Blasiustag 119
Brautraub 192
Carlone Carlantonio 144, 146
Denkmalpflege . . . . . 55 ff.
Dienstbotenwechsel 119
Drache 116
Dreschermandl 123
Drischlegspiele 47
Ei 31, 121 ff. — Eierspiele . . . . . 122 f.
Erntebrauch 123
Fastenbrauch . . . . . 119 f.
Fayencen . . . . . 174 f.
Feichtmayr Michael, Freskenmaler 145
Feuer: Weihe 121; Hexen- 29 f.; Walpurgis- 252 f.; Oster- 120, 122; Feuerwacht . . 244
Fischerinnung . . . . . 116 f.
Fliegendes Blatt . . . . . 96 f., 191
Flurnamen . . . . . 18 ff., 85 ff., 148 ff.
Frühbarock (Mühlviertel) . . . . . 1 ff.
Fuchtelmänner 116
Gebäck . . . . . 115, 121, 246 ff.
St. Georgstag . . . . . 28 ff.
Georgiritt 30, 32
Geräte volkskundlicher Art 169 ff. -Inschriften . . . . . 258 ff.
Gichtbrief . . . . . 33 f.
Glashütten 209 ff.; Glashüttenleiter (Namen) 210 ff.; -arbeiter . . . . . 211 ff.
Glöckeln . . . . . 36 ff.
Goethe . . . . . 161 f., 259
Goldenes Rößl 121
Goldmännlein . . . . . 183 ff.
Götzinger Andreas. Bildhauer 147
Grabvers 272
Habergaiß 39
Hagelschlagverteilung . . . . . 137 ff.
Halterfegen 39
Hanau (Lied) 256
Handwerkernamen . . . . . 142 ff.
Heimattagungen . . . . . 44 ff.
Heimatvereine: Landesverein 48 f., 265 f.; Jugendortsgruppen 196 ff., 264 f., Enns 131 f; Freistadt 132; Haslach 264; Lambach 264; Steyr 200 f.; Wels . . . 49 f.
Herbergszeichen . . . . . 167 f.
Hexenglaube . . . . . 28 ff., 122
Hirtenlied 255
Hochäcker . . . . . 73 ff., 202, 243
Hochzeitsgebräuche . . 123 ff., 192, 243, 246 ff.
Hochzeitssprüche . . . . . 124 ff., 192
Holzschnitzereien 177
Ignaziustag 119
Innungsschilder . . . . . 167 f.
Inschriften . . 168, 169, 174, 214, 252, 258 ff.
Jägerlied 255
Jörger Helmhart, Kammerpräsident . . 163 ff.
Kacheln 171
Kartenzeichnen . . . . . 65 f.
Karwoche . . . . . 119 f., 121 ff.
Kindelmahl 249
Kirchensitzschilder 34
Klopferbrauch, Klöckeln . . . . . 39 f.
Kremsmünster Äbte 142 ff.; Fischbehälter 142 f.
Kröte . . . . . 28 ff., 115
Landesarchiv . . . . . 227 ff.
Landgraf (Familie) . . . . . 212 ff.
Leiden Christi-Lied 191
Lichtmeß 118 f. — -Lied . . . . . 119, 188 f.
Lichtspiel (Heimatschutz) . . . . . 66 ff.
Liederhandschriften . . . . . 253 ff.
Linz: Ortsnamen 16 ff., 85 ff., 148 ff.; Personennamen 103 ff., 179 ff., 237 ff.; Linzerin 92 ff. . . . . 154 ff.
1. Mai . . . . . 252 f.
Maibaum . . . . . 252 f.
Majolika . . . . . 174 f.
Merian Matthäus 15
Merseburger Zauberspräche 110
Mettennacht 114
Möbel . . . . . 176 f.
Mundart . . . . . 64 f.
Museen: Wels 51 f.; Steyr 165 ff.; Enns 131 f.
Nacharbeiten . . . . . 115 f.
Nachtwächter 243, 245; -Ruf und -Lied 35 f., 189 f.

Seite

Natter 115
Naturschutz . . . . . 267 ff.
Räslingfang 116
Neusonntagskind 115
Nicolai Friedrich . . . . . 95 f.
Nikolausspiel 54
Ortsneckerei . . . . . 126 ff.
Osterbrauch . . . . . 121 ff.
Ottokar II. von Böhmen 269
Palmbusch 121
Perchten 40
Pferdekehl 28, 32
Philippisetzen . . . . . 252 f.
Pichler Adolf 159
Pilotenschläger 117 f., — -Lied 118
Prandtauer Jakob 146
Preise, Löhne . . . . . 245, 246 ff.
Ratschen, Ratscherspruch . . . . . 120 f.
Rauhnächte . . . . . 36 ff.
Reichardt J. Friedrich 156
Reinbeck Georg v. 156
Reiseschriftsteller . . . . . 92 ff., 154 ff.
Religiöse Gegenstände . . . . . 177 f.
Richter Josef (Eipeldauer-Briefe) 95
Richtfest . . . . . 193 ff.
Risbeck Kaspar 94
Rudolf II., Kaiser . . . . . 163 f.
Sachs Hans 54
Sagen: 28 ff., 31, 114 ff., 183 ff., 187 . . . 233
Schäferlied 255
Schätzehrung 249
Schiffahrt . . . . . 62 f.
Schiffersprache . . . . . 63 f.
Schlägl Stift 1 ff.; 209 ff.; -Äbte . . . . 210 ff.
Schmerzhafter Freitag 119
Schulz Joachim Christoph 99
Schwank . . . . . 126 ff.
Schwarzbuch 116
Schweden 187
Schwent, Herren von 83
Seelenwecken 115
Segenformeln (Bannsprüche u. dgl.) 30, 33, 39, ... 110 ff.
Sensenschmiede . . . . . 162 ff.
Sensenschmiednamen . . . . . 164 f.

Seite

Silva Franz, Baumeister . . . . . 142 f.
Sonnenwende 31
Spatz Johann, Bildhauer 143
Spatz Johann Bapt. 147
Speise . . . . . 121 f., 125, 246 ff.
Sprichwort . . . . . 258 ff.
Sprüche . 38 f., 111 ff., 116, 118, 120, 124, 192.
Spuk . . . . . 115 f.
Stadelhenne 123
Stadttürmer (Freistadt) . . . . . 243 ff.
Stadtwachtmeister (Freistadt) . . . . . 245 f.
Sterbebild 252
Sternsingen . . . . . 38 f., 271 f.
Sympathiemittel . . . . . 110 ff., 178
Tannhäuser . . . . . 187 f.
Taufkirchen a. d. Pram (Geschichte) . . . 78 ff.
Teufel 116
Tiere als Todesanzeiger 115
Tod 116; Anzeichen 114 f.; Klagelied . . . 257
Totenschädelbemalung 251
Totenzehrung 249
Tracht 124, 178
Vierzeiler . . . . . 125 f.
Volkskundliche Gegenstände . . . . . 165 ff.
Volkslied, volkstümliches Lied 118, 119, 120, 125 f., 187 f., 188 f., 191, 195, 254 ff.
Volksschule (und Heimatkunde) . . . . . 58 ff.
Volkstanz 53, 265
Vorzeichen (Tod) . . . . . 114 f.
Waise (Lied) 257
Walpurgisnacht . . . . . 252 f.
Weber Karl Julius 158
Weihnachtslied . . . . . 36, 38, 271 f.
Weihnachtsspiel . . . . . 53 f.
Wethrlin W. L. (Anselmus Rabiosus) . . 94
Wellische . . . . . 183 ff.
Wetterglocke 31
Willemer Marianne . . . . . 161 f.
Worath Johann, Bildhauer . . . . . 1 ff.
Zauberspräche, siehe Segenformeln.
Zeiller Martin, Topograph . . . . . 15 f.
Zimmermannsspruch . . . . . 193 ff.
Zinngießernamen 142
Zunftladen 116, 167

Nötige Berichtigungen.

S. 23, Anmerkung 1, Zeile 3: unseren Hulden —
S. 120, letzte Garmondzeile: Margelik —
S. 195, Vom Anbannen, Zeile 4: in der uns kulturfernen —
S. 199, Studentenortsgruppe, letzter Abschnitt, vorletzte Zeile: verbinden, rege —
Tafel VII, Figur 11: Hochaltar in Oberhaid bei Prachatitz —
Tafel VIII, Figur 13: Hochaltar in Rosenthal. —

Altertümer

wie Holzfiguren, Stiche, Bilder, Gläser, Porzellan, alte Bücher, Zinn, Seidentücher kauft

Qu. Haslingers Kunsthandlung

Linz, Landstraße 30.

Gas- und Wasserleitungs-Unternehmung

Karl Ph. Gräfner

Graben Nr. 25. Linz a. D. Graben Nr. 25.

Fernsprecher Nr. 375. Gegründet im Jahre 1881. Postsparkasse Nr. 19.320.

Klosette und Bade-Einrichtungen
sowie Azetylen-Anlagen.

Ausführung von Dampfheizungen und Warmwasser-Anlagen.

Aufstellung jeglicher Art von Pumpen.

MOD. GRABMALKUNST

Benno Steller

konz. Steinmetzmeister

Linz **Wels**

Straßenbahnhaltestelle Friedhof. Dr. Großstraße.

Telephon 1018/VIII.

MÖBEL-MARMORE

IN- UND AUSLÄNDISCHER SORTEN.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Linz a. D.
Ecke Schmidtorstraße
Franz Josefsplatz.

Juwelier A. Winkler

Gesellschaft m. b. H.

größtes Juwelen-, Gold- und Silberwarenlager.

Hochzeitsgeschenke. Gelegenheitskäufe.

Fernruf 426.

Telegrammadresse:
Juwelier Winkler Linz Donau.

Karl Liedl

Linz a. D.
Landstraße Nr. 16.

Spezialhaus
für Präzisionsuhren.

:: Gegründet Anno 1830. ::

Feinste Taschenuhren,
moderne Wanduhren.

Zahntechnisches Atelier

Karl Mühlberger

Urfahr

Hauptstraße Nr. 4

nächst der Brücke, Eingang nur Kirchengasse Nr. 9, gegenüber Gasthof „zum goldenen Ochsen".

Herstellung künstlicher Zähne und Gebisse in Gold, Platin u. Kautschuk, Umarbeitung sowie Reparierung gebrochener Stücke.

Solide und dauerhafte Ausführung, schnelle Bedienung, festgesetzte Preise.

An Sonn- u. Feiertagen geschlossen.

Druck von J. Wimmer Gesellschaft m. b. H., Linz.

DB
151
H45
Jg.2

Der Heimatgau

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY